This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Z022

Vortheilhaft recensirt in den Göttingischen gelehrten Anzeigen vom 1ten Julius 1837. 106. 107 Stück Seite 1051.

LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

1836.
3 fl: 36 xr (2 Cr:)
Einband — 7 gr:

36635

Martin Luther's Leben.

Von

Gustav Pfizer.

Luther auf dem Wege nach Worms

Martin Luther's Leben.

Von

Gustav [illegible]

Stuttgart
Verlag von [illegible]
1836.

[illegible] Worms

Martin Luther's Leben.

Von

Gustav Pfizer.

Mit Königl. Würtemberg. Privilegium.

Stuttgart.

Verlag von S. G. Liesching.

1836.

CWM

BR325
P5

Einleitung.

Einleitung.

Große Männer haben, abgesehen von dem, was sie durch ihre Thaten und Bestrebungen für die Mit- und Nachwelt wirken, auch die Bestimmung: die geistigen Sammelplätze, die Erkennungsworte für ihre Nation, die Mittelpunkte zu seyn, in welchen sich die Gefühle des Volkes begegnen, vereinigen und mit neuer Kraft stärken. Glücklich ist das Volk, das solcher Männer Viele besitzt, deren Name eine freiwillige aber unüberwindliche Herrschaft über die Gemüther ausübt, in den Herzen der verschiedensten Menschen ein, wenn auch dem Grade nach verschiedenes, doch wesentlich gleiches Gefühl erweckt; und wie des französischen Heinrichs IV. weißer Federbusch in der Schlacht als Merkzeichen für sein Heer, die Getrennten zusammenführt. Geschieht es auch, daß Geschichte und Sage einen Mann, einen Charakter über die Wirklichkeit hinaus verschönern und, die Spuren der sichern Thatsachen und der historischen Kritik verlassend, ihn gleichsam zu einem Symbol gewisser Bestrebungen oder Tugenden verklären: so hat man auch in solchen Fällen nicht über die Verfälschung der geschichtlichen Wahrheit zu klagen, vielmehr muß man sich des in einem Volke waltenden Geistes freuen, der solche Musterbilder erschafft, an solche, in seinem Schooß erzeugte

Tugenden glaubt, und aus der unvollkommnern Wirklichkeit das Bild einer als Idee wirkſamen Vollkommenheit entwickelt.

Ueber uns Deutſchen waltet in dieſer Beziehung ein ſchmerzliches Geſchick, das uns auch dieſe Art von friedlicher und herzerhebender Einigung zu mißgönnen ſcheint. Nicht daß es Deutſchland an großen Männern fehlte, deren Namen die Geſchichte verherrlichen; aber ein Anderes iſt die geſchriebene Geſchichte, ein Anderes das in den Herzen der Völker lebendige und von Geſchlecht zu Geſchlecht forterbende Andenken; und in dieſer Beziehung müſſen wir Deutſche geſtehen, gegen andre Völker im Nachtheil zu ſeyn. Die Urſachen davon ſind freilich nicht ſchwer zu errathen. Die erſte Stelle unter den im Gedächtniß der Nationen Gefeyerten nehmen gewöhnlich die politiſch-gewichtigen und berühmten Männer, Regenten, Geſetzgeber, Helden ein. Kein Volk vielleicht hat ſo viele große Männer an ſeiner Spitze gehabt, wie diejenigen, welche Deutſchlands durch freie Wahl vergebene und gewiß oft dem Würdigſten zu Theil gewordene Krone getragen haben; wir dürfen nur an die Kaiſer aus dem ſächſiſchen Fürſtengeſchlecht und die noch größern ſchwäbiſchen Hohenſtaufen erinnern; aber von dieſen deutſchen Kaiſern ſind wir durch eine Kluft von Ereigniſſen abgeſchnitten, welche die politiſche Geſtalt Deutſchlands völlig umwandelten, durch welche wir gleichſam des Erbes jener großen Erinnerungen verluſtig gehen, und jene gewaltigen Namen der Schiedsrichter Europa's klingen wie ein Vorwurf auf unſern jetzigen Zuſtand. Klopſtock's

Oden haben Heinrich dem Vogelſteller, dem heldenmüthigen Ueberwinder der Ungarn, doch nicht den volksthümlichen Klang gewonnen, und die tragiſchen Geſtalten der Hohenſtaufen werden noch eher von Dichtern herauf beſchworen, als die Theilnahme dafür bei der großen Maſſe der Deutſchen geweckt werden. Wie iſt es mit andern Deutſchen Kriegshelden? Haben wir einen Bayard, einen ſchwarzen Prinzen? Wallenſtein, der eherne Kriegsfürſt, hat ſeinen wohlgekannten Namen mit Eiſen, Blut und Brand tief in das zerrißne Land eingeätzt; die Erinnerung des Volks an ihn iſt die des Schauers und Abſcheu's; er hat Deutſchland verwüſtet, und Guſtav Adolph, der fremde König, iſt bei den Proteſtanten ein weit nationalerer Name, als Wallenſtein ſelbſt bei den Katholiken. Einer der dem Volke bekannten Helden iſt Prinz Eugen, ein Franzoſe, aber durch eigne Wahl kaiſerlicher General, der Sieger der Franzoſen und beſonders der damals noch gefürchteten Türken; aber ſein Name ſchwindet aus dem Gedächtniß in dem Grade, als jene Furcht ſelbſt abnimmt oder vielmehr ganz verſchwunden iſt. — Der einzige Friedrich? — Das halbe oder drei Viertheile von Deutſchland kriegten gegen ihn; der für ihn ſo glorreiche ſiebenjährige Krieg, Preuſſens Feuer- und Bluttaufe, hat die Nichtigkeit und Schmach des Deutſchen Reichs auf's Anſchaulichſte gezeigt; wir andern Deutſchen dürfen die Preuſſen mehr nur um dieſen großen König beneiden, als wir den Stolz des Andenkens an ihn theilen. Vielleicht Blücher hätte ein wahrhaft nationaler Name werden können; aber die politiſchen

Spaltungen, welche unter uns herrſchen, und die Verkümmerung der gehofften Früchte ſeiner Siege werfen auch auf ſein Andenken einen Schleier um den andern. — So hätten wir, ſcheint es, auf andern Gebieten unſre großen Namen, die Funkenwecker der Begeiſterung zu ſuchen, die Träger des allgemeinen National-Ruhmes und Stolzes. Neben den Königen wohnen, ſo ſagt man, die Dichter auf den Höhen der Menſchheit. Vielleicht Schiller allein iſt populär im höhern Sinne — denn Göthe iſt ſchon das Loſungswort für Parteien geworden — aber vielleicht iſt doch auch Schiller zu ſpät geboren, um einer Popularität theilhaftig zu werden, wie ſie uns vorſchwebt, einer ſolchen, deren Hauch und Kraft an den Heerd des geringſten Bürgers, in die Hütte des Landmanns dränge. Schon war die Bildung, das Volksleben zu ſehr geſchieden und zerriſſen, und die Kluft einer allzu ungleichen Geiſtescultur läßt auch die einfachſten Worte dieſes ächt deutſchen Dichters nicht die ganze Nation erreichen. — Sollen wir uns auf unſre großen Erfinder berufen? Zwei Männer, wiewohl von ungleicher Geltung und ganz verſchiedenen Gebieten angehörig, traten vor den Uebrigen hervor, die beiden Männer, deren Erfindungen den unberechenbarſten Einfluß auf die Geſtaltung Europa's und der Geſchichte überhaupt ausübten: Schwarz, der (angebliche) Erfinder des Schießpulvers, und Guttenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunſt. Die Wichtigkeit der erſtgenannten Erfindung, (deren nähere Umſtände jedoch im Dunkel liegen,) wird Niemand, wohl aber ihre Verdienſtlichkeit Viele bezweifeln; was aber die

andre betrifft, deren Werth ein unendlicher, und deren Verbreitung und Benützung nur engherzigen, lichtscheuen Feinden und Unterdrückern der Geistesfreiheit und des Geistes überhaupt, ein Stein des Anstoßes und Quelle immer nagender Besorgnisse ist: so muß doch Guttenberg's Verdienst erst idealisirt werden, um in dem scharfsinnigen, glücklichen Mechaniker einen Heroen der Humanität, einen Lichtbringer Prometheus zu erblicken.

Ein Name, Ein Mann ist in der deutschen Geschichte, der, freilich nur von der Hälfte Deutschlands anerkannt, doch bei dieser Hälfte, mit Ausnahme weniger absichtlicher Sonderlinge oder gefühlloser Zweifler, von allen Uebrigen ohne Unterschied des Standes und der Bildung als ein Wohlthäter und Retter mit Verehrung und Bewunderung genannt und gefeiert wird, der Reformator Martin Luther. In der neu gegründeten Walhalla freilich, wo die großen Geister und Heroen deutscher Nation sich versammeln sollen, ist für den Glaubenshelden Luther kein Raum; wir verhehlen uns nicht, was die Billigkeit zur Entschuldigung einer solchen Ausschließung anführen kann; aber wir wissen auch, daß die Könige, so viel ihnen in Ausspendung und Versagung weltlicher Auszeichnungen und zeitlicher Güter Gewalt zusteht, doch die Kränze des ächten Ruhms und gediegener Volksverehrung nicht zu vergeben, und die Plätze in einem geistigen Pantheon nicht anzuweisen haben. Schmerzlicher als diese Ausschließung, deren Schicklichkeit in einem gewissen Sinne wir sogar bereit sind vollkommen anzuerkennen, ist allerdings die Betrachtung, daß

Luther von der Hälfte des deutſchen Volkes nicht anerkannt oder ſogar angefeindet und gehaßt wird! Aber verdient er wirklich in irgend einer Beziehung die Abneigung und den Haß derjenigen, welche der von ihm bewirkten Reformation fremd geblieben ſind? Wir wollen nur kurz daran erinnern, daß ſehr viele der jetzt katholiſchen Völkerſchaften Deutſchlands in Folge gewaltſamer Unterdrückung und Bekehrung, durch welche ihre nach der reinen evangeliſchen Lehre dürſtenden Voreltern in der alten Kirche zurückgehalten oder zu ihr zurückgeführt wurden, Luthers Grundſätzen entgegenſtehen, und daß, wenn Deutſchland zu Luther's Zeit nicht durch fremde Einflüſſe beherrſcht geweſen wäre, ohne Zweifel der von ihm gegebene Anſtoß die ganze Maſſe der Nation mit fortgeriſſen haben würde. Aber für die Hälfte Deutſchlands, welche die Früchte von Luther's Beſtrebungen beſitzt, bleibt er ein geiſtiger Held, deſſen Andenken ihr weder durch Angriffe der Gegner entriſſen, noch durch die Geringſchätzung und die Bedenklichkeiten der Abtrünnigen und Krittler in ihrer eigenen Mitte wird verkümmert werden.

Luther iſt eine Erſcheinung in der Geſchichte, der keine andere ähnliche kann an die Seite geſetzt werden. Im Alterthum darf ohnehin kein Gegenbild zu ihm geſucht werden; ſolche geiſtige Kämpfe, wie der von ihm durchgefochtene, ſind der Vorbehalt der neuen Zeit; aber auch keine andere Nation der neuern Zeit hat Seinesgleichen aufzuweiſen und Deutſchland ſelbſt hat keinen Zweiten. Wahr iſt es: gelehrte, fromme, bis zum Tod

muthige Männer, durchdrungen von der Einsicht dessen, was noth thue, gab es auch außer, vor und nach ihm Manche; aber Keiner war dieß Alles zusammen in dem Grade wie Luther, oder wenigstens keiner hat mit dem, was vielleicht in ihm lag, so der Menschheit gewuchert, wie Luther. Das bekannte Wort: „Es ist nicht genug, ein großer Mann zu seyn; man muß auch zur rechten Zeit geboren werden," spricht ohne Zweifel eine tiefe Wahrheit aus, wie bedenklich auch alle Aussprüche über das, was hätte geschehen können, alle hypothetischen Urtheile über die Geschichte seyn mögen. Man hat vielfach die französische Revolution mit der deutschen Reformation verglichen, aber hat jene einen Mann, der mit Luther zu vergleichen wäre? Alle Männer der Revolution drängte endlich Napoleon in den Hintergrund — Luther ließ sich nie in den Hintergrund drängen; wenn aber Napoleon selbst mit Luther wollte zusammengestellt werden, so wäre dieß eine Vergleichung so ganz und im Innersten ungleichartiger Männer, daß das Charakteristische und Persönliche Beider ganz aufgeopfert werden müßte und nur ihre Bedeutung für die Geschichte, gleichsam ihre Größen verglichen werden könnten. Die andern Reformatoren aber, Zwingli und Calvin, haben nie die historische Bedeutung gewonnen wie Luther. — Wollte man vielleicht glänzende Namen der Literatur und Humanität mit ihm messen? Dürfen der in sich selbst zerrissene Rousseau und der Alles zerreißende und auflösende Voltaire wegen ihres ungeheuren Einflusses auf ihre Zeit, als Vorbereiter der Revolution und einer

neuen Epoche der Geistesbildung neben ihn gestellt werden? Aber wie viel wird von diesen Männern nach drei Jahrhunderten noch erhalten seyn, und darf überhaupt eine so negative Wirksamkeit, wie die ihrige großentheils war, den begeisternden und belebenden Einflüssen, die von Luther ausgiengen, mit Recht sich vergleichen? Luther ist auf eine solche Weise mit dem Andenken der Deutschen, die sich noch hinsichtlich ihrer Confession nach ihm benennen, vereinigt und verschmolzen, daß die ungeheuern Veränderungen in Geschichte, Bildung, Ansichten und Meinungen seinen Namen und sein Andenken nicht im Munde und im Herzen seines Volkes haben entwurzeln können. Um von Vielem nur Eines zu nennen: das Buch, das wohl in wenigen Häusern des protestantischen Deutschlands fehlt, wenn es auch in vielen das einzige seyn mag; das für den Deutschen ist, was für den Griechen Homer, und noch viel mehr als Homer, in dem das Kind lesen lernt und aus dessen vergriffenen Blättern der Greis den letzten Trost des Lebens sammelt, die Bibel, von Luther so verdeutscht, daß jede andere Uebersetzung verschmäht würde, verewigt seinen Namen, sein Gedächtniß. Was diesen Mann so außerordentlich macht, ist eben dieß, daß das Können und die Durchführung seinem Wollen so entsprach — mag man dieß Zufall, Glück oder Vorsehung nennen — und so hat Er, der die Religion, den Glauben wieder auf die Reinheit der Schrift zurückführte, auch selbst die Schrift zum Forschen und Prüfen in die Hand des Volks gegeben.

Die Früchte von Luthers Unternehmen sind geblie-

ben, ja man kann in gewißem Sinne ſagen, daß die von ihm ausgeſtreute Saat immer noch und immer mehr aufgehe, wiewohl, dieß auszuführen, hier nicht der Ort iſt; aber unbeſchadet dieſer Anerkennung ſeiner durch drei Jahrhunderte ſegensreich ſich hindurchziehenden Wirkſamkeit, welche in Vielem unverändert blieb, wird man doch zugeben müſſen, daß Luther ſelbſt in verſchiedenen Zeitaltern verſchieden wird aufgefaßt, und von abweichenden Standpunkten aus wird betrachtet werden, ohne daß deßhalb irgend eine der mannigfachen Betrachtungsweiſen geradezu unwahr und falſch ſeyn müßte. Es liegt dieß in der Nothwendigkeit der Geſchichte ſelbſt; jedes Zeitalter trägt unwillkürlich in ein früheres die Intereſſen hinein, von welchen es ſelbſt ergriffen und bewegt iſt und unwillkürlich verändert jede Darſtellung durch Hervorheben und Zurückſtellen den Ton und die Beleuchtung eines geſchilderten Zeitabſchnitts, wenn auch die Geſtalten im Ganzen dieſelben bleiben. Auch Luther iſt vielfach geſchildert und die Geſchichte ſeiner Zeit oder ſeines Lebens, ganz oder ſtückweiſe beſchrieben worden, von ſeiner Zeit an bis in die neuſten Tage. Wenn beſonders in den ältern Geſchichten und Lebensbeſchreibungen Schätze von wichtigen Thatſachen, Charakterzügen und allerlei Einzelnheiten enthalten ſind, die immer wieder zuſammengeſtellt und vermehrt wurden, wodurch ſich ein reichlicher Stoff anhäufte, dem es nur an gefälliger Anordnung und Darſtellung fehlte: ſo haben dagegen beſonders Schriftſteller der neueſten Zeit das Eingreifen Luthers in die Weltverhältniſſe und ſeine Bedeutung für den Gang

der Entwicklung der Menſchheit zu ſchildern und nachzuweiſen unternommen. Die älteren Hiſtorien verfielen meiſt in die, ihnen freilich nicht ſehr zu verargende Einſeitigkeit, daß ſie Luther gar zu ausſchließlich nur als Theologen betrachten, wogegen manche Neuere, weil die Religion nicht mehr ſo ſehr der die Menſchheit und ihre Geſchichte bewegende Hebel iſt, mit einer viel unentſchuldbareren Willkür ſich mehr oder weniger davon abzuſehen erlaubten, daß Luthers Unternehmen weſentlich der Religion galt, daß er einen ſehr beſtimmten Glaubensgehalt der katholiſchen Dogmatik entgegenſtellte, daß er weit entfernt war, unter dem Namen des Reformators den Revolutionär zu verbergen und durch ſeine glücklichen Angriffe auf die Hierarchie und Tradition, der Glaubensanarchie und der unglaubigen Verwerfung jeder Autorität die Bahn brechen zu wollen. Es iſt in den jüngſten Zeiten Ton geworden, ſich auf einen, angeblich ausnehmend hohen Standpunkt der Geſchichtsbetrachtung zu ſtellen, was zur Folge hat, daß die wichtigſten und tiefſten Unterſchiede, als in ſolcher Höhe und Ferne verſchwindend und geringfügig, nicht beachtet, die in ihrem Weſen verſchiedenſten Erſcheinungen und Thatſachen einer flüchtigen Aehnlichkeit zu lieb zuſammengeſtellt und paralleliſirt, klug die Geſtalten und Beſtandtheile der Geſchichte nach den ſonderbarſten Launen und Grillen ſchematiſirt und wie in architektoniſch-chromatiſche Figuren willkürlich zuſammengelegt werden — als ein vielfach mißhandelter Stoff für eine oft geiſtreiche, oft armſelige und abgeſchmackte, aber immer der Wahrheit

nachtheilige Reflexion. Bei einer solchen angeblich erhabenen, großartigen und tiefsinnigen, in der That aber frivolen Behandlungsweise der Geschichte, gelten die Personen nur noch als Träger oder Symbole gewißer, willkürlich in sie gelegten Ansichten, verlieren ihre Eigenthümlichkeit und allen Charakter, so wie auch der auf solche Weise verwöhnte und gekitzelte Geschmack die derbere aber nahrhafte Kost der wirklichen, markigen, nicht nach Belieben ausgedeuteten und abgezogenen Geschichte nach und nach verschmäht.

Auch um Luther hat diese generalisirende Behandlungsweise schon ihr Netz gesponnen und er hat sich als ein kritischer Geist (den organisch-schaffenden entgegengesetzt), mit Voltaire, ja mit Robespierre und Marat in eine Classe setzen lassen müssen, während man die Reformation in einem Sinne deutete, vor dem sich das Herz der frommen, glaubigen Reformatoren würde entsetzt haben. Es dürfte an der Zeit seyn, durch eine unbefangene, treue Darstellung von Luthers Leben jenen Einseitigkeiten zu begegnen und dadurch diejenigen, welche seinen Namen dankbar verehren, in den Stand zu setzen, selbst zu beurtheilen: welchen Glauben und Beifall die zuletzt bezeichneten Darstellungen verdienen, und: ob diejenigen, welche Luther ausschließlich als Theologen schilderten, Alles erschöpft haben, was in diesem großen Manne lag. Luthers Größe ist nicht ganz nur davon abhängig, was man von dem Werke der Glaubensreinigung und Kirchenverbesserung urtheilt; auch dem Katholiken, auch demjenigen, der die Reformation als politisches Er-

eignis wegen ihrer Folgen für Deutschland beklagt, sollte man so viel Unbefangenheit zutrauen und zumuthen können, diesen Mann, abgesehen von den Resultaten seiner Wirksamkeit, zu bewundern. Wirklich hat auch ein (convertirter) Katholik, Friedrich Schlegel, trotz seines Unwillens über den Reformator, die riesenhafte Kraft Luthers nachdrücklich anerkannt und diese Anerkenntniß bei andern Schilderungen und Beurtheilungen Luthers vermißt. Diejenigen, welche Luthers große Erfolge der Gunst und dem Willen der Vorsehung zuzuschreiben geneigt sind, werden durch genauere Verfolgung seines Lebens und Charakters sich überzeugen: daß Luther selbst, und freilich durch eine, jede weitere Forschung abschneidende Fügung des Himmels, mit einer geistigen Macht begabt war, welche schon die Bürgschaft großer Leistungen in sich schloß; wodurch sie jedoch in keiner Weise sich veranlaßt sehen werden, von ihrer Betrachtungsweise abzugehen. Diejenigen dagegen, welche in ihm den Herold und Vorkämpfer der die Fesseln jeder Autorität abwerfenden und zerbrechenden Denkfreiheit erblicken, werden sich zu dem Anerkenntniß genöthigt sehen: daß Luther selbst eine bestimmte Grenze setzte, innerhalb welcher er sich mit seiner Forderung der Gewissensfreiheit hielt. Es mag seyn, daß Manche, die sich gerne auf seinen Namen, als des Verfechters der Geistesfreiheit im weitesten Sinne, berufen möchten, sich getäuscht und mißmuthig abwenden von dem Bilde des Mannes, den sie doch als noch theilhaftig der Finsterniß seines Zeitalters bedauern, und von dem sie sich vielleicht früher, nach einzelnen abgerissenen Zügen und Aeusserungen,

eine ganz andere Vorstellung gebildet hatten; Manche werden unzufrieden seyn, wenn von dem großen Manne, von welchem nur das Rühmlichste zu berichten, schon die Klugheit und die Rücksicht auf die Gegner der protestantischen Kirche zur Pflicht mache, auch Züge der Schwäche und Menschlichkeit angeführt werden, die sie gern verschwiegen gesehen hätten: aber der Unbefangene wird weder an dem Letztern sich stoßen, noch sich darüber beklagen, daß Luther, der Erleuchter seiner Zeit, nicht auch für die Streitfragen unserer Tage überall eine erwünschte Autorität darbietet.

Luther ist nicht wie eine halbausgearbeitete Figur, die nur die Vorderseite dem Beschauer darbeut, sondern eine vollendete, ganz frei in der Geschichte hervortretende, gediegene Gestalt, die man von allen Seiten betrachten und beleuchten mag. Wenn er, wie nach Melanchthons Bericht sein Vorsatz war, sein Leben selbst beschrieben hätte, so würde er gewiß nichts von sich absichtlich und wissentlich verschwiegen haben; in seinem Sinne ist es, wenn man nichts von ihm verhehlt und versteckt. Immer trug er sein Herz auf der Zunge und seine Schriften und Briefe sind die reichlichsten und zuverlässigsten Quellen für die Geschichte seines Lebens. Ob diejenigen, welche das scheinbar minder Vortheilhafte verschwiegen oder versteckten, sich um sein Andenken Verdienste erworben haben, steht dahin; gar häufig war diese ängstliche Vorsicht mit kleinlicher Engherzigkeit gepaart, die dann auch das Große, Gewaltige und Erhabene mißverstand und beschnitt. Am ehrendsten für Luther ist gewiß eine solche

Darſtellung ſeines Lebens, welche mit möglichſter Treue Alles und Jedes aufnimmt, ſo weit die Fülle des Stoffes es geſtattet, und getroſt dem Eindruck entgegenſieht, den das Ganze auf empfängliche Gemüther machen muß. Wenn, wie hier ausdrücklich bekannt wird, in dieſer Lebensbeſchreibung Manches, beſonders manche derbe Redensarten wegbleiben, die ihm von ſeinen Gegnern ſehr hoch angerechnet wurden als Beweiſe von Unſauberkeit und Rohheit, ſo geſchieht dieß nicht, um das Urtheil der Leſer über Luther zu beſtechen, ſondern nur um nicht einen etwaigen feineren Geſchmack zu verletzen.

Was eine allgemein anſprechende und verſtändliche Lebensbeſchreibung Luthers einigermaßen erſchwert, iſt dieß: die rechte Mitte zu halten zwiſchen einer nur äuſſern Geſchichtserzählung, wobei die eigentlichen Triebfedern, Streitpunkte, Glaubensdifferenzen u. ſ. w. nicht in ihrer Bedeutung uhd ihrem Einfluß hervor gehoben und erklärt würden, was doch in ſofern unumgänglich nothwendig iſt, als davon die Bedeutung abhängt, die man dem Unternehmen Luthers beizulegen hat, und auf der andern Seite zwiſchen einer für nicht wiſſenſchaftlich und theologiſch gebildete Leſer unverſtändlichen, gelehrten Erörterung der theologiſchen und kirchlichen Streitfragen. Mit Recht kann man zwar darauf hindeuten, wie auch in der Zeit der Reformation das Volk für und wider Parthei genommen habe, das doch auch nicht die gelehrte Bildung könne gehabt haben, um über theologiſche Fragen zu entſcheiden, und das alſo doch von einem praktiſchen Intereſſe müſſe geleitet worden ſeyn; dieß iſt im Allgemeinen ganz richtig;

aber doch gab es manche Punkte, die eigentlich rein theoretiſcher Art waren und trotz dem große Folgen hatten, z. B. die Streitigkeiten mit den Zwinglianern über das Abendmahl, und wo die große Maſſe eben durch ihr Vertrauen auf Autoritäten ſich beſtimmen ließ, ohne eines eigenen Urtheils fähig zu ſeyn. Der Entſcheidung der Leſer muß es anheim geſtellt werden, ob es dieſer Lebensbeſchreibung gelungen ſey, jene beiden Klippen zu vermeiden und mit gehöriger, gedrängter Andeutung und Würdigung der dogmatiſchen und kirchlichen Streitfragen, Faßlichkeit und Anſchaulichkeit zu verbinden. Die Wahrheit und Folgerichtigkeit der von Luther aufgeſtellten Lehren und Behauptungen im Einzelnen und im Ganzen zu beweiſen, liegt nicht im Zwecke dieſer Schrift, wohl aber wird die Conſequenz in Luthers Charakter und Handlungsweiſe in ein klares Licht geſtellt werden.

Auch auf die gegen Luther gerichteten Vorwürfe und Beſchuldigungen wird nicht ausdrückliche Rückſicht genommen werden. Die meiſten, ſeiner Perſon geltenden Anklagen werden ſich durch eine ungeſchminkte, ſchlichte Darſtellung ſeines Lebens von ſelbſt erledigen, andre fallen in ihrer eigenen Ungereimtheit zuſammen; aber faſt überboten werden die Beſchuldigungen, womit man ſeine Perſon angegriffen hat, durch die auf ſein Werk, die Reformation, gehäuften Anklagen, welche von Gegnern des Proteſtantismus aufgebracht und von Bekennern deſſelben nicht ſelten unterſtützt oder doch zugegeben, im Weſentlichen darauf hinauslaufen: die Reformation erſt habe Deutſchland im Innerſten entzweit, es in blutige, verwüſtende Kriege

verwickelt, für Schweden und Franzoſen das Reich als Kriegstheater aufgeſchloſſen und ſo auf Jahrhunderte hinein Deutſchlands Schmach und Zerriſſenheit herbeigeführt.

Aber ſehr zu bezweifeln iſt, ob die Reformation die Schuld jener unſeligen Ereigniſſe allein zu tragen, oder auch nur großentheils zu tragen habe? Durch das Ausbleiben oder den Aufſchub der Reformation wären wohl die tiefen Mängel der Reichsverfaſſung vielleicht noch eine Weile verhehlt geblieben, aber gewiß nicht geheilt worden; wie ſich aber die Zukunft Deutſchlands weiter würde entwickelt haben — darüber verzichten wir auf jede verwegene Vermuthung. War aber, kann man immerhin fragen, das Joch des Pabſts und der Italiäner viel weniger ſchmählich, als die übermüthigen Eingriffe und Anmaßungen der Franzoſen im dreißigjährigen Krieg und nach demſelben? Doch, in wie ungünſtigem Lichte auch die Reformation in einer Geſchichte Deutſchlands erſcheinen möchte: die Biographie Luthers hat auf dieſe Vorwürfe keine Antwort und Rechenſchaft zu geben; ſie ſchildert den Mann ſelbſt, wie er war, lebte, dachte und handelte, wie er die Fügungen des Schickſals ertrug, und ſo viel an ihm war, durch ſeinen Willen und ſeine Kraft lenkte — aber wie das Geſchick die von ihm angeknüpften Fäden weiter ausgeſponnen, mit den von ihm geſammelten Schätzen hausgehalten habe — dafür lehnt ſie die Verantwortlichkeit ab. Dieß iſt überhaupt das Verhältniß der Biographie und der Geſchichte; in jener erſcheint der Menſch als ſelbſtſtändiger Urheber ſeiner Beſtrebungen und Handlungen, die zuſammen ein Ganz-

zes bilden, und als frei; aber in dieſer muß ſich jeder Einzelne, auch der am mächtigſten und willkürlichſten Eingreifende, den Geſetzen der Nothwendigkeit unterwerfen, und ſtatt als bewußter Urheber erſcheint er mehr oder weniger als dienendes Werkzeug eines höhern Planes.

Eine Biographie Luthers muß auf manche Reitze und Ausſchmückungen verzichten, welche in der Lebensgeſchichte andrer berühmter Männer, wie Helden und Könige, ſich darbieten; die Schilderungen weltlicher Pracht und Größe, die belebten Bilder glänzender, großer Thaten, die Schilderungen feſtlicher Höfe — alles jenes Beiwerk, womit häufig das Streben und Handeln des Geiſtes umkleidet, wovon es oft gehemmt wird und was durch Abwechslung auch den höhergebildeten Sinn erfreut und ergötzt: Alles dieß iſt ausgeſchloſſen von der Lebensgeſchichte eines Mannes, der, ein ſchlichter und nüchterner Mönch, dem ſtolzen Prunk weltlicher Päbſte den Krieg ankündigte, der die in Ueppigkeit und Weltluſt verſunkene Geiſtlichkeit des angemaßten Purpurs und der eiteln Ehren zu entkleiden ſtrebte, deſſen Heldenthum in kühnem, freimüthigem Bekenntniß der Wahrheit und unerſchütterlicher Standhaftigkeit beſtand, deſſen Schwert das Wort, deſſen Rüſtung ſein Gottvertrauen, deſſen Stolz ſeine Armuth war. Er kann nicht der Mann derjenigen ſeyn, welche über irdiſcher Herrlichkeit die geiſtige Macht, über äußerlich ſichtbaren Erfolgen die innere Größe, über dem Schein die Wahrheit zu überſehen gewohnt ſind und ſich gelangweilt und verdrießlich abwenden, wo es ſich um Intereſſen handelt, die nicht augenfällig und handgreiflich ſind.

Dagegen aber hat das Leben Luthers von dem andrer großer Männer das unbestreitbar voraus, daß, während uns die äußere Größe und Macht, worein wir oft solche Männer gehüllt sehen, gleichsam mährchenhaft gemahnt und, wenn auch der Einbildungskraft gefällig, doch das Gemüth ihnen einigermaßen entfremdet, daß Luthers einfaches, schmuckloses Leben uns ihm vertraulich befreundet und die Betrachtung desselben uns stärkt und erhebt, weil wir uns bewußt werden: die Gesinnung, welche ihn auszeichnete, wenigstens annähernd auch uns aneignen zu können; während die Betrachtung äusserlicher Größe uns mehr oder weniger innerlich kränken oder demüthigen kann, weil jene Gaben und Auszeichnungen des Glücks und Zufalls uns versagt sind. Glanzlos im Aeussern ist Martin Luthers Leben verflossen; aber dafür darf ihm auch das Urtheil der Nachwelt nicht erst, wie so vielen andern berühmten Männern, die schimmernden, blendenden Flitter abstreifen, um seine wahre Gestalt, sein ächtes Selbst zu erkennen; und so lange die Tiefe der Frömmigkeit, das freie Bekenntniß und standhafte Festhalten der Ueberzeugung und die Treue der Gesinnung Freunde und Bewunderer haben wird: so lange werden die mit Luthers Namen ihre Confession bezeichnenden Deutschen und wohl auch von andern Confessionen die Vorurtheilsfreien und Unpartheiischen mit Dankbarkeit sein Gedächtniß ehren und mit edlem Stolz sich freuen, daß er ein Deutscher war.

Martin Luthers Leben.

Luther's Jugendjahre.

Am 10ten November des Jahres 1483, Nachts um 11 Uhr, wurde dem Bauer Hans Luther aus dem Dorfe Möhra, von seiner Ehefrau Margarethe in Eisleben, wo sie eben des Jahrmarktes wegen (nach andern Berichten auf längere Zeit) sich befanden, ein Knabe geboren, welcher am folgenden Tag, nach dem Heiligen des Calenders, den Namen Martinus in der Taufe erhielt. Der Vater war zuerst ein Bauer, nach der eigenen Aussage des Sohnes: sein Vater, Großvater und Ahnherr seyen Bauern gewesen; aber bald nach Martins Geburt zog Hans Luther in das Städtchen Mansfeld und wurde daselbst Bergmann. Durch das Vertrauen seiner neuen Mitbürger wurde er an diesem Orte später zur Theilnahme an dem Regiment der Stadt berufen und erfreute sich großer, allgemeiner Achtung. Die Mutter war ebenfalls ausgezeichnet durch frommen und ehrbaren Wandel; beide durch ein arbeitsames, von wenig Genuß erheitertes Leben an Strenge der Gesin-

nung und Grundsätze gewöhnt. Ihre Vermögensumstände müssen im Anfang ihrer Ehe sehr dürftig gewesen seyn; Martin Luther hat sich darüber so ausgesprochen: „Meine Eltern sind erstlich arm gewesen; mein Vater war ein armer Hauer (Bergwerksarbeiter) und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben. Sie haben sich's blutsauer werden lassen; jetzt thäten es die Leute fürwahr nimmer.“ Aber nach dem Umzug nach Mansfeld muß ihnen ihr Fleiß gute Früchte getragen haben, also daß Hans Luther daselbst zwei Schmelzöfen als Eigenthum erwarb. Wie viele Kinder die Luther'schen Eheleute gehabt haben, weiß man nicht mit Bestimmtheit anzugeben; es scheint aber, daß deren ziemlich viele gewesen, denn man weiß von einem jüngern Bruder Martin Luther's, Jakob, der ihn überlebte, und von zwei andern Brüdern, vermuthlich älter als er, die an der Pest starben; auch sind die Namen von vier Töchtern aufbehalten und von andern, deren Gatten bekannt sind, weiß man die Namen nicht. Eine davon scheint die Gattin des Mansfeldischen Kanzlers Rühel gewesen zu seyn, welchen Luther als seinen Schwager anredete.

Von der früheren Jugend Martin Luther's ist soviel bekannt: daß ihn seine Eltern sehr frühe zur Schule anhielten und ein Freund des Hauses ihn manchmal als kleinen Knaben dahin trug. Man liest davon: „Der Vater Lutheri war ein überaus großer Liebhaber der Gottesfurcht und der Wissenschaften. Er

führte seinen zarten, erst siebenjährigen Sohn Martin in die Trivialschule in Mansfeld, daß er darin die Anfangsgründe der Buchstaben erlernte. Der Vater hat oft laut und inbrünstig Gott angerufen vor dem Bette des Kindes, daß Gott der Herr diesem seinem Kinde die Gnade verleihen wolle, daß er auch selbst seines Namens eingedenk, die Fortpflanzung der reinen Lehre helfen möchte und sie befördern. Um deßwillen pflegte der Vater Lutheri mit den Dienern des göttlichen Worts und den Schulkollegen allezeit gute Freundschaft, und weil er gleichsam durch einen Liebestrunk der Musen trunken, gelehrte Leute sonderlich liebte, so lud er die Prediger und Schuldiener im Jahr etlichemale um seines Sohnes willen in sein Haus zu Gaste, welche überaus sehr durch die besondere Gottseligkeit, unglaubliche Leutseligkeit des Mannes und seine wohlanständigen Sitten eingenommen worden.“ Daß sich der Vater Luther in Gesellschaft gelehrter Männer gar wohl geschickt und gefunden habe, sieht man unter Anderm daraus, daß er auch, mit seiner Ehefrau, zur Hochzeit Philipp Melanchthon's geladen ward und sich dabei einfand. Er war, Allem nach, einer von jenen innerlich kräftigen, geistig-strebsamen Menschen, von denen man oft, sonderbarer Weise, bedauern hört, daß sie nicht einem andern, höhern Stande angehören: als ob solche höher begabte Naturen nicht jedem Stande wohl anständen!

Wenn es aber auch die Eltern Luthers, wie aus dem Angeführten erhellt, nicht an Eifer für die Bildung des Knaben und an aufrichtiger Liebe fehlen

ließen und auch durch ihr Beispiel in Ehrbarkeit und Frömmigkeit einen wohlthätigen und nie verlöschenden Eindruck auf ihn machten: so war doch seine Jugenderziehung nicht ganz seinem Wesen und seiner Gemüthsart angemessen. Man behandelte ihn zu Hause sowohl als in der Schule allzustreng, wie er selbst in spätern Jahren, gewiß mit vollkommener Glaubwürdigkeit, versichert. Martin Luther war fürwahr nicht der Mann, der einer allzugroßen Weichheit und Milde in der Erziehung das Wort redete; aber so sehr er die Tugenden und die gute Meinung seiner Eltern anerkannte, und ihnen bis an ihr Ende mit der innigsten Liebe und Dankbarkeit zugethan blieb — eine Gesinnung, die besonders nachdem er die Ketten und Binden des Mönchthums abgeschüttelt, mit neuer Wärme und Frische in ihm scheint aufgelebt zu haben —: mißbilligte er doch die herbe Strenge, womit sie kleine Vergehen straften, und die übertriebene Härte, wodurch sie ihn schüchtern und scheu machten. „Meine Eltern," sagte Luther später, „haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde, hernach in ein Kloster lief und ein Mönch ward; sie meinten es zwar herzlich gut, aber sie wußten die Ingenia nicht zu unterscheiden, nach welchen die Strafen einzurichten." Und sonst: „Meiner Mutter ernst und gestreng Leben das verursachete mich, daß ich in ein Kloster lief." In der That ist es wohl begreiflich, wie eine strenge Erziehung, verbunden mit einer nachherigen kümmerlichen Lebensweise, bei einem empfänglichen, die Eindrücke tief be-

wahrenden Gemüth lange nachwirken konnte. Bis zum 14ten Jahre blieb Luther in seinem elterlichen Hause; dann schickte ihn sein Vater, durch die günstigen Zeugnisse der Lehrer aufgemuntert, den Knaben studiren zu lassen, mit seinem Schulfreunde Johann Reineck nach Magdeburg. Hier war eine sogenannte Currendschule, wo unbemittelte Knaben unentgeldlich angenommen und unterrichtet wurden, aber dagegen mancherlei Verrichtungen, besonders beim Gottesdienst übernehmen, in den Kirchen und vor den Häusern singen, und so durch eignen Erwerb zu den Einkünften und der Erhaltung der Anstalt beitragen mußten. Kümmerlich genug mochte dieß Leben seyn! und als Grund, warum Luther schon nach einem Jahre wieder Magdeburg verließ, wird angegeben: daß er dort keine Nahrung gefunden. Nach Eisenach versetzt, wo die Verwandtschaft seiner Mutter war, fand er sich auch hier auf dieselbe saure Weise, sein tägliches Brod zu gewinnen, angewiesen. Später einmal, als von den Currendschülern die Rede war, sagte er: „Verachte mir nicht die Gesellen, die vor der Thüre panem propter Deum (Brod für Gotteslohn) suchen und den Brodreigen singen; ich bin auch ein solcher Parthekenhengst gewesen und habe das Brod von den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, meiner lieben Stadt.“ Hier aber wurde auch, nachdem Martin manche kränkende Abweisung erfahren, das Herz einer gottseligen Frau, mit Namen Cotta, durch sein Wesen und seine Stimme (er hatte einen schönen Alt) gerührt, daß sie ihn in ihr Haus aufnahm, wo

er, der drückenden Nahrungssorgen enthoben, dem Studiren mit ungetheiltem Eifer obliegen konnte. Uebrigens sah man in jenen Tagen nichts Unwürdiges oder Beschämendes in einer solchen Art sich fortzuhelfen, und manches ehrlichen und wohlhabenden Mannes Kind mußte diese Schule durchmachen. Die Menge der Bettelmönche benahm wohl dem Betteln auch Vieles von dem Beschämenden, was nach den Begriffen der jetzigen Zeit darin liegt, und an dem sich jetzt noch Viele stoßen würden, die gar mancher, am Ende auf denselben Zweck hinauslaufender und nicht ehrenvollerer Mittel sich im geringsten nicht schämen.

Luther's Studien betreffend, so legte er sich, außer den religiösen und den Gedächtniß-Uebungen, vornemlich auf die Grammatik, das heißt: die deutsche und besonders die lateinische Sprache; er zeichnete sich vor seinen Mitschülern durch Fleiß und leichte Fassung und durch eigene Fruchtbarkeit des Geistes an Aufsätzen und lateinischen Versen aus und bereitete sich nach den damaligen Verhältnissen für die Universität wohl vor. Er hatte große Freude an der Musik und erlernte die Flöte zu blasen und die Laute zu spielen.

Für das Verständniß eines Geistes und Charakters wie Martin Luther sind keinerlei Beiträge und Aufschlüsse abzuweisen, und so ist vielleicht nicht unpassend, die durch den Mangel reichlicherer Nachrichten über die Jugend Luther's entstehende Lücke durch einige Betrachtungen auszufüllen, welche das Verständniß einer uns durch drei dazwischenliegende Jahrhunderte entfremdeten

Zeit fördern, und die feineren geiſtigen Fäden der lebendigen, einſichtsvollen Theilnahme an jener Periode anknüpfen ſollen. Die bis auf die neuern Zeiten ziemlich allgemeine Gewohnheit: nur die Geſchichte der Fürſten, ſtatt die der Völker zu ſchreiben, hat die Kenntniß der tiefern Verhältniſſe, der Bildung, des bürgerlichen und Volkslebens überhaupt niedergehalten und Mancher, der für wohlunterrichtet gilt, weiß viele Thatſachen aus der Regenten- und Kriegsgeſchichte, ohne von dem Volkszuſtand in den ihm hiſtoriſch bekannten Zeitabſchnitten irgend anſchauliche Kunde zu beſitzen. Aber die Bildung und Sittlichkeit der Großen giebt in erſterer Beziehung öfters vielleicht einen zu günſtigen, in letzterer einen zu ungünſtigen und im Ganzen einen durchaus unzuverläſſigen Maaßſtab für den geiſtigen Zuſtand der großen Maſſe des Volks. Daher thut es noth, den Blick mehr auf das Leben und Treiben der Geſammtheit, als nur Einzelner zu richten. Schon die wenigen Nachrichten über Luther's Jugend ſetzen jeden Unbefangenen in Stand, die oft übertriebenen Schilderungen und Vorausſetzungen über die Barbarei, Rohheit und Dunkelheit des der Reformation zunächſt vorangehenden Zeitalters zu würdigen und zu beſchränken. Wenn Luthers Eltern, unbemittelte Leute ohne höhere Bildung, doch ihren Sohn fleißig zur Religion anhielten und ihn in die Schule ſchickten: ſo zeugen dieſe Nachrichten ſonnenklar theils dafür, daß ächte Frömmigkeit und nicht bloßes Formelweſen und Aberglauben, wenigſtens im Schooße mancher Familien einheimiſch gewe-

ſen, theils dafür, daß die Ueberzeugung von dem Nutzen früher Bildung der Kinder in ſchlichten Bürgern lebendig und für Befriedigung dieſes Bedürfniſſes doch auch damals ſchon, wenn auch ſehr unvollſtändig, geſorgt geweſen ſey. Dieſe Umſtände verſchweigen oder überſehen, heißt zwar die Reformation mit dem Schein eines Wunders umhüllen; aber es heißt nicht, der Wahrheit, im Sinne der Reformatoren, die Ehre geben. Luther's Verdienſt um die Menſchheit bleibt immer groß genug, wenn man auch anerkennt, daß er an vieles ſchon vorhandene Gute habe anknüpfen können und daß er die ſchon wachen und nach Befreiung dürſtenden Seelen mit ſeinem kräftigen Arm aus dem Kerker geführt habe. Die Reformation hat nicht auf einmal aus Nacht Tag gemacht: die Morgendämmerung des Geiſtes iſt ihr ſchon vorausgegangen; Luther hat ſeinen Samen in die Furchen eines zum Theil ſchon zugerichteten Ackers werfen können. Wenn er ſpäter ſeine beſondere Liebe und Aufmerkſamkeit den Schulen zuwandte, ſo trug er damit eine Schuld der Dankbarkeit gegen eine Einrichtung ab, die ſeinen jugendlichen Geiſt, wenn auch unvollkommen und nicht in rechter Art, genährt hatte; und wenn er die Heiligkeit der Ehe auch der Geiſtlichen gegen die päbſtliche Forderung des Cölibats vertheidigte: ſo kam gewiß der aus der Schrift geſchöpften Ueberzeugung die Erinnerung an die fromme Ehe ſeiner Eltern mächtig zu Hülfe; und weder die Kutte des Mönchs, noch der Verkehr mit Fürſten konnten aus ſeinem ganzen Weſen das Gepräge des Deut-

schen verwischen, der in einem stillen, ehrbaren Bürgerhause seinen Charakter zuerst ausgebildet hatte. Die Städte, die Wohnsitze der Bürger, hatten damals eine ihrer schönsten Perioden. Gewerbefleiß, ausgebreiteter Handel und Wohlhabenheit einerseits, Theilnahme an der Verwaltung und im Nothfall an der Vertheidigung der Stadt andrerseits, erzeugten das Bedürfniß und die Mittel einer tüchtigen Bildung, praktischen Sinn und Selbstgefühl, wovon auch die niederen Klassen nicht ausgeschlossen blieben. So waren namentlich die Reichsstädte, deren es damals sehr viele waren, Hauptstützen und bisweilen die Freistätten der Reformation; aber auch die andern fürstlichen Städte handelten und traten auf als freiere und selbstständigere Corporationen — es fühlte sich damals der Bürger als denjenigen: „der seine Burg zu schützen weiß.“

Zu einer zweiten Bemerkung giebt die Strenge Anlaß, womit Martin Luther zu Hause und in der Schule gehalten wurde. Wohl mochte die Härte, worüber er sich selbst beklagte, das gewöhnliche Maaß überschreiten: aber es lag überhaupt in der ganzen Art jenes Zeitalters eine unsern Begriffen und Gewohnheiten ziemlich fremd gewordene Derbheit, von der im Verlaufe dieser Lebensbeschreibung noch manche Züge und Proben vorkommen werden. Ohne dieser Derbheit und Härte, die wohl auch leicht in Brutalität und Grausamkeit übergieng, das Wort zu reden, kann man doch behaupten: daß hauptsächlich durch sie jene entschiedenen, kräftigen und kernhaften Gestalten, jene im Bösen wie im Guten

beharrlichen und kecken Gemüther erzogen und gebildet wurden, an welchen die damalige Zeit, verglichen mit spätern schlaffen und halben Zeitaltern, so reich ist. So verläugnete auch Luther die kräftige Derbheit, die eigensinnige und hartnäckige Strenge seines Zeitalters und seiner Erziehung in seinem spätern Wirken nicht; und wenn diese ungebrochene Kraft sich im Dienste der heiligsten Sache meist als unerschütterlicher Starkmuth offenbarte, wird man doch auch begreiflich finden, daß bisweilen die Energie seines Geistes und Charakters auf eine nach unsern Begriffen und Gefühlen allzu heftige und ungeziemende Weise hervortrat.

Es giebt, und gab noch mehr in frühern Zeiten, Menschen, welche glauben, aus dem Stand der Sterne, wie er in der Stunde der Geburt eines Kindes gerade beobachtet oder berechnet wurde, die künftigen Schicksale desselben, den Verlauf seines Lebens, seine Todesart u. s. w. lesen und errathen zu können. In dem Obigen wurde dagegen versucht, die Geistes- und Gemüthsentwicklung Martin Luther's wenigstens theilweise aus den Verhältnissen und Umständen zu erklären, in welchen er seine ersten Zeiten verlebte, obwohl man sich immer bescheiden muß, daß dergleichen nur nebenbei in Betracht komme und daß das Auftreten solcher Geister und die Art ihrer Wirksamkeit von einer höhern Hand angelegt und gelenkt werde. Auch das, daß Martin Luther als der Sohn eines Bergmannes aufwuchs, ist gewiß an sich etwas Gleichgültiges; aber es erweckt uns ein Bild, an dem sich vielleicht die Freunde der durch Lu-

ther errungenen Wahrheiten erfreuen mögen: daß nämlich Martin Luther den Beruf seines Vaters, nützliche und edle Metalle aus dem dunkeln Schooß der Berge zu fördern, verließ, um als ein geistlicher Knappe und Ritter den verschütteten, von gewaltigen Mächten bewachten edlen Schatz der evangelischen Wahrheit wieder zu heben — nicht zu eigenem Gewinn, sondern zum Heile der Menschheit.

Weil hier des Berufs von Luther's Vater gedacht worden, so mag hieran auch das sich anschließen: daß M. Luther noch später immer eine Zuneigung für diesen Beruf und Stand bewahrt und geäußert. Nebendem, daß er den Bergleuten mancherlei Gunst erzeigte, wird auch folgendes von ihm erzählt: Als Luther bewirkt hatte, daß die katholischen Gebräuche und Feyer der Fastnacht in Wittenberg abgeschafft würden, wollte er doch ehrbare Belustigung und vergnügliche Kurzweil nicht wehren, wiewohl er für seine Person eine an ihn ergangene Einladung des Raths zu Wittenberg zur Theilnahme an einem fröhlichen Abend ablehnte. Mehrere vermummte und verkleidete Personen wurden vor Luther's Haus abgewiesen; aber eine in Bergleute verkleidete Truppe, die ohne Leichtfertigkeit höfliche Kurzweil trieben, begehrte Einlaß bei ihm und erhielt denselben; Luther sagte: „Die laßt mir herein, das sind meine Landsleute und meines lieben Vaters Schlägelgesellen; den Leuten, weil sie die ganze Woche unter dem Boden stecken, in bösem Wetter und Schwaden, muß man bisweilen ihre ehrliche Ergötzung und Er-

quickung gönnen und zulaſſen.“ Darauf trat die Geſellſchaft vor des Doctors Tiſch und ſetzte ihr Schachſpiel auf und der Doctor, als ein geübter Schachſpieler, nahm's mit ihnen auf, wobei er bemerkte: daß, wer in dieſem Spiel und in den Schachten der Berge nicht Schaden nehmen wolle, ſeine Augen nicht in die Taſche ſtecken dürfe, denn es an beiden Orten Aufſehens gelte. Luther mattete ſeinen Schachgeſellen, der ließ ihm das Schachſpiel, und blieben bei ihm, in Züchten und Ehren fröhlich, ſangen und ſprangen, wie denn der Doctor von Natur gerne zur Gelegenheit fröhlich war und ſahe nicht ungerne, daß junge Leute bei ihm in ziemlicher und mäßiger Leichtſinnigkeit fröhlich und luſtig waren.

Bezeichnend für die Bildung jener Zeit iſt endlich ſowohl, daß ſeine erbitterten Gegner über Martin Luther allerlei Gerüchte ausſprengten: er ſey kein rechter Menſch, ſondern der Sohn des Teufels oder eines Incubus, ein Wechſelbalg und dergleichen, als auch, und faſt noch mehr, die Mühe, welcher ſich ſeine Freunde glaubten unterziehen zu müſſen, um die Unwahrheit ſolcher Nachſagen klärlich darzuthun.

Luther's Klosterjahre.

In seinem 18ten Jahre, 1501, gieng Martin Luther auf die hohe Schule nach Erfurt, um dort zuvörderst die Weltweisheit zu studiren, und dann nach seines Vaters Willen sich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Hatten die Eltern Luther's ihren Sohn während seiner frühern Jahre mehr sich selbst und seinem guten Glück überlassen, sey es nun, weil sie in ihren Vermögensumständen noch beengter waren, oder weil sie einigen Kampf mit den Schwierigkeiten und Bitterkeiten des Lebens für eine taugliche Zugabe einer tüchtigen Erziehung hielten: so that jetzt, wo es galt, den Studien ununterbrochen obzuliegen und durch keine andern Sorgen davon abgezogen zu werden, der alte Luther Alles, was in seinen Kräften stand, um seinen Sohn während seiner Studienjahre zu fördern und zu unterstützen. Er erhielt ihn vom Segen ihres löblichen Bergguts. Martin Luther hat das dankbar gerühmt: „Mein lieber Vater hat mich mit aller Liebe und Treue auf der hohen Schule zu Erfurt gehalten und durch seinen sauren Schweiß und Arbeit mir dahin geholfen,

wohin ich gekommen bin.“ Mit großem Fleiß, daneben mit brünſtigem Gebete, erlernte er hier die ſogenannten ſieben freien Künſte — was man heutzutage als die philoſophiſchen Wiſſenſchaften bezeichnet — und fieng auch an, die Rechtsgelehrſamkeit zu ſtudiren. Von ſeinen Lehrern ſuchte er nicht nur in den Vorleſungen, ſondern auch durch Umgang und Fragen zu gewinnen, und verſäumte keine Mittel, ſeine brennende Wißbegierde zu befriedigen. Während ſein treffliches Gedächtniß eine Menge Stoff aufnahm und behielt, wußte ſein klarer Verſtand Allem und Jedem die rechte Stelle anzuweiſen, alſo daß das viele und verſchiedene Wiſſen nicht in eine trübe und verworrene Maſſe zuſammenfloß; und ſein geſundes und ſcharfes Urtheil bewahrte ihn, daß er nicht, wie ein unkundiger Bergknappe, einem falſchen und tauben Gang trügeriſcher Lehren nachgieng, ſondern ſoviel unter den damaligen Umſtänden möglich, das Gediegenſte und Beſte ſich aneignete. Gerne und viel verweilte er in der Bibliothek zu Erfurt, wo ihm, zum erſtenmale in ſeinem Leben, in ſeinem 20ſten Jahre eine lateiniſche Bibel in die Hände kam und er zu ſeinem Erſtaunen erfuhr, daß die heilige Schrift außer den Evangelien und Epiſteln noch gar Vieles enthalte. Sein Auge fiel zuerſt auf die Geſchichte von Hanna und ihrem Sohn Samuel, die er mit herzlicher Luſt durchlas, und von Stund' an hegte er den innigſten Wunſch: Gott möchte ihm einmal ein ſolches Buch zum Eigenthum beſcheeren. Vermuthen läßt ſich, daß dieſer Fund nicht wenig zu ſeinem Entſchluſſe

beitrug, die Rechtsgelehrſamkeit zu verlaſſen; ſeine kräftige Seele ſehnte ſich nach der Beſchäftigung mit dem Höchſten und Tiefſten und mochte nur wenig Gefallen an etwas finden, was den Verſtand in Anſpruch nahm, ohne dem Gemüth Nahrung zu geben. Trotz ſeines Hungers aber nach erquickender und ſtärkender Geiſtesnahrung, verſchmähte er es doch nicht, mit dem eiſernſten Fleiße und der ſchärfſten Verſtandesanſtrengung ſich in ſolche Gebiete des Wiſſens einzuarbeiten, auf welchen man damals faſt ausſchließlich den Ruhm der Gelehrſamkeit und des Scharfſinns ernten zu können glaubte: er warf ſich unter der Anleitung des damals namhaften Jodokus Trautvetter auf das Studium der ſogenannten ſcholaſtiſchen Theologie. Es iſt freilich ſchwer, hievon einen allgemein genügenden Begriff zu geben; wie ſie in den Zeiten ihrer Blüthe über Gebühr erhoben und geprieſen wurde, ſo iſt ſie ſpäter vielfältig zu tief herabgeſetzt und verachtet worden. Die ſcholaſtiſche Theologie oder Philoſophie — denn beide waren verſchmolzen — war entſtanden durch die Verbindung und Anwendung der, wiewohl unvollſtändig und einſeitig aufgefaßten und nicht einmal aus den Quellen geſchöpften griechiſchen, beſonders der Ariſtoteliſchen Philoſophie auf die chriſtlichen Lehren. Wiewohl auch die Anſichten anderer griechiſchen Philoſophen mithereingezogen wurden, gewann doch keiner ein ſo überwiegendes Anſehen, wie der für beinah unfehlbar gehaltene Ariſtoteles. Die chriſtlichen Glaubensſätze wurden nun von den Scholaſtikern, denen zum Theil ſehr glänzende Na-

men beigelegt wurden und deren Berühmteſte wahre Heere von Schülern um ſich verſammelten, oft zwar mit großem Aufwand von Gelehrſamkeit, (ſo weit es damals angieng,) und mit außerordentlichem Scharfſinn, aber meiſt auch mit ebenſo großer Trockenheit und Kälte aufgeſtellt und bewieſen aus der Schrift, (jedoch meiſt nur nach der lateiniſchen Ueberſetzung,) aus den Kirchenlehrern, aus den Concilienſchlüſſen, den Decreten der Päbſte, aus der Vernunft und aus Ariſtoteles. Durch die Macht der Kirche und des Pabſts wurde eine ſtrenge Schranke für die Freiheit der Unterſuchung gezogen, die Hülfsmittel fehlten, der unbedingte Glaube an große Namen ſchlug die Selbſtſtändigkeit der Geiſter nieder, die Wärme des gemüthlichen Glaubens entwich unter der kalten Behandlung, und die größten Talente, der ausdauerndſte und ſubtilſte Scharfſinn wurden oft an Vertheidigung und Bekämpfung von Behauptungen verſchwendet, bei denen der Vorwurf der Abgeſchmacktheit und Verkehrtheit nicht entweder auf die Vertheidiger oder die Beſtreiter, ſondern gleicherweiſe auf Beide und Jeden fällt, der ſich damit befaſſen mochte. Wahre Wortungeheuer ließen auf eine der natürlichen Vorſtellungs- und Denkweiſe ganz entfremdete Geſtaltung der Wiſſenſchaftlichkeit ſchließen; aber dieſe Seltſamkeiten übten doch einen großen Reiz; und die Schwierigkeit, in dieſen Irrgängen der Gedanken einen Schritt weiter vorzudringen und durch neue, noch ſubtilere Unterſcheidungen und Begriffsbeſtimmungen die Vorgänger zu überbieten, ſowie der äußere Glanz, welcher den

größten Meistern wurde, zogen eine Menge junger Leute an. Die Unfruchtbarkeit und Dürre dieser Art von Theologie und Philosophie hatte ihren Grund in der großen Barbarei, welche seit der Völkerwanderung im Abendlande geherrscht hatte; des gelehrten Stoffes war nur wenig, der wissenschaftliche Geist noch nicht herangereift und so suchte man mit den vorhandenen dürftigen Materialien ein Gebäude aufzuführen, dem man wenigstens das Lob des Fleißes und Scharfsinnes nicht versagen kann. Uebrigens war die Blüthezeit der Scholastik schon vorüber; sie fiel in's 12 — 14te Jahrhundert. Nunmehr aber war das Studium des classischen Alterthums wieder erwacht und viele Quellen edlerer Bildung und ächter Gelehrsamkeit waren wieder zugänglich geworden, wozu die Kreuzzüge und die Verbindung mit Constantinopel nicht wenig beigetragen. Doch aber war es für den Gelehrten vom Fach noch unerläßliche Bedingung, in der Scholastik bewandert zu seyn und auch Luther unterwarf sich ihr. Die geringe Ausbeute, die er bei einem ungeheuren rastlosen Fleiße machte, als er die berühmtesten dieser Scholastiker studirte, zusammengehalten mit der Fülle von fruchtbaren Wahrheiten, welche ihm aus der eigentlich entdeckten Bibel entgegenströmten, mochte jene Abneigung gegen die scholastischen Lehren in ihm großentheils erzeugen, die er später aussprach, wozu noch deren Unterwürfigkeit gegen die Kirchensatzungen und der Mißbrauch kam, den man mit der Berufung auf die Scholastiker als sichere Gewährsmänner, vielfach trieb. Doch war auch

dieſes wenig lohnende Studium für Luther nicht ganz verloren; auch aus dieſer veralteten Rüſtkammer holte er Waffen zum Kampf mit ſeinen Gegnern, ſo daß er dieſen auch ſeinerſeits mit den Waffen gerüſtet, die ſie für die beſten hielten, entgegenzutreten vermochte, und ſie ihm wenigſtens nicht mit Recht auch nur in dieſem Stück Unwiſſenheit vorwerfen konnten. Von nicht geringem Nutzen mochte ihm aber dieß Studium auch inſofern ſeyn, als es ihm eine fortgehende Geiſtesanſtrengung, wie ſie zu jenen unfruchtbaren Spitzfindigkeiten gefordert ward, zur Gewohnheit machte. Luther ſelbſt, ſo wenig er im Ganzen der Scholaſtik hold war, anerkannte doch gerne die Verdienſte jener Männer für ihre Zeit; ſo ſagte er von einem der Angeſehenſten, Petrus Lombardus: „er ſey ein ſehr fleißiger Mann und eines feinen Verſtands geweſen und habe viel Treffliches geſchrieben. Er wäre fürwahr ein großer vornehmer Lehrer der Kirche geweſen, wenn er ſich hätte ganz und gar mit Ernſt auf die Schrift geworfen; aber er hat ſein Buch mit vielen unnützen Fragſtücken verwiret und Alles wüſt in einander geſchlaudert und gemengt; doch ſind es feine Köpfe geweſen und haben nicht ſolche Zeit gehabt, wie wir jetzt haben.“

Aber ein ſolches Studium, wenn auch mit Eifer und Anſtrengung betrieben, konnte ein ſo reiches Gemüth wie Luther nicht befriedigen; es ließ die Sehnſucht und den Hunger ſeines Geiſtes ungeſättigt. Daß ihn die raſtloſeſte Hingebung an daſſelbe zu keinem erquicklicheren Ziele führen konnte, daß es bei der Erwerbung ſo

vieler Gelehrſamkeit in ſeinem Herzen öde blieb — das mochte es hauptſächlich ſeyn, was den tieffühlenden jungen Mann in eine ſchwermüthige Stimmung verſetzte und ihm das Leben verbitterte. Vielleicht trug auch ſein durch unmäßiges Arbeiten geſchwächter Körper dazu bei, ihn zu verſtimmen; bald nachdem er von der Univerſität die (unterſte) Würde des Baccalaureus der Philoſophie erhalten, 1503, verfiel er in eine ſchwere und gefährliche Krankheit. Während dieſer beſuchte ihn ein alter Prieſter und tröſtete ihn mit Worten, welche Luthern immer merkwürdig und theuer blieben: „Seyd getroſt! Ihr werdet dieſes Lagers nicht ſterben, unſer Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viel Leute wieder tröſten wird; denn Wen Gott lieb hat, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welchem geduldige Leute viel lernen.“ Aber mit der Geneſung von dieſer Krankheit kam doch noch keine Ruhe in Luther's Herz. Er fuhr fort in ſeinem fleißigen Studiren, ſo daß er im Jahre 1505 die Würde des Doctors der Philoſophie, als der zweite unter ſiebzehn, erlangte. Hierauf fieng er an, über verſchiedene Theile der Weltweisheit, über die Phyſik und Sittenlehre des Ariſtoteles Vorleſungen zu halten. Sonderbare und ſchreckliche Ereigniſſe, über deren eigentliche Beſchaffenheit man nicht im Klaren iſt, gaben ſeinem Leben plötzlich eine neue Wendung. Sein vertrauteſter Freund, Alexius, wurde nach der einen Nachricht am Tage vor Mariä Heimſuchung an Luther's Seite vom Blitz getödtet, nach der andern in

dieſes wenig lohnende Studium für Luther nicht ganz verloren; auch aus dieſer veralteten Rüſtkammer holte er Waffen zum Kampf mit ſeinen Gegnern, ſo daß er dieſen auch ſeinerſeits mit den Waffen gerüſtet, die ſie für die beſten hielten, entgegenzutreten vermochte, und ſie ihm wenigſtens nicht mit Recht auch nur in dieſem Stück Unwiſſenheit vorwerfen konnten. Von nicht geringem Nutzen mochte ihm aber dieß Studium auch inſofern ſeyn, als es ihm eine fortgehende Geiſtesanſtrengung, wie ſie zu jenen unfruchtbaren Spitzfindigkeiten gefordert ward, zur Gewohnheit machte. Luther ſelbſt, ſo wenig er im Ganzen der Scholaſtik hold war, anerkannte doch gerne die Verdienſte jener Männer für ihre Zeit; ſo ſagte er von einem der Angeſehenſten, Petrus Lombardus: „er ſey ein ſehr fleißiger Mann und eines feinen Verſtands geweſen und habe viel Treffliches geſchrieben. Er wäre fürwahr ein großer vornehmer Lehrer der Kirche geweſen, wenn er ſich hätte ganz und gar mit Ernſt auf die Schrift geworfen; aber er hat ſein Buch mit vielen unnützen Fragſtücken verwirret und Alles wüſt in einander geſchlaudert und gemengt; doch ſind es feine Köpfe geweſen und haben nicht ſolche Zeit gehabt, wie wir jetzt haben.“

Aber ein ſolches Studium, wenn auch mit Eifer und Anſtrengung betrieben, konnte ein ſo reiches Gemüth wie Luther nicht befriedigen; es ließ die Sehnſucht und den Hunger ſeines Geiſtes ungeſättigt. Daß ihn die raſtloſeſte Hingebung an daſſelbe zu keinem erquicklicheren Ziele führen konnte, daß es bei der Erwerbung ſo

vieler Gelehrſamkeit in ſeinem Herzen öde blieb — das mochte es hauptſächlich ſeyn, was den tieffühlenden jungen Mann in eine ſchwermüthige Stimmung verſetzte und ihm das Leben verbitterte. Vielleicht trug auch ſein durch unmäßiges Arbeiten geſchwächter Körper dazu bei, ihn zu verſtimmen; bald nachdem er von der Univerſität die (unterſte) Würde des Baccalaureus der Philoſophie erhalten, 1503, verfiel er in eine ſchwere und gefährliche Krankheit. Während dieſer beſuchte ihn ein alter Prieſter und tröſtete ihn mit Worten, welche Luthern immer merkwürdig und theuer blieben: „Seyd getroſt! Ihr werdet dieſes Lagers nicht ſterben, unſer Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viel Leute wieder tröſten wird; denn Wen Gott lieb hat, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welchem geduldige Leute viel lernen.“ Aber mit der Geneſung von dieſer Krankheit kam doch noch keine Ruhe in Luther's Herz. Er fuhr fort in ſeinem fleißigen Studiren, ſo daß er im Jahre 1505 die Würde des Doctors der Philoſophie, als der zweite unter ſiebzehn, erlangte. Hierauf fieng er an, über verſchiedene Theile der Weltweisheit, über die Phyſik und Sittenlehre des Ariſtoteles Vorleſungen zu halten. Sonderbare und ſchreckliche Ereigniſſe, über deren eigentliche Beſchaffenheit man nicht im Klaren iſt, gaben ſeinem Leben plötzlich eine neue Wendung. Sein vertrauteſter Freund, Alexius, wurde nach der einen Nachricht am Tage vor Mariä Heimſuchung an Luther's Seite vom Blitz getödtet, nach der andern in

einer Gewitternacht meuchelmörderiſch erſtochen. Der Schrecken betäubte ihn, der Kummer nagte an ihm, und zuvor ſchon trüb geſtimmt, entſchloß er ſich jetzt zu einem raſchen Schritt. Am Tage Alexii, dem 17ten Julius, lud er einige gute Freunde zu ſich, mit welchen er den Abend heiter zubrachte, ohne daß dieſe etwas Auffallendes an ihm bemerkt hätten. Aber in der Nacht gieng er in das Kloſter der Auguſtiner Eremiten, wo er in Folge früher getroffener Verabredung ſofort aufgenommen wurde. Seine Bücher ließ er alle auf ſeinem Zimmer zurück, und nahm nur die beiden lateiniſchen Dichter Virgil und Plautus mit ſich. Am folgenden Tage nahm er ſchriftlich von ſeinen Freunden Abſchied und ſchickte ſeinen Magiſterring und Magiſterhabit heraus. Erſchrocken eilten dieſe in's Kloſter, um ihn auf andre Gedanken zu bringen, aber ſie wurden nicht vorgelaſſen und einen ganzen Monat lang war er nicht zu ſehen und zu ſprechen. Auch ſeinen Eltern zeigte er ſchriftlich ſeinen gethanen Schritt an, welche darüber ſehr betrübt und ungehalten wurden. Sein Vater, der ihn zuvor, ſeiner Magiſterwürde zu Ehren, mit Ihr angeredet, nannte ihn in ſeinem Antwortſchreiben Du und ſagte ihm alle väterliche Gunſt und Willen ab. Er ſoll ſogar ſelbſt nach Erfurt gereist ſeyn und dem Sohne Vorſtellungen gemacht haben.

Auch in dieſem Schritt, der vielleicht mit Recht übereilt genannt wird, kündigte ſich ſchon die ungeheure Willenskraft des jungen Mannes an, der durch die Mißbilligung ſeiner Freunde, durch den Zorn ſeiner Eltern

ſich nicht abhalten ließ, zu thun, was ihm nach ſeiner damaligen Ueberzeugung als eine Pflicht und höhere Nothwendigkeit erſchien. Und nicht nur gegen jene Rückſichten hatte er zu kämpfen, ſondern auch in ſeinem eigenen Innern muß eine abmahnende Stimme ihn gewarnt haben; aber dieſe erſchien ihm damals nur als ein Widerſtreben der weltlichen Geſinnung, des Fleiſches, und ihre Unterdrückung als ein glorreicher und verdienſtlicher Sieg des Geiſtes: „Ich ward je nicht gerne und willig ein Mönch, vielweniger um Mäſtung und des Bauchs willen, ſondern als ich mit Schrecken und Angſt des Todes eilend umgeben, gelobte ich einen gezwungenen und gedrungenen Eid und Gelübde,“ erklärte er etwa 16 Jahre ſpäter, und es wird ſich Gelegenheit ergeben, zu zeigen, mit welchem Auge der ältere Luther dieſen Schritt ſeiner Jugend und deſſen Folgen betrachtete.

Das Inſtitut der Mönche und der Klöſter, eigentlich aſiatiſchen Urſprungs, wie denn ein beſchauliches, arbeitsloſes Leben weit mehr im Weſen der Orientalen als des rührigen, rüſtigen Abendländers liegt, hatte gleichwohl im Abendlande, faſt im ganzen chriſtlichen Europa, außerordentlichen Beifall gefunden und wurde, wie es an Umfang unglaublich wuchs, ſo auch immer mehr künſtlich gegliedert und ausgebildet. Die Zahl der Orden mit ihren verſchiedenen Regeln und Ordenstrachten mehrte ſich, obgleich ſelbſt die Päbſte öfters eine Beſchränkung derſelben für dienlich hielten, dennoch unaufhaltſam; die früheſten waren die gelehrten und

fleißigen Benedictiner, im 6ten Jahrhundert gestiftet, welche sich sehr viel Ruhm und Verdienst erwarben. Einen neuen Aufschwung erhielt das Mönchswesen durch Stiftung der beiden Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner im Anfang des 13ten Jahrhunderts, deren Klöster jedoch auch, wie die Uebrigen, nach und nach Reichthümer ansammelten und von welchen besonders die erstgenannten einen ungemeinen Einfluß auf das Volk ausübten, weil sie neben der Führung des Bettelsacks sich mit vorzüglichem Eifer auf das Predigen legten. Neben dem, daß die Mönche immer mehr in das Gebiet und in den Wirkungskreis der Weltgeistlichen, unter Begünstigung des Pabstes, eingriffen und diese zurückdrängten, hatten sich die Klöster auch ein ungeheures Vermögen durch Schenkungen, Erbschaften u. s. w. erworben und den Besitz der Laien ungemein geschmälert. Die Aebte und besonders die Ordensgenerale waren große Herren und die Mönche, weit mehr noch als die durch manche Rücksichten gebundenen Weltgeistlichen, bildeten die fast unbedingt ergebene, durch Zahl und Einfluß furchtbare Miliz der Päbste.

Die Klöster lassen sich unter gar verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, und durch diese ihre Vielseitigkeit erklärt sich auch zum Theil der große Zulauf, den sie hatten und wodurch der Abgang immer wieder reichlich ersetzt wurde. Immerhin mochten schon viele durch religiöse Beweggründe dahin geführt werden, sey es nun daß sie von Natur zu religiöser Beschaulichkeit gestimmt waren, oder erst nachdem sie das stürmische Leben der

Welt mitgemacht hatten, am Abend ihrer Tage und nach Erschöpfung ihrer Kräfte, die Sünden, wozu in jenen wilden Zeiten der Anlässe so viele waren, im stillen Schooße des Klosters abbüßen wollten; Viele große Herren, Krieger und Fürsten, ja Könige und Kaiser beschloßen ihre Tage im Kloster, um ein mehr oder weniger unheiliges Leben zuletzt noch in die Fluthen der Heiligkeit zu tauchen. In einem kräftigen, vollblütigen Zeitalter, wo das Gefühl sogleich zur That ausschlug, während es in einem verweichlichten und abgeschliffenen nach und nach, ohne sichtbare Aeusserung erkaltet und verschwindet, war oft Eine heftige Gemüthsbewegung hinreichend, zu einem unwiderruflichen Schritt, wie der Eintritt in's Klosterleben, zu veranlassen. Manchen galten die Klöster als Freistätten der Bildung, der Wissenschaften und Künste und die Verdienste der Mönche in dieser Beziehung sind von der Nachwelt dankbar anzuerkennen. Mönche waren die Hauptgeschichtschreiber des Mittelalters und ihr unermüdeter Fleiß hat manches kostbare Denkmal der Literatur erhalten und vervielfältigt. Für ältere, gebrechliche Leute war das Kloster eine Art Spital, für Brodlose eine Versorgung, für Heimathlose eine Heimath, für Geplagte und Unterdrückte eine Zuflucht, deren Entbehrungen und Lasten immer noch milder waren als sie in ihrem frühern Zustand erduldeten, für Arbeitsscheue eine bequeme Entschuldigung — und bei Allen, wenn sie auch durch minder edle Beweggründe in's Kloster geführt wurden, kam doch der Glaube an die besondere Heiligkeit und Verdienstlichkeit des

Mönchslebens mit ſeinen Gelübden, zu den andern Empfehlungen hinzu und waren wohl in den ſeltenſten Fällen auch die unwürdigſten und unſittlichſten Mitglieder, im eigentlichſten und ſtrengſten Sinne, bewußte Heuchler. Auch wurde, ſobald einmal das Mönchsleben Eingang gefunden und Wurzeln geſchlagen hatte, die Neigung dazu gleichſam anſteckend; der freiwillige Eintritt war durch ſo viele Vorgänge erleichtert und nicht wenige Familien glaubten für das Wohl ihrer Kinder und zugleich ihr eigenes Seelenheil nicht beſſer ſorgen zu können, als wenn ſie dieſelben dem Kloſter widmeten. — Die Ausartung der Klöſter und Mönchsorden zu ſchildern, gehört nicht hieher; im Verlauf dieſer Lebensgeſchichte wird hin und wieder davon die Rede ſeyn. Es war natürlich, daß, beſonders ſeitdem die Periode der ſchwärmeriſchen Begeiſterung vorüber war, die Klöſter nicht mehr Wohnungen ascetiſcher Strenge, geſchweige denn himmliſcher Reinheit waren; die weltlichen Leidenſchaften lieſſen ſich nicht mit dem weltlichen Habit abſtreifen, ſie brannten und gährten unter der Mönchskutte oft eben ſo gewaltig fort, auſſerdem daß dieſe Lebensweiſe noch manche eigenthümliche Untugenden begünſtigte und hegte. Freilich waren Sitte, Ton, Zucht und Bildung in den Klöſtern verſchiednen Ordens und dann auch wieder bei den gleichnamigen, je nach der Perſönlichkeit der Obern und andern einwirkenden Umſtänden, ſehr verſchieden, und gerade der Orden, in welchen Luther eintrat, zeichnete ſich vor andern durch Zucht und Ordnung aus.

Luthers Gedanke und inbrünstiger Wunsch bei'm Eintritt in das Kloster war wohl: durch Mönchsgelübde und geistliche Uebungen den Frieden mit Gott zu erringen. Er selbst getraute sich in spätrer Zeit indeß kaum, mit Bestimmtheit anzugeben, wie er dazu gekommen: „Hätte ich bei Ablegung meiner Gelübde gesehen, daß durch solche Gelübde, so sie nicht mit völliger Freiheit übernommen werden, eher gesündigt wird als Gott ein Gefallen gethan, so hätte ich nicht gelobt; obwohl ich nicht im Gewissen bin, in welchem Gemüthszustand ich gelobt habe; ich bin mehr hineingerissen worden als hineingezogen.“ Aus seinem Religionsunterricht hatte er Gott und Christum nur als zornige Richter der Menschen kennen gelernt und seine Frömmigkeit war voll Furcht und Zittern. Studieren und Beten hatten ihn von der auf ihm lastenden Bangigkeit nicht befreit und so wollte er das Letzte versuchen, worauf ihn der göttliche Zorn hinzuweisen schien. Wie heiliger Ernst es ihm gewesen, geht daraus hervor, daß er sich durch die oft widrigen Dienstleistungen, die ihm als Novizen aufgetragen wurden, und die ihn im Studium und Gebet unterbrachen, nicht von seinem Vorsatz abschrecken ließ. Denn schlimm waren seine ersten Zeiten im Kloster für ihn; die Mönche, eifersüchtig auf seine Gelehrsamkeit sowohl als seine fromme Gewissenhaftigkeit, machten es sich zur Aufgabe, ihn durch Ausschicken zum Betteln und andern Aufträgen zu stören und seinen Geist niederzudrücken; aber vielleicht waren die kleinlichen Quälereien, wie übelwollend und kränkend auch,

minder nachtheilig und vielleicht wohlthätig für Luthers Gemüth, weil sie ihn aus den Qualen, die er sich selbst durch eine angstvolle, immer steigende Gewissenhaftigkeit oder Gewissens-Reitzbarkeit bereitete, gewaltsam und gebieterisch herausrissen. „Wahr ists,“ sagt er von sich selbst; „ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe meinen Orden so streng gehalten, daß ich's nicht aussagen kann. Ist je ein Mönch in Himmel kommen durch Möncherei, so wollt' ich auch hineinkommen seyn, das müssen mir bezeugen alle Klostergesellen, die mich gekannt haben.“ Und anderswo: „Ich habe mich selbst auf's Allerhöchste beflissen, solche (Päbstliche) Satzung zu halten und meinen Leib mit Fasten, Wachen, Beten und andern Uebungen vielmehr zermartert und geplagt, denn alle die, so jetzund meine ärgsten Feinde und Verfolger sind. Ich legte meinem eigenen Leibe mehr auf, denn er ohne Verletzung der Gesundheit wohl ertragen konnte. Aber unsre Widersacher, die da eitel gute, sichre Leute, des sanften Pfaffen- und Klosterlebens wohl gewohnt sind und niemals ihr Lebelang keine rechte geistliche Anfechtung geschmeckt haben, glauben gar nicht, daß ich oder Andre solche Dinge jemals erfahren haben, da wir es uns so herzlich und mörderlich haben sauer werden lassen, daß wir nur unsere Herzen und Gewissen vor Gott zur Ruhe und Frieden bringen möchten, und aber doch denselben Frieden in solcher gräulichen Finsterniß nirgends finden konnten.“ Ehe er förmlich Profeß that, gab man ihm auf seine Bitte eine lateinische Bibel, ein köstliches Labsal für sein kummervol-

les, zerriſſenes Gemüth, ließ ſie ihm aber nachher nicht, ſondern verwies ihn auf die Scholaſtiker und Kirchenväter. Sein förmlicher Eintritt geſchah im Jahr 1506. Zu der Feyerlichkeit ſeiner erſten Meſſe lud er Johann Braun in Eiſenach mit folgendem Schreiben ein: „Da der herrliche und in all ſeinen Werken heilige Gott mich elenden, ja in alle Wege unwürdigen Sünder ſo überſchwenglich zu erhöhen und zu ſeinem erhabenen Dienſt, aus lauterer überſtrömender Barmherzigkeit bewogen, zu berufen hat werth geachtet, ſo muß ich, ſolcher hohen Erweiſung göttlicher Gütigkeit dankbar zu ſeyn, (als ich Staub vermag,) das mir anvertraute Amt allerdings erfüllen.“ Dann bittet er ihn um ſeine Fürbitte, „daß das Opfer angenehm ſey in den Augen des Herrn.“ Auch ſein Vater kam zu dieſer Feyerlichkeit, nachdem er ſich einigermaßen mit dem Sohne ausgeſöhnt hatte; Martin Luther erzählt ſelbſt hierüber folgendes: der Vater war, wie ſchon erzählt, anfangs gar übel zufrieden, „wollte toll werden“ und es dem Sohn nicht geſtatten, der doch des Vaters Einwilligung wünſchte. „Da kam eine Peſtilenz, daß ihm zwei Söhne ſtarben und kriegte Botſchaft, ich ſollte auch geſtorben ſeyn, lebe aber noch, ſo lange Gott will. Darnach hielten und trieben ſie meinen Vater an, er ſollte auch was Heiliges in ſeine Ehre opfern, daß ich in heiligen Orden trete und ein Mönch würde. Der Vater hatte viel Bedenken, wollte nicht, bis ſo lange er überredet war, und gab endlich drein einen unwilligen, traurigen Willen. Sprach: Es gehe hin, Gott gebe, daß es wohl

gerathe. Gleichwohl verwilligte er's nicht gerne von freiem und fröhlichem Herzen. Es fehlte an einem ganzen Willen. Nun da ich meine erste Messe sollte halten und ihm geschrieben, zu meiner und Gottes Ehre zu erscheinen, da kommt er geritten mit zwanzig Pferden in's Kloster und schenkte mir zwanzig Gulden." Als nun bei Tisch der Sohn glaubte, jetzt vom Vater eine volle Zustimmung herausschlagen zu können, da hob der Alte vor allen Doktoren, Magistern und andern Herrn an: Ihr Gelehrten, habt Ihr nicht gelesen in der Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll? und „da ich das hörete" erzählt Martin Luther, „erschrack ich, daß ich verstummte, daß ich nichts darauf antworten konnte. Da nun Andre darein redeten, sagte er weiter: Wollte nur Gott, daß es kein Teufelsgespenst wäre." Auch äusserte er: „Ich muß allhier seyn, essen und trinken, wollte aber lieber davon seyn."

Noch ein paar Jahre verweilte Luther als Mönch im Kloster von Erfurt, seine Zeit, so viel ihm Andachts- und Buß-Uebungen übrig ließen, mit eifrigem Studium ausfüllend. Neben den Scholastikern und Kirchenvätern las er auch fleißig die Schriften des tiefsinnigen, geistreichen, glühenden Augustinus, dem er in seiner späteren Ansicht vielfach folgte. Die Universität hatte sich für ihn, als ihr Mitglied, verwendet, daß man ihn nicht so sehr mit unwürdigen Dienstleistungen überlade. Fortdauernde innere Anfechtungen seines krankhaften Gewissens, übertriebene Strenge gegen sich selbst in Erfüllung seiner Klosterpflichten, Vernachläßigung der

Nahrung, brachten ſeinen von Natur kräftigen Körper gar ſehr herunter. Von ſeinen Kämpfen und Anfechtungen hatten die allermeiſten Kloſterbrüder auch nicht den entfernteſten Begriff, und ſelbſt ſein Gönner Staupitz, der Generalvikar des Ordens in Deutſchland, verſtand ihn nicht ganz; er redete ihm in beſter Abſicht, wohlwollend und ſeine Schwermuth bedauernd, und ihn gutmüthig verſpottend, zu: „Du willſt ohne Sünde ſeyn und haſt doch keine rechte Sünde. Du mußt ein Regiſter haben, drein rechtſchaffene Sünden ſtehen; ſoll Chriſtus dir helfen, mußt du nicht mit ſolchem Humpelwerk und Puppenſünden umgehen.“ Sein Beichtvater ſagte ihm einmal, als er lauter närriſche Sünden vor ihn brachte: „Du biſt ein Narr! Gott zürnet nicht mit dir, ſondern du zürneſt mit Gott!“ In die Düſterheit ſeiner, gleichſam wie Jakob mit Gott ringenden Seele, goß ein alter Mönch, dem er beichtete, ein tröſtliches Wort und legte damit den Grund zu Luthers nachmaliger Hauptüberzeugung; er verwies den bekümmerten Jüngling von den Bußübungen und Kaſteiungen, womit er ſeine Sünden büßen wollte, und wobei er doch keinen Troſt fand, auf den Glauben: daß Chriſtus aller Sünden Verſöhner ſey. Dieſes Mönchs gedachte Luther oft mit herzlicher Dankbarkeit für ſeine tröſtlichen Worte. Von ſeinem Zuſtand kann man ſich einen Begriff machen, wenn man lieſt: daß er ſich einmal, von Schwermuth übermannt, einige Tage eingeſchloſſen und Niemand zu ſich gelaſſen habe. Als man endlich an ſeine Zelle pochte und die Thüre, wie er nicht öffnete, erbrach, fand man

ihn in tiefer Ohnmacht, aus der man ihn mit Hülfe von Musik, die er sehr liebte, und die seine einzige Erquickung war, wieder zu sich brachte. Luther hat diese schweren Stürme und Kämpfe überstanden; sie waren die Vorschule zu seinem, von ihm mit Freudigkeit durchgeführten Kampf mit der Welt und er durfte sie sich in sofern nicht reuen lassen; aber wie mancher hohe und edle Geist mag auf ähnliche Weise in den Klöstern untergegangen und verkümmert seyn; und auch deßhalb gehört das, daß er Viele von dem Klosterleben theils befreit, theils zurückgezogen hat, zu Luthers unsterblichen Verdiensten um die Menschheit.

Luther an der Universität in Wittenberg.

Im Jahre 1502 hatte der Churfürst von Sachsen, Friedrich, die Universität Wittenberg gegründet und freigebig ausgestattet. Diese mit tüchtigen Lehrern zu besetzen war ihm ein sehr wichtiges Anliegen und er war in seinen Wahlen meist glücklich. Staupitz, General-Vikar der Augustiner in Deutschland, Doktor der Gottesgelahrtheit und erster Dekan der theologischen Facultät in Wittenberg, welcher den Auftrag hatte, vorzügliche Lehrer zu suchen, empfahl dem Churfürsten den jungen Mönch, Martin Luther, (sein Klostername war eigentlich Augustin,) von dessen trefflichen Anlagen und Kenntnissen er sich durch persönliche Bekanntschaft überzeugt hatte. Wirklich wurde dieser Vorschlag von dem Fürsten genehmigt und Luther im Jahr 1508 nach Wittenberg berufen, um eine philosophische Professur zu übernehmen. Diese Berufung und Versetzung gieng sehr rasch vor sich, so daß Luther nicht einmal ordentlich Abschied nehmen konnte, und er wurde mehr in Kraft seines klösterlichen Gehorsams dazu beordert, als daß seine freie Neigung darüber wäre befragt worden. „Mein Abschied," schrieb er nachher an einen Bekannten, „war

so eilig, daß fast meine vertrautesten Freunde nichts davon wußten.“ Uebrigens schied Luther in seiner neuen Eigenschaft keineswegs aus dem Klosterverband, sondern er nahm jetzt seinen Wohnsitz im gleichnamigen Kloster in Wittenberg. An den ihm übertragenen Lehrfächern, Physik und Sittenlehre, scheint Luther keine sonderliche Freude gehabt zu haben. Er schrieb 1509: „Ich befinde mich durch Gottes Gnade recht wohl, ausser daß mir das Studiren, insonderheit die Philosophie, schwer eingeht, welche ich von Anfang her lieber mit der Theologie vertauschen wollen — der Theologie meine ich, welche in den Kern der Nuß, in das Innere des Waizens, in das Mark der Gebeine eindringt.“ Aber seinen Vorlesungen scheint man von dieser geringen Neigung zu den genannten Fächern nichts angefühlt zu haben, da sie sehr besucht und beliebt waren, und es ist freilich nicht anders zu vermuthen, als daß der Reichthum und die Lebendigkeit seines Geistes Allem, worauf er sich, wenn auch mit minderer eigener Neigung, warf, Reitz und Interesse in hohem Maaß verliehen habe. Für ihn selbst konnte der Verkehr mit einer lernbegierigen, strebsamen Jugend nicht anders als wohlthätig seyn. Das Wort, das von den Seelen empfänglicher Zuhörer aufgefaßt wird, kehrt gleichsam als ein verdoppeltes Eigenthum, ein geistiges Kapital mit Zinsen zu dem Lehrer zurück und giebt ihm doppelte Lust und größere Zuversicht. Bald wurde er vom Rath in Wittenberg zum Prediger berufen. Seine Schüchternheit und das Mißtrauen in seine Kräfte ließen ihn sehr schwer dazu kom-

men, dieſer Aufforderung zu folgen. Staupitz drang in ihn, ſich derſelben nicht zu entziehen; aber Luther wußte eine Menge Entſchuldigungen, dieſen Beruf abzulehnen, der eine ſo ſchwere Verantwortlichkeit mit ſich bringe, da es nicht eine ſchlechte Sache ſey, an Gottes Statt mit den Leuten reden und ihnen predigen: Staupitz ließ ihm nichts gelten und widerlegte alle ſeine Entſchuldigungen, und als endlich Luther aufs Aeuſſerſte gebracht ihm ſagte: „Herr Doktor, Ihr bringet mich um mein Leben, ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben,“ erwiederte er ihm: „Wohlan in Gottes Namen, dem ſey gleich alſo! wie ſoll man ihm thun? Unſer Herr Gott hat große Geſchäfte und bedarf droben auch kluger Leute.“ Luther predigte zuerſt, wie es ſcheint, zur Uebung, im Kloſter und dann öffentlich vor der Gemeinde in der Schloß- und in der Stadtkirche. Seine Scheue und Beſorgniſſe zeigten ſich als ungegründet; ſeine reiche, herzliche und ungekünſtelte Predigt fand ungemeinen Beifall, beſonders dadurch, daß er ſo ganz auf die, von manchen andern Predigern beinahe vergeſſene Schrift ſich ſtützte, und ehe er entfernt an eine Reformation dachte, ſtreute er ſchon mit vollen Händen den Samen, nicht des Widerſpruchs und der Feindſeligkeit, ſondern der evangeliſchen Wahrheit aus, und es läßt ſich denken, daß die Lehren, die er an heiliger Stätte, gleichſam an Gottes Statt mit der begeiſterten Wärme und Weihe des Redners einer andächtigen Gemeinde vortrug, noch ohne Arg und ohne Gedanken eines Widerſpruchs gegen die römiſche Kirche, durch den Beifall, den ſie gewonnen und den Segen, den

ſie ſtifteten, gleichſam ihre Bewährung als ächte Lehre des Chriſtenthums erhielten; daß ſie ſich ihm weit weniger als die Privatüberzeugungen eines Einzelnen darſtellten, wie etwa bei ſolchen Anſichten eher der Fall ſein mag, auf welche der Gelehrte und Denker in ſeinem Studierzimmer kommt; daß er ſie, als von einer Gemeinde gebilligte und bekräftigte Wahrheiten, auch dann feſthalten und getroſt verfechten konnte, als ſie von Gegnern angegriffen wurden. Nicht lange aber ſtand es an, ſo erwarb ſich Luther die Würde eines Baccalaureus der Theologie und damit das Recht, auch theologiſche Vorleſungen zu halten. Jetzt war er erſt an ſeinem rechten Platze, jetzt mit ganzer Seele bei ſeinem Beruf, und jetzt ſchüttete er ſein unter inneren Kämpfen doch immer reicher und am Ende ruhiger gewordenes Herz zugleich mit den Schätzen der Gelehrſamkeit vor den ganz von ihm begeiſterten Zuhörern aus. Seinem Namen und ſeiner Lehr = Thätigkeit vorzüglich verdankte die junge Univerſität ihr raſches Aufblühen, und dieß vornemlich ſprach in ſpäterer Zeit ſo mächtig für ihn bei dem Churfürſten. Er hielt jetzt Vorleſungen über das alte und neue Teſtament, aber nicht nach dem Grundtext, ſondern nach der lateiniſchen Ueberſetzung. Seine Thätigkeit in dieſer Zeit muß unglaublich geweſen ſeyn und nur erklärlich durch ſeine außerordentliche Mäßigkeit im Schlaf ſowohl als im Genuß von Nahrung. Erholung ſcheint er ſich faſt gar keine gegönnt zu haben. Ueber ſeine Leiſtungen ſprach ſich ein vielſeitig gelehrter Mann, Doktor

Mellerſtadt, lux mundi (Licht der Welt) genannt, ſchon in den erſten Zeiten alſo aus: „Der Mönch wird alle Doktores irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römiſche Kirche reformiren, denn er legt ſich auf der Propheten und Apoſtel Schrift und ſtehet auf Jeſu Chriſti Wort; das kann keiner, weder mit Philoſophei noch Sophiſterei umſtoßen und widerfechten.“

Unterbrochen wurde dieſe Thätigkeit durch eine ihm aufgetragene Reiſe nach Rom, welcher ein eigner Abſchnitt gewidmet werden wird. Zur Anerkennung theils ſeiner Verdienſte als Lehrer, theils auch, wie es ſcheint, ſeiner geſchickten Vollziehung ſeines Auftrags in Rom wurde ihm auf Betreiben von Staupitz die Doktor-Würde der Gottesgelahrtheit zuerkannt. Der Churfürſt gab gern ſeine Einwilligung und auch das zur Doktor-Promotion nöthige Geld, denn Luther ſelbſt hatte nichts, nahm von ſeinen Zuhörern nichts an, und war ſogar um ſeine Kleidung ſo unbekümmert, daß der Churfürſt ſelbſt ihm von Zeit zu Zeit eine neue Kutte ſchenkte. Unter einem Baume im Kloſter eröffnete Staupitz Luther'n ſein Vorhaben. Dieſer ſträubte ſich dagegen: er ſey ein ſchwacher, kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe; man ſolle ſich nach tüchtigen und geſunden umſehen. Wieder mußte ihn Staupitz faſt mit Gewalt zur Einwilligung nöthigen. Die ihm verwilligten Gelder mußte er ſelbſt in Leipzig abholen, und hatte, bis ſie ihm eingehändigt wurden, allerlei Verdruß auszuſtehen. Am 18ten October 1512 wurde er, um keine Stufe zu überſpringen, zum Licentiaten, am 19ten zum

Doktor der Theologie oder der heiligen Schrift durch Andreas Bodenstein (Carlstadt) mit großer Feierlichkeit creirt und promovirt. Bei dieser Gelegenheit mußte er ausdrücklich schwören: die heilige Schrift sein Lebenlang zu studiren und zu predigen; und diese ihm feierlich übertragene und von ihm übernommene Verpflichtung hat ihn sowohl nach zuverlässigen Berichten von Andern, als nach seinen eignen Worten oft in den Nöthen und Kämpfen seines Lebens getröstet und aufgerichtet, wenn ihm Teufel und Welt haben Angst und Bang machen wollen, wer ihm befohlen und wie er es verantworten wolle, daß er ein solches Wesen in der Christenheit anrichte? Seine Gewissenhaftigkeit und sein Eifer im Studium der heil. Schrift, neben welcher er jedoch auch die Kirchenväter fleißig las, so wie andre Bücher, z. B. Tauler, wurde durch seine neue Verpflichtung aufs höchste gesteigert und er setzte seine Vorlesungen in demselben Geiste mit fester Berufung auf das Wort Gottes fort, wobei er besonders auch die übertriebene Ehrfurcht vor Aristoteles und dessen großes Ansehen bekämpfte. Schon jetzt zog ihm indeß theils sein Zufeldeziehen gegen die Scholastik, theils seine ausschließliche Vorliebe für die heilige Schrift, gegen welche die Kirchenlehre weit zurück stehen mußte, manche Anklage und Vorwürfe zu; vielleicht lag auch dem Mißvergnügen der Universität Erfurt darüber, daß Luther in Wittenberg Doktor geworden war, worin sie eine Treulosigkeit und Eidverletzung zu finden meinte, ein geheimer Widerwille zu Grunde. Luther äußerte

sich indeß darüber sehr bündig: wenn die Erfurter nicht wollten, daß er in Wittenberg Doktor werde, so hätten sie ihn nur selbst dazu machen sollen; jetzt sey die Sache nicht mehr zu ändern. Denjenigen, welche die Geringschätzung des Aristoteles und der Scholastiker ungern sahen und sich derselben annahmen, zeigte Luther, daß weder Thomas von Aquino, noch sie selbst auch nur den Aristoteles recht verständen. In einem damals viel Aufsehen machenden Streit zwischen den gebildeten und aufgeklärten Gelehrten (Reuchlin u. A.), welche die von den Dominikanern in Cölln vorgeschlagene Verbrennung jüdischer Schriften aus dem Grunde nicht zugaben, weil sie zum Studium der hebräischen Sprache und also zum Verständniß der Schrift nützlich und nothwendig seyen, erklärte sich auch Luther gegen die Dominikaner, welche durch die gegen sie lautende Entscheidung des Papsts äußerst erbittert wurden. Auch eine im Jahre 1516 zu Dresden vor Herzog Georg, welcher von Staupitz einen guten Prediger verlangt hatte, abgelegte Predigt, gab Anlaß zu manchen Anfechtungen und Verdrüßlichkeiten, theils weil man darin, mit Unrecht, persönliche Anspielungen auf Personen des Hofs fand, theils weil sie den scholastischen Theologen mißfiel. Vielleicht wurde schon damals Herzog Georg ungünstig gegen Luther gestimmt, wiewohl er seiner Predigt und seiner Lehre viel Aufmerksamkeit und Nachdenken widmete. In Wittenberg selbst aber wuchs immer mehr Luthers Beliebtheit und Ansehen. Man hört bisweilen die Ansicht aussprechen: Luther sey erst

durch den Ablaßſtreit zu Ausübung einer von der römiſchen abweichenden Glaubensweiſe veranlaßt worden; aber hiebei iſt wohl zu beachten, daß Luther ſich ſeine dogmatiſche Ueberzeugung doch großentheils ſchon vor jenem Streite ausgebildet hatte, ohne daß er ſich jedoch des Widerſpruchs gegen die Kirchenlehre bewußt geworden war; zugeben kann man, daß ſich im Verlauf des Kampfes Vieles erſt recht hervorthat, ausbildete und befeſtigte.

Das Vertrauen, das ſich Luther in ſeiner Amtserfüllung und durch die Reinheit ſeines Lebens erwarb, veranlaßte auch den Generalvikar Staupitz, während einer längeren Abweſenheit ihm die Aufſicht und Viſitation von vierzig ihm untergebenen Klöſtern zu übertragen. Dieß wurde nun zwar für Luther eine Quelle vielfacher neuer Geſchäfte. Zugleich aber verſchaffte es ihm eine genauere, vielſeitige Anſchauung der Gebrechen und Uebelſtände des klöſterlichen Lebens, gab ihm Gelegenheit, manche werthvolle Bekanntſchaft anzuknüpfen und den Mönchen das Leſen und Studiren der Schrift, ſo wie die Sorge für den Volksunterricht zu empfehlen. Luthers Amtsgewalt war ziemlich ausgedehnt; er durfte Prioren ein- und abſetzen. So ernannte er Johann Lange in Erfurt zum Prior des dortigen Kloſters. Mit welcher Milde, Schonung und Beſcheidenheit er ſolche Schritte, wo ſie ihm nöthig ſchienen, that, erſieht man aus einem Briefe von ihm an die Mönche in Neuſtadt, eine ſolche Sache betreffend: „Ich höre mit Leidweſen, wie Ihr ohne Frieden und Einigkeit lebt und obwohl

Ihr unter Einem Dache beiſammen, doch nicht gleiches Herzens ſeyd — das iſt ein jämmerlich und unnützes Leben und kommt entweder von der Unlauterkeit Eurer Demuth her, weil wo Demuth, da Liebe iſt, oder von meiner Nachläſſigkeit, gewißlich aber von Eurer und meiner Schuld. Deßhalb bin ich gedrungen als Abweſender zu thun, was ich nicht wollte als Anweſender. Der vornehmſte Grund Eurer Verſtörung iſt: daß Ihr mit dem Prior nicht einträchtig ſeyd. Deßhalb befehle ich, in Kraft meines Amts, dir, Bruder Michael Dreſſel, dein Amt und Siegel niederzulegen. — Aber beklage dich nicht, daß ich dich ungehört verurtheile und deine Entſchuldigung nicht vernommen habe. Ich glaube ganz und gar, daß du Alles mit beſter Abſicht gethan, was du gehandelt haſt — du haſt ſo viel gethan, als dir Gnade zu Theil ward; dafür ſage ich dir Dank, und mißfallen mir alle deine Brüder, wenn ſie dir nicht auch Dank ſagen. Aber damit mußt du dich tröſten: daß es nicht genug iſt, nur ein frommer und redlicher Mann ſeyn für ſich ſelbſt, ſondern daß Einer auch in Friede ſeyn muß und in Eintracht mit Andern. Und oft werden mißbilligt und mit Recht verworfen die beſten Werke, damit der Friede erhalten werde.“

So vereinigte ſich Alles, Luther'n zu ſeinem nachherigen Berufe auszuſtatten und vorzubereiten. Von der Menge ſeiner Geſchäfte aber kann man ſich aus ſeiner eignen Beſchreibung eine Vorſtellung machen: er ſchrieb im Jahre 1516 an einen Freund, er brauche beinahe zwei Schreiber oder Kanzelliſten, den Tag über

seines Glaubens leben.“ —. Vielleicht redet er aus Erfahrungen, die er bei Gelegenheit dieser Reise gemacht hatte, wenn er Schwaben und Bayern später das Zeugniß gab: „Wenn ich viel reisen sollte, wollt' ich nirgend lieber denn durch Schwaben und Bayern ziehen, denn sie sind freundlich und gutwillig, herbergen gern, gehen Fremden und Wanderleuten entgegen und thun den Leuten gütliche Ausrichtung um ihr Geld.“ Auch von Luthers Aufenthalt in Rom ist wenig auf uns gekommen; man zeigt indeß noch das Gebäude (damals ein Kloster), gleich bei der Porta del Popolo, wo er seinen Aufenthalt nahm. Man ist zu der Annahme berechtigt, daß ein so aufmerksamer und lernbegieriger Mann wie Luther, in seiner Reise nach Rom und seinem Aufenthalt daselbst eine verstärkte Aufforderung gefunden, sich mit der Geschichte der Päbste bekannt zu machen, wozu ihn ohnehin schon seine Studien geführt hatten. Aber freilich, wenn gleich ihm auch bei seinem damaligen guten Glauben, Vieles an dem Pabst und dem Zustand der Kirche und Hierarchie anstößig und ärgerlich seyn mußte, sah er das Ganze noch mit so arglosem Auge an, daß er hievon nicht würde Veranlassung zu seiner Reformation genommen haben, denn noch sieben Jahre nachher verhielt er sich ruhig. Eine beherzigenswerthe Bestätigung für die Wahrheit, daß das Vorurtheil für eine Einrichtung oder einen Grundsatz nachsichtig macht gegen die Mißbräuche und Uebelstände, die man, so lange nur die gute Meinung für das Ganze bleibt, als unwesentliche, zufällige Auswüchse

entſchuldigt: während man, ſobald jener Glaube in ſeiner Wurzel erſchüttert oder zerſtört wird, alle einzelnen Fehler und Mißbräuche als nothwendig faule Früchte eines faulen Baumes anſieht. Dieß hängt aber nicht ſowohl von dem Maaße der Einſicht, als von der unwillkürlichen Anſchauung ab, über welche der Menſch ſelbſt nicht volle Gewalt hat; und dieß erklärt einigermaßen, wie zwei in ihren Anſichten getrennte Perſonen oder Parteien — in welchem Lebensgebiet es auch ſey — einander gegenſeitig, mit voller Ueberzeugung, der Ungerechtigkeit und Blindheit anklagen. Luther ſelbſt war einmal auf dem Standpunkte geſtanden, welchen die beharrlichen Anhänger des Pabſts auch ſpäter nicht verlaſſen konnten, und erſt nachdem er das innerſte Weſen des Pabſtthums für verwerflich erkannt hatte, erſchienen ihm auch die einzelnen Ausflüſſe jener Einrichtung in ſo grellem Lichte, in ſo abſcheulicher Geſtalt.

Es dürfte wohl hier der paſſendſte Ort ſeyn, über das Pabſtthum und die Kirche ſo viel zu bemerken, als zum Verſtändniß des von Luther dagegen erhobenen Kampfes nothwendig ſcheint. Als im Anfang des vierten Jahrhunderts durch Konſtantin die chriſtliche Religion zur Staatsreligion des großen römiſchen Reichs erhoben ward, wurden die Biſchöfe, die an der Spitze der größern Gemeinden ſtehenden Aufſeher, deren Anſehen ſich zuvor lediglich auf ihren religiös-ſittlichen Wirkungskreis und ihre perſönliche Würdigkeit gründete, nach und nach auch politiſch bedeutende Männer,

beſonders dadurch, daß ſich die Kaiſer ſelbſt mit ſo großem Eifer in die theologiſchen Streitigkeiten miſchten. Beſonderes Anſehen und großen Einfluß gewannen namentlich die Biſchöfe in den großen Städten des Reichs; indeß gehörte der römiſche Biſchof urſprünglich nicht einmal zu den Angeſehenſten. Die Romaniſten wußten viel von einer Länderſchenkung Konſtantin's an den römiſchen Biſchof zu erzählen, wovon aber die Geſchichte ſchweigt und deren Grundloſigkeit der treffliche Ulrich von Hutten in helles Licht ſetzte. Durch viele Umſtände begünſtigt errangen jedoch die römiſchen Biſchöfe ein zuerſt noch beſtrittenes, endlich aber mehr oder weniger zugeſtandenes Uebergewicht über alle abendländiſchen Biſchöfe — eine Gunſt der Umſtände, welche die Romaniſten durch Berufung darauf, daß ihre Kirche von dem Apoſtel Petrus, dem erſten der Apoſtel, dem Fels der Gemeinde, geſtiftet und als erſtem Biſchof geleitet worden ſey, und daß deſſen Nachfolger auch die dem Petrus übertragene erſte Stelle und die Leitung der Kirche in ununterbrochener Reihe geerbt haben, für ein wohlbegründetes, durch Chriſti eignes Wort geheiligtes Recht ausgaben. Die Behauptungen der Päbſte, wie ſich die römiſchen Biſchöfe ſpäter nannten, hielten lange ziemlich gleichen Schritt mit dem wirklichen Wachsthum ihrer Macht, und erſt als dieſe ſchon tiefe Wurzeln geſchlagen hatte, verſuchten ſie dasjenige, was ihnen bisher mehr als ein freiwilliges Geſchenk des Schickſals zugefallen war, durch beſchleunigende Thätigkeit, durch kluge, beharrliche Kühnheit zu erobern. Epoche machte

in der Geſchichte des Pabſtthums die Schenkung Carls des Großen an den Pabſt Leo III., wodurch er ein weltlicher Fürſt wurde, und die Krönung Carls zum römiſchen Kaiſer durch den Pabſt, deſſen Nachfolger die von nun an übliche Krönung der deutſchen Könige zu römiſchen Kaiſern in einem für ihre Machtfülle ſehr günſtigen Sinne deuteten, wornach die Kaiſer gewiſſermaßen ihre Untergebne und Belehnte ſeyn ſollten — uneingedenk, in welcher Abhängigkeit ſelbſt der Pabſt Leo III. von Carl geweſen war. Die gewaltigen langwierigen Kämpfe der deutſchen Kaiſer mit den in ihren Anmaßungen immer weiter gehenden Päbſten, die am Ende auch über alle weltliche Dinge entſcheiden und gebieten wollten, endigten durch die kluge und folgerechte Politik der letztern, unter welchen manche ausgezeichnete Geiſter waren, im Ganzen zu ihren Gunſten, und ihr höchſter Triumph war die Demüthigung des vierten Heinrichs, der in Canoſſa im Bußhemd beim Pabſt Gregor VII. (Hildebrand) um Aufhebung des Banns flehte. Die mächtigen Hohenſtaufen erlagen in dieſem Kampf, wohl hauptſächlich deßwegen, weil die Päbſte mehr die Vertreter des damaligen Zeitgeiſtes waren, als ſie, die ihrer Zeit voraneilten. In die Zeiten des höchſten Glanzes fallen die von den Päbſten veranlaßten und begünſtigten Kreuzzüge ſeit dem Ende des 11ten Jahrhunderts — wahre Auswanderungen der kräftigſten Männer, aber auch von Weibern und Kindern, in den Orient, wodurch aber die Päbſte ſich ſelbſt, nach dem Urtheile einſichtsvoller Geſchichtsforſcher,

die Nerven ihrer Kraft abſchnitten. Ein franzöſiſcher König war es, der durch Liſt und Gewalt, aber nicht im Kampfe um die höchſten Prinzipien, welche die Deutſchen verfochten, der Macht und dem Anſehen der Päbſte den erſten Schlag beibrachte; ſehr nachtheilig dafür war das 70jährige Exil in Avignon, noch nachtheiliger das ärgerliche Schisma, während deſſen zwei und am Ende drei Päbſte ſich die Nachfolge Petri anmaßten, und dem endlich durch das Conſtanzer Concilium ein Ende gemacht werden mußte; aber doch verſchmerzte der nunmehr tiefgewurzelte, gewaltige Stamm dieſe Wunden, und ſelbſt noch zu Anfang des 16ten Jahrhunderts führten die Päbſte ſo ziemlich die alte hochmüthige Sprache, wenn gleich ſie derſelben weniger Nachdruck zu geben vermochten. Ihren ungeheuern Einfluß verdankten die Päbſte theils dem Alter des Inſtituts und der Jahrhunderte alten Gewöhnung, theils ihren Verdienſten um Bekehrung heidniſcher Völker, theils der zahlreichen, durch alle chriſtlichen Länder zerſtreuten, mehr oder weniger von ihnen abhängigen Geiſtlichkeit. Die Welt- und die Ordensgeiſtlichen, wenn auch oft uneinig unter ſich, beugten ſich doch gleicherweiſe vor dem heiligen Vater in Rom, und wie die Päbſte durch das Verbot der Inveſtitur der Geiſtlichen durch Laien, jene von den Fürſten losgeriſſen hatten, ſo wußten ſie dieſelben durch die gewaltſame Einführung des Cölibats der bürgerlichen Geſellſchaft in hohem Grade zu entfremden. Derſelbe Gregor VII., welcher Heinrich IV. ſo gedemüthigt hatte, ſetzte die

Allgemeinheit des Cölibats, der vorher nur angeprieſen und bei den höhern Geiſtlichen gefordert worden war, auch bei den niedern Geiſtlichen durch, ſo ſehr ſich beſonders die Deutſchen dagegen ſträubten. Dieſe Maaßregel war auch deßhalb ſo wichtig, weil ſie den geiſtlichen Stand in den Augen des Volks mit dem Schein einer größern Heiligkeit umgab und die hierarchiſche Anſicht unterſtützte, wornach im Grunde die Prieſter allein die Kirche ausmachten, von der die Laien nur die loſer zuſammenhängenden Glieder waren — eine Anſicht, die auch im Gottesdienſt ſinnlich ausgedrückt wurde, indem die Prieſter in der Kirche ihren eignen geweihteren Ort hatten, als Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen, für die Andern in der Meſſe den Leib Chriſti opferten und vom Genuß des Kelchs die Laien ausſchloſſen.

Seine Gewalt zu befeſtigen und den Widerſtand zu beſiegen, ſtanden dem Pabſt ſehr viele und kräftige Mittel zu Gebote. Hier ſind beſonders zu nennen die Kirchengeſetze, welche am Ende ihre Sanktion nur vom Pabſte erhielten, wie ſie auch hauptſächlich ihn als den Inbegriff der Kirchengewalt betrachteten. Ein von den Päbſten der Chriſtenheit in den Zeiten der Unwiſſenheit und Finſterniß mit Liſt und Gewalt aufgedrungenes, dem Biſchof Iſidor von Sevilla zugeſchriebenes, aber erweislich falſches Buch diente, alle Anmaßungen und Anſprüche der Päbſte, welche in frühern Zeiten auch nur zu berühren ihnen nicht einfallen konnte, als längſt anerkannte, wohlgegründete und unbeſtreitbare Rechte

darzustellen und zu behaupten. Darauf begründete sich großen Theils der Beweis für die Machtfülle des Pabsts. Neben diesen isidorischen Dekretalen kam noch eine Gesetzessammlung, das kanonische Gesetzbuch, zu Stande, welches aus päpstlichen Verordnungen zusammengetragen ist und sein Ansehen bis zur Reformation ungetheilt, von dieser Zeit an aber noch in der katholischen Christenheit mehr oder weniger behauptet hat. Die Waffen der Päbste waren: der Bann gegen die Einzelnen, das furchtbare, die Religion und den Cultus suspendirende Interdikt gegen ganze Länder, die Inquisition und Scheiterhaufen gegen Ketzer; die Schätze der Völker standen zu ihrer Verfügung und die Mittel, dieselben nach Rom zu leiten, wurden mit erfinderischem Geiste vervielfältigt. Aber eben zu der Zeit, wovon hier die Rede ist, waren diese Zuflüsse einigermaßen ins Stocken gekommen und die Versuche, sie wieder fließen zu machen, gaben den nächsten Anlaß zur Reformation.

Nur eine grobe, ganz unhistorische Betrachtungsweise vermöchte jetzt noch in dem, durch ein Jahrtausend fortgeschrittenen Wachsthum der Hierarchie und des Pabstthums, und in der von Königen und Völkern geduldeten Herrschaft der römischen Bischöfe blos eine kecke, übermüthige Anmaßung, einen durch eine Reihe von so vielen Päbsten vererbten, schlauen Plan zur Ueberlistung und Verfinsterung der Menschheit zu erblicken. Schon das ist zu berücksichtigen, daß von Anfang her das Uebergewicht des römischen Bischofs

nicht läſtig empfunden, ſondern von vielen Seiten gerne anerkannt und, als wohlthätig, ſogar freiwillig verſtärkt ward. Weniger die Päbſte ſelbſt, als die ganze europäiſche Chriſtenheit des Mittelalters würde durch eine Behauptung, wie die obige, entehrt, wodurch die neben dem Kaiſerthum großartigſte Einrichtung und Idee des Mittelalters in den Staub gezogen werden ſoll. Daß das Geiſtige oder Geiſtliche herrſchen ſolle über das Weltliche — das war der den beſten Päbſten der frühern Zeit vor der groben Entartung vorſchwebende und mehr oder weniger deutlich ausgeſprochene Gedanke — deſſen Reinheit ſich aber freilich, wie es in den menſchlichen Dingen geſchieht, immer trübende Elemente anhiengen. Es iſt keine Schmach, vielmehr eine Ehre für die Menſchheit, daß die Ausführung eines ſolchen Gedankens verſucht werden konnte; es iſt ein glänzendes Beiſpiel für die Gewalt des Geiſtes, daß die Worte eines vergleichungsweiſe machtloſen Prieſters die Heere und den Länderbeſitz der gewaltigſten Fürſten aufwogen und es läßt ſich wenigſtens denken, daß unter dem Einfluß von erleuchteten und großartigen Päbſten ſich eine ganz andere, ſittlichere Politik hätte geſtalten können, als ſie noch heut zu Tage unter chriſtlichen Fürſten und Völkern beſteht. — Daß die ſogenannten Statthalter Chriſti insgeſammt anmaßende Heuchler geweſen, wird zwar vielfach behauptet, hat aber Wenig für ſich. Das ganze Mittelalter, mit wenigen Ausnahmen, hat an die göttliche Sendung der Päbſte geglaubt — ſollten nur ſie ſelbſt nicht daran geglaubt haben? Freilich

fällt es uns heut zu Tage, bei ſolcher Zeitferne und einer ſo gänzlich veränderten Denkweiſe ſchwer, uns in einen ſolchen hochgeſtellten Prieſter hineinzudenken, der für Chriſti und Gottes Statthalter auf Erden galt, an deſſen Unfehlbarkeit zu zweifeln ein Verbrechen war, der die Pforten des Himmels öffnete und ſchloß, — und der nicht ein Heuchler geweſen ſeyn ſoll! Aber iſt denn die Annahme beifallswerth, daß einem ſo unbegrenzten Glauben an die faſt göttliche Machtfülle des Pabſts von Seiten der Völker, durchaus keine lebendige Ueberzeugung von Seiten des ſo hoch Erhabenen entſprochen hätte? Hätten wohl in einer ſo langen Reihe von Jahrhunderten die römiſchen Kirchenfürſten die Völker in ſolchem Gehorſam und ſolcher Verehrung zu erhalten vermocht, wenn für ſie ſelbſt ihre Würde nur eine künſtliche Rolle und nie Wahrheit war? Wir leben in einer nüchternen Zeit — und doch können wir die thatſächlichen Aeußerungen einer trunknen Schwärmerei, wie die Kreuzzüge waren, nicht läugnen; darf man aber die Möglichkeit einer weitgehenden Selbſttäuſchung, wie bei den Päbſten, in Abrede ziehen, zumal wenn ſie durch ſo viele äußere Umſtände unterſtützt wurde? Aber freilich wäre es thöricht, für die ſpätern Päbſte alle, in den Zeiten der groben Entartung, noch jenen Glauben an ſich ſelbſt in Anſpruch nehmen zu wollen. Die Geſchichte des Pabſtthums, etwa vom Schisma an, iſt großentheils eine Kette von Abſcheulichkeit und Ruchloſigkeit, ſo daß man ſich nur wundern muß, wie eine ſo geſchändete

Würde ſich noch im Anſehen erhalten konnte; was übrigens weniger gilt von den frivolen Italiänern, welche die ärgerlichen Auftritte gar zu ſehr in der Nähe hatten, als von den argloſen Deutſchen, deren treuherziger Glauben eigentlich die beſte Stütze des Pabſtthums geweſen war. Denn nicht nur mißbrauchten ſie ihre Gewalt zu Handlungen und Anordnungen, welche mit dem Geiſte des Chriſtenthums im grellſten Widerſpruch ſtanden, ſondern ſie unterließen auch in ihrem Privatleben nichts, was den päpſtlichen Namen zu einem Spott und Fluch hätte machen ſollen. Einer der berüchtigtſten Päbſte iſt Alexander VI., 1492 — 1503, einer der treuloſeſten und nichtswürdigſten Regenten und ein Wüſtling, deſſen Sittenloſigkeit und ärgerliches Leben allen Glauben überſteigt; von ihm urtheilt ein italiäniſcher Geſchichtſchreiber: er habe durch ſeine ſchändlichen Laſter, Grauſamkeit, Treuloſigkeit, Wolluſt und unerhörte Habſucht gleich einer giftigen Schlange die ganze Welt verpeſtet. Von dieſem war durch einen nur 16 Tage regierenden Pabſt getrennt Julius II., der nicht nur als großer Politiker Bündniſſe veranlaßte und ſchloß, welche Eroberungen zum Zweck hatten, ſondern ſich auch in eigner Perſon an die Spitze ſeiner Heere ſtellte, 1503 — 1513. Auf ihn folgte Leo X., ein Gönner und Kenner der Künſte und Wiſſenſchaften, der, wohl nicht ganz mit Unrecht, für einen Freigeiſt galt. Um ihn vorläufig einigermaßen zu charakteriſiren, ſey hier das Urtheil erwähnt, das er anfänglich über Luther's Theſen fällte: ein voller, trunkner

Deutſcher habe ſie geſchrieben; wenn er wieder nüchtern, werde er ſchon anders geſinnt ſeyn.

Luther ſelbſt erkannte nachher gar wohl, von welcher Wichtigkeit und welchem Einfluß ſeine Reiſe nach Rom für ihn geweſen. „Weil mich unſer Herrgott in den häßlichen Handel und Spiel gebracht hat, wollt' ich nicht hunderttauſend Gulden dafür nehmen, daß ich nicht auch Rom geſehen hätte, ich müßte mich ſonſt immer beſorgen, ich thäte dem Papſt Gewalt und Unrecht, aber was wir ſehen, das reden wir.“ — „Da ich Rom zuerſt ſah,“ erzählt er, „fiel ich auf die Erde, hob meine Hände auf und ſprach: ſey mir gegrüßt, du heiliges Rom, ja rechtſchaffen heilig von den heiligen Märtyrern und ihrem Blut, das da vergoſſen iſt.“ Die weltliche Hoffarth und Pracht des Pabſts hatte er, der einfache Mönch, ſelbſt mit angeſehen und ſchildert ſie ſo: „Rom hat jetzund ſein Gepräng, der Pabſt triumphirt mit hübſchen geſchmückten Hengſten, die vor ihm her ziehen und er führet das Sacrament auf einem hübſchen weißen Hengſt.“ Ueber die Päbſte ſeiner Zeit erzählte Luther folgendes, was wenigſtens einen Begriff giebt davon, was man den Päbſten zutraute: „Der Pabſt Alexander war ein getaufter Jude, der gar nichts glaubte; dieſem war Pabſt Julius, der an ſeine Stelle kam, ſo feind, daß er alle Thüren und Fenſter, darauf ſeine Wappen waren, ausbrechen und abthun ließ. Pabſt Leo ward von den Barfüßern beſtochen mit 80,000 Dukaten, daß er ſie nicht wollte reformiren; da er nun das Geld auf dem Tiſch liegen

ſah, ſprach er: Wer wollte ſo vielen Gewaffneten (dem Gepräge der Dukaten) widerſtehen.“ Am berüchtigtſten war die Aufführung Alexanders VI., und ſeiner zwei Söhne, wovon Einer den Andern umbringen ließ. Von dieſem erzählt Luther: „der Pabſt Alexander ſammt ſeinem Sohn hatten alle Cardinäle der Colonneſer zu Gaſt, und wollten ihnen vergeben mit Gift, das in einer ſonderlichen Flaſche zugericht war, aus welcher von ungefähr dem Pabſt und ſeinem Sohn eingeſchenkt und gegeben ward. Der Vater ſtarb davon, aber der Sohn ſoff Baumöl, ließ ſich an den Beinen aufhängen und brachte das Gift alſo wieder von ſich.“ Auch unter der niedern Geiſtlichkeit fand Luther große Frivolität und Leichtſinn. Die Meſſe laſen ſie ſo haſtig, daß ſie damit fertig waren, ehe Luther recht angefangen, und dann ſchalten ſie ſeine Langſamkeit. Er hörte erzählen, wie ſich Einer über das Sacrament des Altars luſtig gemacht und geſagt habe: Brod biſt du und Brod bleibſt du; Wein biſt du und Wein bleibſt du — er ſah den liederlichen Lebenswandel der hohen Geiſtlichen — (denen man durch förmliche Beſchlüſſe die Zahl der Buhlerinnen beſchränkte!) — der freilich auch bei den Deutſchen nicht viel beſſer war; aber trotz dem blieb ihm Rom ein gar heiliger Ort. „Es geſchah mir zu Rom, daß ich auch ſo ein toller Heiliger war, lief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte Alles, was daſelbſt erlogen und erſtunken iſt. Ich habe auch wohl eine Meſſe oder zehn zu Rom gethan und war mir dazumal ſchier leid, daß mein Vater und Mutter

noch lebten; denn ich hätte ſie gern aus dem Fegfeuer erlöſet mit meinen Meſſen und andern trefflichen Werken und Gebeten mehr. Es iſt zu Rom ein Spruch: Selig iſt die Mutter, deren Sohn am Sonnabend zu St. Johannis eine Meſſe hält. Wie gern hätte ich da meine Mutter ſelig gemacht! Aber es war zu drange und konnte nicht hinzu kommen.“ Er brachte einen unerſchütterten Glauben an den Pabſt mit zurück. „Ein ſolcher Saulus bin ich geweſen, wie jetzt noch Viele ſind. Ich war nicht ſolches Eis und Froſt wie ein Eck und Seinesgleichen in Vertheidigung des Pabſts, von welchen mich dünkt, daß ſie mehr um des Bauchs willen den Pabſt vertheidigt, als daß es ihnen Ernſt war; ja ich meine noch auf den heutigen Tag, daß ſie ſelbſt des Pabſts lachen, wie die Epikuräer. Ich handelte die Sache mit Ernſt, fürchtete ja mit Entſetzen den jüngſten Tag und begehrte von Grund meines Herzens ſelig zu werden. So findet man in meinen frühern Schriften, wie Vieles und Großes ich dem Pabſt demüthigſt zugeſtanden, das ich in ſpäterer Zeit für höchſte Gotteslästerung und Gräuel halten und verfluchen muß.“ —

Der Ablaſs.

Hatte Luther bis zum Jahre 1517 als Lehrer und Prediger zur Belehrung und Erbauung vieler Geiſter und Gemüther, im Ganzen unangefochten und friedlich gewirkt, ſo wurde er in dem genannten Jahre durch einen Unfug, der ihm nicht zu ſchweigen geſtattete, zu einer Handlung aufgefordert, die als der erſte Stein zum Gebäude der Reformation angeſehen werden kann, obgleich Luther ſelbſt von den ungeheuren Folgen ſeines Schritts noch keine Ahnung hatte.

Wie übel am päbſtlichen Hofe gewirthſchaftet wurde, iſt ſchon erwähnt worden, und dieſes lecke Faß zu füllen genügten die ordentlichen Einkünfte des päbſtlichen Stuhls (ſo drückend für die Länder und ſo mißbräuchlich auch viele davon waren) nachgerade um ſo weniger, als die Könige von Frankreich und England die unaufhörlichen Geldabflüſſe aus ihren Ländern mit Widerwillen ſahen und am Ende eiferſüchtig bewachten, ja ausdrücklich beſchränkten. Neue Geldquellen ſollte der Ablaß eröffnen. Damit verhielt es ſich ſo: zur Vergebung der begangenen Sünden waren nach damaliger Kirchenlehre außer der Beichte und innerlichen

Reue und Buße auch eine äußere, werkthätige Buße oder Genugthuung erforderlich — wie Faſten, Kaſteiungen, Wallfahrten u. ſ. w. Dieſe Genugthuung konnte durch den abſolvirenden Prieſter und in letzter Inſtanz durch den Pabſt in eine Geldleiſtung zu wohlthätigen Zwecken verwandelt werden. Mit dieſer Lehre wurde die in der Kirche allmählig ausgebildete Lehre vom Fegfeuer in enge Verbindung gebracht; dort müßten, ſo lehrte man, die Seelen derer, welche die äußere Buße nicht auf irgend eine Weiſe geleiſtet, läuternde und reinigende Qualen erſtehen, welche durch Abtragung der Genugthuung während dieſes Lebens vermieden, oder für die Todten durch die Leiſtungen der Lebenden abgekürzt werden können, wenn dieſe ſich jener durch Uebernahme der Buße oder durch Stiftung von Seelmeſſen annähmen. Dem Pabſt aber wurde die Macht und Schlüſſel des Fegfeuers und Einfluß auf das Schickſal der Todten zugeſchrieben. Um dieſe Vorſtellungsweiſe und Lehre nicht allzuhart zu beurtheilen, muß man erwägen, daß es ſich urſprünglich nicht von Abkaufung der Sünde, ſondern nur von Verwandlung der dem reuigen Sünder auferlegten äußern Bußübungen in eine Geldſumme handelte; aber daran knüpfte ſich mit der Zeit der doppelte Uebelſtand: daß an die Stelle aller wohlthätigen Zwecke die päbſtliche Schatzkammer trat und daß die roheren Gemüther die Reue als Neben- und die Gelderlegung als Hauptſache anſahen, in welchem Wahn ſie von ſtumpfſinnigen Prieſtern gelaſſen, von gewiſſenloſen, gewinnſüchtigen Betrügern

absichtlich bestärkt wurden. Die Habgier und das Streben, das Ansehen der päbstlichen Machtfülle zu vergrößern, vereinigten sich von Seiten der Hierarchie mit der Rohheit und der — Frömmigkeit des Volks (wenn man die für jenes Zeitalter bezeichnende Sorge um die künftige Seeligkeit so nennen darf), um dem Ablaß Beliebtheit und dem Handel damit einen großen Markt zu verschaffen. Mit der Zeit kam man zu der Einsicht, daß der billige Preis des Ablasses den Absatz um so allgemeiner und ergiebiger mache. Wenn nun mit dem Ablaß die Dispensationen, oder die Befreiung von gewissen minder wesentlichen Geboten, von Fasten u. dergl. sich sehr leicht vermengten, so gewann jener natürlich immer mehr das Ansehen: eine bequeme Auskunft und Erlaubniß zum Sündigen an die Hand zu geben, und war der letzte Schritt: die Ablaßzettel als Vollmachtbriefe zu Begehung künftiger Sünden anzusehen und anzupreisen, leicht gethan. Bis zu dieser Höhe des frevelhaften Unsinns trieb wenigstens den Handel — denn so muß man das pomphafte Ausbieten des Ablasses nennen — der Dominikaner Johann Tetzel, der Beauftragte des geistlichen Churfürsten Albrecht von Mainz. Dieser Fürst hatte mit dem Pabst Leo X. über die Theilung des Gewinns aus diesem Handel einen Vertrag geschlossen, gleichwie schon im Jahre 1500 ein mit der Ablaßpredigt nach Deutschland geschickter Legat ein Drittheil des Gewinns dem Reichsregiment hatte abtreten müssen. Das Aussenden solcher Prediger war für die Deutschen gleichsam ein Ersatz

für das Jubeljahr in Rom, an deſſen großen Segnungen ſie nicht theilnehmen konnten, und der Pabſt war dazu dießmal, außer ſeiner verſchwenderiſchen Hofhaltung, durch den unermeßlich koſtſpieligen Bau der Peterskirche veranlaßt, an welchem koloſſalen Werke ſich das Pabſtthum gleichſam ruinirt hat. Die Ablaßkrämer führten eine ſehr weitläuftige Inſtruktion von Albrecht von Mainz bei ſich, worin Alles ſehr genau, am genaueſten der Betrag, die Einkaſſirung und Sicherung des Geldes, ſodann die Art der Verkündigung und die äußerlichen Feierlichkeiten beſtimmt waren, und worin auch ausdrücklich geſagt wurde, daß, um die Ablaßgnade für ſich und für Todte im Fegfeuer zu erlangen, nicht eben immer auch Reue und Zerknirſchung erforderlich ſeyen. Der Unfug Tetzels, welcher nach Jüterbock, in der Nähe Wittenbergs, kam, jagte Luther in Harniſch. Es geſchah, daß Beichtkinder von ihm, welche Ablaßzettel gelöst hatten, gegen ſeine Ermahnung zur Buße gleichgültig ſich zeigten oder wohl gar ſie ablehnten; da weigerte ſich Luther ſie zu abſolviren. Dieß wurde Tetzel'n wieder hinterbracht, und dieſer wüthete und tobte über dieſe Herabſetzung der Ablaßgnade und zündete ſogar Feuer auf dem Markte an, damit die Ketzer bedrohend, welche ſich dem Pabſt und ſeinem Ablaß widerſetzten. Luther ſchrieb an einige Biſchöfe und forderte ſie auf, dem Unweſen zu ſteuern, aber erhielt keine befriedigende Antwort. Jetzt fieng Luther an, gegen den Unfug des Ablaſſes zuerſt in der Schloßkirche, dann in der Stadtkirche zu Wittenberg

zu predigen und am 4ten September 1517 gab er einen Sermon gegen den Ablaß heraus. Schon griff er hier die katholische Lehre von der Buße im Ganzen als nicht schriftgemäß an und sagte unter Anderem: „Das sage ich, daß man aus keiner Schrift bewähren kann, daß göttliche Gerechtigkeit eine andre Pein oder Genugthuung begehre oder fordere von dem Sünder, denn allein seine herzliche und wahre Reue und Bekehrung, mit Fürsatz fürder das Kreuz Christi zu tragen und die obgenannten Werke zu üben.“ — „Ob die Seelen aus dem Fegfeuer gezogen werden durch den Ablaß, weiß ich nicht und glaube das auch noch nicht, wiewohl das etliche neue Doktores sagen, aber ist ihnen unmöglich zu bewähren, auch hat es die Kirche noch nicht beschlossen.“ — Daß er aber auch unter einen Beschluß der Kirche seine aus der Schrift geschöpfte Ueberzeugung nicht würde gefangen gegeben haben, giebt er in demselben Sermon schon deutlich zu verstehen.

Aber wichtiger war ein weiterer Schritt. Am Tage vor Allerheiligen, am 31. Oktober 1517, schlug er an der Schloßkirche von Wittenberg 95 Theses oder Sätze gegen Tetzel's Lehre vom Ablaß an, Jedermann zum Disputiren darüber, sey es mündlich oder schriftlich, einladend. Am gleichen Tage schickte er dieselben auch an den Erzbischof von Mainz, begleitet von einem bescheidenen, ehrerbietigen, aber doch festen Schreiben: „Euer Ch. Fürstl. Gn. halten mir gnädiglich zu gut, daß ich unter andern Menschen der geringste und un-

wertheſte ſo vermeſſen bin, daß ich mich unterwinden darf, einen Brief an E. Hochwürden zu dichten, will ſchweigen zu ſchreiben. Dazu hat mich jetzt fürnemlich bewegt mein treuer Dienſt, den ich, Hochwürdigſter Vater in Gott, E. Ch. F. G. zu leiſten mich ſchuldig erkenne.“ — „Es wird im Lande herum geführt der Päbſtliche Ablaß unter E. Ch. F. G. Namen und Titel, zum Bau von St. Peters Münſter in Rom. Daran ich nicht ſo faſt ſtrafe und beſchuldige der Ablaßprediger groß Geſchrei, das ich nicht gehört habe; als den falſchen Verſtand, welchen das arme, einfältige, grobe Volk daraus ſchöpft und hoch allenthalben rühmt.“ „Ach lieber Gott! ſolchergeſtalt werden die armen Seelen unter Euer Hochwürden Sprengel und Sorge, lieber frommer Vater! zum Tode, nicht zum Leben unterweiſet und wird von Euch eine gar ſtrenge und ſchwere Rechenſchaft, die immer wächst und größer wird, für dieſe Seelen alle gefordert werden.“ — „Welche Gefahr und Schrecken muß nun ein Biſchof gewarten, der nichts Anderes denn den Ablaß mit großem Gepräng geſtattet unter das Volk auszubreiten.“ Darum bitte er den Erzbiſchof, der Sache ſich ſchleunig anzunehmen: „daß nicht vielleicht dermaleins ſich einer herfür thue, und beide den Ablaßpredigern und dem Büchlein widerſpreche, und es verlege zur höchſten Schmach Euer durchlauchtigſten Hoheit, dafür mich wahrlich ſehr grauet und doch beſorge, daß geſchehen möchte, wo der Sache nicht eilend gerathen würde.“ Seine Theſen legt er dem Erzbiſchof bei, damit derſelbe daraus vernehme:

„Wie der Wahn vom Ablaß gar ein ungewiß Ding iſt, den doch die Ablaßprediger für ganz gewiß halten und ausrufen.“

In den Theſen unterſcheidet Luther zwiſchen dem Päbſtlichen Ablaß und der Predigt der Krämer mit demſelben: Th. 71 u. 72. „Wer wider die Wahrheit des Päbſtlichen Ablaſſes redet, der ſey ein Fluch und vermaledeyet; Wer aber wider des Ablaßpredigers muthwillige und freche Worte Sorge trägt, oder ſich bekümmert, der ſey gebenedeyet.“ Dagegen wird die Bedeutung des Päbſtlichen Ablaſſes ſelbſt dahin eingeſchränkt: daß er nicht die geringſte tägliche Sünde könne hinwegnehmen, ſoviel die Schuld anbelangt, Theſ. 76. Theſ. 52.: „durch Ablaßbriefe vertrauen ſelig zu werden, iſt nichtig und erlogen Ding, obgleich der Commiſſarius (oder Ablaßvogt), ja der Pabſt ſelbſt ſeine Seele dafür zum Pfande ſetzen wollte.“ Theſ. 36.: „Ein jeder Chriſt, ſo wahre Reue und Leid hat über ſeine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gehört.“ Das Entbehrliche des Ablaſſes und ſeine Unverträglichkeit mit der Predigt von der Kraft der Reue wird Theſ. 39 angedeutet: „Es iſt aus der Maaßen ſchwer, auch den allergelehrteſten Theologen, zugleich den großen Reichthum des Ablaſſes und dagegen die wahre Reue und Leid für dem Volk zu rühmen.“ Gegen die Gewalt des Pabſts über das Fegfeuer erklärte er ſich ausdrücklich, Theſ. 20: „der Pabſt meint mit dem Wort vollkommene Vergebung aller Pein die Pein allein, die er ſelbſt hat aufge-

legt.“ Thes. 35.: „denn die Ablaßgnade stehet allein auf die Pein der Genugthuung, welche von Menschen auferlegt ist worden.“ Thes. 25.: „Gleiche Gewalt, wie der Pabst über das Fegfeuer durchaus und insgemein, so haben auch ein jeder Bischof und Seelsorger in seinem Bisthum und Pfarre, insonderheit aber bei den Seinen.“ — Dieß sind die hauptsächlichsten, weiter führenden Sätze; die Kirchenlehre wird als im Ganzen wahr vorausgesetzt, aber das ganze Dogma als ein schwieriges, vielen Mißverständnissen ausgesetztes und daher genauerer Bestimmungen bedürftiges behandelt. Der Ablaß ward zwar nicht gerade bestritten, aber durch die Beschränkung seiner Bedeutung, durch Hintansetzung desselben, verglichen mit der Reue, mit Werken der Barmherzigkeit und Liebe, ja durch Nachsetzung desselben gegen Erfüllung der bürgerlichen und Familienpflichten im Grunde auf Nichts zurückgeführt. Uebrigens ist gegen den Pabst durchaus nichts Feindseliges in diesen Thesen, noch auch das spätere Losungswort Luther's: der Glaube, darin genannt, wohl aber werden die Predigt und das Wort Gottes dringend anempfohlen und gepriesen.

Dieß war der erste kräftige Flügelschlag des von dem sterbenden Huß geweissagten Schwans und er wurde vernommen durch ganz Deutschland, und klang wie die Vorbedeutung gewaltiger Ereignisse. „Ehe vierzehn Tage vergiengen,“ berichtet ein Zeitgenosse, „waren diese Sätze durch ganz Deutschland und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel

ſelbſt Botenläufer und trügen's vor aller Menſchen Augen. Es glaubt's kein Menſch, was für ein Gerücht davon wurde; bald wurden ſie (urſprünglich lateiniſch) in's Deutſche überſetzt und es gefiel dieſer Handel Jedermann ſehr wohl, ausgenommen den Predigermönchen und dem Biſchof zu Halle; auch etlichen, die des Pabſtes täglich genoſſen und die Schätze der Erde, die er erhoben hatte, weidlich gebrauchten.“ Ahnungslos des großen Kampfes, der daraus entſtehen ſollte, hatte Luther dieſe Aufforderung zu einem theologiſchen Kampfe erlaſſen; aber daß doch auch hiezu ſchon ein mehr als gewöhnlicher Muth gehörte und daß der Inſtinct der Deutſchen die ſchickſalsſchwere Bedeutung dieſer Sätze fühlte, bezeugen Luthers eigene naive Aeußerungen und die allgemeine Empfänglichkeit und Zuſtimmung, womit dieſer Hahnenruf der Geiſtesfreiheit aufgenommen wurde. „Zu der Zeit“ erzählte nachher Luther, „war ich Prediger allhier im Kloſter, ein junger Doctor, neulich aus der Eſſe kommen, hitzig und luſtig in der heiligen Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief, dem Ablaß nach gen Jüterbock und ich (ſo wahr mich mein Herr Chriſtus erlöst hat) nicht wußte, was der Ablaß war, wie es denn kein Menſch wußte, fieng ich ſäuberlich an zu predigen, man könne wohl Beſſeres thun, das gewiſſer wäre, denn Ablaß löſen.“ Und anderswo: „Ich verſtand nicht einmal, was der Ablaß ſey, wie es denn auch alle Papiſten auf einen Haufen nicht wußten. Deßhalb diſputirte ich davon, nicht in der Meinung, als wollte ich ihn verwerfen, ſondern

wollte seine Kraft und Wesen erlernen.“ — „Weil alle Bischöfe und Doctoren stille schwiegen und Niemand der Katze die Schellen umbinden wollte, so ward der Luther ein Doctor gerühmt, daß doch einmal Einer kommen wäre, der drein griffe.“

Dem für Luther selbst unerwarteten Eindruck der 95 Thesen glaubte Tetzel durch seine zu Frankfurt an der Oder gegen ihn erlassenen 106 Gegen-Sätze begegnen zu müssen, die er, selbst kein großer Theolog, mit Beistand Konrad Wimpina's verfaßte und deren Hauptinhalt darauf hinauslief: die Machtvollkommenheit des Pabsts und der von ihm ermächtigten Geistlichen zu wirklicher Vergebung der Sünden (im Gegensatz zu der bloßen Erklärung oder Ankündigung) zu behaupten. Die Sätze Luther's wurden buchstäblich wiederholt und als Irrthümer bezeichnet, und gelehrt: „des Pabstes Macht und Gewalt sey ganz gleich der des Apostels Petrus.“ Darauf folgten noch 50 andere Gegen-Sätze, welche gleich damit anfiengen, dem Pabst eine über alle Concilien, über alle Pur-Menschen und alle Lehrer, die ihre Meinung aus der heiligen Schrift schöpften, erhabene, in Sachen des Glaubens und im geistlichen Gericht untrügliche Weisheit und Autorität beizulegen. Die Thesen Luthers wurden nicht als einzelne Lehrmeinungen, welche Gegenstand einer Disputation seyn sollten, geprüft und bekämpft, sondern die Aufstellung derselben an und für sich als ein Angriff gegen die Majestät des Pabsts und als fluchwürdige Ketzerei im Bausch und Bogen verdammt und ihnen somit ein

Sinn und eine Absicht aufgedrungen, welche noch gar nicht darin lag. Man muß gestehen, daß diese Wendung, welche Luther's Gegner der Sache dadurch gaben, daß sie den Streit auf das Ansehen und die Gewalt des Pabsts hinlenkten, nicht übel berechnet war, Luthern in's Gedränge zu bringen und seine Anhänger scheu zu machen. In letzterer Beziehung erreichten sie theilweise ihren Zweck. Der Enthusiasmus, welchen Luther's erster Schritt hervorgerufen, wurde freilich einigermaßen, wenigstens bei den ängstlicheren Gemüthern, gedämpft, als der Streit diese Wendung bekam. Luther selbst erzählt, sein Prior und Superior seyen von dem Zetergeschrei beweget zu ihm gekommen und haben ihn dringend gebeten, den Orden nicht in Schanden zu führen, da schon die Dominikaner jubelten, daß auch die Augustiner jetzt etwas abbekommen würden; aber er antwortete ihnen: „Lieben Väter, ist es nicht in Gottes Namen angefangen, so ist es bald gefallen; ist es aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselben walten.“ In Luther's Person und Character aber hatten sich die Gegner ganz und gar verrechnet und damit dem Pabste selbst das schlimmste Spiel angerichtet. Außer jenen Gegensätzen hatte Tetzel auch den Sermon vom Ablaß bekämpft, wogegen Luther eine Vertheidigung desselben herausgab, in deren kräftigem Schluß folgendes vorkommt: „Wollte nicht einen Christenmenschen verdrießen, daß man mit leiblichem Feuer und Tod allerley so kindisch und spöttisch fürnimmt die Leute zu schrecken, so es doch also ein schrecklich und ernst Ding ist,

in der Schrift Auslegung zu irren und Leute zu verführen, daß es denselben Schriftläſterern das hölliſche Feuer und ewigen Tod gilt.“ — „Doch wiewohl dieſe Materie nicht antrifft Glauben, Seligkeit, Noth und Gebot und ſie ſo gottſüchtig und liebeſiech ſind, auch in ſolchen unnöthigen und unketzerlichen Sachen Ketzer zu verbrennen, ſo verzeihe mir's mein gnädiger Gott und Vater, daß ich zu Spott aller Ehre, die nicht dein iſt, auch eins trotzen möge gegen meine Baaliten. Hier bin ich zu Wittenberg Doctor Martinus Luther, und iſt etwa ein Ketzermeiſter, der ſich Eiſen zu freſſen und Felſen zu reißen verdünke, den laſſe ich wiſſen, daß er habe ſicher Geleit, offne Thor, frei Herberg und Koſt darinnen, durch gnädige Zuſagung der löblichen und chriſtlichen Fürſten Herzog Friedrich u. ſ. w.“ — „Auch zu mehrerem Schein ſeines Fürnehmens will er mich bringen, mein Sermonen zu erbieten auf Erkenntniß päbſtlicher Heiligkeit. Sage ich: ich darf keiner Nießwurtz, habe auch nicht ſo große Schnuppen, daß ich das nicht röche. Doch ſoll es nicht lange währen, ich will meine Materie erbieten, vielleicht mehr denn ihnen lieb ſeyn ſoll.“ — „Ich vermiß mich nicht, über die hohen Tannen zu fliegen, verzweifel' auch nicht, ich möge über das dürre Gras kriechen.“ Der in den obigen Worten erwähnten Procedur mit Verbr[illegible] der Lutheriſchen Theſen, wurde von den Wittenbergiſchen [illegible]denten durch Verbrennung der Tetzel'ſchen Gegenſätze gean[illegible]et, worüber Luther ſelbſt ſeinem Freund Johann Lange [illegible] furt folgendes meldet: „Die Studenten, wie ſie denn

des alten ſophiſtiſchen Krams aus der Maaßen überdrüſſig ſind, und dagegen begierig auf die heilige Schrift, vielleicht auch aus Gunſt gegen mich beweget, als ſie vernommen, daß ein Mann ſey kommen von Halle, geſandt von Tetzel'n, dem Verfaſſer der Gegenſätze, gehen ſie ſofort zu ihm, machen dem Menſchen bang, daß er dergleichen ſich unterfienge hieherzubringen, kaufen auch einige, Andere aber nehmen ihm mit Gewalt, verbrannten alle zuſammen, beiläufig 800; ließen auch zuvor eine Ankündigung und Einladung ergehen, wer da wolle anweſend ſeyn bei Verbrennung und Leiche der Tetzel'ſchen Sätze, wolle auf den Markt kommen um zwei Uhr; wußten Fürſt, Senat, Rector, noch wir Alle nichts davon. Fürwahr, es mißfällt mir und Allen die ſchwere Mißhandlung, ſo jenem Menſchen von den Unſrigen widerfahren. Ich bin außer Schuld, beſorge dennoch, das Ganze wird mir zugerechnet werden. Aus der Sache entſteht allenthalben ein gewaltig Geſchrei und noch größerer, nicht unbilliger Unwillen. Was geſchehen wird, weiß ich nicht, ohne daß meine Gefahr dadurch noch gefährlicher wird.“ In eben dieſem Schreiben erwähnt Luther des Vorhabens, ſich nach Heidelberg zu begeben, wohin zu Anfang des Jahres 1518 eine Verſammlung der Auguſtiner ausgeſchrieben und auch er berufen war. Trotz der Abmahnungen ſeiner beſorgten Freunde, welche Nachſtellungen gegen ſein Leben fürchteten, führte er ſeinen Vorſatz aus und machte den Weg großentheils allein und zu Fuß; er traf in Heidelberg ſeine Freunde Staupitz und Lange,

ſeinen Lehrer Jodocus, der aber an den Neuerungen ſeines Schülers wenig Gefallen trug, und viele nachher namhaft gewordenen Männer, z. B. Bucer. Unter großem Zulauf und Beifall diſputirte Luther in Heidelberg über 28 theologiſche und 12 philoſophiſche Theſen, worin er die Reſultate ſeiner Schriftforſchung gegen die hergebrachten Kirchenlehren geltend machte, gegen fünf heidelbergiſche Doctoren, von welchen der jüngſte, als er nicht recht gegen Luther aufkommen konnte, endlich ſagte: „Wenn das die Bauern hörten, würden ſie uns ſteinigen!“ was ein großes Gelächter erregte. Luther war ſowohl mit dem Benehmen der Theologen, als mit der Aufnahme in Heidelberg ſehr wohl zufrieden, und kam ſehr vergnügt von dieſer Reiſe zurück; ſeine Bekannten fanden ihn ſtärker als zuvor; gewiß hatte dieſe Reiſe viel beigetragen, ſeine Perſönlichkeit und ſeine Lehre zu empfehlen.

Nach Wittenberg zurückgekehrt, fand er wieder alle Hände voll zu thun. Gegen die Tetzel'ſchen Gegenſätze ſchrieb er ſogenannte Reſolutiones oder Erläuterungen der von ihm aufgeſtellten Sätze. Er verwahrte ſich darin gegen den Vorwurf der Ketzerei und verſicherte, an der heiligen Schrift, den Concilienſchlüſſen und päbſtlichen Dekreten zu halten, doch erklärte er ſich nicht geneigt, dieſen oder jenen Scholaſtiker für durchaus untrüglich anzuerkennen. Er beſtimmte das Weſen der Buße näher, dadurch, daß er zeigte, wie darunter die innerliche und nicht die ſacramentliche, durch Mitwirkung und Dienſt des Prieſters bedingte zu verſtehen ſey.

Die Buße der Kirche thut nur für die Kirchenſtrafen genug, aber der göttlichen Gerechtigkeit wird durch Reue und Leid genug gethan. Schon iſt auch hier der Satz aufgeſtellt, daß kein Menſch könne gerechtfertigt werden außer durch den Glauben. Vom Fegfeuer enthält ſich Luther etwas Beſtimmtes auszuſprechen und will es nicht läugnen, achtet aber, daß die Furcht und Schrecken des geängſteten Gewiſſens genug ſeyen, des Fegfeuers Pein und Qual anzurichten. Beſtritten wird der von der katholiſchen Kirche vorausgeſetzte Ablaßſchatz der Kirche, der durch das überſtrömende Verdienſt Chriſti geſtiftet und durch die Werke der Heiligen gemehrt, dem Pabſt zur Verfügung ſtehen ſoll. Dagegen finden ſich Zugeſtändniſſe wie folgendes: „Ich rede hier abermals, man muß der Gewalt der Schlüſſel in Demuth weichen und etwas zu Gefallen thun und ſich nicht leichtlich dawider ſetzen. Denn es iſt Gottes Gewalt, vor der man ſich, ſie mag nun recht gebraucht oder gemißbraucht werden, fürchten ſoll, gleichwie vor allen andern Werken, die aus Gott ſind: mehr aber vor dieſer Gewalt.“ Mit großer Ehrfurcht wird darin von dem damaligen Pabſt Leo X. geſprochen und derſelbe ein liebreicher, angenehmer Herr genannt, viel zu gut für dieſe Zeiten, die einen Alexander VI. oder Julius II. verdienten. Dieſe Schrift ſchickte er dem Pabſte ſelbſt nebſt einem ſehr demüthigen Schreiben zu, unter dem 30ſten Mai 1518. Er beklagte ſich, daß er vor dem Pabſte übel berüchtigt und verketzert werde, und erzählte den Verlauf der Sache, wie der Ablaß-

Handel so schändlich getrieben, der Name des Pabsts dabei mißbraucht und die Guten dadurch eingeschüchtert worden seyen; er habe, damit Licht in diesen Handel käme, seine Theses zum Behuf einer Disputation gestellt und wolle sie nicht als streng ausgesprochene Behauptungen angesehen wissen, sie seyen nach der Gewohnheit bei Disputationen absichtlich etwas dunkel gestellt. „Was soll ich nun thun? Widerrufen kann ich nicht und sehe doch, daß ich mir großen Haß durch jene Verbreitung zugezogen habe. Ungern komme ich auf den Plan hervor, da ich wider mich hören muß schier aller Menschen fährlich und vielfältig Urtheil, sonderlich weil ich ungelehrt, unerfahren und solcher hohen Sachen zu gering bin. Und eben zu dieser güldenen Zeit, da nun sehr viel feine und gelehrte Leute sind; welcher täglich mehr werden. Also daß auch Cicero, wenn er jetzt lebte, schier sich in einen Winkel verbergen sollte. Aber die hohe Noth zwingt mich, daß ich Gans unter den Schwanen schnattern muß. Derhalben, auf daß ich auch meine Widersacher zum Theil versöhne und Vieler Begehr und Verlangen erfülle, so gebe ich an Tag meine Gedanken, darinnen man siehet die Erklärung meiner Sprüche vom Ablaß.“ — „Derohalben, heiligster Vater, falle ich Euer Hoheit zu Füßen, und ergebe mich ihr sammt Allem, was ich bin und habe. Eure Hoheit handle mit mir ihres Gefallens; bei Eurer Hoheit stehet es, meiner Sache ab- oder zuzufallen, mir Recht oder Unrecht zu geben, mir das Leben zu geben oder zu nehmen. Es gerathe

nun wie es wolle, ſo will ich nicht anders wiſſen, denn daß Euer Hoheit Stimme Chriſti Stimme ſey, der durch ſie handle und rede. Habe ich den Tod verſchuldet, ſo weigere ich mich nicht zu ſterben. Denn die Erde iſt des Herrn und was darinnen iſt. Er ſey hochgelobet in Ewigkeit. Amen!“ Die Beſorgung dieſes Schreibens übertrug er dem Doctor Staupitz in einem ebenfalls bemerkenswerthen Schreiben. Er erinnert ihn darin, daß er, Luther, zuerſt von Staupitz auf die Erkenntniß des Weſens der Buße ſey hingeleitet worden, wodurch er Veranlaſſung bekommen zu ſeinen weitern Forſchungen. Jetzt, da er gegen ſeinen Willen auf den Plan ſey gezogen worden, da er doch lieber in einem Winkel verborgen und ein Zuſchauer des trefflichen Spiels der Geiſter in ſeinem Jahrhundert geblieben wäre, bitte er ihn, dieſe Schriften an den Pabſt zu beſtellen. „Uebrigens habe ich meinen dräuenden Feinden nichts zu antworten, als jenes Wort von Reuchlin: „Wer arm iſt, der fürchtet nichts, denn er kann nichts verlieren.“ Ich habe nicht Gut und Geld, begehre auch keines. Hab' ich gut Gerücht und Ehre gehabt, ſo macht dieſelben jetzt ohne Unterlaß zu nichte, der es angefangen hat. Der einige armſelige Leib, durch viele und ſtete Gefahr und Unglück geſchwächt, iſt noch übrig; richten ſie denſelben hin mit Liſt oder Gewalt, Gott zum Dienſt, ſo machen ſie mich nur um eine oder zwo Stunden ärmer. Ich laſſe mir genügen an meinem ſüßen Erlöſer und Verſöhner, meinem Herrn Jeſus Chriſtus, dem ich ſin-

gen will, so lange ich lebe. So aber Jemand nicht mit mir singen will, was geht's mich an? Beliebt es ihm, so heule er bei sich selbst allein!"

Ueber die zugleich übersandte Schrift stehe hier Luther's eignes Urtheil aus spätern Zeiten: „durch dieselben Propositionen wird öffentlich angezeiget meine Schande, das ist, meine große Schwachheit und Unwissenheit, welche mich im Anfange drungen, diese Sache mit großer Furcht und Zittern anzufahen. Ich war allein und aus Unfürsichtigkeit in diesen Handel gerathen und weil ich nicht konnte zurückweichen, räumte ich dem Pabst in vielen und hohen Artikeln nicht allein viel ein, sondern betete ihn auch mit rechtem Ernst williglich an." — „Was und auf welche Weise mein Herz dasselbe erste und andere Jahr erlitten und ausgestanden habe, und in waserlei Demuth, die nicht falscher, noch erdichteter, sondern rechter Art war, wollte schier sagen Verzweiflung, ich da schwebete, ach da wissen die sichern Geister wenig von, die hernach des Pabsts Majestät mit großem Stolz und Vermessenheit angriffen. Ich aber, weil sie mir zuschauten und allein in der Gefahr ließen stecken, war nicht so fröhlich getrost und der Sache gewiß, denn ich wußte viel nicht, welches ich Gottlob nun weiß."

Es trat aber nun ein Gegner um den andern gegen Luther auf. Jakob Hochstraten, ein Dominikaner und Ketzermeister, rieth in einer Schrift gegen Luther, diesen den Flammen zu übergeben. Diesen fertigte Luther mit einer sehr derben Schrift ab, worin er sein

wüthendes, grausames Toben ihm vorwirft und ihm Ehren-Namen wie grober Esel und Bluthund ertheilt. Johann Eck, ein gelehrter Mann, Procanzellarius der Universität Ingolstadt, gab eine Schrift „Obelisken“ betitelt heraus, in welcher er Luthern einen Böhmen, Ketzer, aufrührischen, frechen Menschen nannte. Auf Zureden seiner Freunde antwortete Lüther, der anfangs nichts dagegen thun wollte, demselben mit einer Schrift: „Asterisken.“

Endlich schrieb auch gegen ihn Sylvester Prierias zu Rom, Magister Palatii, und erhob in seiner Schrift das Ansehen des Pabsts mit unerhörter Keckheit. Diesem antwortete Luther in zwei harten Schriften. Natürlich mußte er in der Zeit dieser Streithändel viel mit den Gedanken über das Verhältniß des Pabsts zur Kirche und dessen Macht und Rechte sich beschäftigen, und um so mehr, als die Gegner in ihrer Berufung auf seine Gewalt alles Maaß überschritten und durch ihre unsinnigen und frevelhaften Behauptungen einen Mann wie Luther, statt ihn, nach ihrer Berechnung, zu übertäuben und niederzuschmettern, nur zu einer um so strengeren Prüfung und gerechterem Mißtrauen reitzten. Zwar griff er auch jetzt noch nicht den Pabst geradezu an; aber die Betrachtung, daß Schriften wie die des Prierias in Rom verbreitet und vielleicht gutgeheißen, wenigstens nicht sofort verdammt würden, veranlaßte ihn doch zu bedingten Angriffen gegen den Pabst: „Hält und lehrt man öffentlich dermalen zu Rom mit Wissen und

Verhängniß des Pabſts und der Kardinäle (als ich nicht hoffe), ſo ſage und bekenne ich öffentlich mit dieſer Schrift, daß der wahrhaftige Antichriſt ſitze im Tempel Gottes und regiere zu Rom, in der rechten Babylon, bekleidet mit Scharlacken und Roſenfarb, und daß der römiſche Hof des Satans Synagog und Schule ſey.“ — „Wiewohl ich nicht ungern, ſondern ganz willig dem elenden Sylveſter zulaſſe, daß die Schrift, wie er läſtert, ihre Kraft vom Pabſt nehme. Denn dieſes iſt ein richtiger Weg, die päbſtliche Tyrannei mit allem Recht zu verläugnen und auf einmal zu Grund und Boden zu ſtürzen. Und ich für meine Perſon will mit dieſer Schrift bekannt und bezeugt haben: Wo der Pabſt und die Kardinäle dieß unverſchämte Läſtermaul des Satans nicht ſchweigen und zu einem Widerruf bringen: daß ich's hinfort mit der römiſchen Kirche nicht halten will, ſammt Pabſt und Kardinälen als dem Gräuel der Verwüſtung, der da ſtehet an der heiligen Stätte.“ Bei'm Schluß vergißt er die bedingte Redeweiſe und bricht in die heftigen Worte aus: „Nun fahre hin, du unſeliges, verdammtes und läſterliches Rom! Der Zorn Gottes iſt endlich über dich gekommen, wie du verdient haſt, weil du durch ſoviel Gebete, die ſo lange Zeit für dich geſchehen ſind, ohne Unterlaß getrachtet haſt, nur ärger zu werden. Wir haben Babel geheilet, aber ſie will ihr nicht helfen laſſen; ſo laßt ſie fahren, daß ſie eine Behauſung der Drachen und ein Behältniß aller unreinen Geiſter, und aller feindſeliger Vögel, Straußen, Geyer, Eulen, ein

Behältniß der Marder, Feldteufel, Kobolde, Igel und ihrem Namen nach eine ewige Verwirrung sey und bleibe, voller geitziger Götzen, Meineidigen, Apostaten, Mörder u. s. w. Gehab dich wohl, lieber Leser und verzeihe mir, daß ich so heftig und hochbetrübten Herzens rede, ja vielmehr habe Mitleid mit meinem großen Leid und Schmerzen."

Durch eine unter des Pabsts Augen verfaßte Schrift voll der maßlosesten Behauptungen von dessen Machtfülle, mußte Luther nothwendig zum Widerspruch und zum Angriff gegen diesen selbst gereitzt werden und mußten in seiner Seele die Erinnerungen an das Verderben in Rom, wovon er Augenzeuge gewesen, sich neu beleben; in seiner lebendigen Phantasie wurzelte jetzt immer tiefer jene Vorstellung, welche die Ruchlosigkeit des römischen Hofs treffend zu bezeichnen, und zugleich als eine biblische den Stempel der göttlichen Wahrheit gewissermaßen an sich zu tragen schien. Die Anwendung apokalyptischer Bilder auf Rom und den Pabst war nicht neu; schon Kaiser Friedrich II. hatte sie gemacht. Hatte aber Luther zuerst nach einem treffenden bildlichen Ausdruck zu Bezeichnung seines Widerwillens und Abscheu's gegen die römische Ruchlosigkeit gesucht, so wirkte nunmehr das mit aller Heftigkeit seines Gemüths ergriffene und festgehaltene Bild auch auf seine Ansicht gewissermaßen zurück, dergestalt daß er die Ausdrücke: Antichrist, Werkzeug des Teufels u. s. w. nicht bildlich, sondern im wörtlichen Verstande gebrauchte, was aber nur diente, seinen Muth und seine Entschlossenheit zu steigern. In

einem zweiten Aufruf, ebenfalls in Erwiederung auf die Schrift des Prierias, führte er ganz die unumwundene Sprache der vollen Zuversicht; in kurzer Zeit machte seine Einsicht und Kühnheit Riesenschritte, indem er mit seiner Hauptwaffe: Berufung auf das Wort Gottes, jedes neue Bollwerk, hinter dem sich seine Gegner sicher glaubten, streitlustig und siegesgewiß angriff und so immer mehr Boden gewann. Ausser dem Punkte der päbstlichen Gewalt lag ihm besonders das Wesen der Buße am Herzen, worüber er auch einen Sermon schrieb. Auch kam in ihm jetzt schon die Wahrheit zum Bewußtseyn, daß alle Christen priesterlichen Standes, und die Behauptungen von den besonderen unterscheidenden Vorzügen der Priester in der katholischen Kirche ungegründet seyen.

Einen so raschen Verlauf hatten diese Angelegenheiten, auf welche die Augen und Herzen von ganz Deutschland, günstig oder ungünstig, fürchtend oder hoffend, gerichtet waren, daß schon drei Vierteljahre nach dem ersten Beginn der Kaiser Maximilian auf dem Reichstage zu Augsburg im August 1518 in einem Schreiben an den Pabst dessen Einschreiten in Anspruch nahm, da jener Urheber des ihm mißfälligen und ärgerlichen Handels viele Patrone und Vertheidiger seiner Ansicht bekommen, unter welchen auch Gewaltige und eines großen Ansehens Leute seyen. Deßhalb solle man nicht mit schlummerigen Augen zusehen. Was der Pabst in diesem Handel schließe, darüber wolle Er, der Kaiser, ernstlich halten, und verschaffen, daß es von Jedermann im Reiche gehalten werde.

Leo X., ein prächtiger, kunſtliebender aber gegen die Religion ziemlich gleichgültiger Herr, urtheilte anfänglich von Luther: derſelbe ſey ein trefflicher Kopf und die Sache ſey nichts als ein Mönchshader; dem überhandnehmenden Geſchrei jedoch konnte und wollte er nicht Widerſtand leiſten. Durch den Kardinal Raphael von Rovero ließ er dem Churfürſten von Sachſen bedeuten, er möchte ſich Luthers nicht weiter annehmen. Dieſer erwiederte klug: er verſtehe nichts von Luthers Lehre und ſey weit entfernt, dieſelbe vertheidigen zu wollen; Luther ſelbſt aber weigere ſich, ſo viel er wiſſe, nicht, unpartheiiſchen, chriſtlichen Richtern Rede zu ſtehen, wenn man ihm nur freies Geleit gebe. Er ſchlug zu dieſem Behufe den Erzbiſchof Churfürſten von Trier vor. Nun aber erließ unterm 23. Auguſt 1518 der Pabſt Leo ſelbſt ein Schreiben an den Churfürſten von Sachſen, worin es hieß: „Wir hören und gelangt von allen Seiten an uns, daß Einer, Bruder Martinus Luther, Eremiten-Ordens St. Auguſtin der Verbrüderung in Deutſchland, als ein Kind der Bosheit, Gottes Verächter, ſeines Habits und Ordens vergeſſen, welcher in Demuth und Gehorſam beſteht, in der Kirchen Gottes ſich rühme, daß er als durch deiner Hoheit Schutz und Schirm verſichert, keiner Menſchen Autorität noch Strafe fürchte!“ Dieß glaube nun zwar der Pabſt nicht von dem Churfürſten, erſuche ihn aber zur Bewährung ſeines Gehorſams gegen den römiſchen Stuhl, dem Cardinal Legaten Thomas Cajetanus, des Titels St. Sixti, den ketzeriſchen Mönch zu überantworten, welchem bereits

angezeigt ſey, wie er mit dem genannten Mönch verfahren ſolle. Wenn Luther unſchuldig ſeyn ſollte, ſo werde er unverſehrt zurückgeſchickt werden. Unter demſelben Datum wurde die Inſtruktion für den Cardinal Thomas Cajetanus ausgefertigt des Inhalts: der Cardinal ſolle Luther, der für einen ausgemachten Ketzer anzuſehen, ſofort vor ſich berufen und zu erſcheinen zwingen und dazu aller weltlichen Gewalt Beiſtand, wofern es nöthig, anrufen. Wenn er angekommen, ſolle er ihn wohl verwahren, bis auf weitern Befehl ihn vor den apoſtoliſchen Stuhl zu ſtellen. Wenn derſelbe in ſich ſchlagen und wahre Zeichen der Buße vor dem Kardinal geben würde und ungenöthigt von ſelbſt um Verzeihung bäte, ſey der Kardinal ermächtigt, ihn wieder in den Schoos der Kirche aufzunehmen. Wenn er aber in ſeiner Halsſtarrigkeit beharre und der Legat ſeiner nicht mächtig werden könne, ſo ſey er beauftragt, denſelben und Alle, die ihm anhangen und folgen, für Ketzer, Verbannte, Verfluchte und Maledeyte zu erklären. Allen Reichsgliedern aber wird unter Androhung von Bann und Interdikt geboten, dem Legaten zu Erreichung ſeines Auftrags hülfreiche Hand zu leiſten.

Luther hatte ſich auf ſeinen Brief an den Pabſt einer gnädigen Antwort verſehen, fand ſich aber ſehr getäuſcht. Es verbreitete ſich bald das Gerücht, daß er nach Rom ſollte geladen werden, wo ſeiner freilich ſicheres Verderben wartete. Zu der Zeit, wo man einer Vorladung nach Rom entgegenſah, riethen ihm ſeine Freunde, um dieſer Gefahr ſich nicht auszuſetzen, ſolle

er die Verweigerung freien Geleits bei'm Churfürsten auswirken. Ueber das wirkliche Eintreffen der Vorladung äusserte er sich so: „Da ich des Segens erwartete, da kam Blitz und Donner über mich. Ich mußte das Schaf seyn, das dem Wolf das Wasser trübe gemacht. Sie giengen mit mir Armen so fein päbstisch um, daß ich zu Rom wohl 16 Tage verdammt war, ehe die Citation zu mir kam.“ Die Luther'n anberaumte Frist von 60 Tagen wäre am 7. Oktober verflossen gewesen, aber der Bischof von Askalon verdammte Luther'n, lange ehe die Frist der Citation verlaufen war.

Gegen die Vorladung nach Rom geschah jedoch von vielen Seiten Ein- und Fürsprache. Luther selbst weigerte sich dessen, erbot sich aber mit genugsamer Versicherung und freiem Geleit, vor frommen, unpartheiischen und gelehrten Richtern in Deutschland zu erscheinen, seine Sache zu vertheidigen, und so er aus göttlicher Schrift eines Bessern belehrt würde, sich weisen zu lassen und zu folgen. Die Universität Wittenberg, welche sich beim Pabst für ihn verwendete, entschuldigte seine Weigerung mit seines Leibes Schwachheit und gefährlicher Reise, daß es ihm schwer, ja unmöglich sey, Gehorsam zu leisten, gab ihm übrigens das beste Zeugniß der Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit. Spalatin empfahl die Sache einem kaiserlichen Diener und bat ihn, den Kaiser zu bestimmen, daß er die Ladung nach Rom hintertreibe und Luther's Sache vor deutschen Bischöfen oder Universitäten, mit Ausnahme dreier, nicht unpartheiischen, verhandeln zu lassen: „denn Doktori

Martino wird aus vielen Urſachen in keinem Wege zu thun ſeyn, dazu ihm auch unmöglich, in eigner Perſon in Rom zu erſcheinen.“ Auch an den päbſtlichen Kämmerer Carl von Miltitz erließ die Univerſität ein Schreiben gleichen Inhalts.

Die Vorladung nach Rom wurde denn bald in eine Vorladung nach Augsburg verwandelt, wozu Luther ſich bereit finden ließ. Der Bann ſelbſt hatte ihn nicht erſchreckt; er faßte dieß Schreckgeſpenſt vielmehr keck in's Auge und beleuchtete daſſelbe auch in einem Sermon in einer Weiſe, welche der Furchtbarkeit und Gewalt deſſelben nicht wenig Abbruch that und bei Hohen und Niedrigen großes Aufſehen erregte: „Ich habe,“ ſchrieb er im Juli 1518 an Wenzeslaus Link, „neulich eine Predigt an das Volk, von der Kraft des Bannes gehalten, und darin nur obenhin die Tyrannei und den Unverſtand der ſchädlichen Leute, ſo man Officiales, Commiſſarios und Vikarios zu nennen pflegt, gemißbilligt. Es verwundern ſich Alle, daß ſie dergleichen ſonſt nie gehört haben. Wir warten alle, was für ein Uebel mir bevorſtehe; ich habe ein neues Feuer angezündet; aber ſo macht das Wort der Wahrheit ein Zeichen, dem widerſprochen wird. Ich wollte darüber öffentlich diſputiren, aber der Ruf kommt mir zuvor, und beweget viel große Magnaten ſo ſehr, daß mein Biſchof von Brandenburg durch einen großen Abgeordneten forderte, ich ſollte dieſe Diſputation verſchieben, welches ich auch gethan habe und noch thue, auf Rath guter

Freunde. Siehe was ich für ein ungeheurer Mensch bin, dessen Vornehmen auch unerträglich ist.“

Der Graf Albrecht von Mansfeld ließ Luther'n warnen, Wittenberg nicht zu verlassen; er würde unterwegs ermordet oder ersäuft werden. Darüber schrieb er: „je mehr sie drohen, je mehr getrost bin ich. Mein Weib und meine Kinder sind versorgt, Acker, Haus, Vermögen ist bestellt; Ehre und Namen werden schon zerrissen; es ist noch übrig der schwache und gebrechliche Leib. Die Seele aber werden sie mir nicht nehmen. Das Wort Christi ist mit dem Tode erkauft, mit dem Tod ist es gepredigt, durch den Tod ist es erhalten worden, durch den Tod muß es auch erhalten werden.“ So machte er sich auch gutes Muths auf den Weg nach Augsburg, wo er am 8. Oktober anlangte. Der Domherr Konrad Adelmann schrieb darüber an Spalatin, nachdem er ihm seine Freude bezeugt, Luther kennen gelernt zu haben: „Du wolleſt mir's zu gut halten; er war nicht wohl verwahrt von Euch abgeschieden, und sonderlich damit nicht versorget, das er am meisten bedürft hätte. Aber wie dem Allem, so haben ihn die kaiserlichen Räthe in ihr Geleit genommen, darauf Ihr zum ersten solltet gedacht haben.“

Luther selbst sagt von seiner Reise: „Wie ich auf Befehl Herzog Friedrichs hinauszog, war ich sehr arm, hatte nicht einen Heller. Dazu thäte (lieh) mir Wenzeslaus Link seine Kutte, gieng zu Fuß, bis drei Meilen von Augsburg; da satzte ich mich auf einen Wagen und fuhr hinein in das Augustinerkloster zur Herberge.

Und hatte Herzog Friedrich mich an den Rath allda verschrieben, daß sie gute Achtung auf mich haben sollten, auf daß mir nichts widerführe, das thaten sie auch treulich.“ Die Rathsherrn hielten für nöthig, ihn mit Geleit zu versehen, eh' er sich vor den Kardinal stellte; weil aber der Kaiser auf der Jagd war, verzögerte es sich einige Tage, während welcher der Legat, dem Luther seine Ankunft hatte anzeigen lassen, ihn wiederholt zu bewegen suchte, sich sofort vor ihm zu stellen. Auf den Rath seiner Freunde lehnte er es ab; ja einer von den Leuten des Kardinals selbst soll ihn gewarnt haben. Der Unterhändler des Legaten (nach andern Nachrichten der Legat selbst) fragte ihn: ob er meine, der Herzog Friedrich werde um seinetwillen sein Land auf's Spiel setzen? Luther erwiederte, das sey sein Wille nicht; und als der Orator darauf fragte, wo dann er (Luther) bleiben wolle? versetzte er: Unter dem weiten Himmel.

Dreimal erschien Luther vor dem Kardinal Cajetanus, das erstemal am 12. Oktober. Dieser war schon über die Zögerung und deren Grund empfindlich und war überhaupt gesonnen, sich mit Luther nicht in Disputationen einzulassen, sondern ihn oben herab zu behandeln und ihn mit gewichtigem Ansehen zurechtzuweisen; Luther warf sich, den erhaltenen Anweisungen gemäß, vor dem Kardinal nieder, kniete dann und redete demüthig und bescheiden. Der Kardinal seinerseits benahm sich ebenfalls freundlich, rühmte Luther's Gelehrsamkeit, sagte ihm aber, wenn er ein Glied der Kirche bleiben wolle, müsse er seine Irrthümer widerrufen, in alle Zukunft

von denſelben abſtehen, und Alles meiden, was die Kirche verwirren könnte. Zwei Behauptungen Luther's wurden beſonders als ketzeriſch bezeichnet, daß der Schatz des Ablaſſes nicht ſey das Verdienſt Chriſti, und daß ein Menſch, der das Abendmahl empfangen wolle, den eigentlichen Glauben haben müſſe. Luther lehnte den Widerruf ab, erklärte ſich aber bereit zu ſchweigen, wenn ſeinen Gegnern daſſelbe auferlegt würde; und als man ihm dieß nicht zugeſtand, verweigerte er es auch. Trotz ſeines Vorſatzes, mit Luther nicht diſputiren zu wollen, konnte der Kardinal dieß nicht ganz abwenden und wurde, wie es ſcheint, durch Luthers Gelehrſamkeit und Scharfſinn ziemlich in die Enge getrieben, wobei er ſich durch Lachen und vornehmes Fallenlaſſen des Gegenſtandes herauszuhelfen ſuchte. Mehrere Theologen, der Prior des St. Annenkloſters, Wenzeslaus Link und einige Brüder, wie auch ein paar von des Kardinals Umgebung waren hiebei anweſend. Am 13. Oktober begab ſich Luther wieder, in Begleitung von Staupitz, von drei kaiſerlichen Räthen, von Notarien und Zeugen zu dem Legaten, und erklärte ſich bereit, in einer Diſputation, öffentlich oder heimlich von ſeiner Lehre Rechenſchaft abzulegen, dem Legaten ſchriftlich zu antworten, und ſich dem Urtheil von vier Univerſitäten, die er nannte, zu unterwerfen. Der Kardinal war dießmal weniger freundlich, und Luther ward ebenfalls hitzig, er nannte jenen ohne weitern Titel Ihr, und ſagte: „ich kann nicht widerrufen, es lehre mich denn Einer etwas Beſſeres; ich kann von der Schrift nicht weichen.“ Darauf rief

der Legat in welſcher Sprache: „Bruder! Bruder! geſtern warſt du ſo gut und heute biſt du ſo arg verkehrt!“ Doch geſtattete dießmal der Legat, daß Luther ſeine Sätze und deren Vertheidigung ſchriftlich verfaßte und ihm bringen ſollte, was am folgenden Tag geſchah; der Legat aber warf den Zettel mit Unwillen und Verachtung weg und verlangte geradezu einen Widerruf. Luther wollte auch einigemal zu reden anfangen, aber der Legat „donnerte und ſchnurrte allewege, regierte und herrſchete allein.“ Luther fieng auch an zu ſchreien und zuletzt gebot ihm der Legat: Gehe hin und komme nicht wieder, du wolleſt denn widerrufen! Dieß Wort faßte Luther, wie er ſelbſt ſagt, zu Herzen und hielt ſeine mündlichen Verhandlungen mit dem Kardinal für geſchloſſen; doch wurden die Unterhandlungen noch nicht aufgegeben. Cajetan wandte ſich jetzt an Staupitz und Link, und trug ihnen auf, Luther'n zu einem Widerrufe zu bewegen, was aber natürlich nicht gelang; Staupitz erklärte: Luther ſey ihm zu ſtark. In den Beſprechungen mit Staupitz ſoll der Legat das Wort haben fallen laſſen: „Ich will nicht mehr mit dieſer Beſtie mich beſprechen! er hat tiefe Augen und wunderbarliche Speculationen in ſeinem Kopf.“ Luther aber, um auch das Seinige zur gütlichen Ausgleichung zu thun, ſchrieb an den Legaten noch zwei Briefe, am 17. und 18. Oktober, auf die ihm keine Antwort wurde. Er erbot ſich wieder zu ſchweigen, wenn auch ſeinen Gegnern Schweigen auferlegt würde, entſchuldigte ſeine zu große Heftigkeit gegen den oberſten Biſchof und ſprach rühmend

von der väterlichen Güte des Legaten. Der Legat erklärte indeß, weiterer Befehle von Rom gewärtig zu seyn, von denen man sich nichts Gutes versprach. Auch Link und Staupitz schienen einigermaßen bedroht, so daß sie sich, auf verschiedenen Wegen, von Augsburg fortmachten. Luther selbst blieb noch einige Tage länger und setzte eine Appellation in bester Form auf, welche nach seiner Abreise dem Legaten sollte zugestellt werden. Ihr Inhalt war: die Bitte, ihm ordentliche Vertheidigung und förmliche Untersuchung zu gewähren, ihn aber nicht mit Gewalt zum Widerruf zu drängen. Wegen seiner Weigerung, nach Rom zu kommen, entschuldigte er sich mit seiner schwachen Gesundheit, den Gefahren der Reise und eines Aufenthalts in Rom für ihn, den von so Vielen Gehaßten und Angefeindeten. Dann entschloß er sich zur Abreise; „Doktor Staupitz hatte mir ein Pferd verschafft," erzählte er, „und gab mir den Rath, einen alten Ausreuter zu nehmen, der die Wege wußte, und half mir Langemantel (ein Augsburger Rathsherr) des Nachts durch ein klein Pförtlein aus der Stadt, da eilte ich ohne Hosen, Stiefel, Sporn und Schwert und kam bis gen Wittenberg. Den ersten Tag ritte ich acht Meilen, und wie ich des Abends in die Herberge kam, war ich so müde, stieg im Stalle ab, konnte nicht stehen, fiel stracks in die Streue." Weiter berichtet er noch, wie der Graf von Mansfeld seiner Reiterei gelacht, wie der Kardinal (nach seiner Meinung) ihn gern nach Rom geschickt hätte; aber „so hat er den Aal bei'm Schwanz." In Nürnberg bekam

Luther erſt das päbſtliche Breve mit den Vollmachten an den Legaten zu Geſicht, woraus er die Größe der Gefahr, worin er geſchwebt, ermeſſen konnte. Merkwürdig iſt, wie er ſchon jetzt ſeine Sache mit der des Huß in Verbindung brachte: „Gott hat länger die Tyrannei des Pabſts nicht leiden können, ſonderlich die er wider Johann Huß geübt, da er die Aſche und die Erde hat laſſen drei Ellen tief ausgraben und in den Rhein ſchütten, darauf der liebe Johann Huß iſt verbrannt worden. Aber Gott, der ein Herr der Todten und Lebendigen iſt, rächet jetzt an dem Pabſt das unſchuldige Blut Johann Huſſens, welches Blut ſie noch wird erwürgen.“

Ueber die ſchnelle Abreiſe Luthers beklagte ſich der Legat ſehr bitter bei'm Churfürſten, rühmte ſeine Freundlichkeit und Langmuth gegen denſelben, forderte den Churfürſten auf, Luther'n entweder nach Rom zu ſchicken oder aus ſeinem Lande zu verbannen, und drohte mit kräftigen Maaßregeln von Rom. Luther wurde auf dieſes hin zur Rechtfertigung aufgefordert, die ihm nicht ſchwer wurde. Er that dar, daß man ihn nicht mit gültigen Beweiſen widerlegt, ſondern ihn habe geradezu zum Widerſpruch drängen wollen; daß man ihm eine freie Diſputation verſage und ihn ohne Weiteres als überwieſenen Ketzer behandle; über ſeine Unſchuld in dieſer Beziehung gab er dem Churfürſten die ſtärkſten Verſicherungen, beſchwor denſelben, ihn nicht nach Rom zu ſchicken, wo er gewiß zu Grunde gehen müßte, bedauerte, daß man den Fürſten in den Handel hinein ziehen wolle, und ſchrieb hierüber: „daß der Hochwür-

dige Herr Legat E. Ch. F. G. ermahnet, daß, wo ſie mich nicht wieder gen Rom ſchicken, oder aus ihren Landen nicht verjagen, ſie zu Rom den Prozeß in dieſen Sachen wider mich vollziehen würden: ich wegere mich zwar nicht ſehr, in's Elend zu gehen, als dem die Widerſacher allenthalben nachſtellen und faſt nirgends könnte ſicher leben, denn was ſoll ich armer verachteter Menſch hoffen? derohalben daß E. Ch. F. G. von meinetwegen nicht etwas Böſes begegne, ſiehe ſo verlaſſe ich in Gottes Namen Ihrer Ch. F. G. Lande, will ziehen, wohin mich der ewige, barmherzige Gott haben will. Will derohalben, durchlauchtigſter Churfürſt, E. Ch. F. G. mit aller Ehrerbietung gegrüßt und geſegnet, und ſchlecht und recht dem ewigen, barmherzigen Gott befehlen, auch für alle ihre Wohlthat mir bewieſen, in aller Demuth unterthäniglich bedanket haben. Will auch E. Ch. F. G. in Ewigkeit nicht vergeſſen, ſondern allzeit mit rechtem Ernſt und Dankbarkeit für Ihre Ch. F. Durchlauchtigkeit und der Ihrigen Heil und Wohlfarth von Herzen bitten.“ — „Ich bin noch zur Zeit von Herzen fröhlich und danke Gott, daß mich armen Sünder ſein lieber Sohn Jeſus Chriſtus für würdig achtet, daß ich in dieſer guten heiligen Sache Trübſal und Verfolgung leiden ſoll.“ An Spalatin ſchrieb er am Tage ſeiner Zurückkunft nach Wittenberg: er wiſſe nicht, wie lang er bleiben werde, ſeine Sache ſtehe ſo, daß er fürchte und hoffe. Er habe von dem übelberichteten an den beſſer zu berichtenden Pabſt appellirt, rüſte ſich aber jetzt zu einer zweiten Appellation an ein künftiges Con-

cil, worin er ſich den Pariſern anſchlöſſe, für den Fall daß der Pabſt die erſte Appellation zurückweiſe. „Ich bin voller Freude und Friede, ſo daß ich mich wundere, wie vielen und großen Leuten meine Verſuchung als etwas Großes vorkommt.“ Vom Legaten ſagt er: „Er hat Alles väterlich, ja auf's Väterlichſte zu thun ſich erboten, und hätte es zweifelsohne gethan, wo ich nur hätte das Meinige widerrufen wollen.“ An Staupitz ſchrieb er, der Churfürſt habe abgemahnt, die Verhandlungen von Augsburg drucken zu laſſen, es aber doch nachher geſtattet. Derſelbe ſey um ſeinetwillen bekümmert, wünſchte aber doch ihn anderswo zu wiſſen und habe durch Spalatin mit ihm darüber verhandeln laſſen; er habe verſprochen, wenn der Bann käme, nicht zu bleiben. Doch habe man ihm abgerathen, nicht ſo ſchnell nach Frankreich zu gehen; dahin hatte nämlich Luther eine Zeitlang im Sinn ſich zu wenden, weil er durch den von der Pariſer Univerſität gegen den Pabſt erhobenen Widerſpruch ſich zu dem Glauben verleiten ließ, daß er dort werde eine Freiſtätte finden, worüber er freilich nicht lange nachher ſollte enttäuſcht werden. An Spalatin ſchrieb er: „Ich erwarte täglich den Fluch von Rom; deßhalb mache ich Alles in Ordnung, daß wenn er kommt, ich gerüſtet und gegürtet bin dahinzuziehen mit Abraham, weiß nicht wohin? doch aber ja auf's Allergewiſſeſte, weil Gott überall iſt. Aber doch will ich eine Abſchiedsepiſtel zurücklaſſen. Und ſiehe du zu, daß du den Muth faſſeſt, zu leſen die Epiſtel eines Verdammten und Vermaledeiten;“

und ein paar Tage ſpäter, am 2. December: „Wäre nicht geſtern dein Brief gekommen, ſo war ich ſchon zum Aufbruch gerüſtet; aber auch jetzt noch bin ich es und auf jeden Fall vorbereitet. Wunderbar angefochten ſind unſre Leute um mich und mehr als ich ſelbſt dulden mag; etliche haben gar dringend zugeredet, ich ſolle mich unſerm Fürſten in Gefangenſchaft geben, daß er mich irgendwo bewahrete und dem Legaten ſchriebe, ich ſey gefangen und an ſicherm Ort aufzubehalten, um Red' und Antwort zu geben. Von waſerlei Art dieſer Rath ſey, ſtelle ich deiner Klugheit heim.“ Er erwähnt dann der allgemeinen Anſicht, daß der Fürſt ihn ſchütze und begünſtige, was ihm ganz und gar unlieb ſey. „Den Beifall der Univerſität wünſchte ich freilich, damit man ſich mehr fürchtete. Aber der Verdacht, den man auf den Fürſten wirft, wird mich dringen zu weichen, wenn zu weichen iſt, obwohl der Fürſt in ſeinen Schriften vorwenden kann: er könne als Laie nicht urtheilen über ſo große Sachen und um ſo weniger, da er jetzt ſieht, daß die Univerſität, ſo von der Kirche anerkannt, nicht wider mich iſt. Aber das ſind Nebenſachen. Wenn ich hier bleibe, wird mir viel Freiheit zu ſprechen und zu ſchreiben mangeln: wenn ich weggehe, ſo kann ich Alles loslaſſen und mein Leben Chriſto opfern.“ Die Beſorgniß, ſich gehemmt zu ſehen, war nicht ungegründet; die Ausgabe der Augsburger Verhandlungen wurde unterſagt, aber es war ſchon zu ſpät; Luther ließ jetzt auch ſeine Appellation an ein künftiges Concil drucken (was allein ſchon vor dem

Handel beizulegen. Einen Vorwand ſeiner Reiſe nach Sachſen ſollte die Ueberbringung der goldnen Roſe an den Churfürſten Friedrich ſeyn, welche der Pabſt jährlich an eines der hohen Häupter der Chriſtenheit zu vergeben pflegte, „welche am Sonntag Lätare mit dem heiligen Cheryſam geſalbt und dem wohlriechenden Muskat beſtreut, auch mit apoſtoliſcher Benediktion nach altem Gebrauch und andern Ceremonien geweihet wird, ein hochwerthes und gar geheimnißvolles Geſchenk, welches von dem Pabſt alleine einem der vornehmſten chriſtlichen Könige oder Fürſten, ſo ſich um den heiligen apoſtoliſchen Stuhl wohl verdient gemacht, pflegt überſchickt und verehrt zu werden.“ Schon im Jahre 1515 hatte ſich der Churfürſt darum beworben, aber erſt im Jahre 1518 wollte man ſeinem Wunſche entſprechen, worüber die treffende Bemerkung gemacht worden iſt: „Wenn ſie 1515 wäre angekommen, dürfte ſie von einem angenehmern Geruch geweſen ſeyn; da ſie aber ſo langſam ankam, hatte ſie allen Geruch verloren.“ Dennoch hielt man in Rom noch gar viel auf die Kraft dieſer Roſe, und es ſoll ſogar ſchon ein Schreiben aufgeſetzt geweſen ſeyn, worin von dem Churfürſten als Gegengefälligkeit für das Geſchenk, die Auslieferung Luther's verlangt wurde, welches jedoch ein klügerer Kardinal noch unter die Hände bekam und vernichtete. Miltitz brachte die Roſe noch nicht mit, vielleicht um Anlaß zu längerem Aufenthalt zu haben, ſondern erkundigte ſich nur nach dem Stand der Dinge. Er mußte ſich bald überzeugen, daß man in Rom ganz

unrichtige Vorstellungen davon hegte und den Handel viel zu gering angeschlagen habe, und daß er deßhalb auf andre Weise würde zu Werke gehen müssen, als er wohl eigentlich den Auftrag und die Absicht gehabt haben mochte, und als in den, zu Anfang des Jahres 1519 an die churfürstlichen Diener Spalatin und Pfeffinger erlaßnen päbstlichen Schreiben vorausgesetzt wurde. Er sah wohl ein, wie Tetzel durch seinen ärgerlichen Ablaßverkauf und sein trotziges Benehmen am meisten Schuld daran habe, daß es so weit gekommen und berief denselben von Leipzig nach Altenburg; aber Tetzel entschuldigte sich, daß er nicht kommen könne. Sodann erkannte aber Miltitz auch, daß die Luther'sche Sache überall mit sehr großem Interesse betrachtet werde und vielen Beifall finde. Er sah die Nothwendigkeit ein, den Ton zu ändern und wünschte eine Zusammenkunft mit Luther in Altenburg. Der Churfürst bewilligte es und Luther fand sich auf seinen Befehl ein. Luther's Persönlichkeit muß auf den Nunzius einen sehr günstigen und überraschenden Eindruck gemacht haben, denn er sagte zu ihm: „O Martine, ich hatte geglaubt, du seyst ein alter Theologus, der etwa hinter dem Ofen sitzend also mit sich selbst disputire. Und jetzt sehe ich, daß du noch ein rüstiger Mann an Alter und Kräften. Wenn ich 25,000 Bewaffnete hätte, getraute ich mir nicht, dich nach Rom zu führen; denn ich habe auf meinem ganzen Wege geforscht in der Leute Herzen, was sie von dir dächten, und siehe da, bis ich Einen fand auf des Pabsts Seiten, waren drei auf deiner

Seiten.“ Durch ſolche Offenheit glaubte Miltitz Luther'n am eheſten gewinnen und beſchwichtigen zu können; Luther beharrte indeß in ſeinem Mißtrauen gegen ſeine Geſinnung und Abſicht, und berichtet über ihr Zuſammentreffen: „Wir ſchieden freundlich, ſogar mit einem Kuſſe, (des Judas); unter dem Zureden hat er gar Thränen vergoſſen, und ich ſtellte mich an, als verſtände ich dieſe Krokodilsthränen nicht.“ Deſſen ungeachtet ließ er ſich bereit finden, in die gütlichen Vorſchläge des Miltitz einzugehen. Auf das Anſinnen des Widerrufs erwiederte er zuerſt: „Man ſchreibe mir die Art deſſelben vor, und nenne den Grund des Irrthums, aber einen ſolchen, der den Gelehrten und Ungelehrten einleuchtend ſey, daß nicht ein grundloſer Widerruf nur größern Haß gegen Rom erwecke.“ Das endliche Reſultat ihrer Unterhandlung aber meldet er dem Churfürſten folgendermaßen: „Ich thue E. Ch. F. G. unterthänig zu wiſſen, wie daß Herr Carol von Miltitz und ich endlich übereingekommen, haben beſchloſſen den Handel auf zwei Artikel. Zum erſten, daß eine allgemeine Inhibition beider Partheien geſchehe, und verboten werde beiden Theilen, weiter von der Materie zu predigen, zu ſchreiben und zu handeln. Zum andern will Herr Carol dem heiligſten Vater Pabſt kürzlich ſchreiben, aller Sachen, wie er erfunden, Gelegenheit, und darnach ſehen, daß päbſtliche Heiligkeit herausbefehle, etwa einem gelehrten Biſchof, die Sache zu führen und Artikel anzeigen, welche irrig und von mir widerrufen werden ſollen. Und alsdann, ſo ich den

Irrthum gelehret werde, ſoll und will ich denſelben gern widerrufen, und der heiligen römiſchen Kirchen ihre Ehre und Gewalt nicht ſchwächen.“ Die Biſchöfe, über welche ſie übereingekommen, waren die von Trier, Naumburg, Salzburg. Auf dieſe Verhandlung hin hielt der Churfürſt, welcher zuvor an den Pabſt wegen Luther's hatte ſchreiben wollen und ſchon den Entwurf nach einem angegebenen Bedenken hatte fertigen laſſen, dieſen Schritt nunmehr für überflüßig, um ſo mehr als er der Sache ſo viel möglich fern und fremd zu bleiben wünſchte, und erklärte auch Miltitz dieſe ſeine neue Entſchlieſſung. Miltitz hatte ſich von Tetzel's Schuld und Uebermuth auf's gründlichſte überzeugt, reiste nach Leipzig, rief Tetzel vor ſich und ſchalt ihn, zumal da auch ſeine Unterſchleife an den Tag gekommen waren, ſo heftig, daß er aus Verdruß und Kummer darüber krank ward und ſtarb. Luther'n that dieß leid, ja er ſchrieb demſelben ſogar noch freundlich und hieß ihn wegen ſeiner gutes Muths ſeyn. Er ließ ſich auch durch Miltitz veranlaſſen, einen „Unterricht auf etliche Artikel, die ihm von ſeinen Abgönnern aufgelegt und zugemeſſen werden“, im Februar 1519 herauszugeben, wozu er dadurch veranlaßt worden, daß man ihn in etlichen Artikeln verdächtig mache und auf ſeinen Namen hin Manche ſchimpflich reden von der lieben Heiligen Fürbitte, vom Fegfeuer, von guten Werken, Faſten, Beten, von der römiſchen Kirche Gewalt, als ſollte das Alles nicht ſeyn. Ueber dieſe Punkte ſprach er ſich ſehr nachgiebig und gemäßigt aus, z. B. von der römiſchen

Kirche: „Daß die römiſche Kirche von Gott für allen andern geehrt ſey, iſt kein Zweifel. Ob es nun leider zu Rom alſo ſtehet, daß wohl beſſer taugte, ſo iſt doch die und keine Urſach ſo groß, noch werden mag, daß man ſich von derſelben Kirchen reiſſen oder ſcheiden ſoll; ja, je übler es da zugehet, je mehr man zulaufen und anhangen ſoll; denn durch Abreiſſen oder Verachten wird es nicht beſſer. Auch ſoll man Gott um's Teufels willen nicht laſſen, noch die übrigen Frommen um des böſen Haufens willen meiden. Ja um keinerlei Sünde oder Uebel, das man gedenken oder nennen mag, die Liebe zertrennen und die geiſtliche Einheit theilen.“ Ja Luther willigte auch in das Verlangen des Nunzius, an den Pabſt Leo zu ſchreiben, und that dieß in folgender Weiſe: „Allerheiligſter Vater, es zwinget mich abermal die Noth, daß ich der unwertheſte und verachtetſte Menſch und Staub auf Erden, an Eure Heiligkeit und hohe Majeſtät ſchreiben muß, derohalben wolle Eure Heiligkeit Ihre väterlichen Ohren, ſo an Chriſtus ſtatt, dieß mein Antragen hören, mir ihrem armen Schäflein ganz gnädiglich darreichen, und dieß mein Blöcken gnädiglich vernehmen.“ Dann erzählt er Miltitz Beſchwerden, die ihm ſehr leid geweſen und unerwartet, da er doch eben jenen Dienſt (den Angriff des Ablaſſes) vorgenommen habe zu leiſten, die Ehre und Würde der römiſchen Kirche dadurch zu vertheidigen. „Aber,“ fährt er fort, „was ſoll ich thun, heiligſter Vater? Ich weiß weiter gar keinen Rath mehr zu dieſer Sache, die Macht des Zorns Eurer Heiligkeit vermag ich nicht zu tragen; und weiß doch nicht,

durch was Mittel ich davon erledigt werde. Man fordert von mir, ich ſoll meine Diſputation widerrufen. So mein Widerruf das ausrichten könnte, das dadurch geſucht wird, wollte ich ohne einigen Verzug ſolchem Befehl Folge thun. Weil aber meine Schriften durch Widerſtand und Unterdrückung der Widerſacher weiter ausgekommen ſind, denn ich hätte dürfen hoffen, und in vielen Herzen tiefer eingewurzelt, denn daß ſie widerrufen werden könnten: ja weil jetzt unſre deutſche Nation in der Blüthe ſtehet, und feinere, gelehrtere und geſchicktere Leute hat, und täglich derſelben Zahl mehr und größer wird, ſo dieſe Sache wohl verſtehen, fein davon reden und urtheilen können, muß ich mich deß am meiſten fleißigen, daß ich in keinem Wege etwas widerrufe, ſo ich anders die römiſche Kirche will hoch und in Ehren halten; denn ſolcher Widerruf würde nichts Andres ſchaffen, denn daß dadurch die römiſche Kirche je länger je mehr in ein böſes Geſchrei käme; auch würde Jedermann den Mund aufgethan über ſie zu klagen. Die, o heiligſter Vater, eben die haben leider der römiſchen Kirche den größten Schaden und Gewalt gethan und ihr bei uns in Deutſchland ein bös Gerücht und Namen gemacht, welchen ich widerſtanden habe.“ — „Nun heiligſter Vater, ich bezeuge für Gott und ſeinen Creaturen, daß ich nie Willens geweßt, noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernſt hätte fürgeſetzt, der römiſchen Kirchen und Eurer Heiligkeit Gewalt auf einigerlei Weiſe anzugreifen oder mit irgend einer Liſt etwas abzubrechen. Ja ich bekenne frei, daß dieſer Kir-

chen Gewalt über Alles ſey und ihr nichts, weder im Himmel noch auf Erden könne fürgezogen werden, denn allein Jeſus Chriſtus, der Herr über Alles. Derohalben wolle Eure Heiligkeit böſen falſchen Läſtermäulern nicht Glauben ſchenken, die von Luther anders ſagen oder ihm auflegen.“ Er verſprach die Materie vom Ablaß ganz ruhen zu laſſen, nur ſollten die Gegner auch ſchweigen; das Volk wolle er vermahnen, die römiſche Kirche mit rechtem Ernſt zu ehren; „auch meiner Schärfe nicht folgen, die ich wider die römiſche Kirche gebraucht, ja gemißbraucht habe und ihm zuviel gethan, daß ich die unnützen Wäſcher zu hart angetaſtet.“ So ſchien ſich die Sache ziemlich zum Frieden anzulaſſen und gewiß ſprach in Luther ſelbſt gar Vieles für denſelben; nur wollte er ihn nicht mit zu großen Opfern und Nachgiebigkeit erkaufen. Dieſe Ausſichten trübten ſich aber bald wieder, und es iſt befremdend, daß von Seiten Miltitz's gar keine Verſuche gemacht wurden, die aufſteigenden Wolken zu verjagen. Schon als Luther in Augsburg war, hatte ſich auch Doktor Eck, der Verfaſſer der Obelisken, dort eingefunden, mit Luther'n freundlich verkehrt, trotz jener gewechſelten, etwas derben Streitſchriften, (denn in dieſem Punkte ſcheint man damals nachſichtiger geweſen zu ſeyn als jetzt,) und ſich erboten, mit Carlſtadt eine theologiſche Streitigkeit in einer Diſputation auszufechten. Die Theſes, welche Eck für dieſe Diſputation ſchrieb, hatte Luther ſchon im Januar 1519 zu Geſicht bekommen und daraus die Abſicht Ecks erkannt, ihn hauptſächlich in den Streit hineinzuziehen, was er auch in mehreren

Briefen ausſprach. Es waren die letzten von ſeinen 13 Theſen ausdrücklich gegen Luther's Behauptungen vom Ablaß gerichtet und die Dreizehnte lautete: „Wir läugnen, daß die römiſche Kirche vor den Zeiten Sylveſtri nicht das Oberhaupt über andre Kirchen geweſen ſey, ſondern wir haben Denjenigen, der den Stuhl des heiligen Petri beſeſſen nnd deſſen Glauben gehabt, allezeit für den Nachfolger Petri und Statthalter Chriſti erkannt.“ Luther ſetzte dieſen Theſen dreizehn andre entgegen, deren Letzte ſo lautete: „daß die römiſche Kirche das Oberhaupt von allen andern Kirchen ſey, das wird aus den ſehr kalten Dekreten der römiſchen Päbſte, welche ſeit 400 Jahren her gemacht worden ſind, bewieſen, denen aber die bewährten Geſchichten von 1100 Jahren, der Text der göttlichen Schrift und der Schluß des allerheiligſten Niceniſchen Concils entgegen ſind.“ Unter dem 13. März ſetzte er den Churfürſten von der Veranlaſſung der Diſputation durch Eck in Kenntniß: „Durchlauchtigſter Fürſt! Es iſt mir zugeſchickt durch Euer Ch. G. Capellan, Herrn Magiſter Spalatin, etliche Punkt, ſo der ehrwürdige Herr Carolus von Miltitz an E. Ch. G. mich belangend, hat geſonnen, nämlich daß ich hinfürder ſtille ſtehen ſollte, und nichts Neues anfahen. Wie wir denn zu Altenburg beſchloſſen. Nun weiß Gott, daß mein ganzer Ernſt geweſen und froh war, daß das Spiel alſo ſollte ein Ende haben, als viel an mir gelegen und ich mich deſſelben Pakts ſo ſteif gehalten, daß ich Herr Sylveſter Prieratis Replikam habe laſſen fahren, wiewohl ich darin große Urſache,

dazu vieler meiner Widerſacher trotzigen Spott verachtet, auch wider meiner Freunde Rath geſchwiegen habe: So doch unſer Beſchluß, wie Herr Carolus wohl weiß, alſo geſtanden iſt, daß ich ſchweigen wollte, ſo ferne mein Widerpart auch ſchwiege. Nun aber Doktor Eck unverwarneter Sache mich alſo angreift, daß er nicht mein, ſondern der ganzen E. Ch. G. Univerſität Wittenberg Schand und Unehre zu ſuchen vermerket wird, und viel tapfre Leute achten, er ſey zu der Sache erkauft: hat mir, ſolche wetterwendiſche, hinterliſtige Griffe nicht wollen gebühren zu verachten, noch die Wahrheit in ſolchen Spott ſtecken zu laſſen. Denn ſollte man mir das Maul zubinden und einem jeglichen Andern aufthun: kann E. Ch. G. wohlermeſſen, daß dann auch der wohl an mich fallen würde, der ſonſt vielleicht mich nicht anſehen dürfte. Nun bin ich noch von Herzen geneigt, E. Ch. G. treuem Rath gehorſamlich zu folgen und allerweg ſtill zu ſtehen, ſo ſie auch ſtille ſtehen; denn ich wohl mehr zu ſchaffen habe und meine Luſt darin nicht geſucht wird. Wo aber nicht, bitte ich E. Ch. G. gar unterthäniglich, wollte mir's nicht verunguaden, denn ich's auch im Gewiſſen nicht weiß zu tragen, die Wahrheit zu laſſen. Denn wiewohl die Poſition päbſtliche Heiligkeit antrifft, hab' ich doch müſſen, der Diſputation Weiſe nachzufolgen, das Widerſpiel halten, allzeit mit Fürbehalt aller Unterthänigkeit und Gehorſam des römiſchen Stuhls.“ Luther'n beſchäftigte die Vorbereitung zu dieſer, unter dem Namen der Leipziger ſo berühmt gewordnen Diſputation, ausnehmend. Er ſchrieb im

Anfang des Jahrs an Spalatin: „Der ungesalzene Querkopf, um seinen längst gegen mich gefaßten Haß zu büßen, wüthet gegen mich und meine Schriften; einen Andern ruft er auf als Kämpfer, und einen Andern packt er an. Ich trage Mißfallen an des Menschen elender Sykophantie; deßhalb habe auch ich Gegensätze gegen ihn ausgehen lassen. Vielleicht wird Eck eine Gelegenheit, daß die Sache, so bisher wie im Spiel ist betrieben worden, einmal ernstlich gehandelt wird und der römischen Tyranney übel gerathen.“ An Staupitz: „Eck der Schalk zieht mich in neue Händel hinein, wie Du hier siehst; so gar sorgt der Herr dafür, daß ich nicht müßig sey; aber es wird diese Disputation, so Christus will, übel ausschlagen für die römischen Rechte und Herkommen, auf welche Stecken sich Eck stützt.“ In demselben Brief versichert er auch, die Leipziger haben ihn von der Disputation ausschließen wollen und nun auf das bestimmte Verlangen und Dringen Herzog Georgs ihm die Theilnahme gestattet, und er hatte Eck im Verdacht, in der Voraussicht dieser Weigerung der Leipziger, die Thesen gegen ihn, mit Umgehung des eigentlichen Gegners, Carlstadt, gestellt zu haben. An Spalatin schrieb er auch: „wie er gegen Eck zu Werke gehen werde, könne er ihm jetzt noch nicht mittheilen, weil sonst sein Plan zu nichte werden würde, da Gott nicht leiden könne, daß man seine Wege zuvor ausspüre.“ Ueber die Ergebnisse seines Studirens und Nachdenkens hinsichtlich der päbstlichen Macht, findet sich in seinen Briefen Vieles, z. B. an Spalatin: „Ich lese

jetzt viel in den Dekreten der Päbste für meine Disputation, und (ich sage dir's in's Ohr) ich weiß nur nicht, ob der Pabst ist der Antichrist selbst oder sein Apostel. So jämmerlich wird Christus, d. i. die Wahrheit, von ihm in den Dekreten geschändet und gekreuzigt." Sehr stark sprach er sich auch in der Zueignung seines Commentars über den Galaterbrief an Rabhemius und Carlstadt aus, wovon einige Stellen hier stehen mögen: „Durch dieser erleuchteten Männer erleuchtete Amtsführung ist geschehen, daß jene neue und verwunderſame Freiheit der Christen jetzt herrscht, wo jetzt Alles andre ungestraft hingeht und nur noch Ein Gesetz übrig ist, wogegen man heut zu Tag sündigen kann: das ist, die Gewalt des Pabsts und die Privilegien der römischen Kirche." — „Daß ich im Ernste rede, ich gönne dem römischen Bischof und seinen Dekreten die höchste Ehre, über die hinaus keine ist, und nehme Niemand aus, als den Fürsten dieses Statthalters, Jesus Christus, seinen Herrn und unser aller, dessen Wort ziehe ich dermaaßen vor seines Statthalters Wort, daß ich nicht anstehe, darnach alle des Statthalters Worte und Werke zu prüfen; denn ich will, daß auch er unterworfen sey jener unverbrüchlichen Regel des Apostels: prüfet Alles und das Gute behaltet." Daselbst lobt er auch gar sehr, daß die deutschen Reichsstände endlich, wiewohl spät, die Unterscheidung gefunden zwischen der römischen Kirche und der römischen Curie, kraft welcher Unterscheidung sie eine vom Pabst angesonnene Geldleistung, als nicht die Kirche betreffend, ablehnten. „Und

ſo unterſcheide auch ich nach dieſer Layen trefflichem Vorgang auf's ſtrengſte, weiteſte und tiefſte zwiſchen der römiſchen Kirche und der römiſchen Curie; von jener iſt mir wohl bewußt, daß ſie iſt die reine Hochzeitkammer Chriſti, die Mutter der Kirchen, die Herrin der Welt, aber im Geiſte, d. h. der Laſter und Sünden und nicht der weltlichen Güter, die Braut Chriſti, die Tochter Gottes. Dieſe aber wird aus ihren Früchten erkannt. In keinem Wege iſt erlaubt, ſich der römiſchen Kirche zu widerſetzen, aber der römiſchen Curie würden mit viel größerer Gottſeligkeit widerſtehen Könige, Fürſten, und Wer da Macht hat, als ſelbſt dem Türken.“ Wenn Luther ſich auf ſolche Weiſe zu der Diſputation vorbereitete, ſo kann man ſich leicht denken, daß dieſe nicht eben friedlich ablief.

Dieſe Diſputation fing am 27ſten Junius an und dauerte bis zum 13ten Julius. Welche Aufregung der Gemüther während derſelben herrſchte, zeigen die Berichte der Augenzeugen. Luther, Carlſtadt, Melanchthon und der Rector von Wittenberg, ein Herzog von Pommern, zogen in Leipzig ein, geleitet von einer ziemlichen Anzahl (150—200) bewehrter Wittenberger Studenten; Eck will in dieſer Schaar viele Ketzer und Böhmen geſehen haben. Aber an dem Tage des Einzugs ließ der Kanzler der Leipziger Univerſität, der Biſchof von Merſeburg, an den Kirchthüren in Leipzig ein Mandat anſchlagen, worin bei Strafe des Banns die Abhaltung der Diſputation unterſagt war. Aber der Rath von Leipzig, durch den Herzog Georg beſtärkt, ließ das

Mandat abreißen; Herzog Georg gab ſelbſt ſein Schloß für die Diſputation her und ſie wurde mit einer feierlichen Rede, mit Geſang und Muſik eröffnet. Vorher ſuchte man ſich auch noch über die Geſetze der Diſputation zu verſtändigen; Eck wollte ohne Notarien (welche alles aufſchrieben) diſputirt wiſſen, was Carlſtadt nicht zugab; aber darein mußte er willigen, daß die Akten derſelben nicht veröffentlicht würden, ehe von etlichen Richtern darüber geſprochen wäre, die man nach der Diſputation beſtimmen wolle. Luther verwahrte ſich vor der Entſcheidung des Pabſts und einiger ihm nicht unpartheiiſch ſcheinenden Univerſitäten. Acht Tage diſputirten nun Eck und Carlſtadt über den freien Willen; Carlſtadt nahm Bücher mit ſich, um ſeinen Gegner durch die Worte derſelben zu überführen und deſſen willkührliche und ungenaue Beweiſe ſo zu entkräften; aber es wurde geſprochen, daß Carlſtadt die Bücher zu Hauſe laſſen müſſe. In der zweiten Woche diſputirte Eck mit Luther über den Primat des Pabſtes; Luther wollte dem Pabſt ſeine Würde und Gewalt nur nach menſchlichem, Eck nach göttlichem Recht zugeſprochen wiſſen. Eck berief ſich auf das Konſtanzer Concilium, die Verdammung von Huß Lehren und beſchuldigte Luthern der Huſſiſchen Ketzereien, was Luther damals noch ſehr übel aufnahm und darüber ſich äußerte: „Eck iſt ein thumkühner, frevler Sophiſt.“ Luther berief ſich auf die Zeugniſſe der Geſchichte gegen den Primat der Päbſte in allen Zeiten, und als die Diſputation auf die Concilien kam, behauptete Luther, daß auf dem Concilium

zu Constanz einige Artikel mit Unrecht seyen verworfen worden. In der dritten Woche, wo Eck wieder mit Luther disputirte, kam man auf Buße, Fegfeuer, Ablaß und die Gewalt jedes Priesters, zu absolviren; der Ablaß fiel gar zu Grund und Eck gab fast in Allem Luther nach. Aus dem Schutz und der Vertheidigung des Ablasses, der nach Luther's Meinung der Hauptgegenstand hätte seyn sollen, ward ein Gelächter und Spott. Zum Schluß disputirte Eck noch drei Tage mit Carlstadt. Luther beschuldigt den Eck, der mehrmalen öffentlich predigte, er habe dabei eine ganz andere Sprache geführt, als in der Disputation. Luther selbst aber durfte nur in dem Disputationssaale predigen. Während dieser Zeit kamen die Wittenberger und Leipziger Studenten oft hart aneinander, so daß in den Herbergen Bewaffnete seyn mußten, um Ordnung zu halten; eine Bürgerwache zog alle Tage vor dem Schloß auf. Ein Leipziger Magister soll so gegen Luther ergrimmt gewesen seyn, daß er davon starb. Der Herzog Georg selbst nahm großen Antheil an der Disputation, und wohnte derselben mit großer Aufmerksamkeit lange Zeit bei, rief auch einmal bei einer ihm sehr bedenklichen Aeußerung über die päbstliche Gewalt überlaut aus: „Das walt die Sucht!“ Im Ganzen aber neigte er sich mehr auf die Seite Eck's hin, wiewohl er alle drei Disputanten zum Essen lud, freundlich mit Allen sprach und auch einmal Luther allein zu sich kommen ließ nnd lange mit ihm redete über seine Bücher. Luther meinte damals, derselbe habe sich nur zu viel ein-

Mandat abreißen; Herzog Georg gab ſelbſt ſein Schloß für die Diſputation her und ſie wurde mit einer feierlichen Rede, mit Geſang und Muſik eröffnet. Vorher ſuchte man ſich auch noch über die Geſetze der Diſputation zu verſtändigen; Eck wollte ohne Notarien (welche alles aufſchrieben) diſputirt wiſſen, was Carlſtadt nicht zugab; aber darein mußte er willigen, daß die Akten derſelben nicht veröffentlicht würden, ehe von etlichen Richtern darüber geſprochen wäre, die man nach der Diſputation beſtimmen wolle. Luther verwahrte ſich vor der Entſcheidung des Pabſts und einiger ihm nicht unpartheiiſch ſcheinenden Univerſitäten. Acht Tage diſputirten nun Eck und Carlſtadt über den freien Willen; Carlſtadt nahm Bücher mit ſich, um ſeinen Gegner durch die Worte derſelben zu überführen und deſſen willkührliche und ungenaue Beweiſe ſo zu entkräften; aber es wurde geſprochen, daß Carlſtadt die Bücher zu Hauſe laſſen müſſe. In der zweiten Woche diſputirte Eck mit Luther über den Primat des Pabſtes; Luther wollte dem Pabſt ſeine Würde und Gewalt nur nach menſchlichem, Eck nach göttlichem Recht zugeſprochen wiſſen. Eck berief ſich auf das Konſtanzer Concilium, die Verdammung von Huß Lehren und beſchuldigte Luthern der Huſſiſchen Ketzereien, was Luther damals noch ſehr übel aufnahm und darüber ſich äußerte: „Eck iſt ein thumkühner, frevler Sophiſt.“ Luther berief ſich auf die Zeugniſſe der Geſchichte gegen den Primat der Päbſte in allen Zeiten, und als die Diſputation auf die Concilien kam, behauptete Luther, daß auf dem Concilium

zu Conſtanz einige Artikel mit Unrecht ſeyen verworfen worden. In der dritten Woche, wo Eck wieder mit Luther diſputirte, kam man auf Buße, Fegfeuer, Ablaß und die Gewalt jedes Prieſters, zu abſolviren; der Ablaß fiel gar zu Grund und Eck gab faſt in Allem Luther nach. Aus dem Schutz und der Vertheidigung des Ablaſſes, der nach Luther's Meinung der Hauptgegenſtand hätte ſeyn ſollen, ward ein Gelächter und Spott. Zum Schluß diſputirte Eck noch drei Tage mit Carlſtadt. Luther beſchuldigt den Eck, der mehrmalen öffentlich predigte, er habe dabei eine ganz andere Sprache geführt, als in der Diſputation. Luther ſelbſt aber durfte nur in dem Diſputationsſaale predigen. Während dieſer Zeit kamen die Wittenberger und Leipziger Studenten oft hart aneinander, ſo daß in den Herbergen Bewaffnete ſeyn mußten, um Ordnung zu halten; eine Bürgerwache zog alle Tage vor dem Schloß auf. Ein Leipziger Magiſter ſoll ſo gegen Luther ergrimmt geweſen ſeyn, daß er davon ſtarb. Der Herzog Georg ſelbſt nahm großen Antheil an der Diſputation, und wohnte derſelben mit großer Aufmerkſamkeit lange Zeit bei, rief auch einmal bei einer ihm ſehr bedenklichen Aeußerung über die päbſtliche Gewalt überlaut aus: „Das walt die Sucht!“ Im Ganzen aber neigte er ſich mehr auf die Seite Eck's hin, wiewohl er alle drei Diſputanten zum Eſſen lud, freundlich mit Allen ſprach und auch einmal Luther allein zu ſich kommen ließ und lange mit ihm redete über ſeine Bücher. Luther meinte damals, derſelbe habe ſich nur zu viel ein-

flüſtern laſſen: „es war mir leid, daß der fromme Fürſt ſich alſo durch fremde Bewegungen leiten und führen ließ, welchen ich ſahe und hatte erfahren, daß wenn er ſeine eigene Worte redete, fürſtlich genug redete.“

Luther war theils mit der Diſputation ſelbſt, theils mit ſeiner und der Seinigen Behandlung in Leipzig übel zufrieden. „Es iſt ſchier gar nichts in dieſer Diſputation gehandelt, das etwas werth zu achten, denn ausgenommen meine dreizehnte Propoſition von des Pabſts Gewalt. Aber nichts deſto weniger frohlockt, triumphirt und herrſcht Eck, aber nicht länger, als bis wir unſre Meinung ausgehen laſſen. Denn weil man untreulich diſputirt hat, will ich meine Erklärung und Auslegung von Neuem ausgehen laſſen. Die Leipziger haben uns weder gegrüßt noch beſucht, ſondern uns als ihre größten Feinde gehalten: an Ecken haben ſie ſtetigs gehangen, ſind mit ihm gangen, geſſen und getrunken, ihm einen Rock geſchenkt und ſpatzieren geritten u. ſ. w. Kürzlich Alles, das ſie haben uns zuwider und Injurien mögen erdenken, das haben ſie ſich unterſtanden. Eines haben ſie uns erzeigt, daß ſie uns nach Gewohnheit mit einem Geſchenk von Wein verehrt haben. Das haben ſie vielleicht auch nicht dürfen unterlaſſen. Aber Alle, die uns Gutes gönnten, beſuchten uns heimlich.“ — „Summa Summarum: ich hab' zuweilen den Neid und Haß erkannt, aber keinen unverſchämteren und gröbern Neid nie. Weil denn Eck und die Leipziger durch dieſe Diſputation ihre eigne Ehre und Ruhm und nicht die Wahrheit geſucht haben, ſo iſt es nicht Wunder,

daß ſie übel angefangen, ärger ausgangen und vollendet iſt. Und wiewohl ich etlichermaßen an mich halte, gleichwohl kann ich meinen Mißfallen nicht ganz ablegen; denn ich bin auch ein Menſch, der Fleiſch und Blut hat wie ein Andrer. So iſt der Neid viel zu unverſchämt gewest, und eine häſſige Ungerechtigkeit, Unbilligkeit und Ungleichheit in einem ſo heiligen und göttlichen Handel.“

Ueber die Hauptperſonen der Diſputation iſt noch Einiges zu bemerken. Nikolaus Amsdorf, ein vertrauter Freund Luther's, berichtete an Spalatin, Eck ſey in der heiligen Schrift ganz ungelehrt, wiſſe aber auch in der Sophiſterei, worin er als ein ſo prahleriſcher Diſputator beſonders bewandert ſeyn ſollte, nicht allzuviel, „aber das iſt wahr, Eck übertrifft Doctor Carlſtadt weit mit dem Gedächtniß und Ausſprechen, alſo daß es mir leid war, daß die Sache angefangen war; nicht daß der Eck gewonnen, obgelegen und geſieget hätte; ſondern wo der Handel nicht in die Federn wäre geben worden, ſo wäre der unſre mit ſehr großer Beſchämung davon gezogen. Die Zuhörer halten allein den für den Obſieger, der am ſehrſten ſchreiet und das letzte Wort behält. Weil denn Eck allzeit das letzte Wort gehabt und am ſehrſten geſchrieen, wird er derhalben auch heutiges Tages von den Leipzigern für den Oblieger geehret und gehalten. Ecken kann ich gegen Dr. Martin weder in der Lehre noch Kunſt, weder im Ausſprechen noch Gedächtniß vergleichen, ich wollte denn Stein oder mehr, Unflath und Koth mit

dem allerſchönſten und reinſten Gold vergleichen. Doch in dieſem allein übertrifft Eck Dr. Martinum, daß Eck fehrer ſchreit denn Dr. Martin.“

Ueber die Perſönlichkeit der drei genannten Männer ſprach ſich ein Augenzeuge, Petrus Moſellanus, welcher zuvor die ganze Diſputation als eine Poſſe betrachtet hatte, wo die Auguſtiner und Dominikaner ſich zanken würden, und wobei zehn Demokriti würden zu lachen bekommen, nachher folgendermaßen aus: „Martinus iſt von mittelmäßiger Statur, von Leib wegen vielen Studirens ſo mager, daß man ihm faſt alle Knochen zählen kann, in dem rechten Alter, von heller und klarer Stimme. Seine Gelehrſamkeit aber und Verſtand in heiliger Schrift iſt unvergleichlich, ſo daß er faſt Alles im Griff hat. Griechiſch und Hebräiſch verſteht er ſo fern, daß er von denen Erklärungen urtheilen kann. Es fehlet ihm nicht an Materie zu reden, und hat er einen großen Vorrath von Sachen und Worten; vielleicht möchte man an ihm das Judicium, die Sachen anzubringen, vermiſſen. Im Leben und Umgang iſt er höflich und freundlich, hat nichts Stoiſches noch Stolzes an ſich, ja er ſchickt ſich für Jedermann. In Compagnieen führt er einen fröhlichen und angenehmen Discurs, iſt fröhlich und ſicher, ſiehet immer munter aus, wie hart ihm auch ſeine Widerſacher drohen, daß man wohl glauben muß, er gehe nicht ohne Gottes Beiſtand mit ſo großen Sachen um. Dieſes wird ihm faſt von Jedermann übel ausgelegt, daß er in Beſtrafung Anderer unfürſichtiger und ſtachlichter ſey, als

einem, der in der Theologie was Neues vorbringt, ſicher, oder einem Theologo anſtändig ſey, welche Untugend er vielleicht mit allen Spöttlingen gemein hat. Die meiſten dieſer Stücke finden ſich bei Carlſtadt in geringerem Grad, darzu iſt er kleiner von Perſon, ſiehet ſchwarz und verbrannt aus, hat eine unangenehme, tumpere Stimme, ſchwächeres Gedächtniß, und iſt zum Zorne geneigter. Eck aber iſt von großem, vierſchrötigem Leib, hat eine ſtarke und recht deutſche Stimme, darzu ſtarke Lenden, daß er nicht nur auf's Theatrum taugte, ſondern auch einen Herold abgäbe, doch iſt ſie mehr grob, als vernehmlich; ſo gar weit fehlet es ihm an der Annehmlichkeit, die Fabius und Cicero loben; das Maul, Augen und das ganze Geſicht präſentirt eher einen Fleiſcher oder Soldaten, als einen Theologum. Seinen Kopf belangend, ſo hat er ein treffliches Gedächtniß, und wenn der Verſtand auch ſo gut wäre, ſo wäre der Mann vollkommen."

Zu Richtern über die Diſputation wurden die Univerſitäten Paris und Erfurt vorgeſchlagen und angenommen; Eck wollte die Auguſtiner in Erfurt ausgeſchloſſen wiſſen und Luther verlangte, es ſollte nicht bloß die theologiſche Facultät, ſondern auch die andern, Juriſten, Mediciner und Philoſophen mitſprechen; es wurde beſchloſſen, dieß dem Herzog anheimzuſtellen. Jedoch behielt ſich Luther die Appellation von dem Spruch der Univerſitäten an ein Concil vor. Das Verlangen Luther's iſt ſehr bezeichnend für die Entwicklung ſeiner Anſichten, indem er die Religion mehr und mehr zu

einem Gemeingut aller Menſchen machen und die Theologen und Geiſtlichen ihrer angemaßten Alleinherrſchaft berauben wollte.

An Vorwürfen, Beſchuldigungen und Anklagen vor und während und nach der Diſputation fehlte es nicht. So beſchuldigte Carlſtadt den Dr. Eck: ein Dominikaner habe demſelben während der Diſputation einen Zettel zugeſchickt und ihm damit „die Bolzen gegen Luthern gefiedert,“ Eck habe ihn vor ſich hingelegt und vermöge ſeines ſcharfen Geſichts abgeleſen. Darauf antwortete Eck: in jenem Zettel ſey er ermahnt worden, zu verlangen, daß Luther ein Büchschen, das er am Finger getragen und darin er einen dienſtbaren Geiſt (Spiritum familiarem) habe, weglege; er aber habe ſolches nicht gerne gethan und ſich auf Gottes Beiſtand verlaſſen. Daneben ſey er auch vor Gift, womit ihm die Wittenberger nachſtellten, gewarnt worden. In einem Schreiben an den Churfürſten von Sachſen, worin Luther und Carlſtadt hart beſchuldigt wurden, ſagte Eck: „Ob Doctor Luther einen Teufel in einer Büchſen oder ſeiner Kutten hatte, weiß ich nicht; es hat auch Niemand gehört, daß ich ihn deß geziehen; aber das iſt wahr: an einem Fädlein und ſilbernen Ringlein trug er etwas an einem Finger; geſchahe viel Reden darum.“ Zu einem ähnlichen Verdachte gab auch ein Blumenſtrauß Veranlaſſung, welchen Luther in der Hand hatte.

Bald erſchienen nun auch die Verhandlungen im Druck, was zwar dem Pact zuwider war, aber damit

entſchuldigt wurde, daß Jedermann frei habe nachſchreiben können und ſchon viele Exemplare im Umlauf wären.

Luther wunderte und entſchuldigte ſich ſpäter ſelbſt, daß er dem Pabſt noch ſo viel habe zugeſtehen können, wie er auf der Leipziger Diſputation gethan, wo er ihn doch als Herrn der Kirche nach menſchlichem Recht habe gelten laſſen. „Nun ſiehe und lerne doch, chriſtlicher Leſer, an meinem Fall, wie ſchwer es ſey, aus ſolchen Irrthümern ſich zu wickeln oder zu erretten, welche die ganze Welt mit ihrem Exempel beſtätigt und durch langwierige Gewohnheit gleich als in die Natur verwandelt ſind. Ich hatte damals die heilige Schrift nun in das ſiebente Jahr daheim mit großem Fleiß geleſen und öffentlich gelehret, alſo daß ich faſt Alles auswendig konnte, hatte auch über dieß Alles die Erſtlinge der Erkenntniſſe und Glaubens meines Herrn Chriſti, nämlich daß wir nicht durch unſre Werke, ſondern durch Glauben an den Herrn Chriſtum gerecht und ſelig werden, ja ich vertheidigte auch dieß öffentlich, davon ich jetzund rede, daß der Pabſt von göttlichem Recht nicht wäre das Haupt der chriſtlichen Kirchen. Noch gleichwohl konnte ich noch nicht erſehen, was aus dieſem ferner folgt, daß nämlich nothwendig und gewißlich der Pabſt aus dem Teufel ſeyn müſſe, denn was nicht aus Gott iſt, das iſt gewißlich und nothwendig aus dem Teufel.“

Aber ſchon das, was Luther damals öffentlich behauptete, war genug, um den Haß und Zorn der Gegner zu nähren und zu ſchärfen, und Eck lag dem Chur-

fürſten von Sachſen hart in den Ohren mit ſeinen Klagen und Anſchuldigungen über Luther's Ketzereien. Dieß veranlaßte eine Gegenerklärung Luther's und Carlſtadt's, die, wie Eck's Brief, ſehr leidenſchaftlich ausfiel. Ferner gab Luther Erklärungen ſeiner Sätze und über den 13ten Satz eine eigene Schrift heraus. Auch jetzt ſcheint wieder von einer Entfernung Luther's die Rede geweſen zu ſeyn, und Luther mochte dieſelbe in gewiſſem Betracht wünſchenswerth finden, um ſeiner Feder freieren Lauf laſſen zu können; aber theils Miltitz's Rath, der daſſelbe fürchtete, was Luther hoffte, theils ein für Luther'n ſehr günſtiger Brief des berühmten und angeſehenen Erasmus, wovon noch die Rede ſeyn wird, verhinderten es. Luther hatte in dieſem Jahre auch einen Strauß mit den Franciskanern zu beſtehen, welche auf einem Convent zu Jüterbock ein Schreiben an den Biſchof von Brandenburg erließen, worin ſie gegen Luther loszogen und ihm 15 ketzeriſche Sätze aufbürdeten. Luther antwortete ihnen dermaßen, daß ſie ihn baten, ſeine Schrift gegen ſie zurückzuhalten, wozu es aber ſchon zu ſpät war. Dagegen hatte ſich Luther auch vielen Beifalls und Freundſchaft zu erfreuen, wozu die Leipziger Diſputation viel beitrug. Er vernahm, daß ſeine Schriften in Italien und Frankreich außerordentlichen Abgang fänden, und die Böhmen ſchrieben ihm und wünſchten ihm Glück und ermahnten ihn, fortzufahren. Aber auch dieß mußte Luther'n neue Händel zuziehen. Hieronymus Emſer erließ eine Schrift, worin er theils die Böhmen an Luther'n irre zu ma-

chen, theils aber doch auf Luther den Schein der böhmischen Ketzerei zu werfen suchte. Luther warf ihm dieß Verfahren als tückisch vor, und gab ihm einen Judaskuß schuld. Mit größtem Eifer aber warf sich Luther jetzt wieder auf seine Studien und sein rastloser Geist brachte eine gewichtige Schrift nach der andern hervor, unter welchen besonders der Sermon von dem hochwürdigen Sacrament des heiligen wahren Leichnams Christi und von den Brüderschaften, zu bemerken ist. Die katholische Kirche hatte im Verlauf der Jahrhunderte dieß Sacrament auf eine Weise gestaltet, woran schon vor Luther Manche, besonders aber Huß sich gestoßen hatte, der namentlich den Kelch für die Laien zurückverlangte; Luther untersuchte die Bedeutung dieses Sacraments genauer, setzte hauptsächlich in's Licht, wie es bestimmt sey, die Vereinigung aller Christen unter sich und mit ihrem Haupt Christus zu stärken, und daß es allein durch den Glauben segensreich wirke; im Gegensatz zu der Lehre und dem Gebrauch in der römischen Kirche, wornach die bloße Feier und der Dienst des Ministranten, abgesehen von der Gesinnung des Communikanten, als heilsam galt. Darüber schrieb der Herzog Georg von Sachsen an den Churfürsten einen sehr sorglichen Brief, worin er seine Furcht ausspricht, es möchte diese Schrift mit ihrem bedenklichen Titelkupfer der böhmischen Ketzerei (dem Laienkelch) Vorschub thun; ja er berichtet, es seyen in Böhmen selbst durch diese Schrift die Ketzer um 6000 angewachsen. Friedrich antwortete ihm ausweichend: „daß er sich nicht unterstehe, in diese

Händel ſich zu miſchen, welche jetzt gerade auf Erkenntniß ſtänden.“ Luther aber erklärte ſich über einige Artikel weiter dahin: „er wolle nicht, und habe nicht verlangt, daß die Biſchöfe aus eigner Gewalt das Sacrament unter beider Geſtalt reichen; aber er halte es für keine Ketzerei, wie es ja auch den Böhmen ſelbſt ſey ausdrücklich zugeſtanden worden, und es ſcheine ihm allerdings wünſchenswerth, in der Art, wie Chriſtus das Abendmahl eingeſetzt, es auch zu feyern.“ — Ein heftiges Ausſchreiben wider Luther's Sermon erließ der Biſchof von Meiſſen; er gebot darin, jene Schrift allenthalben zuſammenzubringen und aufzuhalten, zu lehren, daß der ganze Chriſtus in der Einen Geſtalt vorhanden und daß eine Empfahung unter beiden Geſtalten freventlich, vermeßlich, ärgerlich und eine Einführung der ewigen Verdammniß ſey. Weil dieß Ausſchreiben nur unter des Offizials Siegel ausgieng, obwohl im Namen des Biſchofs, griff Luther den erſten deſto heftiger und rückſichtsloſer an, nennt ihn den Zettelmeiſter, bat ihn, ein andermal bei nüchternem Muth zu ſchreiben, und zieht die Unwiſſenheit oder Dreiſtheit des Ausſchreibers derb durch. Darüber war man auch am Churfürſtlichen Hofe beſorgt und Spalatin äußerte dieß gegen Luther: aber dieſer wollte von dieſen Ermahnungen nichts hören: „Ich beſchwöre dich, wenn du vom Evangelium die rechte Einſicht haſt, ſo darfſt du nicht glauben, daß ſeine Sache könne ohne Lärmen, Aergerniß, Aufruhr geführt werden. Du wirſt aus dem Schwerdt keine Flaumfeder machen, noch aus dem Krieg Frieden; das

Wort Gottes ist ein Schwerdt, Krieg, Verderben, Aergerniß, Ruin, Gift und (wie Amos sagt) gleich einem Bären auf dem Weg und einer Löwin im Wald, so kommt es entgegen den Söhnen Ephraim. Sie schreiben mit größerer Fährlichkeit als ich, da sie des Evangelii, des Rechts, der natürlichen Vernunft und alles Verstandes so ganz und gar vergessen.“ — „Doch kann ich nicht läugnen, daß ich heftiger sey, denn von nöthen ist; das wissen jene wohl und sollten deßwegen den Hund nicht reitzen. Du kannst nach dir selbst ermessen, wie schwer es ist, die Hitze und Schreibart mäßigen. Darum ist es auch, daß ich immer widerwillig war, auf den Plan herauszugehen, und je mehr ich widerwillig bin, desto mehr werd' ich gegen meinen Wunsch hineingezogen, und das durch die allergreulichsten Beschuldigungen, gegen mich und Gottes Wort ausgestoßen; dadurch geschieht, daß wo ich auch nicht durch die Hitze und den Styl hingerissen würde, doch durch die Schändlichkeit des Verfahrens selbst ein steinern Gemüth könnte gerührt werden, wie mehr ich, der ich hitzig bin und keine stumpfe Feder führe. Durch diese Ungebühren werd' ich über das Maaß der Bescheidenheit hinausgeführt.“ — „Was dünkt dich von Christo? War er ein Lästerer? wenn er die Juden nannte eine ehebrecherische Art, und verkehrtes Schlangengezücht, Heuchler, Kinder des Teufels? Und Paulus Hunde, Verführer Act. 13., warum schmeichelt da nicht Paulus, daß er den falschen Propheten bekehre, sondern donnert also?“

Doch nicht bloß zu donnernden, sondern auch zu

mild wehenden Schriften fand Luther um dieſe Zeit Anlaß; unter die der letzteren Art gehört ein geiſtlicher Krankentroſt, welchen er für ſeinen Churfürſten verfaßte und mit einer ſehr herzlichen Zueignung überſandte; es heißt darin: „Da ich Euer Churfürſtlichen Gnaden von einer ſchweren Krankheit befallen ſehe und zugleich, daß auch Chriſtus in Euer Durchlauchtigkeit krank iſt, achtete ich es meine Pflicht zu ſeyn, mit einer Schrift Euer Churfürſtlichen Gnaden heimzuſuchen. Denn ich kann mir nicht verbergen, als hörte ich nicht Chriſti Stimme aus Eurer Durchlauchtigkeit Leib und Fleiſch mir zurufen und ſagen: Siehe hier, ich bin krank.“

Indeß hatte Miltitz, trotz der widrigen Unterbrechungen durch die Leipziger Diſputation, ſeinen Verſuchen zu einer göttlichen Beilegung und der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs keineswegs entſagt. Er war nach ſeiner Zuſammenkunft mit Luther nach Trier gereist, wo auch Cajetan war und hatte den Churfürſten veranlaßt, Luther vor ſich zum Verhör zu fordern. Dieſer that es auch, aber der Churfürſt von Sachſen beſprach ſich mit ihm und ſie vereinigten ſich dahin, daß die Sache auf den nächſten Reichstag ſollte verſchoben werden. Am 26ſten September 1519 überbrachte endlich Miltitz die goldene Roſe, von welcher Luther ſchrieb, es ſollte dadurch der Churfürſt verſucht werden, aber aus der feierlichen Uebergabe wurde nichts, und der Fürſt ließ ſie an ſeinen Miniſter abgeben. Im October dieſes Jahrs hatte er wieder eine Zuſammenkunft mit Luther in Liebenwerd, wobei ſich der letztere

wiederholt bereit erklärte, ſich vor dem Churfürſten von Trier zu ſtellen. Als aber Miltitz ſpäter dieſe Reiſe verlangte, berief ſich Luther theils auf die Fruchtloſigkeit derſelben, ehe die Genehmigung des Pabſts da ſey, theils auf viele andere Gründe, welche ſie unrathſam und unmöglich machen. Miltitz ſcheint ſich mancher Winkelzüge bedient zu haben, vielleicht weil er ſelbſt nicht mit ſich im Reinen war, wie er zu verfahren hätte, und doch um jeden Preis gern das Verdienſt ſich erworben hätte, eine dem römiſchen Stuhl ſo beſchwerliche Sache beizulegen. Es iſt ein Schreiben des Pabſts Leo X. an Luther aufbehalten, das aber nicht an Luther übergeben worden und welches gegen das Ende des Jahres 1519 muß geſchrieben ſeyn. Daſſelbe beginnt: „Geliebter Sohn! Heil dir und apoſtoliſchen Segen!“ Dann iſt das Wohlgefallen des Pabſts darüber ausgeſprochen, daß Luther alle ſeine Behauptungen widerrufen, ſeinen Irrthum anzeigen und ſich künftighin von Aehnlichem enthalten wolle. Seine Entſchuldigungen werden mit väterlicher Zärtlichkeit aufgenommen und er nach Rom geladen, um ſicher und frei den Widerruf zu thun; dann ſolle Luther den Haß und die Leidenſchaften ablegen und, nur noch vom heiligen Geiſt erfüllt, ſeinen Pflichten obliegen. Wenn dieß Schreiben wirklich ächt iſt, ſo ſieht man daraus, daß Miltitz Luther'n und den Pabſt getäuſcht, hauptſächlich dadurch, daß er dem Letztern von Luther's Anerbietungen falſch berichtete, wiewohl ſeine Abſicht dabei geweſen ſeyn mag, die Beilegung zu erleichtern. Gegen Ende des Jahrs 1520,

als ſchon die Bannbulle drohte, machte Miltitz die letzten Verſuche bei Luther ſelbſt, nachdem er ſich bei'm Churfürſten über deſſen fortwährend dem Pabſt feindſelige Schriften beſchwert hatte. Gegen Ende des Auguſts 1520 hatten die Auguſtiner ein Generalkapitel in Eisleben; dort fand ſich auch Miltitz ein und vermochte ſie, Abgeordnete an Luther zu ſchicken und ihn zu bereden, er möchte von Neuem an den Pabſt ſchreiben und ſich demſelben unterwerfen. Luther willigte ein, und als er nachher ſein Vorhaben wieder aufgeben wollte, vermochte ihn Miltitz bei einer neuen Zuſammenkunft in Lichtenberg doch wieder dazu und es geſchah auch, wie unten wird erzählt werden. Miltitz's Thätigkeit in der Luther'ſchen Sache hatte hiemit ein Ende; Eck überwog. Dieſe beiden Agenten des Pabſts, welche aber einander entgegenarbeiteten, indem der eine die Flamme zu löſchen ſuchte, an der der andre ſchürte, entſprechen zugleich äußerlich den zwei ſich bekämpfenden Neigungen in Luther's Gemüth. Er wollte und wünſchte den Frieden aufrichtig und ließ ſich immer wiederwillig finden, auf Miltitz's Vorſchläge und Erbietungen zu hören; aber zugleich ſchlug er auch den Streit und Kampf nicht aus, wo die Wahrheit ihn zu fordern ſchien und war auch damit zufrieden, daß der feindſelige Gegner Eck die Friedensverſuche vereitelte und den Kampf der Geiſter zum vollen Ausbruch brachte.

Der Bann.

Im Anfang des Jahrs 1520 war Eck selbst nach Rom gereist, um Bericht abzustatten; seine Stimmung gegen Luther konnte natürlich nicht sehr freundlich und mild seyn, denn es waren zu bittere Worte und Vorwürfe gewechselt worden. Luther hatte sogar noch Carlstadt's Grimm Einhalt thun müssen, der eine Schrift gegen Eck herausgeben wollte unter dem Titel: „Wider den viehischsten Esel und angemaßtes Doctorlein u. s. w.“ Eck betrieb in Rom mit vielem Eifer die Verdammung Luther's, bewarb sich um die Gunst der Kardinäle, hatte Unterredungen mit dem Pabst und meldete schon im Mai, daß der Entwurf zur päbstlichen Bannbulle fertig sey. Er schrieb, es sey gut, daß er nach Rom gekommen, sonst hätten wenige Kardinäle von Luther's Ketzereien gewußt. Ueber den Zustand Rom's äußerte er sich so: „Von Rom habe ich Aergeres gehört, denn ich nun sehe und erfahre. So aber etwas Böses hier geschieht, hat's daher ein größer Ansehen, daß aus allen Orten, soweit die Christenheit reicht, die Grundsuppe alles Lasters und Stanks

der ärgſten Buben ſich hieher findet. Es gehet am römiſchen Hofe doch viel greulicher und ſchrecklicher zu; wie man jetzt auch ſiehet, daß es an der Biſchöfe in Deutſchland, auch vieler Fürſten Höfen pfleget zuzugehen.“ Luther ſchrieb einige, im Ganzen unbedeutende Randbemerkungen zu dieſem Brief. Er gab ſich zwar Mühe, durch verſöhnende Schritte dem Haß entgegen zu arbeiten, reitzte aber denſelben immer wieder durch ſeine Schriften, in welchen er ſeinem Streben nach Wahrheit rückſichtslos folgte.

In einer Proteſtation oder Erbieten gegen Jedermann, verwahrte er ſich ſehr ernſtlich gegen den Vorwurf, etwas Anderes als chriſtliche und evangeliſche Wahrheit gelehrt, oder abſichtlich Haß und Zwietracht geſtiftet zu haben, und erklärte ſich bereit, von Jedermann ſich belehren und weiſen zu laſſen, ſo wie von ſeinem Fürnehmen, das allein der Ehre Gottes gegolten, abzuſtehen, wenn man ihn aus der Schrift widerlege. An Albrecht von Mainz ſchrieb er zum zweitenmal, bat ihn, ſeinen Verläumdern keinen Glauben zu ſchenken, beklagte ſich, daß man ihn gar nicht widerlege, ſondern ohne weiteres verdamme, und wiederholte auch gegen ihn das Anerbieten, ſich belehren und weiſen zu laſſen. Der Churfürſt antwortete ihm: er habe noch nicht Zeit und Muße gefunden, Luther's Schriften, mit denen ſich jetzt viele tragen, zu leſen oder auch nur obenhin anzuſehen, und könne er alſo darüber nicht urtheilen; ſehr wohl gefalle ihm aber Luther's Anerbieten, ſich eines Beſſern belehren zu laſſen. Dann empfiehlt er ihm Be-

ſcheidenheit und ſpricht den Wunſch aus, daß man ſolche ärgerliche Streitfragen ruhen ließe.

Ein etwa gleichlautendes Schreiben an den Biſchof von Merſeburg fand eine ähnliche Aufnahme. Der Biſchof bedauerte, daß Luther durch ſeine Schriften das Volk aufrege, und gab ihm ſein Mißfallen über ſeine Angriffe gegen den Pabſt zu erkennen. Er meinte, Luther hätte ohne Zweifel nach ſeiner großen Geſchicklichkeit etwas gemeiner Liebe und Heil Nützlicheres ſchreiben können. Eine gute Wirkung hatte ſich Luther von einem Brief an Kaiſer Carl V. verſprochen. Dieſer, König von Spanien und Erbe der habsburgiſchen Länder, war nach Maximilians am 12. Januar 1519 erfolgtem Tode, hauptſächlich durch die Bemühungen des Reichsverweſers Churfürſten Friedrich von Sachſen, am 28. Juni 1519 zum deutſchen Kaiſer gewählt worden und deßwegen dem Churfürſten ſehr verpflichtet. Als den jungen Kaiſer die päbſtlichen Geſandten gegen Luther einzunehmen ſuchten, wies er ſie mit der Aeuſſerung zurück: er müße darüber ſeinen Vater Friedrich hören. Dieß gab Luther'n gute Hoffnungen und er ſchrieb unterm 15. Januar 1520 an ihn. Er entſchuldigte ſeine Kühnheit, als ein geringer verachteter Menſch die kaiſerliche Majeſtät anzuſprechen. „Doch wird ein Jeder, der die Größe dieſer hochwichtigen Sachen fleißig bedenkt und verſtehet, daß ſie die göttliche Wahrheit belanget, ſich ſo groß nicht verwundern. Denn ſo ſie würdig iſt, vor den Thron himmliſcher, göttlicher Majeſtät zu treten, vielmehr iſt ſie würdig, daß ſie auch einen irdiſchen

und ſterblichen Fürſten anſpreche. Derhalben komme ich armer und elender Menſch, falle zu Füßen Euer Durchlauchtigſten kaiſerlichen Majeſtät, als der Allerunwertheſte, der doch die allerwichtigſte und würdigſte Sache fürbringet.“ Er erzählt, wie man ihn ungehört verdammen wolle und ſagt dann: „Werde ich als ein Gottloſer und Ketzer erfunden, begehre ich keines Schutzes. Eines bitte ich: daß weder die Wahrheit noch Lügen unverhöret noch unüberwunden verdammt werde. Denn dieß ſteht Eurem Königlichen und Kaiſerlichen Thron wohl an, zieret Ihrer Majeſtät Kaiſerthum und giebt Urſach allen Nachkommen, daß ſie die jetzige Zeit Ihres Regiments werden für und für loben und preiſen: nämlich ſo Euer Majeſtät nicht geſtattet, daß der Gottloſe verſchlinget den, der frömmer denn er iſt.“ Luther erhielt jedoch auf dieß Schreiben keine Antwort und man hörte von mehreren Seiten, daß der Kaiſer gar ſehr von den Romaniſten umgarnt werde. In dieſem Jahr ſchrieb er auch die Abhandlung von den guten Werken, die er dem Herzog Johann von Sachſen zueignete, worin er den Glauben gegen die Werke erhob, als durch welchen allein der Menſch gerechtfertigt werde, eine Auslegung des Vaterunſers und das Schriftchen: von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen. In dieſer enthielt ſich Luther des eigentlichen Streitens und Angreifens, und ließ ſein tiefes chriſtliches Gefühl in einen Strom fromm begeiſterter Rede ausbrechen. Hier iſt der Kern ſeiner chriſtlichen, von den Auswüchſen der Ueberlieferung und Willkür gereinigten Ueberzeugung in den ſchönſten und zu-

gleich milden Worten ausgesprochen, und er faßt sein Thema in beiden vorangestellten Sätzen zusammen: 1) Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und Niemand über ihm; 2) ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan; „Wer mag ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen;“ ruft er aus, „durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig!“ — „Diese hohe Würde kommt durch den Glauben, der gleichsam eine Vermählung ist mit Christus; alle Christen sind Brüder Christi und Priester. Aber daneben soll der Christ, von der Liebe bewegt, sich ganz dem Dienste des Nächsten widmen, und nicht das Seinige suchen und die guten Werke thun, nicht um sich damit ein Verdienst zu erwerben, sondern Andern zum Muster und Vorbild.“ — Dieß war die Schrift, mit welcher Luther seinen oben erwähnten, dritten Brief an den Pabst Leo X. begleitete. Aber die inzwischen eingetretenen Umstände waren von der Art, daß der Brief nicht versöhnend ausfallen konnte. Die Bannbulle war schon von Eck nach Deutschland gebracht worden, und obwohl Luther auf Miltitz's Zureden doch noch den letzten Schritt zum Frieden thun wollte, und seinen Brief an den Pabst auf den 6. September zurückdatirte, um des Banns noch nicht erwähnen zu müssen, ergoß sich eine ziemliche Bitterkeit in sein Schreiben, das allerdings, nach der Lage der Sachen, jetzt kaum mehr von Erfolg seyn konnte. Er sagt darin: „Wiewohl ich

von etlichen deiner*) unchriſtlichen Schmeichler, welche ohne alle Urſache auf mich erhitzt ſind, gedrungen bin, mich auf ein frei chriſtlich Concil zu berufen: ſo habe ich doch mein Gemüth noch nie alſo von dir entfremdet, daß ich nicht aus allen meinen Kräften dir und dem römiſchen Stuhl allzeit das Beſte gewünſcht, und mit fleißigem, herzlichem Gebet bei Gott geſucht habe." — „Ich bitte, heiliger Vater Leo, du wolleſt meine Entſchuldigung dir gefallen laſſen, und mich gewiß für den halten, der wider deine Perſon nie nichts Böſes fürgenommen, und der alſo geſinnt ſey, der dir wünſche und gönne das Allerbeſte. In allen Dingen will ich gern Jedermann weichen; das Wort Gottes will ich und mag ich auch nicht verlaſſen noch verläugnen." — „Das iſt aber wahr, ich habe friſch angetaſtet den römiſchen Stuhl, den man nennt römiſchen Hof, welchen auch Du ſelbſt, noch Niemand auf Erden anders bekennen muß, denn daß er ſey ärger und ſchändlicher, denn je kein Sodoma, Gomorha oder Babylon geweſen iſt. Und ſo viel ich merke, iſt ſeiner Bosheit hinfort weder zu rathen noch zu helfen. Welches Alles öffentlich am Tage Jedermann bewußt iſt, dadurch die römiſche Kirche, vor Zeiten die allerheiligſte, nun worden iſt eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuſer, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Todes

*) Der Brief iſt lateiniſch geſchrieben, daher hier wie in andern das Du.

und Verdammniß. Indeß ſitzeſt Du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen, und gleichwie Daniel unter den Löwen, und wie Ezechiel unter den Skorpionen; was kannſt du Einiger wider ſo viele Ungeheuer? Und ob dir ſchon drei oder vier gelehrte und fromme Cardinäle zufielen, was wäre das unter ſolchem Haufen? Ihr müßtet ehe durch Gift umkommen, eh' Ihr fürnähmet der Sache zu helfen. Es iſt aus mit dem römiſchen Stuhl. Gottes Zorn hat ihn überfallen ohne Aufhören. Er iſt feind den allgemeinen Conciliis, er will ſich nicht weiſen noch reformiren laſſen; und vermag doch ſein wüthendes, unchriſtliches Weſen nicht zu hindern, damit er erfüllet, das geſagt iſt von ſeiner Mutter, der alten Babylon, Jerem. 51. Wir haben viel geheilet an Babylon, noch iſt ſie nicht geſund worden; wir wollen ſie fahren laſſen. Das iſt die Urſache, warum es mir allezeit iſt leid geweſen, Du frommer Leo, daß Du Pabſt worden biſt in dieſer Zeit, der Du wohl würdig wäreſt, in beſſern Zeiten Pabſt zu ſeyn. Der römiſche Stuhl iſt Deiner und Deinesgleichen nicht werth; der böſe Geiſt ſollte Pabſt ſeyn, der auch gewißlich mehr denn Du in Babylon regieret.“ Dann klagt er bitter über Cajetan, der unbeſcheiden, unrichtig und untreulich mit ihm gehandelt, über Eck, der durch Ruhmſucht und Sophiſterei das Feuer geſchürt habe, und jetzt, da die Sache ſo weit gekommen, habe Miltitz ihn noch bewogen, den Pabſt zu ehren und ihm zu ſchreiben. „Alſo komme ich nun, heiliger Vater Leo, und zu deinen Füßen liegend bitte ich, wenn es möglich, wolleſt deine

Hände dran legen, den Schmeichlern, die des Friedens Feinde ſind, und doch Friede vorgeben, einen Zaum einlegen; daß ich aber ſollte widerrufen meine Lehre, da wird nichts aus, darfs ihm auch Niemand fürnehmen, er wollte denn die Sache noch in ein größer Gewirre treiben. Dazu mag ich nicht leiden Regel und Maaß, die Schrift auszulegen; dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht ſoll noch muß gefangen ſeyn. Wo mir dieſe zwei Stück bleiben, ſo ſoll mir ſonſt nichts aufgelegt werden, das ich nicht mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin dem Hader feind, will niemand anregen noch reitzen; ich will aber ungereitzt ſeyn. Werde ich aber gereitzt; will ich, ob Gott will, nicht ſchriftlos noch ſprachlos ſeyn.“ — „Am Ende, daß ich nicht leer komme für deine Heiligkeit, ſo bringe ich mit mir ein Büchlein, unter deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunſch und Anfange des Friedens und guter Hoffnung, daraus deine Heiligkeit ſchmecken mag, mit was Geſchäften ich gerne wollte und auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mir's für deinen unchriſtlichen Schmeichlern möglich wäre.“

Weder abwenden konnte dieſer Brief den päbſtlichen Bannfluch, denn unter dem 24. Juni war ſchon die Bannbulle gegen Luther erlaſſen worden, noch auch die Zurücknahme deſſelben veranlaſſen, da Luther ausdrücklich die Bedingung der Wiederaufnahme: den Widerruf ſeiner Lehren, abgelehnt und den päbſtlichen Stuhl, wiewohl mit Schonung der Perſon Leo's, dergeſtalt behan-

delt hatte, daß der Pabst davon wenig erbaut seyn konnte. So hatte denn die Sache ihren Lauf, und Eck, der triumphirende Ueberbringer der Bulle in Deutschland, glaubte jetzt ganz gewiß den Gegner zu besiegen, den er im Kampfe des Geistes nicht zu überwältigen vermochte. Nach einem pomphaften Eingang, worin Christus selbst, Petrus, Paulus und alle Heilige zum Schutz der angefochtenen Kirche sich zu erheben angerufen werden, beklagt die Bulle die neuen Ketzereien, die verwandt seyen mit denen des Huß, Wicleff und Hieronymus von Prag; 41 Sätze aus Luthers Schriften werden als ketzerisch aufgezählt und verdammt. Sie zu lehren und anzunehmen wurde verboten bei Strafe des höchsten Bannes, des Verlustes aller Würden, Aemter, Benefizien, des geweihten Begräbnisses, der Acht und Aberacht u. s. w. Alle Schriften Luther's, worin sich solche Sätze fänden, sollen verbrannt werden. Luther selbst und seine Anhänger werden dringend aufgefordert, sich wieder der Kirche zuzuwenden und sich von allen ihren Irrthümern gänzlich zu enthalten. Binnen 60 Tagen sollten sie sich entweder in Person in Rom zum Widerruf stellen, oder denselben in gehöriger Form einschicken; wo sie sich diesem nicht unterwerfen, sollten sie von jener Frist an als erklärte Ketzer verdammt, allen Weltlichen und Geistlichen der Umgang und Gemeinschaft mit ihnen verboten, und dieselben verpflichtet seyn, Luther und seine Anhänger zu fahen, festzusetzen und auf Verlangen nach Rom zu liefern. Mit

dem Interdikt wurden bedroht alle Orte, wo Er und die Seinigen sich aufhalten würden.

Mit einem besondern Breve begleitete der Pabst diese Bulle, als er sie an den Churfürsten von Sachsen schickte und gab sich darin arglistig den Schein vorauszusetzen: der Churfürst habe, weit entfernt Luther'n Vorschub zu leisten, ihm vielmehr immer gewehrt, worüber er höchlich gelobt und aufgefordert wird, auch jetzt dem päbstlichen Stuhl seine wohlbekannte Treue und Gehorsam zu erproben.

Im September fieng Eck an die Bulle zu publiciren, aber er machte damit wenig Glück. Herzog Georg ließ ihn zwar beschenken, aber die Leipziger Studenten schlugen an 10 Orten Drohbriefe gegen ihn an, so daß er sich nicht mehr auszugehen getraute. Man sang Spottlieder auf ihn. Viele Bischöfe verweigerten die Publikation oder schoben sie hinaus, in Erfurt umgaben die Studenten den Doktor, zerrissen die gedruckten Bullen und warfen sie ins Wasser, und überhaupt hatten Luther's Predigten und Traktate von der Kraft des Banns ihm schon viel von seiner Furchtbarkeit entzogen, wozu noch kam, daß man sich an dem Ueberbringer der Bulle, dem persönlichen Gegner Luthers ärgerte.

Luther stellte jetzt eine neue Appellation von dem Pabst an ein Concilium, „zum ersten, als von einem freveln Gewalt, vermessenen, ungerechten Richtern, zum andern, als von einem versteckten, irrigen, in aller Schrift verdammten Ketzer und Abtrünnigen, zum dritten, als von einem Feind, Widersacher, Unterdrücker

der ganzen heiligen Schrift, zum vierten, als von einem Verächter, Läſterer und Schwächer der heiligen chriſtlichen Kirche und des freien Concils.“ In der Schrift, von der neuen Eckiſchen Bullen und Lüge, hatte er ſich das Anſehen gegeben, nicht daran glauben zu können, daß die Bulle ächt ſey; er nannte ſie ein Machwerk Eck's, dem ſie ganz gleiche; dieſe Maske warf er aber in der Schrift: wider die Bullen des Antichriſts, weg und ließ ſeinem Zorn den Zügel ſchießen: „Was wäre es nun Wunder, ob Fürſten, Adel und Laien den Pabſt, Biſchöfe, Pfaffen und Mönche über die Köpfe ſchlügen und zum Land hinausjagten?“ Auch in andern Schriften noch beleuchtete er die Bulle. An Spalatin ſchrieb er: „ich verachte ſelbige und greife ſie allbereit, als eine gottloſe, lügenhafte und vollkommen Eckiſche Bulle an. Ihr ſehet, daß darin Chriſtus iſt verdammet, keine Urſache angeführet, und ich endlich nicht zur Verhör, ſondern zu einem Widerruf gerufen werde, daß man greifen muß, ſie ſeyen ganz raſend, toll und blind, ſehen und denken nichts. Ich will jedoch des Pabſts nicht gedenken, ſondern mit ihr als einer erdichteten, erlogenen Bullen handeln, obwohl ich glaube, ſie ſey ihre ächte Brut. O wollte Gott, daß ſich Kaiſer Carolus als ein Mann erwieſe, und um Chriſti willen dieſe Teufel angriffe. Ich für mich fürchte nichts; des Herrn Wille geſchehe. Weiß auch nicht, was der Churfürſt thun ſollte; meinte allein es wäre am Beſten, wo er ſie gar nicht achtete.“ — „Ich bin nun viel freier und gewiß gemacht, daß der Pabſt

der Antichriſt iſt und man des Teufels Stuhl gefunden. Gott erhalte nur die Seinigen, damit ſie nicht durch den gottloſen Schein verführt werden. Erasmus ſchreibet, der kaiſerliche Hof ſey von den Betteltyrannen eingenommen, daß man ſich von Carolo keine Hoffnung machen dürfe, welches kein Wunder.“ Als man nun aber an einigen Orten die Schriften Luthers wirklich zu verbrennen anfieng, da that Luther einen entſcheidenden Schritt, ſeine Losſagung vom Pabſt und Pabſtgewalt zu bewähren und zu beſiegeln. Am 10. December ſchlug er am ſchwarzen Brett eine Einladung an alle Wittenberger Studenten an, des Inhalts, der Verbrennung der antichriſtiſchen Decretale beizuwohnen. Um 9 Uhr Vormittags zog er von einer nahmhaften Anzahl Doktoren, Magiſter und Studenten begleitet vor das Elſterthor; ein angeſehener Magiſter richtete die Brandſtätte zu und zündete den Haufen an, der aus dem Canoniſchen Recht, Emſer's und Eck's Schriften, der Summa angelica und andern Büchern beſtand. Luther ſelbſt aber warf die Bannbulle mit den Worten in die Flamme: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt haſt, ſo betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!“ Dieſer Schritt, von den Aengſtlichen mißbilligt, entzündete die kühneren, heftigeren Gemüther noch mehr; Luther ſelbſt aber warnte ſeine Schüler, nicht zu glauben, daß jetzt Alles abgethan ſey; ſie ſollten vielmehr alle in jenen gottloſen Büchern enthaltenen Lehren jetzt auch aus ihren Herzen verbannen. Er ließ ſofort eine Schrift ausgehen, worin er ſeinen gethanen Schritt

anzeigte und deſſen Beweggründe angab. Sie beginnt: „Ich Martinus Luther genannt, Doktor der heiligen Schrift, Auguſtiner zu Wittenberg, füge männiglich zu wiſſen, daß durch meinen Willen, Rath und Zuthat auf Montag nach St. Nicolai im Jahr 1520 verbrennet ſind die Bücher des Pabſt's von Rom und etlicher ſeiner Jünger. So ſich Jemand deß verwundern ſollte, wie ich mir wohl verſehe, und fragen würde, aus was Urſach und Befehl ich das gethan habe, der laſſe ihm hiemit geantwortet ſeyn. Zum erſten iſt's ein alt-herkommender Gebrauch, giftige böſe Bücher zu verbrennen“ u. ſ. w. Es werden dann 30 Sätze aus den verbrannten Büchern aufgeführt, welche darauf hinauslaufen, zu behaupten, daß „der Pabſt ein Gott auf Erden, über alle Himmliſche, Irdiſche, Geiſtliche und Weltliche, und iſt Alles ſein Eigen. Denn Niemand darf ſagen: was thuſt du?“ — „Der Artikel ſey dießmal genug. Iſt aber Jemand des Pabſt's Verwandter und luſtig, der unterwinde ſich, dieſelben zu ſchützen und zu verfechten, ſo will ich ſie ihm wohl klärer ausſtreichen und derſelben viel mehr bringen. Es ſollen dieſe ein Anfang des Ernſts ſeyn, denn ich bisher doch nur geſcherzet und geſpielet habe mit des Pabſt's Sache.“

Ueberhaupt übte die Bannbulle auf Luther einen belebenden und ſtärkenden Einfluß. Der Knoten, an welchem er bisher doch nicht allzu unſanft zerren wollte, war jetzt gleichſam zerhauen mit dem Schwert, und die Bulle, die ihn zum Geächteten machen ſollte, machte ihn ganz zum freien Mann. Jetzt war er ſo vieler

läſtigen Rückſichten überhoben, welche bisher der Entſchiedenheit in den Weg getreten waren und die Rolle eines offenen und ganzen Gegners, welche von freien Stücken anzunehmen ihn die noch fortwirkende Macht der alten Autorität abgehalten hatte, wurde ihm jetzt aufgedrungen. Nicht daß er die Gefahren, welche ihn bedrohten, verkannt hätte; die Möglichkeit, um dieſer Sache willen gefangen geſetzt und getödtet zu werden, ſtellte ſich ſeiner Seele ſehr nahe und klar dar, aber ſein Gemüth war ſo feſt gewurzelt in dem Bewußtſeyn, das Recht und die göttliche Wahrheit auf ſeiner Seite zu haben, daß er ſelbſt der Todesgefahr zuverſichtlich und fröhlich entgegen ſah; ſeine Lebens- und Geiſteskraft war gleichſam erhöht, mit unermüdlicher Thätigkeit ließ er Schriften auf Schriften ausgehen, in welchen nicht das Angſtgeſchrei des Unterdrückten, ſondern der begeiſterte Muth eines dem Tod ſich weihenden Helden wehte. „Mich ſchreckt“ ſchrieb er zu dieſer Zeit, „jene Verfolgung ſo gar nicht, daß ich mein Herz unglaublich gleich einem Segel anſchwellen fühle, und ich jetzt begreife, warum in der Schrift die Geiſter mit Winden verglichen werden.“ Man würde ſich aber täuſchen, wenn man glaubte, durch dieſe ſchweren und weitſchichtigen Händel ſey Luther ganz und gar in Anſpruch genommen geweſen. Er ſetzte daneben ſeine Vorleſungen an der Univerſität und ſeine Predigten fort, und nahm ſich, wie man aus ſeinen Briefen erſieht, mit voller Gemüthsruhe, ja mit lebhaftem Intereſſe fremdartiger Gegenſtände, wie z. B. der perſönlichen Ange-

legenheiten Andrer an; mit besonderm Eifer aber sorgte er immer für das Beste der Universität; er schlug Veränderungen in den Vorlesungen, zweckmäßigere Austheilungen der Fächer vor, machte auf Lehrer aufmerksam, die zu berufen wären, legte Spalatin oft an's Herz, dem Melanchthon einen bessern Gehalt auszuwirken, damit man nicht zuletzt diese Zierde der Universität verliere, und that auch in Beziehung auf die Universität die Aeusserung: wenn man die Studenten um der Magistri willen zu Vorlesungen anhalten wolle, so werde aus der hohen Schule ein Spital. Uebrigens lebte er noch immer als Mönch im Kloster, ganz mit Studiren und Schreiben beschäftigt. Er wurde häufig eingeladen und schreibt darüber an Spalatin: „Ich verliere viel Zeit durch Gastladungen in der Stadt; ich weiß nicht, welcher Satan mir das anrichtet; abschlagen kann man es nicht und doch bringt es Schaden.“ Ueber seine Habe und seine Haushaltung urtheile man aus folgender Stelle eines Briefs an Spalatin: „Ich bitte dich, daß du in meinem Namen dankest dem Markus Schart für jene zehn Gulden; aber auf solche Art ein reicher Mann geworden, bin ich am selben Tage ärmer worden als zuvor, durch das Bedürfniß einiger Menschen, welchen ich borgen muß. Es verdrießt mich an das Volk Christi, daß so gar keine Liebe mehr da ist, und sie nicht einmal mehr 20 Gulden aufbringen können, um einander beizuspringen. Ich meine, daß mir besagte Gulden zu dem Zweck geschenkt worden, weil der Herr wollte, daß durch mich jenen geholfen werde, und doch

reicht es nicht einmal. Darum klopfe auch du bei'm allergnädigſten Fürſten für die Armuth an. Für mich bin ich, durch die Gnade Gottes, nicht in Sorgen.“ Ein in dieſes Jahr gehöriger Vorfall wird folgendermaßen berichtet: im Jahr 1520 iſt Einer gen Wittenberg kommen, der ſich für den Kanzler des verſtorbenen Kaiſers Maximilian ausgegeben. Als Luther nach ſeiner Lektion aus dem Collegio gegangen und in das Kloſter gewollt, hat jener dem Doktor die Hand geboten und begehret ſich mit ihm zu unterreden. Dieſen hat der Doktor auch freundlich empfangen und ihn auf ſeine Stube geführt. Da hat er geſagt: mein lieber Doktor, mich wundert, wie Ihr möget ſo kühn ſeyn, und Jedermann ſo leichtlich die Hand bieten; es könnte Einer eine Büchſe im Aermel haben und eine Kugel in Euch ſchießen; ich bin jetzt allein bei Euch. Darauf der Doktor geantwortet: Wie wollte Einer davon kommen, der Solches thäte? Er müßte dennoch ſeinen Leib auch dran ſetzen und ſterben! Da hat derſelbige Mann geſprochen: wenn ich Euch erwürgete, und gleich darüber auch umkäme, ſo machte mich doch der Pabſt zum Heiligen, und Euch zu einem Ketzer, den er übergäbe dem Teufel. Da ſolches der Doktor gehöret, hat er ſich etwas für ihm entſetzt und gefürchtet, und ſeinen Diener Wolfen gerufen. Aber derſelbige Mann war balde von dem Doktor weggegangen und ſich auch aus der Stadt davon gemacht. Dieſen hat der Doktor für einen Verräther und Mörder gehalten, daß er

abgefertigt ſey, ihn umzubringen, aber Gott habe ihm den Muth genommen, daß er nichts hat können ausrichten. — Mehr als einmal wurde Luther vor Gift gewarnt, das allerdings in jenen Zeiten öfters angewendet wurde, dem man aber auch wohl manchen natürlichen Todesfall zuſchrieb.

Die Stimmung in Deutſchland.

Der Uebergang des Mittelalters in die neue Zeit, deren Geiſt von dem des Mittelalters überhaupt weſentlich verſchieden iſt, hat ſich am entſchiedenſten in Deutſchland durch die Reformation ausgeſprochen. Die Religion, das Lebensprincip des Mittelalters, war auch in dieſer Uebergangs-Periode der Gegenſtand des Intereſſes und des Kampfes; die Forderung der Religions-Freiheit war die Vorläuferin des Strebens nach bürgerlicher Freiheit, deren Erkämpfung zugleich mit jener durchzuſetzen auch ſchon zur Zeit der Reformation einzelne Verſuche gemacht wurden. Die nach den gegebenen Umſtänden nothwendige Entwicklung des menſchlichen Geiſtes zu größerer Selbſtſtändigkeit und Freiheit nach einer langen Periode lähmender Abhängigkeit, warf ſich auf dasjenige Intereſſe, welches das allgemeinſte und erregbarſte war. Die Zeit der Reformation bietet eine ſonderbare Miſchung von Religioſität und Rohheit dar, welche für ein Zeitalter, in dem die Unſittlichkeit und Brutalität meiſt im Gefolge der Frivolität und Freigeiſterei auftritt, oder, wenn ſie mit

der Religion verkehrt, ſofort die Anklage der Heuchelei auf ſich zieht, ſchwer begreiflich ſeyn mag. Aber doch giebt es auch jetzt noch, wenn auch weniger in Deutſchland, ſo doch z. B. in Spanien und Italien rohe und wilde Menſchen, welche ein zügelloſes unſittliches Leben und Gewerbe mit der Zuthat einer freilich nicht ſehr unbequemen, aber doch wohl ernſtlich gemeinten Religioſität einigermaßen zu heiligen wähnen. So ungefähr war es damals in Deutſchland in den höchſten Claſſen der Geſellſchaft. Die welſche Practik, das Syſtem der Unredlichkeit, der Lüge, des Betrugs, und die roheſte Brutalität vertrugen ſich mit einer nicht eben geheuchelten Frömmigkeit, deren Hauptanliegen in dem Ausdruck: das Heil der Seele, ausgeſprochen war. So wenig ein zartes Gewiſſen zur Eigenthümlichkeit jener Zeit gehörte, ſo wenig ſich mancher Fürſt und Herr durch ungerechten Krieg, grauſamen Mord u. ſ. w. ſonderlich beſchwert und gedrückt fühlte: ſo war doch jene mit der Religion zuſammenhängende Sorge, ſo ſehr ſie häufig das ſinnliche Gepräge einer ängſtlichen Selbſtſucht tragen mochte, oft ein nicht unmächtiger Zügel, ein kräftiges Mittel zur Demüthigung des Stolzes und Uebermuthes. In dieſer Hinſicht fühlte ſich der Höchſte und Gewaltigſte dem Aermſten und Niedrigſten gleich und weigerte ſich auch nicht, durch äußere Zeichen dieß anzuerkennen. Auf die Allgemeinheit und Innigkeit dieſer Sorge für das Seelenheil war der Ablaß gegründet, und ſelbſt dieſer ſchändliche Mißbrauch und die Größe des Gewinns daraus zeugt für

die Stärke dieſes Intereſſe's. Kaiſer Karl V. beſchloß ſein Leben im Kloſter St. Juſt, damit ſeine Seele ſich im Stande höherer Heiligkeit auf die Ewigkeit vorbereite; von den Tauſenden grauſam hingerichteter Ketzer fühlte ſich ſein Gewiſſen nicht beſchwert, wohl aber beunruhigte er ſich darüber, daß er Luther'n in Worms das freie Geleite gehalten. Deutſche Ritter zogen bisweilen, ehe ſie in die Schlacht giengen, über den blanken Harniſch die Mönchskutte an, um in dieſem heiligen Gewande der Seligkeit würdiger zu ſeyn. Das ewige Heil führten Hohe und Niedere immer im Munde; die Briefe der ſächſiſchen Fürſten untereinander ſind voll davon. In der That iſt dieß Intereſſe ein ſolches, das alle Gemüther in Anſpruch nehmen kann — was nicht leicht von irgend einem andern zu ſagen iſt. Durch die römiſche Hierarchie und die Ausartung der Geiſtlichkeit und durch unpaſſende Formen war das religiöſe Leben in den Gemüthern zurückgehalten und beinahe erſtickt worden, ſo daß es von Neuem hervorzubrechen bereit war, wenn es von außen begünſtigt wurde; namentlich war dieß der Fall bei denjenigen Claſſen, welche ſich zu einer höhern Bildung emporgearbeitet hatten. Zu dieſem religiöſen Intereſſe kam aber noch das kränkende Gefühl der Unterdrückung, der geiſtigen und politiſchen Mißhandlung durch den Pabſt, um die Gemüther für Luther's Unternehmen empfänglich zu machen und zu begeiſtern. Außer der Einſicht in die Nothwendigkeit einer Kirchenverbeſſerung, in die Wahrheit von Luther's Behauptungen und der Macht

seiner Persönlichkeit, wirkte natürlich bei Manchen der Reiz der Neuerung. Daß aber wirklich Luther eines außerordentlichen Beifalls von Seiten des Volks genoß, daß seine Sprache und sein Benehmen die Gemüther mächtig ergriff und entzündete, das zeigte sich theils in dem zahlreichen Besuch der Universität Wittenberg, theils in der Begierde, womit seine Predigten gehört, seine Schriften in und auch ausser Deutschland gelesen wurden, theils dadurch, daß die Kunst, die Phantasie, der Witz des Volks sich der neuen Bewegung anschlossen und in Bildern, Gedichten und Spottliedern das Ihrige beitrugen.

Die Hauptbedingung des Gelingens der Reformation war nun freilich die Empfänglichkeit der Geister für dieselbe, aber auch die äußern Umstände, die politischen Verhältnisse mußten sie begünstigen. In dieser Beziehung war sehr förderlich, daß Luther's Gönner und Beschützer gerade der angesehenste Fürst Deutschlands war. Der Kaiser Maximilian, in dessen letzte Regierungsjahre die Luther'schen Händel fielen, obwohl persönlich ein tapfrer Mann und Ritter, war doch ohne kaiserliche Würde und sehr ohnmächtig; er starb im Jahr 1519 und nun wurde Friedrich von Sachsen Reichsverweser; ja es hätte bei ihm gestanden, selbst Kaiser zu werden, was vielleicht für die Reformation das günstigste Ereigniß gewesen wäre; aber er lehnte, als ein älterer Mann, die Kaiserkrone ab und verpflichtete sich den jungen Karl von Spanien gar sehr durch seine Verwendung für dessen Wahl. Diese geschah im Som-

mer 1519 und im folgenden Jahr wurde er in Aachen gekrönt. Ueber den Zustand des Kaiserthums und des Reichs wird anderswo noch das Nöthige bemerkt werden. Hier sey nur das angedeutet, daß die Vielherrschaft in Deutschland die Reformation, welche von den höchsten Gewalten angefeindet wurde, ungemein begünstigte. Der Fürsten, Herrn und Städte waren unzählige und überdieß durchkreuzten sich wieder weltliche und geistliche Gewalt, so daß die gegen Luther und sein Werk beabsichtigen Schritte auf unendlich viele Hindernisse und Hemmungen stießen.

Luther wünschte nicht, seinen Churfürsten in gefährliche Händel hineinzuziehen, billigte, daß derselbe sich so viel möglich seiner Sache fern und fremd erklärte, verlangte nur, daß er ihn nicht ungehört mit Gewalt unterdrücken und wegführen lasse und war immer bereit, dessen Lande zu räumen. Aber er konnte es sich nicht verbergen, daß für die Sache der Wahrheit sehr wünschenswerth und förderlich seyn müsse, wenn die weltliche Macht sie schütze, und deßhalb wendete er sich auch mit jenem Briefe an Kaiser Karl, von dem er anfänglich viel Gutes hoffte und für den er, wenn er gleich bald von seinen Hoffnungen zurückkam, doch immer einige Neigung behalten zu haben scheint. Auf seinen Brief erhielt er keine Antwort und blieb auch über die Gesinnungen des jungen Kaisers nicht lange ungewiß. Das mochte ihm die Hoffnung auf den Beistand der Fürsten schwächen; Er schrieb an Spalatin: „Wenn das Evangelium also beschaffen wäre, daß es

die Potentaten fortpflanzen oder erhalten ſollten, ſo hätte es Gott nicht Fiſchern anvertraut. Es ſtehet nicht bei den Fürſten und Prälaten dieſer Zeit, Gottes Wort zu ſchützen; ich begehre auch dieſer Sache wegen ihren Schutz nicht.“ Während aber der Kaiſer Luther'n ungünſtig und die Feſtigkeit des Churfürſten zweifelhaft war, wurden Luther'n von einer andern Seite her Verſprechungen und Zuſicherungen von Schutz und Beiſtand gemacht: von Seiten des Adels. Im Jahre 1520 ſchrieb Luther an Spalatin: „Vor einigen Tagen habe ich Botſchaft erhalten von Sylveſter von Schauenburg, einem Fränkiſchen von Adel, der auch ſeinen Sohn unſrem Philippo empfohlen und mir ſichern Schutz verheißt, wenn auf irgend eine Weiſe der Fürſt meinetwegen in Fährlichkeit käme. Das will ich nicht verachten, doch auf keinen Schirmer rechnen, denn auf Chriſtus, der ihm vielleicht auch dieß eingegeben.“ Und in einem andern Schreiben: „Ich ſchicke den Brief des Fränkiſchen Ritters Sylveſter von Schauenburg, und mir wäre lieb, ſo dieß der Churfürſt dem Kardinal wollte anzeigen laſſen, damit ſie ſehen, ob ſie mich auch aus Wittenberg vertrieben mit ihrem Wüthen, würden ſie nichts ſchaffen als Uebel ärger machen, ſintemal es nun nicht nur in Böhmen, ſondern mitten in Deutſchland Leute giebt, die den Verſtoßnen ſchirmen wollen und können, trotz ihren Blitzen. Da ſie denn zu befahren haben, daß ich, unter ſolchen Beſchützern ſicher, grimmiger auf die Romaniſten losziehen werde, als wenn ich unter des Fürſten Herrſchaft im öffentli-

chen Lehramt ſtritte, den Fürſten, den ich zeither, obſchon heftig erbittert, immer noch geſcheut habe, dürfte ich dann nicht mehr ſcheuen. Darum ſollen ſie wiſſen, was ich ihnen noch nicht angethan, ſey nicht meiner Beſcheidenheit oder ihrer Tyrannei und Verdienſten, ſondern dem Namen und der Autorität des Fürſten und der gemeinſamen Sache der Wittenberg'ſchen Studenten zuzuſchreiben. Denn ich ſelbſt, nachdem das Spiel einmal angegangen, verachte ſowohl die römiſche Ungnade als Gnade, ich mag nicht mehr mit ihnen verſöhnet werden, noch etwas mit ihnen zu thun haben, auf immer, ſie mögen das Meine verdammen oder verbrennen. Ich werde hinwiederum, wenn ich kein Feuer haben kann, das ganze päbſtliche Recht verdammen, ſonſt aber verbrennen, und die bisher erzeigte Demuth, die mir ſchlecht von Statten gegangen, ſoll ein Ende haben."

Der Brief des Schauenburg oder Schaumburg begann alſo: „Meine unbekannten Dienſte und Freundſchaft zuvor, Hochgelahrter, beſonderer lieber Herr und Freund! Mich hat angelanget von vielen Perſonen, die dennoch auch gelahrt und der Lernung angehanget haben, daß Eure Lehre und Meinung auf die heilige göttliche Schrift gegründet ſeyn ſoll; dagegen Ihr doch abgünſtige und neidiſche Perſonen, beläſtigt mit Geizigkeit, welche zu Abgötterei dienſtlich iſt, zuwider haben ſollet." Er habe vernommen, wie Luther, trotz ſeiner Bereitwilligkeit, ſich vor unpartheiiſchen Richtern zu ſtellen, doch in Gefahr ſchwebe, und im Begriff ſtehe ſich zu den Böhmen zu wenden. Dieß möchte er doch ja

nicht thun: „denn ich und ſonſt meines Verſehens hundert von Adel, die ich (ob Gott will,) aufbringen will, Euch redlich zuhalten und gegen Eure Widerwärtige vor Gefahr ſchützen wollen.“

In demſelben Sommer, wo man der Bannbulle entgegen ſah, erhielt Luther einen Brief von Ulrich von Hutten: „Wache auf du edle Freiheit!“ Dieß war die Ueberſchrift deſſelben. „Wenn Euch in dem, was Ihr jetzund, wie ich ſehe und ſpüre, mit großem Ernſt und andächtigem Gemüth fürhabt und handelt, etwa eine Hinderniß fürfiele, wäre mir wahrlich eine kleine Freude. Wir haben dennoch hie etwas ausgerichtet und fortgeſetzt; der Herr ſey fürder auf unſrer Seiten und ſtärke uns, um deſſenwillen wir uns jetzund hart bemühen, ſeine Sache zu fördern und ſeine heilſame, göttliche, reine Lehre, ſo durch der Päbſte Statuten, Menſchengeſetze und Lehren bisher verfinſtert und verunreinigt, wiederum lauter und unverfälſcht herfür bringen und an Tag geben. Solches treibet Ihr gewaltig und unverhindert; ich aber nach meinem Vermögen ſo viel ich kann. Wollte Gott, daß es Alle verſtänden und merkten, und ſich ſelbſt ohne unſer Zuthun und Ermahnen erkennten und wieder zur rechten Bahn kehrten. Es iſt die Sage, daß Ihr excommunicirt und in Bann gethan ſeyd. O wie ſeyd Ihr ſo ſelig, Luther! wie ein ſeliger Mann, ſage ich, ſeyd Ihr! Denn von Euch werden alle frommen und gottesfürchtigen Herzen ſingen und ſagen: Sie rüſten ſich wider die Seele des Gerechten und verdammen unſchul-

dig Blut; aber der Herr wird ihnen ihr Unrecht vergelten und ſie um ihrer Bosheit willen vertilgen. Der Herr unſer Gott wird ſolches thun, das iſt unſre Hoffnung und Zuverſicht. Aber doch ſehet Euch wohl für, vertrauet ihnen nicht, ſondern habet Acht auf ſie mit Augen und Herzen. Denn was meint Ihr wohl, daß für ein Unglück, Herzeleid und Nachtheil der ganzen Chriſtenheit bringen würde, wenn ihr jetzund wegfielet? Doch was Euch anlangt, weiß ich gewiß, daß Ihr der Meinung ſeyd, viel lieber zu ſterben, denn daß Ihr ſolltet zu ihnen tretten und mit ihnen eins ſeyn. Mir iſt auch wohl bewußt, daß ſie mir ſehr heftig nachſtellen; darum will ich mich auch wohl fürſehen und hüten, auf's Beſte ich kann." — „Der Eck hat mich auch angegeben, als hielte ich's mit Euch; daran er zwar nicht die Unwahrheit ſaget, denn ich's in Allem, was ich verſtanden, mit Euch gehalten habe. Daß wir aber zuvor Gemeinſchaft mit einander, wie er ſaget, und uns zuſammen geſchworen haben, iſt nicht wahr." — „Seyd nur keck und beherzt, und nehmet gewaltig zu und wanket nicht. Aber was ermahne ich einen ſolchen, der es nicht faſt bedarf? Ich will Euch in Allem, es gehe wie es wolle, getroſt und treulich beiſtehen; derohalben dürft Ihr mir forthin ohne alle Furcht alle eure Anſchläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen durch Gottes Hülfe unſer Aller Freiheit ſchützen und erhalten, und unſer Vaterland von allem dem, damit es bisher unterdrücket und beſchwert geweſen,

getroſt erretten. Ihr werdet ſehen, Gott wird uns beiſtehen. So denn Gott mit uns, wer iſt wider uns?“

Ferner ließ auch Franz von Sickingen durch Hutten Luther'n ſeine Burgen als Zufluchtsſtätte anbieten, wie der Letztere ſeinen Freunden meldet mit der Bemerkung, daß er dadurch von der Furcht vor den Menſchen entledigt ſey. Es iſt nöthig von dieſen Männern Einiges zu ſagen, weil ſie von großem Einfluß auf jene Zeit geweſen ſind, und mehr oder weniger Mitarbeiter am Werke der Reformation. Einer der geiſtesgewaltigſten Männer jener Zeit war der Ritter Ulrich von Hutten; des Schwerdts und der Feder mächtig, ein begeiſterter und begeiſternder Streiter für Deutſchlands politiſche und religiöſe Freiheit. Er war ein hochgebildeter, mit dem Alterthum und den Wiſſenſchaften vertrauter Mann und gekrönter Dichter, aber er opferte alle Erzeugniſſe ſeines glänzenden reichen Geiſtes auf dem Altar ſeines vielfach entweihten unterdrückten Vaterlands. Die Tyrannei der Päbſte, welche Deutſchland ſchmählich niederhielten und plünderten und ſelbſt in Leichtſinn und Ueppigkeit lebten, war das Hauptziel ſeiner, feurigen Pfeilen gleichenden Schriften. Auf dem Reichstag zu Augsburg ermahnte er in einer feurigen Rede die Fürſten zum Türkenkrieg, ſagte aber darin auch: daß eigentlich noch dringender Noth thue, gegen den Pabſt und Clerus zu Felde zu ziehen. Bald bewies der Zorn des Pabſtes gegen den kühnen Ritter, daß ſeine Pfeile ihr Ziel wohl getroffen hatten;

er forderte den Erzbiſchof Albrecht von Mainz, bei dem Hutten in Dienſten und ſehr beliebt war, ja ſogar den Kaiſer auf, ihm denſelben auszuliefern. Albrecht ſah es wenigſtens gern, daß der Ritter ſich von ſeinem Hof entfernte, und zögerte dann nicht mehr nach dem Willen des Pabſt's gegen ſeine Schriften zu verfahren. Aber gerade um dieſe Zeit, 1519, hatte Hutten, der ſich von ſeiner Familie großherzig losgemacht hatte und jede Verbindung mit derſelben aufgab, um ſie nicht in ſein Schickſal zu verflechten, das wohl einen tragiſchen Ausgang nehmen konnte, einen ihm gleichgeſinnten Freund und Beſchützer in dem großmüthigen, ritterlichen, unternehmenden Franz von Sickingen gefunden; der war der Mann, wie ihn ſeine Seele wünſchte, von dem er Deutſchlands Befreiung von unwürdigen Banden erwartete. Hutten äuſſert ſich über ihn in einem Brief an Erasmus: „Ein Mann, dergleichen Deutſchland lange Zeit nicht mehr gehabt hat, und der verdient, auch durch dich der Nachwelt empfohlen zu werden. Ich hoffe gewiß, daß Franz von Sickingen unſrer Nation große Ehre bringen wird. Nichts bewundern wir an den Helden des Alterthums, was er nicht nachzuahmen ſich beſtrebt. Er iſt weiſe, beredt, thatkräftig, und Alles was er ſpricht und thut, iſt edel und groß. Gott ſegne die Unternehmungen dieſes teutſchen Helden!“ Und ein andermal: „Wahrlich eine größere Seele giebt es nicht in Deutſchland. Ich wollte, daß ich nicht ſo viele Wohlthaten von ihm empfangen hätte, damit ich deſto unverdächtiger ſein Lob ausbreiten könnte.“ An Luther

ſchrieb Hutten über Sickingen: „Der Einzige, welcher mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit ſich unſer annimmt, iſt Franz von Sickingen, und auch dieſen hätte man neulich bald zum Wanken gebracht, indem man ihm einige ungeheure Dinge zeigte, welche du ſollteſt geſchrieben haben. Um die ungünſtigen Eindrücke zu vertilgen, welche man auf Franzens Gemüth gemacht, begann ich ihm deine Schriften vorzuleſen, welche er bis dahin nur kaum gekoſtet hatte. Er fand bald Geſchmack an dieſer Leſung, und weil er allmählig ahnete, welch ein Gebäude und auf welchem Grunde du es ausgeführt, ſo fragte er ganz verwundrungsvoll: Iſt denn wirklich Jemand kühn genug, alles Bisherige einzureiſſen? und wenn er den Muth hat, beſitzt er auch hinreichende Kraft dazu? — Ich aber habe allmählig ihn ſo begeiſtert, daß jetzt faſt kein Abendeſſen vorüber geht, bei welchen er ſich nicht etwas aus deinen oder meinen Schriften vorleſen ließe. Als einige ſeiner Bekannten und Freunde ihn neulich ermahnten, eine ſo bedenkliche Sache zu verlaſſen, antwortete er: die Sache, welche ich vertheidige, iſt gar nicht bedenklich oder zweifelhaft, ſondern die Sache Chriſti und die Wahrheit. Auch verlangt es das Wohl unſers Vaterlandes, daß Luther's und Hutten's Rathſchläge gehört und der wahre Glaube vertheidigt werde.“ Treffliche Anlagen, Empfänglichkeit des Geiſtes für die höchſten Intereſſen, Geradheit und Redlichkeit des Charakters, eine mächtige Perſönlichkeit — dieß Alles machte Franz von Sickingen zu einem Mann, der eine große Rolle ſpielen konnte.

Zwar war er ein bloßer Edelmann, aber ſtolz auf das Alter ſeines Geſchlechts und Adels ſchlug er die ihm angebotene Erhebung in den Reichsgrafenſtand aus und begnügte ſich mit dem wirklichen Beſitz einer Macht, die ihn mächtigen Reichsfürſten gleich ſtellte. Bei ſeinen Kriegszügen hatte er in ſeinem Gefolge eine Menge Adelige, die weit höhern Standes waren als er. Er galt für das Haupt der deutſchen Ritterſchaft; ſehr viel Geld ſtand ihm zu Gebot, und er beſaß ſelbſt Silberbergwerke. Seine Beſitzungen waren ausgedehnt und ſeine Schlöſſer galten für uneinnehmbar. Eine dieſer Burgen war die Ebernburg, wo nach Hutten's Beſchreibung „Streitroß und Waffen gewerthet, Müſſiggang und Feigheit verachtet ſind; wo die Männer im ganzen Sinn des Worts als Männer ſich zeigen, wo Gutes und Schlechtes nach Gebühr behandelt wird; wo für die Gottheit Verehrung, für die Menſchen Sorgfalt und Liebe heimiſch, wo alle Tugenden ihren Preis erhalten; wo Habſucht nicht geduldet, Ehrgeitz geächtet, Meineid und Laſter weit entfernt ſind; wo Männer von reiner Glut der Freiheit erfüllt, verweilen, wo die Leute das gemeine Gold verſchmähen und nur nach Großartigem ſtreben; wo die, welche mit Abſcheu vor dem Unrecht fliehen, ſtets nur dem ſtrengen Recht folgen; wo man Verträge hält, Treue ehrt, den Glauben hegt, die Unſchuld ſchirmt, wo Redlichkeit aufblüht, geſchworne Eide gelten. Dieß iſt jene Herberge der Gerechtigkeit.“ In dieſer Herberge der Gerechtigkeit fanden Verfolgte wie Bucer und Oeko-

lampadius u. A. eine ſichere Zuflucht, dahin ward auch Luther eingeladen; dort war eine Druckerei, in welcher Hutten's Zorn- und Freiheitglühende Schriften gedruckt wurden. Von den Planen und dem Schickſale dieſer kühnen großartigen Männer wird ſpäter noch die Rede ſeyn; daß vor der Hand ihre Anerbietungen für Luther tröſtlich und ermunternd waren, erſieht man aus den oben angeführten Aeuſſerungen deſſelben. Doch hatten die Entwürfe des brauſenden Hutten, deſſen Eifer und Hitze ſelbſt ſein Freund Sickingen zügeln mußte, ſofern ſie auf Gewalt-Maaßregeln giengen, nicht Luthers Beifall, wie er im Jahr 1521 an Spalatin ſchrieb: „Was Hutten begehre, ſeht Ihr. Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte, und alſo hab' ich ihm auch geantwortet. Durch das Wort iſt die Welt überwunden worden; durch das Wort iſt die Kirche erhalten, durch das Wort wird ſie auch wieder in Stand kommen und der Antichriſt, wie er Seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen.“ Die Druckfreiheit in jenem Aſyl und die Entledigung von den ihm oft ſo läſtigen Rückſichtnahmen auf den Churfürſten, von dem er nicht gern ein Opfer fordern oder annehmen mochte, mußte für Luther'n viel Anziehendes haben; wahrſcheinlich war es die Theilnahme am Gedeihen der Univerſität, der Vorſatz, den Feinden nicht durch eine zu frühe Flucht, Muth und Anlaß zum Triumphgeſchrei zu geben, und endlich die Beſorgniß, in ein ſeinen Abſichten ferneliegendes Treiben verwickelt zu werden, was für das

Bleiben in Wittenberg entſchied; doch blieb Luther im Verkehr mit jenen Männern und ihrem wohlwollenden, ermuthigenden Entgegenkommen hat man wahrſcheinlich die herrliche Schrift zu verdanken, welche Luthers Feder im Sommer 1520 entſtrömte und von der der nächſte Abſchnitt Auszüge enthält.

Doktor Martin Luther's Schrift

an den christlichen Adel deutscher Nation:

Von des christlichen Standes Besserung.

Unter diesem Titel schrieb Luther in der Mitte des Jahrs 1520 eine, dem christlichen Adel deutscher Nation gewidmete Schrift, in mancher Beziehung eine der wichtigsten und merkwürdigsten, sofern er darin einen Vorschlag macht zur umfassenden Reformation der Kirche, und mehr als in andern Schriften ein zusammenhängendes, lebendiges Bild von den Mißbräuchen in der Kirchenverfassung und Regierung entwirft, während die von ihm sonst bekämpften Lehren hier mehr zurücktreten, wie es angemessen war in Betracht des Publikums, für welches er hier schrieb. Aber Lehre und Kirchen-Einrichtung hiengen so eng und unzertrennlich zusammen, daß mit Abstellung der Mißbräuche in letzterer, auch jene gereinigt und ihrer Fesseln entledigt werden mußte.

Schon die Zuschrift an Nikolaus von Amsdorf, seinen Freund und Collegen, ist bezeichnend und anziehend. Sie beginnt mit den Worten: „Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit des Redens ist kom-

men! Ich habe zuſammengetragen etliche Stücke, chriſtlichen Standes Beſſerung belangend, dem chriſtlichen Adel deutſcher Nation vorzulegen, ob Gott wollte doch durch den Laienſtand ſeiner Kirchen helfen; ſintemal der geiſtliche Stand, dem es billiger gebührt, iſt ganz unachtſam worden. Ich bedenke wohl, daß mir's nicht wird unverwieſen bleiben, als vermeſſe ich mich zu hoch, daß ich verachteter begebner Menſch ſolche hohe und große Stände darf anreden, in ſo trefflichen und großen Sachen, als wäre ſonſt Niemand in der Welt, denn Doktor Luther, der ſich des chriſtlichen Standes annehmen und ſo hoch verſtändigen Leuten Rath gebe. Ich laſſe meine Entſchuldigung anſtehen, verweiſe mir's, wer da will; ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit ſchuldig; die habe ich mir jetzt fürgenommen, ſo mir's gelingen mag, endlich zu bezahlen und auch einmal Hofnarr zu werden. Gelinget mir's nicht, ſo hab' ich doch einen Vortheil; darf mir Niemand eine Kappen kaufen noch den Kamm beſcheren. Es gilt aber, wer dem Andern die Schellen anknüpft.“ So wußte die herrliche, reiche Natur dieſes Mannes auch die ihm ernſteſten Angelegenheiten mit einer heiteren Laune zu behandeln, aber ſelbſt unter dieſem Scherzen leuchtet die fromme Demuth hervor. Denn ſo heißt es weiter: „Auch dieweil ich nicht allein ein Narr, ſondern auch ein geſchworner Doktor der heiligen Schrift, bin ich froh, daß ſich mir die Gelegenheit giebt, meinem Eid eben in derſelben Narren-Weiſe genug zu thun. Ich bitte, wollet mich entſchuldigen

bei den mäßig Verständigen, denn der überhoch Verständigen Gunst und Gnade weiß ich nicht zu verdienen. — Gott helfe uns, daß wir nicht unsre, sondern allein seine Ehre suchen. Amen.“

In manchen Fällen haben Narren, welche die Fürsten ehemals an ihren Höfen zur Kurzweil zu halten beliebten und die wohl oft keinem der Höflinge an Verstand wichen, ihre Gebieter mit freimüthigen Wahrheiten bedient, welche kein Höfling auszusprechen sich getraut hätte; das mochte Luther'n vorschweben bei dieser Zuschrift, daß er sich selbst mit einem Hofnarren verglich. Aber in der Schrift selbst hat er seine Sache nicht mit verdeckten Scherzen und belustigenden Späßen geführt, sondern mit einem Ernst und einer Würde, mit einer schonungslosen Aufrichtigkeit und mit einem unverstellten Gefühl, dergestalt, daß Deutschland einen beredteren und edleren Vertreter und Dolmetscher seiner Noth und Schmach, seiner Bedürfnisse und Wünsche nicht hätte finden mögen, als diesen für seine Person so demüthigen, aber im Vertrauen auf Gott so starken und getrosten Mönch. „Es ist nicht aus Fürwitz noch Frevel geschehen,“ so beginnt er: „daß ich einiger armer Mensch mich unterstanden, für Euren hohen Würden zu reden. Die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschland, druckt, hat mich jetzt gezwungen zu schreien und rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wollte, die Hand zu reichen der elenden Nation.“ Aber vor Allem ermahnet er, die Sache nicht mit Vertrauen auf eigne Macht,

ſondern mit Gott anzugreifen. „Aus dem Grunde, ſorge ich, ſey es vor Zeiten kommen, daß die theuren Fürſten, Kaiſer Friedrich der erſte und der andere, und viel mehr deutſcher Kaiſer ſo jämmerlich ſind von den Päbſten mit Füßen getreten und verdruckt, vor welchen ſich doch die Welt fürchtete. Sie haben ſich vielleicht verlaſſen auf ihre Macht, mehr denn auf Gott, darum haben ſie müſſen fallen.“ — „Drei Mauern haben die Romaniſten um ſich gezogen, damit ſie ſich bisher beſchützet, daß ſie Niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze Chriſtenheit greulich gefallen iſt. Zum erſten haben ſie geſetzt und geſagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über ſie, ſondern wiederum, die geiſtliche ſey über die weltliche. Zum andern ſetzen ſie: es gebühre die Schrift Niemand auszulegen, denn dem Pabſt. Zum dritten erdichten ſie: es möge Niemand ein Concilium berufen, denn der Pabſt.“ Dieſe drei papierenen Mauern reißt Luther mit ſiegreicher Beredſamkeit, auf das Zeugniß der Schrift und der Geſchichte ſich ſtützend, zuſammen. Er zeigt, in Beziehung auf das erſte: wie alle Chriſten geiſtlichen Standes und Prieſter ſeyen, und kein Unterſchied zwiſchen Geiſtlichen und Weltlichen ſey, denn des Amts halber allein; darum kommt dem Geiſtlichen kein beſonderer Vorzug zu; nicht größere Heiligkeit, nicht eigne Jurisdiktion, nicht Strafloſigkeit der weltlichen Obrigkeit gegenüber, noch härtere Beſtrafung des gegen Geiſtliche begangenen Unrechts. Ebenſo wird die zweite Behauptung klärlich widerlegt, die dem Pabſt die Auslegung der h. Schrift

vorbehält, da der Pabſt nicht höheren Stands iſt in geiſtlichen Dingen, denn jeder Chriſt, und er eben ſo gut irren kann, weßhalb ein Concilium über ihm ſtehen muß, das zu berufen nicht ihm, ſondern Jedem, der es vermag, am ſchicklichſten dem Kaiſer gebühre. Mit kräftigen Zügen zeichnete Luther einem zu haltenden Concilium die Hauptgegenſtände ſeiner Thätigkeit vor, als da ſind: Einſchränkung der weltlichen, ärgerlichen Pracht und Hoffart des Pabſts, Herabſetzung der Kardinäle, die eine Plage für Deutſchland, weil ihre Dotationen alle Kirchengüter in Deutſchland ausſaugen. Ermäßigung des päbſtlichen Hofhalts, Abſchaffung der urſprünglich zum Türkenkrieg erhobnen, nachher ſchändlich vergeudeten und verſchleuderten Annaten, des Mißbrauchs, daß der Pabſt die Pfründen vergebe, wie der Palliumgelder, der Biſchofseide, wodurch ein Biſchof ſich in ſklaviſche Abhängigkeit von Rom verſetze. Der erblichen Pfründen, der Simonie, der unwürdigen Kunſtgriffe von pectoralis reservatio, des proprius motus, der Unio et incorporatio, des Pfründenhandels und Verkaufs von Diſpenſationen jeder Art; (ſolcher Handel ſey ſogar an Fugger in Augsburg übertragen,) ſo wie noch andere ſchändliche und ſchädliche Mißbräuche und Praktiken, welche die geitzigen Römer gegen die von ihnen verachteten, vollen tollen Deutſchen ausüben. Nun aber räth Luther, all dem Unweſen mit folgenden Anordnungen ein Ende zu ſetzen:

Die Annaten, die mißbraucht werden, ſollen von

allen Fürſten, Adeligen, Städten dem Pabſt verweigert werden, weil die weltliche Gewalt ſchuldig, die Unſchuldigen zu ſchützen; in allen jenen römiſchen Praktiken, wodurch der Pabſt Lehen und Pfründen an ſich reißt, den Deutſchen entzieht und Fremden, „groben ungelehrten Eſeln und Buben zu Rom," zuwendet, ſoll der chriſtliche Adel ſich ihm widerſetzen; es ſolle verboten werden Einholung des Palliums und der Beſtätigung der Biſchöfe von Rom, damit der Pabſt ſich nicht eine unbillige Gewalt über dieſelben anmaße und in alle Sachen eingreife, da ihm doch nur gebühre, ſchwierige, ſtreitige Fälle zwiſchen Primaten und Erzbiſchöfen zu ſchlichten und auszurichten; verboten ſolle werden, weltliche Sachen nach Rom zu ziehen und die „Schinderei" der Offizialen; alle Prieſter ſollen ermächtigt ſeyn, für alle Sünden die Abſolution zu ertheilen; die unverſchämten Anſprüche des Pabſts auf Huldigung von Seiten des Kaiſers ſollen, als frevelhaft, aufhören; ebenſo die weltliche Herrſchaft des Pabſts, die zu ſeinem geiſtlichen Amt und Beruf nicht ſtimme; die Wallfahrten, die Jubeljahre, die Bettelklöſter, die Theilungen Eines und deſſelben Ordens abgethan, Klöſter und Stifte reformirt, die Gelübde für unverbindlich erklärt, den Prieſtern der ſchriftwidrige und verderbliche Cölibat erlaſſen, die Jahrtage, Begängniſſe, Seelmeſſen wenigſtens vermindert, das ſinnloſe Interdikt nicht mehr verhängt, die Strafen des geiſtlichen Rechts 10 Ellen tief in die Erde begraben werden; man ſolle allein die Feier des Sonntags und

weniger Festtage behalten, weil die vielen Feiertage nur dem Leib und der Seele schaden, die Fasten und Speiseverbote aufgeben, die wilden Kapellen und Feldkirchen, d. h. die neuen Wallfahrtsorte zerstören, vom Pabst nicht mehr Dispensationen und Indulgenzen kaufen, die Bettelorden, die auf Kosten der fleißigen Leute faul und üppig lebten, einschränken oder aufheben, die gestifteten Messen eingehen lassen, nicht gestatten, daß Einer mehr als Eine Pfründe habe, die päbstlichen Nuntien verjagen, da man von ihnen nichts als Böses lerne: „sie nehmen Geld und machen unrecht Gut gut, lösen auf die Eide, Gelübde und Bund, zerreißen und lernen zerreißen Treue und Glauben, unter einander zugesagt; sprechen: der Pabst hat's Gewalt. Das heißt sie der böse Geist reden und verkaufen uns so teufelische Lehre, nehmen Geld darum, daß sie uns Sünden lehren und zur Hölle führen. — Hörst du es, Pabst, nicht der Allerheiligste, sondern der Allersündigste, daß Gott deinen Stuhl vom Himmel auf's schierste zerstöre und in Abgrund der Hölle senke; wer hat dir Gewalt geben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und zu lösen, das er geboten hat, und die Christen, sonderlich deutsche Nation, die von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren unbeständig, meineidig, Verräther, Bösewichter, treulos zu seyn? — Der fromme Kaiser Siegmund hatte kein Glück mehr nach dem Concilium Constantiense, darin er brechen ließ die Buben das Geleit, so Johann Huß und Hieronymus

gegeben war und ist aller Jammer zwischen Böhmen und uns daraus erfolget;“ und dann ging er über auf die Sache der Böhmen: „es ist hohe Zeit, daß wir auch einmal ernstlich und mit Wahrheit der Böhmen Sache vornehmen, sie mit uns, und uns mit ihnen zu vereinigen, daß einmal aufhören die greulichen Lästerungen, Haß und Neid auf beiden Seiten. Zum ersten müssen wir wahrlich die Wahrheit bekennen und uns rechtfertigen lassen, den Böhmen etwas zu geben, nämlich daß Johannes Huß und Hieronymus von Prag zu Kostnitz wider päbstlich, christlich, kaiserlich Geleit und Eid sind verbrannt, damit wider Gottes Gebot geschehen, und die Böhmen hoch zu Bitterkeit verursachet sind. Es wird Niemand daran zweifeln, daß der heilige Geist nicht wider Gottes Gebot handelt; so ist Niemand so unwissend, daß Geleit und Treu brechen sey wider Gottes Gebot, ob sie gleich dem Teufel selbst, schweige einem Ketzer, wäre zugesagt. Geleit halten hat Gott geboten; das sollte man halten, obgleich die Welt sollt untergehen, schweige denn einem Ketzer los werden. So sollte man die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden, wie die alten Väter gethan haben. Wenn es Kunst wäre, mit Feuer Ketzer zu überwinden, so wären die Henker die gelehrtesten Doctoren auf Erden.“ — Man sollte etliche fromme und verständige Bischöfe und Gelehrte, bei Leibe keinen Kardinal oder Ketzermeister nach Böhmen schicken, um die Gemeinschaft wieder herzustellen; der Pabst solle sich, um der Seelen willen, eine Zeit lang seiner Oberkeit äußern

und einen Erzbischof aus den Böhmen selbst wählen lassen; man sollte sie nicht zwingen, dem Genuß des Sacraments in beiderlei Gestalt zu entsagen, weil es nicht unchristlich noch ketzerisch. Auch die Universitäten bedürfen einer starken Reformation; Aristoteles sollte man nicht mehr so abgöttisch wie bisher treiben, das geistliche Recht vom ersten Buchstaben bis zum letzten von Grund aus vertilgen und das weltliche Recht, das auch eine Wildniß geworden, doch in Vergleich mit dem geistlichen noch gut und redlich sey, weil es zu weitläuftig geworden, beschränken, das Studium der heiligen Schrift aber vor Allem treiben und hegen. Die Klöster sollen ihrer ursprünglichen Bestimmung des Unterrichts und der Erziehung zurückgegeben und Pflanzschulen der Zucht und Sittlichkeit werden. Auch auf das römische Kaiserthum kommt Luther zu sprechen; „der Pabst habe das römische Reich dem griechischen Kaiser genommen und an die Deutschen gebracht, für welche Ehre und Wohlthat er billig Unterthänigkeit, Dank und alles Gute an den Deutschen verdient und erlangt haben soll. Aus diesem Grund haben sie bisher manchen theuren Kaiser so muthwillig und übermüthig verfolgt und verdruckt, daß es ein Jammer ist zu sagen, und mit derselben Behendigkeit sich selbst zu Oberherrn gemacht aller weltlichen Gewalt und Oberkeit wider das heilige Evangelium.“ Eine unheilvolle Gabe sey den Deutschen damit zu Theil geworden; „es hat nun der römische Stuhl Rom eingenommen, den deutschen Kaiser herausgetrieben und mit Eiden ver-

pflichtet, nicht immer zu Rom zu wohnen. Soll Römiſcher Kaiſer ſeyn und dennoch Rom nicht innen haben; dazu allzeit in's Pabſts und der Seinen Muthwillen hangen und weben, daß wir den Namen haben und ſie das Land und die Städte. Denn ſie haben allezeit unſre Einfältigkeit mißbraucht, zu ihrem Uebermuth und Tyrannei, und heißen uns tolle Deutſche, die ſich äffen und narren laſſen, wie ſie wollen.“ — „Aber wiewohl der Pabſt mit Unrecht und Gewalt das römiſche Reich den Deutſchen zugewendet, um ſelbſt Herr und Meiſter zu ſeyn und die Deutſchen dieſe Ehre theuer bezahlt haben, ſolle man doch, „dieweil durch Gottes Geſchick und böſer Menſchen Geſuch, ohne unſre Schuld das Reich uns gegeben iſt, daſſelbe nicht fahren laſſen, ſondern in Gottesfurcht, ſo lang es ihm gefällt, redlich regieren. Haben's die Päbſte unredlich Andern genommen, ſo haben wir's doch nicht unredlich gewonnen. Der Pabſt und die Seinen mögen ſich nicht rühmen, daß ſie Deutſcher Nation haben groß Gutes gethan, mit Verleihen dieſes römiſchen Reichs. Sie haben unſre Einfältigkeit mißbraucht; da wir vermeinet Herren zu werden, ſind wir der allerliſtigſten Tyrannen Knechte geworden; haben den Namen, Titel und Wappen des Kaiſerthums, aber den Schatz, Gewalt, Recht und Freiheit deſſelben hat der Pabſt; ſo frißt der Pabſt den Kern, ſo ſpielen wir mit den ledigen Schalen. So helf' uns Gott, daß wir auch dem Namen, Titel und Wappen Folge thun und unſere Freiheit erretten, die Römer einmal laſſen ſehen, was

wir durch ſie von Gott empfangen haben. Rühmen ſie ſich, ſie haben uns ein Kaiſerthum zugewendet: wohlan, ſo ſey es alſo! laß ja ſeyn! ſo geb' der Pabſt her Rom und Alles, was er hat vom Kaiſerthum, laſſe unſer Land frei von ſeinem unerträglichen Schätzen und Schinden, und laſſe ein Kaiſerthum ſeyn, wie einem Kaiſerthum gebührt. Es folgt nicht, daß der Pabſt ſollt' über dem Kaiſer ſeyn, darum daß er ihn krönet und macht. Darum laßt den Deutſchen Kaiſer recht und frei Kaiſer ſeyn und ſeine Gewalt noch Schwerdt nicht niederdrücken."

Hiemit ſchließt Luther ſeine Anzeige geiſtlicher Gebrechen, aber auch die weltlichen will er nicht ungerügt laſſen. Hochnoth wäre, ſchreibt er, ein gemein Gebot und Bewilligung Deutſcher Nation wider den überſchwenglichen Ueberfluß und Koſt der Kleidung, dadurch ſo viel Adel und reiches Volk verarme. Er warnt vor Sammt und Seide und Specerei und wucheriſchem Zinsnehmen und vor dem Handel. — Auch Freſſen und Saufen ſey eingeriſſen unter den Deutſchen, woraus die andern Laſter folgen; dieſem allem zu ſteuern, ermahnet er die Obrigkeit und entſchuldigt zum Schluß ſeine Freimüthigkeit mit dem Drang ſeines Gewiſſens, da ihm lieber ſey, die Welt zürne mit ihm als Gott.

So ſchrieb Luther zu der Zeit, wo er den völligen Bruch mit dem Pabſt und der alten Kirche noch nicht für nothwendig erachtete, wo er noch Vertrauen oder Hoffnung hatte auf die Möglichkeit einer durchgreifenden Reformation. Er mochte es ſelbſt wohl ahnen, daß diejenigen,

welche er aufforderte, ſich zu dieſem Werke zu vereinigen, nicht Alle bereitwillig ſeyn würden; er konnte es ſich ſelbſt ſchwerlich verbergen, daß der Pabſt in eine ſolche Beſchränkung ſeiner Macht und Gewalt nimmermehr willigen würde: aber er hatte das Seinige gethan, er hatte Vorſchläge gemacht, nicht nur die Kirche in ihrer Einheit zu erhalten, ſondern auch die von ihr getrennten Böhmen wieder mit ihr auszuſöhnen und zu vereinigen, er hat damit gezeigt, daß er nicht zerreißen wollte, ſondern heilen. Religioſität und ſittlicher Ernſt, Vaterlandsliebe und tiefes Nationalgefühl vereinigten ſich, ſolche Worte auf ſeine Zunge zu legen; ſein Auge, auf das Höchſte gerichtet, ließ auch das Kleine, Unbedeutendere ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgehen; die Ehre Gottes, die ihn beſeelte und entflammte, machte ihn nicht gleichgültig gegen die Ehre ſeines Volks, die ſchamloſen Erpreſſungen, unter welchen die Nation verarmte, giengen dem Mönche, der keine Habe beſaß, an's Herz; die Mißhandlungen und der Hohn, welche große Kaiſer von den Päbſten erduldet, empörten das Gefühl eines Mannes, der, ſeiner Beſcheidenheit ungeachtet, ſoviel Hochſinn beſaß, daß er im Namen und aus der Seele der deutſchen Nation zuverſichtlich redete, und ſo redete, daß dieſe ſeiner Worte ſich nicht zu ſchämen hatte. Gewiß, man kann ihm nicht vorwerfen, er habe ganz Deutſchland in ſeine perſönliche Angelegenheit hineinziehen und durch Ausſtreuung der Saat der Feindſchaft ſich Schutz und Sicherheit verſchaffen wollen! Das ſind nicht die Worte eines Mannes, der

ſich zu verſtecken und zu bergen trachtet in feiger Angſt; es ſind die beſchwörenden, gewaltigen Sprüche eines mächtig ergriffenen, über perſönliche Rückſichten und Wünſche erhabenen Mannes, der den Blinden die Augen öffnen, die Lahmen aufrütteln, die Mattherzigen befeuern möchte, und der nur in dem klaren Bewußtſeyn, daß das Höchſte auf dem Spiele ſtand, an die Ehre und das Pflichtgefühl einer großen edeln Nation appellirte. Mit dieſer Schrift hat Luther ſich ein Denkmal geſtiftet, das ihn billig ſchützen ſollte vor allen Anklagen, die ihm Schuld geben: Deutſchland zerriſſen und zertheilt zu haben; wenn Einer, ſo hatte er Sinn dafür, daß es einig, groß, mächtig und frei ſey von ſchändlichem Joche; daß ſeine Vorſchläge und Räthe zeitgemäß und klug waren, haben auch diejenigen, welche ſich ihm nicht anſchloßen, früher oder ſpäter durch die That, durch theilweiſe Aufhebung der von ihm gerügten Mißbräuche, anerkannt; daß die deutſchen Fürſten, daß der Kaiſer ſelbſt nicht ſein Werk unterſtützten und gemeinſam handelten, war ſeine Schuld nicht.

Luther's andere Schriften aus dieser Zeit.

Die zahlreichen Schriften Luther's alle aufzuführen und von ihrem Inhalt genauere Rechenschaft abzulegen, kann die Absicht dieser Lebensbeschreibung nicht seyn; einerseits wäre es ermüdend für den Leser und andrerseits läßt sich die Fülle der Luther'schen Sprache durch Auszüge immer nur unvollständig darstellen. Aber doch gehört eben auch diese Fruchtbarkeit an Schriften zu der Eigenthümlichkeit des großen Mannes, und seine eigenen Worte vermögen es wohl am sichersten, das Bild und den Geist jener Zeiten in den Seelen der Leser herauf zu beschwören. Es folgen deßhalb hier einige Bruchstücke und Proben aus seinen verschiedenen Schriften von dieser Periode, welche theils über seine Stellung zur Kirche und zum Pabst und über seine Fortschritte in Geistesfreiheit, Erkenntniß und Zuversicht Licht verbreiten, theils seine Freudigkeit, seine mächtige Sprache und seinen Geistesreichthum veranschaulichen mögen. In der schon genannten Schrift: „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen" spricht er sich über

Huß also aus: „Ich hatte leider zu Leipzig in der Disputation noch nicht gelesen Johann Huß; ich wollte sonst nicht etliche, sondern alle Artikel zu Costnitz verdammt, gehalten haben; wie ich sie denn noch jetzt halte, nachdem ich desselbigen Johann Huß, hochverständigen, edles christliches Büchlein, deßgleichen in vierhundert Jahren nicht ist geschrieben, habe gelesen; welches auch nun durch göttlichen Rath im Druck ausgegangen, die Wahrheit zu bezeugen und alle die in öffentliche Schande zu setzen, die es verdammt haben. Es sind nicht Johannes Huß' Artikel, sondern Christi, Pauli, Augustini, auf's allerstärkste gegründet und unwiderstößlich bewähret, wie das Alle müssen bekennen, die dasselbige lesen. Ach wollte Gott, ich wäre sein würdig, auch um solcher Artikel willen verbrennt, zerrissen, zertrieben zu werden, auf's Allerschmählichste; wie es Doktor Lügner selbst erdenken könnte, und daß mir's tausend Hälse kostete, sie müßten Alle heran. Nicht daß ich damit Johannem Huß erhebe und Märtyrer ausschreien will; denn ich bin nicht so frevel, Heilige zu erheben wie der Pabst mit seinen blinden Papisten.“ Bemerkenswerth ist hier, daß Luther neben dem Pabst auch das Concilium von Constanz verwirft und damit andeutet, daß er selbst, wenn er nicht überzeugt würde, dem Spruch eines Conciliums, an das er doch appellirt hatte, nicht sich würde unterworfen haben.

Auch in der Schrift: „Grund und Ursach der durch die römische Bulle unrechtlich verdammten Artikel“ kommt er wieder auf Huß zu sprechen, bei'm Beweis

ſeines Satzes, daß, die Ketzer verbrennen, wider den Willen des heiligen Geiſtes ſey. Er beweist dieſen Satz erſtens aus der Geſchichte: „Bisher vom Anfang hat die Kirche noch nie keinen Ketzer verbrannt und wird's auch nimmermehr thun, ſo doch vor Zeiten ſo mancherlei und viel Ketzer waren.“ — „Sagen ſie aber, Johannes Huß und Hieronymus von Prag ſind zu Coſtnitz verbrennt, antworte ich, daß ich von Ketzern habe gerebet. Johannes Huß und Hieronymus, fromme Chriſten, ſind verbrannt von Ketzern, Abtrünnigen und Endechriſten, den Papiſten, um des heiligen Evangelii willen.“ Aus derſelben Schrift heben wir folgende Stelle aus: „Ich ſage nicht, daß ich ein Prophet ſey; ich ſage aber, daß ihnen (den Papiſten) ſo viel mehr zu fürchten iſt, ich ſey einer, ſo viel mehr ſie mich verachten und ſich ſelbſt achten. Gott iſt wunderlich in ſeinen Werken und Gerichten, der nicht achtet hohe Menge, große Kunſt oder Gewalt. Bin ich nicht ein Prophet, ſo bin ich doch je gewiß für mich ſelbſt, daß das Wort Gottes bei mir und nicht bei ihnen iſt, denn ich je die Schrift für mich habe und ſie allein ihre eigne Lehre. Daſſelbe mir auch den Muth giebt, mich ſo wenig zu fürchten für ihnen, ſo viel ſie mich verachten und verfolgen. Es waren gar viel Eſel in der Welt zu Bileam's Zeiten; noch redete Gott durch keinen, denn allein durch deſſelben Bileams Eſel. Sie ſagen auch, ich bringe neue Dinge auf und ſey nicht zu vermuthen, daß alle Andere ſo lang geirrt haben. Das mußten auch die alten Propheten hören.

Wenn der Zeiten Länge ſollte genugſam ſeyn zur Ausrede, hätten die Juden die allerbeſte Sache wider Chriſtum gehabt, deß Lehre anders war, denn ſie in tauſend Jahren gehört hatten.“

Nachdem Luther und ſeine Schriften verdammt worden, erlaubten ſich manche Beichtväter im Beichtſtuhl Nachforſchungen über die verbotenen Schriften Luthers anzuſtellen. Dieß veranlaßte dieſen, einen: Unterricht der Beichtkinder über ſeine verbotene Bücher zu ſchreiben, in welchem ein ſehr freier, von allem Aeuſſerlichen unabhängiger Geiſt weht. Sie beginnt: „Es iſt für mich kommen, wie etliche Beichtväter, nicht begnügt, daß das arme Volk mit öffentlichem Verbieten irre gemacht wird, meiner Bücher halben, ſondern auch in Gottes Gericht fallen und die Gewiſſen auszuforſchen ſich vermeſſen, deß ſie keine Gewalt haben, ſo ihnen nicht mehr gebührt, denn die Abſolution, ſo von ihnen begehrt wird, zu reichen. Derhalben mich chriſtlicher Treue Sorge treibt, Rath und Unterricht zu geben, damit ich das Meine thue und Niemand etwas ſchuldig bleibe, ſeiner Seelen zu helfen. So das Jemand verachtet, der ſoll wiſſen, ich will an ihm für Gott entſchuldigt ſeyn, damit Gott befohlen. Amen.“ — „Wird nun der Beichtvater Jemand forſchen, ob er meine Büchlein habe oder leſe? und damit ſeine Blödigkeit anſtoßen, ſoll er ihm antworten mit demüthigen Worten alſo: Lieber Herr, ich bitte, wollt mich nicht in die Stricke und Gefährlichkeit jagen; ich bin nicht gekommen zur Beichte, daß Ihr mich beſtricken, ſondern

lösen sollet. Sage weiter, so es Noth ist, lieber Herr, Ihr seyd ein Beichtvater und nicht ein Stockmeister; mir gebühret zu beichten, was mich mein Gewissen treibt; Euch gebühret nicht zu treiben, euch gebühret nicht zu forschen meine Heimlichkeit; Ihr möchtet wohl forschen, wie viel Pfennig ich im Beutel hätte. — Desselben gleichen bitte auch ich, die Beichtväter wollten sich enthalten und nicht in Gottes Gericht greifen, dem allein Heimlichkeit der Herzen behalten ist. Es ist nicht Noth, daß man Jemand zwinge zu öffnen sein Gewissen; und wie man sagt: Niemand soll zum Glauben gezwungen, sondern nur berufen werden. — Wo der Beichtvater nicht ablassen wollte, und die Bulle fürhielte; soll er sagen also: lieber Vater, die Bulle ist nicht geachtet von vielen frommen Leuten, so wisset Ihr, wie des Pabsts Urtheil pfleget zu wanken; heute setzt er etwas, morgen zerstöret er es wieder. Wo er noch nicht wollte ablassen, wollte ich ihm seine Absolution lassen, und ehe von ihm gehen, als von dem, der sich mit dem Lucifer anmaßt, über seinen Stand und Amt in Gottes Gericht zu fallen, und Heimlichkeit der Herzen zu forschen, deß er nicht Gewalt hat, und soll sich nichts darum bekümmern. Wo der Mensch nicht absolviret, da absolviret Gott. Also ob der Beichtvater nicht wollte absolviren, soll er doch fröhlich und sicher seyn der Absolution, dieweil er gebeichtet und sie begehret und gesucht hat. In solchem Fall muß man den Beichtvater achten als einen Räuber und Dieb, der da uns nimmt und fürhält das Unsere, und wir mögen uns fröhlich rühmen,

wir seyen absolvirt von Gott, auch das Sakrament darauf empfahen ohn alles Scheuen. Will aber auch der Priester das Sacrament des Altars versagen, als dem, der nicht absolvirt sey, soll man aber demüthig darum bitten, daß er's gebe. Denn man muß gegen dem Teufel und seinen Werken allzeit mit Demuth handeln, und doch einen trotzigen Glauben behalten. Und wenn das nicht will helfen, so laß fahren Sacrament, Altar, Pfaff, Kirchen. Denn das göttliche Wort in der Bulle verdammt, ist mehr denn alle Dinge; welches die Seele nicht mag entbehren, mag aber wohl des Sacraments entbehren; so wird dich der rechte Bischof selber speisen, geistlich mit demselben Sacrament. Laß dir nicht seltsam seyn, ob du dasselbe Jahr nicht zum Sacrament gehst. Es ist deine Schuld nicht, du wolltest gerne und wirst verhindert und des Deinen beraubt. Und der Kirchen Gebot soll dich nicht anfechten; dieweil sie dich damit treiben wider Gottes Wort und dein Gewissen, wider welches kein Gebot gemacht mag werden, noch bestehen, wenn's schon gemacht ist, wie sie alle selbst lehren. Darum hüte dich und laß je kein Ding so groß seyn auf Erden, ob es auch Engel vom Himmel wären, das dich wider dein Gewissen treibe von der Lehre, die du göttlich erkennst und achtest." Ueber die Beichte überhaupt schrieb Luther ein eigenes Büchlein, lateinisch, welches er dem Herzog Johann widmete. Es war nach und nach zum feststehenden Grundsatz in der Kirche geworden, daß man vor der Absolution dem Priester alle und jede Sünde einzeln und auf's Genau-

ſte beichten mußte. Damit wurden einestheils die Gewiſſen ſehr gequält und geängſtet, weil jedem auferlegt ward, alle ſein ſündhaften Gefühle und Gedanken zu beobachten und im Gedächtniß zu behalten, ſofern er nur durch vollſtändige Beichte vollſtändige Abſolution verlangen konnte. Unvermeidlich war, daß oft der Beichtende mehr vor dem Beichthörenden Prieſter als vor Gott ſeine Sünden zu bekennen wähnte, wodurch die rechte Geſinnung leicht verloren gieng. Daneben trat aber auch der Uebelſtand ein, daß die Beichtväter, nicht eben lauter heilige Männer, eine oft mißbrauchte Macht über die Gewiſſen und Handlungen, ja ſogar über das Schickſal der Laien erhielten und viel Unheil anrichteten. Gegen die Aengſtigung der Gewiſſen und die Willkühr der Prieſter kämpfte Luther, und ſuchte dem religiöſen Akt ſeine Reinheit und Bedeutung wieder zu geben. „Ehe der Menſch ſeine Beichte dem Prieſter, als dem Statthalter thut, iſt vonnöthen daß er zuvor Gott als dem Fürſten ſelbſt beichte, und allda muß man dieſe Sache mit Ernſt handeln; denn eben als den göttlichen Augen alle Dinge unverborgen ſind, alſo mögen ſie nicht betrogen und geblendet werden: Es muß ein Menſch in dieſem Stück ganz frei ſeyn und bei ihm ſelbſt von ihm ſelber ein Urtheil ſprechen und reden, wie er ſich geſchickt findet, als wollt' er ſprechen und reden, wenn keine Pein und Strafe, kein Gott und kein Gebot wäre, und als wollte er es einem heimlichen Freunde heimlich in ein Ohr ſagen, als vor dem er ſich nicht ſchämet, ihm alle ſeine Sachen zu

eröffnen. — Ob aber die heimlichen Sünden des Herzens und alſo die allein Gott und dem Menſchen, der ſie gethan, bekennt, zu der ſakramentlichen Beicht gehören, iſt über meinen Verſtand. Sehr gerne wollt' ich ſprechen, daß ſie nicht zu der Beicht gehören; denn man kann es in keine Wege mit keiner Schrift noch Urſach beweiſen. Ich ſage: man muß nicht alle, weder thätliche noch tägliche Sünde beichten, ſondern der Menſch ſoll wiſſen, daß er über allen ſeinen vorgewandten Fleiß dennoch den mindſten Theil ſeiner Sünden gebeichtet habe. Ja, es ſoll der Menſch, der beichten will, den großen Haufen der gewöhnlichen gemeinen Unterſchiede ganz abſchneiden. Einer der beichten will (nach der bisherigen Weiſe), hat damit ſo viel zu thun, daß er auf das Allervornehmſte keine Gedanken und Achtung haben kann, nämlich auf den Fleiß eines guten Vorſatzes, indem er ſein Gedächtniß mit einer ſo großen Laſt und ſein Herz mit Aengſtlichkeit, wie er ſeine Sünde recht anzeigen und beichten möge, zu überladen gezwungen wird. Und dieweil er die vergeſſenen Sünden zu beichten ſucht, verlieret er gänzlich die Beſchwerde ſeines gegenwärtigen Gewiſſens und den ganzen Nutz und Frucht der heilſamen Beicht. — Ich hab' ihrer viel geſehen und gekannt, die ſo ſorgfältig und ernſthaft in ihren Beichten geweſen, daß ſie auch bald von Sinnen gekommen ſind. Wenn ſie aber einen heimlichen Neid oder Haß in ihrem Herzen hatten, vor oder nach der Meß den Leuten übel nachredeten, verleumdeten und greulich fluchten, darum bekümmerten

ſie ſich nicht ſehr.“ Luther ermahnt hier auch, ſich der bei der Beichte üblichen Gelöbniſſe oder Gelübde zu enthalten, und warnt vor der Tyrannei der Prieſter, die hier gerne ihre Willkür üben. In dem Büchlein von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche wird hauptſächlich von der Natur, Zahl und Nutz der Sacramente gehandelt. „Von dem Ablaß habe ich vor zwei Jahren geſchrieben, aber alſo, daß mich jetzt aus der Maßen reuet, daß daſſelbe Büchlein ausgegangen. Denn ich zu derſelben Zeit zweifelhaftig war, aus großem Aberglauben gegen die römiſche Tyrannei.“ — „Nach dieſem haben Eck und Emſer ſammt ihren Geſchwornen von dem Primat und Hoheit des Pabſts mich zu unterrichten angefangen: deßwegen ich allhier bekenne, daß ich durch ihr Schreiben ſehr zugenommen, denn als ich läugnete, daß das Pabſtthum göttliches, habe ich doch zugelaſſen, daß es menſchlichen Rechtes wäre. Als ich aber gehört und geleſen die ſubtilſten Subtilitäten dieſer Troßler, damit ſie ihren Abgott aufrichteten, weiß ich jetzt und bin's gewiß, daß das Pabſtthum iſt das Reich Babyloniens und die Gewalt Nimrod's des ſtarken Jägers.“ — „Ich muß verneinen, daß ſieben Sacramente ſeyen, und zu dieſer Zeit nur drei ſetzen: die Taufe, die Buße, das Brod. Und dieſe alle ſind uns durch den römiſchen Hof in eine elende Gefängniß geführt, und iſt die Kirche aller ihrer Freiheit beraubt. Wiewohl, wenn ich nach dem Brauch der Schrift rede, ich nicht mehr denn Ein Sacrament habe und drei ſacramentirliche Zeichen.“ Dann geht er alle Sacramente

durch. Beim Abendmahl fordert er den Kelch für die Laien zurück und bestreitet die in erst spätern Zeiten von der Kirche angenommene Lehre der Verwandlung des Brods und Weins in Fleisch und Blut Christi, (Transsubstantiation), jedoch mehr nur der philosophischen Kunstausdrücke wegen. „Fürwahr wenn ich nicht kann erreichen, wie das Brod mag seyn der Leib Christi, will ich doch meinen Verstand gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi, und bleibe einfältig und bloß bei seinen Worten, glaube auch festiglich, daß nicht allein der Leib Christi sey in dem Brod, sondern auch daß das Brod sey der Leib Christi. Was liegt daran, ob die Philosophie das nicht verstehet? Der heilige Geist ist mehr denn Aristoteles.“ — „Die dritte Gefängniß des obgenannten Sacraments ist der sehr gottlose Mißbrauch, dadurch geschehen ist, daß heute in der Kirche nichts so angenommen und daß Jedermann noch glaube, denn daß die Messe sey ein Werk und ein Opfer. Welcher Mißbrauch hat aufgeschwemmet andre unzählige Mißbräuche, bis es endlich dazu gekommen, daß der Glaube des Sacraments ganz erloschen, und haben aus dem göttlichen Sacrament lauter Jahrmärkte, Krätschmerei und gewinnsüchtige Händel gemacht.“ — „Daß wir zu der wahren und freien Wissenschaft dieses Sacraments sicher und glücklich kommen mögen, ist vor allen Dingen zu verschaffen, daß alles dasjenige beiseit gesetzt werde, was zu der ersten und schlichten Stiftung dieses Sacraments aus menschlicher Andacht und Eifer dazu gethan ist; als da sind die Meßgewande,

Zierrathen, Geſänge, Gebete, Orgalen, Lichter und der ganze Pracht der ſichtbarlichen Dinge, wir allein zu der reinen Stiftung Chriſti unſre Augen und Gemüth kehren und uns nichts Anderes fürſetzen, denn das Wort Chriſti, dadurch er das Sacrament eingeſetzt, vollbracht und uns anbefohlen.“ Hauptſächlich rügt er, daß die Worte der Verheiſſung von dem Prieſter leiſe geſprochen werden und dadurch der Glaube gehindert, deſſen Weſen hier auseinandergeſetzt wird: „Der Glaube iſt kein Werk, ſondern eine Meiſterin und das Leben der Werke.“ Das Sacrament der Taufe ſey rein geblieben, doch habe man den rechten Verſtand davon verloren. Bei der Buße kommen die ſchon früher behandelten Streitpunkte: Ablaß und Beichte und Genugthuung, zur Sprache. Die Firmelung ſey kein eignes Sacrament, wiewohl ſonſt eine nützliche Einrichtung. Der Ehe fehlen die Merkmale des Sacraments. „Was wollen wir aber ſagen von den gottloſen Geſetzen der Menſchen, durch welche dieſe von Gott eingeſetzte Weiſe zu leben, verwickelt und hin- und hergezogen iſt? O gütiger Gott, mir grauet anzuſehen den Frevel der römiſchen Tyrannen, welche nur nach ihrem Gefallen die Ehe ſcheiden und wieder ſtiften. Ey Lieber, ſind ihnen denn die Menſchen erſchaffen, ſie alſo nach ihrer Luſt zu verſpotten, und um des ſchnöden Gelds willen allen Muthwillen an ihnen auszuüben?“ — „Die Prieſterweihe kennet die Kirche Chriſti nicht und iſt ein Gedicht der päbſtlichen Kirchen.“ Auch die letzte Oelung wird als Sacrament verworfen, und hiebei ſprach ſich Luther über

den Brief des Jakobus, auf welchen ſie ſich gründet, in einer Weiſe aus, welche ihm ſehr übel angerechnet wurde. Der Schluß lautet: „ich will, daß dieß Büchlein ſey ein Theil meines künftigen Widerrufs, auf daß ſie nicht umſonſt ſich ihrer aufgeblaſenen Tyrannei beklagen. Will auch in kurzem einen ſolchen Widerruf machen mit der Hülfe Chriſti, desgleichen bisher der römiſche Stuhl nicht gehört und geſehen, noch damit meinen Gehorſam genugſam beweiſen in dem Namen meines Herrn, Jeſu Chriſti.“ Eine beachtenswerthe Schrift iſt endlich auch die: von dem Pabſtthum zu Rom, deren Inhalt ſo angegeben wird: „Hier wird von der chriſtlichen Gemeine gelehrt, was ſie ſey und worinnen ſie beſtehe; daß ſie auch nicht an Stätte oder Perſonen gebunden; Wer ihr Haupt ſey, welches ihre Zeichen ſind?“ Gerichtet war ſie gegen eine Schmähſchrift des Franziskaners Auguſtinus von Alefeld in Leipzig. „Es iſt dieß die Sache,“ heißt es in der Schrift, „ob das Pabſtthum zu Rom, wie es in beruhiger Beſitzung der Gewalt iſt, über die ganze Chriſtenheit, wie ſie ſagen, herkommen ſey von göttlicher oder menſchlicher Ordnung. Und wo dem ſo wäre, ob man chriſtlich ſagen könnte, daß alle andern Chriſten in der ganzen Welt Ketzer und Abtrünnige ſeyen, ob ſie gleich dieſelbe Taufe, Sacrament, Evangelium und alle Artikel des Glaubens mit uns einträchtig halten, ausgenommen daß ſie ihre Prieſter und Biſchöfe nicht von Rom aus beſtätigen laſſen oder, wie jetzt, mit Geld kaufen, und wie die Deutſchen ſich äffen und narren laſſen, als

da ſind die Moskowiten, weißen Ruſſen, die Griechen, Böhmen und viel andre große Länder in der Welt. Denn dieſe alle glauben wie wir, taufen wie wir, leben wie wir, halten auch den Pabſt in ſeinen Ehren, ohne daß ſie nicht Geld geben für ihre Biſchöfe und Prieſter, die zu beſtätigen, wollen ſich auch mit Ablaß, Bullen, Blei, Pergamen und was der römiſchen Waaren mehr ſind, nicht laſſen ſchinden und ſchänden, wie die trunknen vollen Deutſchen thun; ſind auch bereit das Evangelium zu hören von dem Pabſt oder Pabſt's Botſchaftern, und mag ihnen doch nicht widerfahren. Iſt nun die Frage, ob dieſe alle billig Ketzer geſcholten werden von uns Chriſten, oder ob wir billiger Ketzer und Abtrünnige ſind, daß wir ſolche Chriſten allein um Gelds willen Ketzer ſchelten." Dann wird gezeigt, wie es dem Pabſt allein um das deutſche Geld zu thun ſey und er ſich des Worts und Glaubens nicht annehme. „Daß er ſagt: es muß eine jegliche-Gemeine auf Erden ein einiges leibliches Haupt haben unter Chriſto; iſt doch das nicht wahr. Wie viel findet man Fürſtenthümer, Städte, Schlöſſer, Häuſer, da zwei Brüder oder Herren gleicher Gewalt regieren. Hat ſich doch das römiſche Reich lange Zeit und viele andre Reiche in der Welt ohn ein einiges Haupt auf's beſte regiert. Wie regieren jetzt die Eidgenoſſen? So ich aber gleich zuließe dem Träumer ſeinen Traum wahr ſeyn: wie will das folgen, daß es auch in der Chriſtenheit alſo ſeyn müſſe? Die Schrift redet von der Chriſtenheit gar einfältiglich und nur auf eine Weiſe, über welche ſie haben zwo andre in den

Brauch gebracht. Die rechte Weise nach der Schrift ist, daß die Christenheit heisset eine Versammlung aller Christgläubigen auf Erden. Diese Gemeine oder Versamlung heisset aller derer, die im rechten Glauben, Liebe und Hoffnung leben, also daß der Christenheit Wesen, Leben und Natur sey nicht leibliche Versammlung, sondern eine Versammlung der Herzen in Einem Glauben. Hiebei müssen wir nur Christi Wort hören, der für Pilato von seinem Königreich gefraget, antwortet also: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Das ist ja ein klarer Spruch, damit die Christenheit wird ausgezogen von allen weltlichen Gemeinen, daß sie nicht leiblich sey.“ Treffend wird dann gezeigt, wie der Pabst die Einheit der römischen Kirche der christlichen Einheit im Glauben untergeschoben, und das päbstliche Interesse für das Gesetz Christi ausgegeben habe. Ferner beweist er: „Daß die erste Christenheit, die allein ist die wahrhaftige Kirche, mag und kann kein Haupt auf Erden haben, und sie von Niemand auf Erden, weder Bischof noch Pabst regiert mag werden; sondern allein Christus im Himmel ist hie das Haupt und regieret allein.“ In ein helles Licht werden die päbstlichen Anmassungen der Schlüsselgewalt u. s. w. gesetzt, die Sprüche, auf welche man sich dafür beruft, erklärt, auf die Geschichte des Pabstthums eingegangen. „So ist meine Meinung von dem Pabstthum also gethan: dieweil wir sehen, daß der Pabst über alle unsre Bischöfe in voller Gewalt, dahin er ohne göttlichen Rath nicht ist kommen (wiewohl ich's nicht achte, daß er aus gnä-

digem, ſondern mehr aus zornigem Rath Gottes dazu kommen ſey, der zur Plage der Welt zuläſſet, daß ſich Menſchen erheben und Andre unterdrücken), ſo will ich nicht, daß Jemand dem Pabſt widerſtrebe, ſondern göttlichen Rath fürchte, dieſelbe Gewalt in Ehren habe und trage mit aller Geduld, gleich als wenn der Türke über uns wäre, ſo kann ſie ohne Schaden ſeyn.“ Nur warnt er, keine neue Glaubensſatzungen anzunehmen, und ermahnt, Alles, was der Pabſt mache und thue, nach der heiligen Schrift zu urtheilen.

Wie man von den Thaten eines Eroberers einen unvollſtändigen oder beinahe gar keinen Begriff hat, wenn man nichts von der Ausdehnung und Beſchaffenheit der Länder weiß, welche er bekriegte und gewann: ſo müßte auch die Vorſtellung von Luther's Kampf und Werk eine gar zu mangelhafte bleiben, wenn man ganz verſchmähen wollte, von den Lehren und Anſichten, die er bekämpfte und die er aufſtellte, etwas genauere Kunde zu nehmen. Die Angaben: daß er die Wiederherſtellung der reinen Lehre des Evangeliums, die Beſchränkung der päbſtlichen Anmaßungen und Tyrannei, die Herſtellung der Gewiſſensfreiheit ſich zur Aufgabe gemacht, ſind allerdings wahr, geben aber, in ſolcher unbeſtimmter Allgemeinheit aufgeſtellt, doch keine ſo klare und ſcharfabgegrenzte Anſchauung, daß ſich nicht bei den nicht genauer Unterrichteten manche Vorſtellungen einſchleichen könnten, die mehr das Gepräge unſrer Zeit tragen, als Luther's Geiſtesrichtung und Zeitalter entſprechen. Manche der aufgenommenen

Stellen werden aber auch als bedeutungsvolle Charakterzüge gelten können, und andre dadurch einiges Interesse erwecken, als sie einen Maaßstab zur Vergleichung von Luther's Denkweise in verschiedenen Perioden seines Lebens darbieten. Ein auffallender Satz ist gewiß der, daß man das Pabstthum als ein durch den zornigen Rath Gottes bestimmtes Uebel in Geduld tragen müsse, und der Aehnlichkeit wegen sey hier daran erinnert, daß einer der verdammten Sätze Luther's der war: Wider die Türken streiten ist nichts Anderes, denn wider Gott streben, der durch den Türken unsre Sünde straft. Wie er sich über das Sacrament des Altars ausspricht, ist sehr bemerkenswerth, zumal da in späteren Zeiten hierüber unter den Reformatoren selbst Zwiespalt entstand. Auch was er vom Bestrafen der Ketzer sagt, wird später wieder in Betracht kommen. An sich schon aber verdient die herzliche und kräftige Sprache, das treueste Abbild eines gesunden und tüchtigen Gemüths, Beachtung und Aufmerksamkeit, und die Gemüthlichkeit selbst im Zorn, die Treuherzigkeit in der Bitterkeit geben seinen Worten etwas wunderbar Einschmeichelndes, daß sein Schelten und Grollen sogar nicht unangenehm in's Ohr und in die Seele fällt.

Der Reichstag in Worms.

Nunmehr schien der Zeitpunkt sich zu nähern, wo in der Religionssache entscheidende Schritte gethan werden, und die weltlichen Mächte kräftiger einschreiten sollten. Der im Jahr 1519 gewählte junge Kaiser Carl V. erschien erst gegen Ende des folgenden Jahres in Deutschland, um sich in Aachen krönen zu lassen. Auf seine Hülfe hatte es der Pabst vorzüglich abgesehen und er suchte ihn durch zwei Gesandte, Marino Caraccioli und Hieronymus Aleander für sich und gegen Luther einzunehmen, aber auch den Churfürsten ließ er durch sie angehen, und bei einer Verhandlung zu Cöln im November 1520 begehrten sie von ihm: er möchte dafür sorgen, daß die Bulle vollzogen und Doktor Martinus Bücher verbrannt werden, und ferner, er möchte Luther strafen, oder gefänglich annehmen und dem Pabst überschicken. Der Churfürst ließ ihnen erklären, er habe sich in keine Wege eines solchen Ansinnens von Seiten des Pabst's versehen. Er erfahre, wie Eck, während seiner Abwesenheit aus dem Churfürstenthum, sich erlaubt, der päbstlichen Bulle zuwider, auch andre Personen ausser Luther, zu nennen und zu beschweren. Er habe das

Seinige gethan, die Sache beizulegen, habe Luther'n dem Legaten in Augsburg und Miltitz zur Verhandlung gestellt; er deutete an, daß Luther durch seine Gegner herausgefordert worden, doch wolle er sich seiner Sache nicht annehmen; sobald er durch irgend Jemand überzeugt würde, daß Luther Unrecht lehre, wolle er sich als gehorsamen Sohn der Kirche bezeigen. — Die päbstlichen Gesandten suchten aber ausser der weltlichen Macht auch geistige Streiter gegen Luther aufzubieten, und wandten sich an den in Cöln anwesenden hochgefeierten und einflußreichen Erasmus von Rotterdam, mit großen Anerbietungen, wenn er gegen Luther auftreten und schreiben wollte. Aber auch diese Werbung mißlang. Weder mit seiner Neigung und seinem Wohlgefallen an dem kühnen Auftreten Luther's, noch mit seiner Klugheit vertrug es sich, ihm als Feind gegenüber zu stehen. Der Churfürst von Sachsen ließ ihn in Cöln zu sich berufen, wie er denn schon zuvor mit ihm in Verbindung stand und ihn durch Spalatin fragen, ob er dafür hielte, daß Doktor Martinus Luther bisher in seiner Lehre, Predigten und Schriften geirret hätte. „Da" erzählt Spalatin, „schnalzte erstlich Rotterodamus, eh' er eine Antwort gab. Da sperrete auch wahrlich mein gnädigster Herr Herzog zu Sachsen seine Augen nur wohl auf, wie denn seine Weise war, wenn er mit Leuten redete, von welchen er beständige Antwort haben wollte. Da hub Erasmus Rotterodamus an und sagte rund diese Worte: Luther hat in zwei Stücken unrecht gethan, erstlich daß

er des Pabstes Kron und zum andern, daß er der Mönche Bäuche angegriffen hat.“

Der erste Reichstag, welchen der neue Kaiser halten sollte, war vor der Thüre, und es schien zweckmäßig, die schon bedeutend gewordene Sache auf demselben vorzubringen. Der Pabst aber wünschte dieß ganz und gar nicht; es ward dadurch dem Handel eine größere Wichtigkeit gegeben, da er doch immer noch glaubte, durch seine Briefe und Befehle an die Fürsten ihn abmachen zu können. Wahrscheinlich auch deßhalb, um Luthers Berufung vor den Reichstag zu erschweren, wurde am 3ten Januar 1521 der Bann wiederholt, so daß an die Stelle des bisher bedingt ausgesprochenen Bannes die plane unbedingte Verhängung trat. Aber Carl V., obgleich streng in den Grundsätzen der Kirche erzogen und darin befangen, hatte doch gar kein besonderes Interesse, dem Pabst sich gefällig zu erzeigen: er fragte noch im Jahr 1520 bei dem Churfürsten an, ob er geneigt sey, Luther mit auf den Reichstag in Worms (in Nürnberg herrschte die Pest) zu bringen? er wolle ihn daselbst von gelehrten und hochverständigen Leuten verhören und ihm kein Leid geschehen lassen. Der Churfürst hielt es nach dem, was inzwischen vorgekommen war, (die Verbrennung der Bulle,) nicht für rathsam und sicher für Luther, sich in Worms einzufinden, und antwortete dem Kaiser in diesem Sinne. Doch ließ er vorläufig Luther fragen, was er davon halte, und dieser antwortete: „Wenn ich berufen werde, will ich, so viel an mir, mich eh krank hinführen lassen, falls

ich nicht gesund kommen könnte, denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, so mich der Kaiser berufe; wollen sie die Sache mit Gewalt handeln, wie es scheint, so ist die Sache Gott zu befehlen, Der lebet und herrschet noch, welcher die drei Männer im feurigen Ofen erhalten. Will er mich aber nicht erhalten, so ist's um meinen Kopf eine gar schlechte Sache, wenn er gegen Christum gehalten wird, der mit höchster Schmach, Jedermanns Aergerniß und Vieler Untergang getödtet worden. Denn hier muß man auf keine Gefahr noch Wohlstand sehen, vielmehr darauf achten, daß wir das Evangelium, welches wir einmal angenommen, den Gottlosen zur Verspottung nicht lassen stecken und also den Widersachern nicht Gelegenheit geben, sich wider uns zu rühmen, daß wir nicht dürften bekennen, was wir lehren, und uns scheuen, unser Blut dafür zu vergießen, welche unsere Schmach und ihren stolzen Ruhm der barmherzige Heiland abwende. Amen. Ob es nun wohl also seyn muß, daß die Könige im Lande sich auflehnen und die Herren mit einander rathschlagen und mit den Heiden und Völkern toben wider den Herrn und seinen Gesalbten, so lehret doch auch dieser Psalm, daß Allen wohl sey, die auf ihn trauen, und nicht nur dieses, sondern auch, daß er sie verlache und verspotte. Wir können ja nicht wissen, ob durch unser Leben oder Tod dem Evangelio und gemeinen Wohlstand mehr oder weniger Gefahr zuwachsen möge. Ihr wisset, daß die göttliche Wahrheit ein Fels des Aergernisses ist, gesetzt

zu einem Fall und Aufstehen Vieler in Israel. — Unsrer Sorge kommet allein zu, Gott anzuflehen, daß der Anfang des Kaiserthums Caroli weder mit meinem noch irgend eines Menschen Blut zu Vertheidigung der Gottlosigkeit befleckt werde; ich wollte auch lieber, wie ich oft gesagt, allein durch die Romanisten umkommen, als daß der Kaiser mit den Seinen in die Sache verwickelt würde. Ihr wisset, was für Ungemach Kaiser Siegismund nach Hinrichtung Johann Hussens erlitten, daß er kein Glück gehabt, ohne Erben verschieden, daß auch sein Enkel Ladislaus umgekommen und also sein Geschlecht in einem Glied untergegangen; seine Gemahlin Barbara aber ist ein Schandflecken allen Königinnen geworden, nebst Anderem, welches Ihr wohl werdet wissen. Wenn es aber ja seyn soll, daß ich nicht nur den Hohepriestern, sondern auch den Heiden soll überantwortet werden, so geschehe des Herrn Wille. Hier habt ihr meinen Rath und Meinung: Versehet euch zu mir Alles, nur nicht daß ich fliehen oder widerrufen werde. Fliehen will ich nicht, widerrufen aber viel weniger, so wahr mich mein Herr Jesus stärket, denn ich kann keines ohne Gefahr der Gottseligkeit und Vieler Seligkeit thun.“

Mit dieser Erklärung Luther's reiste der Churfürst ab. Aber unterwegs kam ihm wieder ein Schreiben Carl's zu, des Inhalts, daß er Luther'n, falls er sich des Widerrufs weigere, gar zu Hause lassen, wenn er aber sich dazu verstände, doch nur bis Frankfurt reisen lassen sollte, um dort weitere Verhaltungsbefehle abzu-

warten; denn er sey glaublich berichtet worden, daß Luther bereits in des Pabsts höchsten Bann gefallen sey. Es war dieß ein augenblicklicher Sieg der päbstlich Gesinnten, welche sich mit allen Kräften dagegen setzten, den bereits Gebannten auf den Reichstag kommen zu lassen. Der vom Kaiser geltend gemachte Grund ließ sich allerdings hören, denn der etwas später wirklich ausgesprochene Bannfluch lautete schrecklich genug: Es würden Luther und Alle, die ihm anhiengen, deren aller Name, Zuname und Stand, wenn sie auch noch so hoch und ansehnlich wären, hierdurch ausdrücklich so gut als genannt sind, eben als ob der Name selbst dastände, für verbannte und verfluchte Leute erklärt, die des ewigen Fluchs und Interdikts schuldig, sie und ihre Abkömmlinge aller Ehren, Würden und Güter verlustig, des Lasters der beleidigten Majestät theilhaft. Es sollen an allen Orten, wo diese schreckliche Ketzerei sich eingenistet, alle Priester binnen drei Tagen Luther und seine Anhänger für Ketzer, Verbannte und Verfluchte erklären und an Sonn- und Festtagen mit der Kreuzesfahne, Läutung der Glocken, Anzündung und Auslöschung, auch Hinwerfung der Lichter auf die Erde den Bann publiciren und unerschrocken gegen die Ketzer predigen. Die Erzbischöfe, Bischöfe und andere Prälaten sollten sich zu einer Mauer aufwerfen und nicht schweigen wie stumme Hunde, die nicht bellen können, sondern unaufhörlich schreien u. s. w. Aber die Kraft des Banns war durch Luthers Wort gelähmt, so daß diese Blitze nicht mehr zündeten. Dem Churfürsten

dünkte nach seiner Ankunft in Worms das Erscheinen Luther's auf dem Reichstage, vielleicht in Folge der Stimmung, die er bei vielen Reichsständen gegen den Pabst wahrnahm, als etwas Wünschenswerthes, in eben dem Maaße, als die päbstlichen Legaten dagegen waren, und er fragte nochmals Luther'n, ob er einer kaiserlichen Ladung folgen wolle. Luther zeigte sich sehr bereitwillig: „Was Römischer Kaiserlicher und Hispanischer Königlicher Majestät, meines allergnädigsten Herrn, Bedenken und Meinung in meiner Sache ist, habe ich allenthalben mit gar demüthigem Dank und Gefallen vernommen, welcher Gnaden gegen Kaiserliche Majestät und Eure Churfürstliche Gnaden ich mich auf's unterthänigste bedanke. Und bin von Herzen erfreut, daß Kaiserliche Majestät die Sache, die, ob Gott will, Gottes, gemeiner Christenheit und der ganzen Deutschen Nation und nicht eines einigen Menschen, vielweniger mein eigen ist, zu seiner Kaiserlichen Majestät nehmen will. Darum bin ich nochmals wie bisher allerwege unterthäniglich erbötig, alles das zu thun und zu lassen, das ich mit christlichen Ehren thun mag, oder zu thun und zu lassen mit ehrbaren, christlichen und genugsamen Ursachen der heiligen göttlichen Schrift geweiset werde.“ Er erbat sich genugsame Versicherung und freies sicheres Geleit vor aller Gewalt, der er sich merklich zu besorgen habe, und daß man die Sache frommen, gelehrten, unverdächtigen, christlichen Männern, die in der Bibel wohlgegründet, befehlen möge, und ihn wegen etwa nöthiger Gegenwehr entschuldigen.

„Denn ich bin in demüthigem Gehorſam bereit, ſo ich genugſam Verſicherung und ein frei Geleit auf und abe wieder in meinen Gewahrſam erlange, auf nächſtkünftigen Reichstag zu Worms für gleichen, gelehrten, frommen und unverdächtigen Richtern fürzukommen und mit Hülfe des Allmächtigen mich dermaßen erzeigen und verantworten, daß männiglich in der Wahrheit erfahren ſoll, daß ich bisher nichts aus frevelm, unbedächtigem, ungeordnetem Willen und um zeitlicher und weltlicher Ehre und Nutzung willen, ſondern Alles, das ich geſchrieben und gelehrt habe, meinem Gewiſſen, Eid und Pflicht nach als ein armer Lehrer der heiligen Schrift, Gott zu Lobe, zu Heil und Seligkeit gemeiner Chriſtenheit, der ganzen Deutſchen Nation zu gut, zu Ausrottung der fährlichen Mißbräuche und Aberglauben und zu einer Lebigung der ganzen heiligen Chriſtenheit aus ſo viel unendlichen, unzähligen, unchriſtlichen und verdammlichen tyranniſchen Verkleinerung und Beſchwerung und Gotteslästerung fürgewandt und gethan habe.“

Auf die Nachricht, die Luther'n von Spalatin zukam, daß er wirklich ſolle nach Worms berufen werden, aber nur um gewiſſe Artikel zu widerrufen, gab er die Antwort: „Ich habe die Artikel, lieber Spalatin, ſo ich widerrufen ſoll, und Andres mehr, ſo mir fürgeſchrieben iſt, darnach ich mich zu richten und zu halten, empfangen. Aber gedenke nur nicht, daß ich Etwas widerrufen werde, weil ich ſehe und merke, daß die Papiſten keinen andern Grund und Behelf wider mich haben, darauf ſie fußen, denn daß ich wider der Kirchen (die ſie ihnen erdichten und träumen)

Hoffnungen erregt und den Intereſſen, Kräften und Beſtrebungen einen neuen Schwung zu geben pflegt, ſo hegte man auch von vielen Seiten die Hoffnung, daß dieſer Wormſer Reichstag zu manchen wichtigen Reſultaten führen, manche Uebelſtände beſeitigen, manchem Zweifelhaften durch feſte Beſtimmung und Entſcheidung ein Ende ſetzen würde; nur waren freilich die Wünſche in verſchiedenen Gemüthern auch ſehr verſchieden, und jede Parthei ſuchte und hoffte den Kaiſer in ihr Intereſſe zu ziehen, die obſchwebenden Streitfragen in ihrem Sinne erledigt zu ſehen.

Die Perſönlichkeit Carl's V., um deſſen Gunſt und Beitritt ſich die verſchiedenen Partheien bewarben, iſt ein noch immer nicht ganz aufgelöstes Räthſel; da beinahe die ganze Thätigkeit Luther's in die Zeit ſeines Kaiſerthums fällt, kann es nicht umgangen werden, eine Schilderung dieſes merkwürdigen Monarchen zu geben. Den Vorwurf berechnender, ſchleichender Argliſt, welche nach Einigen der Grundzug ſeines Charakters ſoll geweſen ſeyn und mit welcher er namentlich die Luther'ſchen Angelegenheiten behandelt haben ſoll, kann man wohl nicht zugeben; wahr iſt es, daß ſeine Gemüthsart etwas Verſchloſſenes und Zurückhaltendes hatte, und ebenſowahr, daß ſeine Handlungsweiſe in manchen Fällen, beſonders in ſpätern Zeiten, die Farbe der damaligen Politik, der welſchen Praktik, nicht verläugnete; aber handelten der König von Frankreich und der Pabſt offener und redlicher gegen ihn? Eben ſo wahr iſt auf der andern Seite, daß ſeine Geſinnung und Hand-

lungsweiſe oft etwas Großartiges und Edelmüthiges hatte, wofür nur an ſeine Züge gegen die Raubſtaaten erinnert werden darf, wenn gleich die Klugheit gegen die zweite Expedition mit Recht Vieles einwenden mochte und der Erfolg ſehr unglücklich war. Als deutſcher Kaiſer zeigte er viele Würde und bewies, daß er Sinn habe für die hohe Bedeutung der ihm übertragenen Krone. Man hat ihm beſonders übel genommen, daß er feindſelig gegen Luther geſinnt war und der Reformation entgegentrat. Freilich iſt es zu beklagen, daß er nicht die ſich darbietende Gelegenheit, die ganze Kirche zu reformiren und ganz Deutſchland vom Pfaffenjoch zu befreien, ergriff, daß er durch ſeinen Widerſtand die Reformation zwang, ſo viele Kraft im Kampf zu verſchwenden, ſtatt ſich innerlich zu ſtärken, daß er den unſeligen ſchmalkaldiſchen Krieg veranlaßte und die Empörung des ſächſiſchen Moritz hervorrief; um ihn jedoch wegen alles dieſes verdammen zu können, müßten wir eine ſichrere Einſicht in die ihn leitenden Beweggründe und Anſichten haben, als die vorhandenen Zeugniſſe gewähren.

Es läßt ſich bezweifeln, ob er wirklich ſo viel Geiſtesfreiheit beſaß, um das Wohlthätige und Zeitgemäße einer Reformation zu erkennen; man kann fragen, ob er nicht zu ſehr in den kirchlichen Vorurtheilen auferzogen und damit genährt war, um in dem kühnen Mönche etwas anders als einen unruhigen Schwärmer und vermeſſenen Neuerer zu erblicken. Will man unpartheiiſch ſeyn, ſo muß man wenigſtens die Langmuth

bewundern, mit welcher der Kaiſer die weitſchweifigen Verhandlungen über dieſe Religionsangelegenheiten ertrug und der Bereitwilligkeit Gerechtigkeit widerfahren laſſen, womit er zu verſöhnenden Maaßregeln, wenn gleich mit ſichtbarer Vorliebe für die eine Parthei, die Hand bot. Während er als Landesherr gewaltſame Maaßregeln gegen die Anhänger der neuen Lehre glaubte anordnen zu müſſen, ſcheute er ſich doch als Kaiſer, Rechte zu kränken und zu verletzen, und ſchien einen gewißen Ruhm darein zu ſetzen, in väterlicher Weiſe und Würde als ein milder Vermittler und Lenker aufzutreten, wiewohl ihm die höhere Kraft fehlte, dasjenige, was er ſcheinen wollte, wirklich zu ſeyn. In der That war auch die Stellung eines deutſchen Kaiſers unter den damaligen Umſtänden nichts weniger als leicht und angenehm, und wie unbehaglich ihm bei dem erſten Verſuch geworden, zeigte Carl V. dadurch zur Genüge, daß er acht Jahre lang nicht mehr nach Deutſchland kam. Er war, nach dem Umfange ſeiner Länder, einer der mächtigſten Monarchen; auſſer den habsburgiſchen Beſitzungen gebot er über das damals auf dem Gipfel der Macht und Blüthe ſtehende Spanien, und das Gold der neuen Welt floß zum großen Theil ihm zu; er konnte ſich rühmen, daß in ſeinen Staaten die Sonne nicht untergehe. Seine, auf den erſten Anſchein unermeßliche Macht, vor der auch die deutſchen Fürſten bei ſeiner Wahl Beſorgniſſe hegten, war jedoch in Wahrheit nicht ſo furchtbar; die Völker waren nicht durchaus zum blinden Gehorſam gewöhnt; die weite Ausdehnung der Länder vermehrte die Zahl

der oft feindseligen Grenznachbarn; die damals so furchtbaren Türken nahmen viele Geldmittel und Soldaten in Anspruch, die Verwaltung, besonders der Finanzen, war noch nicht so geregelt, daher die Geldzuflüsse oft stockend und ungewiß; das System der Heere war nicht zu der hohen (freilich die Völker erdrückenden) Vollkommenheit gebracht, und die Abwesenheit des Monarchen schwächte die Kraft des Regiments. So kam es, daß der mächtige Monarch sich von einem Augsburger Bürger große Geldsummen leihen lassen mußte und sich schenken lassen mochte; daß er in Deutschland, wo er am ohnmächtigsten war, in Nothfällen wie bei Türkenkriegen, die erforderliche Hülfe beinahe erbetteln oder mit Zugeständnissen und Verwilligungen erkaufen mußte. Die Stellung eines deutschen Kaisers hatte sich im Lauf der Jahrhunderte ganz verändert. In frühern Zeiten hatte die Masse der wahrhaft freien Männer den Kaiser gewählt, der die höchste Gewalt ausübte, so weit sie nur mit der Freiheit des Volkes vereinbar war. Die Herzoge und Grafen waren von ihm ernannte Beamte, ihre Gewalt eine übertragene. Aber nach und nach wurde die übertragene Gewalt zu einer erblichen, die Fürsten sahen sich als Landesherren an, und der, nach der goldnen Bulle von 7 Churfürsten zu wählende Kaiser ward durch lästige Bedingungen gehemmt, frei und kräftig zu handeln. Er war eigentlich ganz abhängig von dem Willen der Fürsten, und seine Gewalt erstreckte sich fast nur auf formelle Gegenstände, wie Ausschreiben von Reichstagen u. dgl. Auf den Reichstagen hatten ausser

den größern Fürſten auch die kleinern, Herzoge, Markgrafen, Ritter, und die Geſandten der Reichsſtädte, Biſchöfe und Aebte Sitz und Stimme; aber die größern Fürſten, beſonders die Churfürſten, verdrängten ebenſo nach unten die minder Mächtigen von Ausübung mancher Rechte, wie ſie nach oben den Kaiſer lähmten, was auch eine weiter unten zu erwähnende Bewegung des niederen Adels gegen ſie zur Folge hatte. Eine Verſammlung der deutſchen Reichsſtände, darunter ſo viele mächtige und beinahe unabhängige Fürſten, unter dem Vorſitz und Regiment eines gewählten Kaiſers, bot gewiß einen imponirenden großartigen Anblick dar, und kein andres Volk hatte ein gleiches Schauſpiel aufzuweiſen: aber dieſer Glanz des deutſchen Reichs wurde theuer bezahlt durch den Mangel an innerer Kraft. Es hielt bei der Beſchränkung der kaiſerlichen Macht und der Verſchiedenheit der Intereſſen unter den Ständen, ungemein ſchwer, einen nur einigermaßen wichtigen Beſchluß zu faſſen; Monate lang ſaß man oft beiſammen, unter ermüdenden und ſchleppenden Verhandlungen, deren Länge ihren Grund hatte theils in der Bedächtlichkeit und Zauderhaftigkeit der Anweſenden, theils in der Unvollſtändigkeit der Vollmachten für die Geſandten; und die zum Theil nicht wohl beſtellten Kaſſen der Fürſten und Herren litten dabei nicht wenig. Wenn die Reformation unter den gegebenen Umſtänden von der Schwerfälligkeit und Mangelhaftigkeit der deutſchen Reichsverfaſſung allerdings Nutzen zog, ſo darf man ſie doch nicht anklagen, die Auflöſung der Einheit des Reichs

herbeigeführt zu haben, welche sie freilich klärlich gezeigt und vielleicht auch noch beschleunigt hat.

Der zu Anfang des Jahrs 1521 in Worms versammelte Reichstag war ziemlich zahlreich von Fürsten besucht. Das Hauptinteresse machte, mit Verdunklung der politischen Gegenstände, die Religionsfrage aus, deren Beilegung man von diesem Reichstag hoffte. Der Pabst war durch zwei Legaten, Marius Caraccioli und Hieronymus Aleander vertreten. Diesen lag Alles daran, daß die Sache, welche der Pabst als eine abgeurtheilte und verdammte eigentlich schon für abgethan gehalten wissen wollte, nicht wieder hervorgezogen und erörtert würde; eine weitere Verhandlung abzuschneiden, war der Zweck der neuen, am 3. Januar erlassenen Bannbulle gegen Luther und seine Anhänger gewesen, worin die leidenschaftlichste Sprache des Fluchs geführt wird, und ebendahin zielte auch eine dreistündige Rede, welche Aleander vor der Reichsversammlung hielt, und worin er Luther's Ketzereien als so groß schilderte, daß wohl 100,000 Ketzer ihretwegen verbrannt zu werden verdienten. Luther sey theilhaftig der Ketzereien des Wicleff und Huß, er lehre, der Christ sey der Obrigkeit zu gehorchen nicht verbunden; er läugne das Fegfeuer, und sündige hiermit gegen die unterirdischen Geister, so wie gegen die himmlischen Geister, indem er herabsetzend und unehrerbietig von den Engeln geschrieben. Er sündige gegen den Clerus, weil er alle Christen für Priester ausgebe, gegen die Heiligen, gegen die Welt, gegen die Concilien, namentlich das von Constanz. Er wider

er des Pabstes Kron und zum andern, daß er der Mönche Bäuche angegriffen hat.“

Der erste Reichstag, welchen der neue Kaiser halten sollte, war vor der Thüre, und es schien zweckmäßig, die schon bedeutend gewordene Sache auf demselben vorzubringen. Der Pabst aber wünschte dieß ganz und gar nicht; es ward dadurch dem Handel eine größere Wichtigkeit gegeben, da er doch immer noch glaubte, durch seine Briefe und Befehle an die Fürsten ihn abmachen zu können. Wahrscheinlich auch deßhalb, um Luthers Berufung vor den Reichstag zu erschweren, wurde am 3ten Januar 1521 der Bann wiederholt, so daß an die Stelle des bisher bedingt ausgesprochenen Bannes die plane unbedingte Verhängung trat. Aber Carl V., obgleich streng in den Grundsätzen der Kirche erzogen und darin befangen, hatte doch gar kein besonderes Interesse, dem Pabst sich gefällig zu erzeigen: er fragte noch im Jahr 1520 bei dem Churfürsten an, ob er geneigt sey, Luther mit auf den Reichstag in Worms (in Nürnberg herrschte die Pest) zu bringen? er wolle ihn daselbst von gelehrten und hochverständigen Leuten verhören und ihm kein Leid geschehen lassen. Der Churfürst hielt es nach dem, was inzwischen vorgekommen war, (die Verbrennung der Bulle,) nicht für rathsam und sicher für Luther, sich in Worms einzufinden, und antwortete dem Kaiser in diesem Sinne. Doch ließ er vorläufig Luther fragen, was er davon halte, und dieser antwortete: „Wenn ich berufen werde, will ich, so viel an mir, mich eh krank hinführen lassen, falls

Stuhl war auch bei den Gegnern Luther's ziemlich lau, wo nicht bitter. So gab der oftgenannte Herzog Georg von Sachsen, dem Religion und Kirche sehr am Herzen lagen, zwölf Beschwerden gegen kirchliche Mißbräuche ein, durch welche die armen Christen geplündert, verführt und geärgert wurden, namentlich beklagt er sich sehr hart über den Ablaß und das anstößige Leben der Geistlichen: „Die größte Verdammniß der armen Seelen," lautet der zwölfte Punkt, „kommt von dem Aergerniß her, so die Clerisei giebt. Dahero nöthig ist eine allgemeine Reformation anzustellen, welche nicht füglicher, als in einem allgemeinen Concilio zu erhalten; darum bitten wir alle in geziemender Unterthänigkeit, selbiges mit höchstem Fleiß zu befördern." Unter solchen Umständen mußte der Legate noch froh seyn, daß man Luther'n nicht zu einer Disputation berief, sondern nur zu dem Behuf, ihn zu befragen: ob er auf den Artikeln wider den heiligen christlichen Glauben beharren, oder sie widerrufen wolle? Wenn er widerrufe, so könne er auch über andre Sachen gehört, und solle darin die Billigkeit verfügt werden. Dahin lautete die Antwort der Reichsstände auf ein ihnen mitgetheiltes Mandat des Kaisers, alle Bücher Luther's der Obrigkeit einzuhändigen. Die Stände meinten aber, es werde von Publicirung dieses Befehls geringer Nutzen zu hoffen seyn, denn Luther's Lehre sey bereits durch ganz Deutschland ausgebreitet, und habe vielerlei Gedanken und Bedenken erweckt, denen nicht abzuhelfen, wo er nicht gehört werde.

legte die Behauptung: man ſolle Luther's Bücher nicht verbrennen, weil viel Gutes darin ſey, und erklärte den anſcheinend frommen und reinen Lebenswandel Luther's für eine Teufelslarve, wie man oft bei den ärgſten Ketzern finde. Kräftig widerſetzte er ſich der Anſicht: man müſſe Luther'n mit freiem Geleite kommen laſſen und hören. Luther werde ſich von Niemand, auch nicht von einem Engel vom Himmel weiſen laſſen; er ſey auch vom Pabſt ſchon mit Verheiſſung ſicheren Geleits citirt worden, aber nicht erſchienen, und habe an ein Concilium appellirt. Er bitte die Kaiſerliche Majeſtät, ſich nicht ſelbſt dieſen Schimpf anzuthun; die Sache gehöre nicht vor ſie. Den Laien gebühre nicht hierüber zu urtheilen, ja die Geiſtlichen ſelbſt dürfen nicht ohne päbſtliche Erlaubniß ſich mit Ketzern in eine Diſputation einlaſſen. Man möchte doch das Aergerniß und den Vorwurf vermeiden: die Chriſten diſputiren über ihren Glauben, und gerade die Deutſchen, die man vor Andern für fromm halte. Er bitte, daß deſſen Bücher durch ein öffentliches Edikt zu verbrennen, und ſie ferner nicht aufzulegen oder zu verkaufen, geboten werde. Wo nicht, ſo werde der Kaiſer und die Biſchöfe zu Mainz, Kölln und Lüttich Schimpf davon haben, weil ſie die Bücher verbrennen laſſen, wann nicht ein Gleiches in ganz Deutſchland geſchehe.“ Aleander hatte Grund genug, Allem aufzubieten, um die Verſammelten für den Pabſt günſtig zu ſtimmen, und es wird behauptet, daß ihm zu dieſem Behuf auch Gelder von Rom angewieſen worden ſeyen, denn die Stimmung gegen den päbſtlichen

Stuhl war auch bei den Gegnern Luther's ziemlich lau, wo nicht bitter. So gab der oftgenannte Herzog Georg von Sachsen, dem Religion und Kirche sehr am Herzen lagen, zwölf Beschwerden gegen kirchliche Mißbräuche ein, durch welche die armen Christen geplündert, verführt und geärgert wurden, namentlich beklagt er sich sehr hart über den Ablaß und das anstößige Leben der Geistlichen: „Die größte Verdammniß der armen Seelen," lautet der zwölfte Punkt, „kommt von dem Aergerniß her, so die Clerisei giebt. Dahero nöthig ist eine allgemeine Reformation anzustellen, welche nicht füglicher, als in einem allgemeinen Concilio zu erhalten; darum bitten wir alle in geziemender Unterthänigkeit, selbiges mit höchstem Fleiß zu befördern." Unter solchen Umständen mußte der Legate noch froh seyn, daß man Luther'n nicht zu einer Disputation berief, sondern nur zu dem Behuf, ihn zu befragen: ob er auf den Artikeln wider den heiligen christlichen Glauben beharren, oder sie widerrufen wolle? Wenn er widerrufe, so könne er auch über andre Sachen gehört, und solle darin die Billigkeit verfügt werden. Dahin lautete die Antwort der Reichsstände auf ein ihnen mitgetheiltes Mandat des Kaisers, alle Bücher Luther's der Obrigkeit einzuhändigen. Die Stände meinten aber, es werde von Publicirung dieses Befehls geringer Nutzen zu hoffen seyn, denn Luther's Lehre sey bereits durch ganz Deutschland ausgebreitet, und habe vielerlei Gedanken und Bedenken erweckt, denen nicht abzuhelfen, wo er nicht gehört werde.

„keine Commiſſion“ habe. Auch andre Vermittlungsvorſchläge wurden gemacht, dahin gehend, daß die höchſten Häupter der Chriſtenheit unpartheiiſche Männer zu Richtern wählen möchten, deren Entſcheidung ſodann gelten ſollte, da es nicht rathſam und wünſchenswerth ſey, die Sache ganz der Entſcheidung des Pabſts anheimzuſtellen; aber auch dieſe Vorſchläge führten zu keinem Ziele. — Aus allem dieſem iſt aber abzunehmen, daß man nachgerade die Bedeutung der lutheriſchen Sache und ihre gefährlichen Folgen für das Pabſtthum mehr und mehr begriffen, ſo wie auch, daß man in Betracht der in Deutſchland herrſchenden Stimmung Bedenken getragen habe, über die päbſtliche Machtvollkommenheit die ausſchweifenden Begriffe geltend zu machen, wie in frühern Zeiten üblich war. In dieſer Hinſicht verdient auch noch hier angeführt zu werden, daß auf dieſem Reichstage 101 Beſchwerden deutſcher Nation zuſammengeſtellt und übergeben wurden, größtentheils gegen die Geldererpreſſungen und Anmaßungen des römiſchen Hofes gerichtet.

Luther in Worms.

Luther hatte nicht gezögert, sobald ihm die Ladung zukam, die verhängnißvolle Reise anzutreten, deren Wichtigkeit er ebensowohl als ihre Gefahr erkannte. Zwar hatte er das kaiserliche Wort in Händen, das ihm Sicherheit zusagte; aber doch war es denkbar, daß verwegene Leute, dem Pabst zu Gefallen, sich unterwegs an ihm vergriffen und vor seiner Seele stand das Schicksal des Huß, der, kaiserlicher Zusage zum Trotz, hundert Jahre früher zu Constanz unter ähnlichen Umständen verbrannt worden war, obgleich das damals versammelte Concilium das Bedürfniß einer Reformation lebhaft empfand und anerkannte. Aber Luther hatte sich mit dem Gedanken an das Martyrthum bereits so vertraut gemacht, daß ihn auch diese Aussicht nicht abschrecken konnte. Er trat in den ersten Tagen des April 1521 die Reise an, in Gesellschaft von Justus Jonas, Nicolaus Amsdorf, Peter Suaven und Hieronymus Schurf, einem Rechtsgelehrten, der ihm gewissermaßen als Advokat dienen sollte, und der kaiserliche Herold geleitete sie. Einige Andre schlossen sich unterwegs noch an. Ueberall erregte seine Ankunft das größte Auf-

ſehen; Freunde und Feinde wunderten ſich über den kühnen Muth des Mannes; am unerwarteſten und unwillkommenſten war die Nachricht ſeines Anzugs ſeinen Gegnern in Worms ſelbſt, die ihm dieſen Muth kaum zugetraut hatten, und eine nachtheilige Wendung der Sache für ſich befürchteten. In Weimar und Erfurt mußte ſich Luther dazu verſtehen zu predigen. In Erfurt wurde er auf's feyerlichſte vom Rektor der Univerſität und vierzig zu Pferd auf zwei Meilen Entfernung eingeholt; auch an andern Orten war der Zudrang des Volks groß, das den chriſtlichen Sachſen ſehen wollte. Er widerſtand ebenſo ſtandhaft den Beſorgniſſen der Wohlgeſinnten als den Drohungen der feindlich Geſinnten, wodurch er von Fortſetzung ſeiner Reiſe ſollte abgehalten werden. Ein frommer Prieſter von Naumburg, der ſich ſein Leben lang auf Alterthümer gelegt, ſandte ihm des frommen, chriſtlichen Savanarolä (der im Jahr 1498 als Ketzer verbrannt worden war) Bildniß, vermahnete ihn aber dabei, er wolle bei der erkannten Wahrheit mit breitem Fuß aushalten; denn ſein Gott werde wieder mit ihm ſeyn, und feſt bei ihm ſtehen und halten. Als man ihm prophezeite, er werde eben wie Huß zu Pulver verbrannt werden, antwortete er: „wenn ſie gleich ein Feuer machten zwiſchen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, wolle er doch im Namen des Herrn erſcheinen und dem Behemoth in ſein Maul zwiſchen die großen Zähne treten und Chriſtum bekennen, und denſelbigen walten laſſen.“ Wahrſcheinlich darauf berechnet, ihn zu ſchrecken, war es wohl auch, daß das kaiſerliche Mandat,

Luther's Schriften auszuliefern und zu verbrennen, trotz dem Widerrathen der Stände, dennoch verbreitet und angeſchlagen wurde, was eigentlich ſchon eine Verdammung Luther's und ſeiner Lehre in ſich ſchloß. Sogar der kaiſerliche Herold, hierüber betroffen, fragte Luther'n: „Herr Doktor, wollt Ihr fortziehen?“ worauf dieſer verſetzte: „Ja, unangeſehen daß man mich in den Bann gethan und das in allen Städten publicirt, will ich doch fortziehen und mich an das kaiſerliche Geleit halten.“ Auch krank wurde er unterwegs, ſo daß man ihm Blut ablaſſen mußte; doch erholte er ſich ſchnell wieder, um die Reiſe fortzuſetzen. Von Frankfurt aus ſchrieb er an Spalatin: „Wir kommen, mein Spalatin, obgleich der Satan mit mehr als Einer Krankheit mich zu hindern geſucht, denn den ganzen Weg von Eiſenach bis hieher bin ich unpaß geweſen, und auch jetzt noch, auf eine mir zuvor unbekannte Weiſe. Ich ſehe auch, daß das Mandat Caroli mir zum Schrecken iſt verbreitet worden. Aber Chriſtus lebet noch, derohalben wollen wir hinein in Worms zu Trotz allen hölliſchen Pforten und denen, die in der Luft herrſchen. Andre Briefe hab' ich nicht wollen ſchreiben, ich habe denn zuvor geſehen, was zu thun iſt, daß wir nicht den Satan aufblähen, welchen ich mir vielmehr fürgenommen zu ſchrecken und zu verachten. Mache alſo die Herberge zurecht.“ Luther wurde auch aufgefordert, ſtatt geradewegs nach Worms zu gehen, vorher ſich auf die Sickingen zugehörige Ebernburg zu begeben, um ſich mit dem kaiſerlichen Beichtvater Glapio daſelbſt zu be-

sprechen. Sickingen ließ Luther durch Bucer einladen, und ihm die Gefahren vorstellen, welchen er sich in Worms aussetze. Was auch Glapio's Absicht oder Auftrag gewesen seyn mag: die Gesinnung des Ritters Sickingen bürgt dafür, daß Er nichts Schlimmes gegen Luther beabsichtigen konnte; er hatte vielleicht den Wunsch, sich mit Luther persönlich und ausführlich zu besprechen; aber vielleicht hatte ihn der Churfürst von Mainz, mit dem er in genauer Verbindung stand, in böser Absicht dazu veranlaßt, wenigstens sah Luther in dem Vorschlage eine Praktik dieses Fürsten, darauf berechnet, ihn hinzuhalten, bis die Frist des sichern Geleites erloschen sey; er antwortete also ablehnend: „Nicht nach der Ebernburg, sondern nach Worms sey er beschieden, und dort sey er zu sprechen.“ Und als ihm der sorgliche Spalatin bei Oppenheim entgegenschickte, um ihn abzumahnen, nach Worms zu kommen, gab er die Antwort: „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, noch wollte ich hinein!“ — „Denn,“ so erzählte er selbst kurz vor seinem Tode: „ich war unerschrocken und fürchtete mich nicht. Gott kann einen wohl so tolle machen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre.“

Seine Ankunft und Einzug in Worms wird folgendermaßen beschrieben „Heute (am 16ten April) kam Doktor Martinus auf einem sächsischen Rollwagen gefahren hier an, in Begleitung Dreier, nämlich eines Bruders, L. Amsdorfen und eines Dänischen von Adel, Suabenii. Vor dem Wagen ritt der kaiserliche Herold

in seinem Habit mit dem Adlerswappen und sein Knecht. Dem Wagen folgte L. Justus Jonas von Northhausen mit seinem Famulo. Viele von Adel sind ihm entgegengegangen und zwar von Sächsischen Bernhard von Hirschfeld u. s. w. und viel andere fürstliche Hofleute. Um den Mittag 10 Uhr kam er in die Stadt, doch begleiteten ihn mehr als zweitausend Menschen in sein Quartier, welches er mit denen sächsischen Räthen Friedrich Thunau und Philipp Feilitsch, wie auch Ulrich Pappenheim, Reichsmarschall, gemein hat. Man sagt, die Papisten seyen durch seine Ankunft nicht wenig erschreckt worden, denn sie hatten gehofft, er werde nicht kommen, und sie also Gelegenheit haben, mit ihm desto schärfer zu verfahren.“ Einfach erzählt Luther selbst: „Ich fuhr in einem offenen Wägelein in einer Kutten in Worms ein, da kamen alle Leute auf die Gasse und wollten den Mönch Dr. Martin sehen, und fuhr also in Herzog Friedrich's Herberg, und war auch Herzog Friedrich dabei bange gewesen, daß ich gen Worms kam.“ Daselbst hatte er von Abend an bis in die späte Nacht von vielen Grafen, Freiherrn, Rittern und vom Adel geistlichen und weltlichen Standes, Zuspruch, die seinen unerschrockenen Muth und Fröhlichkeit bewunderten. Gleich am folgenden Tage, dem 17ten April, wurde er vor die Reichsversammlung geladen und der Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim holte ihn selbst dahin ab. Eh' er dahin gieng, stärkte er sich durch ein uns aufbehaltenes Gebet, welches hier seine Stelle finden mag: „Allmächtiger, ewi-

ger Gott! wie iſt es nur ein Ding um die Welt! wie ſperren ſie den Leuten die Mäuler auf, wie klein und gering iſt das Vertrauen der Menſchen auf Gott! Wie iſt das Fleiſch ſo zart und ſchwach und der Teufel ſo gewaltig und geſchäftig durch ſeine Apoſtel und Weltweiſen! Wie ziehet ſie ſobald die Hand ab und ſchnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da die Gottloſen hingehören. Und ſiehet nur allein bloß an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig iſt, und ein Anſehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden ſoll, ſo iſt's mit mir aus; die Glocke iſt ſchon gegoſſen und das Urtheil ſchon gefällt. Ach Gott, ach Gott! o du mein Gott! du mein Gott! ſtehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit! thue du es, du mußſt es thun, du allein! iſt es doch nicht meine, ſondern deine Sache, hab' ich doch für meine Perſon allhier nichts zu ſchaffen und mit dieſen großen Herrn der Welt zu thun, wollt' ich doch auch wohl gute geruhige Tage haben und unverworren ſeyn! Aber dein iſt die Sache, Herr, die gerecht und ewig iſt, ſtehe mir bei, du treuer, ewiger Gott! ich verlaſſe mich auf keinen Menſchen. Es iſt umſonſt und vergebens, es hinket Alles, was Fleiſch iſt und Fleiſch ſchmecket. O Gott, o Gott! höreſt du nicht, mein Gott? Biſt du todt? Nein, du kannſt nicht ſterben, du verbirgſt dich allein; haſt du mich dazu erwählet, ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß, ey ſo wollt' es Gott; denn ich mein Lebenlang nicht wider ſolche große Herren gedacht zu

legte die Behauptung: man solle Luther's Bücher nicht verbrennen, weil viel Gutes darin sey, und erklärte den anscheinend frommen und reinen Lebenswandel Luther's für eine Teufelslarve, wie man oft bei den ärgsten Ketzern finde. Kräftig widersetzte er sich der Ansicht: man müsse Luther'n mit freiem Geleite kommen lassen und hören. Luther werde sich von Niemand, auch nicht von einem Engel vom Himmel weisen lassen; er sey auch vom Pabst schon mit Verheissung sicheren Geleits citirt worden, aber nicht erschienen, und habe an ein Concilium appellirt. Er bitte die Kaiserliche Majestät, sich nicht selbst diesen Schimpf anzuthun; die Sache gehöre nicht vor sie. Den Laien gebühre nicht hierüber zu urtheilen, ja die Geistlichen selbst dürfen nicht ohne päbstliche Erlaubniß sich mit Ketzern in eine Disputation einlassen. Man möchte doch das Aergerniß und den Vorwurf vermeiden: die Christen disputiren über ihren Glauben, und gerade die Deutschen, die man vor Andern für fromm halte. Er bitte, daß dessen Bücher durch ein öffentliches Edikt zu verbrennen, und sie ferner nicht aufzulegen oder zu verkaufen, geboten werde. Wo nicht, so werde der Kaiser und die Bischöfe zu Mainz, Kölln und Lüttich Schimpf davon haben, weil sie die Bücher verbrennen lassen, wann nicht ein Gleiches in ganz Deutschland geschehe." Aleander hatte Grund genug, Allem aufzubieten, um die Versammelten für den Pabst günstig zu stimmen, und es wird behauptet, daß ihm zu diesem Behuf auch Gelder von Rom angewiesen worden seyen, denn die Stimmung gegen den päbstlichen

seyn, habe es auch mir nicht vorgenommen; ey, Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm seyn soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes. Herr, wo bleibest du? Du mein Gott, wo bist du? Komm', komm', ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und dein, so will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sey beschlossen in deinem Namen. Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen. Und wenn sie noch voller Teufel wär' und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen, dafür aber dein Wort mir gut ist und ist auch nur um den Leib zu thun, die Seele ist dein und gehöret dir zu und bleibt auch bei dir ewig, Amen, Gott helfe mir, Amen!" — Um vier Uhr begab er sich, von dem Reichsmarschall und dem kaiserlichen Herold geleitet, vor die Reichsversammlung; aber sie konnten wegen des zudrängenden Volks, das Luther'n sehen wollte, nicht auf dem gewöhnlichen Wege dahin gelangen, sondern mußten durch Gärten und Häuser gehen; aber Viele stiegen, um zu seinem Anblick zu gelangen, sogar auf Häuser und Dächer. Als er in den Saal des Rathhauses, wo die Versammlung war, treten wollte, klopfte ihm der berühmte deutsche Feldhauptmann Georg von Freundsberg auf die Schulter, mit den Worten: „Mönchlein, Mönchlein! Du gehst jetzt einen Gang, einen solchen

Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberſter auch in unſerer allerernſteſten Schlachtordnung nicht gethan haben. Biſt du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, ſo fahre in Gottes Namen fort und ſey nur getroſt! Gott wird dich nicht verlaſſen.“ Im Saale ſelbſt richteten manche von den Reichsgliedern tröſtende und ermuthigende Worte an ihn und namentlich rief ihm Einer die Worte Chriſti zu: „Wenn ſie euch überantworten werden, ſo ſorget nicht, Was oder Wie ihr reden wollet, denn es wird euch zu derſelbigen Stunde gegeben werden, was ihr reden ſollet.“ — Andere riefen ihm zu, ſich nicht zu fürchten vor denen, die nur den Leib tödten können. Der Reichsmarſchall aber erinnerte ihn, daß er ſich darauf beſchränken müſſe, nur auf die ihm vorgelegten Fragen zu antworten. Johann von Eck, Offizial von Trier, begann die Verhandlung mit der an Luther gerichteten Frage: „Ob er die aufgehäuft daliegenden Schriften für die ſeinigen erkenne und ob er deren Inhalt widerrufen wolle?“ Die erſte Frage hätte Luther, in heldenmüthiger Entſchloſſenheit unvorſichtig, ſofort bejaht, wenn nicht ſein Beiſtand, der Rechtsgelehrte Schurf, dazwiſchen gerufen hätte, man ſolle die Titel der Bücher einzeln verleſen; dieß geſchah und Luther bekannte ſich zu allen den vorliegenden Schriften. Auf die zweite Frage aber, den Widerruf betreffend, antwortete Luther: „Weil dieß eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit iſt, und Gottes Wort belanget, welches der größte Schatz im Himmel und auf Erden iſt und wir billig allzumal

in Ehren halten ſollen, ſo wäre es vermeſſentlich und gefährlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtiges anzuzeigen, ſintemal ich weniger, denn es die Sache erfordert, oder mehr denn es der Sachen gemäß wäre, unbeſonnen oder unbedacht behaupten und für gewiß ſagen könnte, welches beides mich in das Urtheil bringen würde, das Chriſtus gefällt hat, da er ſagt: Wer mich vor den Menſchen verläugnen wird, den will ich auch verläugnen vor meinem himmliſchen Vater — derohalben bitte ich von kaiſerlicher Majeſtät auf's allerunterthänigſte und demüthigſte Bedenkzeit, auf daß ich ohne Nachtheil Gottes Worts und ohne Gefahr meiner Seelen Seligkeit, auf die fürgehaltene Fragſtücke richtig antworten möge." Auf dieſe Bitte wurde ihm vom Kaiſer, jedoch mit der rügenden Bemerkung, daß er zum Beſinnen Zeit genug gehabt hätte, noch ein Tag Bedenkzeit verwilligt, Luther entlaſſen und die Verſammlung aufgehoben.

Gegen fünftauſend Menſchen ſollen im Saal, in den Gängen und um die Fenſter herum verſammelt geweſen ſeyn; Luther wurde unter beifälligem Zurufen der Menge nach Hauſe geleitet und man hörte eine Stimme: Selig iſt der Leib, der dich getragen! — Manche möchten es befremdend finden, daß Luther hier noch mit einer entſchiedenen Antwort zögerte, und ſeine Feinde haben nicht ermangelt, darin den Beweis von Zweifel und Muthloſigkeit, oder wenigſtens davon zu finden, daß er nicht zu den ächten Jüngern und Zeugen Jeſu gehöre, welchen das, was ſie zu antworten haben, gemäß jener

Verheissung, zur rechten Zeit solle eingegeben werden. Man bedenke für's erste, daß auch auf das stärkste Gemüth die Ueberraschung durch neue, ungewohnte Umgebung und die Befangenheit in einer seltsamen Lage, für den Augenblick einen mächtigeren Eindruck machen kann, als die gewisse und nackte Gefahr. Die Reichsversammlung war so groß und glänzend, daß Luther, dem dergleichen fremd, wohl einigermaßen durch diesen Anblick hätte bewegt werden mögen; aber die oben gegebene Antwort zeigt nicht einmal die Spuren von Schüchternheit und Befangenheit. Wahrscheinlicher ist wohl dieß: Luther war gewiß mit einem festen Entschluß nach Worms gekommen, aber schwerlich hatte er sich gedacht, daß es mit seiner Vernehmung so rasch gehen werde, als der Fall war, und was vielleicht absichtlich von seinen Gegnern eingeleitet wurde, um ihn zu überraschen: in der kurzen Zeit seines Aufenthalts hatte er, bei dem großen Zulauf, kaum die Zeit zu gehöriger Sammlung finden können, und so wenig er über das Was seiner Antwort einen Augenblick im Zweifel seyn konnte, war es doch sehr natürlich, daß er über das Wie, über die Form, in der er sie zu geben hätte, sich noch länger zu bedenken wünschte, um so mehr, als sich ihm in diesem Augenblicke, in diesen Umgebungen die unendliche Wichtigkeit der Sache für so viele Seelen, lebhafter als je aufdrängte. Es scheint auch nicht, daß irgend Einer der ihm Wohlgesinnten mit seiner Antwort unzufrieden gewesen sey, oder die Gegner darüber zu triumphiren wagten, und in jedem Falle hätte sein Benehmen am

folgenden Tage jede Besorgniß jener zerstreuen und jeden Jubel dieser beschämen müssen. Am 18. April wurde er wieder um vier Uhr abgeholt, mußte aber, unter einer großen Menge Volks, aussen warten bis um sechs Uhr, wo im Saale schon alle Fackeln angezündet waren. Als er in den Saal getreten, fieng der Offizial Johann von Eck wieder an zu reden: „Gestern Abend hat kaiserliche Majestät Dir, Martin Luther, diese Stunde ernennet, sintemal Du die Bücher, so wir gestern erzählet, für die deinen öffentlich erkannt und angenommen hast. Weil Du aber auf die Frage, ob Du etliche von denselben für nichtig gehalten, oder Alles, dazu Du Dich bekenneſt, für recht halten und billigen wollteſt, Bedenkzeit gebeten haſt, welche nun aus iſt, wiewohl Du hätteſt von Rechtswegen nicht ſollen länger Bedenkzeit erlangen, weil Du eine ſo lange Zeit wohl gewußt haſt, wozu Du erfordert biſt worden, und des Glaubens Sachen Allen und Jeden ſo gewiß, und ein Jeglicher darin dermaßen berichtet ſeyn ſollte, daß er, zu welcher Zeit es von ihm geſucht und begehret wird, deſſelben gewiſſen und beſtändigen Grund, Urſach und Rechenſchaft geben könnte, geſchweige denn Du, der Du ein ſolcher großer und geübter Doktor der heiligen Schrift biſt. Wohlan ſo gieb endliche Antwort auf der kaiſerlichen Majeſtät Suchen, welcher milde Güte Du in dewerlangten Bedenkzeit erfahren haſt: Willſt Du deine erkannte Bücher allzumal vertheidigen, oder aber etwas widerrufen?“ Dieß ſagte der Offizial lateiniſch und deutſch. Hierauf hob Luther an zu reden, und zwar, wie ein Bericht lautet:

„auf's allerunterthänigſte und demüthigſte, ſchrie nicht ſehr noch heftig, ſondern redete fein ſittig, züchtig und beſcheiden, doch mit großer chriſtlicher Freudigkeit und Beſtändigkeit, und alſo daß die Widerſacher wünſchten und begehrten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet, als die ſich mehr verſehen und gehofft hatten, nachdem er Bedenkzeit gebeten, er würde widerrufen haben.“ Luther begann mit folgenden Worten: „Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter Kaiſer, durchlauchtigſte Fürſten, gnädigſte und gnädige Herren! Auf den Termin und Bedenkzeit, mir des geſtrigen Abends angeſtellt und ernennt, erſcheine ich als der Gehorſame, und bitte durch die Barmherzigkeit Gottes, Eure kaiſerliche Majeſtät und Gnaden geruhen, als ich hoffe, die Sache der Gerechtigkeit und Wahrheit gnädiglich anzuhören. Und ſo ich von wegen meiner Unerfahrung Jemand entweder ſeinen gebührlichen Titel nicht geben würde, oder aber mit einigen Geberden und Weiſe wider die höfliche Sitte handeln, mir Solches gnädiglichen und zu verzeihen, als Einem der nicht an fürſtlichen Höfen erzogen, ſondern in Mönchs-Winkeln aufkommen und erwachſen. Welcher ich von mir nichts Andres anzeigen kann, denn daß ich bisher mit ſolcher Einfalt des Gemüths geſchrieben und gelehrt habe, daß ich auf Erden nichts Andres denn Gottes Ehre und die unverkümmerte Unterweiſung der Chriſtglaubigen geſucht habe.“ Von den zwei ihm vorgelegten Fragen habe er geſtern ſchon auf die erſte eine bejahende Antwort gegeben, bei welcher er auch feſt bleibe und ewiglich beſtehen wolle, daß nämlich die

angezeigten Bücher sein seyen, es wäre denn, daß durch den Betrug Mißgünstiger etwas darin verändert oder verkehrt ausgezogen wäre; wozu er sich nicht bekennen könnte. Was aber den andern Theil der Frage betreffe, so bitte er kaiserliche Majestät, sie wolle ein „fleißig Aufachten haben, daß seine Bücher nicht alle einerlei Art seyen.“ Er macht mehrere Unterscheidungen: in etlichen sey der Glaube und die Sittenlehre so evangelisch und schlicht gehandelt, daß auch seine Widerwärtigen sie für nützlich und unschädlich anerkennen müssen, und für allenthalben würdig, von christlichen Leuten gelesen zu werden. Erkläre ja sogar die so heftige Bulle etliche seiner Bücher für unschädlich, wiewohl sie sie durch ein widernatürlich Urtheil verdamme. Diese könnte er nicht widerrufen, ohne der christlichen Wahrheit abzusagen. Ein andrer Theil seiner Schriften sey gegen das Pabstthum, seine Einrichtungen und Satzungen gerichtet, als wider die, so mit ihren bösen Lehren und Exempeln die christliche Welt an Leib und Seele verwüstet habe, denn das könne Niemand leugnen, daß dadurch die Gewissen der Christgläubigen auf's allerinnigste gefangen, beschwert, gemartert und gepeinigt, auch Hab' und Gut der hochberühmten deutschen Nation durch unglaubige Tyrannei verschlunden und ersäuft werde. Widerrufe er diese Schriften, so würde er nur diese Tyraunei stärken und bestätigen, und der Gottlosigkeit und Bosheit Thür und Thor öffnen. „Mein lieber Gott! wie ein großer Schanddeckel der Bosheit und Tyrannei würde ich seyn!“ Die dritte Art seiner Bücher seyen die gegen Privatpersonen

geſchriebenen, die ſich unterſtanden, die römiſche Tyrannei zu vertheidigen, und die von ihm gelehrte gottſelige Lehre zu dämpfen. Wider dieſelben bekenne er, heftiger und ſchärfer geweſen zu ſeyn, denn dem chriſtlichen Weſen und Stande gezieme. Denn er mache ſich ſelbſt nicht zu einem Heiligen, und diſputire nicht von ſeinem Leben, ſondern von der Lehre Chriſti: „Doch wie dem, weil ich ein Menſch, nicht Gott bin, ſo mag ich meine Büchlein durch keine andere Handhabung erhalten, denn mein Herr Jeſus Chriſtus ſeine Lehre unterhalten hat, welcher, als er von Hannas von ſeiner Lehre gefragt und vom Diener auf einen Backen geſchlagen ward, ſagte er: Habe ich Uebel geredet, ſo beweiſe es, daß es böſe ſey. So nun der Herr ſelbſt ſich nicht gewegert hat, anzuhören Gezeugniß gegen ſeine Lehre, auch von dem allerſchnödeſten Knecht, wie viel mehr ſollen die, die nichts anders vermögen, denn irren, wie ich, begehren und erwarten, ob mir Jemand Zeugniß wollte geben wider meine Lehre.“ So fordere er denn Alle und Jede Höchſte und Niedrigſte auf, ihn aus evangeliſchen oder prophetiſchen Schriften ſeines Irrthums zu überweiſen. Und ſo er überwieſen werde, ſey er willig und bereit, alle Irrthümer zu widerrufen, und wolle ſelbſt der erſte ſeyn, ſeine Bücher in's Feuer zu werfen. „Aus welchem Allen ich meine, daß offenbar werde, wie ich genugſam bedacht, erwogen und ermeſſen habe, die Gefahr beſorglicher Zwietracht, Aufruhr und Empörung, von meiner Lehre in der Welt erwachſen, daran ich geſtern ernſtlich und feſtiglich bin erinnert worden. Wahrlich mir iſt das

das Allerlustigste, zu sehen, daß von wegen des göttlichen Worts Partheiung, Mißhelligkeit und Uneinigkeit werden. Denn das ist der Lauf und Ausgang des göttlichen Worts, wie der Herr selbst sagt: ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt.“ Dann warnte er vor dem Unheil, das aus leichtsinnigem und ungöttlichem Handeln in dieser Sache hervorgehen könnte, und schloß: „Ich sage das nicht darum, daß so großen Häuptern meine Lehre und Unterweisung von nöthen sey, sondern daß ich meinem deutschen Heimathlande meinen Dienst nicht habe sollen und wollen entziehen. Und hiemit Euer kaiserlichen Majestät und Gnaden ich mich unterthänigst befehle, in Demuth bittend, sie wollen durch meiner Abgünstigen üble Meinung mich nicht verunglimpfen und in Ungnade bringen lassen.“ Als Luther diese seine ziemlich ausführliche Antwort in deutscher Sprache gegeben hatte, verlangte man von ihm, er solle sie noch einmal lateinisch wiederholen. „Aber,“ erzählt er selbst, „ich schwitzte sehr, und war mir des Getümmels wegen, sehr heiß, und daß ich gar unter den Fürsten stunde. Doch sagte Herr Friedrich von Thunau zu mir: Könnet Ihr es nicht thun, so ist's genug, Herr Doktor. Aber ich wiederholete alle meine Worte lateinisch, das gefiel Herzog Friedrich dem Churfürsten überaus wohl.“ Mit dieser ausführlichen Antwort waren aber der Kaiser und andre Stände nicht zufrieden; er habe, erwiederte ihm der kaiserliche Orator, nicht zur Sache geredet, zum disputiren sey hier nicht der Ort, es werde von ihm eine schlichte,

einfältige Antwort begehrt, ob er widerrufen wolle oder nicht. Darauf antwortete Luther: „Weil denn Euer kaiſerliche Majeſtät und Gnaden eine ſchlichte Antwort begehren, ſo will ich eine geben, ſo weder Hörner noch Zähne haben ſoll, nämlich alſo: Es ſey denn, daß ich durch Zeugniß der Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Urſachen überwunden und überweiſet werde, (denn ich glaube weder dem Pabſt noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tag und offenbar iſt, daß ſie oft geirrt haben, und ihnen ſelbſt ſind widerwärtig geweßt), und ich alſo mit den Sprüchen, die von mir angezogen und eingeführet ſind, überzeuget, und mein Gewiſſen in Gottes Wort gefangen ſey, ſo kann und will ich nichts widerrufen, weil weder ſicher noch gerathen iſt, etwas wider das Gewiſſen zu thun. Hier ſteh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.“ Der Offizial antwortete nur kurz, man könne nicht beweiſen, daß die Concilien geirrt haben, aber Luther erbot ſich zu dieſem Beweiſe. Hierauf trennte ſich die Verſammlung, in welcher Luther gegen zwei Stunden geredet hatte. Als er nach Hauſe gieng, verlachten ihn die Spanier. Aber der alte Herzog Erich von Braunſchweig ſchickte ihm eine ſilberne Kanne mit Eimbecker-Bier, und hieß ihn ſich damit erquicken. Luther fragte, was für ein Fürſt ſeiner alſo in Gnaden gedenke? und da er vernahm, daß ihn ein päbſtlicher Herr damit beſchenke, der ſelbſt zuvor aus dieſer Kanne getrunken, daß er ſich nichts Böſes deßhalb zu verſehen habe, trank er auch, und ſprach: „Wie heute Herzog

Erich meiner gedacht, alſo gedenke ſeiner unſer Herr Chriſtus in ſeinem letzten Kampf.“

Dieſer Worte, lautet ein Bericht, gedachte beſagter Herzog in ſeiner letzten Stunde und begehrte von einem bei dem Bett ſtehenden Edelknaben, er ſollte ihn mit evangeliſchem Troſt erquicken. Ueberhaupt konnte der Eindruck, welchen Luther durch ſein Benehmen hervorbrachte, bei den nicht allzu ſehr gegen ihn Eingenommenen nur günſtig ſeyn, und die am ſchlimmſten auf ihn zu ſprechen waren, warfen ihm „bäuriſche Grobheit“ vor, weil er ſich in Worten und Geberden nicht habe ſo weit verſtellen können, daß man nicht alſobald gemerkt hätte, wer er wäre; aber die Ausſtellungen dieſer Ceremonienmeiſter, wie ſie ein proteſtantiſcher Schriftſteller treffend nennt, können nur Lächeln erregen. Der Kaiſer ſelbſt, der bei dem erſten Auftritt Luther's geäuſſert, daß ihn dieſer ſchwerlich zum Ketzer machen könnte, ſoll doch bei dem Schluß von Luther's Rede geſagt haben: der Mönch redet unerſchrocken und mit getroſtem Muth. Diejenigen aber, welche Luther'n zuvor ſchon günſtig geweſen, wurden gar ſehr durch ſeine Worte erbaut und gewonnen und bedachten ſich auch nicht, ihn perſönlich ihrer Theilnahme und ihrer beſten Wünſche zu verſichern. „Es iſt gewißlich wahr,“ erzählt Spalatin, „daß Gott den Doktor Martinus auf dem Reichstag zu Worms alſo ehrete, daß er viel mehr Zuſehen und Anſehen hatte, denn alle Fürſten und Herren. So voller Volks war es ein und alle Tage in ſeiner Herberge, ſo lang er zu Worms war. So hab' ich

über andern Grafen und Herren selbst bei ihm in seiner Herberge gesehen Landgrafen Philipp von Hessen, (Luther selbst erzählt die muntern und treuherzigen Reden dieses damals noch sehr jungen Fürsten, der noch nicht auf seiner Seite war,) Herzog Wilhelm zu Braunschweig und Grafen Wilhelm zu Henneberg.“ Durch solche Theilnahme haben die Großen Luther'n, aber auch sich selbst geehrt, und bewiesen, daß die Fürsten der damaligen Zeit nicht ihren Ruhm darein setzten, unter den abgemessenen und peinlichen Formen einer ängstlich und kleinlich bewachten und zur Schau getragenen äussern Würde, die ächten und warmen Empfindungen eines erregbaren Gefühls zu verbergen, und sich nicht schämten, ein aufrichtiges Interesse für etwas Anderes als ihren Vortheil zu haben und zu äussern. Churfürst Friedrich hatte sich besorgt, Luther möchte verzagt werden, wenn er vor dem Kaiser und Ständen sollte antworten; nachdem er aber Zeuge seiner Standhaftigkeit gewesen, ließ er Spalatin, der bei Luther'n gewesen, noch spät Abends zu sich holen, nahm ihn mit sich in seine Schlafkammer und sagte voll Verwunderung: „O wie schön hat Pater Martinus vor dem Kaiser und Ständen deutsch und lateinisch geredet! er ist genug, oder zu viel herzhaft gewesen,“ und hieß dann Spalatin wieder zu Luther zurückkehren. — Der Kaiser schickte gleich folgenden Tages in den Reichsrath einen Zettel des Inhalts: Weil Luther nicht widerrufen wolle, so wolle er nach dem Exempel seiner Vorfahren den alten Glauben schützen, dem römischen Stuhl Hülfe leisten,

Lutherum nebſt ſeinen Anhängern in Bann und Acht thun, und in andre Wege verfolgen und vertilgen, doch aber das freie Geleite halten. Aber er hatte hiebei nicht die üblichen Formen beobachtet, wonach zuvor das Gutachten der Fürſten einzuholen nöthig war, ſo daß hiedurch nur längere Berathungen entſtanden. Auch willigte der Kaiſer ſelbſt auf Zureden einiger Stände ein, das ſichere Geleit für Luther noch um einige Tage zu verlängern, damit man weitere Verhandlungen mit ihm verſuchen könnte. Zur Sprache kam während dieſer Friſt nun auch die Frage, ob man wirklich verpflichtet ſey, Luther'n das Geleit zu halten, oder ob man nicht mit ihm, wie mit Huß in Conſtanz, verfahren ſollte. Ganz entſchieden iſt aber nicht, ob dieß in der Verſammlung der Reichsſtände oder nur in Privatgeſprächen verhandelt worden. So befremdend und betrübend es iſt, daß auch nur der geringſte Zweifel hierüber ſich ausſprechen durfte und daß der Rath eines ſolchen Treubruchs unter deutſchen Fürſten Vertheidiger finden konnte, ſo iſt dabei doch erfreulich, daß ſich die edlere Geſinnung Andrer bei dieſer Gelegenheit kräftig ausſprach. Der treffliche Churfürſt am Rhein, Pfalzgraf Ludwig, ſagte: es ſey noch zur Zeit unvergeſſen, daß man dem Johann Huß nicht Wort gehalten, darum dieſelben, ſo darein gewilligt, hernachmals eben wenig Sieg und Glück mehr bekommen hätten. Dieſer Fürſt ſoll ſich nach Luther's eigner Erzählung, im Streit mit dem Churfürſten von Brandenburg, der andrer Meinung war, ſo erhitzt haben, daß beide zu den

Messern griffen. Der, Luther'n persönlich abgeneigte, Herzog Georg von Sachsen erklärte frei: „Die deutschen Fürsten werden diese Schande, daß man das Geleit sollte brechen, zumal auf dem ersten Reichstag des Kaisers, nimmermehr zulassen; es komme solches mit der alten deutschen Redlichkeit nicht überein; was man versprochen, müsse man auch halten!“ — welches schön und fürstlich geredet, und billig auch an dem sonst heftigen Feind zu loben ist. Und Kaiser Karl selbst soll erklärt haben: „Wenn Treu und Glauben nirgends mehr gelitten würden, so sollten sie doch an fürstlichen Höfen ihre Zuflucht finden!“ Karl soll in spätern Zeiten im Kloster es als ein Unrecht angesehen und bereut haben, daß er dem Ketzer, der einen Größern beleidigt hatte, als ihn, nämlich Gott selbst, das Geleit hielt. Wenn in den dumpfen Mauern des trübsinnigen Klosters sich solche Vorstellungen in seiner Seele festsetzen konnten, so ist dagegen erfreulich, daß die Kaiserkrone auf seinem Haupte, ihn vor solchem bigotten Wahnsinn schützte, und eine freiere, edlere Gesinnung, obwohl von ihm selbst nachmals verdammt, ihm ein Verbrechen ersparte. — Vielleicht aber wäre es auch nicht einmal gefahrlos gewesen, gewaltsam gegen Luther zu verfahren. Der kühne, entschlossene Franz von Sickingen und der eifernde Hutten, der Luther'n durch feurige Briefe stärkte, beobachteten scharf den Verlauf der Dinge zu Worms; ein feindseliger Schritt gegen Luther wäre von jenen Helden schwerlich ungerächt geblieben. Ein in Worms angeschlagenes Blatt, mit der verfänglichen Unterschrift:

„Bundschuh! Bundschuh!“ zeigte an, daß mehrere hundert Bewaffnete in der Nähe bereit seyen, jedes Luther angethane Leid zu rächen, und sowohl diese, als die Schriften Huttens sollen in Worms große Gährung verursacht haben. Es bleibt ungewiß, ob es mit jener Drohung ernstlich gemeint, oder ob es nur eine List war, um Luther's Feinde zu schrecken, oder ob der Anschlag gar von diesen selbst ausgieng, um Neid und Haß gegen Luther zu entzünden. Doch schrieb Hutten, der die Sache zwar von sich und seinen Freunden ablehnte, über Sickingens Gesinnung in jener Zeit: „Franz hat feierlich geschworen, daß er für die Sache der Wahrheit Alles wagen und thun wolle. Du weißt, daß eine solche Verheissung aus seinem Munde so unverbrüchlich wie ein Götterspruch ist.“ Der Kaiser selbst hielt den Anschlag für eine eitle Drohung; immerhin aber gewann dadurch Luther's Sache an Bedeutung und Gewicht.

Die Luther'n noch zugegebene Frist von einigen Tagen verstrich unter fruchtlosen Verhandlungen zu gütlicher Beilegung der Sache. Der Churfürst von Trier, der Luther'n freundlich begegnete, nahm sich der Sache besonders an, und Er, Markgraf Joachim von Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen, die Bischöfe von Brandenburg und Augsburg beriefen Luther auf den 24. April vor sich, nicht zu einer Disputation, sondern um ihn, wie der das Wort führende badische Kanzler Vehus sich ausdrückte, aus christlicher Liebe und Gnade gnädiglich und brüderlich zu ermahnen. Er machte ihn besonders auch auf die Gefahren aufmerk-

ſam, die aus ſeinen Lehren der bürgerlichen Ruhe und Ordnung drohten, und den Mißbrauch, den das Volk aus Mißverſtand, z. B. von der Lehre von der chriſtlichen Freiheit, treiben würde; vertheidigte auch die Concilien, und behauptete ihre Uebereinſtimmung unter ſich. Luther erklärte ſich zu Allem bereit, was man von ihm verlange, nur daß er nicht gezwungen würde, Gottes Wort zu verläugnen. Darauf ſtellte der badiſche Kanzler das Anſinnen an ihn: er ſolle ſeine Bücher und Schriften kaiſerlicher Majeſtät und dem Reich, darüber zu urtheilen, unterwerfen. Luther erklärte, daß er dieſes Urtheil durchaus nicht fliehe und verwerfe, nur aber ſolle ſolches durch Gottes Wort und heilige Schrift geſchehen. In mehrern Beſprechungen blieb er bei dieſem Entſchluß, wie er denn immer feſter und entſchiedener ſich allein auf das Wort Gottes gründete. Auch den weitern Vorſchlag: ſeine Sache auf Erkenntniß eines künftigen Conciliums zu ſtellen, nahm er nur unter der Bedingung an, daß über ſeine Behauptungen aus der heiligen Schrift geſprochen und geurtheilt und das Widerſpiel mit denſelben Zeugniſſen bewieſen würde. Darauf handelte noch der Erzbiſchof von Trier in Perſon auf's allergnädigſte mit Luther, wo Luther ihm nichts verhielt und frei ſagte: es würde in keinem Wege zu thun ſeyn, eine ſo große und wichtige Sache denen zu vertrauen und zu untergeben, die in öffentlichem, ſtehendem Geleit ihn mit neuen Mandaten angetaſtet, ſeine Bücher verdammt und des Pabſts Bulle gebilligt und beſtätigt hätten. Aufgefordert von dem

Erzbischofe, selbst anzugeben, wie der Sache könne gerathen und geholfen werden, antwortete Luther: „Kein besser Rath noch Hülfe ist, denn so Gamaliel gegeben, wie St. Lucas zeuget Ap.Gesch. 5. Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird's untergehen, ist's aber aus Gott, so werdet Ihr's nicht dämpfen können. Eh' will ich Leib und Leben, Stumpf und Stiel darüber fahren lassen, denn Gottes klar und wahr Wort übergeben." Bald darauf zeigte ihm der Trierische Offizial in seiner Herberge an, daß, da alle Vermahnungen an ihm vergeblich wären, der Kaiser als Vogt des katholischen Glaubens procediren müsse. Kaiserliche Majestät befehle, daß er binnen 21 Tagen von dannen wieder in sein Gewahrsam mit freiem Geleit kommen möchte, doch solle er unterwegs das Volk nicht mit Predigen oder Schreiben erregen. Luther dankte demüthig und bescheiden für gnädige Anhörung und Haltung des Geleits und versicherte die Reinheit seines Willens. Dann am andern Tage, den 26. April, nachdem er seine Herren und Freunde, deren sehr viele zu ihm gekommer, gesegnet, und ein Süpplein und Frühstück genommen hatte, zog er davon, um zehn Uhr vor Mittage mit denen, die ihn geleitet hatten. Aber Caspar Sturm, der Ehrenhold, folgte ihm nach etlichen Stunden, fand ihn zu Oppenheim, und geleitete ihn aus mündlichem Befehl Kaiser Carls.

Dieß ist die Geschichte von Luther's Auftritt vor dem Reichstag zu Worms, — die schönsten Tage seines

ſam, die aus ſeinen Lehren der bürgerlichen Ruhe und Ordnung drohten, und den Mißbrauch, den das Volk aus Mißverſtand, z. B. von der Lehre von der chriſtlichen Freiheit, treiben würde; vertheidigte auch die Concilien, und behauptete ihre Uebereinſtimmung unter ſich. Luther erklärte ſich zu Allem bereit, was man von ihm verlange, nur daß er nicht gezwungen würde, Gottes Wort zu verläugnen. Darauf ſtellte der badiſche Kanzler das Anſinnen an ihn: er ſolle ſeine Bücher und Schriften kaiſerlicher Majeſtät und dem Reich, darüber zu urtheilen, unterwerfen. Luther erklärte, daß er dieſes Urtheil durchaus nicht fliehe und verwerfe, nur aber ſolle ſolches durch Gottes Wort und heilige Schrift geſchehen. In mehrern Beſprechungen blieb er bei dieſem Entſchluß, wie er denn immer feſter und entſchiedener ſich allein auf das Wort Gottes gründete. Auch den weitern Vorſchlag: ſeine Sache auf Erkenntniß eines künftigen Concilium zu ſtellen, nahm er nur unter der Bedingung an, daß über ſeine Behauptungen aus der heiligen Schrift geſprochen und geurtheilt und das Widerſpiel mit denſelben Zeugniſſen bewieſen würde. Darauf handelte noch der Erzbiſchof von Trier in Perſon auf's allergnädigſte mit Luther, wo Luther ihm nichts verhielt und frei ſagte: es würde in keinem Wege zu thun ſeyn, eine ſo große und wichtige Sache denen zu vertrauen und zu untergeben, die in öffentlichem, ſtehendem Geleit ihn mit neuen Mandaten angetaſtet, ſeine Bücher verdammt und des Pabſts Bulle gebilligt und beſtätigt hätten. Aufgefordert von dem

Erzbischofe, selbst anzugeben, wie der Sache könne gerathen und geholfen werden, antwortete Luther: „Kein besser Rath noch Hülfe ist, denn so Gamaliel gegeben, wie St. Lucas zeuget Ap.Gesch. 5. Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird's untergehen, ist's aber aus Gott, so werdet Ihr's nicht dämpfen können. Eh' will ich Leib und Leben, Stumpf und Stiel darüber fahren lassen, denn Gottes klar und wahr Wort übergeben.“ Bald darauf zeigte ihm der Trierische Offizial in seiner Herberge an, daß, da alle Vermahnungen an ihm vergeblich wären, der Kaiser als Vogt des katholischen Glaubens procediren müsse. Kaiserliche Majestät befehle, daß er binnen 21 Tagen von dannen wieder in sein Gewahrsam mit freiem Geleit kommen möchte, doch solle er unterwegs das Volk nicht mit Predigen oder Schreiben erregen. Luther dankte demüthig und bescheiden für gnädige Anhörung und Haltung des Geleits und versicherte die Reinheit seines Willens. Dann am andern Tage, den 26. April, nachdem er seine Herren und Freunde, deren sehr viele zu ihm gekommer, gesegnet, und ein Süpplein und Frühstück genommen hatte, zog er davon, um zehn Uhr vor Mittage mit denen, die ihn geleitet hatten. Aber Caspar Sturm, der Ehrenhold, folgte ihm nach etlichen Stunden, fand ihn zu Oppenheim, und geleitete ihn aus mündlichem Befehl Kaiser Carls.

Dieß ist die Geschichte von Luther's Auftritt vor dem Reichstag zu Worms, — die schönsten Tage seines

Lebens, ſeine Ritter- und Feuer-Probe. Der tapfere Ritter, der ihn bei'm Eintritt in den Saal gleichſam zum Streit einſegnete, hat aus der Seele des Zeitalters geſprochen. Der nunmehr beginnende, nicht mehr zu unterdrückende Kampf mit den Waffen des Geiſtes ward in ſeiner Wichtigkeit auch von dem eiſernen Ritter wenigſtens geahnt, wenn auch nicht vollſtändig begriffen, und dem edeln Muth, mit dem der wehrloſe Mönch ſo getroſt vor der glänzenden Verſammlung erſchien, um ſeine oder Gottes Sache zu führen, fehlte nicht die Anerkennung des gewaltigen Kriegshelden, der ſich auf den Kampf mit Worten nicht verſtand, aber doch vor der Ueberlegenheit des Geiſtes ſich beugte. Ohne Zweifel hieng damals noch das Fortſchreiten des Reformations-Werkes großentheils an Luther's Perſon; hätte er die Haltung und den Muth verloren, ſo gieng wohl auch für dießmal die Reformation zurück. Aber wie er nicht willkürlich den Streit und die Neuerung erhoben hatte, ſondern durch die Macht der Umſtände oder durch göttliches Verhängniß zum Werke war gedrungen worden: ſo verließ ihn auch in dieſen entſcheidenden Tagen nicht das Bewußtſeyn, daß er als ein berufenes Werkzeug der Vorſehung handle, und verlieh ihm einen getroſten Muth, der ihn ſeiner eignen Perſon ganz vergeſſen machte. Aber gewiß trug auch die Freiheit und Unabhängigkeit ſeiner Stellung nicht wenig dazu bei, ihn ſo freudig und kühn zu erhalten; noch ſtand er im Grund ganz für ſich; zwar hatte er viele Freunde und Gönner; aber dieſe hatten ſich ſeiner noch nicht ſo entſchieden ange-

nommen, hatten seine Sache noch nicht so bestimmt zu der ihrigen gemacht, daß sie nicht hätten zurück treten und ihn seinem Schicksal überlassen können; er hatte noch Niemand in seine Gefahr mit hineingezogen; er focht für sich, für und mit Gott, und war bereit, im Nothfall auch mit seinem Leben zu bezahlen. Den Verfechter auch der besten Sache drückt und ängstigt leicht das Gefühl, Andre in Gefahr und Leiden zu verwickeln; dieß Gefühl kannte Luther damals noch nicht, und gern hätte er sich immer davon fern gehalten, aber das war ihm nicht vergönnt. Nicht in Einem oder ein paar Kämpfen auf Leben und Tod sollte er den Preis des Sieges davon tragen; sein ganzes Leben sollte eine Kette von oft ermüdenden und niederschlagenden Kämpfen werden, um nichts erfreulicher, weil sie minder gefahrvoll waren, und eine Reihe von Verdrüßlichkeiten, zu welchen seine Freunde oft nicht weniger als seine Feinde beitrugen. Wenn Luther in den Tagen zu Worms als ein Held erscheint, so ist man im Verlauf seines spätern Lebens oft versucht, ihn als einen Märtyrer zu betrachten, und wenn die Sage von vielen Blutzeugen des Christenthums erzählt, daß sie lächelnd unter Martern gestorben, so hat man an Luther gewiß nicht minder zu bewundern, daß er in seinem mühevollen Leben sich so kräftig die Heiterkeit und Freudigkeit des Geistes bewahrte.

Rückreiſe und Aufhebung Luthers.

Die feindſelige Geſinnung von Kaiſer und Pabſt gegen Luther, welche das unten zu beſprechende Wormſer Edikt zu Tag förderte, vermochte doch nicht den unſichtbaren Siegeskranz von der Stirne des ſchnell aus Worms weggedrängten Luther's verſchwinden zu machen, oder die begeiſterte Theilnahme des Volks an dem Rückkehrenden zu erſticken. Luther widerſtand dem mehrfachen, dringenden Wunſche des Volks, ihn predigen zu hören, nicht, trotz dem daß man ihm eingeſchärft hatte, unterwegs nicht zu predigen oder zu ſchreiben; in ſeinem Bericht an den Grafen von Mannsfeld berief er ſich in dieſer Beziehung auf ſeine in Worms eingelegte Verwahrung: Er wolle zwar Alles thun, was kaiſerlicher Majeſtät gefällig ſey, aber das Wort Gottes müſſe ungebunden bleiben, und ſomit habe er die Bedingungen des Geleits nicht verletzt. So predigte er in Hirſchfeld, in Eiſenach und wahrſcheinlich auch in Möhra. Beſonders rühmt Luther ſelbſt den Empfang, der ihm bei dem Abt von Hirſchfeld zu Theil wurde: „Er hatte uns ſeinen Kanzler und Amtmann eine gute Meile entgegengeſchickt, dann empfing er uns ſelbſt an ſeinem Schloß mit einem großen reißigen Gefolge, und gab uns das Geleite in die Stadt; der

Rath begrüßte uns unter den Thoren; dann hat er uns in seinem Kloster köstlich bewirthet und mich in seinem Bett schlafen lassen. Morgens um fünf Uhr drangen sie mich, zu predigen, und ich weigerte mich vergeblich, fürchtend er möchte seine Regalien verlieren.“ Der Abt begleitete ihn persönlich, und sandte seinen Kanzler noch weiter mit ihm; in Eisenach wurde er ebenfalls auf's freundlichste empfangen. Hier protestirte der Pfarrer mit Zuziehung von Notar und Zeugen dagegen, daß Luther predigte, jedoch nur um den Schein zu retten, wie er Luther'n selbst, sich entschuldigend, gestand. Von hier aus reiste er, nur noch in Gesellschaft von Amsdorf, weiter zu seiner in dieser Gegend lebenden Verwandtschaft; die andern Reisegefährten schlugen den geraden Weg nach Wittenberg ein. Der kaiserliche Herold hatte sich in Friedberg von ihm getrennt, und Luther ihm ein Schreiben an den Kaiser und ein anderes an die Reichsstände mitgegeben, beide ungefähr gleichen Inhalts. Er faßte darin den Hergang der Verhandlungen zu Worms kurz zusammen, erinnerte daran, daß man vorgreiflich der Entscheidung schon seine Schriften verdammt habe, er sich aber demungeachtet eingestellt, und zu Allem gehorsam und bereit gewesen, nur nicht gegen sein Gewissen zu widerrufen. „Wiewohl ich nun,“ schreibt er an den Kaiser, „durch keinerlei Wege habe erlangen können, daß meine Büchlein durch die heilige Schrift widerlegt würden, und ich gezwungen bin, unüberwunden davon zu ziehen, und der ganze Handel, wie gesagt, auf dem gestanden und be-

ruhet, daß man die irrigen Artikel, die in meinen Büchlein ſollen ſeyn; wie ſie davon reden, mit der heiligen Schrift nicht hat wollen noch können beweiſen oder verlegen, auch nicht vertröſten noch verheiſſen, daß etwa meine Büchlein ſollten nach Gottes Wort examinirt und geörtert werden: gleichwohl bedanke ich mich gegen Euer kaiſerliche Majeſtät auf's allerdemüthigſte, daß dieſelbe mir das öffentliche Geleit zu Worms unverbrüchlich gehalten und weiter zu halten zugeſagt, bis ich ſicher in mein Gewahrſam käme. Und bitte Euer kaiſerliche Majeſtät noch einmal um Chriſti willen auf's allerunterthänigſte, ſie wolle mich von den Widerſachern nicht unterdrücken, noch Gewalt leiden und verdammen laſſen, weil ich mich nun ſo oft erboten habe, wie einem Chriſten und Gehorſamen gebührt und geziemt." Dann erbietet er ſich wieder, ſich vor unverdächtigen, gelehrten, freien, unpartheiiſchen Richtern zu ſtellen, und betheuert, daß die Wohlfarth des Reichs und der deutſchen Nation ihm am dringendſten am Herzen liege. Die Stände bat er in ſeinem übrigens gleichlautenden Briefe, ſich beim Kaiſer dahin zu verwenden, daß ihm keine Gewalt geſchehe und ſein Wunſch, von unpartheiiſchen Richtern gehört zu werden, gewährt würde.

Unter demſelben Datum ſchrieb er auch einen kurzen Brief an den berühmten, ihm befreundeten Maler Lukas Kranach, in Wittenberg, welcher durch ſeine Kunſt ebenfalls der Reformation Vorſchub that: er fertigte nämlich Holzſchnitte unter dem Titel: das Paſſional Chriſti und des Antichriſts, wozu Melanchton die Unterſchriften

setzte. Der Brief lautet also: „Meinen Dienst, lieber Gevatter Lukas! Ich segne und befehle Euch Gott! ich lasse mich einthun und verbergen, weiß selbst noch nicht wo? Und wiewohl ich lieber hätte von der Tyrannen, sonderlich von des wüthenden Herzog Georgen zu Sachsen, Händen den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten bis zu seiner Zeit. — Man hat sich meiner Zukunft zu Worms nicht versehen, und wie mir das Geleit ist gehalten, wißt ihr alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegen gekommen. Ich meinte, kaiserliche Majestät sollte ein Doktor fünfzig haben versammelt und den Mönch endlich überwunden, so ist nicht mehr hier verhandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? — Ja. — Willst Du sie widerrufen oder nicht? — Nein! — So hebe dich! — O wir blinden Deutschen, wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren.

Sagt meiner Gevatterin, Eurem lieben Weibe, meinen Gruß, und daß sie sich dieweil wohlgehabe. Es müssen die Juden einmal singen: Jo, Jo, Jo, der Ostertag wird uns auch kommen, so wollen wir dann singen Alleluja. Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten seyn; ein wenig sehet ihr mich nicht, und aber ein wenig, so sehet ihr mich, spricht Christus. Ich hoffe, es soll jetzt auch so gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierinnen, wie im Himmel und Erden. Amen.

Grüsset mir Meister Christian und sein Weib; wol-

let auch dem Rath meinen großen Dank ſagen für die Fuhre. Iſt Euch der Licentiat Feldkirch nicht genugſam, möget Ihr Herrn Amsdorf zum Prediger erſuchen, er wird's gerne thun. Ade, hiemit alleſammt Gott befohlen, der behüte Euer aller Verſtand und Glauben in Chriſto für den römiſchen Wölfen und Drachen mit ihrem Anhang."

Aus dieſem Schreiben kann man abnehmen, wie viel ungefähr Luther von dem Plan, den man mit ihm hatte, wußte. Der Churfürſt von Sachſen, ebenſo klug und vorſichtig, als für Luther beſorgt, hatte ſich äuſſerlich ſeiner weniger als andre Fürſten angenommen (ſo daß er in einer ſatiriſch-humoriſtiſchen Schilderung des Hergangs der Sache in Woms, unter dem Namen: der Sachſe, mit dem verläugnenden Petrus verglichen wurde), aber ſein Auge und ſeine ſchirmende Obhut nie von ihm entfernt, und namentlich bei den Privatbeſprechungen und Verhandlungen der Fürſten mit Luther durch Beigebung von Räthen Sorge getragen, daß er nicht durch Liſt überrumpelt würde. Aus der gegen Luther zu Worms vorherrſchenden Stimmung wußte er ſchon abzunehmen, was weiter erfolgen würde; und ſtatt ſich ſelbſt durch offnen Widerſpruch auszuſetzen, zog er es vor, Luther gegen die zu erwartenden Fährlichkeiten insgeheim in Sicherheit zu bringen, und den erſten Sturm gegen ihn vertoben zu laſſen. Durch wenige Vertraute wurde Luther'n der Vorſchlag gemacht, ſich irgend wo verſtecken zu laſſen, und er willigte ein, wiewohl mit der Aeuſſerung: er wollte lieber friſch dran gegangen ſeyn.

Ueber den Ort, der ihm zum Versteck dienen sollte, und über die Art der Entführung scheint Luther selbst, dessen Offenherzigkeit man vielleicht fürchtete, nicht unterrichtet gewesen zu seyn. Als er nach dem Besuch bei seinen Verwandten in Möra weiter reiste in Gesellschaft Amsdorfs und seines Bruders Jakob, wurden sie in der Nähe der Orte Altenstein und Waltershausen von vermummten Reitern überfallen; Luther's Bruder, Jakob, machte sich ohne Abschied auf die Füße und entfloh, Amsdorf ließen die Reiter ruhig weiter reisen, Luther aber hoben sie aus dem Wagen auf ein Pferd, führten ihn einige Stunden im Wald herum, und brachten ihn erst Nachts um eilf Uhr auf das Schloß Wartburg bei Eisenach, wo ehmals die Landgrafen von Thüringen residirt hatten, und wo nach der Sage der wunderbare Sängerkrieg Statt fand. Seine Entführer brachten ihn als einen Gefangenen auf die Burg, aber so gut und ehrlich hielt man gleich diesen Gefangenen, daß sich auch der Kellner darüber verwunderte. Um seine Rolle ganz durchzuführen, mußte Luther Haare und Bart wachsen lassen, Ritterwaffen anlegen und den Namen eines Junkers Georg annehmen. Bevor aber erzählt wird, wie es Luther'n während seiner Verbannung ergangen, ist noch anzugeben, was auf dem Reichstage zu Worms schließlich in Luther's Sache gehandelt wurde.

Daß der Kaiser damals es nicht so gar schlimm mit Luther meinte, ersieht man schon aus der Standhaftigkeit, womit er auf der Haltung des sichern Ge-

leits beharrte, und es ist von Manchen angenommen worden, Carl habe selbst um den Anschlag der Entführung Luthers gewußt und denselben genehmigt. Dagegen ließ er aber bei Ausfertigung des gegen ihn gerichteten Edikts dem päbstlichen Legaten Aleander, der vor Wuth brannte, daß man den Ketzer ungekränkt ziehen ließ, freie Hand, um wenigstens hierin sich dem Pabst gefällig zu erzeigen. Wundern darf man sich nicht, wenn unter der Hand eines solchen Urhebers, dem zweifelsohne noch viele andere Luther'n Auffätzige in's Ohr flüsterten, ein Machwerk zu Stande kam, wie das Wormser Edikt, aus dem folgende Proben hier stehen mögen: „Sonderlich verachtet er (Luther) auch der heiligen Väter Autoritäten, die von der Kirchen angenommen sind, und nimmt gänzlich hinweg den Gehorsam und Regierung, und schreibt beiläufig gar nichts Anderes, das nicht zu Aufruhr, Zertrennung, Krieg, Todtschlag, Räuberei, Brand und zu ganzem Abfall des christlichen Glaubens reicht und dient. Denn wie er lehret ein frei eigenwillig Leben, das von allem Gesetz ausgeschlossen und ganz viehisch, also ist er ein frei eigenwillig Mensch, der alle Gesetze verdammt und verdrückt; wie er denn die Dekreta und geistliche Gesetz öffentlich zu verbrennen kein Entsetzung oder Scheu gehabt hat. Und wo er das weltliche Schwert nicht mehr, denn des Pabsts Bann und Pöne gefurcht, so hätte er den weltlichen Rechten viel Böseres gethan.“ — „Und damit alle andern des Luther's unzählbare Bosheiten, um Kürze willen, unerzählt bleiben, so hat dieser einiger,

nicht ein Menſch, ſondern als der böſe Feind in Geſtalt eines Menſchen mit angenommener Mönchskutten, mancher Ketzer auf's höchſte verdammte Ketzereien, die lange Zeit verborgen blieben ſind, in eine ſtinkende Pfütze zuſammen verſammelt und ſelbſt etliche von Neuem erdacht, damit er den wahren und rechten Glauben zerſtöre und unter dem Namen und Schein der evangeliſchen Lehre, allen evangeliſchen Fried und Liebe, auch aller guten Dinge Ordnung und die allerzierlichſte chriſtliche Geſtalt umkehre und niederdrücke.“ Nachdem beſchrieben iſt, wie man doch noch ſo langmüthig, aber vergeblich ihn habe zum Widerruf ſeiner ſchändlichen Ketzereien zu bewegen geſucht, heißt es weiter: „Am erſten zu Lob dem Allmächtigen und Beſchirmung des chriſtlichen Glaubens, auch des römiſchen Biſchofs und Stuhls gebührlicher Ehr', in Kraft des Amts unſerer kaiſerlichen Würdigkeit, Hoheit und Auctorität, dazu mit einhelligem Rath und Willen unſerer und des heiligen Reichs Churfürſten, Fürſten und Stände jetzt hier verſammelt, haben wir zu ewiger Gedächtniß des Handels, zu Vollſtreckung des Dekrets, Sentenz und Verdammniß, laut der Bullen, ſo unſer heiliger Vater Pabſt, als dieſer Sachen ordentlicher Richter, hat ausgehen laſſen, den gedachten Martin Luther als von Gottes Kirchen abgeſondertes Glied und einen verſtockten Zertrenner (Schismatiker) und offenbaren Ketzer von uns und euch allen und jeden inſonderheit zu achten und zu halten, erkieret und erkläret. Und thun das zu wiſſen in Kraft dieſes Briefes und gebieten Euch

Allen ernſtlich mit dieſem Brief — — und wollen, daß ihr den vorgemeldten Martin Luther nicht hauſet, höfet, ätzet, tränket noch enthaltet u. ſ. w.“ So werden auch ſeine Schriften insgeſammt als bös, argwöhnig und verdächtig, ſtrenge zu kaufen, zu vervielfältigen, zu haben verboten, „unangeſehen, ob darinne etwas Gutes, den einfältigen Menſchen damit zu betrügen, eingeführt wäre.“ Vollkommen würdig des Geiſtes, aus dem dieſes Machwerk hervorgieng, iſt dann auch die weitere Verordnung: „Damit auch ſolches Alles und andre Urſachen künftiger Irrſal abgeſchnitten und die Gift derer, ſo ſolche Schriften dichten und machen, ferner nicht ausgebreitet und die hochberühmte Kunſt der Druckerei allein in guten und löblichen Sachen gebraucht und geübt werde: ſo haben wir weiter aus Kaiſerlicher und Königlicher Oberheit und rechtem Wiſſen, auch mit einhelligem Rath unſer und des Reichs Churfürſten und Stände, bei unſerer und des Reichs Acht und Aberacht und andern vorberührten Pönen geboten, gebieten auch ſolches wiſſentlich in Kraft dieſes unſeres Edikts, das wir hiemit für ein unverbrüchlich Geſetz zu halten erkennen: daß hinfort kein Buchdrucker oder Jemand anderes, er ſey Wer oder wo er wolle, in dem heiligen römiſchen Reich, auch in unſern Erbkönigreichen, Fürſtenthümern und Landen keine Bücher noch andere Schriften, in denen etwas begriffen iſt, das den chriſtlichen Glauben wenig oder viel anrühret, zum erſten drucke, nachdrucke, ohne Wiſſen und Willen der Ordinarien deſſelben Orts, oder ſeines Subſtituten und

Verordneten, mit Zulassung der Fakultät in der heiligen Geschrift einer der nächst gelegenen Universität. Aber andre Bücher, sie seyen in welcher Fakultät, und begreifen, was sie wollen, die sollen mit Wissen und Willen der Ordinarien, und außerhalb desselben keineswegs gedruckt, verkauft, noch zu drucken oder zu verkaufen unterstanden, verschaffet noch gestattet werden, in keiner Weise.“ Welch eine treffliche Erfindung, die unversieglich strömenden Quellen der Wahrheit zu verstopfen! würdig eines Aleander, der nach Luthers Blute gedürstet hatte und von dem sich die Worte erhalten haben: „Wenn gleich ihr Deutsche, die ihr am wenigsten der päbstlichen Kammer liefert, das römische Joch abwerfen werdet, so wollen wir doch machen, daß ihr euch unter einander selbst aufreiben und in eurem Blut ersticken sollet!“

Mit dem Edikt hatte es jedoch seine eigene Bewandtniß und die mehrmals angezogene Beistimmung der sämmtlichen Stände ist nichts weniger als gegründet, auch ist dasselbe gar nicht in den Reichstags-Abschied aufgenommen; aus welchem Grunde? ob, weil allzuwenige Stände bei Beschließung des Edikts anwesend waren? (die Verhandlung hatte in den Zimmern des Kaisers statt) oder, weil die päbstlichen Gesandten passender fanden, die kirchlichen Angelegenheiten von den politischen getrennt zu halten, oder aus Rücksicht für den Churfürsten von Sachsen? bleibt unentschieden; aber eine Unredlichkeit fand Statt bei der Publikation dieses Edikts: es wurde nämlich erst am 26sten Mai

beſchloſſen, aber dennoch demſelben der 8te Mai als Datum vorgeſetzt, um den Schein zu erſchleichen, als wären alle damals noch in Worms verſammelten Stände demſelben beigetreten. Dagegen verwahrte ſich aber der Churfürſt von der Pfalz ausdrücklich und ebenſo war auch der Churfürſt von Sachſen am 26ſten Mai ſchon von Worms abgereist, angeblich wegen Unpäßlichkeit, in der That vielleicht aber um der Unannehmlichkeit der Verhandlungen über dieſe Sachen zu entgehen. Er hatte eine ſchwierige Stellung, um einerſeits ſeinen Ueberzeugungen nichts zu vergeben, andrerſeits nicht in offenen Widerſpruch mit Kaiſer und Pabſt zu treten. Er war während dieſes Reichstags im Briefwechſel mit ſeinem Bruder Johann, einem eifrigen Gönner Luther's, und ſchrieb demſelben am 23ſten April, nach Luther's Verhör: „Wenn es bei mir ſtände, ſo wäre ich willig, Martino in rechtmäßigen Dingen beizuſtehen. Euer Liebden glaube mir, daß ich dermaßen und von dergleichen deßhalben angerennet werde, daß ſie ihre Wunder hören werden. Es ſcheint, man gehe mit nichts Anderem um, als ihn in's Elend zu jagen. Wer auf einige Weiſe ſich merken läßt, daß er ihm gut ſey, wird für einen Ketzer gehalten. Gott wende es zum Beſten, der auch die gerechte Sache wahrlich nicht verlaſſen wird.“ Am 5ten Mai, wo Luther ſchon gefangen war, ſchrieb er: „Martin's Sache ſtehet alſo: er muß in das Elend, darwider iſt kein Mittel; doch ſtehet die Sache bei Gott. Wenn ich mit Gottes Hülfe zu Euer Liebden komme, werden ſie Wunder hören;

es ist Gottes und nicht Menschenwerk. Euer Liebden glaube, daß nicht nur Hannas und Kaiphas, sondern auch Herodes und Pilatus Luthero zuwider seyn.“ Auf den Bericht des Herzogs Johann, es gehe die Sage von Luther's Gefangenschaft, antwortete der Churfürst am 21sten Mai: „Von Lutheri Gefangenschaft wird hier auch unterschiedlich geredet und hören Solches Viele, wie ich vernehme, ungern. Der Pabst hat einen neuen Bann wider ihn publiciret und hier arbeitet man an heftigen Befehlen. Gott gebe, daß man thue, was recht ist!“ Unterwegs schrieb er noch: er wisse von Luther nichts Gewisses zu melden. Es wäre denkbar, daß Friedrich, wenn gleich er die Entführung Luther's veranstaltete, selbst nicht genau wußte und wissen wollte, auf welche Weise sie vor sich gieng, um sich im Nothfalle, der Wahrheit unbeschadet, die Ausflucht der Unwissenheit vorzubehalten. —

Nach Beendigung des Reichstags reiste der Kaiser aus Deutschland ab und Kriege mit Frankreich begannen. Die Entfernung des Kaisers, an dessen Stelle ein künstlich zusammengesetztes, aber ohnmächtiges Reichsregiment trat, trug wohl nicht wenig dazu bei, daß dem Edikt von Worms fast nirgends nachdrückliche Folge gegeben ward. Viel größere Bewegung der Gemüther verursachte das plötzliche Verschwinden Luther's, von dem sich das Gerücht bald durch Deutschland verbreitete, und worüber die Freunde heftig erschracken, die Feinde triumphirten, bis der Verschwundene wieder Lebenszeichen gab und die Ahnung der wirklichen

Sachlage nach und nach zur Gewißheit wurde. Als bekannt ward, daß er noch lebe, trachteten Freunde und Feinde mit großem Eifer, seinen Aufenthaltsort zu erfahren und der Pabst soll sogar Zauberer darum befragt haben. Als Probe des Eindrucks und der Bestürzung, welche die Nachricht von der Gefangennehmung Luther's auf die ihm wohl Gesinnten hervorbrachte, geben wir nachstehende Stelle aus dem Tagebuch des großen Malers Albrecht Dürer, der damals auf einer Reise in die Niederlande begriffen war: „Am Freitag vor Pfingsten kam mir Mähre gen Antorff, daß man Martin Luther so verrätherlich gefangen hätte, denn da ihm des Kaiser Karols Herold mit dem Kaiserlichen Gleit war zugeben, dem ward vertraut, aber sobald ihn der Herold brachte bei Eisenach in ein unfreundlich Ort, saget, er dürfe sein nicht mehr, und ritt von ihm. Alsbald waren 10 Pferd da, die führten verrätherlich den verkauften, frommen, mit dem heiligen Geist erleuchteten Mann hinweg, der da war ein Nachfolger des wahren christlichen Glaubens, und lebt er noch, oder haben sie ihn gemördert, das ich nicht weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen und um daß er gestraft hat das unchristliche Pabstthum, das da strebt wider Christus Freilassung, mit seiner großen Beschwerung der menschlichen Gesetz und auch darum, daß was unsers Blut und Schweiß also beraubt und ausgezogen werden, und dasselb so schandlich von müßiggehendem Volk lästerlich verzehrt wird und die durstigen kranken Menschen darum

Hungers sterben, und sonderlich ist mir noch das Schwerest, daß uns Gott vielleicht noch unter ihrer falschen blinden Lehr will lassen bleiben, die durch die Menschen, die sie Väter nennen, erdicht und aufgesetzt haben, dadurch uns das köstliche Wort an viel Enden fälschlich ausgelegt wird, oder gar nichts fürgehalten.“ — „So wie diesem Mann, der da klärer geschrieben hat, dann nie Keiner in 140 Jahren gelebt, dem Du ein solchen evangelischen Geist gegeben hast, bitten wir Dich, o himmlischer Vater! daß Du Deinen heiligen Geist wiederum gebest Einem, der da Deine heilige christliche Kirch allenthalben wieder versammel', auf daß wir allein und christlich wieder leben, daß aus unsern guten Werken alle Unglaubigen, als Türken, Heiden, Calacuten, zu uns selbst begehren und christlichen Glauben annehmen. Aber, Herr, Du wilt, ehe Du richtest, wie Dein Sohn Jesus Christus von den Priestern sterben muß und vom Tod erstehen und darnach gen Himmel fahren, daß es auch also gleichförmig ergeht Deinem Nachfolger Martino Luthero, den der Pabst mit seinem Geld verrätherlich wider Gott um sein Leben bringt, den wirst Du erquicken; und wie Du darnach, mein Herr, verhängest, daß Jerusalem darum zerstört ward, also wirst Du auch diesen eigenen angenommenen Gewalt des römischen Stuhls zerstören. Ach Herr, gieb uns darnach das neu geziert Jerusalem, das vom Himmel herabsteigt, davon Apokalypsis schreibt, das heilig klar Evangelium, das nicht mit menschlicher Lehr verdunkelt sey. Darum sehe ein Jeder, der da Martin

Sachlage nach und nach zur Gewißheit wurde. Als bekannt ward, daß er noch lebe, trachteten Freunde und Feinde mit großem Eifer, seinen Aufenthaltsort zu erfahren und der Pabst soll sogar Zauberer darum befragt haben. Als Probe des Eindrucks und der Bestürzung, welche die Nachricht von der Gefangennehmung Luther's auf die ihm wohl Gesinnten hervorbrachte, geben wir nachstehende Stelle aus dem Tagebuch des großen Malers Albrecht Dürer, der damals auf einer Reise in die Niederlande begriffen war: „Am Freitag vor Pfingsten kam mir Mähre gen Antorff, daß man Martin Luther so verrätherlich gefangen hätte, denn da ihm des Kaiser Karols Herold mit dem Kaiserlichen Gleit war zugeben, dem ward vertraut, aber sobald ihn der Herold brachte bei Eisenach in ein unfreundlich Ort, saget, er dürfe sein nicht mehr, und ritt von ihm. Alsbald waren 10 Pferd da, die führten verrätherlich den verkauften, frommen, mit dem heiligen Geist erleuchteten Mann hinweg, der da war ein Nachfolger des wahren christlichen Glaubens, und lebt er noch, oder haben sie ihn gemördert, das ich nicht weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen und um daß er gestraft hat das unchristliche Pabstthum, das da strebt wider Christus Freilassung, mit seiner großen Beschwerung der menschlichen Gesetz und auch darum, daß was unsers Blut und Schweiß also beraubt und ausgezogen werden, und dasselb so schandlich von müßiggehendem Volk lästerlich verzehrt wird und die durstigen kranken Menschen darum

Hungers sterben, und sonderlich ist mir noch das Schwerest, daß uns Gott vielleicht noch unter ihrer falschen blinden Lehr will lassen bleiben, die durch die Menschen, die sie Väter nennen, erdicht und aufgesetzt haben, dadurch uns das köstliche Wort an viel Enden fälschlich ausgelegt wird, oder gar nichts fürgehalten." — „So wie diesem Mann, der da klärer geschrieben hat, dann nie Keiner in 140 Jahren gelebt, dem Du ein solchen evangelischen Geist gegeben hast, bitten wir Dich, o himmlischer Vater! daß Du Deinen heiligen Geist wiederum gebest Einem, der da Deine heilige christliche Kirch allenthalben wieder versammel', auf daß wir allein und christlich wieder leben, daß aus unsern guten Werken alle Unglaubigen, als Türken, Heiden, Calacuten, zu uns selbst begehren und christlichen Glauben annehmen. Aber, Herr, Du wilt, ehe Du richtest, wie Dein Sohn Jesus Christus von den Priestern sterben muß und vom Tod erstehen und darnach gen Himmel fahren, daß es auch also gleichförmig ergeht Deinem Nachfolger Martino Luthero, den der Pabst mit seinem Geld verrätherlich wider Gott um sein Leben bringt, den wirst Du erquicken; und wie Du darnach, mein Herr, verhängest, daß Jerusalem darum zerstört ward, also wirst Du auch diesen eigenen angenommenen Gewalt des römischen Stuhls zerstören. Ach Herr, gieb uns darnach das neu geziert Jerusalem, das vom Himmel herabsteigt, davon Apokalypsis schreibt, das heilig klar Evangelium, das nicht mit menschlicher Lehr verdunkelt sey. Darum sehe ein Jeder, der da Martin

Luther's Bücher liest, wie seine Lehre so klar durchsichtig ist, so er das heilig Evangelium führt, darum sind sie in großen Ehren zu halten und nicht zu verbrennen, es wär' dann, daß man sein Widerpart, die allzeit der Wahrheit widerfechten, in's Feuer würf mit allen ihren Opinionen, die da aus Menschen Götter machen wollen. Aber doch, daß man wieder neuer lutherischer Bücher Druck hätte. O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfort das heilig Evangelium so klar fürtragen! Ach Gott, was hätt' er uns noch in 10 oder 20 Jahren schreiben mögen! O ihr alle fromme Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen und ihn bitten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann send'! O Erasme Rotterdame, wo willst du bleiben? Sieh', was vermag der Ungerechten Tyrannei, der Weltlichen Gewalt, die Macht der Finsterniß? Hör' du, Ritter Christi, reit' hervor neben den Herrn Christus, beschütz' die Wahrheit, erlang' der Märtyrer Kron', du bist doch schon ein alt Männchen. Ich hab' von dir gehört, daß du dir selbst noch zwei Jahr zugeben hast, die du noch taugest etwas zu thun; dieselben leg' wohl an, dem Evangelio und dem wahren christlichen Glauben zu gut und laß dich dann hören, so werden der Höllen Pforten, der Römisch Stuhl, wie Christus sagt, nichts wider dich vermögen, und ob du hie gleichförmig deinem Meister Christo würdest und Schand von den Lügnern in dieser Zeit leidest und darum ein klein Zeit desto eher stürbest, so wirst du eher aus dem Tod in's Leben kommen u. s. w."

Gewiß höchst merkwürdige Worte eines Layen, die er aus innerem Herzensdrang ohne Absicht der Mittheilung niederschrieb; ein Beweis, wie lebhaft damals das religiöse Interesse, wie hochgeachtet Luther war, und zugleich ein beachtenswerthes Urtheil eines unbefangenen Zeitgenossen über Erasmus, von dem der fromme Maler so große Erwartungen hegte.

Luther's Aufenthalt auf der Wartburg.

Luther's gezwungenes Stillleben auf der einſamen, hoch und in einer wilden Gegend gelegenen Wartburg bietet ausnehmend viel Merkwürdiges, für den Charakter und das ganze Weſen dieſes Mannes Bezeichnendes dar. Getrennt von ſeinen Freunden, mit welchen er ſich ſonſt über das Vorkommende mündlich beſprach, legte er um ſo mehr ſeine Empfindungen, Stimmungen und Anſichten in reichlichen Briefen nieder, welche das treueſte und anſchaulichſte Bild ſeines Zuſtands in dieſem Zeitraum geben. Das Gefühl der Zufriedenheit und Freude über ſeine Rettung und Sicherung vor drohender Gefahr blieb ihm ganz und gar fremd; nach der lebhaften begeiſterten Aufregung, in welcher er die letztverfloſſene Zeit in Worms und auf der Reiſe gelebt hatte, getroſt ja verlangend dem Schickſal eines Märtyrers entgegenſehend: war ihm jetzt die plötzliche Abgeſchloſſenheit, Einſamkeit und Thatloſigkeit, wozu er ſich verurtheilt ſah, höchſt verdrießlich und es bemächtigte ſich ſeiner ein quälender Unmuth, der zunächſt den Rückblick, die Erinnerung an das, was in Worms

geſchehen war, trübte und ihn ſein eigenes Benehmen mißbilligen ließ. So ſchrieb er an Spalatin: „Ich fürchte mich gar ſehr und werde geplagt in meinem Gewiſſen, darum, daß ich auf deinen und der Freunde Rath weichend, in Worms meinen Geiſt gedämpft habe und jenen Götzen nicht den Elias gezeigt. Sie ſollten etwas Andres zu hören bekommen, wenn ich wieder vor ihnen ſtände.“ Oft habe ihn, äußerte er, ſeine Demuth und Ehrerbietung gereut, daß er ſein Bekenntniß vor den Tyrannen nicht kräftiger abgelegt. An Melanchthon ſchrieb er: „Ich wollte lieber um der Ehre des göttlichen Worts willen und ſowohl Andrer, als meiner eigenen Bekräftigung wegen auf glühenden Kohlen liegen, als allein halb lebend und leider faſt todt, ſtinken.“ — An einer andern Stelle an denſelben: „Beteſt du nicht für mich, daß meine Flucht, die ich ungern zuließ, zu größerer Verherrlichung Gottes ausſchlage? und ich wünſche gar ſehr zu erfahren, wie ſie dir gefalle. Ich beſorgte, es möchte ſcheinen, als verließe ich das Schlachtfeld; doch war kein Ausweg, den Rathenden und Zuredenden zu widerſtehen. Ich wünſche mir nichts Beſſeres, als der Wuth der Feinde mit verhängten Zügeln mich entgegen zu werfen.“ Daß man ihn gaſtfrei hielt und bewirthete und ihn durch Spaziergänge (wo er am Schloßberg Erdbeeren ſammelte) und Jagd zu zerſtreuen ſuchte, galt einem Manne, wie ihm, nichts. Im Gegentheil klagte er darüber, daß man ihn im Eſſen und Trinken zu gut halte: „Ich ſitze hier den ganzen Tag da müßig und trunken;“ (wie

dieß zu verſtehen, erhellt aus den unmittelbar folgenden Worten: „ich leſe die hebräiſche und griechiſche Bibel“ — eine Beſchäftigung, die nicht alle ſeine Geiſteskräfte in Anſpruch nahm, galt ihm ſchon für Müſſiggang). Anderswo: „Ich bin hier der müſſigſte und der geſchäftigſte Menſch; ich lerne hebräiſch und griechiſch, und ſchreibe ohne Unterlaß. Der Gebieter des Ortes behandelt mich weit über mein Verdienſt.“ Wie zart Luther auch in Kleinigkeiten empfand, von welchen man vermuthen könnte, daß er gar nicht darauf Rückſicht genommen hätte, ſieht man aus folgenden Aeuſſerungen über ſeinen Wirth: „Wegen der langen Dauer meiner Verbannung,“ ſchrieb er an Spalatin, „kümmere dich nicht. Mir macht's nichts aus, wo ich auch ſeyn mag; wenn ich nur dieſen Leuten nicht beſchwerlich und zur Laſt falle. Denn ich wollte nicht, daß irgend wer durch mich beläſtigt würde. Ich glaube aber ganz und gar, daß ich hier lebe auf unſers Churfürſten Koſten und Rechnung; ſonſt bliebe ich nicht eine Stunde länger hier, wo ich wüßte, daß ich das Gut dieſes Mannes aufzehre, wiewohl er mir gern und freudig Alles leiſtet. Denn du weißt, daß wenn Jemands Hab' und Gut ſoll durchgebracht werden, es am eheſten des Fürſten Gut ſeyn mag, weil nicht oder faſt nicht möglich, daß ein Fürſt nicht auch zum Theil ein Räuber ſey, ja je größerer Fürſt, deſto größerer Räuber. Du wirſt wohl thun, mir darüber ſichere Auskunft zu geben, denn von dieſem freigebigen Mann kann ich nichts erfahren, als daß er mich aus einem fürſtlichen

Beutel unterhalte. Aber ſo iſt meine Geſinnng, daß ich fürchte, überläſtig zu werden, auch wo ich vielleicht nicht überläſtig bin, und auch dieſe Beſorgniß muß ein wohlgeſinntes Gemüth haben.“ Im Verlauf deſſelben Briefs erzählt er, wie es ihm auf der Jagd ergangen: „Ich bin letzten Dienſtag auf der Jagd geweſen, zwei Tage, um auch jenes bitterſüße Vergnügen der Helden kennen zu lernen; wir haben gefangen zwei Haſen und einige Rebhühner; fürwahr eine gar paſſende Beſchäftigung für müßige Menſchen! Ich aber machte mir auch unter den Hunden und Netzen theologiſche Gedanken, und ſoviel Luſtbarkeit mir jenes Schauſpiel verſchaffte, ſo viel mengte das dahinter verborgene Myſterium Mitleid und Schmerz darunter. Denn was Anderes bedeutet jenes Bild, als daß der Teufel hinterliſtig durch ſeine Gottloſen, Meiſter und Hunde, das iſt: die Biſchöfe und Theologen, nachjagt den unſchuldigen Thierchen? Nur gar zu ſehr trat vor meine Seele das betrübte Myſterium von den einfältigen und gläubigen Seelen. Und dazu kam noch ein ſchrecklicheres Bild und Zeichen. Denn da wir auf mein Verwenden ein Häschen lebendig erhalten hatten, und ich es in die Aermel meines Rockes eingewickelt hatte und eine Weile weggieng: da tödteten derweil die Hunde den armen aufgefundenen Haſen, biſſen ihm durch den Rock durch das rechte Bein ab, und erwürgten ihn. Ja ſo wüthet der Pabſt und der Satan, daß er auch die geretteten Seelen wieder verderbt und meine Mühe vereitelt. Ich bin ſatt dieſer Art Jagd, und ſchmeckt mir die andre

Art ſüßer, wo mit Wurfſpießen und Pfeilen, Bären, Wölfe, Eber, Füchſe und andre gottloſe Lehrer erlegt werden u. ſ. w.“ Viel und heftig ward er von Krankheit geplagt, beſonders von hartnäckiger Verſtopfung, an der er ſterben zu müſſen meinte. Spalatin verſah ihn mit Arzneien, welche gute Wirkung thaten; er hatte im Sinne gehabt, wenn das Uebel nicht nachlieſſe, die Aerzte in Erfurt zu Rathe zu ziehen. Theils die Krankheit ſelbſt, theils die dadurch herbeigeführte Unfähigkeit zu arbeiten, hatte den ſchlimmſten Einfluß auf Luther's Gemüthszuſtand, den er ſelbſt in einem Brief an Melanchthon alſo ſchildert: „Dein Brief hat mir aus zweifachem Grund mißfallen, erſtlich weil ich ſehe, wie Du mit zu wenig Geduld das Kreuz trägſt, und zu viel den Bekümmerniſſen dich hingiebſt und ſchwach biſt auf deine Weiſe; zum andern weil du mich allzuhoch erhebſt, und über die Maaßen irreſt, und mir ſo Großes zuſchreibſt, als wäre ich ernſtlich angefochten für die Sache Gottes. Mich verwirrt und quälet deine ſo treffliche Meinung von mir, da ich unſinniger und verhärteter Menſch doch müßig hier ſitze, leider Gottes wenig betend, und noch weniger ſeufzend für die Kirche Gottes und von heftigen Feuern meines ungebändigten Fleiſches brenne; in Summa, der ich glühen ſollte vom Geiſte, glühe ich vom Fleiſch, Gelüſten, Trägheit, Müßiggang, Schläfrigkeit; ich weiß nicht, ob, weil ihr nicht für mich betet, Gott ſich von mir abgewendet hat? Du trittſt jetzt ein an meinen Platz, reicher an Gaben von Gott, und ihm angenehmer.

Schon ſind es acht Tage, daß ich nicht ſchreibe, nicht bete, nicht ſtudire, theils von Anfechtungen des Fleiſches, theils durch andre Beſchwerung geplagt. Wo die Sache nicht beſſer wird, muß ich in alle Wege öffentlich nach Erfurt hinein; dort wirſt du mich ſehen oder ich dich, denn ich muß die Aerzte oder Chirurgen um Rath fragen. Ich kann nicht länger dieß Uebel aushalten, und wollte lieber zehn große Wunden haben, als dieſe geringe Spur einer Verletzung. Vielleicht ſucht mich auch der Herr deßwegen heim, daß er mich aus der Wüſtung wieder an's Licht ziehe." — „Es ſteht Alles gut, nur daß die Verdroſſenheit des Gemüths noch nicht von mir gewichen iſt; und die bisherige Schwachheit des Geiſtes und Glaubens dauert fort." — Ein andermal ſchrieb er die nicht ganz klaren Worte: „Es ſind viele ſchlimme und verſchmitzte Teufel da, die mich um die Zeit bringen, wie man ſagt, aber auf beſchwerliche Weiſe. Bete, daß Chriſtus mich nicht verlaſſe." — „Glaube," ſchrieb er an Gerbel, „ich bin in dieſer müßigen Einöde tauſend Satanaſſen preis gegeben. Um ſo viel iſt es leichter gegen den eingefleiſchten Teufel, d. i. gegen Menſchen, als gegen die geiſtliche Bosheit in göttlichen Dingen zu ſtreiten. Ich falle oft, aber es richtet mich wieder auf die Rechte des Höchſten." — Ein andermal: „Betet doch für mich! Ich verſinke in Sünden in dieſer Einſamkeit." Zwar knüpfen ſich an den Aufenthalt Luther's auf der Wartburg auch noch andre Sagen, wie er vom Teufel in leiblicher Geſtalt und Erſcheinung ſoll beunruhigt worden

ſeyn; da aber ſeine Briefe, dieſe reichhaltige Quelle für dieſen Zeitabſchnitt davon nichts enthalten, ſo mögen dieſe Erzählungen auf ſich beruhen und die Andeutung genügen, daß Luther bei der Lebhaftigkeit ſeiner Anſchauungsweiſe und Einbildungskraft, in der ſichtbaren Welt ſowohl als in geiſtigen Beziehungen, Widerwärtiges und Ungünſtiges auf den Teufel zurückführte, wie er namentlich auch die Kundbarwerdung des Geheimniſſes ſeines Aufenthalts dem böswilligen Teufel zuſchrieb, ſo leicht ſich dieß auch auf andre Weiſe erklären ließ. In einer Anwandlung großer Bekümmerniß um den Zuſtand der Kirche ſchrieb er an Melanchthon: „Ich ſitze hier den ganzen Tag, ſtelle mir die Geſtalt der Kirchen vor Augen und ſpreche aus dem 39. Pſalm: Warum willſt Du Menſchen umſonſt geſchaffen haben? Herr Gott! welch ein ſchrecklicher Spiegel göttlichen Zorns iſt das verdammte Reich des römiſchen Antichriſts, und ich verfluche meine Herzenshärtigkeit, daß ich nicht ganz in Thränen zerfließe und meine Augen nicht Thränenquellen ſind, zu beweinen die Erſchlagnen meines Volks. Aber da iſt Niemand, der ſich aufmache und Gott halte, der ſich zur Mauer mache für das Haus Iſrael, in dieſen letzten Tagen des göttlichen Zorns. — Darum harre Du als Diener des Worts indeſſen aus, und befeſtige die Mauern und Thürme Jeruſalems, bis ſie auch Dich anfahen. Du erkennſt Deine Berufung und Deine Gaben. Ich bitte einzig und allein für Dich, wenn anders, woran ich nicht zweifle, mein Gebet etwas vermag. Du thue das Gleiche für mich; ſo wollen wir

gemeinſchaftlich jene Laſt tragen. Wir ſtehen allein noch auf dem Plan; Dich werden ſie nach mir ſuchen.“ Aus dieſem Briefe ſieht man auch, im Vorbeigehen geſagt, wie innig das Verhältniß der beiden Männer, von dem ſpäter noch beſonders die Rede ſeyn wird, ſchon damals war.

Im Obigen iſt Alles zuſammengeſtellt, was die trübe Seite des Aufenthalts Luther's auf der Wartburg, die er bald ſein Patmos, bald ſeine Wüſtung oder auch Region der Vögel nennt, ausmacht; aber bald erhob ſich ſein kräftiger und freudiger Geiſt über alle dieſe Unannehmlichkeiten und Störungen, und die Menge ſeiner wichtigen Arbeiten während zehn Monaten, machen es faſt unglaublich, daß ihm Müßiggang oder Krankheit auch nur einen Tag oder eine Stunde ſollten geraubt haben. Er hielt ſeinem Wirth und deſſen Freunden alle Sonntage, (nach andern Nachrichten alle Tage) eine Predigt; er ſchrieb ein Büchlein von der Beichte, das er Franz von Sickingen widmete, ferner eine Kirchenpoſtille oder Erklärungen der ſonntäglichen Evangelien und Epiſteln, die er ſelbſt ſein liebſtes Buch nennt; eine Erklärung des 22. Pſalm; eine Anweiſung zum Taufen; mehrere Streitſchriften wider das Pabſtthum; eine ſcherzhafte und derbe Abfertigung der von Melanchthon widerlegten Pariſer Theologen, (Luther nennt ſie Pariſer Eſel); gegen Ambroſius Catharinus ſchrieb er eine Offenbarung des Antichriſts. Sehr derb und launig fertigte er den Leipziger Theologen Emſer in vier Schriften ab, (er nannte ihn gemeinhin Bock Emſer),

und ſchrieb mehrere andre kleine Schriften. Neue Gegenſtände kamen eben nicht zur Sprache, die frühern Streitpunkte wurden weiter ausgeführt und beleuchtet. — Auf die Univerſität Paris hatte Luther, wegen ihres früher bewieſenen Unabhängigkeitsgeiſtes, große Stücke gehalten, und auch im Sinne gehabt, wenn er Deutſchland meiden müßte, ſich dorthin zu wenden. Aber er hatte ſich ganz und gar getäuſcht; ſo wenig die Pariſer dem Pabſt hold waren, ſo wenig waren ſie auch gemeint, den kecken deutſchen Mönch zu unterſtützen. Sie entſchieden nach den ihnen vorgelegten Akten der Leipziger Diſputation gegen Luther, und verdammten viele Sätze aus ſeinen Schriften. Natürlich legte Luther, nach dem Standpunkt, den er jetzt erreicht hatte, keinen Werth mehr auf dergleichen Entſcheidungen. Aber das Urtheil war in den gröbſten Ausdrücken abgefaßt, aus welchen die beleidigte Eitelkeit des Fakultätsdünkels deutlich hervorblickt. Bemerkenswerth iſt, und Luther hat ſelbſt darauf aufmerkſam gemacht, daß ſie die Mißachtung des Pabſts nirgends, ſondern immer nur die Mißachtung der Kirche, der Kirchenväter und Concilien als Luther's Verbrechen bezeichnen. Er wurde aller Ketzereien ſchuldig erklärt, und ſein Buch von der babyloniſchen Gefängniß mit dem Koran verglichen. Dagegen ließ ſich nun Luther in ſeiner Nachrede zu ihren Beſchlüſſen alſo vernehmen: „Obgleich mein lieber Philippus ihnen wohl meiſterlich geantwortet hat, hat er ſie doch zu ſanft angerühret und mit dem leichten Hobel überfahren. Ich ſehe wohl, ich muß mit der Bauernaxt über die gro-

ben Blöcke kommen und ſie waldrechten. — Ich will mit den Buben unverworren ſeyn, die ihren Herrn verlaſſen in Nöthen, nicht um Gottes willen.“ Die Bulle Coena Domini, worin der Bannfluch gegen alle Ketzer ausgeſprochen iſt, ſo daß Luther treffend davon ſagt: alle Buchſtaben in ihr wüthen und toben wider chriſtliche Liebe, Hoffnung und Glauben, parodirte er in ſcherzhafter Weiſe eines Neujahrsglückwunſches an den Pabſt. Eine kleine Schrift: Wider den falſch genannten geiſtlichen Stand des Pabſts und der Biſchöfe, beginnt folgendermaßen. „Martin Luther von Gottes Gnaden, Ekkleſiaſt zu Wittenberg. Wohlan, weil es gilt, die Hörner aufrichten und mit lauter Gewalt fahren, muß ich meine Hörner auch aufſetzen und meinen Kopf für meinen Herrn wagen. — Durch päbſtliche und kaiſerliche Ungnade bin ich meiner Titel beraubt, und mir der Beſtien-Charakter mit ſo viel Bullen abgewaſchen, daß ich nimmer Doktor der heiligen Schrift noch etwas päbſtlicher Creatur heiſſen muß; daß ich wohl ſo faſt erſchrocken bin, als wenn dem Eſel der Sack entfällt, denn ſolche Larve meine höchſte Schande vor Gott geweſen iſt, und ich auch weiland in Irrthum ein Lügner, Betrüger, Verführer und Läſterer war, wie Ihr jetzt ſeyd, wider Gottes reine Lehre.“ Seine Lehre, ſagt er hier, unterwerfe er von nun an keinem Richterſtuhl mehr, denn ſie ſey Gottes und nicht ſein, darum ſey ſein Gericht auch Gottes und nicht ſein. Sein Recht, die hohen Geiſtlichen zu ſtrafen, behauptet er mit Stellen der Schrift. Die geiſtlichen Großen

aber, lehrt er, seyen gar nicht von Gott, sondern haben sich selbst aufgeworfen, und zudem sey die geistliche Obrigkeit viel gefährlicher als die weltliche, ja Wölfe und Seelenmörder, und vor einem Bischof, der Gottes Wort nicht lehrte, ist sich nicht weniger zu hüten, als vor dem Teufel selbst. Sagen sie aber, es sey zu fürchten ein Aufruhr wider die geistliche Obrigkeit — Antwort: Soll darum Gottes Wort nachbleiben und alle Welt verderben? Es wäre besser, daß alle Bischöfe ermordet, alle Stifter und Klöster ausgewurzelt würden, denn daß eine Seele verderben sollte, schweig denn, daß alle Seelen sollten verloren werden um der unnützen Petzen und Götzen willen. Sie fürchten leiblichen Aufruhr und verachten geistlich Verderben. — Die Bischöfe werden als habgierige, rohe, unwissend', sittenlose Verführer und Lüstlinge mit den stärksten Farben abgeschildert, und er bricht in folgenden Aufruf aus: „Nun höret zu Ihr Bischöfe, ja Teufelslarven: Doktor Luther will Euch auch eine Bulle und Reformation lesen, die Euch nicht wohl lauten wird:

Doktor Luther's Bulle und Reformation.

Alle die dazu thun, Leib, Gut und Ehre daran setzen, daß das Bisthum verstört und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Gotteskinder und rechte Geister, halten über Gottes Gebot und streiten wider des Teufels Ordnung. Wiederum Alle, die da halten über der Bischöfe Regiment und sind ihnen unterthan mit willigem Gehorsam, die sind des Teufels

eigne Diener, und ſtreiten wider Gottes eigne Ordnung und Geſetze. Den Biſchöfen ſprach er nach den Worten der Schrift ganz und gar die Befugniß ab, weltliche Herren zu ſeyn. „Wer hat die Biſchöfe zu Fürſten gemacht? Chriſtus hat ihnen verboten, ſie ſollen nicht Fürſten ſeyn, da er ſie von den Fürſten ſondert und ſagt: die weltlichen Fürſten ſind Herren u. ſ. w., ihr nicht alſo!“ Aber, fragt er, wie ſollten die Fürſten und Adelichen Kinder und Freunde verſorgen, wenn nicht die Bisthümer und Stifter wären? Aber dadurch weihen ſie dieſelben nur einem unſeligen und verdammten Stande. Man frage: wie wollen wir denn der Sache thun? Die Güter leiden nicht gleiche Austheilung! Antwort: „Warum thut man nicht, was im Volk Iſrael geſchah, da nur Einer immer König blieb? Seinen Brüdern gab man etwas, und ließ ſie den Andern im Volk gleich ſeyn; müſſen denn Alle Fürſten und edel bleiben, die Fürſten und edel geboren ſind? Was ſchadete es, ein Fürſt nähme eine Bürgerin, und lieſſe ihm begnügen an eines ziemlichen Bürgers Gut? Es wird doch die Länge nicht tragen, eitel Adel mit Adel heirathen.“ Hieraus ſieht man zugleich, wie Luther ſich veranlaßt fand, auch auf politiſche und bürgerliche Verhältniſſe einzugehen, wozu die Aufforderungen ſpäter noch dringender wurden.

Zu mehrern ſeiner Schriften auf der Wartburg ſah er ſich veranlaßt durch die beſtändigen Anfragen ſeiner Wittenberger Freunde. In Wittenberg hatten die Lehren Luther's ſchon ſo kräftige Wurzel geſchlagen und ſo

eifrige Anhänger gefunden, daß auch die Entfernung des Meiſters den Fortſchritt nicht aufhielt. Aber gerade die vertrauteſten Freunde Luther's wagten am wenigſten etwas ohne ſeinen Rath zu thun, während Andere kecker und raſcher zugriffen als Luther ſelbſt es würde gethan haben. Dadurch entſtanden für Melanchthon und die ihm Gleichgeſinnten, und beſonders auch für den Churfürſten, viel Noth und Verlegenheit, wobei man immer ſeine Zuflucht zu dem Verbannten auf der Wartburg nahm. So ſehr Luther in demuthsvoller Beſcheidenheit ſich dagegen verwahrte, daß man ihn für unentbehrlich hielt in Wittenberg, war er doch immer zu Rath und Auskunft erbötig. „Ihr ſeyd nunmehr geſättigt," ſchrieb er an Melanchthon, „Ihr herrſchet ohne mich, und ich ſehe nicht ein, warum Ihr ſo gar heftig meiner begehret oder warum Ihr meiner Dienſte ſo gar benöthigt ſeyd? Mir ſcheint, du macheſt dir darüber unnöthige Gedanken, da es doch beſſer ſteht, wenn ich fern, als wenn ich bei Euch bin. Du lieſeſt, Amsdorf lieſt, Jonas lieſt. Ich beſchwöre Euch, wollt Ihr denn, daß Euch allein das Reich Gottes verkündigt werde? Soll das Evangelium nicht auch zu Andern kommen? — Ich ſage dir, obwohl ich gar gerne bei Euch wäre, würde ich doch nicht darüber murren, weil Ihr ja ſchon reich ſeyd, nach Erfurt oder Kölln, oder ſonſt wohin zu gehen, wo mich der Herr zum Dienſt des Worts brauchen wollte. Ach Gott! wie groß iſt überall die Ernte und keine Arbeiter! Ihr aber ſeyd alle Arbeiter. Nicht auf uns, ſondern auf unſre Brüder, die überall

zerstreut sind, lasset uns sehen, damit wir nicht uns selbst leben, d. h. dem Teufel, sondern Christo.“ In demselben Brief: „Mir schreibt Spalatin, es sey nicht disputirt worden über einen Theil der Sätze von der Beichte, auf des Fürsten Befehl. Das hat mir über die Maaßen mißfallen. Um Gottes willen, kommet fürder solchen Befehlen und Räthen des Hofs zuvor, und achtet ihrer nicht, gleichwie ich es auch bisher gehalten habe; die Hälfte wäre ungeschehen geblieben, wenn ich an jene Befehle mich gebunden hätte. Es sind eben auch Menschen dort, wie wir. Ich will darob rechten mit Spalatin; das blähet den Widersachern den Kamm auf und zeihet uns der Feigheit.“ Dieser Brief enthielt eine Antwort auf Melanchthon's Anfragen, wegen der weltlichen Gewalt oder „des Rechts des Schwerdtes.“ Luther schrieb ihm: „Von dem Recht des Schwerdtes denke ich wie früher; mich dünkt, Du verlangest ein Gebot oder einen Rathschlag aus dem Evangelium über diese Sache, und darin stimme ich dir ganz und gar bei, daß sich dieß Recht nicht als ein Gebot noch als Rathschlag im Evangelium finde, auch schickte es sich nicht wohl, sintemal das Evangelium ist ein Gesetz der Willigen und Freien, die nichts mit dem Schwerdt und Recht des Schwerdtes zu schaffen haben. Doch ist dieß Recht nicht verboten, vielmehr bestätiget und belobt.“ — „Deine Meinung wäre gar schön und gut, wenn Alle dem Evangelium unterthan wären. Aber wo das Schwerdt weggenommen würde, wie lange würde die Kirche Gottes in dieser Zeit beste-

hen, da doch immer der Böſen Mehrere ſind, und Keiner vor der Frechheit der Gottloſen ſeines Lebens und ſeines Gutes brauchen und ſich freuen könnte; aber du willſt nicht mit menſchlichen Gründen und Unbequemlichkeiten überwieſen werden, ſondern mit der Schrift Zeugniſſen.“ Hierauf werden ſolche Stellen angeführt, woraus erhelle, daß Chriſtus und die Apoſtel die weltliche Herrſchaft und Gewalt anerkannt und beſtätigt haben. Wohl zu beachten iſt die Aufwerfung und Beantwortung dieſer Frage, als ein Zeichen, wie gar nicht fern dem Melanchthon wenigſtens eine Anſicht von Einrichtung der chriſtlichen Lebensverhältniſſe gelegen habe, welche, von überſpannten Menſchen lebhaft ergriffen, ſoviel Unheil herbeiführte. Luther erſcheint hier praktiſcher als ſein Freund, der Zeugniſſe der Schrift verlangte, während Luther ſelbſt ſchon an den einleuchtenden ſchlimmen Folgen genug hatte, um eine Aufhebung der bisherigen Ordnung der Dinge in dieſer Beziehung nicht zu wünſchen. — Noch über viele andre Angelegenheiten wurde Luther zu Rath gezogen, und kaum ſonſt je erſcheint er weiſer und ehrwürdiger als in ſeinen Antworten auf ſolche Anfragen, wo er mit ebenſoviel gewiſſenhafter und redlicher Erwägung aller Punkte, als mit verſtändiger Milde und Rückſicht auf die Ueberzeugung eines Jeden und auf die Schwachen ſein Gutachten abgab. Auf der Höhe ſeiner einſamen Burg ſchien er auch geiſtig einen freiern Standpunkt gewonnen zu haben, und über die Bewegungen der Leidenſchaften ſich mit ſicherer Klarheit zu erheben. Einer der Punkte,

worüber Luther Veranlaſſung bekam, mehr und mehr nachzudenken, weil er von unmittelbar wichtigen Folgen war, waren die Gelübde und die Eheloſigkeit der Prieſter. Mehrere Verheirathungen der Prieſter, worunter Feldkirch, der Probſt zu Lemberg, und der Pfarrer zu Hirſchfeld, machten es dringlich, über die Sache in's Reine zu kommen, und ſchon wurde die Materie lebhaft verhandelt. Karlſtadt hatte über den Cölibat geſchrieben, und deſſen Abſchaffung als ſchriftgemäß darzuthun geſucht, mit Gründen jedoch, die für Luther nicht überzeugend waren, ſo daß er die gezwungnen und geſuchten Auslegungen jenes Theologen tadelt, obgleich ihm die Abſicht ſelbſt nicht mißfiel. „Ich glaube allerdings," ſchrieb er, „daß eine Auflöſung aller jener Sachen gar leicht ſeyn mag, aber die Art derſelben uns noch nicht erſchienen iſt. Denn wo Chriſtus leibhaftig unter uns wäre, zweifle ich nicht, daß er würde alle jene Lächerlichkeiten auflöſen und alle Gelübde würde nichtig erklären und nicht dulden, daß Jemand wider Willen belaſtet und gedrückt würde, von der Bürde der Gelübde, da er ja iſt ein Heiland und Biſchof der Seelen, daß mir beinahe ſcheinen will, man ſolle hie brauchen der Freiheit des Geiſtes und zerbrechen, was dem Heil der Seelen im Wege ſteht, denn er ſelbſt hat durch keinen Spruch, oder Zeichen oder Zeugniß angezeigt, daß er dieß Gelübde auf ſich genommen habe, und möchte doch eine gefährliche Sache ſeyn, dem nachfolgen, was ungewiß iſt, ob er es ſo eingerichtet, vornehmlich wir ſo viele Seelen wider Willen und mit Noth

verderben ſehen, denen ſonſt wohl wäre zu rathen geweſen, wenn nicht dieß Gelübde mit ſeinem zweifelhaften Verdienſt wäre. Heißt das nicht laufen auf's Ungewiſſe, und mit der Fauſt in die Luft ſchlagen?“ — „Ich habe Gelübde, vor dem zwanzigſten Jahre gethan, ohne Bedenklichkeit ſonſt wohl aufgelöst, und wollte ſie noch auflöſen, weil jeder mit Augen ſehen muß, daß ſolche ohne Verſtand und Einſicht ſind abgelegt worden, doch nur bei ſolchen, die den Stand und Lebensweiſe noch nicht gewechſelt hatten, denn bei denen, die ſchon zu Prieſtern ſind geweiht worden in den Klöſtern, wenn ſie auch vor dem zwanzigſten Jahre gelobt haben, hab' ich noch nicht daran rütteln wollen; ich weiß nicht, welches Gewölk menſchlichen Gepränges und Meinung mich hier noch plagt und quält. Unſer Herr Jeſus Chriſtus unterweiſe und befreie uns durch ſeine Barmherzigkeit zu unſrer Freiheit. Fürwahr, wir ſind doch ein Volk, dem kein Geſetz ſoll aufgebürdet werden, ſonderlich keins für das ganze Leben, ſondern Alles freigelaſſen. Was anders geſchieht, da iſt zu beſorgen, daß es nicht aus gutem Geiſt geſchieht.“ Von denſelben Schriften Carlſtadt's ſchrieb er an Spalatin: „Die Sache, die er unternimmt, iſt wichtig und ſein Verſuch gar löblich, aber ich wünſchte auch einen vorzüglich geſchickten und glücklichen Verfechter dazu. Wir, die wir das Schauſpiel der Welt ſind, müſſen uns ſonderlich angelegen ſeyn laſſen, daß unſer Wort untadelhaft ſey. Was iſt gefährlicher, als einen ſo großen Schwarm zum Heirathen aufrufen, bei ſo unzuverläßiger und

zweifelhafter Schrift, daß ſie nachher von unabläßiger Pein der Gewiſſen und ſchlimmer als jetzt gequält werden! Auch ich wollte gerne, daß die Eheloſigkeit frei würde, wie das Evangelium verlangt, aber wie ich das zu Wege bringe, weiß ich ſelbſt noch nicht.“ An Melanchthon ſchrieb er über denſelben Gegenſtand: „Deine Art, wie Du zu Werk geheſt, gefället mir faſt wohl. Was kann meine Armuth hier Deinem Reichthum rathen? Fahre fort und herrſche; ich wollte gerne bei Dir ſeyn, daß wir über die Gelübde in's Reine kämen. Das Diſputiren in Briefen geht übel von ſtatten. Wenn ich kann, will ich ſchaffen, daß wir uns einmal an einem Ort heimlich ſprechen, denn jene Sache ficht mich viel an. Du ſchreibſt, Du ſeyeſt an dem zu glauben, daß man das Gelübde löſen ſolle, wofern man nicht verhüten könne, daß nicht das Gelübde mit Sünden beſtehe. Aber ſiehe doch, ob Du hier nicht auf's Allerdunkelſte redeſt! ſprichſt Du da nicht ſo, als wollteſt Du deßhalb das Gelübde nicht beſtehen laſſen, weil unmöglich ſey, daſſelbe zu erfüllen? Mit dieſem Grunde müßteſt Du auch zugeben, daß man die göttlichen Gebote löſen müſſe. Denn ſollte das einen Unterſchied machen, daß die Gebote uns auferlegt ſind, das Gelübde aber freiwillig übernommen? Das hieße aber: nicht deßwegen ſolle es gelöst werden, weil es zu erfüllen unmöglich, ſondern weil es freiwillig übernommen. Aber was freiwillig übernommen, iſt ja doch zu einem göttlichen Gebot geworden, weil die Schrift ſagt: gelobet und bezahlet eure Gelübde! Siehe Du hier nicht

auf die Vernunft, ſondern auf die Schrift, und mache das Gelübde von vorn herein und nicht von hinten zu nichte, das iſt, indem Du das Gebot des Gelübdes und ſeine Weiſe widerlegeſt; daran arbeite und ſchwitze ich; ob aber es erfüllt werden könne oder nicht, macht mir keine Bedenklichkeit, ſondern ob es gelten ſoll oder nicht, das iſt der Punkt.“ Seine Meinung läuft darauf hinaus: Diejenigen, welche durch Gelübde (beſonders der Eheloſigkeit), das Wohlgefallen und die Gnade Gottes zu verdienen meinen, die ſind im Irrthum, weil ſie ihren Werken ein Verdienſt beilegen, das dieſelben nie haben, weil die Rechtfertigung nur aus dem Glauben kommt, und Gelübde in dieſem Sinn abgelegt und gehalten, ſind ſündhaft und ſollen gelöst werden; ſolche Gelübde aber, die mit Freiheit gethan werden, und nicht um ein Verdienſt dadurch zu erlangen, ſondern als eigene Uebung, die müſſen beſtehen und bleiben wie jedes Verſprechen. Aber es ſey ſchwer zu entſcheiden, mit welcher Geſinnung Einer gelobt habe, und müſſe dem Gewiſſen eines Jeden anheimgeſtellt werden. Aber in einem ſpätern Brief an Denſelben iſt er ſchon auch über dieſe Anſicht hinausgekommen. „Es iſt nicht darüber zu diſputiren, ob Einer mit frommer oder gottloſer Geſinnung gelobt hat, wenn gewiß iſt, daß er gottloſe Dinge gelobt. So muß man denn ganz dem Evangelium trauen und jene Gelübde, in welchem Fall, mit welchem Gemüth und zu welcher Zeit ſie auch mögen gethan ſeyn, mit vollem Vertrauen aufgeben und zur Freiheit des Chriſtenglaubens zurückkehren, das iſt

meine feste und unzweifelhafte Meinung, für welche ich segne und danke unserm gütigen Erlöser und Herrn Jesu Christo.“ Dem Rechtsgelehrten Gerbel wünschte er Glück zu seiner jüngstgeschlossenen Ehe und sagt: „Dulde getrost, was diese von Gott eingesetzte Lebensweise Schlimmes mit sich bringt und sey deinem Gott wohlgefällig. Der unglückselige Cölibat von Jünglingen und Jungfrauen offenbart mir täglich so Greuliches, daß nichts meinem Ohr verhaßter tönt, als der Name einer Nonne, eines Mönchs oder Priesters, und mir der Ehestand auch in großer Dürftigkeit wie ein Paradies dünkt.“ Trotz dem aber war Luther für seine Person, wie er selbst es auch ausspricht, noch weit entfernt von dem Gedanken, aus dem ehelosen Leben zu treten und verwahrte sich ausdrücklich gegen solche Zumuthungen. Dieß Alles setzt hinreichend in Stand, die Meinung derer zu beurtheilen, welche die ganze Reformation aus der Abneigung Luther's gegen den Cölibat ableiten möchten, und worüber jedes weitere Wort verloren wäre. —

Die Ergebnisse seiner gewissenhaften Forschung über die Gelübde und das Mönchswesen, legte er in mehrern auf der Wartburg verfaßten Schriften nieder: Schlußreden von den Gelübden und geistlichem Leben des Klosters, ein Bedenken und Unterricht von den Klöstern und allerlei geistlichen Gelübden; endlich: ein Urtheil von den geistlichen und Klostergelübden, welcher letztern Schrift er eine sehr anziehende Zueignung „an seinen lieben Vater Hans Luther zu Mansfeld“ vorangesetzt,

aus der Einiges hier seine Stelle finden mag: „Und daß ich damit anfahe, will ich Euch nicht bergen, daß Euer Sohn so weit nun gekommen ist, daß er nun deß ganz gewiß ist, daß nichts heiliger, nichts fürnehmer, nichts geistlicher sey zu halten, denn das Gebot und Wort Gottes. Aber hier werdet Ihr nun sprechen: Hilf Gott der Unseligkeit! Hast Du denn je daran gezweifelt oder das nun erst gelernt? Ich sage aber, daß ich nicht allein hieran gezweifelt, sondern gar nicht gewußt, daß dieß also wäre. Und das mehr ist: so Ihr es leidet, bin ich bereit Euch anzuzeigen, daß Ihr in solcher Unwissenheit gleich als ich gewesen."

„Es geht jetzt fast in das sechzehnte Jahr meiner Möncherei, darein ich mich ohne Euer Wissen und Willen begeben. Ihr hattet wohl Sorge und Furcht meiner Schwachheit, darum daß ich war ein jung Blut bei zwei und zwanzig Jahren, das ist, es war noch eitel heisse Jugend mit mir, und daß Ihr an vielen Exempeln gelernt, daß Möncherei Vielen unseliglich gelungen. Ihr waret auch wohl Willens, mir reich und ehelich zu freien, und mich also zu binden. Und diese Eure Furcht, diese Sorge, dieser Unwillen auf mich war eine Weile ganz unversönlich, und war aller Freunde Rath umsonst. — — Dennoch zuletzt habt Ihr gewichen und Euren Willen Gott heimgegeben, aber dennoch nicht weggelegt Eure Furcht und Sorge um mich. Denn ich denke noch allzuwohl, da es wieder unter uns gut ward, und Ihr mit mir redetet, und da ich Euch sagte, daß ich mit erschrecklicher Erscheinung vom Himmel

gerufen wäre; denn ich ward ja nicht gern und willig ein Mönch, viel weniger um Mästung oder des Bauches willen; sondern da ich mit Schrecken und Angst des Todes eilend umgeben war, gelobte ich ein gezwungen und gerungen Gelübde. Und gleich daselbst sagtet Ihr: Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst sey; das Wort, gleich als hätte es Gott durch Euren Mund geredet, durchdrang und senkte sich bald in Grund meiner Seele. Aber ich verstopfete und versperrete mein Herz so viel ich konnte, wider Euch und Eure Worte. Dazu redetet Ihr noch ein ander Wort. Da ich Euch als ein Sohn aus kindlicher Zuversicht gegen seinen Vater vorwarf Euren Zorn, bald trafet und stießet Ihr mich wieder so eben und am rechten Ort, daß ich mein Lebenlang kaum von einem Menschen ein Wort gehört habe, das kräftiger mir eingegangen und behaftet, denn dieß waren Eure Worte: Ey hast du nicht auch gehört, daß man Eltern soll gehorsam seyn? Aber ich, verstocket in meiner eigenen Frömmigkeit, hörete und verachtete Euch ganz als einen Menschen. Aber dennoch, von Herzen konnt' ich das Wort nicht verachten. Hier setzet nun: ob Euch nicht verborgen gewesst, daß man Gottes Gebot müßte allem andern vorziehen? Denn ist's nicht also? Hättet Ihr gewußt, daß ich auf die Zeit noch in Eurer Hand wäre, hättet Ihr mich nicht, aus väterlicher Gewalt, aus der Mönchskutten gerissen? Denn wahrlich, wo ich's gewußt, hätte ich ohne Euren Willen und Wissen solches nicht angefangen, und ob ich auch tausend Tode hätte

leiden ſollen. Denn eigentlich war mein Gelübde nicht einer Schlehe werth, denn ich zog mich damit aus der Gewalt und Willen der Eltern, die mir von Gott geboten waren. Und was mehr: es war ganz ungöttlich, denn es nicht von Herzen und williglich gethan war. Aber Gott hat aus ſolchen Irrthümern und Sünden allen wunderviel, größte Güter geſchaffet. Sehet, wolltet Ihr nicht lieber hundert Söhne verloren, denn ſolch groß Gut nicht geſehen haben? Es hat aber Gott gewollt, wie ich nun ſehe, daß ich der hohen Schule Weisheit und der Klöſter Heiligkeit aus eigner und gewiſſer Erfahrung, das iſt, aus vielen Sünden und gottloſen Werken erführe, daß das gottloſe Volk nicht wider mich ihren künftigen Widerpart zu prangen hätte, als der unbekannte Dinge verdammt. Darum bin ich ein Mönch geweſen und noch, aber nicht ohne Sünde, doch ohne Schuld oder Vorwurf. — Nun wohlan! Was denkt Ihr aber nun? Wollt Ihr mich noch aus der Möncherei reiſſen? Denn Ihr ſeyd je noch Vater, ſo bin ich noch Sohn und alle Gelübde ſind gewiß nichts! Aber damit Ihr nicht dürft rühmen, iſt Euch Gott zuvorgekommen und hat mich ſelbſt herausgenommen; denn was thut's dazu, ob ich eine Kappe oder Platten trage oder ablege? Mein Gewiſſen iſt frei und erlöſet, das denn die höchſte und größte vollkommne Freiheit iſt. Darum bin ich nun ein Mönch und doch nicht Mönch, und eine neue Creatur, nicht des Pabſtes, ſondern Chriſti. Der mich aus der Möncherei genommen, hat mehr Recht über mich denn Euer Recht iſt; derſelbe hat

mich gesetzt nicht in den losen, erdichteten, gleisnerischen Gottesdienst der Möncherei, sondern in einen wahrhaften Gottesdienst. Denn daß ich sey im Dienste des Worts Gottes, kann je Niemand läugnen oder zweifeln; das ist aber der rechte Gottesdienst, dem weichen soll der Eltern Gewalt. — Darum hätte ich Euch bei Gefahr meiner Seele und Gewissens auch nicht können ungehorsam seyn, wo ich nicht hernach aus einem Mönche ein Diener des göttlichen Worts geworden wäre. Und sehet, das ist wie gesagt: daß noch Ihr noch ich selbst vor gewußt haben, daß Gottes Gebot Allem müsse vorgehen. Darum schicke ich Euch dieß Buch, in welchem Ihr erkennet, mit was Zeichen, Kräften und Wunderwerken Christus mich aus dem Gelübde der Möncherei erlöst hat, und mit so großer Freiheit begnadet, daß ich, wiewohl er mich zu aller Menschen Knecht gemacht hat, dennoch Niemand unterworfen denn ihm allein. Denn er ist, wie sie es nennen, allein ohne Mittel mein Bischof, Abt, Prior, Herr, Vater, Meister, sonst weiß ich keinen mehr.“ Dann spricht er noch seinen getrosten Muth aus, der vor der Wuth des Pabsts nicht zittre, und den Tod nicht scheue, ja beinah den Zorn seiner Feinde fröhlich und trotzig herausfordert, und schließt mit freundlichen Grüßen an alle die Seinen.

In der Schrift selbst untersuchte er, was wahrhafte Gelübde seyen und was unächte? Als unächte werden solche bezeichnet, die nicht in Gottes Wort begründet sind, was auch die ächten Mönche anerkannt haben. Die Haupteinwendung gegen die Gelübde ist: daß das

Vertrauen zu Gelübden und Werken den Glauben auslöscht. Die drei Hauptgelübde aber sind lauter Dichtung und Trug: der Gehorsam, statt allen Menschen dienstfertig zu seyn, wird nur dem Prior geleistet, die Armuth hat eine Menge Güter und Schätze an sich gebracht und die Keuschheit ist zum Spott worden durch die menschliche Schwachheit. Die Gelübde sind ohne das Wort Gottes und wider den Glauben, wider die christliche Freiheit, die Liebe und die Vernunft, das ist, nach Luther's Erklärung, welcher der menschlichen Vernunft nicht viel Ehre widerfahren läßt: schon gegen das dunkle und grobe Licht der Natur. Was der Vernunft, die doch schwach und blöde, zuwider ist, das muß noch vielmehr der göttlichen Wahrheit zuwider seyn. Die Mönche selbst halten einige Gelübde für beweglich und dispensabel, andre für unbeweglich und indispensabel, ohne für diese Unterscheidung einen gültigen Grund anführen zu können; daraus folgert er: „So bestehet dieser Beschluß, daß Klostergelübde nicht sollen noch können ewig seyn, darum sind alle Gelübde zeitlich, und nicht ewig, darum mag man sie lassen und verändern.“ Es ist wahrhaft rührend zu sehen, wie Luther, nachdem er die Verbindlichkeit der Gelübde in ihrer Nichtigkeit erkannt hatte, mit solcher kindlichen Freudigkeit sich erst wieder recht als freien und ganzen Menschen, als Sohn und Glied der Familie fühlt.

Nächst der Auflösung der Gelübde und des Mönchslebens, beschäftigte Luther'n in dieser Zeit auch die Frage über die Zulässigkeit oder Verwerflichkeit der Messe, an

deren Feyer er schon lange Anstoß genommen hatte, soferne sie als ein, Gott durch den Priester dargebrachtes Opfer angesehen wurde. Er schrieb an Spalatin: „Auf dem Schloß hier ist ein Priesterlein, der täglich Messe hält, ich sorge mit großem Götzendienst, wo nicht noch Schlimmeres dazu kommt. Wenn doch diese und alle Privatmessen wenigstens vermindert würden, dafern sie nicht auf einmal ganz können abgeschafft werden. Das Unrecht an der Messe ist, daß sie Privatmesse ist, da doch ihr Name auf Versammlung und Gemeinschaft hinweist.“ — Die Augustiner in Wittenberg, von Luther's Geist durchdrungen, gaben die Winkelmessen auf, und Luther, damit sehr zufrieden, schrieb sein, den Augustinern von Wittenberg gewidmetes Buch vom Mißbrauch der Messe. Der weitre Verlauf der Sache in Wittenberg wird unten erzählt werden; aus Luther's Schrift, die aber, weil Spalatin aus Aengstlichkeit sie gleich andern zurückhielt, erst später im Druck erschien, mögen einige Stellen angeführt werden: „Es ist mir mündlich und schriftlich kund worden, lieben Brüder, daß Ihr vor Allen die Ersten seyd, die in ihrer Sammlung den Mißbrauch der Messen habt angefangen abzuthun. Und wiewohl mich's hoch erfreut hat, als ein Werk, daran ich spüre, daß das Wort Christi in Euch wirket und es umsonst nicht empfangen habt: jedoch hab' ich daneben aus christlicher Liebe, die nichts unterläßt, große Sorge, daß Ihr nicht alle gleicher Beständigkeit und guten Gewissens ein solch groß merklich Ding habt angefangen. — Was wird

aber geſchehen, ſo Ihr in der ganzen Welt von allen Menſchen, auch von den frommen, klugen, heiligen und weiſen, alle Hohn, Schmach, Laſter und Unehr leiden werdet, und als Gotteslästerer geachtet werdet, darum daß Ihr allein und Eurer ſo wenig, alle geiſtliche und menſchliche Ordnung wider aller Menſchen Vernunft zu verändern Euch habt unterſtanden. Denn es iſt gar ein merklich groß Ding, einer ſolchen langen Gewohnheit und aller Menſchen Sinn zu widerſtreben, ihre Scheltwort, Urtheil und Verdammen geduldiglich leiden, und ſolchen Sturmwinden und Wellen unbeweglich ſtille zu ſtehen. Ich empfinde täglich bei mir, wie gar ſchwer es iſt, langwährige Gewiſſen und mit menſchlichen Satzungen gefangen, abzulegen. O mit wie viel großer Mühe und Arbeit, auch durch gegründete heilige Schrift, habe ich mein eigen Gewiſſen kaum können rechtfertigen, daß ich Einer allein wider den Pabſt hab' dürfen auftreten und ihn für den Antichriſt halten, die Biſchöfe für ſeine Apoſtel, die hohen Schulen für ſeine Hurenhäuſer. Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich geſtraft und mir vorgeworfen ihr einig ſtärkeſt Argument: Du biſt allein klug? Sollten die Andern alle irren und ſo eine lange Zeit geirrt haben? Wie wenn Du irreſt und ſoviel Leut in Irrthum verführeſt, welche Alle ewiglich verdammt würden: Bis ſo lang, daß mich Chriſtus mit ſeinem eigenen gewiſſen Wort befeſtigt und beſtätigt hat, daß mein Herz nicht mehr zappelt, ſondern ſich wider dieſe Argumente der Papiſten, als ein ſteinern Ufer wider die Wellen

auflehnet und ihr Dräuen und Stürmen verachtet.“ — „Ich ſehe wohl, daß meine Bücher, die ich vorhin von der Meſſe geſchrieben habe, noch nicht genug bewegen, darum daß die Biſchöfe dawider ſtreben, auf daß ſo oft das Wort der Wahrheit verneuert, erhaben und wiederholet werde, ſo oft die Papierhenker daſſelbe verdammen und unterdrücken.“ Die Schrift beſchäftigt ſich dann hauptſächlich damit, zu zeigen, daß die Meſſe kein Opfer, ſondern dieſe Art der Feier eine grundloſe Anmaßung der Prieſter iſt, und „daß man für keinen Andern kann Meſſe halten“ (die Todten- oder Seel-Meſſen). „Ein Jeglicher muß ſeinen eignen Glauben zu der Verheißung haben, daß er in ſeinem Herzen dafür halte, es werde ihm widerfahren, wie Gott verheiſſen und verſprochen hat; welches für keinen Andern geſchehen kann. Ich kann nicht für Dich glauben, alſo Du auch für mich nicht. Aber die ſchändlichen Meßpfaffen, welche Brüderſchaft aufrichten um Gelds willen, für die Lebendigen und Todten Meſſe halten, thun nichts Anderes, denn daß ſie das närriſche Volk betrügen.“ — Luther erzählt ſpäter, er ſelbſt habe vom Teufel viele Anfechtungen erdulden müſſen, darum daß er fünfzehn Jahre lang Meſſe gehalten, die ihm ſpäter als förmliche Abgötterei erſchien.

Der Rolle eines Gefangenen, Geächteten und Gebannten entſagte aber Luther ganz und gar gegenüber von dem Churfürſten und Erzbiſchof von Mainz. Dieſer geiſtliche Fürſt, deſſen ſchon früher bei dem Ablaßhandel Erwähnung geſchah, glaubte mit Luther's Ent-

Diefrich del. Eduard Schulze sc.

Luther übersetzt die heilige Schrift.

burg verſchonet, gedacht Euer Churfürſtlichen Gnaden thät ſolches aus Unverſtand und Unerfahrung, durch andre falſche Ohrenbläſer verführt, an welche ich mich allein gehängt; wie mit mancher Mühe und Gefahr, iſt Euer Churfürſtlichen Gnaden wohl bekannt. Es hat aber ſolche meine treue Vermahnung Spott, und bei Euer Churfürſtlichen Gnaden Undank für Dank erlanget. Habe ich zum andernmal auf's unterthänigſte geſchrieben, mich erboten, Unterricht von Euer Churfürſtlichen Gnaden zu nehmen, iſt mir eine harte, unartige, unbiſchöfliche und unchriſtliche Antwort geworden. So denn nun die zwo Schriften nichts geholfen, laſſe ich dennoch nicht abe, will dem Evangelio nach auch die dritte Warnung an Euer Churfürſtliche Gnaden auf deutſch thun, ob's helfen wollt, ſo überflüſſiges unverpflichtetes Warnen und Flehen. — Es hat jetzt Euer Churfürſtliche Gnaden zu Halle wieder aufgericht den Abgott, damit frei öffentlich bekannt, wie alle ungeſchickte Tadel, durch den Tetzel geſchehen, nicht ſein allein, ſondern des Biſchofs von Mainz Muthwill geweſen ſind, der auch, unangeſehen mein Verſchonen, ihm das allein zumeſſen will. Es denkt vielleicht Euer Churfürſtlichen Gnaden, ich ſey nun von dem Plan, will nun für mir ſicher ſeyn und durch die Kaiſerliche Majeſtät den Mönch wohl dämpfen. Das laſſe ich geſchehen. Aber noch ſoll Euer Churfürſtlichen Gnaden wiſſen, daß ich will thun, was chriſtliche Liebe fordert, nicht angeſehen auch die hölliſchen Pforten, ſchweige denn Ungelahrte, Päbſte, Cardinäl und Biſchöfe. Ich

weil er auf Melanchthon Alles hielt, theils um die alte christliche Freiheit auch in dieser Beziehung wieder einzuführen. Und dabei hatte er doch auch für unbedeutende Gegenstände so viel Aufmerksamkeit, daß er schrieb, was man einer Wöchnerin und ihrem Kinde für Geschenke von ihm geben sollte.

Und endlich ist noch jene große, verdienstvolle, segensreiche Arbeit Luther's zu nennen, die er auf der Wartburg zwar nicht vollendete, aber mit großem Eifer und Fleiß begann: die Uebersetzung der Bibel. Wirklich wurde er auch in seinem Patmos mit der Uebertragung des neuen Testaments fertig. Ueber diese für die Reformation so wichtige Arbeit ist noch besonders zu sprechen; hier mußte sie wenigstens genannt werden, da einmal ziemlich allgemeine Voraussetzung ist: die Bibelübersetzung sey die Frucht von Luther's Gefangenschaft, und so die deutsche Bibel und Wartburg in dem Gedanken des Volks nothwendig zusammengehören. In der That ist es merkwürdig, daß die Wartburg, der Schauplatz des berühmten Sängerkriegs, der jedenfalls eine für die deutsche Poesie wichtige Epoche bezeichnet, auch die Wiege eines Werks ist, das als das Fundament der jetzigen deutschen Prosa betrachtet werden kann.

Die Rückkehr nach Wittenberg.

Der Aufenthalt auf der einſamen Burg, wozu er ſich gleich Anfangs nur ungern verſtanden hatte, ward Luther'n nachgerade mehr und mehr zuwider und eine Qual für ſeinen raſtloſen kühnen Geiſt. Vergebens, daß er in Begleitung eines umſichtigen Ritters, der ihn vor Unbedachtſamkeiten warnte, die ihn hätten verrathen können, manche Ausflüge in die umliegenden Orte machte und daß er ſogar einmal, wenn anders der Bericht zuverläſſig iſt, insgeheim einige Tage in Wittenberg bei Amsdorf zubrachte, um ſich von dem Zuſtande der Dinge genauer zu unterrichten: jede neue Kunde von günſtigen oder ungünſtigen Vorfällen weckte in ihm das dringende Verlangen, ſich in Perſon wieder auf den Plan zu begeben und an dem Werk mitzuarbeiten, wozu er den Grund gelegt hatte. Die nächſte Veranlaſſung aber, die ihn ſo gewaltig nach Wittenberg zog, daß er nicht mehr widerſtehen konnte, waren die aus einem Uebermaß und einer Entartung des von ihm entzündeten evangeliſchen Freiheitsgeiſtes entſtandenen Bewegungen und Unruhen theils in

Wittenberg, theils an andern Orten. Unvermeidlich war es, daß die von Luther aufgestellten Sätze von evangelischer Freiheit auch von manchen trüben oder hitzigen Köpfen mißverstanden und auf die Spitze getrieben wurden, daß, was er ganz in religiösem Sinne unternommen hatte, von Andern weltlich und politisch gedeutet und hier und dort, nachdem das drückende Joch abgeschüttelt war, sofort zu dem andern Extrem einer wilden Zügellosigkeit übergesprungen wurde. In der Stadt Zwickau waren schon 1521 Leute aufgestanden, welchen Luther nicht weit genug zu gehen, nicht gründlich genug zu reformiren schien. Sie verwarfen die Kindertaufe, und weil sie sich unmittelbarer göttlicher Offenbarungen rühmten, nannte man sie, oder sie sich selbst, die neuen Propheten. Es waren theils gelehrte, theils auch ungelehrte Leute. Drei davon kamen, als man sie wegen erregter Unruhen von Zwickau auswies, nach Wittenberg, und von diesen nahm sogar Melanchthon Einen, Marx Stübner, zu sich in sein Haus auf. Als sie Aufsehen zu machen begannen, mochte Melanchthon selbst nicht mehr wohl bei der Sache zu Muthe seyn und er schrieb Ende des Jahrs 1521 an den Churfürsten: „Ich habe sie selbst vernommen, sie geben Wunderdinge von sich aus, nämlich sie seyen mit heller Stimme von Gott zu lehren gesandt, haben ganz vertrauliche Gespräche mit Gott, sehen zukünftige Dinge und kurz sie seyen prophetische und apostolische Männer. Wie sehr mich solches bewege, kann ich nicht wohl beschreiben. Ich habe in Wahrheit wichtige

Urſachen, daß ich ſie nicht verachten ſoll, dann daß in ihnen Geiſter ſeyen, erſcheinet aus vielen Gründen, wovon aber Niemand leichtlich ein Urtheil fällen kann, als Martinus. Wenn nun das Evangelium und der Kirchen Ehre und Friede in Gefahr ſtehet, ſo iſt auf alle Weiſe dahin zu trachten, daß dieſe Leute mit Martino zu reden kommen, da ſie ſich zumal auf ihn berufen.“ Der Churfürſt aber wollte die Sache in religiöſer Beziehung minder wichtig finden, als ſie ihm in politiſchem Betracht anſtößig war und er meinte, man habe ſich nur wohl zu hüten, daß nicht auch in Wittenberg gleicher Tumult entſtehe wie in Zwickau. Luther aber könne man wegen der großen Gefahr jetzt nicht zurück rufen und ſey genug, daß ihn der Churfürſt ſofern ſchütze, daß er nicht unverhöret leiden müſſe; im Uebrigen liege ihm ob, dem Kaiſer als ſeinem Herrn zu gehorſamen. Doch ſetzte er hinzu: „wenn ich die Sachen recht verſtände: eh' ich wollte mit Wiſſen wider Gott handeln, eh' wollt' ich einen Stab in meine Hand nehmen und davon gehen.“ — Melanchthon aber zog über die Sache Luther zu Rath. Dieſer ließ ſich darüber ſo vernehmen: „Für's erſte billige ich nicht Deine Schüchternheit, ſintemal Du am Geiſt ſowohl als an Gelehrſamkeit mehr vermagſt als ich. Wenn nun die Propheten von ſich ſelbſt Zeugniß ablegen, ſo muß man ihnen nicht ſofort das Ohr leihen, ſondern nach dem Rath des Johannes die Geiſter prüfen. Ihr habt den Rath des Gamaliel, noch zuzuſehen, denn noch hab' ich nicht gehört, daß ſie etwas

geredet oder gethan hätten, das nicht auch der Satan leisten und ihnen gleich thun könnte. Du aber forsche an meiner Statt nach, ob sie ihre Berufung können beweisen. Denn Gott hat nie Keinen gesandt, ohne daß er entweder von einem Menschen berufen oder durch Zeichen wäre bestätigt gewesen, nicht einmal den Sohn. Auch die Propheten haben vor Zeiten nach Gesetz und Ordnung ihr Prophetenamt überkommen. Ich wollte gänzlich nicht, daß man sie annähme, wo sie versichern, daß sie durch bloße Offenbarung berufen seyen. Das gehört zum öffentlichen Lehramt. Aber Du prüfe auch privatim ihren Geist und forsche, ob sie erfahren haben jene geistlichen Beängstigungen und göttliche Wiedergeburt, Tod und Hölle. Wenn Du lauter Anmuthiges, Ruhiges, Liebreiches und Gottseliges von ihnen zu hören bekommst, so miß ihnen keinen Glauben bei, ob sie sich gleich in den dritten Himmel erhöben. Es redet nicht also unmittelbar (wie sie es nennen) die göttliche Majestät, daß der Mensch sie sehe, ja es heißt: es wird mich kein Mensch sehen und leben. Nicht einen kleinen Funken von seiner Rede kann unsre Natur ertragen. Deßhalb redet er durch Menschen, weil wir Alle nicht könnten seine Rede hören.“ — An Spalatin aber schrieb er: „Siehe auch zu, daß nicht unser Herr seine Hände beflecke mit dem Blut der neuen Zwickauer Propheten!“ An Amsdorf schrieb er: „Durch die Zwickauer Propheten laßt Euch nicht so schnell bewegen! Ihr habt ja Zeugnisse der Schrift, die Euch sicher machen, daß Ihr nicht sündiget, so Ihr sie hinausschiebet

und zuerſt die Geiſter prüfet, ob ſie aus Gott ſind. Inzwiſchen wird Gott an die Hand geben, was zu thun iſt. Mir wahrlich iſt das dem erſten Anblick nach gar verdächtig, daß ſie ſich der Geſpräche mit der göttlichen Majeſtät rühmen.“ Und doch verkannte Luther keineswegs die Gefahr, welche ſeinem Werke von dieſer Seite her drohte. Er habe immer erwartet, äußerte er, daß der Satan den Punkt der Taufe benützen werde, Tumult zu erregen. Nun geſchehe dieß nicht durch die Papiſten, ſondern in ihrer eigenen Mitte thue ſich dieß gefährliche Schisma hervor; doch werde Chriſtus bald den Satan unter ihre Füße bändigen. Schlimm war es, daß dieſe neuen Propheten Luther's alten Freund und Collegen Carlſtadt mit ſich fortriſſen, einen excentriſchen, leidenſchaftlichen Kopf, deſſen Eifer und Gelehrſamkeit Luther ſehr anerkannte, aber gegen deſſen unklares Weſen er ſich öfters ausgeſprochen hatte. Neuerlich hatte Carlſtadt geheirathet (jedoch mit unnöthigem Aufſehen und Schauſtellung), Luther dieſen Schritt gebilligt und ſein Hochzeitgeſchenk nachzutragen verſprochen. Aber nun begann Carlſtadt allerlei Unordnungen, gewaltſame Aenderungen des Gottesdienſtes, drängte ſich in die Schloßkirche, an der er nicht angeſtellt war, ließ die Leute ohne Beichte und unvorbereitet zum Nachtmahl gehen, warf die Bilder aus den Kirchen und machte, wie ein Bericht ſagt, lauter nöthige Dinge hieraus, ohne ein Auge auf die Schwachen zu haben oder die Leute zuvor gründlich zu unterrichten. Dieß Verfahren hätte die Gemüther dem Reformationswerk ganz ent-

fremden müſſen und Luther konnte es nun nicht mehr in ſeinem Gewahrſam aushalten. Am 17ten Januar 1522 ſchrieb er: „ich höre täglich ärgere Dinge. Ich werde allerdings hiernächſt, wenn Gott will, zurückkehren, und wo nicht zu Wittenberg, doch anderswo mich aufhalten und wandern, denn dieß erheiſchet der Sache Nothdurft. Der Churfürſt darf ſich meinethalben nicht bekümmern, wiewohl ich wünſchte, daß entweder er meinen Glauben oder ich ſeine Macht hätte.“ Gedrungen von den ſehnſüchtigen Wünſchen ſeiner Freunde nach ſeiner Rückkehr und ſelbſt entzündet von Eifer, dem überhandnehmenden Unfug zu ſteuern, machte er ſich, unbekümmert um den Willen ſeines Fürſten, am dritten März 1522 von ſeinem Gewahrſam auf, entſchloſſen, frei und offen auf den Plan zu treten, was auch für ihn daraus entſtehen möge. Er ſetzte auch den Churfürſten, jedoch erſt unterwegs, von Borna aus, von dem gethanen Schritt in Kenntniß, durch einen Brief, der, wiewohl er eigentlich ein Entſchuldigungsſchreiben ſeyn ſollte, doch einen ſo gewaltigen Schwung bekam, daß darin nicht mehr die Sprache eines ſich entſchuldigenden Unterthanen, ſondern eines Mannes weht, der alle Rückſichten der Welt überwunden hat und nur ſich und ſeinem Gott Rechenſchaft ſeiner Thaten ſchuldig iſt. „Durchlauchtigſter Hochgeborner Churfürſt, Gnädigſter Herr! Euer Churfürſtlichen Gnaden Schrift und gnädiges Bedenken iſt mir zukommen auf Freitag zu Abend, als ich auf morgen, Sonnabend, wollt' ausreiten. Und daß es Euer Churfürſtlichen

Gnaden auf's allerbeſte meine, darf freilich bei mir weder Bekenntniß noch Zeugniß, denn ich mich deß, ſoviel menſchliche Erkundigung giebt, gewiß achte. Wiederum aber, da ich's auch gut meine, dünkt mich, ich wiſſe es aus höherer, denn aus menſchlicher Erkundigung; damit aber iſt nichts gethan. Was ich geſchrieben habe, iſt aus Sorgen geſchehen, daß ich Eure Churfürſtliche Gnaden wollte tröſten, nicht meiner Sach halben, davon ich zumal keinen Gedanken hatte, ſondern des ungeſchickten Handels halben, nämlich zu Wittenberg, zu großer Schmach des Evangelii durch die Unſern entſtanden. Mich hat der Jämmer alſo zertrieben, daß, wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bei uns iſt, hätte ich verzagt an der Sache. Alles, was bisher mir zu Leide gethan iſt in dieſer Sache, iſt Schimpf und nichts geweſen. Ich wollt's auch, wenn's hätte ſeyn können, mit meinem Leben gern erkauft haben. Denn es iſt alſo gehandelt, daß wir's weder vor Gott, noch vor der Welt verantworten können und liegt doch mir auf dem Halſe und zuvor dem heiligen Evangelio. Das thut mir von Herzen wehe.“ — „Von dieſer Sache, gnädigſter Herr, antworte ich alſo: Euer Churfürſtliche Gnaden weiß, oder, weiß ſie es nicht, ſo laß ſie es ihr hiemit kund ſeyn: daß ich das Evangelium nicht von Menſchen, ſondern allein vom Himmel durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum habe, deß ich mich wohl hätte mögen, (wie ich denn hinfort thun will,) einen Knecht und Evangeliſten rühmen und ſchreiben. Daß ich mich aber zu Verhör und

Gericht erboten habe, iſt geſchehen, nicht daß ich daran zweifelte, ſondern aus übriger Demuth, die Andern zu locken. Nun ich aber ſehe, daß meine zu viele Demuth gelangen will zur Niedrigung des Evangelii und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Handbreit räume, muß ich aus Noth meines Gewiſſens anders dazu thun. Ich habe Eurer Churfürſtlichen Gnaden genug gethan, daß ich dieſes Jahr gewichen bin, Euer Churfürſtlichen Gnaden zu Dienſt. Denn der Teufel weiß faſt wohl, daß ich's aus keinem Zag gethan hab. Er ſahe mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß ſoviel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern ſind, wäre ich dennoch unter ſie geſprungen mit Freuden. Nun iſt Herzog Georg noch weit ungleich einem einigen Teufel. Und ſintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durch's Evangelium hat gemacht freudige Herren über alle Teufel und Tod und uns gegeben den Reichthum der Zuverſicht, daß wir dürfen zu ihm ſagen: Herzliebſter Vater! kann Euer Churfürſtliche Gnaden leicht ermeſſen, daß es ſolchem Vater die höchſte Schmach iſt, ſo wir nicht ſowohl ihm vertrauen ſollten, daß wir auch Herren über Herzog Georgens Zorn ſeyen. Das weiß ich ja von mir wohl, wenn dieſe Sache zu Leipzig alſo ſtände, ſo wollte ich doch hineinreiten, wenn's gleich (Euer Churfürſtlichen Gnaden verzeih' mir mein närriſch Reden) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete, und ein Jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieſer iſt. Er

hält meinen Herrn Christum für einen Mann, aus Stroh geflochten, das kann mein Herr und ich eine Zeit lang wohl leiden. Ich will aber Euer Churfürstlichen Gnaden nicht verbergen, daß ich für Herzog Georgen habe nicht nur einmal gebeten und geweinet, daß ihn Gott wolle erleuchten. Ich will auch noch einmal beten und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, Euer Churfürstliche Gnaden wolle auch helfen bitten und bitten lassen, ob wir das Urtheil könnten von ihm wenden, das, ach Herr Gott, auf ihn bringet ohne Unterlaß. Ich wollte Herzog Georgen schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit wäre ausgericht. Solches sey Euer Churfürstlichen Gnaden geschrieben, der Meinung, daß Euer Churfürstlichen Gnaden wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Churfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn, von Euer Churfürstlichen Gnaden Schutz zu begehren. Ja ich halte, ich wollte Euer Churfürstlichen Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich Euer Churfürstliche Gnaden könnte und wollte schützen, so wollt' ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwerdt rathen oder helfen; Gott muß allhie allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß Euer Churfürstliche Gnaden noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerleiwege Euer Churfürstliche Gnaden für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte. Daß

nun auch Euer Churfürſtliche Gnaden begehrt zu wiſſen, was ſie thun ſolle in dieſer Sachen, ſintemal ſie es achte, ſie hab' viel zu wenig gethan? antwort' ich unterthäniglich: Euer Churfürſtlichen Gnaden hat ſchon allzuviel gethan und ſollte gar nichts thun! Denn Gott will und kann nicht leiden Euer Churfürſtlichen Gnaden oder mein Sorgen und Treiben. Er will's ihm gelaſſen haben, deß und kein anders; da mag ſich Euer Churfürſtliche Gnaden nach richten. Glaubt Euer Churfürſtliche Gnaden dieß, ſo wird ſie ſicher ſeyn und Friede haben; glaubt ſie nicht, ſo glaube doch ich und muß Euer Churfürſtlichen Gnaden Unglauben laſſen ſeine Qual in Sorgen haben, wie ſich's gebührt allen Ungläubigen zu leiden. Dieweil denn ich nicht will Euer Churfürſtlichen Gnaden folgen, ſo iſt Euer Churfürſtliche Gnaden vor Gott entſchuldigt, ſo ich gefangen oder getödtet würde. Vor den Menſchen ſoll Euer Churfürſtliche Gnaden ſich alſo halten: nämlich der Oberkeit, als ein Churfürſt gehorſam ſeyn und Kaiſerliche Majeſtät laſſen walten in Eurer Churfürſtlichen Gnaden Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie ſich's gebührt nach Reichsordnung, und ja nicht wehren noch widerſetzen, noch Widerſatz oder irgend ein Hinderniß begehren der Gewalt, ſo ſie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt ſoll Niemand brechen noch widerſtehen, denn alleine der, der ſie eingeſetzt hat: ſonſt iſt's Empörung und wider Gott. Ich hoffe aber, ſie werden der Vernunft gebrauchen, daß ſie Euer Churfürſtlichen Gnaden erkennen werden, als in einer höhern

Wiegen geboren, denn daß ſie ſelbſt ſollte Stockmeiſter über mich werden. Wenn Euer Churfürſtliche Gnaden die Thore offen läßt und das freie churfürſtliche Geleit hält, wenn ſie ſelbſt kämen mich zu holen oder ihre Geſandten, ſo hat Euer Churfürſtliche Gnaden dem Gehorſam genug gethan. Sie können ja nichts Höheres von Euer Churfürſtlichen Gnaden fordern, denn daß ſie den Luther wollen bei Euer Churfürſtlichen Gnaden wiſſen. Und das ſoll geſchehen ohne Euer Churfürſtlichen Gnaden Sorgen, Thun und einiger Gefahr. Denn Chriſtus hat mich nicht gelehrt, mit eines Andern Schaden ein Chriſt ſeyn. Werden ſie aber ja ſo unvernünftig ſeyn und gebieten, daß Euer Churfürſtliche Gnaden ſelbſt die Hand an mich lege; ſo will ich Euer Churfürſtlichen Gnaden alsdann ſchon ſagen, was zu thun iſt. Ich will Euer Churfürſtliche Gnaden vor Schaden und Gefahr ſicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sachen halben, es glaub's Euer Churfürſtliche Gnaden oder glaub's nicht. Hiemit befehle ich Euer Churfürſtliche Gnaden in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir auf's ſchierſte reden, ſo es noth iſt. Denn dieſe Schrift hab' ich eilend abgefertigt, daß nicht Euer Churfürſtlichen Gnaden Betrübniß erführe von dem Gehöre meiner Ankunft: denn ich ſoll und muß Jedermann tröſtlich und nicht ſchädlich ſeyn, will ich ein rechter Chriſt ſeyn. Es iſt ein anderer Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennet mich faſt wohl und ich kenne ihn nicht übel. Wenn Euer Churfürſtliche Gnaden glaubte, ſo würde ſie Gottes Herrlichkeit

ſehen. Weil ſie aber noch nicht glaubt, hat ſie auch noch nichts geſehen. Gott ſey Lieb' und Lob in Ewigkeit. Amen."

Wie aber Luther auch in dieſer ernſten Zeit ſeine freudige Stimmung behalten, davon zeugt ein erhaltener Bericht des Reformators von St. Gallen, Keßler, welchen, damals einen Jüngling, wie er eben in Geſellſchaft eines Freundes auf die Univerſität Wittenberg reiſen wollte, ein günſtiges Geſchick mit Luther in Jena zuſammenführte. Sie kamen bei üblem Wetter in der Faſtnacht daſelbſt an, wurden in allen Herbergen abgewieſen und fanden endlich in einem Wirthshaus vor dem Thore, im ſchwarzen Bären, ein Unterkommen. Da fanden ſie einen Mann bei dem Tiſche allein ſitzend und ein Büchlein vor ihm liegend, der grüßte ſie freundlich, hieß ſie hervor zu ihm an den Tiſch ſitzen (ſie hatten ſich wegen ihrer verunreinigten Kleider im Hintergrund gehalten), bot ihnen zu trinken, daß ſie es ihm nicht abſchlagen konnten. Nachdem ſie ſeine Freundlichkeit vernommen, ſetzten ſie ſich zu ihm und beſtellten auch eine Maaß Wein und boten ihm auch wieder einen Trunk, meinten aber nicht anders, als er wäre ein Ritter, da er nach Landes-Gewohnheit daſaß in einem rothen „Schlepli", in bloßen Hoſen und Wamms, ein Schwerdt an der Seiten, mit der rechten Hand auf des Schwerdtes Knauf, mit der andern das Heft umfangend. Bald fieng er an zu fragen nach ihrer Heimath und ſagte ihnen, ſie treffen in Wittenberg Landsleute. Darauf fragten ſie ihn um Luther und ſeinen dermaligen

Aufenthalt. Er antwortete: „Ich hab' gewiſſe Kundſchaft, daß der Luther jetzmal nicht zu Wittenberg iſt. er ſoll aber bald dahin kommen;“ rühmte ihnen dann die Gelehrſamkeit und Vorleſungen des Melanchthon. Die beiden erklärten ihren Entſchluß, nicht ruhen zu wollen, bis ſie Luthern geſehen und gehört, da ſie ſeinetwegen die Fahrt unternommen von Baſel her. Nun erkundigte ſich Luther angelegentlich, wie es dort ſtehe und was Erasmus mache. Sie gaben ihm Auskunft, wunderten ſich aber gar ſehr, daß er von Melanchthon, Erasmus, von Griechiſcher und Hebräiſcher Sprache redete und wollte ſie bedünken, er wäre eine andere Perſon, denn ein gemeiner Reiter. Darauf erkundigte ſich der Unbekannte: was man im Schweizerland von dem Luther halte? „Es ſind“ erwiederten ſie, „mancherlei Meinungen; einige können ihn nicht genugſam erheben und Gott danken, daß er ſeine Wahrheit durch ihn geoffenbart und die Irrthümer zu erkennen gegeben hat, Etliche aber verdammen ihn als einen unleidlichen Ketzer und vor allem die Geiſtlichen.“ Sprach er: „Ich verſehe mich wohl, das ſeyen die Pfaffen.“ Die beiden fanden ſofort auch, daß das Büchlein ein hebräiſcher Pſalter war, ſprachen ihren Wunſch aus, dieſer Sprache kundig zu ſeyn, und er ermunterte ſie, nur Fleiß anzuwenden, ſo werde es gehen, auch er begehre darin weiter zu kommen und übe ſich täglich. — Der Wirth hatte das Verlangen der beiden Reiſenden nach Luther vernommen, trat an den Tiſch und ſagte: „Liebe Geſellen, Euch wäre es gelungen, wo Ihr vor zwei Tagen

hier wäret gewesen, denn hier ist er an dem Tisch gesessen und an dem Ort!“ Sie ärgerten sich, daß sie, wegen der schlechten Wege, dieß versäumt hatten, doch sprachen sie ihre Freude darüber aus, wenigstens in dem Haus zu seyn, wo er gewesen war. Der Wirth gieng lachend weg, rief nach einer Weile den Keßler hinaus, und vertraute ihm, weil er in ihm einen Treuen erkannt habe, das sey der Luther, der bei ihnen sitze. Aber dieser meinte, der Wirth treibe seinen Spaß mit seinem Verlangen, den großen Mann zu sehen, worauf der Wirth es betheuerte, doch ihn bat, nicht dergleichen zu thun, als kennte er ihn. Heimlich raunte es Keßler seinem Freunde zu, aber der meinte, er habe Luther statt Hutten verstanden und auch jener ließ sich von ihm bereden.

Mittlerweile kamen zwei Kaufleute, die auch da übernachteten und hatte der eine ein uneingebundenes Buch. Luther fragte, was es wäre; die Antwort war: „Doktor Luther's Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, erst neu gedruckt und ausgangen; habt Ihr die noch nicht gesehen?“ Luther versetzte: „Sie sollen mir auch bald werden.“ — Als der Wirth die Gesellschaft zum Essen lud, baten die beiden, wohl ziemlich sparsam mit Geld versehenen Schweizer, ihnen etwas Besonderes zu geben. Aber der Wirth sprach: „Lieben Gesellen, setzet Euch nur zu den Herren an den Tisch, ich will Euch ziemlich halten.“ Und Luther, als er es hörte, sprach er: „Kommet herzu, ich will die Zehrung mit dem Wirth wohl abtragen.“ — Unter dem

Essen that er viel freundliche gottselige Reden, so daß die Kaufleute und die Schweizer nur staunten, mehr seiner Worte, denn aller Speisen wahrnehmend. Unter anderm beklagte sich Luther, wie jetzt die Fürsten und Herren auf dem Reichstag zu Nürnberg von wegen Gottes Worts, dieser schwebenden Händel und Beschwerung deutscher Nation halben versammelt wären, aber nicht mehr auszurichten geneigt, denn gute Zeit mit köstlichem Turnier, Schlitten, Unzuchten und Hoffarth zu verzehren, so doch bevor Gottes-Furcht und ernstliche Bitte zu Gott dazu dienete. „Aber das sind unsre christlichen Fürsten!“ Von den Kaufleuten aber sprach der Eine: „Ich bin ein einfältiger schlichter Laie, verstehe mich auf die Händel nicht besonders, das sprech' ich aber, wie mich die Sache ansieht: so muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel oder ein Teufel aus der Hölle seyn. Ich hab' auch Muth, noch zehn Gulden ihm zulieb zu verzehren, daß ich ihm beichte, denn ich glaube, er möchte und könnte mein Gewissen wohl unterrichten.“ „Indem kam“ fährt die Erzählung fort, „der Wirth neben uns, sprach heimlich: Habt nicht Sorge um die Zehrung; Martinus hat das Nachtmahl für Euch ausgerichtet. Das freute uns sehr, nicht des Gelds und Genieß wegen, sondern daß uns dieser Mann gastfrei gehalten hatte.“ Als die Kaufleute hinausgiengen, dankten sie ihm und ließen sich merken, daß sie ihn für Hutten hielten, was er aber verneinte. Lächelnd erzählte er dem Wirth, daß man ihn in dieser Nacht zum Edelmann machen wolle,

nämlich zum Ritter Ulrich von Hutten. Der Wirth sagte: „Ihr seyd es nicht, aber Martinus Luther!“ — Da lächelte er mit solchem Scherz: „Die halten mich für den Hutten, Ihr für den Luther, ich sollte wohl bald Markolfus werden!“ Darauf trank er ihnen aus einem Bierglas zu, bot ihnen aber dann ein Weinglas, weil ihnen das Bier ungewohnt sey, nahm Abschied, bot ihnen die Hand und trug ihnen Grüße nach Wittenberg auf. Sie erkundigten sich, von wem sie die Grüße ausrichten sollten, darauf sprach er: Saget nicht mehr denn: der kommen soll, läßt Euch grüßen, so verstehen sie die Worte bald. — Die Kaufleute erfuhren auch, daß der Gast Luther sey, bedauerten, daß sie sich ungeschickt geäussert über ihn und baten ihn am andern Morgen, ihnen nicht zu zürnen. Er erwiederte: wenn sie, ihrem Vorsatz getreu, nach Wittenberg kämen, dem Luther zu beichten, würden sie sehen, ob er der Martinus Luther sey, und darauf ritt er, ohne sich weiter zu erkennen zu geben, nach Wittenberg zu.

Der Churfürst ließ geschehen, was er nicht ändern konnte, zumal da Luther's Zurückkunft in Wittenberg große Freude und Frohlocken erregte, und wenigstens unmittelbar zur Herstellung der Ruhe wirkte. Doch schickte er den Juristen Hieronymus Schurf an ihn ab, dem er auftrug, neben Vermeldung seines gnädigen Grußes, mit ihm zu reden und handeln, daß er an ihn, den Churfürsten, ein Schreiben richte und darin anzeige, aus was Ursach und Bedenken er sich wieder

gen Wittenberg gethan und daß ſolches ohne fürſtliche Zulaſſung geſchehen, mit Anzeige, daß er Niemand zur Beſchwerung ſeyn wolle. Die Schrift möchte ſo geſtellt werden, daß man ſie öffentlich zeigen könne und die ganze Sache ſolle Schurf geheim halten. Auch ſolle Luther, aus etlichen bewegenden Urſachen, in der Schloßkirche nicht predigen. Schurf berichtete bald dem Churfürſten, daß er mit dem würdigen Martino Luther, zu dieſer Zeit wahrhaftigem Apoſtel und Evangeliſten Chriſti, gehandelt und von ihm die begehrte Schrift erhalten habe, worin er ſeine allerdings wohl gegründeten Urſachen zur Rückkehr namhaft mache. Aus dem Brief Luther's hier einige Stellen: „Ich habe faſt wohl bedacht, daß es möchte Euer Churfürſtlichen Gnaden billig beſchwerlich ſeyn, ſo ich ohne Euer Churfürſtlichen Gnaden Willen und Zulaſſen mich wiederum gen Wittenberg wenden würde; ſintemal es ein ſcheinlich Anſehen hat, daß Euer Churfürſtlichen Gnaden und allem Land und Volk eine große Fahr entſtehen möchte; zuvor aber mir ſelbſt, als dem, der durch päbſtlich und kaiſerlich Gewalt verbannet und verdammt alle Stunden des Todes gewarten müßte. Wie ſoll ich ihm aber thun? Urſach bringt und Gott zwingt und ruft: es muß und will alſo ſeyn; ſo ſey es alſo im Namen Jeſu Chriſti, des Herrn über Leben und Tod.“ Er thue es nicht aus Verachtung Kaiſerlicher Majeſtät Gewalt oder des Churfürſten oder irgend einer Oberkeit, ſondern 1) weil er ſchriftlich berufen worden mit großem Flehen und Bitten von der gemeinen Kirche

zu Wittenberg. 2) Weil zu Wittenberg in seiner Abwesenheit der Teufel ihm in seine Hürden gefallen und etliche Stücke zugericht, die er mit keiner Schrift habe stillen können. 3) „Daß ich mir übel fürchte und sorge, ich sey deß leider nur allzugewiß für einer großen Empörung in deutschen Landen, damit Gott deutsche Nation strafen wird. Denn wir sehen, daß dieß Evangelium fällt in den gemeinen Mann trefflich, und sie nehmen fleischlich auf, sehen, daß es wahr ist und wollens doch nicht brauchen.“ — „Ich muß jetzt thun, was ich sehe und weiß zu thun. Denn das soll E. Ch. F. G. wissen und gewiß sich darauf verlassen: es ist viel anders im Himmel, denn zu Nürnberg beschlossen; und werden leider sehen, daß die, so jetzt meinen, sie haben's Evangelium gefressen, wie sie noch nicht haben das benedicite gesprochen.“ — „Ich hoffe, mein Herr Christus sey unserer Feinde mächtig, und werde mich vor ihnen wohl schützen können, so er will. Will er aber nicht, so geschehe sein lieber Wille; es soll doch an mir E. Ch. F. G. kein Fahr noch Leid geschehen, das weiß ich fürwahr.“

Diesem legte Luther einen Zettel bei, worin er bittet, wenn dem Churfürsten diese Form nicht gefalle, ihm selbst eine beliebige stellen zu lassen; er habe aber auch nichts dagegen, wenn sein letzter Brief bekannt werde, weil er nichts handle, das er nicht am Tag möchte leiden und ansehen lassen. Der Churfürst war mit dem Schreiben Luther's im Ganzen zufrieden; nur mußte die Stelle: daß es im Himmel anders beschlossen

ſey als zu Nürnberg, dahin abgeändert werden: als auf Erden; die Erwähnung der Aufforderung der Kirche zu Wittenberg an Luther'n wegbleiben und dem Kaiſer das Prädicat Allergnädigſter gegeben werden.

Luther ließ es ſich gefallen, doch konnte er folgende Aeußerungen an Spalatin nicht unterdrücken: „Ich ſchicke hiermit den Brief an den Churfürſten; wie nun derſelbe viele Kennzeichen ſeines zaghaften Unglaubens darinnen an den Tag gegeben, mit welcher Schwachheit Geduld zu haben iſt, ſo verdreußt mich das einige Wort, daß ich den Kaiſer meinen allergnädigſten Herrn nennen muß, da die ganze Welt weiß, daß er mir höchſt ungnädig iſt und über dieſen offenbaren Betrug wird Jedermann lachen. Ich will aber doch lieber verlachet und eines Betrugs beſchuldigt werden, als der Schwachheit des Churfürſten widerſtehen; mein Gewiſſen aber befriedige ich alſo, daß es der Gebrauch ſey, den Kaiſer als mit ſeinem ordentlichen Titel alſo zu nennen, wenn er gleich Einem ganz ungnädig und gram iſt. Denn ich haſſe über die Maßen den Betrug und habe bisher genug nachgegeben; es will einmal Zeit ſeyn, Freimündigkeit zu gebrauchen.“

Acht Tage hintereinander predigte Luther in Wittenberg mit Macht gegen die gewaltthätige Bilderſtürmerei und unbeſonnene Neuerungsſucht, wozu die Zwickauer und Carlſtadt angereizt hatten, und es verdienen manche Stellen aus dieſen Predigten, die im Ganzen doch gemäßigt und der Abſicht, Frieden zu ſtiften, angemeſſen waren, hier angeführt zu werden. In den

beiden Stücken, daß alle Menschen Kinder des Zorns seyen, und daß die Erlösung in Rechtfertigung durch den Glauben komme, in diesen beiden Stücken spüre er bey den Wittenbergern keinen Mangel und sie seyen lauter und rein gepredigt worden. „Zum dritten müssen wir auch die Liebe haben und durch die Liebe einander thun, wie uns Gott gethan hat durch den Glauben, ohne welche Liebe der Glaube nichts ist. Allhier, lieben Freunde, an diesem Stück ist es fast gefehlet und spüre an Keinem irgend eine Liebe, und merke fast wohl, daß ihr Gott seyd undankbar gewesen. Ich sehe und merke, daß Ihr wohl könnet und wisset zu reden von der Lehre, die Euch gepredigt ist, welches nun kein Wunder ist, ob ihr gleich viel davon könnet reden. Kann man doch schier einen Esel lehren singen; solltet Ihr denn nicht auch so viel lernen, daß Ihr die Wörtlein und Lehre solltet nachreden! Aber Gottes Reich stehet nicht in der Rede oder in den Worten, sondern in der Kraft und in der That. — Zum Vierten ist uns auch Noth die Geduld. Allhier, lieben Freunde, muß nicht ein jeglicher thun, was er Recht hat, sondern muß sich auch seines Rechtes verzeihen und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist. In den Worten Pauli (1. Cor. 9, 19—23) ist uns fürgeschrieben, wie wir, die wir nun den Glauben von Gott empfangen haben, uns gegen Jedermann halten sollen, nemlich uns nach unsers Nächsten Schwachheit lenken. Denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben. Ich habe einen stärkern Glauben denn etliche unter euch. Etliche

unter Euch haben einen ſtärkern Glauben denn ich. Darum müſſen wir nicht auf uns und unſern Glauben allein ſehen, ſondern ſollen auf unſern Nächſten ſehen, daß wir uns nach ihm richten und ihn mit unſerer Freiheit nicht beleidigen. — Ich hätte es nicht ſo weit getrieben als geſchehen iſt, wenn ich hier geweſen wäre. Die Sache iſt wohl gut an ihr ſelber, aber das Eilen iſt zu ſchnelle, denn auf jener Seite ſind auch noch Brüder und Schweſtern die zu uns gehören, die müſſen noch herzugebracht werden.“ — „Es haben alle die geirret, die dazu geholfen und bewilligt haben, die Meſſe abzuthun, nicht daß es nicht gut wäre geweſen, ſondern daß ſie nicht ordentlich abgethan iſt; du ſprichſt: es iſt recht aus der Schrift; ich ſage es auch, aber wo bleibt die Ordnung? Denn es iſt in einem Frevel geſchehen, ohne alle Ordnung, mit Aergerniß des Nächſten. Darum habt Ihr Unrecht gethan, daß Ihr ſolch ein Spiel ohne mein Geheiß und Zuthun habt angefangen und mich nicht auch zuvor darum gefragt. — Macht mir nicht aus dem Frey ſeyn ein Muß ſeyn, wie Ihr jetzt gethan habt, auf daß Ihr nicht vor diejenigen, ſo Ihr durch Eure liebloſe Freiheit verleitet habt, Rechenſchaft müßt geben.“ — „Man muß der Leute Herz zum erſten fahen, welches dann geſchieht, wenn ich Gottes Wort treibe, predige das Evangelium, verkündige den Leuten ihren Irrthum — wenn man ihm alſo thäte, ſo fiele heute dem das Wort ins Herz, morgen einem Andern und wirkete alſo viel, daß ſich Einer nun müßte gefangen geben und ſchuldig achten,

daß er hierinne geirrt hätte und gienge hin und fiele von ihm ſelbſt von der Meſſe. Das Wort hat Himmel und Erden und alle Dinge geſchaffen, daſſelbige Wort muß es hier auch thun und nicht wir armen Sünder. Summa Summarum, predigen will ich's, ſagen will ich's, ſchreiben will ich's; aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich Niemand; denn der Glaube will willig und ungenöthiget ſeyn und ohne Zwang angenommen werden. Nehmet ein Exempel an mir. Ich bin dem Pabſt, dem Ablaß und allen Papiſten entgegengeſtanden, aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen, ſondern Gottes Wort habe ich allein getrieben, geprediget und geſchrieben; ſonſt habe ich gar nichts dazu gethan. Daſſelbige Wort, wenn ich geſchlafen habe oder bin guter Dinge geweſen, hat ſo viel zu wege gebracht, daß das Pabſtthum ſo ſchwach und ohnmächtig worden iſt, daß ihm noch nie kein Fürſt und Kaiſer ſo viel hat können abbrechen. Ich habe es nicht gethan; das einzige Wort von mir geprediget und geſchrieben hat ſolches Alles ausgerichtet. Wenn ich auch hätte mit Gewalt und Ungemach hierinnen gefahren, ich ſollte wohl ein ſolch Spiel angefangen haben, daß Deutſchland dadurch wäre in groß Blutvergießen kommen. Aber was wäre es? Ein Narrenſpiel wäre es geweſen und ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich bin ſtille geſeſſen und habe das Wort laſſen handeln.“ — „Ihr habt gehört, daß man Keinen mit den Haaren dazu oder davon ziehen ſoll, ſondern das Wort frei predigen und wirken laſſen, ohne

unſer Zuthun, was es ſoll und will. Denn ich kann keinen gen Himmel treiben oder mit Knitteln zuſchlagen. Das iſt, meine ich, grob genug davon geſagt; ich halte auch, Ihr habt's zu guten Maßen auch wohl verſtanden, hoffe auch, Ihr werdet darnach thun." — „Ehlich werden, Bilder abthun, Mönche und Nonnen werden, Mönche und Nonnen aus den Klöſtern gehen, Fleiſch eſſen und nicht eſſen am Freitag und was dergleichen Stück mehr ſind: alle dieſe Dinge ſind frei und müſſen von Niemand verboten werden; werden ſie aber verboten, ſo iſt es unrecht. Kannſt du ſolche Dinge halten ohne Beſchwerung deines Gewiſſens, ſo halte ſie immerdar; kannſt du aber nicht, ſo laß es anſtehen, auf daß du nicht in größere Beſchwerung falleſt. Es iſt nicht genug, daß du ſprechen kannſt: der oder der hat's gethan, mein Nachbar iſſet Fleiſch am Freitag, darum habe ich auch geſſen. Es muß ein jeglicher in dieſem Falle für ſich ſelbſt ſtehen." — „So iſt nun das die Summa davon: Was Gott frei gemacht hat, das ſoll frei bleiben; darum muß ſich ein jeglicher halten, daß er ſeinen Nächſten nicht ärgere und er auch wider ſeinen Glauben und Gewiſſen nicht handle." — „Um die Bilder iſt es auch ſo gethan, daß ſie unnöthig ſind; ſondern es iſt frei gelaſſen, ſie zu haben oder nicht zu haben. Wiewohl es beſſer wäre, wir hätten derſelbigen Bilder gar keine, um des leidigen vermaledeiten Mißbrauchs willen." — „Aber die Bilder zu zerbrechen und abzuthun (wo Mißbrauch getrieben wird,) ſoll man der Obrigkeit zu thun befehlen;" — „Ihr ſollt merken,

daß kein äußerlich Ding dem Glauben ſchaden mag, noch irgend ein Nachtheil zufügen könne; alleine darauf muß man Achtung haben, daß das Herz nicht an äußerlichen Dingen hange.“ — „Wenn wir Alles wollten verwerfen, deß man mißbraucht — was würden wir für ein Spiel zurichten? Es ſind viel Leute, die die Sonne, den Mond und das Geſtirn anbeten, wollen wir darum zufahen und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herabſtürzen? Ja wir werden es wohl laſſen! Der Wein und die Weiber bringen manchen in Herzeleid, machen viel zu Narren und wahnſinnige Leute; wollen wir darum den Wein wegſchütten und die Weiber umbringen? Ja wenn wir unſern nächſten Feind vertreiben wollten, der uns am allerſchädlichſten iſt, ſo müßten wir uns ſelbſt vertreiben und tödten. Denn wir haben keinen ſchädlicheren Feind, denn unſer eigenes Herz.“ — „Es iſt gewißlich der Teufel vorhanden; aber wir ſehen es nicht. Es muß einer gar eine gute Kohle haben, wenn man den Teufel will ſchwarz machen, denn er will auch gern ſchön ſeyn, wenn er auf die Kirchmeſſe geladen wird.“ — Ebenſo ſolle man ſich hinſichtlich der Speiſen halten, nur eſſen, was man mit voller Ueberzeugung eſſen könne, daß es erlaubt ſey, doch der im Glauben Schwächeren ſchonen. Ueber die mit der Meſſe und Nachtmahl vorgenommenen Veränderungen ſprach er ſich kräftig aus: „Ihr habt euch in dieſem Stücke grob vergriffen und an dieſem köſtlichen Schatz allzu frevelich gehandelt, daß auch nicht Wunder wäre, daß der Donner und Blitz hätte Euch in

die Erde geſchlagen. Das Andere hätte Gott alles können leiden; aber mit dieſem Stück ſo frevelich zu handeln, das kann und mag er nicht leiden, indem daß Ihr einen Zwang und gemeine Ordnung habt gemacht, daß ein jeglicher zufahren ſoll und das Sacrament, den Leib und Blut Chriſti ſelbſt mit den Händen ſo thürſtiglich und ſo frevelich angreifen. Und werdet Ihr von dieſem Stück nicht abſtehen, ſo darf mich kein Kaiſer noch König noch ſonſt Jemand von hinnen jagen; ich will wohl ungetrieben ſelbſt von Euch laufen. Ich darf wohl und frei ſagen, daß mir meiner Feinde keiner, wiewohl ſie mir viel Böſes beigebracht, ſo viel Leide gethan hat, als eben Ihr meine Freunde, mit dieſem einzigen Stücke. Ihr habt mich hierinne recht getroffen.“ — „Wiewohl ich's gewiß dafür halte, das es von Nöthen ſey, dieß Sacrament zu nehmen unter beiderlei Geſtalten, nach der Einſetzung Chriſti unſers lieben Herrn, wie es die drei Evangeliſten und St. Paulus klärlich beſchrieben: dennoch ſoll man ſobald und plötzlich keinen Zwang daraus machen, bis daß Jedermann zuvor wohl unterrichtet ſey, auf daß ſich die Schwachgläubigen hierin auch nicht ärgern, ſondern das Wort ſoll man treiben, üben und predigen, darnach aber die Folge dem Wort heimſtellen.“

Sehr weislich hatte Luther ſich in dieſen Predigten enthalten, einen Namen, z. B. Carlſtadt, zu nennen, ſondern ſich ganz an die Sache gehalten. Daher, wie er täglich predigte, wurde Alles ſtille und die ihn hörten, bewunderten ſeine beſondere Gabe, die vorgefalle-

nen Sachen zu erklären, seine kräftigen Vorträge, und seine Tugend und Herzhaftigkeit und scheueten sein Ansehen. So groß war seine Macht über die Gemüther, daß ihm, was gewiß ein seltner Fall ist, gelang, die schon gesteigerten und erhitzten Geister wieder auf die Seite der Mäßigung herüberzuziehen und der minder weit gehenden Ansicht den Sieg zu verschaffen, da sonst in den meisten ähnlichen Fällen die keckste und zügellosteste Ansicht die gemäßigtere zu verdrängen pflegt. Luther besprach sich auch persönlich mit den Zwickauer Propheten (oder Schwarmgeistern), die mit ihm zusammen zu kommen gewünscht hatten, ganz sanftmüthig in Anwesenheit Melanchthons, aber mit wenigem Erfolg und ohne daß Luther eine günstigere Meinung von ihnen bekommen hätte: „Ich habe den Propheten Marx (Stübner) und die Zwickauer Propheten ermahnet und zurechtgewiesen, und sie sind im Unwillen geschieden, und einer von ihnen hat sich ganz wüthend geberdet, daß ich nie keinen wüthenderen Menschen gesehen habe. So gar nicht hat können ihr Geist freundliche und brüderliche Ermahnung leiden. Aber dem Satan sind wir offenbar auf die Spur gekommen.“ Didymus, ein Wittenberger, ließ sich zurechtbringen, aber der heftige Carlstadt wollte sich nicht ganz zufrieden geben, doch verhielt er sich zunächst ruhig. Carlstadt wollte eine Schrift gegen Luther herausgeben, Luther bat ihn privatim aufs dringendste, es nicht zu thun, damit er nicht, gegen seinen Willen, genöthigt würde ihm feindselig zu antworten. Carlstadt betheuerte, er schreibe

nichts gegen Luther, aber eine Schrift von ihm wurde vom Rector der Univerſität zurückbehalten und wie es ſcheint, der Druck nicht geſtattet. Luther verſicherte, daß er dieß nicht verlange, und Carlſtadt nicht fürchte. Wie er ſelbſt über ſeine damalige Lage dachte, erhellt am beſten aus einigen Briefen, wovon der eine an Johann Lange, worin er ſich entſchuldigt, daß er nicht nach Erfurt kommen könne; dann aus einem andern an Nikolaus Gerbel: „der Satan wüthet und die Nachbarn toben allenthalben und drohen mit weiß nicht wie vielen Tod und Höllen und nun hat ſogar meine Hürde alles faſt gar in Grund verderbt. Daher ich mich jetzt lebendig mitten in des Kaiſers und Pabſtes Grimm habe hineinwerfen müſſen, ob ich den Wolf aus dem Schaafſtall vertreiben möchte, bin alſo nun mit keinem Schutz als dem von oben verſehen, ſondern lebe mitten unter den Feinden, welchen von den Menſchen Macht gegeben iſt, mich zu jeder Stunde zu erwürgen. Ich tröſte mich aber alſo, daß ich weiß, Chriſtus ſey ein Herr über Alles, dem der Vater Alles unter ſeine Füße gethan, ohne Zweifel auch des Kaiſers Zorn und alle Teufel, welche nicht von den Schaafen ſind, die der Vater dem Sohn untergeben. Will er mich nun laſſen tödten, ſo tödte er in ſeinem Namen; will er aber nicht, Wer will mich erwürgen? Sehet Ihr nur zu, daß Ihr mit den Euern dem Evangelio mit Gebet beiſtehet. Denn ich ſehe, daß der Satan damit umgehe, daß er nicht allein das Evangelium vertilge, ſondern auch ganz Deutſchland mit ſeinem eigenen Blut überſchwemme.

Ach mit was für schrecklichen Dingen gehet er um! welche auch, wo ich mich nicht betrüge, nur allzugewiß bevorstehen.“ — „Betet demnach, lasset die Euern beten, ja laßt uns alle beten, denn es ist Ernst vorhanden, und der Teufel legt es auf uns an mit unglaublicher Verschlagenheit und äußersten Kräften.“ Am ausführlichsten sprach er sich gegen Link aus: „der Satan ist eingebrochen in meine Hürde hier und hat gelehrt die geistliche Freiheit anzuwenden auf's Fleisch, und lassen die Knechtschaft der Liebe und mit hartnäckigen Spaltungen Alles zu verwirren. Carlstadt und Gabriel sind Urheber dieser Ungethüme gewesen und Gabriel zwar gehet jetzt in sich und ist zu einem andern Menschen geworden; Was der Andere werden oder thun wird, weiß ich nicht.“ — „Ich fürchte heftig, wenn die Fürsten fortfahren dem Tollkopf von Herzog Georg ihr Ohr zu leihen, es dürfte zu einem Aufruhr kommen, der in ganz Deutschland alle Fürsten und Obrigkeiten verderbte und zugleich den ganzen Clerus mit hineinzöge; denn so halte ich von jener Sache. Das Volk ist allerorten aufgebracht und hat die Augen offen; will nicht und kann nicht mit Gewalt hinuntergedruckt werden; der Herr ist's, der das thut und diese Drohungen und hereinbrechenden Gefahren verbirgt vor den Augen der Fürsten, ja durch ihre Blindheit und Gewaltthätigkeit wird er das Maaß voll machen, so daß ich meine, Deutschland schon in Blut schwimmen zu sehen. Es stehet eine ernste Sache bevor, und jener Tollkopf in Dresden fragt nicht nach der Wohlfahrt der Völker, wenn

er nur ſeinen Wahnſinn und eingewurzelten Haß erſättiget. Und wenn du etwas vermagſt, wohlan ſo ſchaffe, daß durch Eure Rathsherrn die Fürſten beweget werden, glimpflich und ohne Gewalt zu beſchließen und zu handeln, daß ſie bedenken, wie die Völker nicht mehr ebenſo ſind, wie ſie bisher geweſen ſind; und ſie ſollen wiſſen, daß das Schwert zu Hauſe ganz gewißlich über ihrem Haupte hänge. Sie trachten darnach, wie ſie den Luther umbringen, aber der Luther trachtet wahrhaftig, wie ſie könnten erhalten werden. Nicht dem Luther, ſondern ihnen droht das Verderben, womit ſie umgehen; ſo gar nicht fürchte ich ſie. Und dieß achte ich fürwahr im Geiſte zu reden. Iſt's aber ja im Himmel beſchloſſen, daß ſolches weder mit Gebet noch Rath verhindert werden könne, ſo werden wir doch erhalten, daß unſer Joſias (darunter verſtand Luther den Churfürſten,) im Frieden zuvor zur Ruhe kommen und die Welt in ihrem verirrten Babel gelaſſen werde. Was Chriſtus im Sinne hat, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß ich in dieſer Sache noch nie einen ſo kühnen und ſtolzen Geiſt gehabt habe, als gerade jetzt. Und obgleich ich zu jeder Stunde mitten unter den Feinden preis gegeben bin der Gefahr des Todes, ohne allen menſchlichen Schutz: hab' ich doch in meinem Leben nie etwas ſo verachtet, wie die tollen Drohungen Herzog Georgs und Seinesgleichen. Und dieſer Geiſt, daran zweifle nicht, wird Herr ſeyn über Herzog Georgen und Alle, die gleicher Thorheit ſind. Ich ſchreibe dieſes früh, nüchtern, voll gottſeliger herzlicher Zuverſicht.

Mein Herr Christus lebet und herrschet und ich werde auch leben und herrschen.“

Es konnte nicht anders seyn, als daß Luthers Bedeutung und Ansehen theils durch sein festes, würdiges Benehmen in Worms, theils durch die ihm so glücklich gelungene Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens in Wittenberg, wo man sich schon auf das Schlimmste gefaßt gemacht hatte, ausserordentlich wuchs, und er, ohne durch Amt oder Titel dazu berechtigt zu seyn, doch eine beinah entscheidende und auch nie zu übergehende Stimme in Sachen der Religion und des Gottesdienstes führte — eine Bedeutung, die sich lediglich auf seine Geisteskraft und Persönlichkeit gründete und die eine Zeitlang ohne Widerspruch anerkannt wurde. Die Grundsätze die er bei seiner Zurückkunft öffentlich aussprach, von der Nothwendigkeit die Schwachen zu schonen, die Mißbräuche nicht mit Gewalt zu zerstören, sondern durch Unterweisung und Ueberzeugung in den Gemüthern zu entwurzeln, das Aeußerliche im Gottesdienst nicht zu hoch anzuschlagen, sondern auf Belehrung und Besserung durch das Wort hinzuarbeiten, waren vortrefflich und seine Anordnungen waren denselben entsprechend. Die Messe, welche die Augustiner auf einem Capitel in Wittenberg reformirt hatten, gestaltete er mit Mäßigung und Klugheit um, so daß sie ihren ursprünglichen Zweck und Bedeutung wieder erhielt. Die Winkelmessen wurden von den Augustinern, wie schon erzählt, zur großen Freude Luther's abgeschafft, aber wenig Freude hatte daran der Churfürstliche Hof, der den Canzler

Brück nach Wittenberg ſandte, um die Sache zu unterſuchen. Der Prior des Kloſters und wenige Andere wollten die alte Weiſe beibehalten wiſſen, aber die meiſten Ordensbrüder widerſetzten ſich ihm, und eine Deputation der Univerſität, die ſich wie die ganze Stadt für die Sache intereſſirte, bat den Churfürſten, ſolchen Mißbrauch der Meſſe überall abzuſchaffen. Aber das Domkapitel widerſetzte ſich, beſonders weil dadurch die Einkünfte der Kirche nicht wenig geſchmälert wurden. Es wurde viel hin- und hergeſtritten, der Churfürſt mochte nicht gegen die Einen oder die Andern entſchieden ſich ausſprechen, fürchtete allzuweit um ſich greifende Neuerung, wollte aber nicht wehren, darüber zu disputiren, daß die Wahrheit an den Tag komme. Luther gab endlich dieſem Theil des Gottesdienſtes ſeine beſtimmte Form durch die Schrift: Weiſe, chriſtliche Meſſe zu halten. So kam in Wittenberg ſelbſt nach und nach Alles ins Geleis; aber der Geiſt der Unruhe und Uebertreibung, den Luther ſo glücklich beſchworen hatte, brach an vielen andern Orten noch gewaltiger und furchtbarer aus; Luther hatte von nun an nicht allein mit den Papiſten zu kämpfen, die immer noch, beſonders auf dem Reichstage und durch den Beiſtand des Kaiſers, das Uebergewicht der Macht behaupteten, ſondern er mußte ſeine Waffen auch gegen ſolche kehren, die ein und daſſelbe Ziel mit ihm zu verfolgen vorgaben, aber ſich rühmten, die evangeliſche Freiheit in ihrem vollen Umfang begriffen zu haben und ins Leben einführen zu wollen, während Luther, vom Geiſte verlaſſen,

oder demſelben untreu, auf halbem Wege ſtehen geblieben ſey. Und endlich gerieth Luther in Widerſpruch mit einer ſehr großen und achtbaren Parthei, die im Weſentlichen ganz mit ihm einverſtanden, nur in Einem Punkte der Lehre von ihm abwich — eine Streitigkeit, die, an ſich ſchon zu bedauern, weil ſie ſo viele edle Kräfte verzehrte, auch politiſch die nachtheiligſten Folgen hatte, und deren Ausgleichung ſich am hartnäckigſten widerſetzt zu haben, Luther'n mit allem Rechte zum Vorwurf gemacht werden kann. In dieſer dreifachen Beziehung iſt Luther's Leben und Thätigkeit während des Zeitraums von ſeiner Rückkehr nach Wittenberg bis zum Reichstag in Augsburg im Jahr 1530 zu betrachten: ſeine antipapiſtiſche Reformationsthätigkeit; ſein Verhältniß zu den religiös-politiſchen Bewegungen der Zeit; ſeine Stellung zu den Sacramentirern oder den ſchweizeriſchen, zwingli'ſchen Theologen. So ſehr dieſe verwickelten Verhältniſſe Luther'n Gelegenheit und Aufforderung zu vielfacher Thätigkeit gaben und ſo bewundernswerth die Geiſteskraft iſt, die ſich ſo mannigfaltigen Anforderungen und Kämpfen gewachſen zeigte, kann man ſich doch nicht verhehlen, daß Luther, gleichſam nach verſchiedenen Richtungen gezogen, nicht mehr überall jene freudige und getroſte Zuverſicht zeigte, die er, ſo lang er es nur mit einem entſchiedenen Feinde zu thun hatte, ſo glänzend bewährte.

Allgemeine Ueberſicht der Ereigniſſe.

Statt daß die Reformation durch das Wormſer Edikt wäre unterdrückt worden, griff ſie gerade ſeit dieſer Zeit nur entſchiedener und mächtiger um ſich; die Umſtände geſtalteten ſich ſo, daß ſie, obgleich immer feindſelig angeſehen und bedroht, doch nicht kräftig angegriffen wurde und unter den auf ihre Erſtickung abgeſehenen Maaßregeln immer mehr Kräfte gewann. Freilich nicht bloß die Umſtände waren es, ſondern die Lebenskraft des neu erwachten Geiſtes ſelbſt, welche die Ungunſt der Macht überwand und unaufhaltſam vorſchritt. Wittenberg, wo der Churfürſt Friedrich, wiewohl mit Beſorgniß, der Sache den Lauf ließ, blieb der Mittelpunkt, und Luther, obgleich anfangs abweſend, die Seele der Reformation. Einige bedeutende Schritte jedoch, Aufhebung der Meſſe, die Einführung der Prieſter- und Mönchsehe, die doppelte Geſtalt im Abendmahl, giengen zunächſt nicht von Luther ſelbſt aus, ſondern erhielten, als freilich ſeiner Anſicht gemäß, nachher ſeine Billigung und Beſtätigung. Von der Wartburg zurückgekehrt, ergriff er wieder die Zügel, und ſelbſt die erklärteſten

Gegner der Reformation gewöhnten ſich nach und nach daran, es in der Ordnung zu finden, daß Luther, gegen den das Wormſer Edikt doch hauptſächlich gerichtet war, in Wittenberg lehrte, ſchrieb und predigte; jenes Edikt gerieth beinahe in Vergeſſenheit und wurde durch ſpätere Reichstags-Beſchlüſſe ſo gut wie außer Wirkung geſetzt. Werfen wir einen kurzen Blick auf den Verlauf der Dinge bis zum Augsburger Reichstag im Jahr 1530. Leo X. war am 1ſten December 1521 geſtorben und ein wohlgeſinnter Mann, ein Niederländer, als Hadrian VI., auf den päbſtlichen Stuhl gekommen. Dieſer konnte ſelbſt ſein Auge nicht gegen die Mißbräuche und das Verderben in der Kirche verſchließen, war aber deßhalb um nichts günſtiger gegen Luther und ſeine Sache geſinnt, ſondern erblickte in ſeinem Treiben nur freche und ketzeriſche Anmaßung, die man in keiner Weiſe dulden dürfe. Auf den Reichstag zu Nürnberg im November 1522 ſchickte er einen Nuntius mit Anweiſungen, welche von einem Pabſte gegeben zu ſehen, wirklich überraſchen und in Erſtaunen ſetzen mußte, die aber ebenſo ſehr als ein Beweis der Schwäche als des guten Willens ausgelegt werden konnten und von den Ständen auch wirklich mehr in jenem als in dieſem Sinne beantwortet wurden. Der Legat hatte ein wahres Sündenregiſter abzulegen und im Namen des Pabſts das Geſtändniß auszuſprechen, daß Alles in der Kirche, vom Haupt bis zu den Gliedern verdorben und voll der gröbſten Mißbräuche ſey; und habe ſich der neue Pabſt, der ſeine Würde nur ungern

und aus Gehorſam gegen den göttlichen Willen angenommen, zur Aufgabe gemacht, eine Reformation der Kirche, welche unabänderlich noth thue, zu betreiben und bei ſeinem Hof den Anfang zu machen. Im Voraus jedoch machte er darauf aufmerkſam, daß es mit einer ſolchen Reformation nicht allzugeſchwind gehen könne und dürfe. Daneben aber ließ er auch den Ständen heftige Vorwürfe machen, wegen Nichtvollziehung der päbſtlichen Bullen und des Wormſer Edikts gegen die neue Lehre, und forderte ihre Vorſchläge, wie man derſelben am wirkſamſten begegnen könne. Jene Zugeſtändniſſe wurden von den Ständen, welche durch die Abweſenheit des Kaiſers um ſo freiere Hand hatten, begierig ergriffen und hundert Beſchwerden der deutſchen Nation gegenüber von dem päbſtlichen Stuhl zu Beſtätigung derſelben vorgebracht; die lutheriſche Lehre wurde zwar mißbilligt, aber die Nichtbefolgung des Wormſer Edikts eben mit jenen Mißbräuchen entſchuldigt und angeführt, daß man nicht ohne Gefahr von Aufſtänden der neuen Lehre habe wehren können. Das beſte Mittel, um dieſe Sache beizulegen, ſcheine, ein freies chriſtliches Concilium in Deutſchland zu berufen. Inzwiſchen wollten der kaiſerliche Statthalter und die Stände verſchaffen, daß der Tumult geſtillt würde, auch bei Churfürſt Friedrich zu Stande bringen, daß Luther nichts weiteres herausgebe, und die Prediger in ganz Deutſchland nichts als das wahre, reine und lautere Evangelium vortrügen und alles, was dem gemeinen Mann nicht zu wiſſen gut ſey, fahren ließen. Auch ſprach man ſich

mit Schärfe gegen die verheiratheten Prieſter, ausgeſprungene Mönche und die Buchdrucker, die Alles ohne Unterſchied drucken, aus. — Luther's Wiedererſcheinen auf dem Schauplatz wollten zwar einige heftigere Gegner zu gewaltſamen Maaßregeln benützen, doch wurde dieß von der gemäßigten Mehrzahl hintertrieben, der Churfürſt ſelbſt aber wurde vom dem Pabſt unklugerweiſe durch tadelnde Briefe gereizt und beleidigt. Luther legte den Reichstagsbeſchluß ſehr günſtig aus in einem Sendſchreiben an den Statthalter und das Reichsregiment, und äußerte nur über die den beweibten Prieſtern und ausgetretenen Mönchen angedrohte Strenge ſein Bedauern; er glaubte darin auch zu finden, daß er bei dem bevorſtehenden Concilium des Banns und der Acht entledigt ſey; doch gelte ihm das gleich. — Vor der Hand war wenigſtens die ihm und dem Churfürſten drohende Gefahr beſeitigt. Der Pabſt aber, wie er in Deutſchland mit ſeinen Reformationsverſprechungen wenig Dank geerntet hatte, erntete bei den Römern, denen ſeine dem Legaten mitgegebene Inſtruktion bekannt wurde, den bitterſten Haß, ſo daß ſein ſehr bald, im September 1523, erfolgter Tod, häufig als Wirkung von Gift angeſehen wurde. Clemens VII., der franzöſiſchen Parthei ergeben, war ſein Nachfolger, was der Reformation in ſofern zu Statten kam, als er die Thätigkeit und Streitkräfte des Kaiſers in den erſten Jahren in Anſpruch nahm, durch ſeinen Bund mit Franz I. und den Venetianern gegen Carl V. Im Jahre 1524 waren die Stände wieder auf einen

Reichstag in Nürnberg versammelt, wo es ziemlich verwirrt zugieng, wie dem Churfürsten von Sachsen, nach seinem frühzeitigen Abgang, dessen Bevollmächtigter meldete, und wurde über den Türkenkrieg, die Beschwerden, ein Concilium und die Religionssachen in Deutschland gehandelt. In dem Receß wurde, jedoch ohne daß Luther's Name genannt wurde, von den Ständen ausgesprochen, daß sie dem Wormser Edikt, so viel ihnen möglich, nachkommen wollten und die Nothwendigkeit eines Concilium wiederholt anerkannt. Der Pabst war mit dem Beschluß nicht zufrieden und beklagte sich beim Kaiser, der von Spanien aus ein scharfes Mandat gegen die ihre Befugnisse überschreitende Anmaßung der Stände erließ. Aber eben so wenig war Luther mit diesem neuen Beschluß zufrieden und äußerte seinen Unwillen in einer später zu erwähnenden Schrift. In den Jahren 1524 und 1525 brach aus und wüthete in Deutschland der Bauernkrieg, der die Sorge und Thätigkeit der papistischen Fürsten wie der der Reformation geneigten in Anspruch nahm. Der Kaiser kriegte inzwischen mit Franz I. von Frankreich und nahm ihn 1525 bei Pavia gefangen. Ende des Jahrs 1525 wurde ein Reichstag, als dessen Zweck der Kaiser in einem harten Ausschreiben Ausrottung der lutherischen Ketzerei und Vollziehung des Wormser Edikts bezeichnet hatte, in Augsburg angefangen und im Jahr 1526 in Speier fortgesetzt. Der heftige Ton in dem Ausschreiben veranlaßte die evangelischen Fürsten, sich auch mehr zusammenzuthun, und auf dem Reichstag kräftige

Vorstellungen über die Unausführbarkeit jenes Edikts zu machen, so wie auf die Gefahren hinzuweisen, welche aus harten Maaßregeln entspringen könnten. Dieß hatte die Folge, daß man in Augsburg nur das Nürnberger Decret wiederholte und den Ständen wurde empfohlen, dahin zu trachten, daß in ihren Landen das Evangelium und Wort Gottes nach dem wahren Verstand und Auslegung der von allgemeiner christlicher Kirche angenommenen Lehre, ohne Aufruhr und Aergerniß gelehrt würde. Bis zum Reichstag in Speier wurde indeß von mehrern Fürsten ein Bündniß zu Torgau wider die Machinationen der geistlichen Stände geschlossen, worin sie sich verbindlich machten, einander, wenn sie angegriffen würden, auf's treulichste beizustehen und zu Magdeburg wurden noch weitere Glieder aufgenommen. Die Katholischen aber hatten sich schon früher zu Regensburg vereinigt und die Haltung des Wormser Edikts in ihren Ländern einander zugesagt. Auf dem Reichstag in Speier vermochte die feste Haltung der reformatorisch gesinnten Stände so viel, daß in dem Reichstagsreceß das Kaiserliche Begehren von Vollziehung des Wormser Edikts abgelehnt, dagegen beschlossen wurde, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, und ihn zu bitten, nach Deutschland zu kommen und ein Concilium zu berufen. Mittlerweile aber solle sich jeder Stand so verhalten in der Religionssache, wie er es gegen Gott und den Kaiser verantworten könne. Damit war nun freilich den Fürsten ziemlich freie Hand gelassen, aber die Unterthanen ganz und gar deren Willkür preis

gegeben, und wie wenig guter Wille und Nachgiebigkeit von Seite der Katholiſchen hier mitgewirkt hatten, ſah man aus den ſpätern, geheimen und öffentlichen Anſtrengungen dieſer Stände. Unter jene iſt zu zählen die Verabredung eines Bundes gegen die der neuen Lehre geneigten Fürſten, zu Breslau, bekannt geworden unter dem Namen des Packiſchen Bundes. Im Jahr 1527 fand dieſe Zuſammenkunft ſtatt, von der wohl glaublich iſt, daß nichts Gutes gegen die Evangeliſchen im Schilde geführt wurde, wenn auch ungewiß und unwahrſcheinlich bleibt, daß der Bund ſchon ſo weit ſoll organiſirt geweſen ſeyn, als ein verrätheriſcher Beamter des Herzogs Georg von Sachſen, Otto v. Pack, der ſich zum Landgrafen von Heſſen begab, ausſagte und durch Documente zu beweiſen ſuchte. Der Zweck dieſes angeblich zwiſchen dem König Ferdinand und andern weltlichen und geiſtlichen Fürſten geſchloſſenen Bundes ſoll geweſen ſeyn, die Beſchützer der Reformation plötzlich zu überfallen. Die Exiſtenz deſſelben wurde nicht erwieſen, aber doch geglaubt, und die bedrohten Fürſten machten ernſtliche Kriegsrüſtungen, was ihnen vom Kaiſer ſtrenge Verweiſe zuzog. Mehr und mehr ſtellten ſich jetzt die beiden feindlichen Anſichten einander gegenüber und ſuchten ſich Feſtigkeit und Einheit zu geben; die Evangeliſchen beſonders hielten viele Zuſammenkünfte und Beſprechungen, namentlich ſeit dem Reichstag von Speier im Jahr 1529. Es wurde hier durch Stimmenmehrzahl beſchloſſen, daß der Kaiſer nochmals erſucht werden ſollte, binnen einem

Jahre entweder ein allgemeines Concilium oder eine Nationalſynode auszuſchreiben und ſelbſt dabei anweſend zu ſeyn. Bis dahin ſollten diejenigen Stände, die bisher bei dem Wormſer Edikt geblieben, auch dabei beharren und ihre Unterthanen dazu anhalten, bei den andern aber, bei welchen nicht ohne große Gefahr die neue Lehre zu heben, ſolle man fortan alle weitere Neuerung bis auf das Concilium, ſo viel möglich und menſchlich, verhüten. Die Lehre, ſo wider das heilige Sacrament des Leibes und Bluts Chriſti ſtreite, ſolle nicht angenommen oder öffentlich zu lehren verſtattet ſeyn. Die Aemter der Meſſe ſollen nicht abgethan und an den Orten, wo die neue Lehre überhand genommen, Niemand Meſſe zu halten oder zu hören verboten werden. Gegen die Wiedertäufer ſolle ein neues Kaiſerl. Mandat publicirt werden und in Beziehung auf die Prediger und Buchdrucker die früheren Beſchlüſſe gelten. Dieſem Beſchluß weigerten ſich die Anhänger der neuen Lehre beizutreten und führten an, daß dieſe Sache Gottes Ehre und unſre Seligkeit betreffe und ſich nicht ſo durch Stimmenmehrheit abmachen laſſe; daß man ihnen billigerweiſe nicht auferlegen könne, bis zu einem Concilium ihre Lehre abzuſchaffen; ſie können es nicht auf ihr Gewiſſen nehmen, daß Jemand an das Wormſer Edikt ſollte gebunden ſeyn. Unbillig ſey, daß ſie die Fortſetzung der Meſſe dulden ſollten, der Gegentheil aber die chriſtliche Nachtmahlsmeſſe nicht zugeben wolle; endlich ſey überhaupt das Wormſer Edikt nicht dienlich, Frieden und Ruhe zu erhalten. Sie verlangten daher,

es ſolle bei dem letzten Speierer Reichstagsbeſchluß ſein Bewenden haben, oder möge man noch eine Erläuterung hinzufügen. Als ſie hiemit nicht durchdrangen, und der von einem Ausſchuß geſtellte Antrag durch Stimmenmehrheit zum Beſchluß erhoben wurde, legten ſie am 19. April 1529 eine förmliche Proteſtation ein, von welcher ſie den Unterſcheidungsnamen Proteſtanten erhielten. Sie erklärten darin außer dem ſchon Angeführten: der Gegentheil gebe ſelbſt zu, daß die evangeliſche Lehre in vielen Stücken billig ſey, daher Jeder leichtlich ermeſſen könne, daß ſie wider ihr Gewiſſen die rechte Lehre zu verwerfen, nicht einwilligen, noch ihre, ja auch nicht die chriſtlichen Gemüther des Gegentheils, mit ſo großem Aergerniß beſchweren können. Sie proteſtiren alſo öffentlich vor Gott, dem Erſchaffer, Erhalter, Erlöſer und Seligmacher und vor allen Menſchen und Creaturen, daß ſie für ſich, die Ihrigen und Allermänniglichshalben, in alle Handlungen und vermeint Abſchied, ſo in gemeldter und andern Sachen wider Gott und ſein heiliges Wort, aller Seelen Heil und gut Gewiſſen, auch wider den vorigen Speieriſchen Reichstag vorgenommen, beſchloſſen und gemacht worden, nicht hellen und willigen, ſondern aus angezeigten und andern redlichen Gründen für nichtig und unbündig halten, Kaiſerl. Maj. davon gründlichen Bericht thun, anbei aber ſich nach vorigem Speieriſchen Abſchied halten wollen. Dieſe Proteſtation unterſchrieben der Churfürſt Johann von Sachſen, Markgraf Georg von Brandenburg, zwei Herzoge von Lüneburg,

Landgraf Philipp von Heſſen, Fürſt Wolfgang von Anhalt und 14 Reichsſtädte. Vermittlungsverſuche ſchlugen fehl und ſo wurde die Proteſtation in feſter Form aufgeſetzt und publicirt. Es iſt unverkennbar, wie auf dieſem Reichstage der neuen Religionspartei der Muth und die Zuverſicht gewachſen und ſie ſich mit dem nicht mehr begnügten, womit ſie früher wohl vorlieb genommen hätten. — Auf dieſem Reichstag wurde auch eine Türkenhülfe beſchloſſen, denn ganz Ungarn war von denſelben überzogen und ſogar Wien belagert. Der Kaiſer aber war in Italien, und die Proteſtanten beſchloſſen, dahin eine Geſandtſchaft an ihn zu ſchicken. Sein Heer hatte im Jahr 1527 unter dem Connetable von Frankreich, Carl von Bourbon, Rom eingenommen und geplündert, und man erzählt, daß hier nicht die Deutſchen, ſondern ſpaniſche und italieniſche Soldaten im Uebermuth des Siegs beim Gelage Luthern als Pabſt ausgerufen. Auf dieſen Handſtreich, der ohne Vorwiſſen des Kaiſers ausgeführt worden, verſöhnte ſich der Pabſt mit Carl V., was natürlich den Proteſtanten höchſt unangenehm ſeyn mußte. Der Kaiſer ließ ſich im Jahr 1529 in Bologna vom Pabſt krönen und ſchrieb für das nächſte Jahr einen Reichstag nach Augsburg aus, wovon weitläuftiger die Rede ſeyn wird.

Luther's Reformationswerk in Sachsen.

Unter beständiger Versicherung seiner Theilnahmlosigkeit und seiner Unkunde in Beziehung auf die Religionssachen, die er den Anfragen und Vorwürfen von Außen entgegenstellte, ließ der Churfürst Friedrich Luther'n ziemlich ungehindert gewähren, nur daß er von Zeit zu Zeit Mäßigung empfahl. Nach Wittenberg strömte die Jugend aus allen Ländern zusammen, um Luther und die ihm gleichgesinnten ausgezeichneten Lehrer, besonders auch Melanchthon, zu hören und den Samen der neuen evangelischen Lehre überall weiter auszustreuen. Bald war besonders das Churfürstenthum Sachsen so ziemlich davon durchdrungen. Dennoch mochte der alte Churfürst zu entschiedenen Schritten gegen das alte Kirchenthum sich nicht entschließen und noch ziemlich lange dauerten Luther's Klagen über die Messe in der Stiftskirche zu Wittenberg und Altenburg, und wiewohl er lange Geduld empfahl, meinte er doch nach etlichen Jahren, daß man jetzt mit den Schwachen genug Nachsicht gehabt, und daß jetzt nur noch die Hartnäckigen widerstehen könnten, und durch die Schrift

vom Greuel der Stillmesse müßten auch die Blödesten überzeugt worden seyn. Der Churfürst widersetzte sich auch einer Visitation der Prediger durch die Bischöfe nicht, welche den Zweck hatte, der neuen Lehre zu steuern. Aber die katholischen Bischöfe mußten auf dieser Visitation, im Jahr 1522, durch die bittersten und unabweislichsten Erfahrungen lernen, daß sie sich den Wirkungen von Luthers Predigten und Schriften und dem neuerwachten Geist überhaupt nicht mehr erfolgreich widersetzen konnten. Aller Orten fanden sie Geistliche, welche geheirathet hatten, die im evangelischen Geiste der neuen Lehre predigten, die sich weigerten, davon abzustehen und zur alten Einrichtung zurückzukehren, Männer, die sie an theologischer Einsicht weit übertrafen und gegen welche die armen Bischöfe um so weniger ausrichteten, als der Churfürst ihnen seinen Beistand zu gewaltthätigen Maaßregeln versagte, während sie an dem Herzog Georg von Sachsen einen eifrigen Rückenhalter hatten. Im Jahr 1523 wurde vom Pabst Hadrian VI. Benno, vor Zeiten Bischof von Meissen, kanonisirt, gleichsam um zu beweisen, daß die Kraft, Heilige zu machen, noch nicht vom Pabst gewichen sey: aber auch diese Krafterweisung hatte ihren Zauber verloren und gab nur dem Spott und der Verachtung neue Nahrung. Kräftige Worte sprach darüber Luther in seiner Schrift: von dem neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meissen soll erhoben werden. — „Der Ruhm wäre wohl Schweigens werth gewesen und sollten sich nicht allein Meister Adrian Pabst, sondern Alle,

die ſo faſt treiben und eilen mit des Benno Erhebung, ſich in ihr Herz ſchämen, wenn ein Funke chriſtlichen Verſtands in ihnen wäre, daß ſie daher beide in Büchern ſchreiben und in den Bullen erzählen, und öffentlich vor aller Welt anſchlagen die edle Tugend und Exempel des Benno, wie er ſich hat zum Pabſt Gregor VII. geſchlagen wider den Kaiſer Heinrich IV. und den Markgrafen von Meiſſen, ſammt dem Kaiſer verbannet, und darnach zum Pabſt entronnen — ich wollte ſagen Wallfarth gegangen. Hui das iſt eine ritterliche That; er ſollte billig nicht allein ein heiliger Biſchof, ſondern auch ein heiliger Ritter heißen, und mit eitel güldenen Hacken und Schaufeln erhoben werden. Ich will ſchweigen der Hiſtorien, die da mächtig zeigen, wie derſelbe Pabſt Gregorius VII. an dem Kaiſer Heinrich IV. gehandelt hat, als ein Verräther und Böſewicht, auch nach der Vernunft zu reden, und hetzete den Sohn wider den Vater und entſetzte ihn vom Kaiſerthum, ließ ihn ſo jämmerlich im Bann ſterben, und das alles nur um zeitlichen Guts, Pracht und Gewalt willen. Zu ſolchem Pabſt hat ſich der Benno geſchlagen, wie die Bulle von ihm rühmet, und den Pabſt in ſeiner Büberei geſtärkt. Und war nicht ſo viel Geiſtes in dem heiligen Mann, daß er hätte mögen erkennen, wie der Pabſt Unrecht thue, das Kind wider den Vater zu hetzen, dem Gott geboten hat, Ehre und Dienſt zu beweiſen.“ Anlaß zu Schriften gaben Luther'n die Hinrichtungen und Verfolgungen von Anhängern der neuen Lehre an manchen Orten, namentlich in den

Niederlanden; den Tod von zweien hat er in einer deutschen Hymne gefeiert, sodann die Verkündigung eines Ablaßjahres in Rom für 1525. Er schrieb eine Anleitung, die Taufe in deutscher Sprache zu verrichten, weil ihn erbarmte, daß in vielen Fällen die Anwesenden gar nichts von der heiligen Handlung verstehen sollten. Im Jahr 1525 brachte es Luther zu Stande, daß in der Schloßkirche zu Wittenberg die neue einfache Weise des Gottesdienstes eingeführt wurde, unter dem in diesem Jahr zur Regierung gelangten Churfürsten Johann. Unter diesem neuen Regenten war überhaupt sein Einfluß bedeutend größer geworden. Ein christliches Gesangbuch voll kräftiger deutscher Lieder und Gesänge war schon im Jahr 1524 durch Luther's Bemühungen in Wittenberg erschienen. Seine Schriften und Predigten über die Nichtigkeit der Mönchsgelübde und die Ehelosigkeit verfehlten ihre Wirkung nicht; sein eignes Kloster wurde von allen Mönchen verlassen, so daß nur der Prior und Luther zurückblieben, letzterer um nicht Anlaß zu der Verläumdung zu geben, er sey aus dem Kloster verjagt worden. Auch an vielen andern Orten wurden die Klöster von Mönchen und Nonnen verlassen, worüber sich Luther zwar sehr freute, weil er die Gefahren des Klosterlebens und den Wahn der besondern Verdienstlichkeit einer solchen Lebensweise sehr hoch anschlug und die Austretenden wie gerettete Seelen anzusehen geneigt war; auf der andern Seite aber verhehlte er sich auch nicht, daß gar Viele mit nicht besserer und lobenswürdigerer Gesinnung aus dem Kloster

giengen, als ſie hineingegangen waren, die etwa aus Trägheit und Faulheit das Mönchsleben gewählt hatten und nun aus Langeweile daſſelbe gern wieder verlieſſen. Wittenberg wurde überſchwemmt und er ſelbſt überlaufen von ſolchen entſprungenen Mönchen, die ihren Austritt ſchon als ein, Anſprüche auf Verſorgung begründendes Verdienſt angeſehen wiſſen wollten, die zu heirathen verlangten und doch, wie Luther ſelbſt klagte, zu gar nichts zu brauchen waren. Das waren nun freilich unerwünſchte Folgen von der Bekämpfung des Kloſterlebens durch Luther; aber dergleichen Mißbrauch und Mißverſtändniß hängt ſich überall dem Guten und Nützlichen an und Luther tröſtete ſich damit, daß es immerhin beſſer ſey, wenn ſolche Leute außerhalb der Klöſter ſeyen als darin. Im Jahr 1523 meldete er dem Spalatin die Entweichung einiger Nonnen aus ihrem Kloſter: „Es ſind zu mir gekommen jene neun abgefallenen Nonnen — ein armes Volk! ſie ſind von ehrſamen Torgauer Bürgern hergeführt worden, nämlich von Leonhard Koppe und deſſen Schwager und Wolf Tomitzſch, ſo daß kein übler Verdacht auf ihnen haftet. Mich erbarmt derſelben über die Maſſen, eben ſo ſehr aber auch der andern, die überall in ſo großer Menge zu Grund gehen durch jene verfluchte und unzüchtige Keuſchheit. Das Geſchlecht, für ſich ſo ſchwach und dem Manne durch die Natur, ja durch Gottes Willen verbunden, wird mit ſo großer Grauſamkeit abgeſondert und zu Grund gerichtet. O die Tyrannen! o die grauſamen Eltern und Verwandten in Deutſchland!

Aber dich, Pabſt und Euch Biſchöfe, wer vermöchte Euch nach Verdienſt zu verfluchen? Wer kann genug verwünſchen Eure Blindheit und Wütherei, welche dergleichen lehrt und begehrt? Doch dafür iſt hier kein Ort. Du fragſt, was ich mit ſelbigen anfange? Zuerſt will ich ihren Verwandten Kunde geben, daß ſie dieſelben aufnehmen. Wollen die nicht, ſo will ich ſorgen, daß ſie ſonſt unterkommen, denn es iſt mir von Einigen ſchon ein Verſprechen gegeben worden, und etliche will ich auch verheirathen, wenn ich kann.“ — Er nennt hierauf ihre Namen und darunter Catharina von Bora. — „Dieſe ſind es, welchen wahrhaft Barmherzigkeit noth thut, womit Chriſto gedient wird. Sie ſind aber gar wunderbarlich entkommen. Ich bitte dich nun, daß auch du ein Werk der Liebe thun wolleſt und für mich bei deinen Hofleuten ein wenig Geld bettleſt, daß ich ſie damit acht oder vierzehn Tage erhalte, bis ich ſie bequem ihren Verwandten oder meinen Verheißungsleuten übergeben kann. Denn meine Capernaiter (die Wittenberger) machen bei dem großen Reichthum des Worts, das ihnen täglich gepredigt wird, ſo große Fortſchritte, daß ich neulich auf meine eigene Perſon nicht zehn Gulden lehnweis erhalten konnte für einen armen Bürger.“ Im J. 1527 und 1528 wurde beſonders auf ſein Betreiben das höchſt nothwendige und erfolgreiche Werk einer Kirchenviſitation in den churfürſtlichen Landen vorgenommen, dem er ſich ſelbſt auch zum Theil unterzog. Zuvor hatte er vorgeſchlagen, um nichts zum Frieden Dienliches zu verſäumen, den

betreffenden Biſchöfen den Antrag zu einer ſolchen Unterſuchung zu machen, zu der ſie ihr Amt verpflichte; dann aber, als dieß ohne Folge blieb, ſchrieb Melanchthon einen: Unterricht der Viſitatoren an die Pfarrherrn im Churfürſtenthum Sachſen; Luther ſah die Schrift durch, änderte Weniges daran und ſchrieb eine Vorrede dazu. Den Viſitatoren wurde in ihrer Inſtruktion von Seite des Fürſten zur Pflicht gemacht, denen von Adel, Stadträthen, Pfarrern, Diakonis, Schulmeiſtern und Ausſchuß des gemeinen Mannes vorzuhalten, welch' große Wohlthat Gott in dieſen letzten Zeiten dem Lande erzeigt, indem er das Licht ſeines heiligen Wortes angezündet. Zu beklagen ſey, daß Viele der Predigt des reinen Worts Gottes und dem rechten Gebrauch der heiligen Sacramente nicht ſtatt geben, ſondern die alten Mißbräuche mit Verachtung Gottes und ſeines heiligen Wortes beibehalten, ferner, daß unter denen, die daſſelbe angenommen, dennoch viele Gott ſchlechten Dank erweiſen und ihren Pfarrern und Predigern den verdienten Unterhalt nicht reichen, ſo daß zu beſorgen, Gott möchte um ſolches Undanks willen ſein Wort wieder wegnehmen. Die Viſitatoren ſollten ſich nach der Pfarrer Lehre und Leben erkundigen, dieſelben, wenn ſie in papiſtiſcher Finſterniß befangen und zu unwiſſend und untüchtig ſeyen, als daß man ihnen mit gutem Gewiſſen eine Pfarre anvertrauen könnte, und ſonſt ſich nicht ſelbſt ernähren könnten, mit hinlänglichem Unterhalt abſchaffen, an ihre Stelle aber fromme und gelehrte Männer ſetzen. Wenn ſie

solche fänden, die Böses lehreten, sollen sie sie geradezu abschaffen und nach Gestalt der Sachen strafen; und ebenso diejenigen, die zwar recht lehren, aber ein gottloses Leben führen; diejenigen aber, welche Besserung versprechen, dulden oder versetzen, Alle aber ernstlich und treulich zur Reinheit des Wandels und der Lehre ermahnen. Die Prediger schädlicher Meinungen sollten des Landes verwiesen werden, und „wo einige vom gemeinen Volk unrechte Meinung vom Glauben hegen, solle man selbige unterrichten, und wenn man sie nicht zurecht bringen könnte, ihnen eine gewisse Zeit bestimmen, binnen welcher sie das Ihrige verkaufen und sich anderswohin begeben könnten, mit Vorbehalt gebührender Strafe gegen die Widerspenstigen.“

Die Zahl der Pfarrer und Schulmeister solle, wo es die Nothdurft erfordere, gemehrt werden und außerdem wurden noch verschiedene disciplinarische und ökonomische Vorschriften ertheilt.

Der Zweck des Unterrichts der Visitatoren an die Pfarrherrn war: „sie zu reizen, daß sie selbst in der Schrift forschten. Sonst würde ein groß Buch zu schreiben seyn und den Zänkischen Gelegenheit zum Disputiren gegeben werden.“ Deßwegen wollte Luther streitige Punkte und besonders kanonische Gesetze von verbotenen Verwandschaftsgraden bei der Ehe u. drgl. daraus weggelassen wissen. „Wie aber der Teufel kein göttlich und heilsam Werk ungeschändet lasse, so habe er auch bei diesem gethan, so daß sich die Feinde bereits rühmen, als fangen die Lutherischen schon an

zu widerrufen, daher er beschlossen, diesen Unterricht der Visitatoren, wie er mit Fleiß von den dazu Deputirten zusammengebracht worden, in Druck zu geben, wiewohl nicht der Meinung, als sollte man damit neue Gebote stellen, oder neue Dekretales machen wollen, sondern als eine Geschichte und Bekenntniß unsers Glaubens, in Hoffnung, fromme und friedsame Pfarrer werden solchen Fleiß des Churfürsten und ihre Liebe und Wohlmeinung nicht stolz undankbarlich verachten, sondern ohne Zwang aus Liebe sich dieser Visitation unterwerfen, bis daß Gott der heilige Geist etwas Besseres geben werde. Die aber sich muthwillig widersetzen und ohne Grund ein sonderliches machen wollen, dieselben müsse man wie Spreuen von der Tenne sondern und um ihretwillen das Werk nicht ruhen lassen.“ Luther selbst visitirte mit mehreren Gehülfen, geistlichen und weltlichen Standes, im Churkreis und Meissen; es waren der Visitatoren im Ganzen über dreißig; alle ihre Berichte wurden in große Aktenbündel gesammelt; die Visitationen dauerten über ein Jahr und der Churfürst trug die sämmtlichen Kosten. Man verfuhr gelinde auch gegen solche, die sich nicht zum besten anließen, und duldete die Mittelmäßigen. Unter hundert Pfarrern im Altenburgischen, wird berichtet, fanden sich nur noch vier, die Messe nach katholischem Ritus hielten; aber bei zwanzig waren (wegen Unwissenheit) untauglich; viele aber hatten Concubinen und waren dem Trunke ergeben. Doch wurden nur wenige abgeschafft; diejenigen, welche in Leben und Lehre

Besserung gelobten, behielten ihre Pfarren, mußten aber ihre Concubinen fortschicken oder heirathen. Luther selbst klagte in Briefen bitter über die Erfahrungen, die er bei seinen Visitationen zu machen hatte: „Die Visitation gewinnt Fortgang," schrieb er an Spalatin; „was müssen wir da für Elend ansehen, und eben so arg oder noch ärger werden wir es bei dem ungeschlachten Volk im Vogtland antreffen!" An Amsdorf schrieb er: „Wir sind Visitatoren, d. h. Bischöfe, und finden aller Orten Armuth und Mangel; möge der Herr Arbeiter senden in seine Erndte!" Man mußte, theils aus Mitleiden, theils aus Mangel an tüchtigen Geistlichen, sogar solche Pfarrer belassen, welche ihre Predigten nur aus der Postille ablasen. Ohne Zweifel war es der Anblick dieser geistlichen Bedürftigkeit, was Luther'n bewog, zum Nutzen der Schwachen seine Catechismen zu schreiben, die durch ihre Zweckmäßigkeit, Kürze, Einfachheit und Wärme so großen Ruhm erlangt und so viel Gutes gewirkt, nicht in Deutschland allein, sondern bei vielen andern Völkern, in deren Sprache sie übersetzt wurden. Er hat darin, dieß Urtheil spricht gewiß den Geist seiner Schriften treffend aus, den Kern und Saft der göttlichen Wahrheit für die Einfältigen herrlich ausgedruckt, solche auch weder mit scholastischen Grillen noch schwulstigen Redensarten der Mystiker oder elenden Fabeln beflecket. — Weil für den Unterricht der Kinder bestimmt, blieben die Catechismen rein von Bekämpfung abweichender Lehren. Die Vorreden zu den beiden

Catechismen enthalten treffliche, Luthern ganz bezeichnende Worte, deßwegen hier einige Proben. „Dieſen Catechismum oder chriſtliche Lehre, in ſolche kleine, ſchlichte, einfältige Form zu ſtellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche elende Noth, ſo ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Viſitator war. Hilf lieber Gott! wie manchen Jammer hab' ich geſehen, daß der gemeine Mann doch ſo gar nichts weiß von der chriſtlichen Lehre, ſonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherrn faſt ungeſchickt und untüchtig ſind zu lehren, und ſollen doch alle Chriſten heißen, getauft ſeyn und der heiligen Sacramente genießen; können weder Vater unſer, noch den Glauben, noch die zehen Gebot, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue, und nun das Evangelium kommen iſt, dennoch fein gelernt haben, aller Freiheit meiſterlich zu mißbrauchen. Darum bitte ich um Gottes willen euch Alle, meine lieben Herrn und Brüder, ſo Pfarrer oder Prediger ſind, wollet euch eures Amts von Herzen annehmen, und euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen iſt, und das helfen, den Catechismum in die Leute, ſonderlich in das junge Volk bringen, und welche es nicht beſſer vermögen, dieſe Tafeln und Formen für ſich nehmen und dem Volk von Wort zu Wort fürbilden, nämlich alſo: Auf's erſte, daß der Prediger vor allen Dingen ſich hüte und meide mancherlei oder anderlei Text und Form der zehn Gebote, Vater unſer, Glauben und Sacramente; ſondern nehme einerlei Form für ſich, darauf er bleibe und dieſelbige

immer treibe, ein Jahr wie das andre; denn das junge und alberne Volk muß man mit einerlei Text und Formen lehren, sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heut so und über ein Jahr so lehret, als wollt man's bessern und wird damit alle Mühe und Arbeit verloren. Darum erwähle dir, welche Form du willt, und bleib' dabei ewiglich. Wenn du aber bei den Gelehrten und Verständigen predigest, da magst du deine Kunst beweisen und diese Stücke so bunt und kraus machen und so meisterlich drehen, als du kannst. Zum andern, wenn sie den Text wohl können, so lehre sie denn hernach auch den Verstand, daß sie wissen, was es gesagt sey, und nimm abermal für dich dieser Tafeln Weise oder sonst eine kurze einige Weise, welche du willt und bleibe dabei und verrücke sie mit keiner Sylbe nicht und nimm dir die Weile dazu, denn es ist nicht noth, daß du alle Stücke auf einmal fürnehmest, sondern eins nach dem andern. Zum dritten wenn du nun solchen kurzen Catechismum gelehrt hast, alsdann nimm den großen Catechismum vor dich und gieb ihnen auch reicheren und weiteren Verstand; daselbst streich' ein jeglich Gebot, Bitte, Stücke aus mit seinen mancherlei Werken, Nutz, Frommen, Fahr und Schaden, wie du das Alles reichlich findest in so viel Büchern davon gemacht. Und insonderheit treibe das Gebot und Stück am meisten, das bei deinem Volk am meisten nothleidet. Insonderheit treibe auch die Obrigkeit und Eltern, daß sie wohl regieren und die Kinder zur Schule ziehen, mit Anzeige, wie sie solches zu thun schuldig

ſind und wo ſie es nicht thun, welch' eine verfluchte Sünde ſie thun, denn ſie ſtürzen und verwüſten damit beide Gottes und der Welt Reich.“ — „Die Fragen mag man nehmen aus den Zetteln, darauf der Catechismus kurz und ſchlecht gedruckt iſt, oder ſelbſt anders machen, bis daß man die ganze Summa des chriſtlichen Verſtands in zwei Stücke als in zwei Säcklein faſſe im Herzen, welche ſind Glaube und Liebe. Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutlein; in das eine Beutlein ſtecke das Stück, daß wir glauben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder und verdammt ſind. In's andre ſtecke das Stücklein, daß wir Alle durch Jeſum Chriſt von ſolchem verderbten, ſündlichen, verdammten Weſen erlöſet ſind. Der Liebe Säcklein habe auch zwei Beutlein; in das eine ſtecke dieß Stück, daß wir Jedermann ſollen dienen und wohlthun, wie uns Chriſtus gethan hat. In's andere ſtecke das Stücklein, daß wir allerlei Böſes gerne leiden und dulden ſollen. Wenn nun ein Kind beginnet ſolches zu begreifen, daß man's gewöhne, aus den Predigten Sprüche der Schrift mit ſich zu bringen und die Sprüche in die Säcklein und Beutlein zu ſtecken, wie man die Pfennige, Groſchen, Gülden in die Taſche ſteckt. Des Glaubens Säcklein ſey das gülden Säcklein, in das erſte Beutlein gehe der Spruch Röm. 5: An eines Einigen Sünde u. ſ. w. und der Pſalm 51., das ſind zween rheiniſche Gülden in das Beutlein. In das andre Beutlein gehen die ungariſchen Gulden, als der Spruch Röm. 4.: Chriſtus iſt um unſerer

Sünde u. ſ. w. und Joh. 4.: Siehe, das iſt Gottes Lamm u. ſ. w. Das wären zween gute ungariſche Gülden in's Beutlein. Und laſſe ſich hie Niemand zu klug dünken und verachte ſolch Kinderſpiel. Chriſtus da er Menſchen ziehen wollte, mußte er Menſch werden; ſollen wir Kinder ziehen, ſo müſſen wir auch mit ihnen Kinder werden.“ In der Vorrede zum großen Catechismus heißt es: „daß wir den Catechismum ſo faſt treiben und zu treiben begehren und bitten, haben wir nicht geringe Urſachen, dieweil wir ſehen, daß leider viel Pfarrherren und Prediger hierin ſehr ſäumig ſind, und verachten ihr Amt und dieſe Lehre; etliche aus großer hoher Kunſt, etliche aber aus lauter Faulheit und Bauchſorge. Ueber das ſchlägt mir zu das ſchändliche Laſter und heimliche böſe Geſchmeiß der Sicherheit und Ueberdruß, daß viel meinen, der Catechismus ſey eine ſchlechte geringe Lehre, welche ſie mit einem Male überleſen und dann alsbald können das Buch in den Winkel werfen und gleich ſich ſchämen, mehr darinnen zu leſen. Ja, man findet wohl etliche Rülze und Filze unter dem Adel, die fürgeben, man bedürfe hinfort weder Pfarrer noch Prediger, man hab's in Büchern und könne es von ihm ſelber wohl lernen, und laſſen auch die Pfarren getroſt fallen und verwüſten, dazu Beide, Pfarrherr und Prediger, weidlich Noth und Hunger leiden; wie ſich denn gebührt zu thun den tollen Deutſchen; denn wir Deutſchen haben ſolch' ſchändlich Volk und müſſen's leiden. Das ſag' ich aber für mich: ich bin auch ein Doktor und Prediger,

ja so gelehrt und erfahren, als die Alle seyn mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben; doch thue ich wie ein Kind, das man den Catechismum lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe die zehn Gebot, Vater-Unser, Glauben, Psalmen u. s. w. Und muß noch täglich dazu lesen und studiren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte und muß ein Kind und Schüler des Catechismi bleiben und bleib's auch gerne. Und diese zarten eckeln Gesellen wollen mit einem Ueberlesen flugs Doktor über alle Doktor seyn, alles können und nichts mehr bedürfen. Wohlan, solches ist auch ein gewiß Anzeigen, daß sie beide, ihr Amt und des Volks Seelen, ja dazu Gott und sein Wort verachten, und dürfen nicht fallen, sondern sind schon allzugräulich gefallen; derhalben bitte ich solche faule Wänste und vermessene Heiligen, sie wollten sich um Gottes willen bereden lassen, und glauben, daß sie wahrlich, wahrlich nicht so gelehrt und so hohe Doktores sind, als sie sich lassen dünken, und nimmermehr gedenken, daß sie dieses Stück ausgelernt haben." In einer besondern Zuschrift ermahnte Luther auch die Obrigkeiten in den Städten, für Einrichtung guter christlicher Schulen Sorge zu tragen.

Luther ist groß in seinem Gefahr und Tod verachtenden Kampfe gegen die Macht des Pabsts und Kaisers und den Zorn aller Feinde; aber nicht minder groß ist er, wenn er sich mit seinem hohen und erleuchteten Geist zu dem Verständniß der Schwachen

mild und erbarmend herabläßt und die Ergebniſſe ſeiner tiefſten Forſchungen in ſchlichteſter Form zu Nutz und Frommen der Einfältigen ausſpricht. Wenn er das Größte leiſtete, ſo wollte er deßhalb nicht das ſcheinbar geringe Andern zu thun überlaſſen; dieſelbe Hand, welche die päbſtlichen Schriften in's Feuer warf, ſchrieb die einfachen Fragen und Erklärungen des Catechismus; die Seele, die in Zorngluth entbrannte gegen die Verkehrer der chriſtlichen und evangeliſchen Wahrheit, entbrannte auch von Mitleid gegen jedes verwahrloste Kind, deſſen unſterbliche Seele zu retten ihm mehr als aller Ruhm und Glanz der Welt galt. Das was er im Kleinen und Einzelnen that, und die herzliche menſchenfreundliche Art, womit er es that, muß als die unzweifelhafteſte Probe angeſehen werden von der Lauterkeit ſeines Strebens und ſeiner Geſinnung bei ſeinem Werk im Ganzen und Großen.

Gegen die entgegenkommende Bereitwilligkeit, deren ſich Luther im Churfürſtenthum Sachſen beſonders ſeit der Regierung Johann's zu erfreuen hatte, bildet einen ſcharfen Gegenſatz der heftige Eifer, womit der ſchon öfters genannte Herzog Georg von Sachſen in ſeinen Ländern überall der neuen Lehre feindſelig entgegentrat. Man iſt übrigens nach Allem wohl zu der Annahme berechtigt, daß er in gutem Glauben und aus feſter Ueberzeugung handelte, da er ſowohl für Religion viel Sinn hatte, als auch eine Reformation der Kirche wegen der von ihm eingeſehenen Mißbräuche eifrig und nachdrücklich wünſchte; aber für unrecht,

unerlaubt und gefährlich mochte er es halten, daß eine ſolche von Einzelnen, durch ihre Stellung nicht dazu Berufenen tumultuariſch herbeigeführt werde und manche Punkte in Luther's Lehre ihm als unbegründete Neuerung erſcheinen. Er war es, der zu Nürnberg, als Luther's Rückkehr von der Wartburg bekannt wurde, auf Vollſtreckung des Wormſer Edikts antrug und ſeine Vettern auf's angelegentlichſte ermahnte, dem Ketzer doch nicht ferner Schutz zu gewähren und ihren Namen, ja ihr Fürſtenthum auf's Spiel zu ſetzen. Wie Luther ſeinerſeits den Herzog anſah, iſt ſchon erwähnt worden; er betrachtete ihn als ſeinen grimmigſten und wüthendſten Feind und dieß Verhältniß zwiſchen Beiden wurde immer ſchlimmer. Der Herzog verfolgte die neue Lehre in ſeinen Ländern, verbot beſonders die Luther'ſche Ueberſetzung des Neuen Teſtaments und verlangte deren Auslieferung, auf welche Befehle Luther in ſeiner Schrift, wie weit man der Obrigkeit Gehorſam ſchuldig ſey, Rückſicht nahm und ſich nicht eben ſchonend ausdrückte. Böſes Blut machte dann beſonders wieder ein Sendbrief Luther's an den frommen Ritter Hartmuth von Kronberg, einen Freund Sickingens, welcher nach dem Reichstag von Worms, empört über die Beſchlüſſe deſſelben, dem Kaiſer ſeinen 200 Dukaten ertragenden Dienſt aufſagte und ſehr freimüthige, kühne Schriften an und gegen den Pabſt erließ. Ueber dieſen Sendbrief wurde Luther von dem Herzog in einem Schreiben zur Rede geſtellt, ob er denſelben für den ſeinigen erkenne. Luther gab ihm

darauf eine Antwort, „die ihm nicht gefallen ſollte,“ und worin er ihm erklärt, es ſey ihm gleichgültig, ob er den Brief für ſein Werk halte oder nicht. Neuen Anlaß zum Zorn gab Luther dem Herzog dadurch, daß er zur Flucht von dreizehn Nonnen aus ihrem Kloſter in den herzoglichen Landen behülflich war.

Nach dieſen Vorgängen mag es allerdings befremden, daß Luther im Jahre 1525 noch einen Verſuch machte, den Herzog durch gute Worte zu gewinnen; erklärt wird dieſer Schritt aber dadurch, daß der Landgraf Philipp von Heſſen, Georg's Schwiegerſohn, ſeit einiger Zeit ein entſchiedener Freund der lutheriſchen Lehre, gar ſehr wünſchte, auch ſeinen Schwiegervater auf ihrer Seite zu ſehen, und daß er deßhalb Luthern beredete, es noch einmal mit dem Herzog zu verſuchen. Luther willigte darein, wiewohl er ſich nicht viel Gutes davon ſcheint verſprochen zu haben. Er geſtand, den Herzog in manchen Schriften hart angetaſtet zu haben. Doch nicht in arger Meinung und Geſinnung, ſondern gleichwie die heilige Schrift auch oft hart laute und dann wieder ſanft rede. „So ich aber merke, daß Euer Fürſtliche Gnaden ſich gar nichts von der Ungnade wendet, ſondern immer fortfähret, bin ich zu Rathe worden, Euer Fürſtliche Gnaden noch einmal demüthig und freundlich zu erſuchen, mit dieſer Schrift; vielleicht zuletzt, denn mich's faſt anſiehet, als wollt' Gott unſer HErr, gar balde unſer ein Theil von hinnen nehmen, und die Sorge darauf ſtehet: Herzog Georg und der Luther müßten auch mit!“ Er ver-

ſichert, auch in ſeinen härteſten Schriften es beſſer mit ihm gemeint zu haben, als ſeine Schmeichler und Lobpreiſer. „So komme ich nun und falle mit Herzen Euer Fürſtlichen Gnaden zu Füßen und bitte auf's allerdemüthigſte, Euer Fürſtliche Gnaden wolle doch noch ablaſſen von dem ungnädigen Fürnehmen, meine Lehre zu verfolgen. Nicht daß mir viel Schaden möchte geſchehen, durch Euer Fürſtlichen Gnaden Verfolgung; ich habe nicht mehr zu verlieren, denn dieſen armen Madenſack, der doch nun täglich zu Grabe eilet. Und wenn ich ſollte meinen Nutz ſuchen, ſo kann mir nicht baß geſchehen, denn daß ich hart verfolgt werde. Denn wie trefflich mir die Verfolgung bisher genützt hat, kann ich nicht erzählen, daß ich billig meinen Feinden darum danken ſollt', und wenn mir Euer Fürſtlichen Gnaden Unglück lieb wäre, wollt' ich Euer Fürſtliche Gnaden weiter reizen und wünſchen, mich immer mehr zu verfolgen. Aber das iſt genug geweſen; nun iſt's Zeit, anders zu thun. Euer Fürſtliche Gnaden wolle nicht anſehen meine geringe Perſon, denn Gott hat auch einmal durch eine Eſelin geredet. Es wird doch weder Euer Fürſtliche Gnaden noch kein Menſch meine Lehre dämpfen noch hindern, ſie muß fort und ſoll fort, wie ſie denn auch bisher gethan hat, denn ſie iſt nicht mein. Allein iſt mir leid, daß ich ſehen ſoll, wie Euer Fürſtliche Gnaden ſo gräulich anläuft wider den Eckſtein Chriſtum, ſo doch Gott Euer Fürſtlichen Gnaden viel guter Tugend und Art in andern Sachen gegeben hat. Gott der Allmächtige gebe, daß ich zur

guten Stunde komme und meine Schrift eine gnädige Statt finde in Euer Fürstlichen Gnaden Herzen. Will aber hiemit für Gott und Euer Fürstliche Gnaden mein Gewissen entschuldiget haben, daß ich das meine gethan habe und alles noch zu thun und zu lassen willig und bereit bin, was ich wüßte, daß Euer Fürstlichen Gnaden wohlgefiele, ausgenommen meine Lehre; dieselbe kann ich nicht lassen für meinem Gewissen. Sonst bitte ich und unterwerfe mich und suche Gnade, worin ich mich verwahrlost habe an Euer Fürstlichen Gnaden mit Schriften oder Worten. Vergebe auch von Herzen Alles, was Euer Fürstliche Gnaden wider mich gehandelt hat. — Und möchte vielleicht Euer Fürstliche Gnaden inne werden, daß nicht ein gleich Ding sey, wider den Münzer und wider den Luther streiten. Es wäre mir aber lieber, Euer Fürstliche Gnaden müßten das nicht erfahren. Ich halte mein Gebet stärker denn den Teufel selbst; und wo das nicht wäre, sollte es längst anders um den Luther stehen; wiewohl man das große Wunder Gottes an mir nicht siehet noch merket. — Gott gebe, daß mir Euer Fürstliche Gnaden gnädiglich und christlich, mehr mit lebendiger That, denn mit todten Buchstaben antworte.“ Es wurde ihm aber hierauf keine freundliche Antwort. „Wir wollen uns für das erste bedingt haben, wissen uns auch bei Gott, unserem Erlöser, in unserem Gewissen frei, dieweil wir jetzt von Dir mit Schriften gereizet, daß wir unsere Antwort nicht thun aus hässigem Gemüthe, sondern aus begierlichem Gemüthe, dich zu Erkenntniß Dein

ſelbſt zu bringen, ohne einige Heuchelei. — Für das andre, ſo bedingen wir uns auch, daß wir, als ein Laie, mit Dir in Diſputation der Schrift gehen ſollen, daß wir deß nicht geſinnt ſind; alſo gedenken wir uns allein deß in dieſer Schrift zu gebrauchen, deß wir gewohnt, damit wir erzogen und umgangen, und auch nicht unchriſtlich und unrecht iſt. — Daß Du uns härtiglich wider die Ordnung göttlichen und evangeliſchen Geſetzes angetaſtet, daran iſt keine Unwahrheit; denn Du weißſt, wie Dir Gott geſagt hat, daß Du handeln ſollſt, wenn Du was wider Deinen Nächſten haſt. Du haſt uns aber ohne Wahrheit mit Namen, auch im Rücken als einen Tyrannen und Abgeſagten des Evangelii, mit ſchmählicher Zunamung unſrer Perſon, mit Verſprechung unſeres Leibes und Gemüthes, mit vielen leichtfertigen ſpitzfindigen Worten, welche Du in der Schrift, der Du ſolch' Dein Schelten vergleichſt, nicht funden, angeben. — Was iſt Dich Noth angangen, daß Du uns einen Lügner geſcholten, ſo Du doch Dein Tage keine Lüge von uns gehört! — Es iſt nicht weniger, ſolche Beläſtigung von Dir als einem begebenen, verurtheilten, erklärten Mann zu dulden iſt uns ſchwer geweſt, und hält es nicht dafür, daß wir des alten Adams ſo wenig bei uns gefühlet, wo wir nicht gedacht, daß Gott denen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, ſondre Gnade verheißen und wir ihm deß hätten ergeben, wir wollten längſt dem Kind einen andern Vater gemacht haben, deß ſollteſt Du Dich mit all Deinen Apoſtaten

nicht erwehret haben.“ Er könne einem Mann, der den Kaiser so schmählich schelte und lästere, nicht gnädig seyn. Wittenberg habe Luther zu einer Freistätte für alle Mönche und Nonnen gemacht, die aus seinen Landen entflohen und gestohlene Güter mitgenommen. „Wir wollen Dir nicht bergen, daß wir Deiner Schriften erstlich da sie ausgangen, zum Theil guten Gefallen gehabt, haben auch nicht ungern gehört, daß die Disputation zu Leipzig geschehen, denn wir haben gehofft was Besserung der Mißbräuche unter den Christen. Wir sind auch dabei gewesen, daß Du von Dr. Eck beschuldiget als ein Patron der böhmischen Sekten. Das hast Du die Zeit mit großer Ungestümigkeit heftig widerfochten; wiewohl Du Dich hören lässest, einige des Hussen Artikeln, darinne er verdammt, wären auf's christlichste. Es sind auch bald darnach Schriften von Dir ausgangen, in welchen Du allen Irrthum Hussens, Wicleff's und aller andern Pikharden lobst und bestätigest und alle unsere Vorfahren des heiligen Concilii zu Costnitz lächerlich verschmähest. Sint deß sind wir Deiner Meinung nie hold gewesen. — Aus Deinen Lehren und Deiner Jünger werden alle alten verworfenen Ketzereien wieder erneuet, aller ehrliche Gottesdienst zerstört. Wenn sind mehr Sacrilegia geschehen begebener Person, denn seit Deinem herfürgebrachten Evangelio? Wenn sind mehr Empörungen wider die Obrigkeit geschehen, denn aus Deinem Evangelio? Wenn sind mehr Beraubungen armer geistlicher Häuser geschehen? Wenn sind mehr

Dieberei und Räuberei geſchehen? Wenn ſind mehr verlaufene Mönche und Nonnen zu Wittenberg, denn jetzt geweſt? Wenn hat man dem Ehemann die Weiber genommen und Andern gegeben, denn jetzt findet man es in Deinem Evangelium? Wenn ſind mehr Ehebruch geſchehen, denn ſeit Du geſchrieben? Dieß hat Dein Evangelium bracht, das Du unter der Bank herfürgezogen, und giebſt ihm wahrlich damit den rechten Namen, es ſollte wohl gut ſeyn, es läge noch darunter. Denn bringſt Du noch ein ſolches herfür, ſo werden wir keinen Bauer behalten. — Du erinnerſt uns des Todes, deß wir gewiß ſind; wie wollt' es gehen, wenn wir Dein Evangelium annähmen und ſtürben? Wir geben auch nicht viel auf das Gebet Dein und Deiner Verſammlungen; und fürchten auch nicht faſt Euer Fluchen. Denn wir wiſſen, daß Gott haſſet die Verſammlungen Deiner Apoſtaten. Daß Gott Münzer um ſeine Bosheit durch uns geſtrafet, das kann er Luther'n auch wohl thun, und wollten wir uns gern dazu brauchen laſſen.“ Dann folgen Ermahnungen zur Rückkehr in den Schoos der Kirche, die ihren Schoos nicht verſchließe den Wiederkommenden. „Hat Dich verführt der leidige Geitz der Ehre und Guts: verlaß es mit Matthäo und ſey denn ein Apoſtel und Evangeliſt. Hat Dich betrogen Dein Feind und Stachel des Fleiſches; warum beteſt Du nicht mit Paulo und Gott hätte Dir Gnade gegeben. Hat Dich betrogen die ſchöne Geſtalt Evä (Luther hatte in dieſem Jahre geheirathet,) laß noch abe; dieweil Du aber ein

gut Weibsherz haſt, ſo halte Dich an die edle Büſſerin, da Gott ſieben böſe Geiſter von ihr trieb, falle mit der vor die Füße Chriſti, vermahne Deine Eva auch dazu, alsdann wird durch die Gnade Gottes der Mönch von der Nonnen kommen.“ Wenn er dieſen Anweiſungen nachkomme, wolle ſich der Herzog auch beim Kaiſer für ihn verwenden und dürfe ſich Luther von ihm kein Arges, ſondern lauter Guts verſehen. Dieſer mit ſo vielen Vorwürfen, Anklagen und Bitterkeiten gewürzte Brief, der zugleich als ein Beweis gelten kann, in welches falſche Licht man Luther'n und ſein Werk zu ſetzen wußte und alle zufälligen Ereigniſſe in die gehäſſigſte Verbindung brachte, mußte wohl Luther'n die Luſt zu weitern Friedensſchritten benehmen. Er ſchrieb darüber an einen Freund: „Ich hatte wohl gehofft, es ſollte mein Schreiben, an Herzog Georgen gethan, großen Nutzen geſchafft haben; aber habe meine Demuth übel angelegt, ja gar verloren; gedenke ihm derhalben keine Antwort zu geben; es bekümmern mich ſeine Lügen und Scheltworte nichts überall.“ Zu neuem Ausbruch kam die gegenſeitige Erbitterung aus Veranlaſſung des ſchon erwähnten Packiſchen (Mainziſchen) Bündniſſes. Die angeblich dabei betheiligten Fürſten, namentlich Herzog Georg, erklärten öffentlich die Ausſagen und Dokumente des Otto von Pack für erdichtet und verfälſcht; aber ſie vermochten den Glauben an die Stiftung eines ſolchen Bundes nicht aus den Gemüthern zu vertilgen; Luther wollte eine nicht gelinde Schrift über das Mainziſche Bünd-

niß drucken lassen, aber auf churfürstlichen Befehl wurde es verhindert. Die Entschuldigungen und Rechtfertigungen der Fürsten hielt er für nicht stichhaltig und erklärte, daß sie keinen Glauben bei ihm fänden. Besonders stark ließ er sich in einem Brief an Wenceslaus Link in Nürnberg heraus: „Was der Bund der gottlosen Fürsten, den sie läugnen, für einen großen Tumult gemacht hat, weißt Du; aber ich nehme die eiskalte Entschuldigung des Herzogs Georg fast für ein Geständniß, Gott wird diesen Thörichtsten der Thoren, der sich wie Moab mehr unterfängt als er hinausführen kann, und über seine Kräfte sich brüstet, zu Schanden machen. Wir wollen beten gegen diese Mörder. — Es mag ihnen bis hieher vergeben seyn; wenn sie aber von Neuem etwas unternehmen, so wollen wir zu Gott bitten und die Fürsten ermahnen, daß sie ohne Barmherzigkeit verderbet werden, weil doch die unersättlichen Blutsauger keine Ruhe haben wollen, als bis sie Deutschland im Blut schwimmen sehen.“ Durch Unvorsichtigkeit Link's kam eine Abschrift dieses Briefs in die Hände des Herzogs, der Luther'n durch einen Expressen die schriftliche Frage vorlegte, ob er ein der beigelegten Abschrift gleichlautendes Schreiben an Link erlassen habe. Darauf antwortete Luther ziemlich barsch: es komme ihm vor, als wenn der Herzog mit ihm als einem seiner geringsten Unterthanen oder einem Gefangenen verfahre. Er habe vom Herzog Vieles geduldig ertragen; so dessen harte Antwort auf sein demüthiges Schreiben. Er bitte aber jetzt ganz unterthänig-

lich, der Herzog wolle ſeine Geduld nicht mit ſolchen Abſchriften verſuchen. „Denn Euer Fürſtliche Gnaden wird gar leicht auch ohne Hülfe Lutheri von denen erfahren können, welche dieſe Copie überbracht haben, weſſen der Brief ſey. Im Uebrigen wäre ich willig, die Anfechtung Euer Fürſtlichen Gnaden mit Barmherzigkeit zu überſehen und für dieſelben zu Chriſto andächtig und fleißig zu beten, wie es Euer Gnaden leiden könnte.“ Der Herzog ſchickte einen ſeiner Beamten nach Nürnberg, welchem es gelang, das Original des Briefs zu Geſicht zu bekommen, doch mußte er ihn zurückgeben und Link verbrannte ihn dann ſogleich. Der Herzog beklagte ſich bei dem Churfürſten über Luther's unverſchämte Antwort und die Beleidigungen; Luther verantwortete ſich in allgemeinen Ausdrücken, und zugleich wurde dem Herzog eine, jedoch gemilderte, Abſchrift des Briefs zugeſtellt, womit der Handel geſchloſſen ſchien. Aber von Neuem wurde der Herzog gereizt durch eine Schrift Luther's: Von beiderlei Geſtalt des heiligen Abendmahls — worin auch wieder des Mainziſchen Bündniſſes mit harten Ausdrücken gedacht war. Der Herzog ließ hierauf eine weitläuftigere Rechtfertigung drucken, worin er Luther und ſeine Lehre ſchalt; Luther aber bekam noch vor der Ausgabe eines von den 8000 gedruckten Exemplaren und meldete Linken, daß er gleichzeitig damit auch eine Schrift ausgehen laſſen werde, „welche wider ſein Vermuthen zugleich wird herauskommen. Vielleicht wird die Furie zerberſten und der elende Tollkopf ſterben. Ich bitte

auch, daß Ihr mit Eurer Kirche wider dieſen unſinnigen und blutgierigen Mörder, als der ganz und gar von einem Teufel beſeſſen, und von nichts als Mord und Drohen ſchnaubet, daß Chriſtus ihn entweder erhalte wie Paulum, oder hinwegnehme; denn was ſoll dieſes ſchädliche und unruhige Werkzeug des Satans Himmel und Erde beunruhigen?“ Die Schrift war: Von heimlich geſtohlenen Briefen ſammt Auslegung des ſiebenten Pſalms wider Herzog Georgen u. ſ. w. Auch hier war wieder neben manchem ſcharfen Wörtlein gegen Herzog Georg, des mainziſchen Bündniſſes in zweifelhaftem Tone gedacht. Zum Schluß jedoch bat er ihn und ſeinen Anhang, einmal aufzuhören und „unſere Lehre mit Frieden zu laſſen, ſonderlich weil ſie wiſſen, daß uns zugelaſſen iſt auf dem ſpeieriſchen Reichstag, zu glauben, wie wir's trauen gegen Gott und Kaiſerliche Majeſtät zu verantworten und wollten ſich ſelbſt nicht über und wider des ganzen Reichs Dekret ſetzen; ſo wollen wir, wie wir bisher gethan, wiederum in aller Stille und Frieden ihnen dienen, herzlich für ſie gegen Gott bitten, helfen, rathen, tragen und heben nach alle unſrem Vermögen. — Iſt das nicht genug, wohlan ſo laßt das Recht gehen; mein gnädiger Herr ſetze nach Altenburg oder Eilenburg zween aus dem Churfürſtenthum, zween aus Herzog Georgen Fürſtenthum, zween aus der Pfalz, zween aus der Mark und zween aus dem Stift Mainz, oder wie viel man will, und Herzog Georg laſſe mich auf's beſte verklagen, ſo er immer kann, ich will leiden

mein Recht.“ Darüber führte der Herzog Klage beim Churfürſten, der zwar Luther's Betragen nicht billigte, aber meinte, der Herzog habe auch zu raſch und leidenſchaftlich gehandelt. Es entſpann ſich ein Briefwechſel, dem endlich der Churfürſt ein Ende machte mit der Bitte, ihn nicht weiter in dieſer Sache zu behelligen. Die beiden heftigen Gemüther aber trafen ſpäter noch, wie vorkommen wird, feindlich zuſammen.

Luther und die Fürsten.

Die Reformation gewann in dem Zeitraum bis 1530 in Deutschland sehr viele Freunde, besonders befestigte sie sich in vielen aufgeklärten und wohlhabenden Reichsstädten. Mehrere kleinere Fürsten erklärten sich entschieden für sie; im Jahr 1525 schrieb Luther von dem durch Kraft des Geistes ausgezeichneten und mächtigen Landgrafen Philipp von Hessen: „Der hessische Fürst, für Christum gewonnen, brennt für das Evangelium und liegt auch dem Herzog Georg hart an.“ Von den Böhmen kamen Anfragen und Briefe an Luther, der mit ihnen in Verkehr trat, wie auch mit vielen Andern, z. B. den Antwerpenern in den Niederlanden. In Schweden wurde die Reformation eingeführt, und der wegen seines grausamen Regiments entthronte König Christiern von Dänemark nahm mit seiner Gemahlin, einer Schwester des Kaisers, die neue Lehre eifrig an; merkwürdig ist, was Luther über diese beiden Personen schreibt: „Jene königliche Frau und wahrhaftige Königin Elisabeth, des Dänenkönigs

Weib, ist abgeschieden aus der Zahl der Lebendigen, wie mir der König Christiern selbst geschrieben hat; aber sie ist mit großem Glauben gestorben und hat zuvor das Nachtmahl des Herrn empfangen nach der ordentlichen Einsetzung Christi und hat sich nicht lassen bereden, obgleich sie heftiglich versucht von den Vornehmen, daß sie zum Glauben des Pabsts zurückkehre. Denn Christus will auch zu Zeiten einmal eine Königin in den Himmel erheben." — „Es mangelt sehr an Ueberbringern von Briefen," schrieb er an Spalatin, „sonst hätte ich Dir schon lange diese höchst kläglichen Briefe des Königs Christiern geschickt, der jetzt der allerunglücklichste Mensch ist und allein in Christo wunderbarlich lebt. Gott wird auch etwa einmal Wildpret, das heißt: einen König und eine Königin, zum Himmel berufen und zwar den König, von dem der menschliche Verstand es am letzten gehofft hätte."

Wichtig und folgenreich, auch in politischer Beziehung war der Schritt, den der Hochmeister des deutschen Ritterordens, Markgraf Albrecht von Brandenburg, im Jahr 1524 und den folgenden that. Es hatten seine Räthe schon früher Verkehr mit Luther; ihm selbst hatten dessen Grundsätze gefallen, und als er auf einer Reise durch Deutschland denselben persönlich sprach, hatte ihm dieser den Rath gegeben, die tolle und verkehrte Regel (den Orden) fahren zu lassen, zu heirathen und Preussen zu einem weltlichen, erblichen Fürstenthum zu machen. Der Hochmeister erklärte sich nicht sogleich über diesen Rath, aber er leuchtete ihm

ein; im Stillen wurden die Einleitungen getroffen und im Jahr 1524 ließ er evangelische Geistliche nach Preußen kommen, um den Gottesdienst neu zu ordnen. Mit Polen, welches in fast beständigem Krieg mit dem Orden gelegen hatte, wurde Friede geschlossen unter der Bedingung, daß Albrecht das erbliche Herzogthum Preußen als Lehen von Polen besitzen sollte und die Landstände nahmen mit Freuden diese Veränderung an. Der Bischof von Samland legte seine weltliche Herrschaft, die ihm als einem Geistlichen nicht gebühre, in die Hände des neuen Herzogs nieder und nur ein einziger von den Ordensleuten verweigerte eine Zeitlang seine Zustimmung. Der Herzog heirathete eine dänische Fürstin und gegen die heftigen Einsprüche von Seite der Katholischen, ja sogar gegen die Acht des Kaisers sicherte ihn theils die Entlegenheit seines Landes, theils der Schutz des Königs von Polen. — So hat die Reformation auf die politische Gestaltung Deutschlands auch in diesem Betracht einen unberechenbar wichtigen Einfluß ausgeübt. — Das glückliche Gelingen dieses Plans machte Luther'n Muth, auch anderswo zur Nachahmung dieses Beispiels zu ermahnen. Im Anfang des Jahrs 1525, als der Bauern-Aufstand in vollem Wachsthum war, schien es besonders mit den geistlichen Herrschaften gar bedenklich zu stehen, weil sich die Erbitterung der Bauern gegen diese am heftigsten aussprach. In diesem Lichte, als eine Strafe Gottes wegen des unchristlichen Zustandes und der weltlichen Herrschaften der Geistlichkeit, sah Luther gemäß seiner

ganzen Stimmung und Gesinnung die Sache an. Er schrieb an den oft erwähnten Churfürsten von Mainz: in seiner Hand stehe es jetzt, gar kräftig zu Unterdrückung dieser Unruhen zu helfen „und ist kürzlich die Meinung, daß Euer Churfürstliche Gnaden sich in den ehelichen Stand begeben und das Bisthum zu einem weltlichen Fürstenthum machen und den falschen Namen und Schein geistlichen Standes fahren und fallen lassen.“ Die Gründe dafür seyen: daß der geistliche Stand öffentlich wider Gott und seine Ehre sey, und auch der gemeine Mann diese Ueberzeugung habe. Der Vorgang des Churfürsten würde noch viel wichtiger und heilsamer seyn als selbst der des Hochmeisters, seines Vetters, weil seine Lande mitten in Deutschland seyen, und besonders sollte ihn auch bewegen die Pflicht jedes Mannes, in die Ehe zu treten, worüber er sich sehr kräftig so ausspricht: „ich kann nicht einsehen, wie ein Mann ohne Gottes Zorn und Ungnade allein und ohne Weib bleiben mag. Und schrecklich ist's, so er ohne Weib gefunden sollte werden im Tode, zum wenigsten, daß er doch ernstlicher Meinung und Willens wäre, in die Ehe zu kommen. Denn was will er antworten, wenn Gott fragen wird: ich habe dich zum Manne gemacht, der nicht allein seyn, sondern ein Weib haben soll; wo ist dein Weib? — Dazu gebe sich Euer Churfürstliche Gnaden als ein treu fleißig Zeug ihrem Schöpfer, daß solch Werk desto eher und stattlicher gefördert werde.“ Der Churfürst war nicht abgeneigt, wie er überhaupt unternehmend war und schon als geheimer Verbündeter Sickingen's

ähnliche Plane mochte gehegt haben; doch fragte er, warum denn Luther ſelbſt nicht heirathe, worauf dieſer in einem Brief an den Doktor Rühel ſchrieb: „Und ob ſeine Ch. F. G. abermal würde ſagen, warum ich nicht auch (eine Frau) nähme, der ich Jedermann dazu reize, ſollet Ihr antworten: daß ich noch immer gefürchtet, ich ſey nicht tüchtig genug. Doch wo meine Ehe Seiner Ch. F. G. eine Stärkung ſeyn möchte, wollte ich gern bald bereit ſeyn, Seiner Ch. F. G. zum Exempel vorher zu traben, nachdem ich doch ſonſt im Sinne bin, eh' ich aus dieſem Leben ſcheide, mich in dem Ehſtand finden zu laſſen, welchen ich von Gott gefordert achte, und ſollte es nicht weiter denn eine verlobte Joſephs-Ehe ſeyn.“ Aber mit der raſchen Beendigung des Bauernkriegs verſchwand dem Churfürſten wieder die Luſt zu jenem Plane und mochte er für ſichrer halten, es bei'm Alten zu laſſen. Anfänglich blieb Luther noch in ziemlich gutem Vernehmen mit ihm, aber ſpäter trat offene, bittere Feindſchaft ein.

In einen ſonderbaren und merkwürdigen Streit gerieth der kühne, unerſchrockene Mann, mit einem dem Stande nach ſehr hohen, aber an Geiſt, Einſicht und Tugenden ihm weit nicht gewachſenen Gegner, dem König Heinrich VIII. von England. Dieſer, ein Fürſt von ſonderbaren Neigungen und großer Eitelkeit, die, neben ſeiner grauſamen und wollüſtigen Gemüthsart, ihn zu eben ſo thörichten als gräßlichen Handlungen verleiteten, (von ſechs Gemahlinnen wurden zwei enthauptet und drei von ihm geſchieden,) warf Luther'n den Fehde-

Handschuh hin in einer Schrift, worin er sich zum Ritter der Kirche aufwarf und Luther's Buch von der babylonischen Gefangenschaft angriff. Damals nämlich gieng seine Eitelkeit darauf aus, sich vom Pabst einen Titel herauszuschlagen, dergleichen die Könige von Spanien und Frankreich hatten, und er erreichte glücklich seine Absicht dem Pabst gegenüber, von welchem er mit dem Titel eines „Vertheidigers des Glaubens“ geschmückt wurde. Aber er konnte das Heilpflaster dieses Ehrennamens gar wohl brauchen gegen viele andere, weit weniger schmeichelhafte Benennungen, womit Luther in seiner heftigen Gegenschrift ihn überhäufte; denn dieser ließ sich auch von einem König den Mund nicht stopfen, und mochte denken, eben gegenüber von einem Gegner, der sich auf seine hohe Würde etwas zu gut thue, dürfe man um so weniger schonend verfahren. Er schrieb seine Antwort deutsch und lateinisch, doch sind beide nicht ganz gleichlautend. „Ich hab' vor zweien Jahren ein Büchlein ausgehen lassen, mit Namen: die babylonische Gefängniß, das hat die Papisten unsinnig gemacht, und haben sich darüber verlogen und verhasset, daß mich ihrer erbarmt. Jedermann hätte es gerne verschlungen; aber der Angel ist ihnen zu hart und zu scharf gewesen. Zuletzt hat Herr Henricus von Gottes Ungnaden, König von Engelland, lateinisch dawider geschrieben. Das ist nun auch verdeutscht zu Meissen, und sie meinen nun, dem Luther sey gerathen. — Es meinen Viele, König Heinrich habe das Büchlein nicht selbst gemacht. Da liegt mir nichts an, es hab's Kö-

nig Heintz oder Kuntz, Teufel oder die Hölle selbst gemacht. Wer lügt, der ist ein Lügner, darum fürcht' ich ihn nicht. Mich dünkt wohl, König Heinrich habe eine Elle grobes Tuch oder zwo dazu geben, und der giftige Bube Leus, der wider Erasmum geschrieben hat, oder seines Gleichen, habe die Kappen geschnitten und mit Futter unterzogen; aber ich will sie ihnen ausstreichen und Schellen daran schürzen, ob Gott will." Luther unterscheidet zwei Classen von Lehrstücken, deren eine in der Schrift gegründet, dem Christen zu wissen noth ist, darin auch die Seligkeit liege; das, was er von diesen gelehrt habe, habe der König bei Seite liegen lassen, und sich nur an die andre Klasse vom Pabstthum, Concilien, Messen, neuen Sacramenten u. s. w. gehalten, lauter Stücke, „die ausser der Schrift sind, wie Unkraut auf dem christlichen Acker, durch den Teufel und seinen Götzen zu Rom gesäet." — „Nun fuhr ich mit dem verfluchten Greuel im Anfang fast sanft und leise und schön, hätte gar gerne das Pabstthum lassen und helfen etwas seyn," — „daher ist's kommen, daß ich meine ersten Bücher habe müssen durch die letzten strafen und widerrufen, in solchen Sachen, die ausser der Schrift sind, daß ich dem Pabstthum hatte zu viel Ehre geben, und widerruf' sie auch noch. Weiter sage ich, daß ich auch in dem Buch, das der Lügenkönig anficht, zu wenig gethan habe, und sollte nicht gesagt haben, daß das Pabstthum ein starker Raub des Nimrod's sey; welches seine ungnädige Majestät fast zu viel dünkt. Denn fast alle Königreiche der Art sind

aus Gottes Ordnung, wie Nimrod's; ohne des jetzigen Lügenkönigs von England, der sein Königreich schier so redlich inne hat, als der Pabst das Pabstthum; sondern also sollt' ich gesagt haben: das Pabstthum ist des obersten Teufels giftigster Greuel, der auf Erden kommen ist. Noch weiter sage ich: Leid ist mir's, daß ich mich zu Worms für dem Kaiser so weit unterließ, daß ich wollte Richter leiden über meine Lehre und hören, wo Jemand mir ein Irrthum erweisete. Denn ich sollte nicht solche närrische Demuth haben fürgewandt, dieweil ich's gewiß war und für den Tyrannen doch nichts half. Man muß der Sachen also gewiß seyn, daß, ob auch alle Welt dawider wäre, dennoch Jedermann darauf bleibe. Das sey davon genug. Nun wollen wir zu des Königs Lügen und Alfenzen antworten." Das ganze Königsbuch lasse sich auf drei Punkte zurückführen. „Der erste Grund des Königs: er schuldiget mich, wie ich wider mich selbst geschrieben habe; darum möge meine Lehre nicht recht seyn, als die mit ihr selbst nicht einig sey. Dieß Stück treibt er fast hoch, zeucht's immer an, und machet sich unnütz genug, daß mich dünkt, er hätte gern ein groß Buch gemacht, und gebrach ihm an Kunst und Worten; darum geiffert er immer einerlei Geiffer, daß das Papier nicht leer bleibe. Aber ich antworte: Auf's erste wenn der König will, daß ich wider mich selbst geschrieben habe, in den Stücken, die ein christliches Leben und die heilige Schrift betreffen, so leugt er, nicht als ein fromm redlich Mann, schweig' als ein Fürst oder König. Er soll mir's auch

nicht beibringen, deß biete ich ihm Trotz und Recht; sondern ich will diese Lüge ihm beibringen mit allen meinen Büchern und Lehren in der Welt. Darf ein König von Engelland seine Lügen unverschämt ausspeien, so darf ich sie ihm fröhlich wieder in seinen Hals stoßen. Denn damit lästert er alle meine christliche Lehre, und schmieret seinen Dreck an die Krone meines Königs der Ehren, nämlich Christi, deß Lehre ich habe. Darum soll's ihn nicht wundern, ob ich den Dreck von meines Herrn Krone an seine schmiere, und sage für aller Welt, daß der König von Engelland ein Lügner ist und ein Unbiedermann. — Er hat vielleicht gedacht, der Luther ist nun vertrieben, daß er mir nicht antworten kann;*) so sind seine Bücher verbrannt, daß mich Niemand Lügen strafen kann; so bin ich ein großer König, man wird glauben, es sey wahr, was ich sage; darum will ich getrost Lügen auf den Mönch laden, und sagen, was mich gelüstet und den Ruhm im ledigen Feld erjagen. Ja, lieber Junker, sage was Dich gelüstet! aber Du sollst auch wieder hören, was Dich nicht lüstet: ich will Dir den Lügenkitzel wohl vertreiben. Der andere Grund des Königs: Er schilt mich, ich habe aus Haß und Neid wider den Pabst geschrieben, und sey beißig und schelte, und sey hoffärtig und wolle allein klug seyn, und deß viel. Wenn ich nun fragete: lieber Junker, was dienet das zur Sache, daß ich beißig, hässig und hoffärtig bin? Ist das Pabstthum darum recht, daß

*) Der Schriftenwechsel fällt in das Jahr 1522.

ich böſe bin und ſchelte es? So müßte der König von Engelland auch ein weiſer Mann ſeyn, darum daß ich ihn für einen Narren halte. Aber das iſt noch feiner, daß der liebe König, dem Beißen und Schelten ſo feind iſt, mich mehr und giftiger ſchilt in dieſem einigen Buch, denn ich in allen meinen Büchern geſcholten habe. Doch vielleicht muß man die Sache nach den Perſonen nehmen; ein König mag einen armen Mönch ſchelten; aber dem Pabſt ſoll man nur heucheln. Der zarte König nahm ihm für, meine Lehre zu ſtrafen, und der Schwindelgeiſt führte ihn, daß er mein Leben ſtrafte, das ich ſelbſt noch nie hab' für heilig ausgeben und allzeit ſelbſt geſtraft. Wiewohl ich achte, wenn der König ſein Leben ſollt' auch anſehen, er würde ehe zum Tempel hinauslaufen, eh' er mich ſteinigte. So gar ſind die großen Herren gewohnt, daß man ihnen heuchle und ſchmeichle, daß ſie auch fürgeben, der chriſtliche Glaube ſey aus, wenn man ihnen die Wahrheit ſagt, und ſalzt ihre garſtige Wunden und Maden. — Der dritte Grund des Königs, das iſt ſein Hauptſtück, nämlich der lange Spieß, daß er auf die ganze Sache, durch's ganze Buch nicht mehr denn einen einigen Spruch führet aus der Bibel, dazu den noch fälſchlich, ſondern alle ſeine Bewahrung liegt darinnen: ich gläube, es ſey alſo recht! Item: ſo lange hat man's gehalten. Item: ſo viele Leute mögen nicht irren. Item: etliche heilige Väter haben dieß und das geſagt. Alſo viel Hirn iſt in dieſes Königs Kopf nicht, daß er in ſich ſchlüge und gedächte: das weiß Luther wohl, daß ſo lange gehalten

iſt. Ich kann mit keiner Schrift die raſenden Papiſten dahin bringen, daß ſie doch wüßten, wovon ſie reden oder worüber ich mit ihnen ſtreite. Ich frage ſie nicht, wie lange und wie Viele alſo gehalten haben, ſondern ob's recht gehalten ſey. Ich frage aber eine jegliche Vernunft, wenn das genug iſt, daß unſer Glaube recht ſey, daß er ſo lange und von ſo Vielen gehalten iſt: womit wollen wir der Juden oder des Türken Glauben verlegen? Und warum ſind denn wir Deutſche Chriſten geworden, ſo vorhin unſre Vorfahren in deutſchen Landen alleſammt Abgötter verehret haben? Darum will ich hie abermal den Papiſten an dem Könige antworten. Wahr iſt das Sprichwort: was hundert Jahre unrecht geweſen iſt, wird nie keine Stunde recht. Und wenn die Jahre recht macheten, wäre ja der Teufel der Allergerechteſte auf Erden, der nun über fünftauſend Jahre alt iſt.“ Er geht dann mehrere der Behauptungen und Anklagen des Königs durch, widerlegt ihn auf's derbſte, und ſagt gegen den Schluß in Beziehung auf Glauben und gute Werke: „Mich aber wundert nicht, daß König Heintz alſo fähret, der hiemit zeigt, daß er weniger weiß was Glauben und gute Werke ſind, denn ein grober Block, der doch natürlich Gott fühlet. Auch muß König Heintz das Sprichwort helfen wahr machen, daß keine größere Narren ſind, denn Könige und Fürſten. Sondern des Teufels wundre ich mich, der alſo vor mir gaukelt durch ſeinen Heintzen, und doch wohl weiß, das es für mich nichts iſt. Gottes Werk iſt's, der ihn blendet und zum Narren macht, darum läßt er

auch noch nicht ihn reden und ſtreiten, ohne durch ruſterige Hirn und grobe tölpiſche Köpfe, die ſelbſt nicht wiſſen, was ſie oder ich reden.“ — „Darum will ich's jetzt auf ein Eile hie laſſen. Denn es liegt mir die Bibel zu verdeutſchen auf dem Hals, neben andern Geſchäften, daß ich jetzt nicht länger in König Heintzen Dreck mähren kann. Ich will aber, will's Gott, mir die Zeit einmal nehmen, und dem giftigen Lügenmaul und Läſterer König Heintz vollends ausantworten. — Ich achte aber er hat dieß Buch aus ſolcher Andacht für ſich genommen, daß ihm ſein Gewiſſen zappelt. Denn er weiß wohl, mit was Gewiſſen er das Königreich von Engelland beſitzet, nachdem der königliche Stamm ermordet und das königliche Blut vertilget iſt. Er fürcht ſeiner Haut, das königliche Blut möchte an ihm gerochen werden. Darum gedenket er ſich an den Pabſt zu hängen und ihm zu heucheln, auf daß er feſt ſitzen möge. So hieng er ſich auch weiland jetzt an den Kaiſer, jetzt an den König von Frankreich; wie denn pflegen die tyranniſchen und böſen Gewiſſen zu thun. Sie ſind recht zuſammen, Pabſt und Heinz von Engelland. Jener hat ſein Pabſtthum wohl mit ſo gutem Gewiſſen als dieſer ſein Königreich erobert. Darum jucket einer den andern, wie die Mauleſel ſich unter einander jucken. — Wird mir aber Jemand ſchuld geben, daß ich Königlicher Majeſtät nicht verſchont habe, und allzu hart angetaſtet, der ſoll wiſſen, daß ich's darum gethan habe, weil er ſein ſelbſt nicht verſchonet hat. Leugt er doch ſo öffentlich und unverſchämt aus

Fürsatz, als die Buben, so schilt er so bitter, giftig und ohne Unterlaß, als keine öffentliche zornige Hure schelten mag, daß man wohl siehet, wie keine königliche Ader an ihm ist. Könige pflegen nicht so bübisch zu lügen, noch so weibisch zu toben. Dazu treibt er solche Lügen und Schelten wider Gottes Schrift, und schändet mir meinen König und Herrn, daß er's wohl besser verdient hätte. Wenn er nur redlich gescholten hätte und frei und fröhlich auf mich gehauen, wollt' ich's gern haben. Aber so wehmüthige und weibische Ursachen suchen wider Gottes Wort, stehet je nicht fein einem Manne, schweig einem Könige. Ich hab' auch um mich gehauen, aber es kann mich Keiner Lügen strafen. Hat er's aber einen Andern thun lassen, so habe er es ihm. Warum läßt er's unter seinem Namen ausgehen?"

Der heftige Ton in dieser Schrift machte viel Aufsehen, gab Luther's Gegnern eine willkommene Waffe in die Hand, (wie denn auch der Herzog Georg dem Reich mit der Rache Heinrichs bange machen wollte,) und beunruhigte oder verletzte selbst viele Freunde des Reformators. Der König selbst schrieb an den Churfürsten und dessen Bruder Johann, und verklagte Luther'n, der zwar Anfangs etliches nicht ganz übel geschrieben, aber jetzt im Argen fortschreite, und mit Voranstreichung des Königs den Gift desto kaufwürdiger mache. Er, der König, habe nach dem Beispiele David's, der nackt vor der Bundeslade mit Jedermann getanzt, auch Niemand für zu gering gehalten, mit ihm zu handeln; aber Luther habe nur mit Scheltwor-

ten und unsinnigem Toben geantwortet. Ihn habe das nicht bewegt, was Luther gegen ihn geschrieben, aber verdrossen, was er gegen den Kaiser und die deutschen Fürsten schimpfe, und wundre ihn, wenn man das leide. „Es ist nie keine aufrührische, vergiftete, übelthätige Sekte gewesen, die also allen Gottesdienst aufzuheben, alle Gesetze zu dämpfen, alle gute Sitten zu stören und alles Gemeinwesen umzukehren sich unterstanden hat, als jetzt diese lutherische Sekte, die alle heiligen Dinge verunreinigt, und alle weltlichen Dinge befleckt, die Christum also predigt, daß sie seine Sacramente zertritt, die Gottes Gnad' also preiset, daß sie die Freiheit des Willens zerstört, die den Glauben also erhebt, daß sie die guten Werke verkleinert und die Freiheit zu sündigen einführt, die also die Barmherzigkeit erhöhet, daß sie die Gerechtigkeit niederdrückt, und die unvermeidliche Ursach aller Uebel nicht einem Teufel, als die Manichäer erdachten, sondern dem einigen, wahrhaftigen Guten zuschreibt.“ — „Da ich diesen Brief versiegeln wollte, fiel mir ein, daß er in seinen Tandreden wider mich sich entschuldigt, daß er auf die andern Artikel nicht auch Antwort gebe, würde er verhindert durch die Uebersetzung der Bibel. Derhalben hab' ich für gut geachtet, daß ich Euch erinnerte, daß Ihr vor allen Dingen darob seyn wollet, daß ihm das nicht gestattet werde. Denn eben als ich's nicht verneine gut zu seyn, daß die h. Schrift in allen Sprachen gelesen werde, also ist es wahrlich fährlich, in des Luther's Uebersetzung gelesen zu werden: deß böser Glaube macht allen Menschen den Wahn,

daß er sich befleisse gute Schrift mit verkehrter Dollmetschung zu verkehren, daß das gemeine Volk nicht möcht' dafür halten, es lese das in dem heiligen Geist, was dieser verfluchte Mann von den verfluchten Ketzern geschöpft hat." Die Fürsten beantworteten diesen Brief höflich, dankten dem König für die gute Meinung und Gesinnung, die er gegen sie ausspreche, bedauerten, wenn dem Könige etwas Widerwärtiges oder Nachtheiliges begegnen sollte, „aus dem Grunde, daß die Engelländer und Sachsen, nach Anzeige glaubwürdiger englischer und sächsischer Historien und Chroniken aneinander geborner Freundschaft halben, viele hundert Jahre verwandt sind," lehnten aber ab, sich in diese Sache zu mischen, deren sie nicht in solchem Grade wie der Königliche Briefsteller kundig seyen, trösteten ihn, daß das Schelten eines Unsinnigen, wofür er den Luther selbst erkläre, ihm nichts schaden könne, und sprachen ihre herzlichen Wünsche und Hoffnungen für Friede, Ordnung, Einigkeit und Beilegung aller Mißhelligkeiten und Glaubensstreitigkeiten aus.

Da Luther's vielfach angefochtne und getadelte Heftigkeit und Grobheit gegen seine Gegner in diesem Falle besonders tadelnswerth befunden wurde, so ist wohl hier auch ein geeigneter Ort, einiges darüber zu sagen. Den Vorwurf selbst, daß Luther sich oft heftiger und derber ausgedrückt, als nöthig und vielleicht anständig war, kann man immerhin zugeben, und auch durch die Berufung auf den Ton jener Zeit keineswegs ganz beseitigen, wenn schon einigermaßen mildern; denn seine Zeitgenossen selbst,

Freunde und Feinde, waren es, die es empfanden und aussprachen, und er hat auch Proben gegeben, wie er wohl kräftig zu schreiben wußte, ohne solche derbe Formen und Ausdrücke zu wählen. Auch wird man nicht behaupten können, daß gerade eine solche Sprache nöthig und ersprießlich gewesen sey, um die Sache der Reformation siegreich durchzuführen; denn sie hat wohl mehr erbittert, als überzeugt und gewonnen. Trotz dem aber scheint es doch ungerecht, Luther'n aus seiner Heftigkeit ein großes Verbrechen machen zu wollen, und überflüßig, ihn auf gar künstliche Weise deßhalb zu entschuldigen, so wie es ein beinah lächerlicher Streit ist: ob die Heftigkeit und der Eifer Luther's zu seinen natürlichen oder zu den ihm von Gott besonders verliehenen Gaben zu rechnen sey. Hören wir ihn selbst, wie er sich über die ihm gemachten Vorwürfe äußert: „Ihr werdet," schrieb er an Spalatin, „aus dem Schwerdt keine Flaumfedern, und aus dem Kriege keinen Frieden machen. Das Wort Gottes ist ein Schwert, Krieg, Sturm, Aergerniß, Verderbung, Gift und wie Amos spricht: wie ein Bär auf dem Wege und eine Löwin im Walde. Ich kann nicht läugnen, daß ich schärfer bin, als ich sollte. Weil sie aber das wissen, sollten sie mich nicht aufbringen. Wie schwer es sey, die Hitze und die Feder zu mäßigen, könnt Ihr bei Euch selbst abnehmen. — Ich sehe wohl, daß Jedermann von mir Bescheidenheit begehret, besonders meine Feinde, welche doch solche am allerwenigsten ausüben. Bin ich unbescheiden, so bin ich doch redlich und deutsch und halte dafür, daß

ich es hierin meinen Feinden zuvorthue, die auf das Allerlistigste schreiben.“ An Link: „Es ist mir nicht darum zu thun, daß ich mit meinen Schriften und Büchlein Lob und Ruhm suchte. Schier Jedermann verdammt mich wegen meiner Bissigkeit; aber ich halte, daß Gott vielleicht auf diese Weise der Menschen Taugwerk offenbare. Denn ich sehe, wie in unsrer Zeit, das was sänftlich behandelt wird, bald in Vergessenheit fällt und Niemand sich darum kümmert.“ Zuweilen sah Luther ein, daß er seine Heftigkeit übertrieben, und bedauerte: daß seine Schriften so rauschten wie der Platzregen, und wünschte sich, daß er so fein sachte und lieblich könnte regnen wie Melanchthon und Brenz. Aber in andern Fällen erklärt er auch, daß er mit gutem Bedacht und Absicht so und nicht anders schreibe, weil auf einen groben Klotz ein derber Keil gehöre. Eben in unserm Falle schrieb er an einen Freund über seine heftige Sprache gegenüber von dem König von England: „Daß Ihr begehret Ursach', warum ich so hart dem König von Engelland geantwortet habe, damit Ihr meinen Widersachern könnet begegnen: laß ich Euch wissen, daß ich's gar aus wohlbedachtem Muth gethan habe, und will auch fürder die Lästerer und Lügenmäuler mit keiner Sänfte mehr handeln, denn mein Predigen und Schreiben ist auf's Höchste und an's Ende kommen. Ihr wisset, daß Christus, Petrus und Paulus auch nicht immerdar sanft gewesen sind. Wie oft nennt er die Juden Otterngezüchte, Mörder, Teufelskinder, Narren? Ich habe auch manch fein Büchlein

ohne Schärfe freundlich und sanfte geschrieben, dazu mich auf's allerdemüthigste erboten, und Ihrer Lügen und Lästerung über die Maaßen viel ertragen. Aber je mehr ich mich gedemüthigt habe, je mehr sie toben, mich und meine Lehre lästern, bis daß sie verstockt sind, weder hören noch sehen können. Wer nun des Sinnes ist, daß er solche meine viele Geduld und Erbieten nicht ansiehet, — was soll mich's bewegen, so er sich an meinem Schelten ärgert? Wer meine Lehre mit rechtem Herzen fähet, wird sich an meinem Schelten nicht ärgern. — Summa, warum ich so hart bin, soll zu seiner Zeit wohl klar werden. Wer nicht will glauben daß es aus gutem Herzen und wohl gethan ist, der mag's lassen; er wird's doch wohl bekennen müssen dermaleinst. Es hat mich wohl auch mein gnädigster Herr schriftlich und viele andre dergleichen ermahnet; aber meine Antwort ist immer gewesen, daß ich's nicht lassen will noch soll. Mein Handel ist nicht ein Mittelhandel, der etwas weichen oder nachgeben, oder sich herunterlassen soll, wie ich Narr bisher gethan habe."

Wo Luther nur Uebelwollen und Bosheit sah oder zu sehen glaubte, da legte er auch seinem Eifer keine Zügel an, und die Schnelligkeit, mit welcher seine gewaltige Feder die Ergüsse seines Zorns hervorströmte, und die Rastlosigkeit seines Geistes liessen ihn nicht lange zwischen Worten und Ausdrücken wählen. Er trug sein Herz auf der Zunge — und wie sollte man ihm verargen, wenn dieses Herz eben auch menschlichen Schwächen, dem Zorn und der Leidenschaftlichkeit zu-

gänglich war, zumal da der Gegenstand seines Streitens und Kämpfens, und die Innigkeit seiner Ueberzeugung auch das an sich minder zu Billigende doch wieder veredelte. Diejenigen freilich sehen sich durch seine maßlose Sprache sehr in Verlegenheit gesetzt, welche ihn ganz nur unter dem Gesichtspunkt eines Heiligen glauben auffassen zu müssen; aber wie sehr dieß Luther's eigenem Bewußtseyn und Gefühl widerspricht, braucht kaum erwähnt zu werden. Mehr aber noch als seine Grobheit hat man Luthern zum Vorwurf gemacht seine übertriebene Demuth und Höflichkeit gegenüber von demselben König Heinrich in einem Schreiben, das er im Jahr 1525 an ihn richtete. Heinrich war in Mißhelligkeiten mit dem Pabst gekommen und schien mit Reformationsgedanken umzugehen. Sein Beitritt wäre für die Sache der deutschen Reformation natürlich von großem Nutzen gewesen, und hauptsächlich auf Zureden des vertriebenen Königs Christiern entschloß sich Luther, dessen aufrichtiges Gemüth nicht nachtrug und Vergangenes leicht vergaß, das Seinige zu thun, um die Hindernisse eines Beitritts des Königs aus dem Wege zu räumen. Am ersten September schrieb er seinen Brief, aus dem einiges hier eingeschaltet wird: „Durchlauchtigster König und Fürst! Wiewohl ich an Ew. Königl. Würde und Majestät zu schreiben billig eine Scheu sollte gehabt haben, darum daß ich mir bewußt, daß ich dieselbe höchlich erzürnt und beleidigt hatte, mit meinem Büchlein wider Ew. Majestät, nicht von mir selbst, sondern von denen dazu veranlaßt, die es mit Ew. Majestät

nicht gut meinen, unbedächtig und eilend in Druck verfertiget: so macht mir doch nicht allein Ew. Majestät angeborne Gütigkeit, wie denn dieselbe mir schriftlich und mündlich von Tag zu Tag — je länger je mehr von Vielen gerühmt wird, solche Zuversicht und Muth, daß ich's dafür halte, daß Ew. Majestät, weil sie erkennet daß sie sterblich ist, nicht ewigen Zorn und Feindschaft halten werde, sondern auch das, daß ich von glaubwürdigen Leuten berichtet bin, daß das Büchlein, unter königlicher Würde zu Engelland Namen wider mich ausgangen, nicht Ew. Majestät Schrift ist, wie es doch die arglistigen Sophisten dafür ausgeben dürften, Ew. Majestät Titels und Namen mißbrauchend, nicht gemerkt in was Gefahr sie sich selbst durch königlichen Namens Schmach und Unehre steckten, sonderlich und für allen das ungeheure Thier, dem Gott und Menschen feind sind, der Cardinal von Eborak, eine recht schädliche Plage und Verwüstung Ew. Majestät Königreichs! Also daß ich jetzt für großer Schaam meine Augen gegen Ew. Majestät nicht aufheben darf, daß ich mich so leichtfertig von boshaften Leuten hab' lassen bewegen, wider einen so hohen Potentaten und mächtigen König, der ich ein unwerther verachteter Mensch, ja Wurm bin, den man allein durch Verachtung, oder als nicht werth, dem man antworte, überwunden sollt' haben. Weiter, wie gering und verachtet ich immer bin, hat mich doch an Ew. Majestät zu schreiben höchlich beweget, daß ich in Erfahrung kommen, daß Ew. Majestät dem Evangelio wohl gewogen sey, welche Zei-

tung meinem Herzen ein rechtes Evangelium, das ist eine fröhliche Botschaft gewesen ist. Derhalben ich in und mit dieser Schrift Ew. Majestät zu Füßen falle, auf's demüthigste, so ich immer kann und mag, um des Leidens Christi und seiner Ehre willen bittend und flehend, Ew. Majestät wollen sich mir zu verzeihen und vergeben gnädiglich finden lassen, worin ich jemals Ew. Majestät beleidigt habe; wie denn Christus selbst uns geboten hat, einander die Schuld und Fehle zu vergeben. Zum andern, wo Ew. Königl. Majestät nicht entgegen wäre, derselben Ew. Königl. Majestät einen Widerspruch zu thun, und Ihrer Majestät Namen durch öffentliche Büchlein wiederum zu ehren, wollt' Sie mir solches gnädiglich zu verstehen geben, will ich's ohne allen Verzug willig und gern thun. Denn ob ich gleich gegen Ew. Majestät zu rechnen, ein verachteter, nichtiger Mensch bin, so wäre dennoch nicht geringer Nutz und Frommen dem Evangelio und der Ehre Gottes daher zu hoffen, so mir vergönnt würde, an Königliche Würde zu Engelland von des Evangelii Sachen zu schreiben." — „Es siehet Ew. Königl. Majestät ungezweifelt wohl, was für große Fürsten in Deutschland, was für Commun, Städte, dazu viel hochverständige Leute es mit mir halten, und Gottlob! leiden könnten, daß man mich nicht verdammte. Unter welcher Zahl, wollte Gott, daß der Herr Christus auch Ew. Königl. Majestät schriebe und von den Seelemördern absonderte. O wie wünschte ich aus allen meinen Kräften, daß ich über solchem Wunderwerk an Ew. Königl. Majestät mich herzlich freuen

und darob frohlocken möchte! Und der Herr, für deß Augen und nach deß Willen ich dieß schreibe, wolle meine Worte kräftig und thätig machen, daß der König in Engelland in Kurzem ein vollkommener Jünger des Herrn Christi und ein Bekenner des Evangelii, dazu des Luther's gnädigster Herr werde. Wo es Ew. Majestät gefällig wäre, warte ich auf eine gnädige und gütige Antwort.“ Dieser Brief verfehlte seine Wirkung ganz und gar. Der unedle König frohlockte, daß sich sein gehaßter Gegner so demuthsvoll herunter gegeben, ließ oder ließ machen eine böswillige Schrift, dieser den Brief Luther's beidrucken und unter dem Titel eines heimlichen Widerruf's vom Luther verbreiten. Darauf verfaßte aber Luther eine: Antwort auf des Königs von Engelland Heinrichs VIII. Lästerschrift. Für den Verfasser der Schrift hielten Viele den Erasmus, und Luther selbst schreibt davon, daß Viele den König für die Larve des Erasmus achteten. Luther's Gegenschrift zeigt wohl am besten den Standpunkt, auf welchen man sich stellen muß, um sein demüthiges Schreiben an den König nicht falsch und unbillig zu beurtheilen. „Es ist,“ beginnt die Schrift, „wider mich armen Sünder ein Büchlein jetzt ausgegangen zu diesem neuen Jahre, unter dem Namen des Königs zu Engelland, sammt meinem Briefe, welchen ich so gar demüthiglich an denselben König hatte geschrieben, dazu ich nicht ohne Ursach, auch nicht durch geringe Leute ward beweget. Nun ist das gewiß und leidet keinen Zweifel, daß solch' Büchlein der König selbst nicht hat gemacht, doch also, daß

man den Meiſter greifen ſolle in ſeinen Worten, wer er ſey. Er taſtet auch an mit Schmachworten mein Büchlein wider den freien Willen geſchrieben, welches doch Erasmus Rotterdamus, deſſelbigen Königs beſter Freunde Einer hat müſſen ungebiſſen, und auch noch ſoll ungebiſſen laſſen; wiewohl er mehr Kunſt und Vernunft in einem Finger hat, denn der König in Engelland mit allen ſeinen Klüglingen.“ — „Wohlan ich wollte zu dem Büchlein aus großem Hochmuth wohl ſtille ſchweigen, und wie ich über ſolchen giftigen Büchern pflege, einen guten und fröhlichen Muth haben, wo mir nicht durch dies Büchlein mein Brief, weiß nicht durch wen es geſchehen, dahin gedeutet würde, als hätte ich meine Lehre widerrufen. Das iſt mir gar in keinem Weg zu leiden. Denn das gehet nicht an meine Perſon (welche ſoll leiden und ſchweigen), ſondern meine Lehre, (welche ſoll ſchreien und ſchmeiſſen). Hie gebe mir Gott nur keine Geduld und Sanftmuth. Hie ſage ich Nein, Nein, Nein! weil ich eine Ader regen kann, es verdrieße König, Kaiſer, Fürſten, Teufel, und wen es will. Hilf Gott, wie genau und mit geſchwinden Griffen ſucht man mich! Bin ich nicht ein theurer, edler Mann? Ja freilich, in tauſend Jahren iſt kaum ein edler Blut geweſen denn Luther. Wie ſo? Rechne du ſelbſt! Es ſind nun drei Päbſte geweſen, ſo viel Kardinäle, Könige, Fürſten, Biſchöfe, Pfaffen, Mönche, große Hanſen, Gelehrte und die ganze Welt, die allzumal an des Luther's Blut Verräther, Mörder, Henker ſind, oder je gerne wollten ſeyn, und der Teufel auch

mit den Seinen. Pfu dich! ich bin ſelbſt meinem Blute feind, wenn ich daran denke, daß ich ſolche herrliche, köſtliche Henker und Mörder haben ſoll. Dem türkiſchen Kaiſer ſollte ſolche Ehre widerfahren, nicht ſolchem armen Bettler als ich bin. Aber weil ſie es je ſeyn wollen, muß ich ſolche Ehre leiden, und aus ihrem Zorn und Wüthen meines Herzens Freude und Spiel machen. Dieſe Faſtnacht würde mir vielleicht ſonſt nicht freudenreich genug ſeyn, ich hätte denn ſolche mächtige, hochgebohrene, gelehrte Larven und Narren, die mir hofierten. Weiß ihnen auch fürwahr auf dießmal aus großer Armuth kein ander Trinkgeld zu geben, denn daß ich bitte, ſie wollten's nur mehr machen. Demnach gönn' ich zwar dem Könige zu Engelland, dazu dem Teufel faſt wohl, daß ſie ſolche arme elende Bettler über mir werden und ſich ſo flicken müſſen, auf daß ſie an mir die löbliche Ehre erjagen, das iſt, daß ich ſie als meine Stocknarren und Gauckler halte. Sie wollen's nicht anders haben. Denn, ſo wahr Gott lebt, welcher König oder Fürſt meinet, daß ſich der Luther für ihm demüthige, der Meinung, als reue ihn ſeine Lehre, und habe Unrecht gelehret und ſuche Gnade, der betreugt ſich ſelbſt weiblich und machet ihm ſelbſt einen güldnen Traum, da er eitel Dreck finden wird, ſobald er aufwacht. Der Lehre halben iſt mir Niemand ſo groß, ich halte ihn für eine Waſſerblaſe und noch geringer, da wird nichts andres aus. Erſtlich aber iſt das die Meinung, daß ich bitte alle fromme Herrn und Freunde in Chriſto, denen vielleicht das Narrenbuch des Königs

zu Engelland fürkommt mit meinem Brief, ſie wollten ſich ja nicht kehren an den Titel, den ſie mit großem Muthwillen darauf gedruckt haben und nun rufen und jauchzen: der Luther habe widerrufen! So toll bin ich, Gottlob! nicht geweſen, daß ich verhofft hätte, meine Briefe ſollten heimlich bleiben bei dem Könige allein, darauf ſie ſich doch ganz verlaſſen und meinen, ſie haben's troffen. Darum ich mit allem Fleiß das verkommen habe in demſelbigen Briefe, daß ich mit meiner Demuth nichts habe wollen meiner Lehre vergeben.“

„Ich ſchrieb einmal Herzog Georg auch einen demüthigen Brief; aber das Stücklein mußte gleichwohl darinnen ſeyn, daß ich meiner Lehre halben mich nicht ſo demüthige. Mir nicht viel Widerrufens oder Demüthigens der Lehre halben! Das andre Stück, mein Leben und perſönlich Weſen weiß ich zu guter Maaßen ſelbſt wohl, daß es ſündlich und keines Trotzens iſt; ich bin ein armer Sünder und laſſe meine Feinde eitel Heilige und Engel ſeyn. Wohl ihnen, ſo ſie es können erhalten! Nicht daß ich für der Welt und den Unchriſten ſolches ſeyn will, ſondern für Gott und ſeinen lieben Chriſten. Für der Welt will ich auch fromm ſeyn, und bin's ſo ſehr, daß ſie nicht werth ſollen ſeyn, mir die Schuhriemen aufzulöſen. Meines Lebens halben aber bin ich auch jedem Kinde demüthig und unterworfen. Wer das nicht gewußt hat, der höre es jetzt. Demnach, da ich mich bereden ließ, der König zu Engelland wäre umkehrt und dem Evangelio geneigt worden, fuhr ich zu, und wollte meine Perſon gegen ſeine Perſon ent-

ſchuldigen. Wie denn ein jeder Chriſt ſeiner Perſon und Werke halben ſich für dem Andern demüthigen und Gnade bitten ſoll. Ich hätte ſonſt weder dieſen, noch keinen andern König angeſehen. Ich wollte mich der Lehre Pauli halten, mich demüthigen und um Gnade bitten; dacht' auch, er würde wiederum gegen mir alſo thun und chriſtliche Demuth an mir erzeigen; aber da iſt kein andrer Gedanken, denn: ich bin König, ſo iſt der Mönch ein Bettler. Alſo hab' ich die Demuth dazumal verloren und bin betrogen, doch mir ohne Schaden. Er ſitzt droben, der die Bettler mit denſelben Augen anſiehet, damit er Könige anſiehet, und Er darf wohl ſo kecke ſeyn, daß er einen König nicht anſehe und ſehe einen Bettler an. Es gehet mir aber wahrlich recht, und wäre unrecht, wo mir's anders gienge (wenn ich menſchlichen Anſchlägen folge,) denn dem Krebsgang nach. — Mein gnädigſter Herr Chriſtiern, König von Dänemark, machte mich guter Hoffnung ſo voll, des Königs zu Engelland halber, ſchenkte mir ſo viel guter Wort ein, ich ſollte nur demüthiglich ſchreiben, es würde Nutz ſchaffen u. ſ. w., bis ich davon trunken ward und taumelte bei mir ſelbſt alſo: Wer weiß denn? Es ſind des Tages zwölf Stunden; wenn du eine gute Stunde treffen könnteſt in Gottes Namen, und den König zu Engelland gewinnen, wäreſt du es ja ſchuldig zu thun und wo es an dir ſollt' fehlen, thäteſt du Sünde. Ich armer Trunkenbold ſpeiete alſo den demüthigen, verlorenen Brief heraus; den freſſen nun die Säu' und zerreißen mich und ich meinete doch,

es wären eitel Heilige. Ich habe leider die Vermahnung Christi nicht gehalten, daß ich die Perlen nicht für die Säue würfe.“ Weiter erzählt er, wie er sich habe schon oft bereden lassen „mit großen Fudern voll Vertröstung,“ sich demüthig zu erweisen, um die Leute zu gewinnen, so gegen den Herzog Georg, gegen Cajetanus, zu Worms, — aber nie habe etwas genützt. „Was suche ich rußiger Aschenbrödel zu Königs und Fürsten Höfen, da ich doch weiß, daß der Teufel oben an sitzt und sein höchster Thron ist! Ich bin ein Schaf, und bleibe ein Schaf, daß ich so leichtlich gläube, mich so führen und leiten lasse, solchen Junkern zu hofieren, und nicht vielmehr meinem Sinn folge, daß, wo ich einem Tyrannen oder Hochgelehrten einen Stich geben hätte und sie darum zürneten, ich dreißig Stiche hie nachgebe zu Reue und Buße, so wüßten sie, wie ich widerriefe meine Lehre, sintemal ich doch weiß, daß die Tyrannen nichts, denn den armen Madensack, meinen Leib, und die Hochgelehrten meine Ehre nehmen können, welche doch sonst keinen Augenblick mein sind. Aber doch, was ich deß gethan habe, reuet mich nicht, weil ich's dem Evangelio zu Dienst gethan habe, welchem ich wohl mehr zu Dienst thue und thun will, von Gottes Gnade, und freue mich über die Maaßen sehr, daß so herzlich guter einfältiger Meinung von mir geschehen ist, und so schändlich und lästerlich von der Welt wird angenommen.“ — „Das will ich aber thun: Meiner Person und Lebens halben will ich mich demüthigen für Jedermann, auch für einem Kinde, Gnade

und Gunst bitten, so fern sie dem Evangelio nicht feind sind: denn für mein Leben gebührt mir nichts, denn der Höllen Abgrund, das weiß ich gewißlich, so gestrenge gerichtet wird. Aber meines Amts und Lehre halben, und sofern mein Leben derselbigen gleich ist, warte nur Niemand keiner Geduld, noch Demuth, sonderlich die Tyrannen und Verfolger des Evangelii. Denn da sollen sie mich für einen lebendigen Heiligen halten, da soll nichts anders aus werden.“ — „Wohlan, allzusammen, wie ihr zusammen seyd und zusammen gehöret, Teufel, Papisten und Schwärmer auf einen Haufen, nur frisch an den Luther! ihr Papisten von vornen her, ihr Schwärmer von hinten zu, ihr Teufel von allen Enden dran, hetzt, jagt, treibet getrost, ihr habt das rechte Wild für euch. Wenn der Luther liegt, so seyd ihr genesen und habt gewonnen. Ich sehe doch wohl, daß Alles verloren ist, es hilft kein Schelten, kein Lehren, kein Vermahnen, kein Dräuen, kein Verheissen, kein Bitten, kein Flehen, keine Geduld, keine Demuth, kein Heucheln, kein Locken, wie ich's versuche, wende und kehre, so gilt's nicht. Wohlan so gelte der Trotz in Gottes Namen! Wen es gereut hat, der lasse ab! Wer sich fürchtet, der fliehe! Mein Rückhalter ist mir stark und gewiß genug, das weiß ich. Ob mir gleich die ganze Welt anhienge und wieder abfiele, das ist mir eben gleich und denke: ist sie mir doch zuvor auch nicht angehangen, da ich allein war; wer nicht will, der lasse es; wer nicht bleibt, der fahre immer hin! Wer hält hie den Andern, sprach Rost am Hals-

eisen. Ich kann desto fröhlicher leben und sterben, weil ich mit solchem Gewissen lebe und sterbe, daß ich ja mit allem Fleiß habe der Welt zu ihrem Besten gedient, und die heilige Schrift und Gottes Wort also an den Tag bracht, als in tausend Jahren nicht gewesen ist. Ich habe das Meine gethan, euer Blut sey auf eurem eigenen Kopf und nicht in meinen Händen.“ Diese Rechenschaft, die Luther selbst von den Beweggründen abgelegt, welche ihn getrieben, jenen demüthigen Brief zu schreiben, wird jeden Unbefangenen vor einer Mißdeutung jenes Schritts bewahren, und wenn man bedenkt, daß Luther durchaus durch keine persönliche Rücksichten dazu vermocht wurde, sondern nur durch seinen Eifer für die Sache des Evangeliums und seinen guten Glauben an eine edelmüthigere Gesinnung des Königs, so wird man in den, nach dem Gefühle der Meisten doch wohl allzudemüthigen Ausdrücken, worin er von sich selbst spricht, eher eine weit gehende Selbstverläugnung als Wegwerfung finden, und Luther mochte glauben, der durch seine frühere Hitze vielleicht vernachtheiligten Sache des Evangeliums dieses Opfer und Buße der Eitelkeit schuldig zu seyn. Das Einzige, was vielleicht als Anstoß zurückbleibt, möchte seyn, daß er in seinem Brief die Verursachung der Schrift gegen den König auf Andere von sich abwälzte, doch ohne einen Namen zu nennen.

Luther und die religiös-politischen Bewegungen in Deutschland.

Gleichzeitig mit der durch Luther unternommenen Befreiung der Geister vom Joche des Pabstthums und Reinigung der mit Menschensatzungen überladenen Lehre, waren mehrere Versuche, den politischen Zustand Deutschlands umzugestalten. War auch der Geist, der in diesen Unternehmungen waltete, ein anderer als derjenige, welcher Luther'n beseelte, und von diesem auch förmlich als ihm fremd abgelehnt, so hat er doch in der Wurzel sowohl, der Sehnsucht nach Verbesserung, als auch in der Berufung auf religiöse Interessen, Manches mit ihm gemein, und es läßt sich die Gleichheit des, beiden gemeinschaftlichen Zeitalters nicht verkennen. Wenn man, wie geschehen ist, Luther als den Ursacher auch der politischen Bewegungen, der Adels-Unternehmung, der Bauernkriege und später des Unwesens in der Stadt Münster ansieht und ihn dafür verantwortlich macht, so räumt man ihm damit ein: die ganze Stimmung und Gesinnung seines Zeitalters erst hervorgebracht und beinahe ausschließlich gelenkt zu haben. Aber diese Voraussetzung ist, wie hoch man auch seinen Einfluß

und seine geistige Macht über die Gemüther mit Recht anschlagen mag, übertrieben und vergißt die Wahrheit, daß auch der gewaltigste Beherrscher der öffentlichen Meinung und des Volksgeistes doch selbst nur durch den Einfluß seiner Zeit, gleichsam durch die geistige Atmosphäre, welche er einathmet, so geworden ist; daß er nicht erst neue Bedürfnisse weckt, sondern schon mehr oder minder empfundene befriedigt, und was unklare Sehnsucht und Trieb war, mit Kraft und Bewußtseyn ausspricht. Mit Urkunden und Beweisen kann man etwa das Maaß des absichtlichen und gewollten Einflusses Luther's auf diese Bewegungen abgrenzen; wie weit aber seine bewußtlose Mitthätigkeit, seine unabsichtliche Urheberschaft durch Schrift und Wort sich erstreckt habe, liegt außer dem Bereich einer genauen Berechnung, und ist, wenn es in der Absicht unternommen wird, den Reformator von aller Schuld in moralischem Sinne frei zu machen, überflüssig, weil der vernünftige und unbefangene Beobachter der Geschichte diese Schuld nicht mehr dem einzelnen Manne, sondern nur der Macht der Geschicke zuschreiben kann. — Jene Versuche waren mannigfach und ihre öftere Wiederholung zeugt von der Stärke des Bedürfnisses, während ihre Vereitlung dem Mangel an Einheit und wohl auch an Reife der Vorbereitung zuzuschreiben ist. Auch waren freilich die Interessen bei den verschiedenen Bewegungen verschieden und vielleicht mehr in einzelnen zufälligen Berührungs-Punkten sich ähnlich, als im innersten Kern verwandt. Die erste Bewegung gieng vom

Adel, namentlich in Franken und Schwaben aus. An der Spitze derselben stand der ritterliche Franz von Sickingen, dessen schon früher Erwähnung geschah als eines edelmüthigen, für Wahrheit und Recht empfänglichen, Luther'n eifrig zugethanen Ritters, der ihm auch seine Schlösser als Asyl angeboten hatte. Dessen vertrautester Freund und die Seele der Unternehmung war der kühne, geistreiche Ulrich von Hutten, der das Pabstthum zuerst und noch vor Luther mit den scharfen Waffen des Wortes angegriffen hatte, gekrönter Dichter und unversöhnlicher Feind der Pfaffen; Hartmuth von Cronberg trat als begeisterter populärer Schriftsteller in mehrern energischen Aufforderungen, z. B. an die Bettelorden auf. Diese Ritter waren ganz gleicher Gesinnung mit Luther hinsichtlich seiner Bekämpfung der papistischen und Wiederherstellung der reinen evangelischen Lehre; aber sie giengen weiter als er darin, daß sie eine Vertilgung der weltlichen Macht und Tyrannei der Geistlichkeit wirklich im Sinne hatten und dieß mit den Waffen auszuführen gesonnen waren. Luther aber wollte, daß man nur mit dem Worte streite, wodurch ja auch die Welt überwunden worden sey, wiewohl er sich hie und da über die weltlichen Bischöfe in einer Weise geäußert hatte, wodurch die Anwendung gewaltsamer Maaßregeln in gewisser Art gebilligt scheinen konnte. Ueber die politische Seite des Plans von Sickingen ist man aber nicht im Klaren und hat nur Vermuthungen darüber. Die großen Fürsten hatten in Deutschland die Uebermacht an sich gerissen und hatten sowohl die kleineren Herren,

den Reichsadel, der ſich ihnen doch ebenbürtig achtete, zurückgedrängt, als die kaiſerliche Macht gelähmt, ſo daß das Reich als ſolches immer mehr zerfiel und ohnmächtig der Verachtung und Vernichtung entgegen gieng. Das Mißtrauen war eigentlich das Lebensprincip des deutſchen Reichs geworden; That- und Ruhmloſigkeit war die theils ſchon eingetretene, theils zu befürchtende Folge hievon. Religiöſe, patriotiſche und Standes-Intereſſen wirkten ohne Zweifel in der Seele Sickingens und Huttens zuſammen und erzeugten einen Plan, der, wenn er gelang, die Unwiſſenheit, Barbarei und Tyrannei der Pfaffen zu verjagen, das Reich zu reformiren, den Kaiſerthron mit neuer Macht und Herrlichkeit zu umgeben, ſcheint berechnet geweſen zu ſeyn. Ob Sickingen ſelbſt, etwa für gewiſſe Fälle, zum deutſchen Kaiſer beſtimmt war, iſt ungewiß. Die näheren Beſtimmungen des Plans ſind nicht bekannt; doch darf man daraus, daß Sickingen in ein gutes Vernehmen mit den Städten zu treten ſuchte und er als der Held des Volkes gefeiert wurde, abnehmen, daß nicht blos an eine Umgeſtaltung der hohen und höchſten Stände und ihrer Verhältniſſe gedacht wurde. Sickingen war im Beſitz einer Macht, welche es ihm möglich machte, ſich mit Fürſten zu meſſen. Aber ſein Kriegszug gegen den geiſtlichen Churfürſten von Trier hatte zur Folge, daß er vom Kaiſer in die Acht erklärt wurde; er war zu ſchwach, den vereinigten Fürſten von Trier, Pfalz und Heſſen Widerſtand zu leiſten, wurde in ſeinem feſten Schloſſe Landſtuhl belagert, verwundet, mußte ſich er-

geben, und ſtarb gleich nach der Uebergabe. Mit ihm wurde auch ſeine Sache, deren Haupt er war, unterdrückt, im Jahr 1523. Der große Eindruck, den dieß Ereigniß in Deutſchland hervorbrachte, läßt abnehmen, was die Einen von ihm gehofft, die Andern von ihm gefürchtet hatten. Luther rief, als er die Nachricht erhielt: „Der Herr iſt gerecht, aber wunderbar; er will ſeinem Evangelium nicht mit dem Schwerdte helfen;“ eine wohl zu beachtende Aeuſſerung, welche zugleich einestheils die Anerkennung des Strebens von Sickingen enthält, andrerſeits zeigt, wie Luther in dem unglücklichen Ausgang ein Gottesurtheil ſah. Von den zu Sickingen's Tod ſich glückwünſchenden Papiſten aber hörte man ſagen: „Nun iſt der Afterkaiſer todt! Gott gebe, daß auch der Afterpabſt ein ſolches Ende finde!“ Von den letzten Schickſalen des hochherzigen Hutten wird an einem andern Orte die Rede ſeyn.

Schon bei dieſem gewaltſamen politiſchen Reformationsverſuche wollten Manche Luther der Mitſchuld oder wenigſtens der Mitwiſſenſchaft zeihen; aber lauter und ſchwerer als dieſer grundloſe Verdacht wurden die Anklagen gegen ihn aus Veranlaſſung der in den Jahren 1524 und 1525 ausbrechenden Bauernaufſtände. Durch die ungemeſſenen immer ſteigenden Auflagen und Erpreſſungen unter verſchiedenem Titel, welche der überhandnehmende Aufwand der vielen Fürſten und Herrn in Deutſchland mit ſich brachte, durch Frohnen, Schatzungen, Strafen jeder Art war die alte deutſche Freiheit des gemeinen Mannes nachgerade, wie ſich ein Hiſtoriker ausdrückt, ſehr in

die Enge getrieben worden, und seit dem Ende des 15. Jahrhunderts war da und dort den hartgedrückten Bauern die Geduld ausgegangen und hatten, nach dem Beispiele der siegreichen Schweizer, besonders die schwäbischen Bauern Aufstände gemacht, die aber bald wieder gestillt wurden. Im Jahr 1524 aber loderte die Flamme hell empor, besonders in Schwaben und im Bamberg'schen, und hier gaben theils lästige Bedrückungen mit Abgaben, wie Einziehung des Leibfalls, theils Verwehrung der Predigt des Evangeliums, den nächsten Anlaß. Bis zum Jahr 1525 wuchs der Aufstand und griff immer mehr um sich. Die Gegend um den Bodensee war einer der Hauptplätze: es bildeten sich aus den in großen Schwärmen zusammenströmenden Bauern drei Lager, und wurden von ihnen zwölf Artikel aufgesetzt, worin sie ihre Forderungen zusammenfaßten, und sich ausdrücklich auf Luther'n beriefen. Der Inhalt dieser 12 Artikel war folgender: Nachdem das Evangelium von dem Vorwurfe, es begünstige die Empörung, zu reinigen versucht worden, durch die Verweisung darauf, daß die Bauern in ihren Forderungen sich als Freunde des Evangeliums zeigen, ein Beweis, der ziemlich übel zusammenhängt, wie dieß auch von Luther gerügt wurde, enthält der erste Artikel „die demüthige Bitte und Begehr auch Aller Willen und Meinung, daß wir hinfort Gewalt und Macht haben wollen, eine ganze Gemeinde solle einen Pfarrherrn selbst erkiesen und wählen, auch Gewalt haben, denselben wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte. Dieser aber solle das Evan-

gelium lauter und klar, ohne menschlichen Zusatz predigen.“ Im zweiten Artikel erklären sie sich bereit, den rechten Kornzehnten zu leisten, aber er solle zur Unterhaltung des Geistlichen, der Armen und zu gemeinen Bedürfnissen verwendet werden. Den kleinen Zehnten aber wollten sie nicht mehr entrichten. Im dritten Artikel heißt es: „Es ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für eigene Leute gehalten hat, welches zu erbarmen ist, angesehen daß uns Christus Alle mit seinem kostbarlichen Blutvergießen erlöset und erkaufet hat, den Hirten gleich als wohl als den Höchsten, keinen ausgenommen. Darum erfindet sich's mit der Schrift, daß wir frei sind und wollen seyn. Nicht daß wir ganz frei seyen; daß wir gar keine Obrigkeit haben sollen, lehret Gott nicht.“ — „Wir wollen auch gern unsrer erwählten und gesetzten Obrigkeit, so uns von Gott gesetzt, in allen ziemlichen und christlichen Sachen gerne gehorsam seyn.“ Der vierte Artikel schildert sehr beweglich die Tyrannei und Bedrückung mit Jagd und Fischfang, deren Freigebung sie verlangen. Der fünfte begehrt Theilnahme am Genuß der von den Herrn ganz in Besitz genommenen Waldungen. Der 6te, 7te und 8te handeln von Ermäßigung der Frohnen, Zinse und Steuern. Der 9te verlangt Verbesserung der Gerechtigkeitspflege, weil man bisher ungebührlich und willkürlich um Geld gestraft habe. Der 10te handelt von den Gemeindegütern, der 11te fordert Abschaffung des Sterbfalls und im 12ten erbieten sie sich Belehrung aus der h. Schrift über ihre Forderungen anzunehmen, behal en sich aber

auch vor, wenn ſie noch weitere Beſchwerden nach Maßgabe der Schrift geltend zu machen wüßten, dieſelben vorzubringen. — Ein Theil dieſer Bauern wurde in der Umgegend von Ulm vom ſchwäbiſchen Bund geſchlagen, mit einem andern aber der ſogenannte Allgäuer Vertrag geſchloſſen, worin billige Abhülfe der Beſchwerden verſprochen wurde und die Bauern, die aber damit nur hinter's Licht geführt wurden, auseinander zu gehen ſich anheiſchig machten. Man ſieht auch hieraus, wie aus den geſtellten Artikeln, daß es den Bauern wirklich um Erleichterung eines unerträglichen Zuſtandes und nicht um Anarchie zu thun war. — Einen ſchlimmern Charakter aber nahm der Bauernkrieg in Schwaben am Neckar und Main an; eine Schaar der durch Grauſamkeit von der andern Seite gereihten Bauern ermordete unbarmherzig etwa 70 in Weinsberg gefangene Adelige, ſengte und plünderte, erzwang den Beitritt mehrerer Städte und vieler Herrſchaften, und nur mit Mühe wurde dieſe Schaar, welche ihre Kräfte bei der Belagerung von Würzburg verſchwendete, überwältigt. Die Angriffe und der Zorn der Bauern waren anfänglich beſonders gegen die geiſtlichen Herrſchaften gerichtet; doch verfuhren ſie auch hier zuerſt noch mit einiger Mäßigung; ſpäter aber, als ſie das freie, wilde Leben geſchmeckt hatten, ließen ſich Beutegier und Blutdurſt nicht mehr zähmen und bändigen. Sowohl die Wuth der Bauern, als ihre gewaltige Anzahl, verſchafften ihnen gegen geringere Fürſten und Städte die Oberhand, aber vor geordneten Heeren konnten ſie nicht wohl beſtehen.

Die von den Fürſten über die Bauern errungenen Siege wurden aber auf's grauſamſte und ſchändlichſte benutzt, und was die Bauern verübt hatten, ihnen zehnfach vergolten. Statt ihren Zuſtand zu erleichtern, wurden ihre Verſuche zum Vorwand noch härterer Bedrückung der Unglücklichen benutzt, welche nicht in den blutigen Schlachten erſtochen, oder nachher von den in ihrem Land umherziehenden fürſtlichen Henkern hingerichtet wurden.

Auch in Thüringen brach ein Aufſtand der Bauern aus, wo der ſchwärmeriſche, ſeine Anhänger mit Wunderverheiſſungen täuſchende Thomas Münzer an der Spitze ſtand, der ſchon früher in Zwickau und Allſtädt Unruhen veranlaßt hatte, und dann in Mühlhauſen ſeinen Sitz aufſchlug. Auch er wurde mit ſeinen Bauern bei Frankenhauſen durch die ſächſiſchen und heſſiſchen Truppen geſchlagen, ſelbſt hingerichtet und die Aufrührer hart beſtraft. Mit Münzer hatte Luther ſchon früher zu ſchaffen gehabt, und demſelben genugſam zu erkennen gegeben, daß er von deſſen Vorgebungen von himmliſchen Offenbarungen nichts hielt. Er hatte ſich gegen ihn erklärt, als er in Zwickau und Allſtädt ſein Weſen trieb, warnte Mühlhauſen, wo er fanatiſche Predigten hielt, ausdrücklich vor ihm, und ſchrieb im Auguſt 1524 einen Brief an die ſächſiſchen Fürſten, von dem aufrühreriſchen Geiſte, wo er ſich auf's entſchiedenſte gegen Münzer und deſſen Beſtrebungen ausſprach. In jener Schrift hieß es: „Ich bitte, Ihr wollet gar fleißig Euch fürſehen vor dem falſchen Geiſt und Propheten, der in Schafskleidern dahergehet, und iſt inwendig ein reißender

Wolf. Denn er hat nun an viel Orten, ſonderlich in Zwickau und nun in Allſtädt wohl beweiſſet, was er für ein Baum iſt, weil er keine andre Früchte trägt, denn Mord und Aufruhr und Blutvergießen anzurichten, dazu er denn zu Allſtädt öffentlich geprediget, geſchrieben und geſungen hat.“ — „Wollen Euch aber meine Reden nicht bewegen, ſo thut doch alſo und verziehet die Sach' mit einem Aufſchub, bis Ihr baß erfahret, was es für Kinder ſind. Denn es iſt angangen; es wird nicht lange im Finſtern bleiben. Treulich meine ich's mit Euch, das weiß Gott, und wollte Eurer Gefahr und Schaden gern zuvorkommen.“ An die Fürſten ſchrieb er: „das Glück hat allewege das heilige Wort Gottes, wenn's aufgehet, daß ſich der Satan dawider ſetzt mit aller ſeiner Macht, erſtlich mit der Fauſt und frevler Gewalt; wo das nicht hilft, greift er's mit falſchen Zungen, mit irrigen Geiſtern und Lehrern an, auf daß, wo er's mit Gewalt nicht kann dämpfen, doch mit Liſt und Lügen unterdrücke.“ — „Nun iſt mir das eine ſondere Freude, daß nicht die Unſern ſolch Weſen anfahen, und ſie auch ſelbſt wollen gerühmet ſeyn, daß ſie unſers Theils nicht ſind, nicht von uns gelehret noch empfangen haben, ſondern vom Himmel kommen ſie und hören Gott ſelbſt mit ihnen reden, wie mit den Engeln, und iſt ein ſchlecht Ding, daß man zu Wittenberg den Glauben, Liebe und Kreuz Chriſti lehret.“ — „Ich habe dieſen Brief an Euer Churfürſtlichen Gnaden allein aus der Urſache geben, daß ich vernommen und auch aus ihrer Schrift verſtanden habe, als wollte der-

ſelbe Geiſt die Sachen nicht bei'm Wort laſſen bleiben, ſondern gedenke ſich mit der Fauſt darein zu begeben, und wolle ſich mit Gewalt ſetzen wider die Obrigkeit, und ſtracks daher eine leibliche Aufruhr anrichten.“ Wiewohl er nun wiſſe, daß die Fürſten hier ihrer Pflicht und Befugniß wohl bewußt ſeyen, erlaube er ſich doch auch an ſeinem Theile, ſie zur Stillung des Aufruhrs zu ermahnen, denn dazu haben die Fürſten Schwerdt und Gewalt, daß ſie den Frieden erhalten. „Euer Fürſtliche Gnaden wollen ſich nicht ſcheuen und ſäumen vor dieſem Geiſt, und mit ernſtlichem Befehl dazu thun, daß ſie die Fauſt inne halten, und ihr Klöſter und Kirchen brechen und Heiligen brennen, laſſen anſtehen; ſondern, wollen ſie ihren Geiſt beweiſen, daß ſie das thun, wie ſich's gebührt, und laſſen ſich zuvor verſuchen, es ſey für uns oder für den Papiſten. Denn ſie halten, Gott Lob! uns doch für ärgre Feinde denn die Papiſten.“ — „Wo ſie wollen mehr thun, denn mit dem Worte fechten, wollen auch brechen und ſchlagen mit der Fauſt, da ſollen Euer Fürſtliche Gnaden zugreifen, es ſeyen wir oder ſie, und ſtracks das Land verboten, und geſagt: Wir wollen gerne leiden und zuſehen, daß ihr mit dem Worte fechtet, aber die Fauſt haltet ſtille, das iſt unſer Amt, oder hebet euch zum Lande aus.“ Der Brief ſchließt ſo: „Hierbei will ich's dießmal laſſen bleiben, und Euer Fürſtlichen Gnaden unterthänigklich gebeten haben, daß Sie mit Ernſt zu ſolchen Stürmen und Schwärmen thun, auf daß alleine mit dem Wort Gottes in dieſer Sachen gehandelt werde, wie

den Chriſten gebührt, und Urſach der Aufruhr, dazu ſonſt Herr Omnes mehr denn zu viel geneigt iſt, verhütet werde. Denn es ſind nicht Chriſten, die über das Wort auch mit darvon wollen und nicht vielmehr Alles zu leiden bereit ſind, wenn ſie ſich gleich zehn heiligen Geiſte voll und voll berühmeten.“ Als Münzer in ſeiner Gefangenſchaft unterſucht wurde, ſagte er ſich ganz von Luther los, wie er auch zuvor gethan hatte, und Luther und Melanchthon gaben Beſchreibungen von ſeinem Unternehmen und Ausgang, zum abſchreckenden Beiſpiel für Alle, heraus. Ihn und ſeinen Anhang zu bekämpfen, hatten ſich papiſtiſche und Luther'n geneigte Fürſten vereinigt; Münzer gab auch an, in Schwaben geweſen zu ſeyn, wo er aber kein geneigtes Ohr für ſeine Lehren gefunden, was daraus zu erklären iſt, daß dort die Bauern, einzelne wüthende Rotten abgerechnet, im Ganzen doch beſonnener waren, nicht auf Vernichtung der Obrigkeit und geſellſchaftlichen Ordnung dachten, ſondern nur Erleichterung ihres Zuſtandes verlangten. Auch beriefen ſie ſich, wie ſchon erwähnt, namentlich auf Luther, deſſen Zuſtimmung ſie alſo gehofft zu haben ſcheinen, und dadurch ward Luther veranlaßt, ſich über ihre zwölf Artikel und über den Aufſtand überhaupt auszuſprechen. Es erſchien ſeine Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerſchaft in Schwaben. Sie beginnt alſo: „Es hat die Bauerſchaft, ſo ſich jetzt in Schwabenland zuſammengeworfen, 12 Artikel von ihren unerträglichen Beſchwerungen gegen die Oberkeit geſtellet, und mit etlichen

Sprüchen der Schrift fürgenommen, zu gründen, und durch den Druck laſſen ausgehen. In welchen mir das auf's Beſte gefallen hat, daß ſie im zwölften Artikel ſich erbieten, beſſern Unterricht, wo es mangelt und von Nöthen wäre, gern und willig lich anzunehmen und ſich wollen weiſen laſſen, ſofern daſſelbe durch die Schrift geſchehe; wo das nun ihr Ernſt und einfältige Meinung iſt, als mir nicht anders will zu deuten gebühren, weil ſie ſich mit denſelben Artikeln frei an den Tag geben und das Licht nicht ſcheuen wollen, iſt noch gute Hoffnung da, es ſolle gut werden. Und mir, als der ja auch einer iſt, gerechnet unter denen, die göttliche Schrift jetzt auf Erden handeln, ſonderlich aber, ſo ſie mich mit Namen in einem andern Zettel nennen und berufen, deſto größern Muth und Zuverſicht giebt, meinen Unterricht, freundlicher chriſtlicher Meinung nach brüderlicher Liebe Pflicht auch an den Tag öffentlich zu geben, damit nicht durch mein Schweigen mir auch zugetheilet und aufgelegt werde, für Gott und der Welt, ſo ſich etwas Unraths und Unfalls daraus entſpänne. Weil denn dieſe Sache groß und fährlich iſt, als die beide Gottes Reich und der Welt Reich betrifft; denn wo dieſer Aufruhr ſollt' fort bringen und überhand nehmen, würden beide Reiche untergehen, daß weder weltlich Regiment noch göttlich Wort, ſondern eine ewige Verſtörung ganzen deutſchen Landes folgen würde: ſo iſt von Nöthen, daß wir frei davon reden und rathen, Niemands angeſehen; wiederum daß wir auch billiglich hören und uns einmal ſagen laſſen, auf daß nicht unſre

Herzen verſtockt und Ohren verſtopft, wie bisher geſchehen iſt, Gottes Zorn ſeinen vollen Gang und Schwang gewinnen.“ Zuerſt wendet er ſich mit ſeiner Ermahnung an die Fürſten und Herrn: „Erſtlich mögen wir Niemand auf Erden danken ſolchen Unraths und Aufruhrs, denn Euch Fürſten und Herrn, ſonderlich Euch blinden Biſchöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die Ihr noch heute verſtockt, nicht aufhöret zu toben und wüthen wider das heilig Evangelium, ob Ihr gleich wiſſet, daß es recht iſt, und auch nicht widerlegen könnt. Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß Ihr ſchindet und ſchatzet, Euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwerdt iſt Euch auf dem Halſe, noch meinet Ihr, Ihr ſitzet ſo feſte im Sattel, man werde Euch nicht mögen ausheben. Solche Sicherheit und verſtockte Vermeſſenheit wird Euch den Hals brechen, das werdet Ihr ſehen.“ — „Das ſollt Ihr wiſſen, lieben Herren, Gott ſchafft's alſo, daß man nicht kann, noch will, noch ſoll Eure Wütherei die Länge dulden. Ihr müßt anders werden und Gottes Wort weichen. Thut Ihr's nicht durch freundliche, willige Weiſe, ſo müßt Ihr's thun durch gewaltige und verderbliche Unweiſe. Thun's die Bauern nicht, ſo müſſen's Andre thun. Und ob Ihr ſie alle ſchlüget, ſo ſind ſie noch ungeſchlagen; Gott wird Andre erwecken. Denn er will Euch ſchlagen und wird Euch ſchlagen. Es ſind nicht Bauern, liebe Herren, die ſich wider Euch ſetzen, Gott iſt's ſelber, der ſetzt ſich wider Euch, heimzuſuchen Eure

Wütherei. Es ſind Etliche unter Euch, die haben geſagt, ſie wollen Land und Leute daran ſetzen, die lutheriſche Lehre auszurotten. Wie dünket Euch, wenn Ihr Eure eignen Propheten wäret geweſen, und wäre ſchon Land und Leute hinangeſetzt?“ „Etliche von Euch geben dem Evangelio die Schuld und ſprechen: Das ſey die Frucht meiner Lehre. Nu, nu, läſtert flugs, lieben Herrn! Ich wollt' nicht wiſſen, was ich gelehrt habe, und was das Evangelium ſey. Er iſt aber für der Thür, der es Euch lehren wird gar bald, beſſert Ihr Euch nicht. Ihr und Jedermann muß mir Zeugniß geben, daß ich mit aller Stille gelehret habe, heftig wider Aufruhr geſtritten und zu Gehorſam und Ehre auch Eurer tyranniſchen Oberkeit die Unterthanen gehalten und vermahnt mit höchſtem Fleiß, daß dieſer Aufruhr nicht kann aus mir kommen, ſondern die Mordpropheten, welche mir ja ſo feind ſind als Euch, ſind unter dieſen Pöbel kommen, damit ſie nun länger denn drei Jahre um ſind gangen, und Niemand ſo faſt gewehret und widerſtanden, als ich alleine. Wenn ich Luſt hätte, mich an Euch zu rächen, ſo möcht' ich jetzt in die Fauſt lachen und den Bauern zuſehen, oder mich auch zu ihnen ſchlagen und die Sachen helfen ärger machen. Aber da ſoll mich mein Gott für behüten, wie bisher. Darum, meine lieben Herrn, Ihr ſeyd Freunde oder Feinde, bitte ich unterthäniglich, verachtet meine treue Warnung nicht, ob ich wohl ein armer Menſch bin. Verachtet dieſen Aufruhr nicht, das bitte ich. Nicht daß ich achte oder fürchte, daß ſie Euch zu mächtig ſeyn ſollten, will auch

nicht, daß Ihr Euch derhalben für ihnen fürchten sollet; sondern Gott fürchtet, deß Zorn sehet an! Will Euch der strafen, wie Ihr verdient habt, als ich sorge, so strafet er Euch, und ob der Bauern hundertmal weniger wären; er kann wohl Steine zu Bauern machen, und wiederum, und durch einen Bauern hundert von den Euern erwürgen, daß Euch alle Euer Harnisch und Stärke zu wenig wird. Ist Euch nun noch zu rathen, meine lieben Herren, so weichet ein wenig um Gottes willen dem Zorn. Einem trunknen Mann soll ein Fuder Heu weichen; wie viel mehr sollt Ihr das Toben und störrige Tyrannei lassen, und mit Vernunft an den Bauern handeln, als an den Trunknen oder Irrigen. Fahet nicht Streit mit ihnen an, denn Ihr wisset nicht, wo das Ende bleiben wird. Sucht's zuvor gütlich, weil Ihr nicht wisset, was Gott thun will, auf daß nicht ein Funken angehe, und ganz Deutschland anzünde, daß Niemand löschen könnte. Verlieret Ihr doch mit der Güte nichts, und ob Ihr etwas daran verlöret, kann es Euch hernach im Frieden zehnfältig wieder werden, da Ihr mit Streit vielleicht Gut und Leben verliert. Warum wollt Ihr Euch in die Gefahr begeben, so Ihr wohl mit andrer guter Weise möchtet mehr Nutzen schaffen? Sie haben zwölf Artikel gestellt, unter welchen etliche so billig und recht sind, daß sie Euch für Gott und der Welt den Glimpf nehmen, und den 107. Psalm wahr machen, daß sie Verachtung schütten über Fürsten. Doch sind sie fast alle auf ihren Nutzen und ihnen zu Gut gestellt und nicht auf ihr Bestes aus-

gestrichen. Ich hätte wohl andre Artikel wider Euch zu stellen, die gemein Deutschland und Regiment betreffen, wie ich gethan hab' im Buch an den deutschen Adel, da wohl mehr an gelegen wäre. Aber weil Ihr die habt in den Wind geschlagen, müßt Ihr nun solche eigennütze Artikel hören und leiden, und geschieht Euch eben recht, als denen nichts zu sagen ist. Den ersten Artikel, da sie begehren das Evangelium zu hören, und Recht einen Pfarrherrn zu erwählen, könnt Ihr nicht abschlagen mit einigem Schein, wiewohl der eigne Nutz mit unterläuft, daß sie fürgeben, solchen Pfarrherrn mit dem Zehnten zu erhalten, der nicht ihr ist. So ist doch das die Summa, man solle ihnen das Evangelium lassen predigen. Dawider kann und soll keine Oberkeit. Die andern Artikel, so leibliche Beschwerungen anzeigen, als mit dem Leibfall, Aufsätze u. dgl. sind ja auch billig und recht. Denn die Oberkeit nicht darum eingesetzt ist, daß sie ihren Nutz und Muthwillen an den Unterthanen suche, sondern Nutz und das Beste anschaffe bei den Unterthanen. Nun ist's ja nicht die Länge träglich, so zu schatzen und schinden. Was hülfe es, so eines Bauern Acker so viel Gulden als Halmen und Körner trüge, so die Oberkeit nur desto mehr nähme und ihren Pracht darob immer größer machte, und das Gut so hinschlauderte mit Kleidern, Fressen, Saufen, Bauen u. dgl., als wär' es Spreu. Man müßte ja den Pracht einziehen und die Ausgaben stopfen, daß ein arm Mann auch was behalten könnte. Weitern Unterricht habt Ihr aus ihren Zetteln wohl vernom-

men, da ſie ihre Beſchwerungen genugſam darbringen.“ Dann wendet er ſich an die Bauerſchaft: „Ihr habt bisher vernommen, lieben Freunde, nicht anders denn daß ich bekenne, es ſey leider allzu wahr und gewiß, daß die Fürſten und Herrn, ſo das Evangelium zu predigen verbieten, und die Leute ſo unträglich beſchweren, werth ſind und wohl verdienet haben, daß Gott ſie vom Stuhl ſtürze, als die wider Gott und Menſchen ſich höchlich verſündigen; ſie haben auch keine Entſchuldigung. Nichts deſtoweniger iſt Euch auch wohl fürzuſehen, daß Ihr Eure Sachen mit gutem Gewiſſen und Recht fürnehmet. Denn wo Ihr gut Gewiſſen habt, ſo iſt bei Euch das tröſtliche Vortheil, daß Euch Gott wird beiſtehen und hindurch helfen. Und ob Ihr gleich eine Zeitlang unterläget, oder darüber den Tod littet, ſo gewännet Ihr doch zuletzt und würde die Seele mit allen Heiligen erhalten. Habt Ihr aber nicht Recht, noch gut Gewiſſen, ſo müſſet Ihr unterliegen, und ob Ihr wohl zeitlich gewännet und alle Fürſten erſchlüget, doch zuletzt ewiglich an Leib und Seele verloren werden.“ Er warnt ſie, den Einflüſterungen wilder Rottengeiſter nicht ihr Ohr zu leihen, und vielmehr auf ſeinen getreuen, gutgemeinten Rath zu achten. Dann verweist er ihnen, daß ſie ſich rühmen, nach göttlichem Recht und im Sinne des Evangeliums zu fahren und zu handeln, denn dieß heiße den Namen Gottes mißbrauchen, da ſie ja gerade dem Willen Gottes entgegen handeln; wer das Schwert nimmt, der ſoll durch's Schwert umkommen, und eine jegliche Seele ſoll der

Oberkeit unterthan seyn mit Furcht und Ehren. „Ja, sprecht Ihr, die Oberkeit ist zu böse und unleidlich, denn sie das Evangelium uns nicht lassen wollen, und drücken uns allzuhart in zeitlicher Güter Beschwerung, und verderben uns also an Leib und Seele. Antworte ich: daß die Oberkeit böse und unrecht ist, entschuldiget keine Rotterei und Aufruhr. Denn die Bosheit zu strafen, das gebühret nicht einem jeglichen, sondern der weltlichen Oberkeit, die das Schwerdt führet. So gibt's auch das natürliche und aller Welt Recht, daß Niemand möge sein eigner Richter seyn noch selbst rächen. Nun möget Ihr ja nicht läugnen, daß Euer Aufruhr sich dermaaßen hält, daß Ihr Euch selbst zu Richtern macht, und Euch selbst rächen und kein Unrecht leiden wollt. Sollt Ihr nun bestehen mit Eurem Fürnehmen, und habt doch beide göttlich und christlich Recht im alten und neuen Testament, auch das natürliche Recht wider Euch, so müßt Ihr einen neuen sonderlichen Befehl von Gott aufbringen, mit Zeichen und Wundern bestätiget, der Euch solches zu thun Macht gebe und heiße. Sonst wird Gott sein Wort und Ordnung nicht so lassen durch Euren eignen Frevel brechen. Ich setze Euch selbst hin zu Richtern und stelle es in Euer Urtheil, welcher Räuber der ärgste sey, ob es der sey, der einem Andern ein groß Stück Gut nimmt und läßt ihm doch etwas, oder derjenige, der Einem Alles nimmt, das er hat, und den Leib dazu? Die Oberkeit nimmt Euch unbillig Euer Gut, das ist, ein Stück. Wiederum nehmet Ihr derselben ihre Gewalt, darinne alle ihr

Gut, Leib und Leben ſtehet. Darum ſeyd Ihr viel gröſsre Räuber denn ſie, und habt's ärger für, denn ſie gethan haben. Könnet Ihr nicht denken oder nicht rechnen, lieben Freunde, daſs, wenn Euer Fürnehmen ſollte recht ſeyn, ſo würde ein Jeglicher wider den Andern Richter werden und keine Gewalt noch Oberkeit, Ordnung noch Recht bleiben in der Welt, ſondern eitel Mord und Blutvergieſsen. Und wie wollt Ihr thun? Wenn in Eurer Rotte ſich anfienge ſolcher Frevel, daſs ſich ein Jeglicher wider den Andern ſetzte, und ſelbſt rächte an ſeinem Beleidiger, wollt Ihr's auch leiden? Wöllt Ihr nicht ſagen, er ſoll Andre laſſen richten und rächen, die von Euch geſetzt wären?" — Dieſs ſey das natürliche Recht; aber noch ganz anders verhalte es ſich nach dem chriſtlichen und evangeliſchen Rechte; da heiſse es: „Ihr ſollt dem Uebel nicht widerſtehen, ſondern wer dich zwingt eine Meile Wegs, mit dem gehe zwo Meilen, und wer dich auf den einen Backen ſchlägt, dem halte den andern auch dar. Höret Ihr's, ihr chriſtlichen Sammlungen? Wie reimet ſich Euer Fürnehmen mit dieſem Recht? Ihr wollet nicht leiden, daſs man Euch übel und unrecht thue, ſondern frei ſeyn und nur eitel Gut und Recht leiden, und Chriſtus ſpricht: man ſolle keinem Uebel und Unrecht widerſtehen, ſondern immer weichen, leiden und nehmen laſſen. Wollt Ihr ſolch Recht nicht tragen, ſo thut auch den chriſtlichen Namen von Euch, und rühmt Euch eines andern!" Unter andern ſtellt er ſich ihnen auch ſelbſt als Beiſpiel dar, wie er trotz des Tobens und Wüthens von Pabſt

und Kaiser nie kein Schwert gezuckt noch Rache begehret, keine Rotterei noch Aufruhr angefangen, sondern der weltlichen Oberkeit, auch der ihm feindseligen, Gewalt und Ehre haben vertheidigen helfen.

„Darum sage ich abermal: ich lasse Eure Sache seyn, wie gut und recht sie seyn kann; weil Ihr sie aber selbst wollt vertheidigen und nicht Gewalt und Unrecht leiden, möget Ihr thun und lassen, was Euch Gott nicht wehret. Aber den christlichen Namen, sage ich, den laßt stehen und macht den nicht zum Schanddeckel Eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Fürnehmens, den will ich Euch nicht lassen noch gönnen. Nicht daß ich damit die Oberkeit in ihrem unträglichen Unrecht, so Ihr leidet, rechtfertigen oder vertheidigen wollte, (sie sind und thun greulich Unrecht, das bekenne ich,) sondern das will ich thun: Wo Ihr Euch beides Theils nicht wollet lassen weisen, und an einander setzet und treffet, daß da auf keinen Theil Christen genannt werden sollen, sondern wie sonst, der Welt Lauf nach, ein Volk mit dem andern streitet, und daß Gott einen Buben mit dem andern straft.“ —

„Ich will Euch auch nicht bergen, was ich dazu thun will. Ich will Gott die Sache heimstellen, den Hals daran wagen mit Gottes Gnaden, und mich trotzlich auf ihn verlassen, und für Euch bitten, daß er Euch erleuchte, und wider Euer Fürnehmen stehe, daß er's nicht lasse gerathen. Denn ich sehe das wohl, daß der Teufel, so er mich bisher nicht hat mögen überwinden durch den Pabst, sucht er mich durch die blutdürstigen

Mordpropheten und Rottengeister zu vertilgen und aufzufressen. Nun er fresse mich; es solle ihm der Bauch enge genug davon werden, das weiß ich. Und ob Ihr gewinnet, sollet Ihr's doch auch nicht viel genießen." — „Hieraus ist nun leichtlich auf alle Eure Artikel geantwortet. Denn ob sie gleich alle natürlich Recht und billig wären, so habt Ihr doch das christliche Recht vergessen, daß Ihr sie nicht mit Geduld und Gebet gegen Gott, wie christlichen Leuten geziemt, erobert und ausgeführt habt, sondern mit eigener Ungeduld und Frevel fürgenommen, der Obrigkeit abzudringen und mit Gewalt zu erzwingen, welches auch wider Landrecht und natürliche Billigkeit ist. Und Derjenige, der Eure Artikel gestellet hat, ist kein fromm redlich Mann. Denn er hat viel Capitel aus der Schrift an den Rand gezeichnet, als da die Artikel sollen gegründet seyn und behält doch den Brei im Maule und läßt die Sprüche außen, damit er seiner Bosheit und Eurem Fürnehmen einen Schein mache, Euch zu verführen, zu hetzen und in Gefahr zu setzen. Denn solche angezeigte Capitel, so man sie durchlieset, sagen nicht viel von Eurem Fürnehmen, sondern vielmehr das Widerspiel, daß man christlich fahren und handeln soll." Dann geht Luther auch mit den Bauern ihre 12 Artikel durch, aber so, daß er ihnen nicht viel Gutes daran läßt. Der erste Artikel, abgesehen von dem Zehnten, sey recht und billig, doch solle man zuerst einen Pfarrer von der Obrigkeit erbitten, und wenn diese keinen tüchtigen gewähre, dann erst einen solchen wählen, ihn aber von den

eignen Gütern nähren, und wenn die Obrigkeit ihn vertreibe, „fliehe mit ihm wer da will, das heißt christlich und evangelisch einen Pfarrherrn wählen und haben. Wer anders thut, der handelt unchristlich als ein Räuber und Frecher.“ — Der zweite Artikel wird für eitel Raub und Strauchdieberei erklärt, denn das heisse der Obrigkeit entreissen, was ihr gehöre. In Bezug auf den dritten Artikel, von der Leibeigenschaft, schrieb Luther: „Es soll kein Leibeigener seyn, weil Christus uns alle hat befreiet — was ist das! Das heißt christliche Freiheit ganz fleischlich machen. Dieser Artikel ist stracks wider das Evangelium und räuberisch, damit ein Jeglicher seinen Leib, so eigen worden ist, seinem Herrn nimmt. Denn ein Leibeigner kann wohl ein Christ seyn und christliche Freiheit haben, gleichwie ein Gefangener oder Kranker ein Christ und doch nicht frei ist. Es will dieser Artikel alle Menschen gleich machen, und aus dem geistlichen Reich Christi ein weltlich äußerlich Reich machen, welches unmöglich ist. Die anderen Artikel, von Freiheit des Wildprät's, Vögel, Fisch, Holz, Wälde, von Diensten, Zinsen, Aufsätzen, Todfällen u. s. w., befehle ich den Rechtsverständigen. Denn mir als einem Evangelisten nicht gebührt, hierinne zu richten oder zu urtheilen.“ — „Sehet, liebe Herren und Freunde, das ist mein Unterricht, so Ihr von mir begehrt habt in einem andern Zettel, und bitte, wollet Eurer Erbietung gedenken, daß Ihr Euch gerne wollet mit Schrift lassen weisen. Wenn nun dieß zu Euch kommt, so schreiet nicht so bald: der Luther heuchelt den Fürsten,

er redet wider das Evangelium. Leſet zuvor und ſehet meinen Grund aus der Schrift, denn es gilt Euch. Ich bin entſchuldiget für Gott und der Welt.“ Die Schrift ſchließt mit einer Vermahnung an Oberkeit und Bauerſchaft: „Weil nun, lieben Herren, auf beiden Seiten nichts Chriſtliches iſt, auch keine geiſtliche Sache zwiſchen Euch ſchwebt, ſondern beide, Herrn und Bauernſchaft, um heidniſch oder weltlich Recht und Unrecht und zeitlich Gut zu thun habt, dazu auf beiden Seiten wider Gott handelt und unter ſeinem Zorn ſtehet: ſo laſſet Euch um Gottes willen ſagen und rathen, und greifet die Sachen an, wie ſolche Sachen anzugreifen ſind, das iſt mit Recht, und nicht mit Gewalt und Streit, auf daß Ihr nicht ein unendlich Blutvergieſſen anrichtet in deutſchen Landen. Ihr Herren habt wider Euch die Schrift und Geſchichte, wie die Tyrannen ſind geſtraft worden, daß auch die heidniſchen Poeten ſchreiben, wie die Tyrannen ſelten eines trocknen Todes ſterben, ſondern gemeiniglich erwürgt worden ſind und im Blut umkommen. Ihr Bauern habt auch wider Euch Schrift und Erfahrung, daß nie keine Rotterei hat ein gut Ende genommen und Gott hat allewege ſtreng über dieſem Worte gehalten: wer das Schwert nimmt, ſoll durch das Schwert umkommen. Kurzum beiden, Tyrannen und Rotten iſt Gott feind. Darum hetzet er ſie aneinander, daß ſie beides Theils ſchändlich umkommen und alſo ſein Zorn und Urtheil über die Gottloſen vollbracht werde. Mir iſt das am allerleideſten und hoch zu erbarmen, und wollt's gern mit meinem

Leben und Sterben abkaufen, daß auf beiden Seiten zween unüberwindliche Schaden folgen. Denn weil kein Theil mit gutem Gewissen streitet, so muß zum ersten folgen, daß welche da erschlagen werden, mit Leib und Seele ewiglich verloren sind. Der andre Schaden, daß Deutschland wird verwüstet werden, und wo einmal solch' Blutvergiessen angehet, wird es schwerlich aufhören, es sey denn Alles verderbet. Denn es ist Streit bald angefangen, es stehet aber nicht in unserer Macht aufzuhören, wo wir wollen. Darum wäre mein treuer Rath, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herrn, aus den Städten etliche Rathsherrn erwählte, und die Sachen ließe freundlicher Weise handeln und stillen. Daß Ihr Herren Euern steifen Muth herunterließet, welchen ihr zuletzt doch müßt lassen, Ihr wollet oder wollet nicht, und wichet ein wenig von Eurer Tyrannei und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Luft und Raum gewänne zu leben. Wiederum die Bauern sich auch weisen ließen und etliche Artikel, die zu viel und hoch greifen, übergeben und fahren ließen, auf daß also die Sache, ob sie nicht mag in christlicher Weise gehandelt werden, doch nach menschlichem Rechte und Vertrage gestillet würde." — Hätte Luther aus Veranlassung des Bauernkrieges bloß dieß geschrieben, so könnte man nur die Weisheit seiner Rathschläge anerkennen und loben, und die menschenfreundlichste so wie die politisch-klügste und einsichtsvollste Gesinnung darin finden. Auch kann man nicht sagen, daß er die eine Parthei vor der andern

begünſtigte, denn er gab ja beiden auf's entſchiedenſte Unrecht. Eine übermäßige Bedrückung der Bauern war unläugbar, und in dieſer Hinſicht hob Luther, ſeiner Geſinnung gemäß, als das größte und frevelhafteſte Unrecht die Unterdrückung und Verkümmerung des Evangeliums hervor, während freilich in Wahrheit die Bedrückung an Leib und Gut der wichtigſte Beſchwerdegrund bei den meiſten Bauern ſeyn mochte; an den Bauern aber verdammte er, geſtützt allerdings auf ſehr klare Stellen der Schrift, die dem Sinn und den Geboten des Chriſtenthums zuwiderlaufende Selbſthülfe. Ueber die Anſichten Luther's, welche ſeinen Behauptungen hier zu Grunde lagen, wird noch beſonders geſprochen werden. Mag man von jenen denken, wie man will, ſo wird doch das anerkannt werden müſſen, daß er ſich eben ſo patriotiſch als kräftig, eben ſo friedliebend als unpartheiiſch in dieſer Schrift ausſprach, und daß Deutſchland nicht beſſer hätte können gerathen werden, als durch ſeine, jedoch im Sturme der Leidenſchaften verhallende Stimme geſchah. Sein hoher Geiſt ſchwebte frei über den weltlichen Intereſſen, um die es ſich hier hauptſächlich handelte, und wenn ſein menſchenfreundliches Herz gern auch dem Aermſten und Geringſten die milde Behandlung von Jedermann wünſchte, die er ſelbſt Keinem verſagte, und wenn er auch für den Bauern Luft und Raum verlangte, um zu leben, ſo erſchienen doch die irdiſchen Güter ſeinem auf das Himmliſche gerichteten Sinn ſo unbedeutend, daß er für höchſt frevelhaft hielt, um ihretwillen einen das Heil der

Seelen gefährdenden Aufruhr zu beginnen. Durch sein Benehmen hatte der kühne, die Gefahren zu Worms verachtende Mann, freilich das Recht sich erworben, denjenigen, welche mit gewaffneter Hand dem Unrecht begegnen und sich rächen wollten, sich selbst als Beispiel gelassenen Leidens entgegen zu stellen; aber hier bedachte er wohl nicht, welch' ein Unterschied statt findet zwischen einem begeisterten Verkündiger und Zeugen der Wahrheit, der in seinem Bewußtseyn selbst eine unversiegliche Quelle der Kraft zum Dulden findet, und zwischen einem mühseligen, sein Leben hindurch geplagten und geschundenen Bauern, der Bedrückungen und Mißhandlungen aller Art nicht um seiner Ueberzeugung und seines Glaubens willen, nicht als ein Märtyrer, sondern nur nach altem Herkommen und Mißbrauch erduldet, und kein genügendes geistiges Gegengewicht gegen die leibliche Bedrängniß in die Wagschale zu legen hat. Wenn endlich Luther in der Prüfung der 12 Artikel, den Bauern gegenüber, ihre Verwerfung der Leibeigenschaft nicht gelten läßt, als nicht begründet durch die heilige Schrift, und sie der fleischlichen Auffassung zeiht, so ist daran zu erinnern, daß er gegenüber von den Herren doch die Begehren im Allgemeinen für billig erkannte und er somit wohl auch jene Forderung, wenn gleich er sie durch die Schrift nicht gerechtfertigt fand, im Grund seines Herzens nicht mißbilligte.

Den zwischen dem schwäbischen Bund und den Bauern geschlossenen Allgäuer Vertrag gab Luther mit

einer Vorrede und Ermahnung an die (thüringiſchen) Bauern heraus: „Dieſen Vertrag zwiſchen dem löblichen Bund zu Schwaben und den Bauern am Bodenſee und im Allgäu habe ich mit größen Freuden als eine beſondere Gnade Gottes empfangen, in dieſer wüſten, greulichen Zeit, und habe denſelben wiederum laſſen drucken, ob vielleicht Gott ſeine Gnade auch in unſern Landen geben wollte, daß demſelbigen Exempel nach des Teufels Werk begegnet und ſeinen blutgierigen Fürnehmen möge gewehret werden und auch unſere Bauern von ihrem fährlichen Fürnehmen abſtehen und zum Frieden und freundlichen Vertrag ſich begeben möchten, ehe denn Gott ſelbſt komme, und ihr greuliches Toben mit unbarmherzigem Ernſt heimſuche.“ Die zum Schluß beigefügte Ermahnung enthält unter anderem Folgendes: „Das kann Niemand läugnen, daß unſere Bauerſchaft gar keine rechte Sache hat, ſondern mit trefflichen ſchweren Sünden ſich beladen, und Gottes ſchrecklichen und unträglichen Zorn wider ſich erwecken, damit daß ſie Treu, Hulde, Eid und Pflicht, ſo ſie ihrer Oberkeit gethan und geſchworen haben, brechen und in Ungehorſam fallen, ſich wider die Gewalt, von Gott geordnet, frevelich ſetzen, ſich ſelbſt rächen und das Schwert nehmen mit eigenem Frevel und Thurſt.“ — „O weh und aber weh Euch verdammten falſchen Propheten, die Ihr das arme Volk zu ſolchem Verderben ihrer Seelen und vielleicht auch Verluſt ihres Leibes und Gutes verführt!“ — „Darum, liebe Bauern, laßt ab, höret und laßt Euch ſagen: Ihr ſeyd nach der

Seelen für Gott schon verdammt; wer weiß, wie es Euch noch an Leib und Gut gehen wird. Endlich, Ihr gewinnet oder verlieret, so muß es über Euch ausgehen, Euer Unrecht ist zu groß und zu hoch. Gott kann es nicht die Länge leiden!" Hier ist schon ein leidenschaftlicherer Ton und nur von dem Unrecht und Frevel der Bauern, nicht von den erlittenen Bedrückungen die Rede; aber schon dieß, daß Luther an dem abgeschlossenen Vertrag seine Freude hatte, beweist, daß er nicht mit der äußersten Strenge die Ansicht von der Unrechtmäßigkeit jener Auflehnung festhielt; denn dann hätte er bedauern müssen, daß der schwäbische Bund der Herrenmacht so viel vergeben konnte, durch Eingehung eines Vertrags, der doch immer nur zwischen zwei gewissermaßen sich gleichstehenden abgeschlossen werden kann, sich etwas abtrotzen zu lassen, und hätte müssen über Verletzung und Schmälerung der unbedingten Fürstengewalt ein Wehgeschrei erheben. Das that er aber nicht und ohne Zweifel erwartete er auch, daß der Vertrag von Seiten der Herren redlicher gemeint sey, als er nachher gehalten wurde. — Als jedoch der Krieg mit seinen Greueln fortdauerte, als die blutigen Scenen bei Weinsberg vorfielen: da entbrannte Luthers Zorn gegen die Empörer aufs gewaltigste und von einer solchen Stimmung zeugt die Schrift: Wider die räuberischen und mörderischen Bauern. „Im vorigen Büchlein" heißt es, „durft' ich die Bauern nicht urtheilen, weil sie sich zu Recht und besserem Unterricht erboten; aber ehe denn ich mich umsehe, fahren sie fort

und greifen mit der Faust drein, mit Vergessen ihres Erbietens, rauben und toben und thun wie die rasenden Hunde, dabei man nun wohl siehet, was sie in ihrem falschen Sinn gehabt haben und daß eitel erlogen Ding sind gewesen, was sie unter dem Namen des Evangelium in den 12 Artikeln haben fürgewendet. Kurzum, eitel Teufelswerk treiben sie und insonderheit ist's der Erzteufel, der zu Mühlhausen regieret und nichts denn Raub, Mord, Blutvergiessen anrichtet. Nun weil sich solche Bauern und elende Leute anführen lassen und anders thun, denn sie geredet haben, muß ich auch anders von ihnen schreiben und erstlich ihre Sünde für ihre Augen stellen, ob sie Etliche erkennen wollten, und darnach der weltlichen Obrigkeit Gewissen, wie sie sich hierin halten soll, unterrichten."

„Dreierlei greuliche Sünden laden die Bauern auf sich, daran sie den Tod verdient haben, an Leib und Seele manchfältiglich. Zum ersten, daß sie ihrer Oberkeit Treue und Huld geschworen haben, unterthänig und gehorsam zu seyn; wie solches Gott gebeut, da er spricht: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Weil sie aber diesen Gehorsam brechen, muthwilliglich und mit Frevel und dazu sich wider ihre Herren setzen, haben sie damit verwirkt Leib und Seele, als die treulosen, meineidigen, lügenhaftigen, ungehorsamen Buben und Bösewicht pflegen zu thun. Zum andern, daß sie Aufruhr anrichten, rauben und plündern mit Frevel Klöster und Schlösser, die nicht ihr sind, damit sie als die öffentlichen Straßenräuber und Mörder, alleine wohl

zwiefältig den Tod an Leib und Seele verschulden, auch ein aufrührischer Mensch, den man deß bezeugen kann, schon in Gottes und kaiserlicher Acht ist, daß wer am ersten kann und mag, denselben zu erwürgen, recht und wohl thut. Denn Aufruhr ist nicht ein schlechter Mord, sondern wie ein groß Feuer, das ein Land anzündet und verwüstet; also bringt Aufruhr mit sich ein Land voll Mords, Blutvergießen und macht Wittwen und Waisen und verstöret alles. Darum soll sie zuschmeissen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich wer da kann, und gedenken, daß nichts giftigeres, schädlicheres, teufliſcheres seyn kann, denn ein aufrührischer Mensch. Gleich als wie man einen tollen Hund totschlagen muß; schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganz Land mit dir. — Zum dritten, daß sie solche schreckliche und greuliche Sünde mit dem Evangelio decken, nennen sich christliche Brüder, nehmen Eid und Huld und zwingen die Leute, zu solchen Greueln mit ihnen zu halten. Damit sie die allergröbsten Gotteslästerer und Schänder heiligen Namens werden und ehren und dienen also dem Teufel unter dem Schein des Evangelii, daran sie wohl zehnmal den Tod verdienen an Leib und Seele, daß ich häßlichere Sünde nie gehört habe. — Es hilft auch die Bauern nicht, daß sie fürgeben, 1. Mose 1. 2. seyen alle Dinge frei und gleich geschaffen und daß wir alle gleich getauft sind. Denn im neuen Testament hält und gilt Moses nicht; sondern da stehet unser Meister Christus und wirft uns mit Leib und Gut unter den Kaiser und weltlich Recht. Und die Taufe macht nicht

Leib und Gut frei, ſondern die Seelen. Auch macht das Evangelium die Güter nicht gemein, ohne allein welche ſolches williglich und von ſelbſt thun wollen, wie die Apoſtel und Jünger thäten. Aber unſre Bauern wollen die andern fremden Güter gemein haben und ihre eigne für ſich behalten; das ſind mir feine Chriſten! Ich meine, daß kein Teufel mehr in der Höllen ſey, ſondern allzumal in die Bauern ſey gefahren, es iſt überaus und alle Maßen das Wüthen.“

„Wenn denn nun die Bauern auf ſich laden beide Gott und Menſchen und ſo manchfältiglich ſchon des Tods an Leib und Seele ſchuldig ſind und keines Rechtens geſtehen noch warten, ſondern immer fort toben, muß ich hie die weltliche Obrigkeit unterrichten, wie ſie hierin mit gutem Gewiſſen fahren ſollen. Erſtlich der Oberkeit, ſo da kann und will ohne vorhergehend Erbieten zum Recht und Billigkeit ſolche Bauern ſchlagen und ſtrafen, will ich nicht wehren, ob ſie gleich das Evangelium nicht leidet; denn ſie hat deß gut Recht. Sintemal die Bauern nun nicht mehr um das Evangelium fechten, ſondern ſind öffentlich worden treuloſe, meineidige, ungehorſame Mörder, Räuber, Gottesläſterer. Aber die Obrigkeit, ſo chriſtlich iſt und das Evangelium leidet, derhalben auch die Bauern keinen Schein wider ſie haben, ſoll hie mit Furchten handeln. Und zum erſten die Sachen Gott heimgeben und bekennen, daß wir Solches wohl verdient haben; da zu beſorgen, daß Gott vielleicht den Teufel alſo errege zu gemeiner Straf Deutſchlands, darnach demüthiglich bit-

ten wider den Teufel um Hülfe. Wenn nun das Herz so gegen Gott gerichtet ist, daß man seinen göttlichen Willen lässet walten, ob er uns wolle oder nicht wolle zu Fürsten und Herren haben, soll man sich gegen die tollen Bauern zum Ueberfluß (ob sie es wohl nicht werth sind) zu Recht und Gleichem erbieten. Darnach wo das nicht helfen will, flugs zum Schwerdt greifen. Denn ein Fürst und Herr muß hie denken, wie er Gottes Amtmann und seines Zorns Diener ist. Wo er kann und straft nicht, da ist er schuldig des Mords und Blutvergießens, das solche Buben begehen. Darum ist hie nicht zu schlafen, so gilt auch nicht hie Geduld und Barmherzigkeit; es ist des Schwerdts und Zorns Zeit hie und nicht der Gnaden Zeit. So soll nun die Oberkeit hie getrost fortdringen und mit gutem Gewissen drein schlagen, weil sie eine Ader regen kann. Denn hie ist das Vortheil, daß die Bauern böse Gewissen und unrechte Sach haben; aber die Oberkeit hat ein gut Gewissen und gute Sach, und kann zu Gott also sagen mit aller Sicherheit des Herzens: siehe, mein Gott, du hast mich zum Fürsten und Herrn gesetzt, daran ich nicht kann zweifeln und hast mir das Schwerdt gegeben über die Uebelthäter. Also kann's denn geschehen, daß wer auf der Oberkeit Seiten erschlagen wird, ein rechter Märtyrer für Gott sey, so er mit solchem Gewissen streitet, wie gesagt ist. Denn er gehet in göttlichem Wort und Gehorsam. Wiederum was auf der Bauern Seiten umkommt, ein ewiger Höllenbrand ist. Denn er führet das Schwerdt wider Gottes

Wort und Gehorſam und iſt ein Teufelsglied. Solche wunderliche Zeiten ſind jetzt, daß ein Fürſt den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, daß denn ein Anderer mit Beten.“ — Er machte jedoch die Obrigkeit auch darauf aufmerkſam, daß die Bauern viele fromme, aber ſchwache Leute zwingen und dringen, ihnen beizutreten und dieſelben ihrer Bosheit und Verdammniß theilhaftig machen. Solcher Gefangnen ſolle ſich die Obrigkeit erbarmen, aber ſchon um dieſes Frevels willen das Schwerdt getroſt gegen die Bauern gehen laſſen, daß man ſolche arme Seelen errette und ihnen helfe. „Darum, lieben Herren, löſet hie, rettet hie, helfet hie, erbarmet euch der armen Leute, ſteche, ſchlage, würge hie, wer da kann. Bleibſt du darüber todt: wohl dir! ſeliglicheren Tod kannſt du nimmermehr überkommen! So bitte ich nun, fliehe von den Bauern wer da kann, als vor dem Teufel ſelbſt. Die aber nicht fliehen, bitte ich, Gott wolle ſie erleuchten und bekehren. Welche aber nicht zu bekehren ſind, da gebe Gott, daß ſie kein Glück noch Gelingen haben mögen. Hie ſpreche ein jeglicher frommer Chriſt Amen! Denn das Gebet iſt recht und gut und gefället Gott wohl, das weiß ich. Dünkt das Jemand zu hart, der denke, daß unträglich iſt Aufruhr und alle Stunde der Welt Vertilgung zu warten ſey.“

Dieſe Schrift war geſchrieben, als der Aufſtand noch drohend und ungedämpft war; als aber die Bauern unterlagen, die Gefahr verſchwand und ſich die Fürſten und Herren die muthwilligſten und ſchändlichſten Grauſamkeiten erlaubten, da gewann freilich in den beſſeren

Gemüthern das Mitleid mit den Unglücklichen die Oberhand und Luthers Schrift, besonders wenn man sie nicht ganz im Zusammenhang, sondern nur etwa die härtesten Stellen las, mußte jetzt in einem andern Licht erscheinen, als zur Zeit des noch unentschiednen Kampfes, der drohenden Gefahr; so kann man sich leicht erklären, wie außer den, Luther'n Feindseligen, welche ohnehin jeden Anlaß, ihn zu verklagen und zu schmähen, begierig ergriffen, auch viele Weichherzigere und Mildere die Härte jener Schrift nicht billigten. Eine Menge von Klagen und Vorwürfen über die in jener Schrift gepredigte Unbarmherzigkeit kam Luther'n zu Ohren und veranlaßte ihn zu einem: Sendbrief an den Mansfeldischen Kanzler Caspar Müller von dem harten Büchlein wider die Bauern, eine Schrift, die eben nicht geeignet war, jene Vorwürfe ganz zum Schweigen zu bringen: „Auf Eure Schrift habe ich müssen durch den Druck antworten, weil des Klagens und Fragens über mein Büchlein wider die aufrührischen Bauern ausgangen, so viel wird, als sollt es unchristlich und hart seyn. Wiewohl ich mir fürgenommen hatte, meine Ohren zu verstopfen und die blinden, undankbaren Herzen, die nun Ursache suchen sich zu ärgern an mir, in solchem Aergerniß stecken zu lassen, daß sie darinnen verfaulen müssen. Sie rufen und rühmen: da sieht man des Luthers Geist, daß er Blutvergiessen ohne alle Barmherzigkeit lehret! Der Teufel muß aus ihm reden. Wohlan, wenn ich's nicht gewohnt wäre, daß ich gerichtet und verdammt werde, möchte mich dieß bewegen. Aber ich weiß keine größere

Hoffarth in mir, denn daß mein Thun und Lehre zuerſt muß herhalten und ſich kreuzigen laſſen. Es gälte Niemand nichts, er könnte denn den Luther urtheilen; der Luther iſt das Mal und Ziel des Widerſprechens, an dem muß ſich Jedermann verſuchen, ob er möchte Ritter werden und das Kleinod gewinnen. Jedermann hat in ſolchen Fällen einen höhern Geiſt denn ich; ich aber muß ganz fleiſchlich ſeyn.“ — „Zum erſten ſoll man die warnen, die mein Büchlein tadeln, daß ſie das Maul zuhalten und ſich fürſehen; denn gewißlich ſind ſie auch aufrühriſch im Herzen; auf daß ſie es nicht verſehen und einmal auch hinter dem Kopfe weggehen, wie Salomo ſpricht: Mein Kind, fürchte den Herrn und den König und menge dich nicht unter die Aufrühriſchen! Die aber mengen ſich unter die Aufrühriſchen, die ſich derſelben annehmen, klagen, rechtfertigen und erbarmen, welcher ſich Gott nicht erbarmt, ſondern geſtraft und verderbt will haben. Denn wer ſich alſo der Aufrühriſchen annimmt, giebt genugſam zu verſtehen, daß wo er Raum und Zeit hätte, auch Unglück anrichtete, wie er's im Herzen beſchloſſen hatte. Darum ſoll die Obrigkeit ſolchen auf die Hauben greifen, daß ſie das Maul zuhalten und merken, daß Ernſt ſey. Dünkt ſie ſolche Antwort zu hart und geben für, es ſey mit Gewalt geredet und das Maul geſtopft: ſage ich, das iſt Recht. Denn ein Aufrühriſcher iſt nicht werth, daß man ihm mit Vernunft antwortet, denn er nimmt's nicht an; mit der Fauſt muß man ſolchen Mäulern antworten, daß der Schweiß zur Naſen ausgehe. Die Bauern

wollten auch nicht hören, ließen ihnen gar nichts sagen, da mußt man ihnen die Ohren aufknäufeln mit Büchsensteinen, daß die Köpfe in die Luft sprangen. Zu solchen Schülern gehört eine solche Ruthe. Wer Gottes Wort nicht will hören mit der Güte, der muß den Henker hören mit der Schärfe. Sagt man, ich sey gar ungütig und unbarmherzig hierin, antworte ich: barmherzig hin, barmherzig her! wir reden jetzt von Gottes Wort, der will den König geehrt und die Aufrührer verderbt haben und ist doch wohl so barmherzig als wir sind. Ich will hie nichts hören noch wissen von Barmherzigkeit, sondern acht haben, was Gottes Wort will. Darum soll mein Büchlein recht seyn und bleiben, und wenn alle Welt sich daran ärgerte. Solche Antwort wäre genug alle denen, die sich an meinem Büchlein ärgern und unnütz machen. Doch auf daß der fromme Gott für solchen Richtern bleiben möge und sein Urtheil recht und rein erfunden werde, wollen wir sein Wort wider solche freyle Mäuler vertreten und Ursache anzeigen seines göttlichen Willens, auf daß wir auch dem Teufel zwo Kerzen aufstecken." — „Weil du aber so giftig bist, daß du das eine Stück allein fassest, da ich schreibe, man solle diejenigen, so sich nicht ergeben und hören wollen, flugs ohne alle Barmherzigkeit hinwürgen, und lässest das andre stehen, da ich schreibe, man solle diejenigen, die sich ergeben, zu Gnaden annehmen, so siehet man wohl, daß du eine Spinne bist, die Gift aus der Rosen sauget und nicht wahr ist, daß du dem Bauern Unrecht gebest oder Barmherzigkeit liebest, son-

dern wollteſt gern eine freie ungeſtrafte Bosheit haben, und daß das weltliche Schwerdt zu nichte würde.“ — „Ja, ſagen ſie, wir reden nicht von den halsſtarrigen Bauern, die ſich nicht ergeben wollen, ſondern von denen die überwunden ſind, oder ſich ergeben haben; mit dieſen ſollte man ja Barmherzigkeit haben und nicht ſo greulich mit ihnen umgehen. Antworte ich: ſo mußt du auch ja nicht fromm ſeyn, daß du mein Büchlein alſo läſterſt, als rede ich von ſolchen überwundnen ergebnen Bauern; ſo ich doch ſo klärlich darinnen rede von denen, die man zuerſt freundlich erſucht, ſie aber nicht wollten. Es gehen ja alle meine Worte wider die halsſtarrigen, verblendeten, verſtockten Bauern, die weder ſehen noch hören wollen. Und du ſprichſt, ich lehre die elenden, gefangnen Bauern ohne alle Barmherzigkeit würgen. Wenn du ſo willt Bücher leſen und deuten nach deinem Muthwillen, welch Buch wird für dir bleiben? Darum, wie ich dazumal geſchrieben habe, ſo ſchreibe ich noch.“ Den Einwurf, daß die Bauern ja doch ſelbſt Niemand erwürgten, und man ſie jetzt erwürgen ſolle, widerlegt er damit, daß die Bauern doch allen, die ihnen nicht ihren Willen gethan, damit gedroht haben und als Aufrührer jedenfalls den Tod verdient haben. — „Zum dritten ſagen ſie, die Herren mißbrauchen ihres Schwerdts und würgen ja ſo greulich. Antwort' ich: was gehet das mein Büchlein an? Was legſt du fremde Schuld auf mich? Mißbrauchen ſie der Gewalt, ſo haben ſie es von mir nicht gelernt und werden ihren Theil wohl finden. Mein Büchlein ſagt nicht, was die Herren ver-

dienen, sondern was die Bauern verdienen und wie man sie strafen soll; damit habe ich Niemand geheuchelt. Gibt's die Zeit und Sache, so werde ich die Herren auch wohl angreifen. Denn so viel es mein Amt des Lehrens antrifft, gilt mir ein Fürst ebensoviel als ein Bauer. So habe ich mich zwar bereits also um sie verdient, daß sie mir nicht allzu hold sind; da liegt mir auch nicht viel an. Hätte man aber meinem Rath am ersten gefolgt, da dieser Aufruhr anfieng, und flugs einen Bauern oder hundert daran gewagt und auf die Köpfe geschlagen, daß sich die Andern daran gestoßen hätten, und hätte sie so nicht überhand nehmen lassen, so hätte man damit viel Tausend erhalten, die nun haben müssen sterben und wären wohl daheime blieben. Das wäre eine nöthige Barmherzigkeit gewesen mit geringem Zorn, da man nun hat müssen so großen Ernst brauchen, so Vielen zu steuern. Aber es ist Gottes Wille also geschehen, uns auf beiden Seiten zu witzigen. Erstlich die Bauern, daß sie lerneten, wie ihnen zu wohl gewest ist und gute Tage im Frieden nicht mögen erleiden, daß sie hinfürder Gott lernten danken, wenn sie eine Kuh müssen geben, auf daß sie der andern mit Freuden genießen mögen. Die Bauern wußten nicht, wie köstlich Ding es sey um Fried und Sicherheit, daß einer mag seinen Bissen und Trunk fröhlich und sicher genießen und dankten Gott nicht darum; das mußt' er sie jetzt auf diese Weise lehren, daß ihnen der Kitzel vergienge. Den Herren war solches auch nütze, daß sie erführen, was hinter dem Pöbel

ſteckte und wie ihm zu vertrauen wäre, auf daß ſie hinfort lernten recht regieren, Land und Straßen beſtellen. War doch kein Regiment noch Ordnung mehr, es ſtand Alles offen und müßig. So war auch keine Furcht noch Scheu mehr im Volk, ein Jeglicher that ſchier, was er wollte. Niemand wollt Nichts geben und doch praſſen, ſaufen, kleiden und müſſig gehen, als wären ſie allzumal Herren. Der Eſel will Schläge haben und der Pöbel will mit Gewalt regiert ſeyn; das wußte Gott wohl; darum gab er der Oberkeit nicht einen Fuchsſchwanz, ſondern ein Schwerdt in die Hand.“ Auch das, daß viele gezwungen oder unwiſſend mitgezogen ſeyen, entſchuldige dieſe nicht; denn zum Sündigen könne man Niemand zwingen und die Unwiſſenheit ſey eben auch zum Theil verſchuldet, oder in jedem Fall müße bei ſolchen Gelegenheiten der Unſchuldige oft mit dem Schuldigen leiden und ſey nicht zu ändern. „Siehe nun, ob ich billig und recht habe in meinem Büchlein geſchrieben, man ſollte ohne alle Barmherzigkeit in die Aufrühriſchen ſtechen. Damit habe ich aber nicht gelehrt, daß man den Gefangnen und Ergebnen nicht ſolle Barmherzigkeit erweiſen, wie man mir Schuld gibt und mein Büchlein wohl anders zeigt. So will ich auch hiemit die wüthigen Tyrannen nicht geſtärkt, noch ihr Toben gelobt haben. Denn ich höre, daß etliche meiner Junkerlein über die Maaß grauſam fahren mit den armen Leuten und ſind faſt keck und trotzig, als hätten ſie gewonnen und ſäßen feſte. Wohlan, dieſelbigen ſuchen nicht Strafe und Beſſerung des Aufruhrs,

sondern büßen ihren grimmigen Muthwillen und kühlen ihr Müthlein, den sie vielleicht lang getragen haben, meinen, sie haben nun einmal Raum und Fug dazu gewonnen. Sonderlich aber setzen sie sich nun getrost wider das Evangelium, wollen Stift und Klöster wieder aufrichten und dem Pabst die Krone erhalten, mengen unser Sache unter die Aufrührischen. Aber sie werden bald auch ernten, was sie jetzt säen.“ — „Ich sage noch einmal und zum drittenmale, daß ich alleine der Obrigkeit geschrieben habe, die da christlich oder sonst redlich fahren wollten, daß dieselbigen ihre Gewissen in solchem Fall möchten unterrichten, nemlich daß sie flugs in den Haufen der Aufrührischen schlagen sollen, unangesehen sie treffen Schuldige oder Unschuldige. Hernach aber, wenn sie gewonnen haben, daß sie dann Gnade erzeigen, nicht allein den Unschuldigen (wie sie es halten), sondern auch den Schuldigen. Aber die wüthigen, rasenden und unsinnigen Tyrannen, die auch nach der Schlacht nicht mögen Bluts satt werden und in ihrem ganzen Leben nicht viel fragen nach Christo, habe ich mir nicht fürgenommen zu unterrichten. Denn solchen Bluthunden gilt es gleich viel, sie würgen schuldig oder unschuldig, es gefalle Gott oder dem Teufel, die haben das Schwerdt, alleine ihre Lust und Muthwillen zu büßen, die lasse ich ihren Meister den Teufel führen, wie er sie führt. Ich habe es leider besorgt: würden die Bauern Herren, so würde der Teufel Abt werden, würden aber solche Tyrannen Herren, so würde seine Mutter Aebtissin werden. Derhalben hätte ich die

Bauern gern geſtillet und fromme Oberkeit unterrichtet; nun aber die Bauern nicht wollten, haben ſie ihren Lohn dahin; dieſe aber wollen auch nicht hören; wohlan, ſie werden ihren Lohn auch haben.“ — „Hat aber Jemand noch nicht genug daran (an dieſer Schrift), der ſey immerhin weiſe und klug, fromm und heilig, in Gottes Namen, und laſſe mich einen Narren und Sünder bleiben. Wiewohl ich wollte, man ließe mich mit Frieden, man wird mir doch nichts angewinnen und ſoll recht bleiben, was ich lehre und ſchreibe, und ſollte auch die Welt darüber berſten.“

Es iſt nicht zu verkennen, aber auch nicht zu verwundern, daß Luther in dieſer Sache das rechte Maaß verloren hatte und in trüber und heftiger Stimmung ſchrieb, und vielleicht gerade ein geheimes, halb bewußtloſes Gefühl des Unrechts vermehrte noch die Härte und Heftigkeit, womit er bei ſeiner einmal ausgeſprochenen Anſicht verharrte. Ganz klar iſt jedoch nicht, wie eigentlich Luther die Bauern behandelt wiſſen wollte; wenn er nur verlangte und billigte, daß man ſich der bewaffneten Bauern auch mit gewaffneter Hand erwehrte, ſie zu beſiegen ſuchte und auf dem Schlachtfeld tödtete, ſo konnte ihm dieß wohl keineswegs zum Vorwurf gemacht werden, und wenn er in einer angeführten Stelle für die Beſiegten und Gefangenen Barmherzigkeit und Schonung verlangt, ſo ſcheint wirklich jenes ſeine Meinung geweſen zu ſeyn; aber daneben ſpricht er auch wieder davon, daß wer nicht gute Worte hören wolle, dem Henker anheimfalle, und dieß deutet doch wohl

auf Exekutionen nach der Schlacht, woran ſich mehrere ſiegreichen Fürſten und Herren zum Theil ergötzten, welchen doch dann Luther ſo heftige Scheltworte zuruft. Wenn Luther die Barmherzigkeit verwirft, ſo muß man hier beinahe nothwendig an die Bezwungenen und Gefangenen als Gegenſtände derſelben denken, und doch ſpricht er ſie dann wieder ausdrücklich für dieſe an. In der Leidenſchaft mag er ſelbſt es ſich nicht immer ganz beſtimmt vorgeſtellt haben, welche Perſonen und in welchem Zuſtand er vorausſetze; ſein tiefgewurzelter Abſcheu gegen Aufruhr und Empörungen riß ihn zu den herbſten Aeußerungen hin, bei welchen er die Grenzlinie der Billigkeit mehrfach überſchritt. Denn anders als hart und unbillig kann man es nicht finden, wenn er auf einmal, gleichſam deſſen vergeſſend, was er ſelbſt von der Tyrannei und Erpreſſung der Fürſten und Herren ſcheltend geſagt hatte, den Aufſtand als das Werk bloßen, freveln Muthwillens und Kitzels, als das Werk von Leuten ſchildert, welchen es zu wohl geweſen ſey. Und wenn er ſogar in ſeinem Eifer bis zur Verdächtigung und Aechtung aller derjenigen fortgieng, welche zur Barmherzigkeit riethen, ſo ſcheint er hierin freilich einer Aufwallung nachgegeben zu haben, welche, zum feſtſtehenden Grundſatz erhoben, zu entſetzlichen Verfahrungsweiſen und Folgerungen, zur härteſten Unterdrückung der Rede- und Denk-Freiheit, ja zur Inquiſition führt. Aber dieſe Gewaltthätigkeit, welche keine abweichende Meinung neben ſich duldete, und ſolche nicht als einen bloßen Irrthum anſehen konnte, welche ſich berech-

tigt glaubte, die Andersdenkenden als bewußte Heuchler zu betrachten und zu behandeln, hieng eben auf's engste zusammen mit der felsenfesten Ueberzeugung, daß er selbst die Wahrheit besitze und daß eine von der seinigen abweichende Ansicht, mit Redlichkeit und Gottesfurcht gar nicht bestehen könne. Energisch genug spricht er es ja selbst aus, daß sein Büchlein Recht behalten müsse, ob auch die Welt darüber berste. Die Duldsamkeit gegen fremde abweichende Ansicht ist nicht selten die Frucht entweder der Gleichgültigkeit oder der Unentschiedenheit; die Unduldsamkeit führt zur Härte, zum Despotismus, ist aber häufig die Folge der eignen Entschiedenheit und Frische der Gesinnung. Die Behauptung, allein gegen alle Andere Recht zu haben, kann freilich oft als Eigensinn und Hochmuth erscheinen; dieß war es aber bei Luther keineswegs; denn er war weit davon entfernt, seiner Einsicht als einer durch eigne Geisteskraft erworbenen sich zu rühmen und zu überheben, sondern er meinte, das, was er in dieser Sache aufstellte und behauptete, sey so klar und einleuchtend, daß die Verweigerung der Zustimmung nur dem bösen Willen der Menschen zugeschrieben werden könne. Die Erbitterung Luther's ist übrigens erklärlich, wenn man bedenkt, in wie mannigfachem Betracht ihm diese Aufstände verhaßt seyn mußten; erstens galt ihm, wie die obigen Stellen zeigen, Aufruhr und Empörung als das größte denkbare Verbrechen, mehr als Mord und Räuberei, weil dadurch die Ordnung selbst aufgehoben werde. Zweitens bedachte er die Gefahr, die für ganz

Deutschland bei Ueberhandnehmen dieser Kriege hereinzubrechen und Alles zu verwüsten drohte, und endlich glaubte er auch die Sache des Evangeliums gefährdet und geschändet, wenn solche Menschen sich auf dasselbe beriefen und wohl gar seinen Namen ihrem Thun voranstellten.

Uebrigens war Luther's Benehmen in diesen Sachen, so weit er persönlich wirken konnte, über jeden Vorwurf erhaben; er reiste selbst in die Gegenden der sächsischen Lande, wo die Unterthanen schwierig geworden waren, predigte an mehreren Orten, in Weimar, Jena und anderen, und brachte durch sein Ansehen, seine eindringlichen Worte und auch durch Briefe die aufgeregten Gemüther zur Ruhe. Ueberhaupt wurden die Länder des Churfürsten weniger von dem Aufstande heimgesucht und der Churkreis blieb ganz verschont — ein Beweis, welchen Samen Luther in seiner nächsten Umgebung ausgestreut hatte.

Gegen die Heftigkeit Luther's in der Bauernsache, die sich besonders auch in einigen Briefen an seinen Schwager Rühel aussprach, bildet einen merkwürdigen Gegensatz die Milde des damals seinem Tode nahen Churfürsten von Sachsen in einigen Briefen an seinen Bruder Johann, woraus einiges zur genauern Kenntniß dieses Fürsten dienliches, hier stehen mag: „Euer Liebden wollte ich von Herzen gern mein Bedenken anzeigen, was den Fürsten zu Antwort sollte gegeben werden, aber Euer Liebden wissen meine Schwachheit. So ist das ein großer Handel, so man mit Gewalt handeln soll. Vielleicht hat man den armen Leuten zu solchem Aufruhr Anlaß gegeben

und ſonderlich mit Verbietung des Worts Gottes; ſo werden die Armen in viele Wege von uns weltlichen und geiſtlichen Oberkeiten beſchweret. Gott wende ſeinen Zorn von uns! Will es Gott alſo haben, ſo wird es alſo hinaus gehen, daß der gemeine Mann regieren ſoll. Iſt es aber ſein göttlicher Wille nicht, ſo wird es bald anders werden. Laſſet uns Gott bitten um Vergebung unſerer Sünden und es ihm heimſetzen. Er wird Alles fein nach ſeinem Willen und Lobe ſchicken. Der Bund zu Schwaben wird die Bauern wohl zum Gehorſam bringen; ſie wollten doch ſonſt alle Welt zwingen. Gott ſchickt ihnen zu ſchaffen, damit ſie auch ſehen, daß Gott der rechte Bundherr iſt und ſonſt nichts beſtändig. Denn Gott iſt aller Hoffarth entgegen.“ — „Euer Liebden Schreiben, darinnen ſie mir alle Gelegenheit anzeigen, wie es dieſer Zeit mit den erſchrecklichen Aufrühren und Empörungen in Euer Liebden und meinem Fürſtenthum Thüringen Gelegenheit hat, und weß ſich das gemeine Bauersvolk hin und her an Klöſtern, derer von Adel Häuſern, und ſonſt mit Gewalt unterſtanden, habe ich verleſen und daß ſich die Dinge in Euer Liebden und meinem Armuth mit der Schwierigkeit anlaſſen, darob Euer Liebden ohne Zweifel nicht wenig Beſchwerung empfahen, deß trage ich mit Euer Liebden als meinem lieben Bruder, herzliches und freundliches Mitleiden. Und weil es der allmächtige Gott um unſerer Sünde willen alſo ordnet, ſo wollen Euer Liebden das und Anderes ſeinem göttlichen Willen anheim geben, der wird es ſonder Zweifel zu unſerem

Besten wohl zu schicken wissen. Wo Euer Liebden zu Franken mit dem zehnten Pfennig, den Euer Liebden abgethan, unter dem Volk etwas eine Stillung und gehorsamen Willen machen könnten, so wäre es an dem und anderen Orten nicht übel gethan. Unser Herr Gott wird es Euer Liebden und mir ohne Zweifel in andre Wege wiederum reichlich und gnädiglich erstatten."

Luther's Streitigkeiten mit Karlstadt und den Sakramentirern.

In Zeiten der Aufregung, wenn neue Ansichten und Begriffe eine große Macht über die Geister ausüben, werden sich immer Solche finden, welche nicht Kraft genug haben, sich der neuen Ideen zu bemeistern, sondern vielmehr von ihnen bemeistert und fortgerissen werden. So war es zur Zeit der Reformation mit Andreas Bodenstein, gewöhnlich Karlstadt genannt, der, einer der frühesten und eifrigsten Anhänger und Freunde Luther's, sein Genosse auf der Leipziger Disputation, an der Universität mit Beifall und auch zu Luther's Zufriedenheit lehrte. Aber während Luther's Abwesenheit auf der Wartburg faßten die überspannten Lehren der Zwickauer Propheten in seinem Kopfe Wurzel; er stellte sich an die Spitze der Bilderstürmer und wollte tumultuarisch eine Veränderung des Gottesdienstes und der kirchlichen Gebräuche und besonders eine neue unordentliche Art der Nachtmahls-Feyer erzwingen. Luther, wie schon erzählt, machte jenem stürmischen Verfahren ein Ende und beschwichtigte die Gemüther; Karlstadt aber war mehr gelähmt als überzeugt, mehr erbittert als begütigt, und wenn er

gleich ſich ziemlich ruhig verhielt, war er doch weit entfernt, wieder ganz in's alte Geleis zu kommen. Sein Unmuth wurde unter anderm dadurch beſtärkt, daß eine Schrift von ihm durch den Rektor, wie er wähnte auf Luther's Betreiben, dem Druck vorenthalten wurde. Luther hatte indeß dieſe Maaßregel nicht hervorgerufen, ſondern nur den Karlſtadt inſtändig gebeten, nicht gegen ihn zu ſchreiben, damit er ihn nicht wieder angreifen müßte, und dadurch ein Aergerniß gegeben würde. Indeß lobte Luther, noch während dieſer Zeit, deſſen ſehr beſuchte Vorleſungen. Aber auf einmal verließ Karlſtadt ſeine Profeſſur in Wittenberg, begab ſich nach Orlamünde, wohin ihn die dortige Gemeinde zum Prediger berufen hatte, leiſtete der Aufforderung der Univerſität, zurückzukommen, keine Folge, und verbreitete hier ſeine eifrig angenommenen, ſchwärmeriſchen Anſichten nicht nur mit Worten, ſondern auch mit der That, durch Bilderſtürmen u. dgl., und dehnte die von Luther wieder an den Tag gebrachte Lehre von der Gleichheit aller Chriſten ſo weit aus, daß er im grauen Rock und Filzhut, wie ein Handwerker, einhergieng, ſich Nachbar Andres nennen ließ, und dem Richter zu Orlamünde unterworfen ſeyn wollte. Zu den Abweichungen in der Lehre gehörte hauptſächlich, daß er die wirkliche leibliche Gegenwart Chriſti im Brod und Wein des Abendmahls nicht anerkannte, was nachher zu ſo weitläuftigen Streitigkeiten und Zerwürfniſſen Anlaß gab. Luther'n wurde zu der Zeit, wo Karlſtadt in Orlamünde war, aufgetragen, nach Jena zu reiſen, und dem ſich regenden unruhigen, unordentlichen Geiſt

durch Predigen entgegen zu arbeiten, was er im August 1524 that. Er predigte in Jena gegen den aufrührerischen Geist von Zwickau und Allstädt, dessen Früchte Aufruhr, Mord, Bilderstürmen, Verwerfung und Geringschätzung der Sacramente und der heiligen Schrift seyen; wie es kein guter Geist sey, der sich dessen unterfange, sondern der Teufel selbst. Hierüber, so wie über die zunächst zu erzählenden Auftritte ist ein Bericht des Predigers Martin Reinhard vorhanden, der gleich nachher erschien und dessen Verfasser von seiner Stelle entfernt wurde. Ueber diesen Bericht urtheilte Luther: die Absicht sey, ihm seinen guten Namen und Ruf zu nehmen, und weil das Büchlein ohne Namen herausgekommen und Lügen und Wahrheit darin gemischt seyen, müsse man es in Geduld tragen. — Wahrscheinlich fand Luther in dem Ton etwas Uebelwollendes, Gehässiges, und ein widriges Licht auf ihn Werfendes, ohne daß die Thatsachen geradezu falsch berichtet worden wären. — Jener Predigt hatte Karlstadt, der, ungewiß ob zufällig oder absichtlich, gerade nach Jena gekommen, beigewohnt; er beherzigte die Worte derselben, fand sich etlicher Sachen halben getroffen, schrieb einen Brief an Doktor Luther, den Etliche in der Herberge zum schwarzen Bären über der Mittagsmahlzeit gelesen, und begehrte, wo es Luther'n nicht entgegen wäre, wollte er mit ihm reden. Darauf Doktor Luther den Gesandten Karlstadts mündliche Antwort gab: So Doktor Karlstadt kommen wollte zu ihm, möchte er's wohl leiden, wo nicht, möchte er's wohl lassen. Hiernach schickte Doktor Karlstadt noch einmal

an Doktor Luther: wenn es ihm gelegen, so wollte er kommen. Antwortet Luther: Er komme, wenn er will, im Namen Gottes, so bin ich bereit. Da solches Doktor Karlstadt kund gethan worden, kam er und Doktor Gerhard Westerburg mit ihm. Es waren auch viele fremde kaiserliche und markgräfliche Boten, auch sehr viele Jenaische in der Herberge, die solcher Unterredung zuhörten, und großen Wohlgefallen, etliche Kleinmüthige ein Erschrecken, Viele aber große Verwunderung darob hatten. Karlstadt aber ließ durch einen Diener Doktor Martino ansagen, daß er da wäre und mit ihm reden wollte. Antwortet Doktor Martinus: er soll hereingehen und frei öffentlich mit ihm handeln. Also gieng Karlstadt in die Stuben, setzt sich aus Geheiß Doktor Martinus auf eine Siebel gegen ihm über und den andern Mitgenossen zu Tisch, und fing an zu reden. Er beschwerte sich nun gegen Luther, daß er ihn in seiner Predigt hoch angetastet und mit den aufrührischen und mörderischen Geistern in Eine Zahl und Werk eingeflochten habe. Zu seiner auch von Luther berührten Ansicht vom Sacrament, bekenne er sich frei, als zu der einzig wahren und schriftgemäßen. Luther erwiederte ihm: da er in seiner Predigt Karlstadt nicht genannt habe, und derselbe sich doch getroffen fühle, sey dieß ein Beweis, daß Karlstadt nicht unschuldig sey. „Ich habe heut wider die Geister gepredigt, und will's jetzt wieder thun. Habe ich Euch denn troffen, so hab' ich Euch troffen.“ Die Unterredung dauerte ziemlich lange und war von beiden Seiten reich an allerlei Vorwürfen.

Luther warf Karlſtadt vor, daß er doch es mit den neuen Propheten halte, ihn zuerſt geſtochen, daß er unberufen gepredigt habe — Karlſtadt dagegen beklagte ſich, daß Luther gegen ihn gleich ſo heftig geweſen ſey, ſich ſeines Einfluſſes zu Karlſtadts Schaden mißbraucht, ihm das Schreiben und Predigen verwehrt, „ihm Hände und Füße gebunden, und dann ihn geſchlagen habe.“ Der Schluß des Geſprächs wird alſo berichtet: Luther. Schreibet wider mich öffentlich und nicht heimlich; Karlſtadt. Wenn ich denn wüßte, daß Euch ſo gach darnach wäre, es ſollt' Euch wahrlich zu Theile werden. Luther. So thut es. Karlſtadt. Wohlan. Luther. Thut's! ich will Euch einen Gulden dazu ſchenken. Karlſtadt. Einen Gulden? Luther. Wenn ich's nicht thu', ſey ich ein Schalk. Karlſtadt. Gebet Ihr ihn mir denn, ſo nehme ich ihn wahrlich an. Da griff Doktor Luther in ſeine Taſchen, und zog einen Goldgulden heraus und gab ihn dem Karlſtadt und ſprach: Nehmet ihn, uud greifet mich nur tapfer an, friſch auf mich! Karlſtadt nahm den Gulden, zeigete ihn allen Beiſitzern und ſprach: Lieben Brüder, das iſt Arrabo, ein Zeichen, daß ich Macht hab' wider Doktor Luther zu ſchreiben, und bitte Euch Alle, Ihr wollet mir's bekenntlich und Zeugen ſeyn. Luther. Es darf's nicht. Und Karlſtadt krümmete ihn und legte ihn in ſeinen Beutel, gab Doktor Luther'n die Hand darauf, und Doktor Luther trank ihm einen Trunk drauf zu und Karlſtadt that ihm Beſcheid. Und zuletzt gaben ſie

einander die Hände und Karlſtadt gieng zu Hauſe und Martinus predigte, fuhr darnach gen Kahla.

Während Luther in Jena war, kam der Stadtſchreiber von Orlamünde mit einem Brief an ihn vom Rath und der Gemeinde zu Orlamünde, worin ſie ihn aufforderten, ſich in Perſon zu ihnen zu begeben, und ſie gütlich zu unterweiſen. Er antwortete dem Boten mündlich: er werde in Kürze daſelbſt eintreffen. In dem Briefe hieß es: Karlſtadt, ihr Prediger und Seelſorger, habe von Wittenberg neuerlich die Nachricht mitgebracht, daß Luther auf der Kanzel ſie (die Orlamünder) für Ketzer, irrige und ſchwärmeriſche Geiſter unverſchämt ausſchreie, da er doch ihre Geiſter nie geprüft, nicht erforſcht und ſich nie mit ihnen beredet habe. Daſſelbe ſey aus ſeinen Schriften nachzuweiſen. „Daß Du uns aber, als Glieder Chriſti, durch den Vater eingepflanzt, unverhört und unüberweiſet ſo öffentlich ſchiltſt und läſterſt, das zeigt an, daß Du dieſes wahrhaftigen Chriſti und Sohns Gottes ſelbſt kein Glied biſt, dieweil du frevelige Scheltworte und nicht chriſtliche und brüderliche Strafe gegen uns fürnimmſt: So Du nun ſo unverſonnen und hitziger Stirn geweßt, werden wir aus chriſtlicher und brüderlicher Liebe Dir zu ſchreiben verurſachet, mit Bitte, Du wolleſt Gott die Seinen, durch ſeinen einigen Sohn Chriſtum erworben, nicht ſo thürſtig beſudeln und verſprechen.“ Auf dieſe Einladung hin, in welcher milde und ſtarke Worte ſonderbar durcheinander gemengt waren, kam Luther nach einigen Tagen nach Orlamünde. Der

Bürgermeiſter und etliche vom Rath, die man ſchnell von der Erndte vom Feld herein geholt hatte, begrüßten ihn mit den Worten: Ehrbarer, Hochgelehrter, Günſtiger Herr Doktor, ſeyd uns allen Gott willkommen! — Was Luther darauf erwiedert, weiß jener Berichterſtatter nicht eigentlich, er behielt aber ſein rothzipflichtes Barret auf dem Haupte und ehrete ſie nicht wiederum. Er wurde erſucht zu predigen, deſſen er ſich aber weigerte; er müſſe bald wieder fort und wolle nur im Hauſe mit ihnen reden. Unterdeß hat man eine Zeit mit ihm getrunken, und die Einwohner ſammelten ſich: der Rath bat ihn nochmals zu predigen, weil er ſie in etlichen Artikeln verdächtig hielte, die ſollte er ihnen an den Tag geben, und wo ſie irreten, chriſtlich unterweiſen. Dagegen wollten ſie ihren Verſtand und Meinung auch eröffnen. Darauf Doktor Martinus ſeinen Kopf geſchüttelt und geſagt: er ſey nicht deßhalb zu ihnen gekommen, zog aber den Brief heraus, fragte ſie, ob ſie ihn für den ihrigen erkennten und fing auf ihre Verſicherung, daß ſie ſelbſt dieſen Brief verfaßt und Karlſtadt demſelben ganz fremd ſey, an, denſelben vorzuleſen, und über jeden Satz deſſelben inſonderheit zu reden. Er ſagte, ſie haben ihm einen Feindesbrief geſchrieben, und ihm nicht einmal ſeinen Titel gegeben, den ihm doch Fürſten und Herren, die ſeine Feinde ſeyen, laſſen. Er kam dann beſonders auf das Bilderſtürmen zu reden, und während deſſen kam Karlſtadt zur Thüre herein. Luther drang aber darauf, daß Karlſtadt, ſein Feind, dem er auf dieſe Feindſchaft einen Gulden gege-

den, ſich entferne, und dieß mit ſolchem Eifer, daß er drohte, ſogleich abzureiſen, wenn jener nicht gehe; damit die Unterredung ihren Fortgang habe, gieng Karlſtadt hinaus. Es wurde nun über die Bilder und ihre Zuläßigkeit oder Verwerflichkeit hin und her, zum Theil von ungebildeten Leuten mit ſeltſamen Redensarten, über die ſich Luther nicht genug verwundern konnte, geſtritten, und als Luther den Sinn von Bildern in der Schrift erläuterte, daß darunter abgöttiſche Bilder zu verſtehen ſeyen, erhob der Bürgermeiſter ſeine Stimme: Höret, lieben Herren, höret! Da ward ein groß Stillſchweigen. Da ſagte er weiter: Lieben Herren, höret! Wir halten uns ſtracks nach dem Worte Gottes, denn es ſtehet geſchrieben, du ſollſt weder dazu ſetzen, noch davon nehmen! Darauf ſagte Luther: Ihr habt mich verdammt, und eilte weg. — Nicht jener Bericht, aber Luther ſelbſt meldet als den Schluß der „Orlamünder Tragödie," daß er mit Scheltworten und Steinwürfen verfolgt worden, und kaum unverletzt davon gekommen ſey. Ueber Karlſtadt ſchrieb er: derſelbe ſey nunmehr ganz verworfen und verſtockt, ſo daß er an deſſen Wiederkehr verzweifle. Derſelbe ſey immer fern geweſen vom Ruhme Chriſti und werde es vielleicht auf ewig bleiben. „Dahin hat ihn die tolle Sucht nach Ruhm und Lob gebracht; er iſt mir, ja uns Allen ein ärgerer Feind, als wir bisher je gehabt haben, ſo daß ich glaube, der jämmerliche Menſch iſt nicht nur von Einem Teufel beſeſſen; Gott erbarme ſich ſeiner Sünde, damit er zum Tod ſündiget." — In einem andern Brief: „Karl-

ſtadt thut recht daran, daß er, der vorlängſt dem Satan ſich ergeben, jetzt die Geheimniſſe ſeines Gottes an den Tag giebt.“ Karlſtadt wurde wieder von der Univerſität zurück gerufen, und als er ſich hartnäckig weigerte, aus den Churfürſtlichen Landen verbannt. Er ſchrieb noch zwei Briefe an die Männer und Weiber in Orlamünde, welche in der Kirche, unter Geläute der Glocken und allgemeinem Weinen vorgeleſen wurden, und deren Unterſchrift war: Andreas Bodenſtein, unverhört und unüberwunden, vertrieben durch Martin Luther. „Du ſiehſt,“ ſchrieb Luther an Amsdorf, dem er dieß meldet, „wie ich, der ich hätte ſelbſt ſollen ein Märtyrer werden, jetzt dahin gekommen bin, daß ich Andere zu Märtyrern mache.“ In demſelben Brief ſchreibt er, Karlſtadts Abendmahlslehre habe ſchon ſehr weit um ſich gegriffen. Landflüchtig zog Karlſtadt umher, ſetzte ſich zu Rottenburg an der Tauber, und begehrte freies Geleit, um in Wittenberg über ſeine Lehre zu diſputiren, aber es wurde ihm abgeſchlagen, und dieß von Luther gebilligt; „es reut mich,“ ſchrieb er aus dieſem Anlaß, „daß ich jemals mit dem Menſchen, der voll Truges und Hinterliſt iſt, Verkehr und Umgang gehabt habe. Und wann werde ich doch endlich einmal klug werden, der ich mit meiner Einfalt Allen zum Spiel, Gelächter, Argliſt, Trug und Hohn preisgegeben bin! Doch ſie betrügen nicht mich, ſondern ſich ſelbſt!“ Um übrigens Alles zu thun, was den Frieden herſtellen konnte, ließ ſich Luther doch nachher bereit finden, den Fürſprecher um ein freies Geleit zu einer Diſputation für Karl-

ſtadt zu machen, oder auch ſelbſt irgendwohin ihm entgegen zu reiſen. Aber es wurde daraus nichts. Mittlerweile war Karlſtadt in die Bauernſache einigermaßen verwickelt worden und ſah ſich in Gefahr. In dieſer Noth wandte er ſich an Luther, mit der Bitte, bei dem Churfürſten Johann ihm die Aufhebung der Verbannung und die Erlaubniß auszuwirken, irgendwo in Sachſen zu leben; er ſey bereit, ſich zur Unterſuchung zu ſtellen und ſeine Unſchuld an dem Bauernaufſtande zu beweiſen. Luther verwendete ſich ernſtlich für ihn bei dem Churfürſten von Sachſen: „Doktor Karlſtadt erbeut ſich zur Verhör, ſich des Aufruhrs zu entſchuldigen, und hat mir daneben einen Widerſpruch geſchickt, ſeines Irrthums, welche ich auch will laſſen ausgehen; wiewohl ich's nun nicht zu rathen weiß, daß er um Orlamünde ſeyn ſoll, achte ich's doch billig, daß er zur Verhör kommen ſoll. Wenn's nun Euer Churfürſtliche Gnaden zu thun wäre, achte ich, er möchte zu Wittenberg verhört werden, und wo er unſchuldig funden und ſein Widerſpruch genugſam, daß ihn Euer Churfürſtlichen Gnaden zu Kemberg oder auf einem andern Dorf in der Nähe bleiben lieſſe, weil er doch ohnedem vorgenommen hat, ſein Lebetag nimmer zu predigen noch zu ſchreiben, ſondern ewiglich zu ſchweigen und ſich ſeiner Arbeit zu nähren; wo er aber aus andern Ländern Aufruhrs überwunden würde, wäre ihm viel gefährlicher, daß er allhier könnte angetroffen werden. Das ſchreibe ich darum, daß mich des armen Mannes trefflich jammert, und Euer Churfürſtliche Gnaden auch

weiß, daß den Elenden und sonderlich den Unschuldigen, sey Barmherzigkeit zu erweisen. M. Philipp und ich haben auch das Bedenken, daß sein Stillschweigen mit solcher Gunst und Gnade zu kaufen wäre, auf daß er nicht anderswo mehr Jammer, entweder aus Rache oder aus endlicher Verzweiflung anrichte. So hülfe das gar mächtiglich wider Alle, die seinen Irrthum gehasset haben, denselbigen zu dämpfen, daß er allhier, nicht ferne von uns, aus unser Meinung und Gnade gelebt." An Alle Christen aber erließ er ein Schreiben, worin er berichtet, daß Karlstadt ihm ein Büchlein zugefertiget, worin er sich wegen der Anklage des Aufruhrs entschuldige, mit der Bitte, dasselbe zu Rettung seines Namens und daß er nicht so jämmerlich unverhöret und unüberzeugt verurtheilt würde, drucken zu lassen, „nachdem jetzt das Geschrei geht, als sollte man mit viel armen Leuten zu geschwinde fahren, und aus lauter Zorn dahin richten beide Schuldige und Unschuldige unverhörter und unüberwundener Sachen. Als ich denn wohl besorge, daß die zaghaftigen Tyrannen, die sich vorhin für einem rauschenden Blatt fürchteten, jetzt also kühne worden sind, bis sie ihren Muthwillen vollbringen, daß sie Gott auch zu seiner Zeit stürze zu Boden. Wiewohl aber Doktor Karlstadt mein höchster Feind ist der Lehre halben, und darüber wir beide so hart an einander gesetzt haben, daß keine Hoffnung da ist blieben, einiges Vertrags oder ferner Gemeinschaft: doch weil er in seinem Anliegen und Anfechtungen sich solcher Treue zu mir versiehet, mehr auch denn zu seinen Freun-

den, die ihn auf mich gehetzt haben; will ich ihn dieſelbige Treue bei mir finden laſſen, und ihm den Dienſt und andre mehr erzeigen. Und thue das auch um ſo lieber, daß ich hoffe, es ſolle Gott Gnade geben, daß dieſem guten Anfang noch Beſſeres folge, und er ſich zuletzt erkenne und von ſeinem Irrthum im Sacrament falle, und zur rechten Wahrheit ſammt vielen Andern wieder komme.“ Er verwahrt ſich übrigens feierlich dagegen, als vergeve er durch dieſen Schritt ſeiner bisher gelehrten Meinung vom Abendmahl etwas, vielmehr bleibe er feſt dabei und wolle Karlſtadts Lehre in keiner Weiſe bekräftigt haben. Er ermahnt alſo Jedermann, denſelben unangefochten zu laſſen, da er ſich ſelbſt zum Verhör erbiete. Einige kräftige Wörtlein über die Urſachen des Bauernkriegs ließ er hier auch einfließen: „Wo man die Wahrheit ſagen ſoll und die Sache eben beim rechten Licht anſiehet, ſo iſt dieſer Jammer und Aufruhr nicht alleine der Bauern, ſondern vielmehr der tollen Fürſten und thörichten Biſchöfe Schuld. Denn da der gemeine Mann rechtſchaffne Prediger hatte, das konnten unſre Junker nicht leiden, verjagten ohn' alle Urſach die frommen Prediger, und ſetzten über das Volk grobe Eſelsköpfe, die nichts konnten und hetzten das Volk muthwilliglich wider ſich. Darum ſchafft's Gott, daß aufrühriſche Prediger unter das Volk kamen und fingen ſolchen Jammer an, dadurch nur ſolcher Unwille unter den gemeinen Mann kommen iſt, daß freilich kein Aufhören ſeyn wird, bis die Tyrannen auch im Dreck aufſteh'n. Aber unſre Junker und

Götzen wollen solches nicht hören, sondern zufahren und dem Evangelio Schuld geben, was sie verdienen, und der Narren Reimen dieweil führen, der da heisset: Ich acht' sein nicht, bis daß Einer komme, der einen andern Reimen führet und spreche: Es ist mein Ernst, daß weder Fürst noch Bischof unter dem Himmel bleibe." Bald darauf erließ er wieder eine Schrift und zeigte darin an, daß Karlstadt von neuem an ihn geschrieben, und sich über seine, das Sacrament betreffenden Schriften dahin erklärt habe: er wolle seine Lehre nicht als für eine gewisse und treffliche Wahrheit gehalten haben, sondern habe seine Meinung und Sinn fragweise an den Tag gegeben, zu hören und zu erfahren, wo man die Wahrheit möge gründlich und stattlich erweisen und bekräftigen. Und Luther selbst bezeugt, er erinnere sich wohl, daß die Titel seiner Bücher in der That dermaaßen lauter gestellt seyen, daß er gleichsam einen Wahn oder eine Disputation fürgebe, und nichts Endliches schließe. Aber nur seyen seine Worte und Ausdrücke so hart und heftig gewesen, daß man wohl habe meinen können, er wolle feste Behauptungen aufstellen. „Und wiewohl es fährlich ist, in Sachen und Artikeln des Glaubens wanken, zweifeln oder allererst disputiren, so Jemand endlich darinnen beharrt: so sind wir, so da doch gewiß sind, doch schuldig, denselben wankenden und fragenden Herzen zu helfen und in solcher Fährlichkeit die Hand zu reichen, und Forschung, Ursachen und Bewegungen freundlich zu hören und mit der Schrift zu verlegen und ihnen herauszuhelfen." —

„Weil nun Doktor Karlſtadt und auch alle Andere, ſo dieſen Artikel handeln, aus einem Wahn und Fragen davon reden, wie ſie ſelbſt bekennen, iſt gewiß, daß ſie den Geiſt in dieſem Stück noch nicht haben, auch aus menſchlichem Dünkel und nicht aus Geiſt alſo reden. Darum ſich ein Jeglicher für ihrer Meinung alſo hüten und halten ſoll, daß er nicht darauf falle und daran hange; ſondern, ſo er auch mit ihnen zweifelt und wähnet, harren und verziehen, bis er auch gewiß und ſicher werde; oder wird ſeine Seele in Fährlichkeit geben.“ Luther's Verwendung hatte den Erfolg, daß Karlſtadt im November 1525 erlaubt wurde, wieder in das Land zu kommen; er hielt ſich in der Nähe von Wittenberg auf und unterſchrieb eine von der Univerſität ihm vorgelegte Widerrufsformel. Im Jahr 1526 ſchrieb Luther von ihm: Karlſtadt lebt bei uns in der Nähe von Wittenberg und führet ein Bauersleben in Bergwitz, eine Meile von unſrer Stadt;“ und in einem andern Brief: „Geſtern haben wir dem Karlſtadt ein Söhnlein getauft oder vielmehr umgetauft. Die Gevattern ſind: Jonas, Philippus, meine Käthe; ich und Andre waren als Gäſte dabei. Dieß iſt geſchehen zu Segreua, jenſeits der Elbe, wo Karlſtadt wohnt. Wer hätte gedächt vor einem Jahre, daß dieß ſo kommen werde, daß die, ſo die Taufe ein Hundebad genennt haben, jetzt ſelbe von ihren Feinden verlangen! Ob ſie das aus aufrichtigem Gemüthe thun, bleibe Gott vorbehalten; das Wunder iſt doch groß genug, wenn man anſiehet, wie die Werke Gottes ſo entgegen ſind

den Werken der Menschen!“ Nachher lebte Karlstadt, wie es scheint, in dürftigen, kümmerlichen Umständen in Kemberg, gedrückt, wie man leicht sich vorstellen mag, von dem Gefühl seiner ungeschickten Lage, und gedemüthigt dadurch, daß er seine Existenz gleichsam der Gnade seines Gegners verdanke, und dieselbe durch sein Stillschweigen erkaufen müsse. Im Jahr 1527 schrieb Luther von ihm: „den Karlstadt pflegen wir bisher treubeflissen in unserm Schoos, in der guten Hoffnung, daß er zum Leben wiederkehren werde; aber der unselige Mensch wird von Tag zu Tag verstockter, und muß doch schweigen vor Kleinmuth und hält auch noch immer fest an seiner Auslegung, obwohl diese von den Seinigen selbst verworfen ist.“ Karlstadt vermochte sich nicht zu halten und zu schweigen; eine ihm angebotne Disputation mit Luther nahm er anfänglich an, schlug sie aber später aus; Luther schrieb ihm einen weitläufigen Brief über die Nachtmahlsstreitigkeit; diesen Brief und andre Schriften Luther's zog Karlstadt in einem Schreiben an Schwenkfeld und Krautwalt übel durch, beschwerte sich über die Unbarmherzigkeit der Wittenberger und sprach von Schriften, die er zu schreiben vorhabe. Dieser Brief kam Luther'n in die Hände, der über Karlstadt's Betragen und Treulosigkeit erbittert, ihm sagen ließ, er wolle nichts mehr mit ihm zu thun haben. Karlstadt beschwerte sich jetzt bei'm Churfürsten über Luther'n; dieser wurde deßhalb befragt, und machte nunmehr darauf aufmerksam, wie wenig Karlstadt sein Angelöbniß gehalten, trug auch darauf an, ihm eine neue

Verpflichtung abzunehmen und wohl im Auge zu behalten. Andre riethen noch Härteres; aber Karlstadt, wahrscheinlich davon unterrichtet, verließ Kemberg und gieng in die Schweiz, 1528, wo er in Basel eine Professur und Predigerstelle bekam und in der Stille fortlebte.

Gegenüber von diesem Manne, dessen sonderbares Wesen schwer seyn dürfte, nach dem was von ihm bekannt geworden, ganz richtig und vollständig aufzufassen, zeigte sich Luthers Heftigkeit sowohl als seine Gutherzigkeit recht auffallend; nachdem er lange in freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm gestanden, gibt er ihn wegen einiger ihm mißfälligen Schritte und Ansichten so auf, daß er ihn als einen Verlornen und vom Teufel Besessenen betrachtet; und dann, von demselben mit Vertrauen angegangen, verwendet er sich für ihn und geht freundschaftlich zur Taufe seiner Kinder. Aber dessen Benehmen erbittert ihn wieder so, daß er den Umgang völlig abbricht. Dieß ist jedoch nicht als Unbeständigkeit zu beurtheilen, sondern ist Folge der starken Empfänglichkeit für Eindrücke und offenes Aussprechen der jeweiligen Empfidung; und die widersprechenden Urtheile, die er über dieselben Menschen zu verschiednen Zeiten gefällt haben mag, beweisen gewiß nicht seinen Mangel an Menschenkenntniß, sondern giengen hervor aus der Raschheit seines Gefühls. In der Kunst der Unterscheidung und Trennung der verschiednen Eigenschaften und Bezüge, wornach ein Mensch Lob und Tadel verdient, in der Unpartheilichkeit, die vor lauter

Bedenklichkeit und Aengſtlichkeit, um ja die Wage recht genau zu ſtellen, am Ende zu keinem Urtheil kommt, war Luther und wollte er nie Meiſter ſeyn; er ſprach ſein Herz, den Eindruck, den er gerade von Einem hatte, unbeſorgt aus, wobei er freilich nicht ſelten dieſem und jenem zuviel that. Indeß darf man auch nicht vergeſſen, daß ſein Maaßſtab für Beurtheilung der Perſonen meiſt nicht deren Verhältniß zu ſeiner Perſon, ſondern zu ſeiner Sache, die er als die Sache Gottes anſah, und daß er gegen perſönliche Beleidigungen weniger empfindlich war. Einer der ſchönſten Züge von Luthers Charakter iſt ſeine Geneigtheit, erlittene Kränkungen zu verzeihen oder zu vergeſſen; freilich waren diejenigen, mit welchen er zu verkehren hatte, nicht immer gleich edelmüthig und hielten das Unrecht, das ihnen widerfahren war, oft mit viel zäherem Gedächtniß feſt.

Der durch Karlſtadt begonnene Sacramentsſtreit hatte übrigens mit dem Verſtummen ſeines erſten Urhebers kein Ende, ſondern wurde im Gegentheil immer heftiger und hatte auf die ganze kirchliche und politiſche Geſtaltung der Reformation den größten Einfluß. Es iſt nicht zu umgehen, etwas genauere Nachricht über den Gegenſtand deſſelben zu geben. Die ſeit dem 13ten Jahrhundert, ſeit dem erſten Lateranenſiſchen Concil 1215 in der katholiſchen Kirche feſtgehaltene Lehre, daß das Brod und der Wein in den Leib und das Blut Chriſti durch die prieſterliche Weihung beim Abendmahl, (oder bei der Meſſe,) verwandelt (transſubſtanzirt) werden, hatte Luther in dieſer Beziehung nur dahin

abgeändert, daß er jenen Ausdruck vermied, aber lehrte, daß im Brod und im Wein der Leib und das Blut Christi im eigentlichen Sinne empfangen und genossen werden, gemäß den Worten der Einsetzung: dieß ist mein Leib u. s. w. Karlstadt glaubte, daß dieß noch zu sehr nach der papistischen Lehre schmecke, und seine Auslegung jener Worte gieng darauf hinaus, die wirkliche Gegenwart und den Genuß des Leibes Christi beim Abendmahl zu läugnen; dieß that er durch die, freilich harte, gezwungne Erklärung: Christus habe jene Worte nicht mit Beziehung auf das Brod gesagt, sondern dabei auf seinen Leib gedeutet; diese Ansicht erschien aber Luther'n als eine Entweihung und Schändung des Sacramentes und er erklärte sich in den heftigsten Schriften dagegen. So in der Schrift wider die himmlischen Propheten 1525: „Doktor Karlstadt ist von uns abgefallen, dazu unser ärgster Feind worden. Christus wollte ja nicht erschrecken und uns seinen Sinn und Muth geben, daß wir ja nicht irren noch verzagen für dem Satan, der da fürgibt, er wolle das Sacrament rechtfertigen, aber gar ein viel Anderes im Sinn hat, nemlich die ganze Lehre des Evangelii, so er bisher mit Gewalt nicht hat mögen teuschen, mit listiger Handlung der Schrift zu verderben.“ — „Wiewohl mir diese Aergernisse auch leid thun, ist mir doch lieb, daß der Teufel an Tag kommt und zu Schanden wird durch diese seine himmlischen Propheten, die nun lange gemucket haben und noch nie herfür gewollt, bis ich sie mit einem Gülden heraus gelocket habe; der ist von

Gottes Gnaden wohl angelegt und reuet mich nicht. Es iſt auch noch nicht der rechte Teufel heraus; denn er hat noch andres was im Sinn, das ich längſt wohl gerochen habe. Das kommt auch herfür, wenn Gott will. Es iſt, Gott Lob, ſo weit gekommen, daß man mein nicht ſonderlich bedarf; es ſind Leute gnug, die ſolchem Geiſt antworten können, ohne daß ich, weil ich lebe, auch mit im Spiel ſeyn muß. Ich weiß auch wohl, daß Doktor Karlſtadt dieſen Brei längſt hat in ſeinem Herzen gekocht, und nie konnt' anrichten." — „Da er nun will beweiſen, daß Chriſti Fleiſch und Blut nicht ſey im Sacrament, bekennet er zwar ſelbſt, daß ihn bewege die Predigt, ſo man bisher geſagt hat: Chriſti natürlicher Leichnam ſey ſo groß, weit und lang im Sacrament, als da er am Kreuze hieng, und ſpricht, er könne es nicht glauben. Das hat ihn Gott gezwungen (wie Caiphas) von ſich ſelbſt zu reden, damit Jedermann ſehe, daß er ſeine Meinung nicht aus der Schrift geholet hat, ſondern hineingetragen, und Willens geweſen ſey, mit ſolchem Wahn zu der Schrift laufen und dieſelbige reiſſen, beugen, martern auf ſolchen ſeinen Dünkel und nicht ſeinen tollen Sinn brechen oder richten nach Gottes Wort und Schrift. Nun iſt es wahr, ſolche Rede und Dünkel höret der Pöbel und Vernunft gern und wäre fürwahr keine Noth, daß ſie ſich der himmliſchen Stimme und ſo trefflichen hohen Geiſtes rühmten. Es iſt keine Vernunft ſo geringe, die nicht dazu geneigt ſey und lieber glaubte, daß ſchlecht Brod und Wein da wäre, denn daß Chriſti

Fleisch und Blut da verborgen sey. Man darf dazu keines Geistes, einem Jeglichen ist es leicht zu glauben. Und dem tollen Pöbel ist nichts mehr hie Noth, denn daß nur Einer, der ein klein Ansehen habe, so kühn sey und predige es, so hat er schon Schüler genug. — Aber wenn man also mit unserem Glauben will umgehen, daß wir unsern Dünkel zuvor in die Schrift tragen und darnach dieselbige nach unsrem Sinn lenken und allein darauf sehen, was dem Pöbel und gemeinem Dünkel eben ist, so wird kein Artikel des Glaubens bleiben. Denn es ist keiner, der nicht über Vernunft sey von Gott gestellet in der Schrift." — „So ist das unser Grund: wo die heilige Schrift etwas gründet zu glauben, da soll man nicht weichen von den Worten, wie sie lauten, noch von der Ordnung, wie sie da stehet, es zwinge denn ein ausgedrückter Artikel des Glaubens die Worte anders zu deuten oder zu ordnen." „Weil aber hie kein Artikel zwingt, daß dieß Stücklein sey abzusondern und heraus zu zwacken, oder das Brod nicht Christi Leib sey, soll man schlechthin die Worte nehmen, wie sie lauten, und mit nichten ändern, und lassen das Brod Christi Leib seyn." — „Hinfürder lehrt er uns, was Frau Hulde, die natürliche Vernunft zu diesen Dingen sagt; gerade als wüßten wir nicht, daß die Vernunft des Teufels Hure ist, und nichts kann denn lästern und schänden, was Gott redet und thut." — Es handelt in dieser Schrift ein eigner Abschnitt: von Frau Hulde, der klugen Vernunft Doktor Karlstadt's in diesem Sacrament, worin diese

ſehr übel mitgenommen wird. Angeführt muß hier auch noch werden eine Stelle aus Luther's Schreiben an die Straßburger, worin er dieſe vor der Karlſtadtiſchen Irrlehre warnt: „Das bekenne ich, wo Doktor Karlſtadt oder Jemand anders vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daß im Sacrament nichts denn Brod und Wein ſey, der hätte mir einen großen Dienſt gethan. Ich hab wohl ſo harte Anfechtung da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus geweſen wäre, weil ich wohl ſah, daß ich damit dem Pabſtthum den größten Stoß können geben. Ich hab auch zween gehabt, die geſchickter davon zu mir geſchrieben haben, denn Doktor Karlſtadt, und nicht die Worte alſo zermartert nach eignem Dünkel. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus, der Text iſt zu gewaltig da und will ſich mit Worten nicht laſſen aus dem Sinn reiſſen. Ja wenn noch heutiges Tages möchte geſchehen, daß Jemand mit beſtändigem Grund beweiſete, daß ſchlecht Brod und Wein da wären; man dürft mich nicht ſo antaſten mit Grimm. Ich bin leider allzu geneigt dazu, ſo viel ich einen Adam ſpüre. Aber wie Doktor Karlſtadt davon ſchwärmt, ficht mich ſo wenig an, daß meine Meinung nur deſto ſtärker dadurch wird. Und wenn ich's vorhin nicht hätte geglaubt, würde ich durch ſolche loſe, lahme Poſſen, ohne alle Schrift, allein aus Vernunft und Dünkel geſetzt, allererſt glauben, daß ſeine Meinung nichts ſey. Ich glaube auch kaum, daß es ſein Ernſt ſey; Gott muß ihn verſtockt und verblendet haben.“

Zu Luther's größtem Erstaunen und Verdruß faßten andre gelehrte und fromme Männer die Behauptung Karlstadt's auf, nur daß sie bei der Schriftauslegung auf andre Weise zu Werke giengen, und entweder so erklärten: in den Worten, das ist mein Leib — sey das Wörtchen ist so viel als bedeutet, oder: mein Leib, sey so viel als Zeichen meines Leibs. Wie mannigfaltig auch die Erklärungsweisen waren, sie stimmten darin alle zusammen, daß sie statt einer leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl nur dessen geistige Gegenwart oder Wirksamkeit dabei annahmen. Luther sah das Umsichgreifen dieser Ansicht mit unsäglichem Herzeleid und Zorn; einer um den andern von den Männern, auf die er Alles gehalten, fiel der neuen Ansicht bei, oder, was schon genug war Luther'n zu reitzen, fand dieselbe wenigstens nicht so verwerflich und abscheulich, wie er selbst, der darin die frevelhafte Herabsetzung und Schändung des Sacraments erblickte. In seinen Schriften und Briefen äusserte er sich darüber auf's heftigste; er nennt sie seine Absolome, Sacramentszaubrer, gegen deren Wahnsinn er die Papisten noch mild und zahm nennen müsse, und durch die ihn der Satan versuche. „Die sacramentarische Pest wüthet und nimmt immer noch an Kraft und Wuth zu.“ Ihren Hauptsitz hatte die neue Ansicht in der Schweiz und einigen Reichsstädten, ihre gewichtigsten Vertheidiger an Zwingli und Oekolampadius. Ueber jenen schrieb Luther: „Zwingli hat an mich eine Auslegung sammt einem Brief geschrieben, voll Stolz und Frech-

heit. Da ist kein Verbrechen und Grausamkeit, deren er mich nicht zeiht, so daß nicht einmal meine Feinde die Papisten mich so zerreissen, wie jene Freunde, die vor uns nichts waren und nicht wagten zu schnaufen, und jetzt aufgeblasen durch unsern Sieg gegen uns den Stachel kehren. Das heißt dankbar seyn! so ist's, wenn man sich um die Leute verdient macht." Sehr bedauerte er, daß der sonst von ihm hochgeschätzte Bucer, welcher Luther's Postille in's Deutsche übersetzte, auch von diesem Gift angesteckt sey und sagt in einem Briefe: er habe alle diese Auslegungen, ehe sie wirklich behauptet worden, widerlegt und den Karlstadt so überwunden, daß Niemand etwas dagegen aufbringen können, „glaube, daß diese Geister die Wahrheit lehren, wen da gelüstet umzukommen! Denn sie haben mit offenbarer Lüge diese Lehre gefaßt, mit Lügen behaupten sie sie, und mit Treulosigkeit, fremde Bücher entstellend, pflanzen sie sie fort." — „So ist jener Geist gesinnt: der Glaube werde nicht verloren, wenn auch Christus als ein Lügner in seinen Worten gelästert werde, und zeigt klärlich mit diesem Satze, wie hoch er Christum mit seinem ganzen Reiche anschlägt. Denn, weil auf der einen Seite und auf der andern behauptet wird, daß Christus so und so spreche und beides einander zuwider ist, müssen nothwendig wir oder jene Christo eine Lüge und Falschheit aufbürden. Wenn aber Christum zum Lügner machen, nicht heißt Christum läugnen und seinen Glauben lästern, was heißt dann Christum lästern? So scharf siehet jener Geist, daß er die so hochwichtige

Sache will für leicht und unschädlich geachtet haben; und das ist's, was ich immer gesagt, daß die Sacramentsketzer mit Christo ihr Spiel haben und er nie im Ernste von ihnen ist erkannt und gelehrt worden. Der Fromme sucht nicht so die Ehre Gottes, daß er nicht wüßte, wie Christus gelästert wird oder es für eine leichte Sache hält." Ueber Zwingli war er so erbittert, daß, als er dessen Sieg in einer Disputation mit den Papisten meldete, er hinzusetzte: „der ruhmprangende Triumphator und Imperator, dessen Ende bald kommen wird mit Verderben und Schande!" und so verblendet von Leidenschaft waren die Gemüther, daß als Zwingli im Jahr 1531 in der Schlacht bei Kappel umkam, die Lutherischen darin eine Erfüllung von Luthers Prophezeihung finden konnten! In seiner Abneigung und seinem Mißtrauen wurde Luther bestärkt durch die Mehrheit der Erklärungen, wie man aus seinem Warnungsbrief an die Reutlinger sieht: „Hier sehe man doch und greife den groben Teufel, wie unvorsichtig er handelt, durch Gottes Gewalt gehindert; diese Sekte hat schon drei Köpfe, denn darinnen kommen sie überein, daß im Sacrament schlecht Brod und Wein sey; aber warum und aus was Grund das so seyn müsse, sind sie gar uneins," und nachher weiß er schon von fünf oder sechs verschiednen Ansichten.

In Predigten und Schriften beschäftigte sich Luther von 1525 an viel mit den Sacramentirern oder Schwarmgeistern, und wenn er eben meinte genug gethan zu haben, sah er sich auf's neue zum Streit veranlaßt. Er

bot in dieſem Streite ſeinen Scharfſinn und ſeine Gelehrſamkeit ebenſo ſehr auf, als er der Gewalt ſeiner Ueberzeugung und zu Zeiten ſeiner Heftigkeit freien Lauf ließ, und es finden ſich treffliche Worte in den hieher bezüglichen Schriften; ſo z. B. hält er denjenigen, welche ihm die Unmöglichkeit der leiblichen Gegenwart Chriſti im Abendmahl vorrückten, Anderes entgegen, was auch wunderbar und doch unzweifelhaft ſey: „Nimm ein Exempel eben von dem Wort, das ich rede; das iſt eine arme elende Stimme und ſo zu rechnen die geringſte Creatur, nichts mehr denn ein Wind; ſobald der Mund aufhöret, ſo iſt es aus und nichts mehr, daß kein ſchwächer, vergänglicher Ding ſeyn kann; doch iſt es ſo mächtig, daß ich mit der Stimme ein ganzes Land regieren könnte. Wo kömmt nur das her, daß ich mit Worten ſo viele Herzen fange? Ich habe eine kleine Stimme, ſo ſind da etliche hundert und tauſend Ohren; doch faſſet ein jedes die ganze und vollkommne Stimme. Solches ſehen ſie und halten's für kein Wunder; ja wenn wir's nie geſehen hätten, wäre es das größte Wunderwerk.“ Die Gründe der ſogenannten Schwarmgeiſter faßt er überhaupt in die zwei zuſammen: daß die leibliche Gegenwart Chriſti für die Vernunft unbegreiflich, und daß ſie unnöthig ſey; welche beide er mit großer Fülle und Beredtſamkeit beleuchtete. In der Vorrede zu einer Schrift von ſchwäbiſchen Geiſtlichen heißt es: „der Teufel wird's dabei nicht laſſen bleiben, ſondern fähet am Geringſten an mit den Sacramenten, wiewohl er bereits in demſelbigen Stück die Schrift ſchier in

zehen Löcher und Ausflüchte zerriſſen hat, daß ich nie ſchändlichere Ketzerei geleſen habe, die im Anfahen unter ſich ſelbſt ſo viel Köpfe, ſo viel Rotten und Uneinigkeit habe, ob ſie gleich in der Hauptſache, Chriſtum zu verfolgen, einträchtig ſind.“ Er wollte auch den Gegnern anſehen und anfühlen, daß es ihnen kein rechter Ernſt ſey: „Sie handeln auch mit ſo blöden, verzagten Gewiſſen, daß mich dünkt, ſie wollten, es wäre das Bier wieder im Faſſe. Und hätten ſie es nicht angefangen, halt ich, ſie ſolltens nun laſſen anſtehen.“ Die Gegenparthei war, beſonders Anfangs, weit weniger heftig als Luther und verlangte, daß auch Luther ſie nicht ſo hart behandle; darüber äuſſerte er ſich ſo: „Ich will ſie gar freundlich gebeten haben, ſie wollten nicht darum zürnen, daß ich ihre Lehre verdamme und dem Teufel zuſchreibe; ich kann's nicht anders machen noch nennen, denn wie ich's im Herzen glaube. Weil ſie denn uns als die Unchriſten halten, und als die der Geiſt Gottes verlaſſen hat, ſollten ſie billig ihrem Geiſt und Ruhm nach auch geduldig ſeyn und mit der That beweiſen die Geduld, von der ſie ſo viel Bücher voll kleckſen. Weil denn aber wir Unchriſten und ungeduldige Heiden müſſen ſo greuliche Läſterung und ſchändliche Schmach von ihnen leiden, ſollen ja billig wiederum auch ſie etwas leiden, als die heiligen Chriſten. Denn ſie haben zu bedenken, daß unſerm Gewiſſen und Glauben um Gottes Wort ja ſo ernſt iſt, als ihnen ſeyn kann um ihren Glauben; ich ſehe nicht faſt auf ſie, ſondern auf den, der durch ſie redet, den Teufel

meine ich; gleichwie auch ſie mich halten voller Teufel.“ Auf das Verlangen der Gegenparthei, daß man im Uebrigen chriſtliche Einigkeit, Liebe und Friede nicht zerreiſſe, antwortete er: die Gegner haben ja den Streit angefangen, und geberden ſich wie der Wolf, dem das weiter unten ſtehende Schaaf ſollte das Waſſer getrübt haben, „ich wollte aber dennoch gerne, wenn ſolche Schwärmer Gott ja nicht fürchten wollen, daß ſie ſich doch für den Leuten ein wenig ſchämten und nicht unverſchämte Lügen ſchreiben. Sie ſagen, daß man ſolle Frieden haben und hören ſelbſt nicht auf, ſolchen Unfrieden zu mehren; iſt auch ihre Freude, je weiter es gehet. Es iſt aber in der Wahrheit nicht anders, denn daß unſer der leidige Teufel durch ſie noch dazu ſpottet, als wollt' er ſagen: ich will mit der That alles Unglück und Uneinigkeit anrichten und darnach das Maul wiſchen und ſagen: ich ſuche und begehre Liebe und Einigkeit. Wohlan, weil ſie denn ſo gar verrucht ſind und alle Welt ſpotten, will ich eine lutheriſche Warnung dazu thun und ſagen alſo: Verflucht ſey ſolche Liebe und Einigkeit in Abgrund der Hölle, darum daß ſolche Einigkeit nicht allein die Chriſtenheit jämmerlich zertrennt, ſondern ſie nach teufliſcher Art noch zu ſolchem ihrem Jammer ſpottet und närret. Nun ich will's nicht ſo arg auslegen, daß ſie es aus Bosheit thun, ſondern daß ſie durch den Satan verblendet ſind, und machen vielleicht bei ſich ein ſolch Gewiſſen, daß ſie beiſſet, nämlich wir haben wahrlich ein groß Aergerniß angericht und Feuer angezündet, ſo wollen wir's

nun mit Worten kleistern und zustreichen. Nein, mit nicht, liebe Herren des Friedens und der Liebe! das ist ja öffentlich am Tage, daß wir über den Worten Christi vom Abendmahl hadern, und ist von beiden Theilen bekennet, daß es Christi oder Gottes Worte sind, das ist eins. So sagen wir nur auf unserm Theil, daß lauts der Worte Christi wahrhaftiger Leib und Blut da sey, wenn er spricht: nehmet, esset, das ist mein Leib u. s. w. Glauben und lehren wir in dem Unrecht, rathe, was thun wir? Wir lügen Gott an und predigen, was er nicht gesagt, sondern das Widerspiel gesagt hat; so sind wir gewißlich Gotteslästerer und Lügner wider den heiligen Geist, Verräther Christi und Mörder und Verführer der Welt. Unser Widertheil sagt, daß eitel Brod und Wein da sey und nicht Leib und Blut des Herrn. Glauben sie und lehren darin unrecht, so lästern sie Gott und lügenstrafen den heiligen Geist, verrathen Christum und verführen die Welt. Ein Theil muß des Teufels und Gottes Feind seyn, da ist kein Mittel! Nun sehe ein jeglicher frommer Christ, ob diese Sache gering sey, wie sie sagen, oder ob mit Gottes Wort zu scherzen sey!“ Als eine Probe des gereitzten Tons zugleich und der halb dichterischen Anschauungsweise und Sprache, womit Luther die Frage von der Allgegenwart des Leibs Christi auffaßt, mag folgende Stelle gelten: „Nun werden andre Schwärmer kommen und fürgeben: ist denn Christi Leib an allen Enden, ey so will ich ihn fressen und saufen in allen Weinhäusern, aus allen Schüsseln, Gläsern und Kan-

meine ich; gleichwie auch ſie mich halten voller Teufel.“ Auf das Verlangen der Gegenparthei, daß man im Uebrigen chriſtliche Einigkeit, Liebe und Friede nicht zerreiſſe, antwortete er: die Gegner haben ja den Streit angefangen, und geberden ſich wie der Wolf, dem das weiter unten ſtehende Schaaf ſollte das Waſſer getrübt haben, „ich wollte aber dennoch gerne, wenn ſolche Schwärmer Gott ja nicht fürchten wollen, daß ſie ſich doch für den Leuten ein wenig ſchämten und nicht unverſchämte Lügen ſchreiben. Sie ſagen, daß man ſolle Frieden haben und hören ſelbſt nicht auf, ſolchen Unfrieden zu mehren; iſt auch ihre Freude, je weiter es gehet. Es iſt aber in der Wahrheit nicht anders, denn daß unſer der leidige Teufel durch ſie noch dazu ſpottet, als wollt' er ſagen: ich will mit der That alles Unglück und Uneinigkeit anrichten und darnach das Maul wiſchen und ſagen: ich ſuche und begehre Liebe und Einigkeit. Wohlan, weil ſie denn ſo gar verrucht ſind und alle Welt ſpotten, will ich eine lutheriſche Warnung dazu thun und ſagen alſo: Verflucht ſey ſolche Liebe und Einigkeit in Abgrund der Hölle, darum daß ſolche Einigkeit nicht allein die Chriſtenheit jämmerlich zertrennt, ſondern ſie nach teufliſcher Art noch zu ſolchem ihrem Jammer ſpottet und närret. Nun ich will's nicht ſo arg auslegen, daß ſie es aus Bosheit thun, ſondern daß ſie durch den Satan verblendet ſind, und machen vielleicht bei ſich ein ſolch Gewiſſen, daß ſie beiſſet, nämlich wir haben wahrlich ein groß Aergerniß angericht und Feuer angezündet, ſo wollen wir's

nun mit Worten kleiſtern und zuſtreichen. Nein, mit nicht, liebe Herren des Friedens und der Liebe! das iſt ja öffentlich am Tage, daß wir über den Worten Chriſti vom Abendmahl hadern, und iſt von beiden Theilen bekennet, daß es Chriſti oder Gottes Worte ſind, das iſt eins. So ſagen wir nur auf unſerm Theil, daß lauts der Worte Chriſti wahrhaftiger Leib und Blut da ſey, wenn er ſpricht: nehmet, eſſet, das iſt mein Leib u. ſ. w. Glauben und lehren wir in dem Unrecht, rathe, was thun wir? Wir lügen Gott an und predigen, was er nicht geſagt, ſondern das Widerſpiel geſagt hat; ſo ſind wir gewißlich Gotteslästerer und Lügner wider den heiligen Geiſt, Verräther Chriſti und Mörder und Verführer der Welt. Unſer Widertheil ſagt, daß eitel Brod und Wein da ſey und nicht Leib und Blut des Herrn. Glauben ſie und lehren darin unrecht, ſo läſtern ſie Gott und lügenſtrafen den heiligen Geiſt, verrathen Chriſtum und verführen die Welt. Ein Theil muß des Teufels und Gottes Feind ſeyn, da iſt kein Mittel! Nun ſehe ein jeglicher frommer Chriſt, ob dieſe Sache gering ſey, wie ſie ſagen, oder ob mit Gottes Wort zu ſcherzen ſey!“ Als eine Probe des gereitzten Tons zugleich und der halb dichteriſchen Anſchauungsweiſe und Sprache, womit Luther die Frage von der Allgegenwart des Leibs Chriſti auffaßt, mag folgende Stelle gelten: „Nun werden andre Schwärmer kommen und fürgeben: iſt denn Chriſti Leib an allen Enden, ey ſo will ich ihn freſſen und ſaufen in allen Weinhäuſern, aus allen Schüſſeln, Gläſern und Kan-

nen; ſo iſt kein Unterſchied zwiſchen meinem Tiſch und des Herrn Tiſch! O wie wollen wir ihn zerfreſſen! — Denn ſolche ſchändliche Säue ſind wir heilloſe Deutſche, das mehrer Theil, daß wir weder Zucht noch Vernunft haben, und wenn wir von Gott hören, achten wir's gleich ſo viel, als wären's der Gaukler Mährlein. Und weiß Gott, ich ſchreibe ſolche hohe Dinge ſehr ungern, weil es muß unter ſolche Hunde und Säue kommen! aber wie ſoll ich ihm thun? Die Schwärmer müſſen's verantworten, die mich dazu zwingen. Hörſt du es nun, du Sau, Hund oder Schwärmer, wer du unvernünftiger Eſel biſt, wenn gleich Chriſti Leib an allen Enden iſt, ſo wirſt du ihn darum ſobald nicht freſſen, ſaufen noch greifen; auch ſo rede ich mit dir nicht von ſolchen Sachen; geh in deinen Säuſtall oder in deinen Koth." — „Droben habe ich geſagt, daß die Rechte Gottes an allen Enden iſt, über und auſſer allen Creaturen. Es iſt ein Unterſchied unter ſeiner Gegenwärtigkeit und deinem Greifen; er iſt frei und ungebunden allenthalben, wo er iſt, und muß nicht daſtehen als ein Bube am Halseiſen oder Pranger geſchmiedet. Siehe die Glänze der Sonne ſind dir ſo nahe, daß ſie dich gleich in die Augen oder auf die Haut ſtechen, daß du es fühleſt; aber doch vermagſt du es nicht, daß du ſie greifeſt und in ein Käſtlein legeſt, wenn du gleich ewiglich darnach tappeſt. Hindern kannſt du ſie wohl, daß ſie nicht ſcheine zum Fenſter herein; aber tappen und greifen kannſt du ſie nicht. Alſo auch Chriſtus, ob er gleich

allenthalben da ist, läßt er sich nicht so greifen und tappen; er kann sich wohl ausschälen, daß du die Schale davon kriegest, und den Kern nicht ergreifest. Warum das? Darum daß ein andres ist, wenn Gott da ist, und wenn er dir da ist. Dann aber ist er dir da, wenn er sein Wort dazu thut und bindet sich damit an und spricht: hie sollst du mich finden! Wenn du nun das Wort hast, so kannst du ihn gewißlich greifen und haben und sagen: Hie hab' ich dich, wie du sagest. Gleich als ich von der Rechten Gottes sage; wiewohl dieselbige allenthalben ist, wie wir nicht läugnen mögen, doch weil sie auch nirgend ist, wie gesagt ist, kannst du sie wahrlich nirgend ergreifen, sie binde sich denn dir zu gut und bescheide dich an einen Ort. Das thut sie aber, da sie sich in die Menschheit Christi begiebt und wohnet; da findest du sie gewiß. Sonst sollst du wohl alle Creatur durch und durch laufen, hie tappen und da tappen und doch nimmermehr finden, ob sie gleich da ist wahrhaftig, denn sie ist dir nicht da."

Im Jahr 1528 schrieb Luther sein Bekenntniß vom Abendmahl Christi, wider die Schwärmer, wo er in drei Abschnitten zuerst zeigt, wie der Schwärmergeist auf seine Gründe gar nicht geantwortet habe, zweitens die Sprüche behandelt, die vom h. Sacrament lehren, und drittens „alle Artikel seines Glaubens wider diese und alle andre neue Ketzerei bekennt, damit sie nicht dermaleinst oder nach seinem Tode rühmen möchten, der Luther hätte es mit ihnen

gehalten, wie sie schon in etlichen Stücken gethan haben.“ Hier spricht er seinen Gegnern ganz die zu solchen Forschungen nöthige Kraft und geistliche Einsicht ab: „Es ist hoch Ding, sprichst du, und ich verstehe sein nicht. Ja das klage ich auch, daß diese fleischlichen Geister, so kaum auf Erden kriechen können, im Glauben unversucht, in geistlichen Sachen unerfahren, wollen in der Höhe über den Wolken fliegen, und solche hohe, heimliche, unbegreifliche Sachen nicht nach Gottes Worten, sondern nach ihrem Kriechen und Schreiten auf Erden messen und richten. So geht's ihnen denn, wie die Poeten von dem Ikaro sagen: denn sie haben auch fremde Federn, das ist, Sprüche der Schrift gestohlen und Wachs angeklebt, das ist, mit der Vernunft ihren Sinn eben gemacht und fliegen also in die Höhe. Aber das Wachs zerschmilzt, und sie fallen in das Meer und ersaufen in allerlei Irrthum.“ Auch wenn es blos auf Vernunftgründe ankomme, getraue er sich seinen Gegnern die Stirne zu bieten: „Gilt Denken und ist genug, so will ich auch denken, besser denn sie, und also sagen: Wenn Christi Leib gleich an einem Ort wäre, wie sie gauckeln, im Himmel, so mögen dennoch alle Creaturen für ihm und um ihn her seyn wie eine helle durchsichtige Luft, denn wie gesagt ist, ein Geist siehet, höret und fähret durch eine eiserne Mauer so hell und leichte, als ich durch die Luft oder Glas sehe und höre, und was unserm Gesicht dick und finster ist, als Holz, Stein und Erz, das ist einem Geist wie ein Glas, ja wie eine helle Luft. Nun hab'

ich wohl Crystallen oder Edelsteine gesehen, da inwendig etwa ein Fünklein oder Flamme als im Opal ist, oder ein Wölklein oder sonst ein Bläslein, und doch dasselbige Wölklein oder Bläslein scheinet, als sey es an allen Enden des Steines; denn wo man den Stein hin kehret oder wendet, so siehet man das Bläslein, als sey es vorn am Stein, so es doch mitten inne ist. Ich rede jetzt nicht aus der Schrift; es gilt Denkens oder laß gleich Schwärmens gelten. Wenn nun Christus auch also im Mittel aller Creatur säße, gleich an einem Ort, wie das Bläslein oder Fünklein am Crystall, und mir würde ein Ort der Creaturen fürgestellet, als dieß Brod und Wein durch's Wort mir wird fürgelegt, gleich wie mir ein Ort des Crystalls für die Augen gestellt würde, sollt' ich nicht sagen können: siehe da ist Christus Leib wahrhaftig im Brod, gleich wie ich sage: siehe da ist das Fünklein gleich vorn im Crystall? Nicht denke ich, daß solches gewiß sey, sondern daß Gott solches nicht unmöglich sey, auf daß ich den Schwärmern damit etwas zu spotten und fälschlich zu deuten gebe, wie ihre Art ist."

Der Vorwurf, daß Luther aus bloßem hartnäckigem Eigensinn an seiner Abendmahlslehre so fest gehalten habe, widerlegt sich schon durch die Sorgfalt und den Fleiß, womit er gegen die Andersdenkenden schrieb und woraus man erkennt, daß er der Sache immer auf's ernsteste nachdachte, und die innigste Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Ansicht hegte. Die Stärke seiner Abneigung gegen die Sacramentsschwärmer, (die

jedoch die nüchternere und kältere Ansicht hatten) erklärt sich aus folgendem: Für's erste war es Karlstadt, der Genosse der himmlischen Propheten und Bilderstürmer, gewesen, welcher zuerst die ihm widerwärtige Lehre, und zwar auf sehr wenig einleuchtende Gründe und Auslegungen gestützt, vorbrachte. Leicht denkbar ist, daß sein Widerwille gegen die Person des Urhebers auch auf die Lehre desselben, die schon an sich ihm sich wenig empfahl, übergieng; und wenn er, wie wir gesehen haben, früher schon selbst auch über diese Deutung nachgedacht hatte und sie ihm, als dem fleischlichen Adam zusagend, willkommen gewesen wäre auch in sofern, als sich damit das Papstthum tüchtig angreifen ließ: so brachte sie jetzt dieser Vertreter um alle Geltung bei ihm. Als andere Männer mit einer im Wesentlichen gleichen Ansicht auftraten; sah Luther in ihnen nur die Nachtreter und Erben der Karlstadt'schen Ketzerei, und was ihn noch mißtrauischer gegen sie machte, war die Spaltung unter ihnen in dem Beweise der ihnen gemeinschaftlichen Behauptung, daß Christi Leib nicht wirklich im Abendmahl vorhanden sey und genossen werde. Darin meinte er das sicherste Zeichen der Verwerflichkeit ihrer Sache zu finden, außerdem, daß er selbst von seiner Lehre felsenfest überzeugt war, und, sich allerdings der Standhaftigkeit bewußt, mit welcher er für seinen Glauben allen Gefahren getrotzt hatte, wohl auch seine Glaubensansichten für bewährter und unfehlbarer als die der Andern ansehen mochte, die keine so harte und gefahrvolle Schule durchgemacht und in geist-

lichen Dingen nicht so viel Erfahrung hatten. Von diesem Standpunkt aus beurtheilte Luther seine Gegner hart, wie sie sich auch anstellen mochten. Führten sie eine mildere, versöhnende Sprache, baten sie, den Frieden wegen dieser Uneinigkeit in Einem Punkte nicht zu brechen, verlangten sie christliche Liebe: so sah er in jener Milde ein Zeichen und Zugeständniß der Schwäche und Unsicherheit, und in ihren Friedensanträgen Heuchelei und Gleichgültigkeit gegen den Glauben; denn oben ist eine Stelle angeführt worden, wo er den Streitpunkt so auf die Spitze stellte, daß der eine oder andre Theil verdammt seyn müsse, und bei dieser Ansicht ließ sich freilich nicht wohl von Frieden und Liebe sprechen. Traten sie aber, gereizt und erbittert durch seine Heftigkeit, auch stärker auf, so schalt er den Uebermuth dieser fleischlichen, ungeprüften Leute gegen ihn, der dem Evangelium Bahn gebrochen und jetzt verachtet und geschmäht werde. Hauptsächlich aber stimmte ihn gegen die Sacramentirer das so feindselig, daß er in ihnen die Sachführer der menschlichen Vernunft gegen den Glauben und das Wort Gottes erblickte. „Ich will ihren rechten Grund, der sie zu solchem Irrthum bewegt, besser rühmen und melden, und will darauf wetten um mein Leib und Seel (die ich auch nicht gern verlöre,) daß ich nicht fehlen will; denn ich armer Sünder kenne auch ein wenig vom Geist und ein groß Stück vom alten Schalk, der in uns tobet, ich meine das Fleisch. Das einige Stück beweget sie am allerhöchsten, daß es für der Vernunft aus der Maaßen

närrisch ist zu glauben, daß wir Christi Leib und Blut sollen im Abendmahl leiblich essen und trinken. Und weiß fürwahr, wo sie gewönnen, sollte die endliche Frohlockung seyn: Ja ich dacht's wohl, es müßte nicht recht seyn, es hat mir nie wollen eingehen." — „Es ist der Groll und Eckel natürlicher Vernunft; die will und mag dieses Artikels nicht."

Luther sah in der Karlstadtisch-Schweizerischen Auffassung der Abendmahlslehre das Bestreben der Vernunft, ein unbegreifliches Geheimniß begreiflich zu machen, was aber nach seiner Ansicht auf Kosten der Würde und Bedeutung dieses Sacraments geschah, und die erste folgenreiche Auflehnung gegen das Wort Gottes, der erste Schritt zur Empörung des menschlichen Dünkels und Wahnes gegen den Glauben war. Gewiß hatte er vollkommen Recht, wenn er in jener Ansicht die Hinneigung zum Begreiflichen erkannte und dieß als den mächtigsten Beweggrund zur Aufstellung derselben bezeichnete, wiewohl die Vertheidiger derselben selbst dieß nicht so offen zu gestehen wagten; eine andre Frage aber, die hier nicht entschieden werden kann, ist: ob er auch mit seiner Verdammung jener Hinneigung zum Begreiflichen Recht hatte? Uebrigens stand Luther in einem Zeitalter, wo man vor dem Wunder auch in seiner größten Ausdehnung keine Scheu hatte und keinen Anstoß daran nahm, mit seiner Behauptung von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl ganz auf dem Boden der ziemlich allgemeinen Ansicht, die noch vom Katholicismus her den Gemüthern geläufig war, er

hatte an den Stellen der Schrift allerdings einen tüchtigen Anhalt, und er wußte auch seine Ueberzeugung mit so viel Scharfsinn und Beredtsamkeit zu vertheidigen, daß er seinen Gegnern glaubte vorwerfen zu können, ihre Ansicht werde von ihnen dürftig und armselig vertheidigt und die seinige gar nicht gründlich widerlegt. Daß seine Gegner, wenigstens von Anfang an, minder heftig waren und immer die Hand zum Frieden bieten wollten, läßt sich aus dem Verhältniß der Streitenden wohl erklären. Luther's Ansicht konnte den Schweizern zwar als ungereimt und widersinnig erscheinen, aber nicht, wie ihm die ihrige, als gottlos und gefährlich, und sie konnten sich daher begnügen, wenn er sie nur in Ruhe ließ und sonst in gutem Vernehmen mit ihnen blieb, während er durchaus verlangen mußte, daß sie ihrer frevelhaften Ketzerei entsagen sollten.

Hier ist wohl auch ein passender Ort, davon zu reden, welche Ansicht Luther von der menschlichen Vernunft hegte. Man hat in neuern Zeiten hin und wieder, mit Beziehung auf einzelne Aeusserungen, Luthern eine günstige Meinung von der menschlichen Vernunft aufdringen wollen, und ihn dadurch zu ehren geglaubt, wenn man ihn an die Spitze einer in neuern Zeiten sich geltend machenden Geistesrichtung stellte; man hätte aber besser gethan, die volle Wahrheit zu bekennen, daß Luther's Ansichten in diesem Stück von den heutzutage verbreiteten sehr abweichend waren. Es lassen sich freilich viele Aussprüche Luther's anführen, welche, für sich

genommen, die Vernunft gar ſehr anzuerkennen und zu verherrlichen ſcheinen: z. B. daß die Vernunft eine gar herrliche Gabe Gottes ſey, ein ſehr edles und nützliches Geſchenk, ſo Gott dem Menſchen zu ſeinem Beſten verliehen; aber in dieſen und ähnlichen Stellen iſt die Vernunft genommen als die den Menſchen vom Thiere unterſcheidende Eigenthümlichkeit ſeiner Anlagen und Fähigkeiten; in den allermeiſten Stellen aber, wo er ſonſt auf ſie zu ſprechen kommt, wird ſie entweder nur in einem ſehr beſchränkten Kreiſe anerkannt und geduldet, oder ſofern ſie nicht durch die Wiedergeburt erleuchtet iſt, ganz und gar geſchmäht und für unnütz, ja böſe erklärt. Dieſe Anſicht von der menſchlichen Vernunft hieng bei ihm zuſammen mit ſeiner Anſicht von der Erbſünde, durch welche nach ihm ſeit Adam die menſchliche Natur in ihrem tiefſten Grunde verderbt und zerrüttet, das urſprüngliche Licht der Erkenntniß in ihr ausgelöſcht, und ſie beinahe ganz von Gott abgeſchnitten worden wäre. An dieſem Verderben hat die menſchliche Vernunft Theil genommen, und iſt nach einer zweifachen Betrachtungsweiſe, theils aus Schwäche und Blindheit unfähig, das Wahre und Göttliche zu erkennen und zu thun, theils aus Bosheit und Feindſeligkeit dem Göttlichen geradezu abgeneigt und widerſtrebend. Es iſt leicht begreiflich, daß dieſe beiden Eigenſchaften: die Schwäche und die wirkliche Bosheit, wenn auch an ſich noch ſehr verſchieden, doch leicht in Eines zuſammenſchmolzen, weil das Ergebniß immer daſſelbe blieb. In bürgerlichen, weltlichen Dingen mochte nun die

Vernunft nach Luther das Nützliche und Ziemliche wohl noch erkennen und thun, wenn gleich sie auch hier und in Erkenntniß der natürlichen Dinge gewaltig irrt und etwas wahrhaft Gutes und Gottgefälliges nicht zu vollbringen vermag, aber in geistigen Dingen ist sie, ohne die Gnade und Erleuchtung von oben, verkehrt und blind. — Es läßt sich wohl einigermaaßen begreiflich machen, woher Luther'n diese sich immer steigernde Abneigung und Erbitterung gegen die Vernunft kam; die aristotelische Philosophie, welche den Zeddel der scholastischen Theologie bildete, war, wie diese, Luther'n in der tiefsten Seele verhaßt, und seine frühesten Angriffe gegen sie gerichtet; er sah sie als das Gift des wahren Christenthums an, und jene Philosophie galt ihm eben als das Werk der Vernunft; doch nicht nur jene, sondern auch überhaupt alle heidnische Philosophie, ja alle heidnischen Religionen, sammt den innerhalb des Christenthums aufgekommenen Ketzereien. Mit dieser Bürde von Schuld beladen stellte sich freilich die Vernunft in einem sehr schlimmen Lichte dar, und das Gute, das sich ihr allenfalls nachsagen ließ, kam gar nicht in Betracht. Im geradesten strengsten Widerspruche mit dem Ausspruch eines alten Kirchenlehrers: daß die Seele eine geborene Christin sey, hatte Luther die Ansicht, daß die menschliche Vernunft, ohne die Wiedergeburt und vor ihr, im Grund teuflischer Art sey. Wenn er alles Falsche und Ketzerische auf ihre Rechnung schrieb, mußte er natürlich immer argwöhnischer und hartnäckiger gegen die Eingebungen dieser Erzfeindin werden.

Was hätte ihn, einmal ſo geſtimmt, ärger empören können, als die Behauptung einiger Antwerpenſchen Propheten, wovon er an Spalatin ſchrieb: der heilige Geiſt ſey nichts Anderes als der natürliche Verſtand und Vernunft. „Wie wüthet der Satan überall gegen das Wort!“ ſetzte er hinzu. Wollten dieſe den heiligen Geiſt und die Vernunft zum ſelben machen, ſo ſtellte Luther dagegen beide als die feindſeligſten Gegenſätze hin. Eine ſcharfe Abgrenzung und Beſtimmung des Gebiets aber, in welchem der Vernunft zu urtheilen und zu richten zukomme, und wo ſie blind und unfähig oder böſe und feindſelig ſey, findet man bei Luther'n nicht; und es würde auch nichts nützen, denn es bliebe dann ja immer auch noch zu entſcheiden, was Vernunft und was Licht der Gnade ſey? oder müßten dann auch wieder zum Behuf dieſer Unterſcheidung beſtimmte Merkmale gegeben werden. Nur je im vorkommenden Falle werden die unbefugten Anmaaßungen der Vernunft, in dem was nicht ihres Amts iſt, mitzuſprechen, abgewieſen. In dem Buch von den Kloſtergelübden ſcheint zwar wirklich eine feſte Regel über die Ausdehnung der Befugniß der Vernunft gegeben zu ſeyn: „Wir wollen die Kloſtergelübden auch halten gegen die natürliche Vernunft, das iſt, gegen das dunkle und grobe Licht der Natur. Denn wiewohl dieſelbe das Licht und die Werke Gottes nicht verſtehen, noch aus ſich erreichen kann, alſo daß ſie, wenn ſie etwas bejahen ſoll (in affirmativis), ganz grob und ungewiß richtet, ſo iſt doch darüber, was ein Ding nicht ſey (in negativis),

iht Urtheil und Verſtand gewiß. Denn die Vernunft begreift nicht, was Gott iſt; doch begreift ſie auf's allergewiſſeſte, was nicht Gott iſt. Was nun der Vernunft entgegen iſt, iſt gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen. Denn wie ſollte das nicht wider die göttliche Wahrheit ſeyn, was wider Vernunft und menſchliche Wahrheit iſt?“ Dieß wäre aber eine Regel, gegen deren Anwendung Luther in unendlich vielen Fällen ſich würde verwahrt haben. Denn wie oft behauptete er, daß, was der Vernunft zuwider ſey, eben deßhalb dem Glauben angehöre; nur dann etwa konnte er bei jener Regel bleiben, wenn er ſie auf das ſittliche Handeln einſchränkte: daß, was die Vernunft für verwerflich erkenne, es noch viel mehr vor Gott ſeyn müſſe. Aber in Beziehung auf Erkenntnißgegenſtände gilt jene Regel gar nicht; die Geheimniſſe, welche der hochmüthigen Vernunft ein Aergerniß ſind, ſind eben der Schatz und die Kleinodien des Glaubens oder des Geiſtes. Am fatalſten trat die Vernunft mit ihren Anſprüchen Luther'n in der Abendmahlslehre entgegen. Schon an ſich war er weder der neuen Anſicht, noch der Vernunft hold, und nun wurde er durch das Zuſammentreten beider in ſeinem Haß gegen die eine wie gegen die andre noch beſtärkt. Eine Lehre, deren ſich die Vernunft ſo eifrig annahm, konnte nach ihm nur eine verwerfliche und gottloſe ſeyn, und die Vernunft hatte ſich dadurch, daß ſie die Erfindung des ſchwärmeriſchen Karlſtadt aufnahm und vertheidigte, bei ihm noch mehr in Mißachtung geſetzt. So war dieſe Streitigkeit gerade die

Spitze seines Vernunfthasses; aber es bedarf kaum der Bemerkung, daß er deßwegen nicht das Vernünftige haßte, weil er mit der Bezeichnung Vernunft ungünstige Begriffe verband; jemehr er das Gebiet der Vernunft einschränkte, desto mehr mußte er das des Geistes oder des göttlichen Wirkens ausdehnen und in vielen Beziehungen, wenn gleich keineswegs in allen, liegt der Unterschied von Luther's Denkweise und der der heutigen Zeit in Worten. Man kann denjenigen ihre Freude gönnen, welche von der vermeintlichen Höhe ihrer Bildung auf den großen Reformator, in diesem Stücke, bedauernd oder höhnisch glauben herabsehen zu dürfen; er bedarf weder der Rechtfertigung, noch schadet ihm die Anklage; mit den Zeiten wechselt der Sinn und Bedeutung der Worte, aber die Erweise und Thaten des Geistes dauern.

Nach einigen fruchtlosen Vermittlungsversuchen von Privatpersonen, bemühte sich endlich im Jahre 1529 der Landgraf Philipp von Hessen, auch durch politische Gründe bewogen, die beiden Partheien zu versöhnen, und hielt ein Religionsgespräch zu Marburg dazu geeignet. Weder Luther noch Zwingli hatten große Lust dazu; doch ließen sich endlich beide bewegen; ersterer schrieb darüber dem Landgrafen: „Wiewohl ich eine schlechte Hoffnung habe zu solchem Frieden, so ist doch ja Euer Fürstlichen Gnaden Fleiß und Sorge hierinne hoch und sehr zu loben, und ich für mich willig bin, solchen verlorenen, vielleicht auch uns gefährlichen Dienst Euer Fürstlichen Gnaden mit allem Fleiß zu beweisen, und

Euer Fürſtlichen Gnaden Willen und Fürnehmen nach, mich begeben, wohin ich ſoll, denn ich den Ruhm mit Wahrheit dem Widertheil nicht laſſen will, daß ſie mehr zum Frieden und Einigkeit geneigt wären, denn ich. Aber da bitte ich für, gnädiger Fürſt und Herr, daß Euer Fürſtliche Gnaden wollten gnädiglich bedenken oder auch erforſchen, ob jener Theil auch geneigt wäre, etwas zu weichen von ihrer Meinung, damit endlich Uebel nicht ärger werde und eben das Widerſpiel deß gerathe, das jetzt Euer Fürſtlichen Gnaden ſo herzlich und ernſtlich ſucht. Denn was hülfe es zuſammenkommen und unterreden, ſo beider Theil mit Fürſatz kommt, nichts überall zu weichen?“ Er äuſſerte die Meinung, ſeine Gegner haben dem Landgrafen den Rath gegeben, und wollen ſich hinter ihn ſtecken, um auf ſeine, Luther's, Sache, ein ungünſtiges Licht fallen zu machen, als wollte er den Frieden nicht. „Wo es nicht ein falſcher Tück, ſondern rechter Ernſt wäre bei ihnen, Frieden zu ſuchen, dürften ſie ſolche prächtige Weiſe, durch große mächtige Fürſten nicht vornehmen. Denn wir von Gottes Gnaden ſo wüſte und wilde nicht ſind. Sie hätten uns mit Schriften ihren demüthigen Fleiß zum Frieden, wie ſie rühmen, wohl längſt und noch können anbieten. Denn ich weiß das wohl, daß ich ihnen ſchlecht nicht weichen werde; kann auch nicht, weil ich ſo ganz für mich gewiß bin, daß ſie irren, dazu ſelbſt ungewiß ſind ihrer Meinung. — Das iſt gewiß, wo ſie nicht weichen, ſo ſcheiden wir von einander ohne Frucht und ſind vergeblich zuſammen gekommen. Und iſt Euer Fürſt-

lichen Gnaden Koſt und Mühe verloren. — Daß aber Euer Fürſtlichen Gnaden beſorget, aus ſolcher Uneinigkeit möchte Blutvergießen folgen, weiß auch Euer Fürſtlichen Gnaden, was deß folgen werde, daß wir deß Alles unſchuldig ſind. Und Gott wird unſre Unſchuld wohl an den Tag bringen. Ob der Rottengeiſt Blutvergießen anrichtet, ſo thut er's nach ſeiner Art; wie er zuvor an Franz von Sickingen, Karlſtadt und Münzer auch gethan hat, da wir dennoch von Gottes Gnaden unſchuldig und der Gegentheil ſchuldig blieben iſt.“ — Von beiden Seiten ſtellten ſich die tüchtigſten und gelehrteſten Wortführer ein, und der Landgraf hielt ſie ſehr fürſtlich. Luther diſputirte zuerſt mit Oekolampadius privatim, dann mit Zwingli und Oekolampadius öffentlich. Obgleich die Sächſiſchen Theologen auch in andern Stücken auſſer der Abendmahlslehre mit den Schweizern nicht ganz zufrieden waren, und Luther die Beſorgniß ausſprach, daß ſie nicht viel vom Evangelio wiſſen möchten, zeigten ſie ſich doch ſehr nachgiebig, ſo daß man ſich in Allem verglich; aber über den wichtigſten Streitpunkt wurde man nicht einig, Luther hatte die Worte: das iſt mein Leib, vor ſich auf den Tiſch geſchrieben, um damit ſeinen unabänderlichen Entſchluß, dabei zu bleiben, auszudrücken. Aber auch die Schweizer, ſo ſehr ihre Beſcheidenheit und Freundlichkeit gegen Luther's entſchloſſene Hartnäckigkeit abſtach, und obgleich Zwingli mit Thränen im Auge Luther um brüderliche Liebe und Gemeinſchaft bat, was aber dieſer mit den Worten abwies: „Ihr habt einen andern

Geiſt als wir!“ auch die Schweizer blieben feſt auf ihrer Anſicht. Da wurde endlich beſchloſſen einige Artikel zu ſtellen, welche durch den Druck verbreitet wurden, und worin ſich die Schweizer nach Luther bequemten, ausgenommen die Lehre vom Abendmahl, wovon der 14te Artikel ſo lautete: „Wir halten und glauben alle von dem Abendmahl unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti, daß man beide Geſtalt nach der Einſetzung brauchen ſoll; daß auch die Meſſe nicht ein Werk iſt, damit einer dem andern, todt oder lebendig, Gnade erlanget; daß auch das Sacrament des Altars ſey ein Sacrament des wahren Leibs und Bluts Jeſu Chriſti, und die geiſtliche Nieſſung deſſelben Leibs und Bluts einem jeglichen Chriſten fürnehmlich von Nöthen. Und wiewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut Chriſti leiblich im Brod und Wein ſey, dieſe Zeit nicht verglichen haben, ſo ſoll doch ein Theil gegen den andern chriſtliche Liebe, ſoferne jedes Gewiſſen immer leiden kann, erzeigen und beide Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch ſeinen Geiſt in dem rechten Verſtand beſtätigen wolle.“ Die 14 Artikel wurden von 10 Theologen beider Partheien unterſchrieben: auch wurde feſtgeſetzt, daß man mit Streitſchriften inne halten wolle.

Was die Diſputation ſelbſt anlangt, ſo ſchrieben ſich beide Theile den Sieg zu; von den Schweizern ſchrieb dieß Luther im folgenden Jahre von Koburg aus in einem Brief, worin er ſagt: „Sie thun dieß ihrer Art nach, denn ſie ſind nicht allein Lügner, ſondern die

aber seine Ansichten hierüber nicht in ein streng zusammenhängendes Ganzes geordnet, sondern er schöpfte seine Grundsätze, statt sie aus einem höchsten Prinzip abzuleiten, aus seinem Charakter und seiner Gesinnung, und unterstützte sie hauptsächlich mit Beweisen aus der Schrift, welcher er in Allem die letzte und höchste Entscheidung übertrug. Das Zutrauen, welches er von vielen Großen genoß und der Einfluß, welcher der Religion von manchen gewissenhaften, frommen Fürsten jener Zeit auf ihre politische Handlungsweise eingeräumt wurde, setzten Luther in den Fall, über minder wichtige, wie über die höchsten Fragen des Rechts und der Politik seine Stimme abgeben zu müssen, welche von Manchen auch wie ein Orakel gehalten und befolgt wurde. Er selbst that sich auf seine politische Einsicht und Weisheit nichts zu Gute, aber er war überzeugt, daß die genaue Kenntniß der Schrift ihn in Stand setzte, hierüber nach dem Sinne Gottes mitzureden, und solche Entscheidungen, welche mehr von bestehenden Gesetzen und Ordnungen abhängig waren, überließ er den Rechtsgelehrten. Die geringe Meinung, welche er von menschlicher Klugheit, Voraussicht und Berechnung hegte und immer wiederholte, und sein unbedingtes Vertrauen zur göttlichen Allmacht und Vorsehung machten ihn gleichgültiger gegen die Ansichten, Gründe und Einwendungen des Verstandes, der nach seiner Ansicht vor dem, was die Schrift als das Gottgefälligste und Sicherste für das Gewissen empfahl, unbedingt verstummen mußte. Was er im Auge hatte, war nicht der Vortheil im

Zeitlichen, ſondern die Beruhigung und Sicherung des Gewiſſens, wiewohl er, wenn es ohne Verletzung irgend einer religiöſen Bedenklichkeit geſchehen konnte, auch nicht wehrte, das Nützliche zu berückſichtigen. In manchen Fällen, wenn die nächſten Folgerungen aus ſeinen Grundſätzen von dem abwichen, was ihm ſein unbefangenes Gefühl als Recht angab, ſtanden ihm auch wohl ſehr ſcharfſinnige Unterſcheidungen zu Gebot, die er mit großer Unbefangenheit geltend machte. Im Ganzen wird man ſich auch in dieſer Beziehung durch ſeine ſcharfe Auffaſſung und Anſchauung der Verhältniſſe, durch ſeine glücklichen und natürlichen Ausdrücke und ſeine treffenden Entſcheidungen oft überraſcht und angeſprochen finden, wenn man auch weder den Grundſätzen noch den Ergebniſſen aus denſelben überall beizutreten geneigt ſeyn möchte.

Wir geben hier zuerſt Luther's Anſichten über weltliches Reich, Obrigkeit, Recht u. dgl. noch ohne Anwendung auf einzelne Fälle. — Luther's Anſicht von der weltlichen Obrigkeit und dem weltlichen Reich hieng genau zuſammen mit ſeiner Reformation des Kirchenthums. Die katholiſche oder päbſtliche Lehre hätte gern die weltliche Gewalt als der geiſtlichen unterworfen angeſehen und behandelt, und in der That war eine Zeit geweſen, wo das Pabſtthum dieß Ziel wirklich erreicht zu haben ſchien; der deutſche Kaiſer, das höchſte Haupt der Chriſtenheit, erkannte ſeine Abhängigkeit vom Pabſt. Doch war dieſe Zeit des Glanzes nunmehr längſt vorüber. Aber Luther gieng darauf aus, weil er in der

Verweltlichung der Geiſtlichkeit einen Hauptgrund des Verderbens in der Religion und Kirche ſah, weltliche und geiſtliche Gewalt genauer zu ſondern, und jeder das ihr gebührende Gebiet anzuweiſen. Die Geiſtlichen, welche weltliche Herren waren, ſollten das eine oder das andere zu ſeyn aufhören; dazu entſchloß ſich wirklich, wie oben erzählt worden, der Großmeiſter des deutſchen Ordens, der ſeinen geiſtlichen Charakter aufgab, und daſſelbe rieth Luther dem Churfürſten von Mainz. Der Grund aber, warum Luther auf dieſe Scheidung beider Gewalten drang, war nicht, daß er vom weltlichen Regiment eine geringe Meinung hatte, ſondern weil Einer nicht beiden Obliegenheiten genügen konnte, ohne die eine oder andre zu verſäumen, und weil das Vorbild Chriſti und der Apoſtel der weltlichen Gewalt der Geiſtlichen widerſprach, deren Amt nur ſey zu lehren, zu predigen und über die Seelen zu wachen. Dagegen wollte Luther die weltliche Obrigkeit, unabhängig von der geiſtlichen Gewalt, recht feſt gründen und ihr Anſehen ſchützen. Zwar gab er zu, daß wenn die Menſchen alleſammt rechtſchaffne Chriſten wären, man keine Obrigkeit mehr bedürfte; aber da dieß nicht der Fall ſey, könne man auch derſelben nicht entbehren; die Obrigkeit ſey, wegen der vielen Wohlthaten, die von ihr ausgehen, als eine große Gabe und Geſchenk Gottes anzuſehen, kurz alle Obrigkeit ſey von Gott eingeſetzt. Sie iſt eingeſetzt, zwar um der Böſen willen, zum Vortheil der Guten, und iſt ihr das Schwert in die Hand gegeben, um Kriege (zur Vertheidigung) zu führen,

die Unterthanen zu schützen, die Uebelthäter zu strafen und der Grausamkeit und Unrecht jeder Art zu steuern. Das Amt der Obrigkeit, als von Gott selbst geordnet, ist, obwohl sie viel widerliche und unlustige Geschäfte hat, mit Strafen, Tödten u. s. w., doch ein unanstößiges und heiliges, so daß Jeder dasselbe ohne Beschwerung seines Gewissens annehmen und führen kann, wenn er sich nur darin nach den Geboten und dem Willen Gottes hält. — Die Einsicht Luthers, daß an sich kein Stand und Beruf einen besondern Vorzug oder einen Nachtheil mit sich bringe, ist als ein weiterer Fortschritt und Folge von der Erkenntniß anzusehen, daß das Mönchsleben keinen Vorzug vor Gott begründe. — Jener Satz, daß die Obrigkeit von Gott sey, stand Luther'n so fest, daß er sich durch keine Einwürfe darin irre machen ließ. Auch eine unchristliche, heidnische Obrigkeit hat jene Einsetzung für sich und ist noch ein Gut, wofür man Gott zu danken hat, weil es ohne Obrigkeit noch viel schlimmer wäre. Auch auf die Einwendung: daß ja Viele auf unrechtmäßige Weise zur obrigkeitlichen Gewalt gelangt seyen und gelangen, hatte er seine Antwort bereit: obschon die Person, die der (von Gott eingesetzten) Ordnung mißbraucht, Unrecht thut, so ist doch die Ordnung, dadurch Friede und Recht erhalten wird, ein göttlich Geschöpf. —

Man kann es nicht anders von Luther erwarten, als daß er über die Pflichten der Obrigkeit körnigte und einsichtsvolle Worte werde geredet und geschrieben haben; Wachsamkeit, Treue, kluge Anwendung der Strenge und

der Milde, der Schärfe und der Barmherzigkeit, Schonung u. ſ. w. empfahl er allen Obrigkeiten auf's eindringlichſte und erinnerte ſie an die große Verantwortlichkeit, welche auf ihnen, als den von Gott Eingeſetzten, laſte, wo ſie ihre Pflichten verſäumten. Beſonders ſchärfte er der Obrigkeit ein, die Unterthanen nicht zu ſehr zu beſchweren, ihnen auch etwas zu laſſen und nur das ihr Gebührende anzuſprechen. Dieß Alles war einleuchtend und es bedarf hierüber keiner ausführlichen Nachweiſung, aber mehr Schwierigkeiten bot die Frage dar, wie ſich die Obrigkeit gegen die Unterthanen, wenn dieſe irrgläubig und ketzeriſch ſind, verhalten ſoll? Das verſteht ſich von ſelbſt, daß Luther den Fürſten und Obrigkeiten zur Pflicht machte, die göttliche Wahrheit und reine Lehre anzunehmen und zu ſchützen; aber wenn ſich nun Manche der Unterthanen dagegen ſperrten? „Es fragt ſich, weil die Obrigkeiten ſollen Gottes Wort und Predigen fördern, ob ſie auch den widerwärtigen Lehrern oder Ketzereien ſollen wehren und ſie ſtrafen, weil man Niemand ſoll noch kann zum Glauben zwingen?“ Hier unterſcheidet er verſchiedne Klaſſen von Ketzern: erſtens ſolche, welche durch ihre Lehren die geſellſchaftliche Ordnung umzuſtürzen ſuchen, dieſe ſind nicht als Ketzer, ſondern als Aufrührer zu beſtrafen. Zweitens: „wo etliche wollten lehren wider einen öffentlichen Artikel des Glaubens, der klärlich in der Schrift gegründet und in aller Welt geglaubt iſt von der ganzen Chriſtenheit; als wo Jemand lehren wollte, daß Chriſtus nicht Gott ſey, ſondern ein ſchlichter Menſch — die

ſoll man auch nicht leiden, ſondern als die öffentlichen Läſterer ſtrafen. Denn hiemit wird Niemand zum Glauben gedrungen, denn er kann dennoch wohl glauben was er will. Allein das Lehren und Läſtern wird ihm verboten, damit er will Gott und den Chriſten ihre Lehre und Wort nehmen und will dennoch Solches unter derſelben eigenem Schutz und Gemeinſchaft thun. Er gehe dahin, da nicht Chriſten ſind, und thue es daſelbſt. Denn wie ich mehr geſagt: wer bei Bürgern ſich nähren will, der ſoll das Stadtrecht halten und daſſelbe nicht ſchänden und ſchmähen, oder ſoll ſich trollen.“ Wenn aber an einem Orte zwei Religionsparteien gegen einander lehren und keiner will oder kann weichen, da ſolle die Obrigkeit beide Theile verhören, und weſſen Sache nicht mit der Schrift beſtehe, dem ſolle man Stillſchweigen gebieten. „Denn es iſt nicht gut, daß man in einer Pfarre oder Kirchſpiel widerwärtige Predigt in das Volk läſſet gehen, denn es entſpringen daraus Rotten, Unfriede, Haß und Neid auch in andern weltlichen Sachen.“ — „Was ich aber ſage von öffentlichen Predigten, das ſage ich vielmehr von Winkelpredigten und heimlichen Cerimonien; denn dieſelbigen ſind aller Dinge nicht zu leiden; ſonſt mag Einer bei ſich ſelbſt leſen und glauben, was er will.“ — „Vielleicht wird Einer wider mich klügeln und fürgeben: daß ich mit ſolchem Unterricht die Tyrannen, ſo das Evangelium verfolgen, getroſt ſtärke, Fenſter und Thüre aufthue. Denn weil ſie unſer Evangelium für Ketzerei und Läſterung halten, werden ſie ſich nun erſt ſchmücken

und fürgeben, ihr Gewiſſen und Amt zwinge ſie, uns als die Läſterer zu ſtrafen. Antwort: Was frage ich darnach? Wenn wir nöthigen Unterricht um der Tyrannen willen ſollten laſſen, hätten wir längſt auch das ganze Evangelium laſſen müſſen. Thun ſie recht, das werden ſie wohl finden, da laß ich ſie für ſorgen. Brauchen ſie doch ihre Gewalt auch in weltlichen Dingen auf's allermuthwilligſte, Andern zu Schaden und Hinderniß: was iſt es denn Wunder, wenn ſie uns Unrecht thun? Alſo tödteten die Könige Iſrael die rechten Propheten; dennoch mußte man das Gebot nicht aufheben oder verbergen, von den falſchen Propheten zu ſteinigen. Aber fromme Obrigkeit wird keinen ſtrafen, ſie ſehe denn, höre, erfahre und wiſſe gewiß, daß es Läſterer ſind.“ Doch geſtattete Luther immer nur die Vertreibung, nicht aber die Tödtung der Ketzer. Man wird nicht umhin können, dieſe Grundſätze, wenn ſie auch von den heutzutag geltenden namhaft abweichen, in Vergleichung mit den Grundſätzen und der Praxis der katholiſchen Kirche, ſehr human und mild zu finden; zugleich dient die obige Stelle zur Berichtigung der Meinung, als hätte die Reformation ſofort eine unbeſchränkte Gewiſſens- und Lehr-Freiheit zur Abſicht und Folge gehabt. —

Weiter iſt nun auch anzugeben, was Luther von den Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit im Allgemeinen lehrte. Hier ſtand der Grundſatz voran, daß man der Obrigkeit gehorchen müſſe, die nach göttlichem Willen vorhanden ſey und herrſche und durch

keinen Mißbrauch ihrer Gewalt, welcher den Personen zuzuschreiben sey, das Gepräge der göttlichen Einsetzung verliere. Diese Pflicht sey man auch der tyrannischen und unrechtmäßigen Obrigkeit zu leisten schuldig, und eine Ausnahme machen nur die Fälle, wo man sich durch Gehorsam gegen die Obrigkeit, gegen Gott versündigen würde; hier gelte der Spruch: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Leiden aber müsse man von der Obrigkeit Alles. Luther rühmte von seiner Lehre gar sehr, daß sie so nachdrücklich den Gehorsam gegen die Obrigkeit einschärfe, wodurch sie sich wesentlich unterschied und lossagte von den fanatischen Predigern des Bauernkriegs. Für welch' schreckliche Sünde er den Aufruhr hielt, ist aus seinen Schriften gegen die Bauern zu ersehen, wo er denselben für den ärgsten Frevel erklärte, weil er nicht gegen einzelne Gesetze sich versündige, wie andere Verbrechen, sondern die bestehende gesetzliche Ordnung selbst angreife und die Einrichtung Gottes umstürzen wolle. Einige Stellen aus Luther's Schrift: Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sey? welche er im Jahr 1523 aus der Veranlassung geschrieben hatte, daß viele Fürsten ihren Unterthanen geboten, die Schriften Luther's und seine Bibelübersetzung auszuliefern, werden seine Ansicht am besten schildern. Die Schrift ist dem Herzog Johann von Sachsen gewidmet, und in dem Vorwort als Zweck angegeben: die Fürsten und weltliche Obrigkeit also zu unterrichten, daß sie Christen, und Christus ein Herr bleiben sollten. — Sein Büchlein an

den deutſchen Adel, was ihm zu thun obliege, ſey unbeachtet geblieben; auch für dieſes, worin er ihnen ſage, was ſie laſſen ſollen, wage er kein beſſeres Schickſal zu hoffen. „Sie werden ſich eben darnach richten, wie ſie ſich nach jenem gerichtet haben, daß ſie ja Fürſten bleiben und nimmer Chriſten werden. Denn Gott der Allmächtige unſere Fürſten tolle gemacht hat, daß ſie nicht anders meinen, denn ſie mögen thun und gebieten ihren Unterthanen, was ſie nur wollen; und die Unterthanen auch irren und glauben, ſie ſeyen ſchuldig dem alten zu folgen, alſo ganz und gar, daß ſie nun angefangen haben, den Leuten zu gebieten, Bücher von ſich zu thun, zu glauben und zu halten, was ſie fürgeben, ſich vermeſſen die Gewiſſen und Glauben zu meiſtern, und nach ihrem tollen Gehirn den heiligen Geiſt in die Schule zu führen. Sie ſchreiben und laſſen Zettel ausgehen, der Kaiſer habe es geboten, und wollen chriſtliche gehorſame Fürſten ſeyn, gerade als wäre es ihr Ernſt, und man den Schalk hinter ihren Ohren nicht merkete. Denn wir ſollten wohl ſehen, wenn ihnen der Kaiſer ein Schloß oder Stadt nähme, oder ſonſt etwas Unrechts geböte, wie fein ſie finden ſollten, daß ſie dem Kaiſer widerſtänden und nicht gehorſam ſeyn müßten. Nun es aber gilt den armen Mann ſchinden und den Muthwillen an Gottes Wort büßen, muß es kaiſerlichen Gebots Gehorſam heiſſen. Solche Leute hieß man vor Zeiten Buben; jetzt muß man ſie chriſtliche gehorſame Fürſten heißen. Das ſind jetzt die Fürſten, die das Kaiſerthum in deutſchen Landen

regieren; darum es auch muß so fein zugehen in allen Landen, wie wir denn sehen. Weil denn solcher Narren Wüthen langet zu Vertilgung christlichen Glaubens, Verläugnung göttlichen Worts und zu Lästerung göttlicher Majestät, will und kann ich meinen ungnädigen Herren und zornigen Junkern nicht länger zusehen, muß ihnen zum wenigsten mit Worten widerstehen." Zuerst wird festgestellt: Weltliche Obrigkeit ist Gottes Ordnung und hier kommen die oben angeführten Grundsätze vor. Da heißt es: Fragst du, ob denn auch ein Christ möge das weltliche Schwert führen, und die Bösen strafen, weil Christi Worte so hart und helle lauten: du sollst dem Uebel nicht widerstehen! Antwort: du hast jetzt zwei Stücke gehört: Eins, daß unter den Christen das Schwert nicht seyn kann; darum kannst du es über und unter den Christen nicht führen, die sein nicht bedürfen. Darum mußt du mit der Frage hinaus auf den andern Haufen, die nicht Christen sind, ob du sein daselbst christlich brauchen mögest! Da ist das andere Stück, daß du dem Schwert zu dienen schuldig bist, und fördern sollst womit du kannst, es sey mit Leib, Gut, Ehre und Seele. Denn es ist ein Werk, das du nicht bedarfst, aber ganz nütze und noth aller Welt und deinem Nächsten. Darum wenn du siehst, daß an Henker, Büttel, Richter, Herren und Fürsten mangelt, und du dich geschickt findest, solltest du dich dazu erbieten und darum werben, auf daß ja die nöthige Gewalt nicht verachtet und matt würde oder untergienge; denn die Welt kann und mag ihr

nicht entrathen.“ — „Alſo gehet denn beides fein mit-einander, daß du zugleich Gottes Reich und der Welt Reich genug thueſt, äußerlich und innerlich; zugleich Uebel und Unrecht leideſt und doch Uebel und Unrecht ſtrafeſt, zugleich dem Uebel nicht widerſteheſt und doch widerſteheſt; denn mit dem einen ſieheſt du auf dich und das Deine, mit dem andern auf den Nächſten und auf das Seine.“ — „Weil St. Paulus ſagt: die Gewalt ſey Gottes Dienerin, muß man ſie laſſen nicht allein den Heiden, ſondern allen Menſchen bräuchlich ſeyn. Darum ſollſt du das Schwert oder die Gewalt ſchätzen, gleichwie den ehlichen Stand, oder Ackerwerk oder ſonſt ein Handwerk, die auch Gott eingeſetzt hat.“ — „Ob Chriſtus ſchon nicht das Schwert geführet noch gelehret hat, ſo iſt's doch genug daß er's nicht verboten noch aufgehoben, ſondern beſtätiget hat.“ — „Frageſt du, ob denn auch die Büttel, Henker, Juriſten, Fürſprecher und was des Geſinds iſt, Chriſten ſeyn mögen und einen ſeligen Stand haben, Antwort: Wenn die Gewalt und das Schwert ein Gottesdienſt iſt, ſo muß auch das alles Gottesdienſt ſeyn, das der Gewalt noth iſt das Schwert zu führen.“ Auf die Frage, ob man nicht auch für ſich ſelbſt des Schwertes brauchen dürfe, in der Abſicht, nicht das Seine zu ſuchen, ſondern um das Uebel zu ſtrafen, erwiedert er: „Solch' Wunder iſt nicht unmöglich, aber gar ſeltſam und fährlich.“ Der zweite Theil handelt davon: Wie weit ſich weltliche Obrigkeit erſtrecke? „Nachdem wir gelehret haben, daß die weltliche Oberkeit ſeyn muß auf Erden

und wie man derselben christlich und seliglich brauchen solle, müssen wir nun lehren wie lang ihr Arm und wie fern ihre Hand reiche, daß sie sich nicht zu weit strecke und Gott in sein Reich und Regiment greife. Und das ist fast noth zu wissen, denn unträglich und greulich Schaden daraus folget, wo man ihm zu weit Raum giebt und auch nicht ohne Schaden ist, wo sie zu enge gespannet ist." — „Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott Niemand lassen regieren, denn sich selbst alleine. Darum wo weltliche Gewalt sich vermisset, den Seelen Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbt nur die Seelen." — „Item wenn sie gleich grobe Narren sind, so müßen sie je das bekennen, daß sie keine Gewalt über die Seele haben. Denn es kann je kein Mensch eine Seele tödten oder lebendig machen, gen Himmel oder Hölle führen. Nun sage mir, wie viel Witz muß der Kopf wohl haben, der an dem Ort Gebot legt, da er gar keine Gewalt hat? Wer wollte den nicht für unsinnig halten, der dem Mond geböte, er solle erscheinen, wenn er wollte? Nun sage mir, wie kann ein Mensch die Herzen sehen, erkennen, richten, urtheilen und ändern? Der Seelen Gedanken und Sinn können Niemand denn Gott offenbar seyn, darum es umsonst und unmöglich ist, Jemand zu gebieten oder zu zwingen mit Gewalt, so oder so zu glauben. Auch so liegt einem jeglichen seine eigene Fahr daran, wie er glaubt

daß er klug, fromm oder ein Christ ist, das ist der großen Wunder eins, und das allertheuerste Zeichen göttlicher Gnade über dasselbe Land. Denn nach gemeinem Lauf gehet es nach dem Spruch Jes. 3. Ich will ihnen Kinder zu Fürsten geben und Maulaffen sollen ihre Herren seyn. Die Welt ist zu böse und nicht werth, daß sie viel kluger und frommer Fürsten haben sollte; Frösch müssen Störch haben."

Dann kommt er auf die Ketzer zu reden: „Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt nehmen, es gehört ein andrer Griff dazu und ist ein anderer Streit und Handel denn mit dem Schwert. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken." — „Willst du Ketzerei vertreiben, so mußt du den Griff treffen. Daß du sie vor allen Dingen aus den Herzen reissest und gründlich mit Willen abwendest; das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken." Daher aber komme das Verderben, daß die Geistlichen weltlich und die weltlichen Fürsten auch geistlich regieren wollen. Aber dieß Unwesen könne nicht dauern: „Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht Eure Tyrannei und Muthwillen die Länge leiden. Lieben Fürsten und Freunde: da wisset Euch nach zu richten, Gott will's nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vor Zeiten, da Ihr die Leute wie das Wild jaget und treibet. Darum laßt Eure Frevel und Gewalt, und denkt, daß Ihr mit Recht handelt, und laßt Gottes Wort seinen Gang haben, den

es doch haben will, muß und ſoll, und Ihr's nicht wehren werdet.“ Im dritten Theil entwirft Luther das Bild eines klugen und frommen Fürſten. „Ein Fürſt muß mit Furcht fahren, und ſich weder auf todte Bücher, noch auf lebendige Köpfe verlaſſen, ſondern ſich bloß an Gott halten, ihm in den Ohren liegen, und bitten um rechten Verſtand über alle Bücher und Meiſter, ſeine Unterthanen weislich zu regieren. Darum weiß ich kein Recht einem Fürſten fürzuſchreiben, ſondern will nur ſein Herz unterrichten, wie das ſoll geſinnt und geſchickt ſeyn in allen Rechten, Räthen, Urtheilen und Händeln. Auf's erſte muß er anſehen ſeine Unterthanen und ſein Herz recht ſchicken, das thut er aber denn, wenn er alle ſeine Sinne dahin richtet, daß er denſelben nützlich und dienſtlich ſey, und nicht alſo denke: Land und Leute ſind mein, ich will's machen wie mir's gefällt, ſondern alſo: ich bin des Lands und der Leute, ich ſoll's machen, wie es ihnen nützlich und gut iſt; nicht ſoll ich ſuchen, wie ich hoch fahre und herrſche, ſondern wie ſie mit gutem Frieden beſchützt und vertheidigt werden. Und wie Chriſtus gekommen iſt, und mir gedienet hat, alſo will ich auch thun, nicht an meinen Unterthanen das Meine ſuchen, ſondern das Ihre, und will ihnen auch alſo dienen mit meinem Amte, ſie ſchützen, verhören und vertheidigen, und allein dahin regieren, daß ſie Gut und Nutz davon haben und nicht ich. — So ſprichſt Du denn: Wer wollte dann Fürſt ſeyn? Mit dem würde der Fürſtenſtand der elendeſte ſeyn auf Erden, da viel Mühe, Arbeit und Unluſt

innen ist. Wo wollten dann die fürstlichen Ergötzungen bleiben, mit Tanzen, Jagen, Rennen, Spielen und was dergleichen weltlicher Freuden sind? Antworte ich: Wir lehren jetzt nicht, wie ein weltlicher Fürst leben sollte, sondern wie ein weltlicher Fürst ein Christ seyn solle, daß er auch gen Himmel komme. Wer weiß das nicht, daß ein Fürst Wildpret im Himmel ist. — Auf's andere, daß er Acht habe auf die großen Hansen, auf seine Räthe, und halte sich gegen sie also, daß er Keinen verachte, auch Keinem vertraue, Alles auf ihnen zu verlassen; denn Gott kann der Beiden keines leiden. Das ist der größte Schaden an Herrenhöfen, wo ein Fürst seinen Sinn gefangen giebt den großen Hansen und Schmeichlern, und sein Zusehen läßt anstehen. Sintemal es nicht einen Menschen betrifft, wenn ein Fürst feilet und narret, sondern Land und Leute muß solch Narren tragen. Darum soll ein Fürst also seinen Gewaltigen vertrauen und sie lassen schaffen, daß er doch den Zaum in der Faust behalte und nicht sicher sey noch schlafe." — „Das will auch Gott so haben, daß die Herren gezwungen werden aus Noth, ihres Amtes selbst zu warten, wie ein Jeglicher seines Berufs und alle Creatur ihres Werks pflegen muß; sonst werden Mastsäu und unnütze Leut aus den Herren, die Niemand denn ihnen selbst nütze sind." — In dieser Schrift kam Luther auch auf die geschriebnen Gesetze und Recht zu sprechen, und es ist merkwürdig, seine Ansicht hierüber kennen zu lernen. Er stellte die Nützlichkeit ja Nothwendigkeit derselben keineswegs in

Abrede, und verschmähte auch die von den Heiden stammenden Gesetze nicht; aber er war weit entfernt von einer blinden und gleichsam abgöttischen Verehrung derselben! „Ich will hie nichts sagen von weltlichen Händeln und Gesetzen der Obrigkeit, denn das ist ein weitläufig Ding, und sind Rechtsbücher allzuviel da. Wiewohl, wo nicht ein Fürst selbst klüger ist, denn seine Juristen, und nicht weiter verstehet, denn in Rechtsbüchern liegt, der wird gewißlich regieren nach dem Spruch: Ein Fürst, dem es an Klugheit fehlet, der wird Viele unrecht unterdrücken. — Denn wie gut und billig die Rechte sind, so haben sie doch allesammt einen Auszug, daß sie wider die Noth nicht treiben können. Darum muß ein Fürst das Recht ja so fest in seiner Hand haben, als das Schwerdt, und mit eigener Vernunft messen, wann und wo das Recht der Strenge nach zu brauchen oder zu lindern sey, also daß allezeit über alles Recht regiere und das oberste Recht und Meister alles Rechten bleibe die Vernunft.“ — „Wo Du der Liebe nach urtheilest, wirst Du gar leicht alle Sachen scheiden und entrichten, ohne alle Rechtsbücher. Wo Du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thust, wirst Du es nimmermehr treffen, daß es Gott gefalle, wenn Du auch alle Rechtsbücher und Juristen gefressen hättest. Ein recht gut Urtheil das muß und kann nicht aus Büchern gesprochen werden, sondern aus freiem Sinn daher, als wäre kein Buch. Aber solch frei Urtheil giebt die Liebe und das natürliche Recht, deß alle Vernunft voll ist; aus den Büchern

kommen geſponnene und wankende Urtheile.“ Er giebt nun ein Beiſpiel, wie der Herzog Karl von Burgund unabhängig von geſchriebnen Geſetzen ein gar treffliches Urtheil geſprochen, und ſagt darüber: „Siehe ein ſolch Urtheil hätt' ihm kein Pabſt, kein Juriſt noch kein Buch geben mögen, ſondern es iſt aus freier Vernunft über aller Bücher Recht geſprungen, ſo fein, daß es Jedermann billigen muß und bei ſich ſelbſt findet im Herzen geſchrieben, daß alſo Recht ſey. Darum ſollt' man geſchriebene Rechte unter der Vernunft halten, daraus ſie doch gequollen ſind, und nicht den Brunnen an ſeine Flüßlein binden, und die Vernunft mit Buchſtaben gefangen führen.“ Auch ſprach ſich Luther in dieſer Schrift und noch weitläufiger in einer andern über das Recht der Obrigkeit, Krieg zu führen, und die Verpflichtung der Unterthanen, ihr in den Krieg zu folgen, aus. Dieſe andre Schrift iſt ein Bedenken an den Ritter Aſſa von Kram: Ob Kriegsleute auch in einem ſeligen Stand ſeyn können? Als Zweck davon giebt er ſelbſt in der Zuſchrift an: „Auf daß ſo viel an uns iſt, den ſchwachen, blöden und zweifelnden Gewiſſen gerathen werde, und die Ruchloſen beſſern Unterricht überkommen, hab' ich Eure Bitte bewilliget und dieß Büchlein zugeſagt. Denn wer mit gutem, wohlberichtetem Gewiſſen ſtreitet, der kann auch wohl ſtreiten, ſintemal es nicht fehlen kann, wo gut Gewiſſen, da iſt auch ein großer Muth und keckes Herz. Wo aber das Herz keck und der Muth getroſt iſt, da iſt die Fauſt auch deſto mächtiger, und beide, Roß und

Mann frischer, und gelingen alle Dinge besser, und schicken sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen denn auch Gott giebt. Wiederum, wo das Gewissen blöde und unsicher ist, da kann auch das Herz nicht recht keck seyn. Was aber rohe, ruchlose Gewissen sind im Haufen, welche tollkühne Waghälse heissen, mit denen gehet alles plumpweise zu, sie gewinnen oder verlieren. Denn wie es denen geht, die gute oder böse Gewissen haben, so gehet es solchem rohem Vieh mit, weil sie im Haufen sind.“

„Auf's erste ist der Unterschied fürzunehmen, daß ein ander Ding ist, Amt und Person, oder Werk und Thäter, denn es kann wohl Amt oder Werk gut und recht seyn an ihm selber, das doch böse und unrecht ist, wenn die Person oder Thäter nicht gut und recht ist, oder treibts nicht recht. So ist's mit dem Kriegsstand, Amt oder Werk, das an ihm selbst recht und göttlich ist; aber darauf ist zu sehen, daß die Person auch sey, die dazu gehöre und rechtschaffen sey. Auf's andre beding ich hie, daß ich auf dießmal nicht rede von der Gerechtigkeit, die für Gott fromme Personen macht; denn dasselbige thut allein der Glaube an Jesum Christum. Auf's dritte von dem Kriegsamt und Werk, wie das an ihm selbst recht und göttlich sey, gedenke ich hie auch nicht in die Länge zu schreiben, weil ich davon im Büchlein von weltlicher Obrigkeit reichlich habe geschrieben. Denn ich mich schier rühmen möchte, daß seit der Apostel Zeit das weltliche Schwerdt und Obrigkeit nie so klärlich beschrieben und herrlich

keit heraus zwingen. Aber doch ſage ich meine Meinung darauf, daß nicht gleich iſt mit einem Wahnſinnigen und einem Tyrannen. Denn der Wahnſinnige kann nichts Vernünftigers thun noch leiden, es iſt auch keine Hoffnung da, weil der Vernunft Licht weg iſt; aber ein Tyrann thut dennoch viel dazu, ſo weiß er wo er Unrecht thut, und iſt Gewiſſen und Erkenntniß noch bei ihm und Hoffnung auch, daß er ſich möge beſſern. Ueber das iſt noch dahinten eine böſe Folge oder Exempel, daß wo es gebilligt wird, Tyrannen zu morden oder verjagen, reißt es balde ein, und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen ſchilt, die nicht Tyrannen ſind, und ſie auch ermordet, wie es dem Pöbel in Sinn kommt.“ — „Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet ſonſt gerne, und iſt billiger demſelben zehn Ellen abbrechen, denn eine Hand breit, ja eines Fingers breit zugeben in dieſem Fall, und beſſer daß die Tyrannen hundertmal ihnen Unrecht, denn daß ſie den Tyrannen einmal Unrecht thun. Denn ſo ja Unrecht ſoll gelitten ſeyn, ſo iſt's zu erwählen von der Obrigkeit zu leiden, denn daß die Obrigkeit von den Unterthanen leide. Denn der Pöbel hat und weiß keine Maaße, und ſteckt in einem Jeglichen mehr denn fünf Tyrannen.“ Die Beiſpiele der Schweizer und Dänen befriedigten Luther nicht: „Die Schweizer haben es wahrlich mit viel Blut theuer bezahlet, bezahlen auch noch immer; wie es hinaus gehen wird, kann man leichtlich abnehmen. Die Dänen ſind auch noch nicht hindurch. Zuletzt hat ſich's dennoch immer gefunden

im Auskehricht.“ Er macht ſich ſelbſt den Einwurf: „Ja wie iſt's doch alles zu leiden von den Tyrannen? Du giebſt ihnen zu viel und wird ihre Bosheit durch ſolche Lehre nur ſtärker und größer; ſoll man denn leiden, daß alſo Jedermanns Weib und Kind, Leib und Gut in der Gefahr und Schande ſtehe? Wer will etwas Redliches anfahen, wo man ſo leben ſoll?“ Aber er beantwortet ſich dieſen Einwurf dahin, daß ja erſtlich die Obrigkeit, wenn ſie auch Gut, Leib, Weib und Kind verderbe, doch der Seele nicht ſchaden könne, und ſich vielmehr ſelbſt in's Verderben ſtürze; womit ihr Frevel hoch genug gerächt ſey. Für's zweite ſolle man ſich den Fall denken, daß wenn ein Krieg wäre, man das Gleiche leiden müßte und würde, ohne Murren gegen die Obrigkeit. Nun aber ſey immer noch ein böſer Tyrann leidlicher denn ein böſer Krieg. „Zum dritten, iſt die Obrigkeit böſe, wohlan ſo iſt Gott da, der hat Feuer, Waſſer, Eiſen, Stein und unzählige Weiſe zu tödten; wie bald hat er einen Tyrannen erwürget!“ — „Zum vierten, ſo ſtehen die Tyrannen in der Gefahr, daß durch Gottes Verhängen die Unterthanen ſich aufmachen, wie geſagt iſt, und erwürgen oder verjagen ſie. Denn wir lehren hie die, ſo recht thun wollen, welcher faſt wenig ſind; daneben bleibt gleichwohl der große Haufe Heiden, Gottloſe und Unchriſten, welche, ſo Gott verhänget, ſich wider die Obrigkeit mit Unrecht ſetzen, ſo daß die Tyrannen durch meine Lehre nicht befeſtigt oder in Sicherheit gewiegt werden können, weil immer nur Wenige darauf hören und ihr folgen werden. „Fünftens könne Gott auch eine

Obrigkeit durch eine andre bestrafen, „daß also allenthalben Rache, Strafe und Gefahr genug ist über die Tyrannen und Obrigkeit, und Gott sie nicht lässet mit Freuden und Frieden bös seyn, er ist kurz hinter ihnen, ja um sie her, und hat sie zwischen den Sporen und im Zaume.“ Er erzählt dann ein paar Fabeln, von der Wittwe, welche für langes Leben ihres tyrannischen Fürsten betete, weil immer ein ärgerer nachgekommen; und eine andre verwandten Sinnes, und folgert daraus: „Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern sind zwei Dinge, so weit von einander als Himmel und Erde. Aendern mag leicht geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich — warum? Es stehet nicht in unserm Willen und Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß nur anders werde. Wenn es denn ärger wird, so will er aber ein Andres haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen und zuletzt Hornissen für Hummeln.“

„Ja sprichst Du, wie aber, wenn ein König oder Herr sich mit Eiden seinen Unterthanen verpflichtet, nach fürgestellten Artikeln zu regieren, und hält sie nicht, und damit schuldig seyn will, auch das Regiment zu lassen; wie man sagt, daß der König zu Frankreich nach den Parlamenten seines Reichs regieren müsse, und der König zu Dänemark auch schwören müsse auf sonderliche Artikel? Hie antworte ich: es ist fein und billig, daß die Obrigkeit nach Gesetzen regiere und dieselbigen handhabe, und nicht nach eigenem Muthwillen. Aber thue das noch hinzu, daß ein König nicht allein sein Land-

recht oder Artikel gelobt zu halten, sondern Gott selbst gebeut ihm auch, er soll fromm seyn und er gelobts auch zu thun: wohlan, wenn nun solcher König deren keines hält, weder Gottes Recht noch sein Landrecht, sollst Du ihn darum angreifen, solches richten und rächen? Es müßte ja hie zwischen Euch eine andre Obrigkeit kommen, die Euch beide verhörte, und den Schuldigen verurtheilte, sonst wirst Du dem Urtheil Gottes nicht entlaufen, da er spricht: die Rache ist mein! Und weil es hie eben trifft das Exempel mit dem König zu Dänemark, den die von Lübeck und die Seestädte sammt den Dänen vertrieben haben, will ich auch meine Antwort dazu sagen, um derer willen, die vielleicht ein falsch Gewissen hierin haben, ob etliche sich möchten baß besinnen und erkennen. Wohlan, es sey allerdings so: der König ist ungerecht für Gott und der Welt, und das Recht stehet ganz und gar auf der Dänen und Lübecker Seite, das ist ein Stück für sich. Ueber dieses ist nun das andre Stück, daß die Dänen und Lübecker sind zugefahren, als Richter und Oberherren des Königs, und haben solch Unrecht gestraft und gerochen, damit sich des Gerichts und der Rache unterwunden. Hie gehet nun Frage und Gewissen an. Wenn die Sache für Gott kommt, so wird er nicht fragen, ob der König ungerecht, oder sie gerecht sind, denn solches ist offenbar worden; sondern so wird er fragen: Ihr Herren zu Dänemark und zu Lübeck, wer hat solche Rache und Strafe Euch befohlen zu thun? Hab' ich's Euch befohlen, oder der Kaiser oder Ober-

herr? So leget Briefe und Siegel auf, und beweiſet es! Können ſie das thun, ſo ſtehen ſie wohl, wo nicht, ſo wird Gott alſo urtheilen: Ihr aufrühriſchen Gottesdiebe, die Ihr mir in mein Amt greift und aus Frevel Euch der göttlichen Rache unterwunden habt, ſeyd ſchuldig göttlicher Majeſtät Beleidigung!“ — „Zwar die Lübecker möchten ſich hiemit behelfen, daß ſie nicht des Königs Unterthanen, ſondern als Feind mit Feind und Gleiche mit Gleichem gefahren hätten. Aber die armen Dänen, als Unterthanen, haben wider ihre Obrigkeit ohne Gottes Gebot gehandelt, und die Lübecker haben dazu gerathen und geholfen, und ſich mit denſelben fremder Sünde beladen.“ Was er von dieſem Verhältniß und Pflicht der Unterthanen geſchrieben, bemerkt Luther, gelte aber nicht blos den Bauern, ſondern auch allen Edeln, Herren, Grafen und Fürſten, die noch unter einem Höheren ſtehen. „Denn dieſe alle haben auch Oberherrn und ſind Unterperſonen eines Andern. Und wie man einem aufrühriſchen Bauern den Kopf abſchlägt, ſo ſoll man einem aufrühriſchen Edelmann, Grafen, Fürſten auch den Kopf abſchlagen, Einem wie dem Andern, ſo geſchieht Niemand Unrecht.“

Den zweiten Fall, den Krieg Gleicher gegen Gleiche betreffend, verwahrt er ſich zuvörderſt dagegen, als billigte er je einen Angriffskrieg: „Wer Krieg anfähet, der iſt unrecht, und iſt billig, daß der geſchlagen oder doch zuletzt geſtraft werde, der am erſten das Meſſer zuckt. Laß dir das geſagt ſeyn, daß Du weit von einander ſcheideſt Wollen und Müſſen, Luſt und Noth zu

kriegen.“ — „Laßt Euch sagen, liebe Herren, hütet Euch für Krieg, es sey denn, daß Ihr wehren und schützen müßt, und Euer aufgelegtes Amt Euch zwinget zu kriegen. Alsdenn so laßt's gehen und hauet drein, seyd denn Männer und beweiset Euren Harnisch, da gilt's denn nicht mit Gedanken kriegen. Ursach ist die: ein jeglicher Herr und Fürst ist schuldig die Seinen zu schützen und ihnen Friede zu schaffen. Das ist sein Amt, dazu hat er sein Schwerdt.“ — „Unvernünftige Fürsten fangen aus Muthwillen um einer tauben Nuß willen Krieg an, aber ein vernünftiger Fürst siehet nicht sich selbst an, er hat genug, wenn seine Unterthanen gehorsam sind.“ — „Ob seine Feinde und Nachbarn scharren und zechen, viel böser Worte fahren lassen, so denket er: Narren waschen allzeit mehr denn Weise; es gehen viel Worte in einen Sack und mit Schweigen wird viel verantwortet. Darum fraget er nicht viel darnach, bis er siehet, daß man seine Unterthanen angreift oder findet das Messer gezuckt mit der That, so wehret er denn, so viel er kann, soll und muß.“ — „Ein Kriegsmann aber soll vor Gott demüthig und verzagt seyn, wider die Menschen aber keck, frei und trotzig. Im dritten Fall darf die Oberperson die Widerspenstigen und Aufrührischen bekriegen.“ — Endlich spricht sich Luther noch aus über die Verpflichtung der Unterthanen, dem Herrn in den Krieg zu folgen, über die Rechtmäßigkeit des Soldes, über den Aberglauben unter dem Kriegsvolk u. dgl. Nur dann solle man dem Herrn nicht in den Krieg folgen, wenn man gewiß wisse, daß

ſeine Sache unrecht ſey. — Von dieſem Büchlein, wird berichtet, ſey auch ein Exemplar, aber ohne Luther's Namen, dem Herzog Georg in die Hand gekommen; dieſer habe es gegen den Maler Lukas Kranach über die Maaßen gelobt und geſagt: das iſt ſo gut und beſſer als es der Luther nimmermehr machen könnt. Aber der Maler beſah es und ſagte: Gnädiger Herr, das Büchlein hat der Luther gemacht, und zeigte ihm ſein Exemplar mit Luther's vorgedrucktem Namen. Der Herzog ward darüber zornig, fluchte und ſagte: Iſt's doch ſchade, daß ein ſolcher heilloſer Mönch ſo ein gutes Büchlein hat machen ſollen!

An dieß mag ſich anſchließen, was Luther über den Krieg mit den Türken ſchrieb und rieth. Dieſe ſtanden eben damals in der Blüthe ihrer Macht unter gewaltigen und kriegeriſchen Sultanen. Hart bedrängten ſie Ungarn, deſſen König Ludwig im Auguſt 1526, während man zu Speier über die Türkenhülfe berieth, von denſelben bei Mohacz geſchlagen und getödtet wurde. Hierauf kam die Krone von Ungarn an Ferdinand, den Bruder des Kaiſers, dem aber damit eine ſchwere Laſt von Kämpfen und Unruhen zuwuchs. Jedoch lag in ſeiner Verwandtſchaft mit dem Kaiſer auch ein Grund, die deutſchen Stände nachdrücklicher zum Beiſtand aufzufordern. Im Jahr 1529 überzog Soliman, welcher das letztemal freiwillig umgekehrt war, Ungarn von neuem, unterwarf es ſich, drang in Oeſtreich vor, und ſtand im September vor Wien. Im Oktober jedoch gab er, mehr vom Hunger als von den ſaumſe-

ligen Deutſchen genöthigt, die Belagerung der tapfer vertheidigten Stadt auf.

Die von den Türken drohende Gefahr war damals in der That nicht gering. Das kräftige, kampfluſtige, durch beſtändige Kriegszüge geübte Volk war den mühſam zuſammengebrachten Heeren, bei welchen gerade das Ritterthum nach und nach auszieng, ohne daß eine höhere Taktik dieſen Mangel vergütet hätte, in allem Uebrigen wohl ſo ziemlich gewachſen, und an Zahl ungeheuer überlegen. Mehr die Planloſigkeit der Türken, als die Klugheit und Tapferkeit der Deutſchen rettete die Letzteren. Alles zitterte vor ihnen, und auch Luther ſah ſich veranlaßt, ſich über dieſelben und die gegen ſie zu ergreifenden Maaßregeln auszuſprechen. Früher hatte er ſeine Meinung dahin abgegeben: man dürfe denſelben, als einer Strafe Gottes, nicht widerſtehen. Dieſer Satz Luther's war ſeinen Feinden gar willkommen geweſen als ein ſolcher, deſſen Falſchheit Jedem einleuchten müſſe, und es hatte der Pabſt Leo auch nicht ermangelt, denſelben förmlich mit den andern als ketzeriſch bezeichneten, zu verdammen. Um ſeine Anſicht genauer zu entwickeln, ſchrieb er im Jahr 1528 eine Schrift vom Krieg wider die Türken, welche er dem Landgrafen Philipp widmete. In der Zuſchrift erwähnt er: ſchon vor fünf Jahren ſey er aufgefordert worden, davon zu ſchreiben, und jetzt finde er ſich um ſo mehr dazu bewogen, als etliche ungeſchickte Prediger dem Pöbel einbilden, man ſolle und müſſe nicht wider den Türken kriegen, etliche auch, es

zieme keinem Chriſten, das weltliche Schwert zu führen oder zu regieren. „Dazu, wie unſer deutſch Volk ein wüſt, wild Volk iſt, ja ſchier halb Teufel halb Menſchen ſind, begehren etliche der Türken Zukunft und Regiment!“ — „Und ſolches Irrthums und Bosheit im Volk wird dem Luther alles Schuld gegeben und muß Frucht meines Evangelii heiſſen.“

In der Schrift ſelbſt erklärt er ſich über jenen vom Pabſt verdammten Satz: „Ich bekenne noch frei, daß ſolcher Artikel mein ſey und der Zeit von mir geſetzt und vertheidigt. Und wo es jetzt in der Welt ſtände, wie es dazumal ſtand, ſo wollt' und müßte ich denſelben noch jetzt ſetzen und vertheidigen.“ Er ſetzt nun auseinander, wie es damals geſtanden, daß nämlich die weltliche Obrigkeit gar keinen rechten Begriff von ihrem Amt und Beruf gehabt, dieſen für nichts und für keinen Gottesdienſt geachtet, ſo daß der Churfürſt Friedrich ganz froh geweſen, als Luther zuerſt von weltlicher Obrigkeit geſchrieben, und das Büchlein habe abſchreiben und ſonderlich einbinden laſſen, und ſehr lieb gehabt, daß er auch möchte ſehen, was ſein Stand wäre vor Gott. Der Pabſt aber ſey damals Alles in Allem geweſen, wie ein Gott in der Welt. Nun wollte der Pabſt gleichwohl Chriſt ſeyn mit ſeinem Haufen, und gab vor zu kriegen wider den Türken. „Weil ſie denn Chriſten, ja die beſten Chriſten ſeyn wollten, und gleichwohl wider den Türken ſtreiten, kein Uebels tragen, noch Gewalt und Unrecht leiden, hielt ich mit dieſem Spruch Chriſti wider, daß Chriſten ſollen dem Uebel

nicht widerstehen, sondern Alles leiden und gehen lassen. Darauf setzt ich den Artikel, den der Papst Leo verdammt hat. Und that solches desto lieber, daß ich der römischen Büberei den Schalkdeckel nähme, denn die Päbste hatten's nie mit Ernst im Sinn, daß sie wider den Türken kriegen wollten, sondern brauchten des türkischen Kriegs zum Hütlein, darunter sie spieleten, und das Geld mit Ablaß aus deutschen Landen raubten. Also behaupten sie meinen Artikel nicht darum, daß er dem türkischen Krieg wehret, sondern daß er solch Hehlkäpplein abriß und dem Geld gen Rom die Straße verlegt. Wäre einfältiger Meinung ein ernster Krieg vorhanden gewesen: ich hätte meinen Artikel wohl besser und unterschiedlicher können herausblitzen. So gefiel mir das auch nicht, daß man so treibt, hetzt und reitzet die Christen und Fürsten, den Türken anzugreifen, ehe denn wir uns selbst besserten und als die rechten Christen lebten. Welche alle beiden Stücke und ein jedes insonderheit genugsam Ursach ist allen Krieg zu widerrathen, denn das will ich keinem Heiden noch Türken, geschweige einem Christen rathen, daß sie Krieg anfahen und angreifen. Aber über Alles bewegte mich, daß man unter christlichem Namen wider den Türken zu streiten vornahm, lehrte und reitzte, gerade als sollte unser Volk ein Heer der Christen heissen wider die Türken, als wider Christi Feinde, welches ist stracks wider Christi Lehre und Namen." — „Man frage die Erfahrung, wie wohl uns bisher gelungen mit dem Türkenkrieg, so wir als Christen und unter Christi Namen

geſtritten haben, bis daß wir zuletzt ganz Rhodis und ſchier ganz Ungarn und viel vom deutſchen Land dazu verloren haben. Und auf daß man ſpüren und greifen möchte, daß Gott nicht bei uns ſey, wider die Türken zu ſtreiten, hat er unſern Fürſten nie ſo viel Muths oder Geiſt's in Sinn gegeben, daß ſie einmal mit Ernſt hätten mögen vom Türkenkrieg handeln, obwohl faſt viel oder ſchier alle Reichstage um ſolcher Sachen willen ſind ausgerufen und gehalten worden: es will ſich nirgends ſchließen noch ſchicken, daß es ſcheinet, als ſpotte Gott unſrer Reichstage, und laſſe den Teufel dieſelbigen hindern und meiſtern, bis der Türke mit guter Weile herzu graſe, und alſo Deutſchland ohne Mühe und ohne Widerſtand verderbe. Warum geſchieht das? Freilich darum, daß mein Artikel, den Pabſt Leo verdammt hat, unverdammt, ſondern kräftig bleibe! Und weil denſelben die Papiſten ohne Schrift aus Muthwillen verworfen, muß der Türk ſich deß annehmen, und denſelbigen mit der Fauſt und That beſtätigen." Immer habe es Schaden gebracht und ſey übel abgelaufen, wenn ſich die Biſchöfe und Geiſtlichen des Kriegs angenommen und denſelben zur Sache Chriſti haben machen wollen; wenn er als Kriegsmann ein Pfaffen- oder Kreuzpanier ſähe, ſo würde er davon laufen wie vom Teufel gejagt; aber „wenn Kaiſer Karl's oder eines Fürſten Panier zu Felde iſt, da laufe ein Jeglicher friſch und fröhlich unter ſein Panier, da er unter geſchworen hat."

„Ehe ich nun vermahne oder reize wider den Türken zu ſtreiten, ſo höre mir doch zu um Gottes Willen,

ich will Dir zuvor lehren mit rechtem Gewiſſen kriegen, denn wiewohl ich möchte, wo ich den Adam wollt laſſen gehen, ſtillſchweigen und zuſehen, wie mich der Türk wider die Tyrannen rächete und ſie bezahlete, ſo will ich doch nicht alſo thun, ſondern beiden, Freunden und Feinden dienen. Aufs erſte, weil das gewiß iſt, daß der Türk gar kein Recht noch Befehl hat, Streit anzufahen, und die Länder anzugreifen, die nicht ſein ſind, iſt freilich ſein Kriegen ein lauter Frevel und Räuberei, dadurch Gott die Welt ſtraft. Denn er ſtreitet nicht aus Noth, oder ſein Land im Frieden zu ſchützen, als eine ordentliche Obrigkeit thut, ſondern er ſuchet ander Land zu rauben und zu beſchädigen, wie ein Meer- oder Straßenräuber. Er iſt Gottes Ruthe und des Teufels Diener, das hat keinen Zweifel. Zum andern muß man wiſſen, wer der Mann ſeyn ſoll, der wider den Türken kriegen ſoll, auf daß derſelbige gewiß ſey, daß er's Befehl habe von Gott und recht daran thue, nicht hinein plumpe, ſich ſelbſt zu rächen, oder ſonſt eine tolle Meinung und Urſachen habe, auf daß, ob er ſchlüge oder geſchlagen würde, in ſeeligem Stande und göttlichem Amt befunden werde. Derſelbigen Männer ſind zween und ſollen auch allein zween ſeyn, einer heißt Chriſtianus, der andere Kaiſer Karolus." Dann wird erklärt, was unter dem Chriſtianus zu verſtehen; es iſt der frommen, heiligen, lieben Chriſten Haufe. Die Chriſten müſſen ein wirklich chriſtliches Leben führen, Buße thun, beten und ſich ſo wohl vorbereiten und ſtärken gegen die Türken, von deren

ſchändlichen Lehren und Leben er ein Bild entwirft. Durch ſolche geiſtliche Vorbereitung müſſe man den Feind, den Teufel, zuvor ſchlagen. Unter ſeiner gräßlichen Schilderung der Türken findet ſich aber doch folgendes: „Daß man aber ſagt, wie die Türken unter einander treu und freundlich ſind, und die Wahrheit zu ſagen ſich befleißigen, das will ich gerne glauben, und halte, daß ſie wohl noch mehr guter, feiner Tugend an ſich haben. Es iſt kein Menſch ſo arg, er hat etwas Gutes an ſich. Es hat zuweilen ein Freiweib ſolche gute Art an ſich, als ſonſt kaum zehen ehrliche Matronen haben. So will der Teufel auch einen Deckel haben und ein ſchöner Engel ſeyn.“ — „Dieſer Mann (Chriſtianus) ſoll nicht leiblich mit den Türken ſtreiten, wie der Pabſt und die Seinen lehren, noch ihm mit der Fauſt widerſtreben, ſondern den Türken erkennen für Gottes Ruthen und Zorn, welche den Chriſten entweder zu leiden iſt, ſo Gott ihre Sünde heimſucht, oder allein mit Buße, Weinen und Gebet wider ihn fechten und verjagen müſſen. Wer dieſen Rath verachtet, der verachte immerhin; ich will zuſehen, was er dem Türken wolle abbrechen.“

„Der andere Mann, ſo wider die Türken zu ſtreiten gebühret, iſt Kaiſer Karolus, oder wer Kaiſer iſt; denn der Türke greift ſeine Unterthanen und ſein Kaiſerthum an; welcher ſchuldig iſt, die Seinen zu vertheidigen, als eine ordentliche Obrigkeit von Gott geſetzt.“ Die einzelnen Fürſten und Könige ſeyen zu ſchwach; darum ſollen ſich Alle unter des Kaiſers Panier ſammeln. Da könne jeglicher ſein Gewiſſen ſichern, daß er

gewißlich im Gehorsam göttlicher Obrigkeit gehe, und seelig sterben. Aber der Kaiser dürfe nichts anderes suchen, als das Werk und Schuldigkeit seines Amts, seine Unterthanen zu schützen, nicht Ruhm und Schätze, Mehrung des Lands oder Befriedigung seiner Rachgier. Keineswegs dürfe er den Krieg unternehmen, in der Eigenschaft, als Haupt der Christenheit oder Beschirmer des Evangeliums, was er ja nicht sey, oder in der Absicht, die Unglaubigen zu vertilgen, denn da müßte er mit dem Pabst und den Bischöfen anfangen. Niemand habe bisher sich mit rechtem Ernst der Sache angenommen und sich seiner Pflicht erinnert. „Ihr haltet," redet er die Herren an, „Euer Amt für einen Scherz und Schimpf, gerade als wäre es eine Mummerei von Fastnacht. Denn da lasset Ihr Eure Unterthanen, so Euch von Gott befohlen sind, vom Türken so jämmerlich plagen, wegführen, schänden, plündern, würgen und verkaufen. Meinet Ihr nicht, Gott werde von Euern Händen fordern alle Eure Unterthanen, die Ihr so schändlich verlassen und Ihr dieweil getanzt, gepraſſet, gepranget und gespielt habt? Denn wo Ihr's mit Ernst glaubtet, daß Ihr von Gott gesetzt und geordnet wäret zu Kaiser und Fürsten, Ihr würdet des Bankettens und Haderns um das hohe Sitzen und andre unnütze Pracht eine Weile lassen und treulich rathschlagen, wie Ihr Euer Gewissen errettet von alle dem Blut und Jammer Eurer Unterthanen, so der Türk an ihnen begehet. Denn wie kann Gott oder ein gottseeliges Herz anders von Euch denken, denn daß Ihr frei-

lich Euern Unterthanen feind ſeyd, oder ſelbſt mit dem Türken einen heimlichen Bund habet, oder je zum wenigſten Euch ſelbſt weder für Kaiſer noch für Fürſten, ſondern für eitel Tocken und Puppen haltet, da die Kinder mit ſpielen? Es wäre ſonſt unmöglich, daß Euer Gewiſſen Euch ſollte Ruhe laſſen.“ — „Ich hab' oben geſagt, Carolus oder der Kaiſer ſollt der Mann ſeyn, wider den Türken zu ſtreiten und unter ſeinem Panier ſollt es gehen. O! ſolches iſt ſo leicht, daß es Jedermann längſt an den Schuhen zerriſſen hat, und der Luther hiemit nichts neues lehret, ſondern lauter faul, alt Ding. Ja Lieber! der Kaiſer müßte ſich ſelbſt wahrlich mit andern Augen anſehen, denn bisher geſchehen iſt, und du müßteſt ſein Panier auch mit andern Augen anſehen! Ich rede wohl von ſelbigem Kaiſer und Panier, da du von redeſt, aber du redeſt von den Augen nicht, da ich von rede. Gottes Gebot ſollt man im Panier anſehen, das da ſpricht: ſchütze die Frommen, ſtrafe die Böſen! Sage mir, wie viel ſind derer, die ſolches in's Kaiſers Panier leſen können, oder mit Ernſt glauben? Meineſt du nicht, ihr Gewiſſen würde ſie erſchrecken, wenn ſie das Panier anſähen, als die ſich höchlich vor Gott ſchuldig erkennen müßten des verſäumten Schutzes und Hülfe an ihren getreuen Unterthanen? Lieber, es iſt nicht ſchlecht ſeiden Tuch ein Pannier, es ſtehen Buchſtaben daran; wer die leſen wird, dem ſoll der Kitzel und das Banketieren wohl vergehen. Daß man's aber bisher für ſchlecht Seidentuch habe angeſehen, beweiſet ſich ſelbſt in der That wohl;

denn hätte es der Kaiſer längſt aufgeworfen, ſo hätten die Fürſten gefolget und wäre der Türk nicht ſo mächtig geworden. Aber da es die Fürſten mit dem Maul des Kaiſers Panier nannten, und doch mit der Fauſt ungehorſam waren und mit der That für ein bloß ſeiden Tuch hielten, iſt's gegangen, wie es jetzt vor Augen ſteht." — „Am Ende will ich gar freundlich und treulich gerathen haben, wenn's dahin kommt, daß man wider den Türken ſtreiten will, ſo wollte man ſich ja ſo rüſten und drein ſchicken, daß wir den Türken nicht zu gering halten, und ſtellen uns, wie wir Deutſchen pflegen zu thun, kommen daher mit zwanzig oder dreißigtauſend Mann gerüſtet. Und ob uns gleich ein Glück beſcheert würde, daß wir gewinnen, haben wir keinen Nachdruck, ſetzen uns wiederum nieder und zechen einmal, bis wieder Noth wird. Und wiewohl ſolche Stücke zu lehren ich ungeſchickt bin, und ſie ſelbſt freilich beſſer wiſſen, oder je wiſſen ſollten: weil ich aber ſehe, daß man ſich ſo kindiſch dazu ſtellt, muß ich denken, daß entweder die Fürſten unſere Deutſchen, des Türken Macht und Gewalt weder wiſſen noch glauben, oder kein Ernſt ſey, wider den Türken zu ſtreiten. Darum iſt mein Rath, daß man die Rüſtungen nicht ſo gering anſchlage und unſere arme Deutſche nicht auf die Fleiſchbank opfere. Will man nicht einen ſtattlichen redlichen Widerſtand thun, der einen Nachdruck habe, ſo wäre viel beſſer, den Streit gar nicht angefangen und den Türken ohne vergeblich Blutvergießen zeitlich eingeräumt Land und Leute, denn daß er mit ſolcher

leichter Schlacht und ſchändlich Blutvergießen doch gewinnen ſoll, wie es geſchah in Hungarn mit König Ludwigen, denn wider den Türken kriegen iſt nicht als wider den König von Frankreich, Venediger oder Pabſt kriegen; er iſt ein andrer Kriegsmann. Er hat Volks und Gelds die Menge; er hat den Soldan zweimal nacheinander geſchlagen, da hat Volk zugehört. Lieber, ſein Volk ſitzt täglich in der Rüſtung, daß er bei drei oder vierhunderttauſend Mann kann bald zuſammenbringen; wenn man ihm ein hunderttauſend Mann abſchläget, ſo iſt er bald wieder da mit ſoviel Mann und hat doch den Nachdruck. Das ſage ich nicht darum, daß ich wollt die Könige und Fürſten abſchrecken vom Streit wider den Türken, ſondern daß ich ſie vermahne, weislich und mit Ernſt ſich dazu rüſten und nicht ſo kindiſch und ſchläfrig die Sachen angreifen. Dieſer Ernſt wäre aber der, wenn unſere Könige und Fürſten ihre Sachen dieweil auf ein Knäuel wänden und hierin beide Kopf und Herz, Hände und Füße zuſammen thäten, daß ein einiger Leib wäre eines mächtigen Haufens, aus welchem man, ob eine Schlacht verloren würde, nachzuſetzen hätte und nicht, wie bisher geſchehen, einzelne Könige und Fürſten hinan laſſen ziehen; geſtern den König von Hungarn, heute den König zu Pohlen, morgen den König zu Böheim, bis ſie der Türke einen nach dem andern aufreſſe und nichts damit ausgericht würde, denn daß man unſer Volk verräth und auf die Fleiſchbank opfert und unnützlich Blut vergeußt. Denn wo unſre Könige und Fürſten einträchtiglich einander

beiſtänden und hälfen, dazu der Chriſtenmann auch für ſie betet, wollt ich unverzagt und großer Hoffnung ſeyn, der Türke ſollte ſein Toben laſſen und einen Mann an Kaiſer Carl finden, der ihm gewachſen wäre. Wo aber nicht, ſondern ſollte alſo gehen und ſtehen, wie es jetzt gehet und ſtehet, daß keiner mit dem andern eins, noch untereinander treu, ein Jeglicher für ſich ein Mann ſeyn will, oder mit einem Bettelsreuterdienſt zu Felde zeucht, muß ich's geſchehen laſſen; will auch zwar gern helfen beten, aber ein ſchwach Gebet wirds ſeyn, denn ich zumal wenig Glaubens drinnen haben kann, daß erhört werde, weil man ſo kindiſch, vermeſſentlich und unvorſichtig ſolche große Sachen vornimmt,"

Im Jahre 1529 erließ Luther ſeine Heerpredigt wider den Türken. Zwar habe er in der frühern Schrift genugſamen Unterricht darüber gegeben, aber „er habe bei ſeinen lieben Deutſchen die Gnade, daß ſie ihm weder glauben noch zuhören, bis daß ſie zu lange harren und der Glaube ihnen in die Hand komme, und weder Hülfe noch Rath ſey." — „Niemand wollte glauben was ich vom Türken ſchrieb, bis daß wir's nun mit ſo großem Jammer erfahren und ſo viel tauſend Menſchen in ſo wenig Tagen erwürget und weggeführt geſehen haben, das wollten wir haben. Und hätte Gott nicht ſo wunderlich und ſo unverſehens uns geholfen, ſo ſollten wir erſt einen rechten Jammer in deutſchen Landen erfahren haben. Und kenne ich recht meine lieben Deutſchen, die vollen Säu, ſo ſollen ſie wohl ihrer Weiſe nach ſich wiederum niederſetzen und mit gutem

Muth in aller Sicherheit zechen und wohlleben und denken: ha, der Türk iſt nun weg und geflohen; was wollen wir viel ſorgen und unnütze Koſten daran wenden? er kommt vielleicht nimmermehr wieder.“ Er habe in dieſer Schrift die zwei Stücke vor, erſtlich die Gewiſſen zu unterrichten, darnach die Fauſt zu ermahnen. In jener Beziehung deutet er die Weiſſagungen der Schrift von böſen künftigen Feinden auf die Türken, der der letzte und ärgſte Zorn des Teufels wider Chriſtum ſey, damit er dem Faß den Boden ausſtoße und ſeinen Grimm ganz ausſchütte wider Chriſti Reich. Der jüngſte Tag ſey nach allen Anzeigen nahe. Aber weil der Türke der Feind ſey, welcher gegen Chriſtum kämpfe, ſolle ein Jeglicher gegen ihn nicht ſtreiten als ein Chriſt, ſondern als ſolcher Alles leiden; vielmehr ſeiner weltlichen Obrigkeit Panier in den Krieg folgen, zu ſchützen und ſchirmen Land und Leute, Weib und Kind. Zu kühnem Muth und Todesverachtung fordert er auf: „du weißt ja wohl, daß du dennoch einmal ſterben mußt, und keinen Tag noch Stunde des Todes ſicher biſt. Wie, wenn denn ſolcher Streit wider den Türken eben dein Stündlein ſeyn ſollt, und von Gott alſo verordnet wäre: ſollteſt du nicht lieber, ja mit Freuden dich allda Gott ergeben, in einen ſolchen ehrlichen, heiligen Tod, da du vielleicht in einem Augenblick aus allem Jammer kammſt und gen Himmel zu Chriſto auffliegeſt, denn daß du auf dem Bette müßteſt liegen, und dich lange mit deinen Sünden, mit dem Tod und Teufel reiſſen, beiſſen, kämpfen und ringen in allerlei Fahr und Noth?

Hier ſtirbſt du allein für dich ſelbſt und friſſet dich eine ohnmächtige Drüſe oder Peſtilenz dahin, dort ſterben viele Heilige mit dir und haſt göttliche, liebliche Geſellſchaft, die mit dir fahren. Summa, wer kann allerlei Fahr des Todes erzählen, darinnen wir täglich ſchweben zu Waſſer, zu Feuer, zu Feld, zu Hauſe, in der Luft, auf Erden! So viele Todte müſſen wir täglich gewarten und wagen's etliche mit Freuden, da doch keine redliche Urſache noch göttlich Befehl iſt, dazu die Hinfarth fährlich und mißlich iſt, wie man dort ankomme. Und ſollten uns hie ſo faul und verzagt ſtellen, da wir gewiſſen Gottes Befehl oder Gefallen haben, unſrer Obrigkeit zu gehorchen mit Leib und Gut, dazu, ſo wir Chriſten erfunden werden, gewiß das ewige Leben mit den Heiligen haben." So ermahnet er denn Alle, ſich dem Dienſte nicht zu entziehen, ſondern Gut und Leben daran zu ſtrecken, dem gemeinſamen Feind zu wehren: „Ich wollt wünſchen, daß alle Deutſchen ſo geſinnet wären, daß ſich kein Flecklein noch Dörflein plündern noch wegführen ließe vom Türken; ſondern wenn's zu ſolchem Ernſt und Noth käme, daß ſich wehrte, was ſich wehren könnte, Jung und Alt, Mann und Weib, Knecht und Magd, bis daß ſie alle erwürget würden, dazu ſelbſt Haus und Hof abbrennen und Alles verderben, daß die Türken nichts fänden, denn junge Kindlein, welche ſie doch ohnedieß ſpießen und zerhacken. Es wäre ja beſſer, daß man dem Türken ein leer Land ließe, denn ein volles. Und wer weiß, was ſolche Thurſt ſchaffen würde bei den Türken?

Schreiben doch die Römer ſelbſt von den deutſchen Weibern, daß ſie vor Zeiten ebenſo wohl als die Männer zu Felde gezogen und geſtritten haben. — Ich achte kein Häuslein zu geringe, wo man ſich daraus wehren wollte, die Feinde müßten Haar darüber laſſen. Doch ſolches alles wiſſen die Kriegsleute beſſer denn ich, der ich mich auf ſolche Gelegenheit und Läufte nicht verſtehe.“ Ferner ermahnt und tröſtet er die, welche in Gefangenſchaft fallen, daß ſie nicht abtrünnig würden, dabei aber ihren Herren, ſo weit es nicht gegen den Glauben ſey, getreu dienen ſollten. Am Ende ſtehe es ja in Deutſchland ſelbſt unter des Pabſts Regiment auch nicht beſſer. „Summa, wo wir hinkommen, da iſt der rechte Wirth, der Teufel daheime. Kommen wir zum Türken, ſo fahren wir zum Teufel, bleiben wir unter dem Pabſt, ſo fahren wir zur Hölle. Eitel Teufel auf beiden Seiten und allenthalben.“ — „Aber Gott der Vater aller Gnaden und Weisheit wolle uns dieſe Zeit gnädiglich verkürzen und uns mit Weisheit und Stärke begaben und bereiten, daß wir dieweil weislich und mannhaftig wandeln und der Zukunft unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti fröhlich warten, und von dieſem Jammerthal ſeliglich ſcheiden mögen.“

So wenig Luther an wüſter Rauferei und übermüthiger Kriegsluſt ſein Gefallen haben konnte, wie er denn auch Elend und Jammer, die im Gefolge des Kriegs ſind, mit den ſchwärzeſten Farben ſchilderte, war er doch dem weidlichen Waffenhandwerk, wenn es in ehrlicher Weiſe geübt wurde, nicht abhold, theils

weil ſein klarer Verſtand es einmal als nothwendig einſah, daß in dieſer Welt Kriege ſeyen, theils auch wohl, darf man annehmen, gemäß ſeinem tüchtigen und kräftigen Naturell, das ihn ſelbſt zum Helden machte, und ihn gleichſam ſeinen Kopf in den Rachen des Löwen ſtecken ließ. An mannhaften Rittern und kühnen Helden hatte er eine Freude, als ein ihnen Geiſtesverwandter; und ſeine Ermahnungen und Anweiſungen zum Türkenkriege gemahnen einen, als kämen ſie von einem Mann, der, in ſolchen Sachen mitzuſprechen, Recht und Beruf hatte. Den ritterlichen Sinn wenigſtens an Luther, hat der Kaiſer Maximilian richtig erkannt, wenn er, wie man von ihm erzählt, den Wunſch äuſſerte, den kecken Mönch unter ſeinen Kriegsleuten zu haben. Ein entſchloſſener Sinn leuchtet auch aus ſeinen Aeuſſerungen über Nothwehr hervor, die hier, als verwandt, ihre Stelle finden mögen. „Ob mich Jemand in meinem Hauſe übereilet, und mir und den Meinen Gewalt thun und ſie beſchädigen wollte, bin ich als ein Wirth und Hausvater ſchuldig, mich zu wehren und ſie zu vertheidigen, viel mehr auf dem Wege oder Landſtraße. Ich bin oft von unſerm gnädigſten Herrn erfordert worden, da ich wohl auf der Straßen wäre zu greifen geweſen. Wenn mich Straßenräuber und Mörder hätten wollen beſchädigen, ſo wollt' ich mich von wegen des Fürſtenamts, als ein Unterthan und Diener ihrer gewehrt und Widerſtand gethan haben; denn ſie greifen mich nicht des Evangelii wegen an, ſondern als des Fürſten und der Obrigkeit Glied; da

ſoll ich dem Fürſten helfen ſein Land rein halten; kann ich ihn erwürgen, ſoll ich das Meſſer auf ihn legen, und frei das Sacrament empfahen. Würde ich aber angegriffen um Gottes Wort willen, und als ein Prediger, da ſoll ich leiden und die Rache und Strafe Gott befehlen. Darum nehme ich kein Meſſer mit auf die Kanzel, ſondern allein auf dem Weg, wenn ich wandre und über Feld ziehe. Die Wiedertäufer ſind verzweifelte böſe Buben, tragen keine Wehre und rühmen ſich großer Geduld.“ Ob aber Gegenwehr gegen die Obrigkeit, namentlich Gegenwehr der Fürſten gegen den Kaiſer erlaubt ſey, dieß war eine ſchwierige Frage für Luther, und wird davon erzählt werden, wenn zuvor angegeben iſt, in welchem Verhältniß Luther zu den ſeiner Lehre gewogenen Fürſten ſtand.

Längere Zeit nahm ſich von den größern Fürſten allein Friedrich von Sachſen Luther's an, und auch dieſer nicht ſo, daß er deſſen Lehre entſchieden billigte und ihm zufiel, ſondern daß er ihn als ſeinen Unterthanen und Lehrer an ſeiner Univerſität ſchützte, immer ſeine Unkenntniß der Sachen vorwendend, und nur Gerechtigkeit für Luther verlangend. Die Veränderungen im Gottesdienſt giengen beinah gegen den Willen deſſelben vor ſich; aber als ein wirklich frommer Fürſt, der früher ſeine Frömmigkeit durch Reliquienſammeln und Meſſen-Stiftungen bewieſen hatte, konnte er doch der neuen, gereinigten Lehre ſeine innere Zuſtimmung nicht verſagen. In einen perſönlichen Verkehr mit Luther trat er nicht, dieſer hat ihn nur ein einzigesmal

auf dem Reichstag in Worms geſehen, aber öfters an ihn geſchrieben. Wenn gleich Luther gelegentlich über die Kälte und ängſtliche Vorſicht dieſes Herrn klagte, ſo war doch ſeine Stellung, während er regierte, eine günſtige, da er im Ganzen ungehindert war und freie Hand hatte. Der Churfürſt Friedrich genoß auch bei'm Kaiſer und den Ständen ein treffliches Anſehen, zumal jener war ihm hoch verpflichtet für ſeine Bemühungen bei der Kaiſerwahl; in ſeiner Leichenpredigt nennt ihn Luther einen friedſamen Herrn und Regenten, der ſeinen Namen gar mit Recht geführt habe, und ein ſtilles Haupt. Weſentlich veränderte ſich Luther's Stellung unter Johann, dem Bekenner, der von 1525 — 1532 regierte, dem Bruder des Churfürſten Friedrich. Mit Luther war dieſer ſchon zuvor ſehr vertraut, und ein eifriger Anhänger ſeiner Lehre und des reinen Evangeliums geweſen; die Religion war ihm wirklich hochwichtige Herzensſache, und ſo groß ſein Eifer, daß er die Predigten auf einem Täfelchen nachſchrieb, ſich auch von ſeinen Edelknaben täglich mehrere Stunden aus der Bibel vorleſen ließ. Seine Beſtändigkeit im Bekenntniß des Evangelium, (er ſtand an der Spitze der proteſtirenden Stände in Speier), ward von Luther höchlich gelobt. Bei dieſem Fürſten galt Luther's Rath ſehr viel, und er that nicht leicht einen wichtigen Schritt, ſelbſt wenn die Religion nicht dabei im Spiele war, ohne Luther's Gutachten eingeholt zu haben. Im Reformationswerk hatte Luther freie Hand, und genoß vielen Vorſchub von dieſem frommen Herrn, deſſen gleichgeſinnter Sohn

und Erbprinz Luther'n nicht minder hochschätzte und begünstigte. Auſſer dieſem waren noch andre Fürſten Luther'n ſehr gewogen, wie der Markgraf Georg von Brandenburg und der durch Thatkraft und politiſche Einſicht, wie auch durch ſeine Macht ausgezeichnete Landgraf Philipp von Heſſen. Der letztere hatte ſich ſeit 1525 offen für die evangeliſche Lehre erklärt, und die Reformation mit Umſicht und Mäßigung in ſeinen Landen eingeführt. — Es iſt Luther'n ſchon zum Vorwurf gemacht worden, daß er ſich ſo ſehr an die Fürſten angeſchloſſen und die Reformation ſo gar zur Sache der Fürſten gemacht, und ihnen am Ende die meiſten Vortheile derſelben zugewendet habe. Aber gewiß iſt, daß Luther's heiſſeſter Wunſch war, die Reformation in ganz Deutſchland eingeführt zu ſehen, zum Frommen und Heil aller Stände, was aber durch den Kaiſer und geiſtliche und weltliche Fürſten gehindert wurde. Diejenigen Fürſten, welche ſie begünſtigten, wurden nicht von Luther darum angegangen, ſondern ſie ſuchten ihn auf, und natürlich war es, daß er ſie nicht abwies, da ſie doch der bedrängten Lehre einen Anhalt geben konnten. Daß aber von den Fürſten der Schutz derſelben ausgehen mußte, das lag in den Verhältniſſen Deutſchlands, die man deßhalb anklagen mag, nicht in Luther's Vorliebe für die Herren. Und an wen hätte Luther ſich anſchließen und halten ſollen, als an ſeine Landesherrn, die ihn gewähren ließen und nach ſeinem Sinn handelten? Mit dem Adel oder mit den Bauern gemeine Sache zu machen, verboten

ihm seine religiös-politischen Ueberzeugungen, in welchen er sich durch den unglücklichen Ausgang jener Versuche noch bestärkt fand. Ob Luther die Fürsten durch Vortheile, die aus der Reformation ihnen erwuchsen, habe gewinnen wollen, wird man später zu beurtheilen Gelegenheit finden. Das aber darf man als ausgemachte Sache betrachten, daß Luther nicht aus demüthiger Unterwürfigkeit und angebornem Respekt vor den Hochgebornen sich den Fürsten anschloß, ihren Interessen schmeichelte und ihre Wünsche erfüllte; er ließ sie, wo es Gelegenheit gab, die volle Sprache der Wahrheit hören, und eher dürfte die Annahme Grund haben, daß er durch die Bereitwilligkeit, womit manche der Fürsten auf seine Stimme horchten, nachgerade etwas verwöhnt, und in einer Gewaltthätigkeit der Ansichten befestigt wurde, welche ohnehin in seinem Naturell und Temperament gegründet war. Der unbeugsame Reformator hat nie darein gewilligt, einem Fürsten zu lieb auch nur den kleinsten Artikel seiner religiösen Ueberzeugungen aufzuopfern oder umzuformen.*)

Die wichtigste immer wiederkehrende, und bis zum Ende von Luther's Leben noch nicht erledigte politische Frage war die: wie sich die Fürsten gegen den Kaiser zu verhalten hätten, hinsichtlich der Religionssache? und ob sie sich im Nothfall gegen ihn wehren dürfen?

Die Eigenthümlichkeit der deutschen Reichsverfassung erschwerte die Anwendung von Grundsätzen, welche in Luther's Seele, als auf die Schrift gegründet, un-

*) Ein Fall anscheinender Nachgiebigkeit wird später beleuchtet werden.

erschütterlich fest standen: daß man nämlich der Obrigkeit nicht widerstreben dürfe, sondern Alles von ihr leiden, nur aber nichts gegen Gottes Gebot handeln müsse. Unbestreitbar stand einerseits der Kaiser als Oberherr über den Fürsten, trotz dem, daß die kaiserliche Macht im Verlauf der Zeit gar sehr geschmälert und durch Verträge eingeschränkt, ja beinahe auf den bloßen äussern Pomp und Namen zurückgeführt war; aber gerade wegen dieser Beschränkungen, in Folge deren die Fürsten nicht mehr ernannte Bevollmächtigte, Beamte und Lehenträger des Reichs, sondern erbliche Regenten, beinah unabhängige Herren geworden waren, ließ sich doch das Verhältniß von Unterthanen auf sie nicht mehr gut anwenden. Luther jedoch hielt, wenigstens während der hier betrachteten Periode, noch an der letztern Ansicht mehr fest, und diese beherrschte denn auch im Ganzen seine Bedenken und Gutachten. Schon im Jahr 1523 erklärte Luther, als der Churfürst ein Gutachten begehrte, ob ein Fürst seine Unterthanen gegen des Kaisers oder anderer Fürsten Verfolgungen um des Glaubens willen, mit Krieg schützen dürfe: Der Churfürst, der sich bisher für partheilos und der Sache unkundig erklärt habe, könne wegen der Religionssache keinen Krieg auf sich nehmen. Er sey schuldig der kaiserlichen Majestät zu weichen. Wolle er aber zur Rettung der Sache einen Krieg führen, so müsse er zuerst öffentlich bekennen, daß er sich entschieden zu dieser Sache bekenne; dann den Krieg in der Meinung führen, als käme er wie ein fremder Fürst seinen Unterthanen zu Hülfe, und drittens, müsse er solches aus

Berufung eines ſonderlichen Geiſtes und Glaubens thun. Sonſt ſolle er lieber den Obern Statt und Raum geben, und mit den Chriſten, zu denen er ſich bekenne, ſterben. — Als gegen das Jahr 1526 ſich wegen der drohenden, harten Mandate des Kaiſers, worin von Vertilgung der Lutheriſchen Lehre die Rede war, die Beſorgniſſe ſteigerten, dachte der Landgraf ernſtlich auf Stiftung eines Bündniſſes zwiſchen den Gleichgeſinnten. Wirklich kam es auch zu Stande am 4. Mai, zu Torgau, zwiſchen dem Fürſten von Sachſen und von Heſſen, worin ſie ſich, dafern einer oder der andere angegriffen würde, einander auf's treulichſte beizuſtehen zuſagten. Zu Magdeburg am 12. Juni wurde der Bund erneuert und durch den Beitritt mehrerer Fürſten, auch der Stadt Magdeburg, erweitert, und das Bewußtſeyn der hiedurch gewonnenen Stärke gab den Evangeliſchen auf dem Speierer Reichstag von 1526 ausnehmend viel Zuverſicht. Indeß blieben die Lutheriſchen Fürſten eine Zeitlang unangefochten; aber im Jahr 1527 bekam Philipp die Kunde von dem Breslauer Bund, (durch Pack); eilends begab ſich der Landgraf zu dem Churfürſten, mit dem er einen Gegenbund ſchloß, dem zufolge ſie ſich für verpflichtet erkannten, weil Gott ihnen das Schwerdt gegeben, ihre Lande zu ſchützen, einander gegenſeitig mit ſtattlicher Hülfe beizuſpringen. Auch wollte man mehrere andere Fürſten zum Beiſtand auffordern. Aber der Landgraf wollte auch dem erwarteten Angriff der Gegner mit einem raſchen Streich zuvorkommen, wozu jedoch der bedäch-

tigere Churfürst seine Zustimmung nicht gab. Hier war es Luther, der dem Ausbruch der Feindseligkeiten nach Kräften wehrte. Er schrieb an den Churfürstlichen Kanzler Brück über jenes Mainzische (oder Breslauische) Bündniß, auf die Anfrage, wie er sich verhalten solle, folgendes: „daß mein gnädigster Herr ein sicher gut Gewissen habe, gegen der widerwärtigen Fürsten Frevel, wo es Noth seyn würde, sich zu wehren, ist das zu bedenken, daß Seine Churfürstliche Gnaden keinen Oberherrn hat auf Erden, der ihn zu strafen oder urtheilen Recht und Macht hätte, ohne allein Kaiserliche Majestät selbst. — Zum andern ist Seine Churfürstliche Gnaden schuldig, ihre Unterthanen wider solche Fürsten zu schützen. Zum dritten, wo dieselbigen Mordfürsten, oder Feinde als aus Kaiserlicher Majestät Befehl fürgeben, seine Churfürstlichen Gnaden anzugreifen, haben Seine Churfürstliche Gnaden das Gewissen abermal so zu richten, auf's erste damit, daß Seine Churfürstlichen Gnaden solchen Befehl nicht schuldig ist zu glauben noch anzunehmen, sondern als eine falsche, unrechte und aufrührische Tücke zu deuten, darum daß Kaiserliche Majestät hat verheissen, Seiner Churfürstlichen Gnaden gnädiger Herr zu seyn, und nichts wider Seine Churfürstliche Gnaden vorzunehmen, ohne vorgehende Einreden. Auf solcher Kaiserlichen Majestät Verheissung soll und muß Seine Churfürstliche Gnad stehen und durch keinen Befehl davon sich kehren lassen, bis Kaiserliche Majestät selbst solche Verheissung widerrufen.“ Ferner wird angeführt, daß ja dieser Anschlag ohne

Wiſſen und Willen des Kaiſers gemacht worden ſeyn müſſe, und alſo alle treue und fromme Glieder des Reichs billig dawider handeln ſollen. Das Wormſer Edikt, auf welches ſich die Feinde gründen, ſey nicht durch die Reichsſtände verwilligt, ſondern ein Machwerk der Pfaffen, „derhalben mit gutem Gewiſſen für Gott und der Welt aller Befehl, der auf ſolch nichtig Mandat mag ausbracht werden, ſoll für unrecht, und als den Kaiſerliche Majeſtät nicht thun könne noch wolle, ohne alles Zweifeln gehalten werden, und was die Rottenfürſten darauf fürnehmen, als eine rechte Aufruhr und Rotterei wider das Reich und Kaiſerliche Majeſtät zu achten, dem für Gott und der Welt nicht allein kein Gehorſam, ſondern auch allerlei Widerſtand zu erzeigen. Angreifen aber und mit Krieg ſolchem Rath der Fürſten zuvor kommen wollen, iſt in keinem Weg zu rathen, ſondern auf's allerhöchſte zu meiden. Denn damit würden öffentlich geſtraft, ja freventlich angegriffen, die doch noch nichts öffentlich gethan hätten, noch überzeugt wären, und gewännen damit allererſt nicht allein den feinſten Schein, ſondern auch aller Dinge Recht, ſich als aus Noth zu wehren, wider die ſo ohne Kaiſerlichen Befehl aufrühriſcher Weiſe die Unſchuldigen angreifen. Denn Gott kann ihren heidniſchen Rath wohl noch hindern; aber wo ſie würden angegriffen, könnte ſich's nicht mehr hindern und würde alsdann erſt recht angehen. O behüte Gott für dem Greuel! Das hieße freilich recht für dem Hamen fiſchen, und Gewalt für Recht gebraucht. Keine größere Schande

könnt' dem Evangelio geſchehen, denn hieraus würde nicht ein Bauern-Aufruhr, ſondern ein Fürſten-Aufruhr, der Deutſchland zu Boden verderben würde. Wo aber mein gnädiger Herre, der Landgraf, nicht wollt' folgen ſondern fortfahren, iſt mein gnädigſter Herr nicht ſchuldig zu halten das Verbündniß, denn man muß Gott gehorſam ſeyn mehr denn den Menſchen.“ Und in einem andern Bedenken von Luther, Bugenhagen und Melanchthon heißt es: „Es gefället uns faſt wohl, daß der Angriff von dieſer Seite nachbleibe, denn damit ſind unſre Gewiſſen deſto ſicherer, als die wir nicht angefangen, noch Urſache ſind, Blut zu vergießen; auch der Glimpf bei der Welt deſto größer, daß man des Angriffs gewartet, und allerlei Geduld erlitten, und Wege geſucht Friede zu halten.“ Ein Mandat vom Reichsregiment, welches allen Ständen Frieden gebot, ergriff Luther begierig, um daraus dem Churfürſten ſeine Verpflichtung nachzuweiſen, die Waffen ruhen zu laſſen. „Und da Gott für ſey, wenn es ja ſollte in ſolchen böſen Gewiſſen und Ungehorſam vorgenommen und vollzogen werden, ſo ſollte uns doch ewiglich jammern, daß wir alsdann müßten und gezwungen würden wider Euer Churfürſtlichen Gnaden als unſern allerliebſten Herrn, von dem wir ſo väterlich bisher ernähret, beſchirmet und mit trefflichen großen Wohlthaten und Gnaden überſchüttet geweſen, reden, und zeugen dazu, wie ich Martinus, von Euer Churfürſtlichen Gnaden zu Altenburg bedingt, daß wir Euer Churfürſtlichen Gnaden Land meiden, und uns wegthun müßten um des Evan-

gelii willen, auf daß nicht auf daſſelbige unſchuldige Wort Gottes aller ſolcher Unglimpf mit gutem Schein falle. Was könnte doch unſern Herzen immer mehr Leides geſchehen, denn daß wir von ſolchem Vater und Patron müßten geſchieden ſeyn, und mit uns vielleicht viel andre ſeiner Leute! — Derohalben wäre unſer unterthäniges Bedenken, daß man eine ſtattliche Botſchaft an das Regiment ſchickte, welche daſelbſt anzeigte Euer Churfürſtlichen Gnaden und meines gnädigſten Herren des Landgrafen Gehorſam, und die Bundesfürſten beklagte.“ Die Sache wurde beigelegt, aber der Kaiſer ließ ſich in Schreiben an beide Fürſten ungnädig vernehmen.

Nach dem Speierer Reichstag von 1529, wo die Evangeliſchen proteſtirt hatten, ſchickten ſie eine Deputation an den Kaiſer, mit einer Rechtfertigung der von ihnen gethanen Schritte; ahnend jedoch, daß dieſe Geſandtſchaft, welche den Kaiſer in Italien aufſuchte, einen übeln Empfang finden möchte, welche Beſorgniß nur zu ſehr gerechtfertigt wurde, machten ſie Vorbereitungen zu einem ausgedehnteren und feſteren Bund. Es war ſchon Vieles verabredet mit mehreren anſehnlichen Reichsſtädten, und ein Tag zur Zuſammenkunft in Rotach, im Koburgiſchen, feſtgeſetzt, als ſich große Bedenklichkeiten hervorthaten, welche beſonders von Luther erhoben und genährt wurden, und ſich darauf gründeten: ob man mit denjenigen, welche in der Abendmahlslehre ſchweizeriſch dachten, gemeine Sache machen könnte. Doch war dieß bei Luther nicht der

einzige Anstoß, sondern ihm mißfiel die ganze Weise, sich mit den Waffen zu rüsten und in der Sache der Religion das Schwerdt zu ziehen.

Luther stellte in seinem und seiner Collegen Namen dem Churfürsten ein Bedenken über die Frage, ob die im Artikel vom Abendmahl Dissentirenden in das Religionsbündniß aufgenommen werden könnten, folgenden Inhalts: „Weil dieß Verbündniß soll den Namen haben und der Meinung geschehen, daß die Lehre des Evangelii dadurch bei uns erhalten und geschützt werde, so ist's aufs erste unmöglich und umsonst. Ursache: denn solch Verbündniß muß ohne Zweifel sich gründen, und stehen auf dem Gewissen und Glauben derer, so sich verbünden, als daß sie wollen einträchtig glauben. Nun ist solcher Glaube bei den Andern uns unbewußt und ungewiß, und freilich zu besorgen bei gar Wenigen. Wenn denn nun der Kaiser etwa angriffe, so würden sich gar wenig finden, die bestehen, und würden die Andern alle abfallen; da würde man denn allererst und zu spät erfahren, wie die Städte ihrer selbst nicht mächtig sind, und würde das Bündniß mit großer Schande und Schaden zu nichte werden. Deß haben wir Exempel genug; also ist zu fürchten, daß auch mit Ulm, Straßburg und andern ergehen werde. Zum andern ist's gefährlich, des Landgrafen halber, weil er ein unruhiger Mann ist, möcht' er abermal, wie er jenes Mal that, etwas anfahen, Stifte, Klöster stürmen ohne unsern Willen, so müßten wir hintennach und mitthun oder mitgethan haben, was er thut. Weil nun der Landgraf

uns in solche Sache möcht' bringen, so thun wir wider Gott, so wir uns in solche Gefahr begeben. Zum dritten ist's verdächtig und ärgerlich. Denn wer kann so viel Leute dafür halten, daß sie hierin nicht suchen mehr Trostes und Trotzes auf menschliche Hülfe, denn auf Gott; ja gar Wenige würden so reines Glaubens seyn, die nicht solchen Bund ließen ihren Abgott seyn; das wäre denn erschrecklich. Zum vierten ist's unchristlich, der Ketzerei halben wider das Sacrament, denn wie sie nicht können ihren Bund haben, wir müssen solche Ketzerei mit helfen stärken und vertheidigen, und wenn sie vertheidigt würden, sollten sie wohl ärger werden denn vorhin; denn weil sie das Stück nicht bessern, ist nicht Hoffnung, daß sie in den andern Stücken recht und fest bleiben werden. — Ob Jemand wollt fürgeben, die Städte sind doch in allen Stücken, bis auf das einzige, mit uns eins, und soll je an dem einigen um der andern alle willen nicht so viel gelegen seyn? Antwort: Es ist allzuviel an dem einigen, denn dadurch werden die andern alle auch unrein; der ist nicht weniger ein Unchrist, wer Einen Artikel leugnet, denn Arius oder deren einer. Spricht man abermals: dieser Bund betreffe nicht die Lehre, sondern soll wider äußere Gewalt, die man wider Recht fürnimmt, dieweil jene sich auf Erkenntniß erbieten. — Antwort: das hält nicht, denn man weiß, daß uns der Widertheil um keiner Ursachen willen angreifen will, denn um der Lehre willen; darum läßt sich nicht glauben, daß wir wider unrechte Gewalt solchen Bund machen; und daß sie sich auf Erkenntniß

erbieten, hilft uns nichts, denn wir wiſſen und halten, daß ſie Unrecht haben, und mögen ſolches nicht mit ihnen in Zweifel oder Erkenntniß ſetzen, darum wir nicht mit gutem Gewiſſen können mit ihnen handeln.“

Ungefähr gleichlautend mit dieſem Bedenken war ein früherer Privat-Brief Luthers an den Churfürſten Johann; die Nachricht, die er durch Melanchthon erhalten, von einem neuen zu errichtenden Bund, habe ihn nicht wenig bewegt, da er vor einem Jahre froh geweſen, als Gott durch wunderliche Gnade ſie aus dem gefährlichen Bündniß erlöst habe. „Chriſtus unſer Herr wirds geben durch unſer Gebet, daß ob der Landgraf gleich zu fortführe (davor Gott auch gnädiglich ſeyn wolle) mit ſeinem Bundmachen, daß doch Euer Churfürſtlichen Gnaden ſich nicht mit darein flechten und binden laſſen, denn was Unraths daraus folgen will, können wir nicht Alle denken.“ Ein ſolches Bündniß ſey nicht aus Gott, ſondern nur menſchlicher Witz. Ferner ſey es unnöthig, weil die Papiſten weder die Macht noch den Muth haben anzugreifen, und Gott die Evangeliſchen mit guten Mauern ſeiner Macht verwahrt habe. Auch werde nur der Gegentheil durch ſolch Bündniß gereitzt und aufmerkſam gemacht. Leicht könnte der Landgraf, als ein junger unruhiger Fürſt, wieder augriffsweiſe verfahren wollen, „wills nicht anders ſeyn, ſo helfe Gott, daß Euer Churfürſtlichen Gnaden den Landgrafen laſſe, und ſey abgeſondert, wie ich höre, daß mein gnädiger Herr Markgraf Georg geſagt und thut. Unſer Herr Chriſtus, der bisher Euer Churfürſtlichen Gnaden

ohne den Landgrafen, ja wider den Landgrafen wunderlich geholfen hat, wird wohl weiter helfen und rathen. Dem Landgrafen, der schon einmal schwer gefehlt hat, will nicht so zu trauen seyn, sonderlich weil desselben bisher keine Aenderung noch einige Reu oder Leid deshalb gespürt worden ist.“ Das Aergste sey, daß in das Bündniß sollen zum großen Theil die Sacramentirer, muthwillige Feinde Gottes und seines Worts, aufgenommen werden, wodurch das Evangelium wahrhaft geschändet würde. „Es hat Gott allezeit solch Bündniß menschlicher Hülfe verdammt, als Jes. 7. und spricht: Wenn Ihr stille bleibet und trauet, so soll Euch geholfen werden; denn wir sollen Kinder des Glaubens seyn zu Gott, in rechter Zuversicht. Sollen wir aber Bündniß haben, die wird er uns ohne unser Sorgen und Suchen zuschicken.“ Diese Warnungen machten auf den Churfürsten so großen Eindruck, daß er seinem Gesandten auf dem Convent zu Rotach aufgab, wenn es sich thun lasse, den Bund wieder rückgängig zu machen, jedenfalls aber sich mit den Schweizerischgesinnten nicht einzulassen. Da jenes nicht mehr angieng, so wurde wenigstens die Fassung des Vertrags so vorsichtig wie möglich gestellt, als auf bloße Vertheidigung berechnet und der Kaiser ganz und gar ausgenommen. Der vollständige Abschluß aber wurde noch aufgeschoben. Inzwischen suchte der Landgraf durch Briefe den Churfürsten umzustimmen und besonders ihm seine Abneigung gegen ein Bündniß mit den Zwinglisch-Gesinnten zu benehmen: Es sey nicht nöthig, daß sie sich so liederlich von einander

trennen, obſchon die Gelehrten um leichter oder ſonſt diſputirlicher Sachen willen, daran doch Glaube und Seeligkeit nicht gelegen, zweihellig ſeyen. Wenn das wäre, ſo gäbe es jedes Jahr neuen Zwieſpalt, denn die Gelehrten haben immer etwas zu ſtreiten. Er machte ſehr dringend auf das Unpolitiſche einer ſolchen Abweiſung mächtiger Bundesgenoſſen aufmerkſam und ließ den Churfürſten bemerken, daß Luther auch den Herzog Georg, ſeinen Schwiegervater, ungebührlicher Weiſe vielfach ſo hart behandelt habe. — Der Churfürſt ließ ſich jedoch nicht erſchüttern. Aber die Kunde von der zwiſchen Kaiſer und Pabſt geſchloſſenen, der neuen Lehre Verderben drohenden Freundſchaft veranlaßte den Landgrafen, das Bündniß doch mit allem möglichen Eifer zu betreiben, und die demſelben im Weg ſtehenden Schwierigkeiten wegzuräumen. Dazu hielt er eine Beſprechung der Theologen über das Abendmahl geeignet, wovon ſchon oben geredet worden. Luther's Brief an den Landgrafen wurde dort erwähnt; in einem Bedenken über denſelben Vorſchlag, erklärte er: mit Zwingli zu handeln ſey ganz unfruchtbar; eher noch mit Oecolampadius. Aber er halte wenig darauf; bei den meiſten Sacramentirern würde es auf eine Diſputation hin nur noch ärger werden. „Item iſt es nicht gut, daß der Landgraf viel mit den Zwinglern zu thun habe; er hat ohnehin mehr Luſt zu ihnen, als ich ſorge, denn gut iſt; denn die Sache iſt dermaßen, daß ſie ſpitzige Leute, dafür ich den Landgrafen auch halte, ſehr anficht, und fället die Vernunft leichtlich auf das, das ſie be-

greift, sonderlich wenn gelehrte Leute dazu stimmen, die der Sache aus der Schrift eine Gestalt machen, als denn viele gelehrte Leute itzund dem Zwingeln anhangen. Aber mir ist die Sache also angelegen, und habe mich, so viel als möglich, darum erkundet, und beruhe darauf, daß ich's mit den Straßburgern nicht halten will mein Lebenlang, und weiß, daß Zwingel und seine Gesellen unrecht vom Sacrament schreiben."

Wenn er nun auch mit dieser Gesinnung sich nach Marburg begab, kann man sich doch leicht denken, daß er durch die Aussicht, im Fall einer Nachgiebigkeit, das Bündniß zu Stande kommen zu sehen, wenig gelockt und bewogen werden konnte, weil ihm ja auch schon das Bündniß an sich zuwider war. Mehrere Zusammenkünfte der Fürsten und Städte fanden statt, und auf einer derselben, zu Schmalkalden, wurde festgesetzt, daß wer die siebzehn Schwabacher Artikel (von Luther aufgesetzt und gegen die Zwinglische Ansicht sich erklärend) annehmen wolle, sich im Januar 1530 nach Nürnberg einfinden solle. Der Landgraf hatte in der Einladung nach Schmalkalden die inzwischen kund gewordne feindselige Gesinnung des Kaisers dem Churfürsten zu Gemüth geführt, und einen Grund zu entschlossenen Maaßregeln daher genommen: „Mich bedünkt, Gott hat uns allen Gnad und Glück bewiesen, daß Kaisers Majestät ihr Gemüth also entblößt hat; es ist viel besser, denn daß er uns einen halben gnädigen Bescheid gegeben hätte, und doch Böseres im Sinn; der Sache ist, ob Gott will, wohl Rath zu finden, so wir nur bei ein-

ander halten wollen und es nicht verachten.“ Auch die weltlichen Räthe sprachen nachdrücklich zu; aber Luther schrieb an den Churfürsten im November 1529 eine Schrift, die Gegenwehr belangend, worin er ihm ernstlich von dem Bündniß abrieth: „Ich bitte, Euer Churfürstliche Gnaden wollen solches Bedenken gnädiger Meinung von uns vernehmen, denn wir in unserm Gewissen solch Verbündniß nicht mögen billigen noch rathen, angesehen wo es fortgienge und etwa ein Blutvergießen oder sonst ein Unglück daraus erfolgete, daß, ob wir alsdenn gern heraus wollten seyn, nicht könnten kommen, alles solches Unfalls eine unleidliche Beschwerung tragen müßten, daß wir lieber zehnmal möchten todt seyn, denn solch Gewissen haben, daß unser Evangelium sollte eine Ursache gewesen seyn, einiges Bluts oder Schadens, so von unsertwegen geschehen; weil wir sollen die seyn, die da leiden und wie der Prophet sagt, wie die Schlachtschafe gerechnet seyn und nicht uns selbst rächen oder vertheidigen, sondern dem Zorn Gottes Raum lassen. Daß aber Euer Churfürstliche Gnaden darüber muß in Gefahr seyn, schadet nicht; unser Herr Christus ist mächtig genug, kann wohl Mittel und Wege finden, daß Euer Churfürstlichen Gnaden solche Gefahr nichts thun wird; er kann die Gedanken der gottlosen Fürsten wohl zu nichte machen. Denn wir's auch dafür achten, daß solch des Kaisers Fürnehmen ein lautes Dräuen des Teufels sey, das ohne Kraft seyn wird und endlich dem Widertheil zum Verderben gedeihen. Es muß ja Christi Kreuz getragen seyn, die Welt wills

nicht tragen, sondern auflegen; so müssen's freilich wir Christen tragen, auf daß es nicht ledig da liege oder nichts sey. Euer Churfürstlichen Gnaden haben bisher redlich daran getragen, beide wider die Aufruhr und auch wider große Anfechtung, Neid, Haß und viel böser Tücke von Freunden und Feinden; doch hat Gott gnädiglich immerdar ausgeholfen und Euer Churfürstlichen Gnaden festen Muth gegeben und nicht ohne Trost leiblich und geistlich gelassen, sondern wunderbarlich alle böse Tücke und Stricke des Teufels aufgedeckt, zerrissen und zu Schanden gemacht. Deßhalben bitte und vermahne ich unterthäniglich, Euer Churfürstlichen Gnaden seyen getrost und unerschrocken in solcher Gefahr! Wir wollen, ob Gott will, mit Beten und Flehen gegen Gott mehr anrichten, denn sie mit allem ihrem Trotzen, und wo es dazu käme, als ich nicht meine, daß der Kaiser fortdränge und mich oder die Andern forderte, so wollen wir von uns selbst mit Gottes Hülfe erscheinen, Euer Churfürstlichen Gnaden unserthalb in keine Gefahr zu setzen. Denn Euer Churfürstlichen Gnaden soll weder meinen noch eines Andern Glauben vertheidigen, kann's auch nicht thun, sondern ein jeglicher soll selbst seinen Glauben vertheidigen, und nicht auf eines Andern, sondern auf seine Gefahr glauben; wenn es so weit kommt, daß unser Oberherr, der Kaiser an uns will. Indeß verläuft viel Wasser und wird Gott wohl Rath finden, daß nicht so gehen wird, wie sie gedenken."

In Nürnberg blieben, wie zu erwarten war, die Gesandten der durch Aufstellung der Schwabacher Artikel

eigentlich ausgeſchloßnen Städte wirklich aus, und diejenigen, welche ſich einfanden, beſchloſſen nach manchen beſprochenen und wieder aufgegebenen Vorſchlägen und vielem Hin- und Herreden über die Rechtmäßigkeit des Widerſtands gegen den Kaiſer, wenn er einen Stand der Religion wegen angreife — **nichts**, weil man ſich überzeugte, daß die gefürchtete Gefahr nicht ſo nahe ſey. Nun wurde über jene Frage von Luther ein Gutachten verlangt, der es unter dem 6ten März 1530 ſtellte: „Auf Euer Churfürſtlichen Gnaden Begehr des Falls halben, ob man ſich möge wehren gegen Kaiſerliche Majeſtät, wo ſie mit Gewalt Jemand wollt' überziehen um des Evangeliums willen, hab' ich mich mit meinen lieben Herren und Freunden, D. Jonas, Johann Pommer und M. Philipp befragt und berathſchlagt, und befinden, daß vielleicht nach kaiſerlichen und weltlichen Rechten etliche möchten ſchließen, daß man in ſolchem Fall möchte wider Kaiſerliche Majeſtät ſich zur Gegenwehr ſtellen, ſonderlich weil Kaiſerliche Majeſtät ſich verpflichtet und vereidet, Niemand mit Gewalt anzugreifen, ſondern bei aller vorigen Freiheit zu laſſen. Aber nach der Schrift will ſich's in keinem Weg ziemen, daß Jemand, der ein Chriſt ſeyn will, ſich gegen ſeine Obrigkeit ſetze, Gott gebe, ſie thun Recht oder Unrecht, ſondern ein Chriſt ſoll Gewalt und Unrecht leiden, ſonderlich von ſeiner Obrigkeit. Denn obgleich Kaiſerliche Majeſtät hierin Unrecht thut und ihre Pflicht und Eid übertritt, iſt damit ſein Kaiſerliche Obrigkeit und ſeiner Unterthanen Gehorſam nicht

aufgehebt, weil das Reich und die Unterthanen ihn für Kaiſer halten und nicht abſetzen. Thut doch wohl ein Kaiſer oder Fürſt wider alle Gottes Gebot, und bleibet dennoch Kaiſer und Fürſt, und iſt doch Gott viel höher vereidet und verpflichtet, als den Menſchen. Sollt es nun genug ſeyn, daß man ſich wider Kaiſerliche Majeſtät ſetzet, ſo ſie Unrecht thut: ſo möcht' man in allen Stücken, ſo oft er wider Gott thut, ſich wider ihn ſetzen, und bliebe mit der Weiſe wohl gar keine Obrigkeit noch Gehorſam in der Welt. Aber weil Kaiſer Kaiſer, Fürſt Fürſt bleibt, wenn er gleich alle Gebote Gottes überträte, ja ob er gleich ein Heide wäre, ſo ſoll er's auch ſeyn, ob er gleich ſeinen Eid und Pflicht nicht hält, bis daß er abgeſetzt, oder nimmer Kaiſer ſey. Und ſoll der Spruch Chriſti feſt ſtehen: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Denn wir nicht allein den gütigen und frommen, ſondern auch den böſen und unſchlachtigen Herren ſollen mit aller Furcht unterthan ſeyn. Und Summa: Sünde hebet Obrigkeit und Gehorſam nicht auf; aber die Strafe hebet ſie auf, das iſt, wenn das Reich und die Churfürſten einträchtiglich den Kaiſer abſetzen, daß er nimmer Kaiſer wäre. Sonſt, ſo lang er ungeſtraft und Kaiſer bleibt, ſoll ihm auch Niemand Gehorſam entziehen oder wider ihn ſtreben; denn das iſt Rotterei und Aufruhr, und Zwietracht anfangen. Darum dieſe Rechtsſprüche: man möge Gewalt mit Gewalt ſteuern, helfen hie nichts, denn ſie gelten wider die Obrigkeit nichts, ja ſie taugten auch nicht gegen Gleiche, ohne wo es ihm Noth

wäre, oder Schutz forderte der Andern oder der Unterthanen. Denn dagegen stehen auch andre Rechtssprüche: Niemand soll sein eigner Richter seyn; item: wer wieder schlägt, der ist unrecht. So sind ja aller Fürsten Unterthanen auch des Kaisers Unterthanen, ja mehr denn der Fürsten, und schickt sich nicht, daß Jemand des Kaisers Unterthanen mit Gewalt wider den Kaiser, ihren Herrn, wollt schützen. Gleichwie sich's nicht ziemt, daß der Bürgermeister zu Torgau wollt die Bürger zu Torgau wider den Fürsten zu Sachsen mit Gewalt schützen, so lang er Fürst zu Sachsen ist."

„Wie soll man denn thun? Also soll man thun: Will Kaiserliche Majestät wider uns, daß uns kein Fürst noch Herr wider ihn schütze, sondern lasse dem Kaiser Land und Leute offen stehen, als die Seinen, und befehle die Sache Gott, und soll auch Niemand anderes von seinem Fürsten und Herrn begehren, sondern ein Jeglicher soll alsdenn für sich selbst stehen und seinen Glauben erhalten mit Darstreckung seines Leibes und Lebens, und nicht die Fürsten mit in die Fahr ziehen, oder mit Schutzsuchen beschweren, sondern den Kaiser lassen schaffen mit den Seinen wie er will, so lang er Kaiser ist." Dem Kaiser ihren Arm zu Verfolgung ihrer Unterthanen zu leihen, seyen jedoch die Fürsten nicht verpflichtet. „Indeß, wo wir uns also schicken, und Gott die Sache also befehlen, mit ganzem Vertrauen beten, und um seinetwillen uns in solche Fahr wagen, so ist er treu und wird uns nicht lassen, und wird auch wohl Mittel finden, uns zu helfen

und sein Wort zu erhalten. Darum achte ich, es sey vor dem Garn gefischt, so man um Vertheidigung des Evangelii willen sich wider die Obrigkeit legt, und gewißlich ein rechter Mißglaube, der Gott nicht vertraut, daß er uns ohne unsern Witz und Macht wohl mehr weise zu schützen und zu helfen wisse. Denn seiner Weisheit und Macht ist weder Zahl noch Ende. — So ist auch das zu bedenken, wenn es schon recht wäre, sich wider den Kaiser also setzen, und gieng an, so müßten wir fort und den Kaiser verjagen, und selbst Kaiser werden. Denn der Kaiser würde sich wehren, und würde da kein Aufhören seyn, bis ein Theil läge; und ist doch dort der große Haufe. Und wenn wir gleich gewännen, müßten wir abermal die schlagen, so uns geholfen hätten: denn es sollt wohl uns Niemand zum Kaiser haben wollen, und in solchem wüsten Getümmel Jedermann Kaiser seyn wollt. Welch ein unaussprechlich Morden und Jammer da werden sollt, daß ein Fürst lieber sollt drei Fürstenthum verlieren, ja lieber dreimal todt seyn, denn solches Jammers Ursach seyn oder darzu helfen oder bewilligen, denn wie könnt's ein Gewissen ertragen?"

Aus dem bisher angeführten, namentlich den eigenen Worten Luther's erkennt man, wie er diese Sachen nicht obenhin angesehen, sondern sehr gründlich und von vielen Seiten überlegt hat, jedoch zu einer ganz festen Meinung noch nicht hat kommen können. Noch immer war der Drang der Umstände nicht auf's Aeusserste gekommen, daß man sich hätte ganz bestimmt entschlies-

ſen müſſen, und ſo lange dieß nicht war, ſchien ihm jede Gewalts-Maaßregel gefährlich, weil herausfordernd gegen den Kaiſer. Zudem waren bei ihm die Verweiſungen auf den Beiſtand und die Vorſehung Gottes nicht leere Vertröſtungen und Hinausſchiebungen, ſondern ganz ernſtlich gemeint, ſo daß er in der glaubigen Zuverſicht ſeines frommen Gemüths in der That viel größeres Vertrauen zu dem, durch Gebet zu erflehenden Schutz des Himmels, als zu den politiſchklügſten Bündniſſen hegte. Auch wird man ſich überzeugt haben, daß ihm großer Scharfſinn zu Gebote ſtand, um den Fragen eine Seite abzugewinnen, wie ſie zu ſeinen Anſichten paßte, und ſeine aufgeſtellte Meinung zu vertheidigen. Vermiſſen aber möchte man, vielleicht eben in Folge der Vielſeitigkeit ſeiner Beleuchtung der Sache, eine bündige Zuſammendrängnng der Frage in Einen, kurz und gut zu entſcheidenden Satz, welchem er aber beſtändig durch Zertheilung und gewiſſermaaßen Umgehung auszuweichen wußte. Man wird indeß ſpäter ſehen, daß er bis zu dem hier feſtgeſteckten Zeitpunkt ſelbſt noch nicht mit ſich in's Reine und zum Abſchluß gekommen war, und wie er in Beziehung auf das Verhältniß des Kaiſers zu den Churfürſten ſpäter einen ganz andern Geſichtspunkt einnahm.

Um das Bild von Luther's politiſchen Anſichten zu vervollſtändigen, ſey hier noch eines Gutachtens gedacht, das er, jedoch nach dem Reichstag von Augsburg, im Herbſt 1530 dem Churfürſten Johann ſtellte, die Wahl eines römiſchen Königs betreffend. Der Kai-

ser wünschte seinen Bruder Ferdinand schon jetzt vorläufig zu seinem Nachfolger gewählt zu sehen, und lud daher die sieben Churfürsten auf den December nach Cölln. Zu wissen ist noch, daß der Kaiser Anstände erhoben hatte, dem Herzog Johann von Sachsen seine Churwürde zu bestätigen. So groß war das Zutrauen dieses Fürsten zu Luther, daß er auch in dieser, die Religion nicht berührenden Sache, dessen Rath wünschte. Man sieht in dem Gutachten zugleich Luther's Klugheit and Bescheidenheit: „Es hat mein lieber Herr und Freund, Doktor Brück, Canzler, als aus Euer Churfürstlichen Gnaden Befehl, mit mir in geheim geredet, und begehrt, was mein Gutdünken seyn wollt' in der Sachen, so jetzt fürfällt, einen römischen König zu erwählen, nachdem Kaiserliche Majestät auch Euer Churfürstlichen Gnaden darum als einen Churfürsten hat ersuchen lassen. Wiewohl aber mir, als im geringen Stande für der Welt, in solchen hohen Sachen, solche große Stände betreffend, nicht viel zu rathen noch zu wissen seyn kann; denn mir solche Händel, mancherlei Umstände und Ansehen verborgen sind; doch so viel ich's von fern und aussen ansehe, will ich meine Gedanken darauf unterthäniglich anzeigen. Erstlich wollt ich wünschen, wenn sie ja wollen einen König wählen, und solchem Fürnehmen nicht zu wehren seyn wollt, daß Euer Churfürstlichen Gnaden im Namen Gottes immerhin mit hülfe wählen. Und ist das mein Bewegen, für's erst, daß ich besorge, man suche mit dieser Wahl Ursache zu Euer Churfürstlichen Gnaden, daß,

wo ſich Euer Churfürſtlichen Gnaden deſſen würde wegern, ſie deſto mehr Euer Churfürſtlichen Gnaden Glimpf hätten die Chur zu nehmen. Sonſt, wo Euer Churfürſtlichen Gnaden mit hülfe wählen, wäre damit Euer Churfürſtlichen Gnaden Lehen und Chur beſtätiget mit der That, und wäre auch alſo hiermit ihr liſtiger Anſchlag, Euer Churfürſtlichen Gnaden um die Ehre zu bringen, verhindert. So wiſſen Euer Churfürſtlichen Gnaden, daß keine Sünde iſt, einen Feind weltlicher Weiſe des Evangeliums zu erwählen, weil Euer Churfürſtlichen Gnaden allein ſolches nicht hindern kann, und ohne das doch geſchiehet. Denn muß Euer Churfürſtlichen Gnaden doch ohne das Kaiſerlicher Majeſtät gehorchen, welche doch das Evangelium verdammt. Das andere, wo Euer Churfürſtlichen Gnaden jetzt die Wahl wegert, würde ſie vielleicht Herzog Georgen oder Andern geliehen. Hie dünkt mich nun faſt fährlich Ding zukünftig ſeyn, wo der Titel einmal einem Andern gegeben würde; denn denſelbigen wollte denn ein Jeglicher auf ſeine Nachkommen erben, und müßte folgen ein ewiger Neid, Zank und Zwietracht, darum wäre beſſer auf Gott die Wahl gewaget, der zukünftige Dinge wohl weiß anders zu ſchicken, denn wir ſorgen oder denken, weder daß man ohne Noth ſich in ſolche gewiſſe gegenwärtige Gefahr, ohne Urſache des Gewiſſens ſteckte. Das dritte, wo Euer Churfürſtlichen Gnaden der Wahl ſich wegert, ſo iſt das Reich ſchon zerriſſen und Deutſchland getrennet, daraus denn Krieg und aller Jammer folgen muß. Denn kein Theil

dem andern weichen will, und doch ohne Krieg keins das andre bezwingen kann. Es sind schwere Sachen, das weiß Gott! aber Gott helfe uns, daß wir sie nicht viel schwerer machen, ebendamit, da wir sie leichter mit machen wollen. Es stehen doch zukünftige Sachen nicht in Menschen Wissen noch Gewalt, wie das alle Historien uns lehren, und wo nicht Gott oder Noth fordert, da geräth es doch allewege anders denn man gedenkt, daß man sagen muß: Ich hätt's wahrlich nicht gemeinet. — Ach Herr Gott, ich bin solchen Weltsachen zu kindisch. Ich bitte, daß Gott Euer Churfürstlichen Gnaden gnädiglich behüte und führe, wie es bisher geschehen; oder soll je etwas werden, das ich nicht gern sehe, daß er doch mit Gnaden uns nicht verlasse, und ein gnädiges Mittel und Ende gebe. Amen. Euer Churfürstliche Gnaden wollten mir mein unvernünftiges Geschwätz gnädiglich zu Gute halten; ich rede wie ich's verstehe; weiß aber gar wohl, daß ich Euer Churfürstlichen Gnaden Gewissen gar herzlich gern sicher und frei haben wollte, und mir das höchste Leid wäre, wo ich sollt' sehen dasselbe in Beschwerung und Fahr kommen."

Luther und Erasmus.

Eine Zusammenstellung dieser beiden berühmten Zeitgenossen wird theils auf die Eigenthümlichkeit beider Männer ein helles Licht werfen, theils ist sie auch veranlaßt durch die Berührungen, in welche beide mit einander kamen. Desiderius Erasmus von Rotterdam, im Jahr 1467 geboren, in seiner Jugend wie Luther, aber gegen seinen Willen und Neigung Mönch, und daher erfahrner Kenner dieses Standes, später vom Pabst seiner Gelübde entbunden, durch viele Reisen in Italien, Frankreich, England gebildet, von den größten Fürsten mit Anerbietungen, Gnaden und Ehren überhäuft, vom Pabst geschmeichelt, wohl der gelehrteste Deutsche seiner Zeit, einer der Wiedererwecker der classischen Literatur, fruchtbarer und geschmackvoller Schriftsteller — war er einer der einflußreichsten und bedeutendsten Männer jener Zeit. Es konnte nicht fehlen, daß er auch in irgend ein Verhältniß zum Reformationswerke Luther's trat, und in dieser Beziehung darf

ihm vorerſt das Lob nicht verſagt werden, daß er demſelben, wiewohl unbewußt, kräftig und erfolgreich vorgearbeitet hatte, theils durch ſeine eignen Studien in der alten Litteratur, wodurch er auch Andre anregte, und für eine neue Behandlung der Theologie, in einer von der Scholaſtik abweichenden Form, tüchtigen Grund legte, theils durch ſeine theologiſchen Arbeiten, wo beſonders ſeine vom Pabſt Leo belobte Ausgabe und lateiniſche Ueberſetzung des Neuen Teſtaments zu nennen iſt, theils und vornämlich durch ſeine glücklichen, witzigen und tief einſchneidenden Angriffe auf das Verderben, die Unwiſſenheit und Rohheit der Mönche. Sieht man nur auf den Haß, welchen die niedre Geiſtlichkeit und beſonders die Mönche gegen ihn hegten und auf einzelne Ausſprüche: wie z. B. Erasmus habe das Ey gelegt und Luther es ausgebrütet, ſo könnte man ſich verſucht fühlen, ihm einen viel größern Theil an der Reformation zuzuſchreiben, als ihm wirklich gebührt. Freilich meinten Manche, er habe mit ſeinen bittern Spöttereien und Witzen mehr der Kirche geſchadet, als Luther mit ſeinem Eifer; aber die Wirkung von jenen wäre doch wohl eine vorübergehende geblieben, wie ſchmerzlich ſie auch trafen. Unterſucht man genauer, gegen welche Seite des Mönchsweſens die Feindſeligkeit des Erasmus hauptſächlich gerichtet war, ſo muß man geſtehen, daß ihn weniger der Mangel an ächter Religioſität und Sittlichkeit, wiewohl er auch darüber klagt, als die tiefe Unwiſſenheit und die Rohheit der Sitten aufbrachte, und auch die Art ſeiner Bekämpfung, mit den Waffen

des Witzes, zeugt davon, daß es ihm nicht so sehr Anliegen des Gemüths, als seinem Verstand und Geist ein Aergerniß war. Sein Freund Hutten führte zwar auch diese Waffen, aber dieser loderte auch oft in einen flammenden Zorn edler Begeisterung auf, wovon Erasmus bei seiner kälteren Natur nicht ergriffen wurde. Obgleich nichts weniger als unempfänglich für den Beifall, die Gnaden und Ehrenbezeugungen der Großen, war Erasmus doch zu sehr ein Freund der Unabhängigkeit, als daß er sich hätte je durch Annahme von Aemtern und Diensten binden lassen mögen; nur für kürzere Zeiten übernahm er, so lange es ihm seine Vermögensumstände geboten, den Unterricht oder Anleitung reicher und vornehmer junger Männer u. dgl. Als ihm aber seine Pensionen, die er von verschiedenen Seiten bezog, und die Früchte seines Fleißes ein hinlängliches Einkommen sicherten, lebte er ganz seinen litterarischen Neigungen, und lehnte auch die freigebigen Anerbietungen des Pabstes ab. Aber ebenso wie er sich nicht in den Dienst der Fürsten begeben mochte, so fühlte er sich auch abgeneigt, in der Art wie Luther, sich völlig in den Dienst der Wahrheit zu begeben, und einer Ueberzeugung alle seine Kräfte zu weihen und zu opfern; auch in Beziehung auf die Reformation wollte er unabhängig und ungebunden bleiben, obgleich er ihr eine freundliche und ermunternde Begrüßung nicht versagen konnte. Im Jahr 1518 gestand er selbst, daß er Luther'n anfangs zu wenig Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, und äusserte sich

ſpäter mit Wohlgefallen über deſſen Beginnen, wobei er nur die allzu heftige Weiſe und die Feindſeligkeit gegen den Pabſt mißbilligte. In einem Schreiben an den Churfürſten Albrecht von Mainz, worin er ſich für einen goldnen Becher bedankte, ſprach er ſich auch über Luther aus; er kenne Luther'n und ſeine Schriften und Lehren nicht, ſehe aber, daß die rechtſchaffenſten Leute am wenigſten dawider eingenommen ſeyen. Er gehöre nicht zu ſeinen Anhängern und halte für ſchwierig, ein Urtheil über ihn zu fällen. „Er iſt immerhin ein Mann, aus dem helle Funken einer evangeliſchen Frömmigkeit hervorleuchten, der daher, wenn er auf die rechte Bahn geleitet wird, vieles für Chriſti Lehre thun kann.“ Die Sätze Luthers findet er nicht ſo bedenklich oder gar verdammenswerth, und der Zorn und die Wuth der abergläubiſchen und unwiſſenden Gegner Luthers ſey nur deßhalb ſo groß, weil ſolche Männer zur Wiedererweckung der ſchönen Wiſſenſchaften mitwirken. — Dieſen Brief jedoch, welchen Hutten übergeben ſollte, ließ dieſer im Druck erſcheinen, und ſetzte ſtatt Luther „unſer Luther,“ in der Meinung, dadurch den Erasmus zum entſchiedenen Uebertritt zu nöthigen. Dieſer gewaltthätige Schritt ſchadete zwar dem Erasmus ungemein, bewog ihn aber nicht ſich Luther'n mehr zu nähern, ſondern gab ihm nur Anlaß, immer und überall ſeine Rechtfertigung vor den Papiſten zu verſuchen, und ſich vom Verdacht der Theilnahme an Luthers Sache zu reinigen. Dennoch war das Urtheil, das Erasmus ſchriftlich und mündlich über Luther'n gegen den Churfürſten

von Sachsen fällte, sehr gewichtig und nützlich für den Reformator. In einem Schreiben im Jahr 1519 klagte er über die Anfechtungen, welche Luther erleiden müsse. Derselbe sey ihm fremd und er habe seine Schriften nur stückweise gelesen, könne sie daher weder verwerfen noch vertheidigen. „Das ist aber ohne Zweifel wahr, wer um sein Leben und Wandel weiß, wirds nicht leichtlich tadeln. Denn er vor allem Argwohn des Geitzes und Ehrgeitzigkeit wohl sicher ist, und seiner Unschuld halben auch bei den Heiden wohl Gunst fände. Der besten und fürnehmsten Stücke eines christlichen Lebens ist das eines, solchen Wandel und Leben führen, daß man's nicht leichtlich schelten noch tadeln kann. So das bei Einem gefunden wird, der kann nicht leichtlich einiger Ketzerei halben verdächtig seyn.“ Dieser Schluß von der Unbescholtenheit eines Mannes, auf die Nichtigkeit von Beschuldigung der Ketzerei ist für Erasmus charakteristisch; Luther hätte ihn wohl nicht gemacht.

Mündlich aber legte er vor demselben Fürsten im Jahre 1520 zu Cölln das berühmte Zeugniß über Luther ab, daß er nur die zwei Verbrechen begangen habe, dem Pabst an die Krone und den Mönchen an den Bauch zu greifen. Diesem fügte er hinzu, daß Luther den Ablaß und andre Mißbräuche mit Recht angegriffen habe, und auch zu loben sey, daß er der Scholastik entgegentrete. Doch sey er zu hitzig und heftig im Streit, denn die Sache des Evangeliums müsse auch im Geist desselben getrieben werden. Es sey jetzt kein andres Mittel mehr übrig, als die Sache sobald als möglich

durch einige kluge, angesehene und unverdächtige Männer beizulegen. Auf Spalatins Bitten setzte er seine Meinung auch schriftlich auf: nicht Luthers Sätze, wohl aber die harte Bulle des Pabsts habe die frömmsten und besten Menschen verletzt, Luther sey zwar verdammt, aber nicht widerlegt; dem Pabst sey mehr an seinem als an Christi Ruhm gelegen, und der Kaiser sollte den Antritt seiner Regierung nicht durch harte Maaßregeln beflecken. — Als er diese Schrift übergeben, befiel ihn hernach große Angst wegen der möglichen Folgen; er forderte sie zurück, aber dennoch erschien sie nach kurzer Zeit im Druck. Nicht lange vorher hatte er sich gegen den Pabst zu rechtfertigen gesucht und erklärt, daß er Luthers Lehrsätze nicht vertheidige, sie aber auch noch nicht widerlegt habe, theils weil er Luthers Schriften vieler anderer Arbeiten wegen nicht gelesen, theils weil es ihm an Gelehrsamkeit und Scharfsinn fehle, theils um den theologischen Fakultäten nicht vorzugreifen, und endlich weil ihn auch noch Niemand dazu aufgefordert. Doch erklärte er, daß ihm Luther zur Bibelerklärung nach der Weise der Alten Fähigkeiten zu besitzen scheine und daß ihm das bisherige Verfahren gegen denselben nicht gefalle, weil es auf die Theologen kein gutes Licht werfe. Der Pabst gab sich mit dieser Entschuldigung zufrieden, und munterte ihn auf, seine Talente zur Bekämpfung der lutherischen Lehre zu benützen. — Der Eifer und die Entschlossenheit Luthers und der rasche Gang, den sein Werk nahm, übermannten aber bald den vorsichtigeren Erasmus so sehr, daß er ausrief: ein böse

Dämon hat ſich Luthers bemächtigt! Wer kann ferner mit ihm ſeyn? und, wie er ſich hiemit von ihm losſagte, ſo auch auf die Hoffnung, Frieden zu ſtiften, verzichtete.

Haben wir ſo die anfänglichen Geſinnungen des Erasmus gegen Luther erfahren, ſo ſind nun auch die Geſinnungen Luthers gegen Erasmus zu betrachten und dann ihre perſönlichen freundlichen und feindlichen Berührungen.

Im Jahr 1516 bezeichnete er in einem Schreiben an Spalatin einige Anſtände, welche er über Erklärungen des Erasmus vom Römerbrief hatte, und bat jenen, den Erasmus davon in Kenntniß zu ſetzen, wie die Pflicht eines Freundes und Chriſten ſey; dabei ſprach er die Hoffnung und den Wunſch aus, daß des Erasmus Anſehen recht groß werden möchte. Im folgenden Jahr ſchrieb er an Johann Lange: Ich leſe unſern Erasmus, aber von Tag zu Tag entfällt mir mehr mein Vertrauen zu ihm; zwar gefällt mir wohl, daß er ſowohl Mönche als Prieſter eben ſo ſtandhaft als gelehrt zurechtweist und ſie einer eingewurzelten und ſchlafſüchtigen Unwiſſenheit beſchuldigt; aber ich fürchte, er treibe Chriſtum und die Gnade Gottes zu wenig, in welcher er gar unwiſſend iſt. Das Menſchliche iſt in ihm gewaltiger als das Göttliche. Obgleich ich ungern ihn urtheile, thue ich es doch, damit ich Dich warne, damit Du nicht alles leſeſt, ja aufnehmeſt ohne Urtheil. Denn es ſind jetzt fährliche Zeiten und ich ſehe wohl, daß Einer deßhalb noch kein wahrhaft weiſer Chriſt iſt, weil er ein Grieche oder Hebräer iſt. Doch halte ich

dieß Urtheil mit Eifer geheim, damit ich nicht die Meinung seiner Neider bestärke. Vielleicht giebt ihm der Herr seiner Zeit auch das Verständniß.“ Ehe er seine Erklärung des Briefs an die Galater herausgab, schrieb er: er wollte gern vorher den Commentar des Erasmus abwarten, des gründlichsten Theologen, der über alle Anfechtungen triumphire; er werde es doch nicht ewig anstehen lassen. Als Erasmus aber in dem Grad kühler und zurückhaltender wurde, als Luthers Eifer sich entzündete, mußte freilich ein gespanntes Verhältniß eintreten, und Luther sprach sich in seiner Art ziemlich heftig über den Erasmus aus; doch wünschte er, wie man unten sehen wird, keinen öffentlichen Streit mit demselben. Aber dieser brach endlich, nach vielen vorausgegangnen Reitzungen und Neckereien auf beiden Seiten doch aus; Briefe Luthers über Erasmus waren gedruckt worden, und Luther selbst hatte in seiner Schrift gegen den König von England seinen Verdacht geäußert, Erasmus möchte wohl der Verfasser des königlichen Machwerks seyn. Als ein Vorzeichen des nahen Ausbruchs kann man einen Brief Luthers an Hausmann betrachten, wenn er schreibt: „Was du übrigens von mir begehrst, ich solle mich nicht gegen den Erasmus ereifern, ist gewährt, eh es verlangt worden ist. Mir ist unlieb gewesen, daß Hutten den Streit angefangen, aber noch unlieber, wie Erasmus sich entschuldigt. Wenn das heißen soll mit dem Schwamm abwischen, so frage ich, was heißt lästern und schimpfen? Erasmus hofft vergebens, mit seiner Rhetorik alle Geister zu bethören.“

Er erwähnt dann mit Verdruß der Veröffentlichung von Briefen über Erasmus, obgleich ihn kein Wort reue, was er darin über denselben gesagt. „Gleichwie mir das Schreiben des Erasmus nichts schadet, wenn er mein Feind ist, so habe ich auch keine größere Zuversicht, wenn er mir günstig ist. Ich habe Einen, der meine Sache vertheidigt, wenn auch die ganze Welt wider mich Einigen wüthet; das heißt Erasmus meine Hitze und Frechheit im Behaupten. Aber weil ich sehe, wie so gar ferne der Mensch ist vom Verständniß des christlichen Wesens (was ich bisher nicht geglaubt, obschon hin und wieder vermuthet hatte), dulde ich es leichtlich, daß er mich nenne mit welchem Namen er will, nur soll er die Sache treiben.“ Wegen seines Lebens und Wandels wolle er sich nicht vertheidigen, Ruhm für seine Person suche er nicht und möchte nicht die Ehre des Erasmus haben. „Ja es wird mir gar angst und bange, wenn man mich lobt, und macht mir Freude, wenn man mich lästert und schilt. Wenn das dem Erasmus wunderlich vorkommt, so wundert mich's nicht. Er lerne Christum kennen und gebe der weltlichen Klugheit ihren Abschied. Gott erleuchte ihn und mache einen andern Mann aus dem Erasmus.“ Die Schrift gegen Hutten bezog sich darauf, daß, als im Jahr 1522 nach Sickingens fehlgeschlagenen Planen der Ritter flüchtig nach Basel kam, und die Rechte der alten Freundschaft bei Erasmus geltend machen wollte, ihn dieser kaltsinnig abwies, seinen Besuch ablehnte mit furchtsamen Entschuldigungen, wegen der Unannehmlichkeiten,

welchen er sich dadurch aussetzen würde. Seine eignen Erklärungen über sein Benehmen in einem Brief an Melanchthon sind ebenfalls im Tone eines widrigen Hohnes und Hochmuths gegen den mittellosen und kranken Flüchtling abgefaßt. — Der Ritter, erbittert über das unedelmüthige Benehmen dieses Mannes, der ihn ehemals so hoch gepriesen hatte, verfaßte eine leidenschaftliche Schrift gegen Erasmus, dem er sein unredliches, heuchlerisches Benehmen theils gegen ihn, theils gegen die Reformation im Ganzen lebhaft vorrückte. Darauf antwortete Erasmus in der, oben bezeichneten Schrift, die der seines Gegners an Herbe nichts nachgab, die aber Hutten, welcher im folgenden Jahr starb, nicht mehr sah. Er tadelte darin die Hitze, womit die Reformatoren mehr verderben als gut machen, und die auffallenden Sätze, welche dem Volk den Kopf verrückten, wie Läugnung des freien Willens, Behauptung der allgemeinen Priesterschaft aller Christen u. s. w.

Mit Erasmus hatte sich Luther im Jahr 1519 durch einen sehr anerkennenden Brief in Verkehr zu setzen gesucht, der seine hohe Meinung von diesem Manne beurkundet: „Ich spreche so oft mit Euch und Ihr sprecht so oft mit mir, mein Herr Erasmus, unsre Ehre und unsre Hoffnung, und wir kennen einander doch noch nicht. Ist das nicht ein wunderlich und seltsam Ding? Mit nichten ist es seltsam, weil es sich täglich zuträgt, denn wer ist wohl, dessen Innerstes Erasmus nicht ganz und gar einnimmt, dem Erasmus nicht Unterricht giebt, in welchem Erasmus nicht die Oberhand hat?

Er erwähnt dann mit Verdruß der Veröffentlichung von Briefen über Erasmus, obgleich ihn kein Wort reue, was er darin über denselben gesagt. „Gleichwie mir das Schreiben des Erasmus nichts schadet, wenn er mein Feind ist, so habe ich auch keine größere Zuversicht, wenn er mir günstig ist. Ich habe Einen, der meine Sache vertheidigt, wenn auch die ganze Welt wider mich Einigen wüthet; das heißt Erasmus meine Hitze und Frechheit im Behaupten. Aber weil ich sehe, wie so gar ferne der Mensch ist vom Verständniß des christlichen Wesens (was ich bisher nicht geglaubt, obschon hin und wieder vermuthet hatte), dulde ich es leichtlich, daß er mich nenne mit welchem Namen er will, nur soll er die Sache treiben.“ Wegen seines Lebens und Wandels wolle er sich nicht vertheidigen, Ruhm für seine Person suche er nicht und möchte nicht die Ehre des Erasmus haben. „Ja es wird mir gar angst und bange, wenn man mich lobt, und macht mir Freude, wenn man mich lästert und schilt. Wenn das dem Erasmus wunderlich vorkommt, so wundert mich's nicht. Er lerne Christum kennen und gebe der weltlichen Klugheit ihren Abschied. Gott erleuchte ihn und mache einen andern Mann aus dem Erasmus.“ Die Schrift gegen Hutten bezog sich darauf, daß, als im Jahr 1522 nach Sickingens fehlgeschlagenen Planen der Ritter flüchtig nach Basel kam, und die Rechte der alten Freundschaft bei Erasmus geltend machen wollte, ihn dieser kaltsinnig abwies, seinen Besuch ablehnte mit furchtsamen Entschuldigungen, wegen der Unannehmlichkeiten,

welchen er sich dadurch aussetzen würde. Seine eignen Erklärungen über sein Benehmen in einem Brief an Melanchthon sind ebenfalls im Tone eines widrigen Hohnes und Hochmuths gegen den mittellosen und kranken Flüchtling abgefaßt. — Der Ritter, erbittert über das unedelmüthige Benehmen dieses Mannes, der ihn ehemals so hoch gepriesen hatte, verfaßte eine leidenschaftliche Schrift gegen Erasmus, dem er sein unredliches, heuchlerisches Benehmen theils gegen ihn, theils gegen die Reformation im Ganzen lebhaft vorrückte. Darauf antwortete Erasmus in der, oben bezeichneten Schrift, die der seines Gegners an Herbe nichts nachgab, die aber Hutten, welcher im folgenden Jahr starb, nicht mehr sah. Er tadelte darin die Hitze, womit die Reformatoren mehr verderben als gut machen, und die auffallenden Sätze, welche dem Volk den Kopf verrückten, wie Läugnung des freien Willens, Behauptung der allgemeinen Priesterschaft aller Christen u. s. w.

Mit Erasmus hatte sich Luther im Jahr 1519 durch einen sehr anerkennenden Brief in Verkehr zu setzen gesucht, der seine hohe Meinung von diesem Manne beurkundet: „Ich spreche so oft mit Euch und Ihr sprecht so oft mit mir, mein Herr Erasmus, unsre Ehre und unsre Hoffnung, und wir kennen einander doch noch nicht. Ist das nicht ein wunderlich und seltsam Ding? Mit nichten ist es seltsam, weil es sich täglich zuträgt, denn wer ist wohl, dessen Innerstes Erasmus nicht ganz und gar einnimmt, dem Erasmus nicht Unterricht giebt, in welchem Erasmus nicht die Oberhand hat?

Ich rede von solchen, welche die Wissenschaft gehörig zu schätzen wissen, denn ich bin sehr erfreut, daß Ihr unter andern Gnadengaben Christi auch diese habt, daß Ihr vielen nicht gefallet, woran ich die Gabe des gnädigen Gottes, von den Gaben des erzürnten Gottes zu unterscheiden pflege. Ich handle aber recht thörlich, daß ich der Unbekannte den Unbekannten, Euch als einen so großen Mann mit so ungewaschnen Händen ohne alle achtungsvolle und ehrerbietige Vorrede wie einen meiner vertrautesten Freunde angehe. Allein Ihr werdet dieses nach Eurer Leutseligkeit, entweder meiner Liebe oder meiner Unerfahrenheit zu gute halten, maßen ich, der ich meine Zeit unter den Sophisten habe zubringen müssen, nicht so viel gelernt, daß ich hätte können mit einem gelehrten Mann einen Briefwechsel anfangen, sonst würde ich Euch schon längst mit ich weiß nicht wie viel Briefen beschwert und nicht gestattet haben, daß Ihr immerhin nur allein in meiner Kammer das Wort führet. Da ich nun sowohl von dem lieben Herrn Fabricio Capitone verstanden habe, mein Name wäre durch den unnützen Ablaßhandel Euch bekannt geworden, als auch aus der neuesten Vorrede zu Eurem Handbuch ersehen, daß Euch mein Geschwätze nicht nur bekannt geworden, sondern auch ganz angenehm gewesen sey, so muß ich in diesem, obwohl in schlechtem Latein geschriebenen Brief Euren trefflichen Geist als solchen, der meine und aller Andern Erkenntniß mehret, anerkennen, und wiewohl ich weiß, daß Ihr Euch wenig daraus machen werdet, wenn ich schriftlich meine Liebe und

Dankbarkeit Euch darlege, als dem es schon genug ist, wenn nur das Herz insgeheim von Dankbarkeit gegen Gott und von Liebe gegen Euch entbrannt ist, so leidet es doch weder die Schaam noch das Gewissen, daß ich Euch nicht auch mit Worten sollte danken, vornehmlich weil auch mein Name bekannt zu werden angefangen hat, damit nicht Jemand mein Stillschweigen übel auslege und denke, es stecke nichts Gutes dahinter. Dennoch, lieber Herr Erasme, nehmet, wo es Euch anders also gefället, einen Bruder in Christo in Eure Freundschaft auf, der Euch ergeben ist und Euch herzlich liebt; übrigens aber nach seiner Unwissenheit nichts anders verdiente, als daß er im Winkel verborgen und Niemand unter der Sonnen bekannt wäre, welches ich allzeit, als meiner Schwachheit wohl bewußt, gewünscht. Ich weiß aber nicht, durch welch Verhängniß die Sache ganz anders gelaufen, daß ich nunmehr zu meiner großen Beschämung muß meine Schande und fatale Unwissenheit auch vor den gelehrtesten Leuten aufgedeckt sehen — — der Herr Jesus selbst erhalte Euch, bester Herr Erasme, in Ewigkeit, Amen. Ich hab fast viele Worte gemacht, allein ich denke, man müßte nicht immerfort gelehrte Briefe lesen, sondern zuweilen auch mit den Schwachen schwach seyn und Geduld tragen."

Auf dieses überaus bescheidene Schreiben antwortete Erasmus freundlich und mittheilend, erklärte aber zugleich, daß er sich nicht mit in den Streit hineinstürzen wolle und giebt den Rath, mit besonnener Mäßigung zu verfahren, durch welche mehr als durch leiden-

ſchaftliche Hitze gefördert werde, und lieber diejenigen, welche die päbſtliche Hoheit mißbrauchen, als den Pabſt ſelbſt anzugreifen. Der Brief beginnt ſo: „Geliebter Bruder in Chriſto! Euer Brief war mir ſehr angenehm, denn er zeugte ſowohl für die Schärfe Eures Verſtandes, als für Euren chriſtlichen Sinn. Ich kann nicht beſchreiben, wie großen Lärmen hier Eure Schriften erregt haben, und noch bis jetzt kann ich den Leuten den ſo grundfalſchen Verdacht nicht benehmen, als habe ich Euch dazu hülfreiche Hand geleiſtet, und gewiſſermaßen den Fahnenträger für Eure Parthei gemacht.“ Dann berichtet er von den Kämpfen, die er mit den Theologen in Löwen, wo er ſich damals aufhielt, habe, von ihrem Haß gegen ihn und von den Anhängern und Freunden, welche Luther an verſchiedenen Orten, auch in England, gewinne.

Eine ganz andere Sprache aber führte im Jahr 1524, der indeſſen an Selbſtgefühl mächtig geſtärkte und durch ſo viele Kämpfe geſtählte, kühne Reformator gegenüber von dem ängſtlichen, zurückhaltenden Gelehrten: „Ich habe nun lange genug ſtille geſeſſen, mein lieber Herr Erasme, und ob ich wohl gewartet habe, bis Ihr als der Größere und Aeltere zuerſt dem Stillſchweigen ein Ende machet, ſo dringt mich doch endlich nach langem vergeblichem Warten die Liebe, den Anfang im Schreiben zu machen. Aufs erſte hab ich nichts dagegen einzuwenden, daß Ihr Euch fremde gegen uns angeſtellet, damit Euer Handel gegen meine Feinde, die Papiſten, gut bleibe. So hab ich auch dieſes ſo gar

übel nicht empfunden, daß Ihr hie und da entweder ihnen zu gefallen, oder ihre Wuth zu ſtillen, habt Büchlein ausgehen laſſen, darinnen Ihr auf uns mit vieler Bitterkeit beiſſet und ſtichelt. Denn weil wir ſehen, daß Euch vom Herrn eine ſolche Standhaftigkeit und ein ſolcher Muth und Sinn noch nicht gegeben ſey, daß Ihr dieſem unſerm Ungeheuer willig und getroſt neben uns entgegen gehet, ſo ſind wir auch diejenigen nicht, die ſich erkühnen wollen, dasjenige von Euch zu verlangen, was auch über das Maaß meiner Kräfte iſt. Vielmehr haben wir unſre Schwachheit an Euch mit Geduld ertragen.“ Er, Luther, wollte lieber, Erasmus hätte ſich, da es ihm an Herzhaftigkeit fehle, gar nicht in den Handel gemiſcht und ſich auf ſeine gelehrten Studien beſchränkt; „ich beſorgte nur dieſes einige, Ihr möchtet Euch durch die Widerſacher dahin verleiten laſſen, daß Ihr in Euren Schriften über unſre Lehre herfahrt, und wir Euch aus dringender Noth ins Angeſicht widerſprechen müßten. Wir haben fürwahr ſchon etliche zurückgehalten, die Euch durch Schriften haben zum Streit herausfordern wollen.“ — „Ich habe bisher meine Feder im Zaum gehalten, Ihr möget mich noch ſo ſehr angeſtochen haben, und habe auch in Briefen an gute Freunde, die Ihr ſelbſt geleſen, geſchrieben, ich wollte zurückhalten, bis Ihr öffentlich wider mich ſchriebet, denn ob Ihr wohl es mit uns nicht haltet und die meiſten Punkte der Gottſeligkeit entweder gottloſerweiſe verwerfet, oder aus Verſtellung davon nicht urtheilen wollet, ſo kann und will ich Euch doch keiner Halsſtar-

rigkeit beſchuldigen. Was ſoll ich aber nunmehr anfangen?“ Er wünſcht Mittler ſeyn zu können und die Seinigen zu überzeugen, daß „für uns wenig Gefahr zu befürchten iſt, wenn gleich Erasmus mit aller Gewalt wider uns ſtritte, viel weniger, wenn er uns etwan einmal nur ſchimpft und ſchmähet.“ Sie ſollten ihn als einen unſchädlichen, betagten Mann mit Frieden im Herrn entſchlafen laſſen. Aber auch Erasmus möge die Schwachheit derer ſchonen, welche immer noch im Wahne ſtehen, daß, von ihm gebiſſen zu werden, ärger ſey als von allen Papiſten zermalmt werden, „das ſey von mir, hochgeliebter Herr Erasme, geſagt, zum Zeugniß meiner Aufrichtigkeit gegen Euch, als der da herzlich wünſcht, daß der Herr Euch einen Eurem Anſehen gemäßen Sinn verleihen wolle; und wenn er damit verzeucht, ſo bitte ich Euch unterdeſſen, daß, wenn Ihr anders nichts thun könnt, Ihr nur einen Zuſchauer unſrer Tragödie abgebet, keineswegs aber mit unſern Widerſachern Euch vereiniget, am allerwenigſten mich in Schriften angreift, wie denn auch ich wider Euch nichts herausgeben will. Es iſt nun einmal genug gebiſſen; wir müſſen nun zuſehen, daß wir uns nicht unter einander verzehren und aufreiben. Welches ein deſto erbärmlicheres Spektakel wäre, je gewiſſer es iſt, daß kein Theil von beiden der Gottſeligkeit von Herzen feind ſeyn, und ohne ſeine Hartnäckigkeit Jedermann gefallen wolle. Haltet mir meine kindiſche Einfalt zu gut und gehabt Euch wohl in dem Herrn!“ Dieſe Sprache der mitleidigen Ueberlegenheit mußte wohl die Eitelkeit eines

Erasmus aufbringen und erbittern, der so gewohnt war, obenherunter zu reden und dessen Demuth und Bescheidenheit selbst, wie Luther richtig bemerkte, mehr ein Schautragen solcher Eigenschaft als sie selbst war.

In seiner Antwort erklärte er Luther'n, daß einige Thoren, die für denselben schrieben, jetzt es so weit gebracht haben, daß er, Erasmus, nicht mehr bloßer Zuschauer der Tragödie bleiben könne. Lange schon von Pabst, Königen und Fürsten aufgefordert, Luther'n mit Schriften zu bekämpfen, widerstand er nun diesen Ermahnungen, besonders des Königs von England, nicht länger, und ließ eine Schrift gegen Luther erscheinen, dessen Schriften er jetzt erst, nach Einholung der päbstlichen Erlaubniß, eifrig und sorgfältig gelesen hatte. Die Freude der Gegner der Reformation über seinen Entschluß war außerordentlich groß, und sie meinten, wenn er sich nur zeige, sey ihm der Sieg gewiß. Da er, ein einsichtsvoller Mann, das viele Gute der Reformation nicht verkannte, und diesem in den Weg zu treten verschmähte, so machte er sich nur an Eine Lehre Luther's, um in Betreff dieser durch Schriften und Gegenschriften die Wahrheit zu finden. Diese Lehre betraf den menschlichen Willen. Dieser Gegenstand, als nicht so ausschließlich dem Christenthum eigen, sondern einer allgemeinern und freiern Untersuchung zugänglich, sagte seiner Geistesrichtung besonders zu, und schien ihm manche Blößen an Luther darzubieten. Dieser nemlich, an den alten Kirchenlehrer Augustinus sich anschließend, gestützt auf die Aus-

ſprüche der Schrift von der Uebermacht der Sünde und der Wirkſamkeit der göttlichen Gnade, empört auch gegen die in der katholiſchen Kirche herrſchende hohe Schätzung der menſchlichen Werke und eigner Heiligkeit, läugnete, daß der Menſch durch ſeinen Willen in göttlichen Dingen das Gute thun könne; frei ſey der Wille nur in den weltlichen und bürgerlichen Dingen. Das wahrhaft Gute wirke nur die göttliche Gnade. — Dieſe Behauptungen ſchienen dem Erasmus ungegründet und bedenklich, und gegen ſie richtete er ſeine Angriffe. Er habe, ſchrieb er, nie auf Luthers Worte geſchworen, halte es auch für kein Verbrechen, ſondern durch Luther's Vorgang ſelbſt gerechtfertigt, des gefeierten Luther's Anſicht zu prüfen, gegen welchen Erasmus Manchen wie eine Mücke gegen einen Elephanten erſcheine. Mißbilligend ſprach er ſich aus über die Heftigkeit, womit Luther ſeine Streitigkeiten zu führen pflegte, weil durch ſolches Schimpfen und Geifern nichts ausgerichtet werde, ſondern allein durch ruhige Prüfung. Er finde ſich von Luthers Behauptungen über den unfreien Willen nicht befriedigt, und wolle trotz ſeiner Kleinheit gegen den Rieſen Luther ſich verſuchen. Erasmus, obgleich ſelbſtändiger Denker, verläugnete doch in dieſer Schrift ſeine Anhänglichkeit an Autoritäten nicht, wenn er es ſo gar gefährlich findet, dem, was die Concilien, Biſchöfe und Kirchenlehrer gelehrt, untreu zu werden, auf deren Uebereinſtimmung und große Zahl er viel Gewicht legte. Dann machte er auf die Gefahren aufmerkſam, welche eine leichtſinnige

Auffassung von Luther's Behauptungen bei dem grossen Haufen nach sich ziehen müße. Wenn man sage: Gott wirke, mit Ausschließung der eigenen Freiheit, alles Gute und alles Böse im Menschen, so werden viele leichtsinnige Menschen davon Anlaß nehmen, sich der Sünde in die Arme zu werfen, weil der Widerstand durch den Willen ja doch vergeblich sey. Er rügte an Luther, daß er durch die Behauptung: im Geiste zu reden, sich eine ausschließliche Untrüglichkeit anmaße, die er nicht beweisen könne. Er geht die Stellen der Schrift durch, welche für die Freiheit des Willens sprechen, und sucht die andern, scheinbar widerstreitenden, damit zu vereinigen; der Schluß lautet so: „Wenn offenbar ist, wie viel Unstatthaftes, um nicht zu sagen Widersinniges folgen müßte, wenn einmal der freie Wille von Grund aus abgeläugnet wird; wenn klar gemacht ist, daß durch Annahme der von mir angedeuteten Ansicht nichts von dem untergeht, was Luther gottesfürchtig und christlich gelehrt hat, von der unbegränzten Liebe zu Gott, vom aufzugebenden Vertrauen auf Verdienst der eigenen Werke und Kräfte, und wie man alles Vertrauen soll auf Gott und seine eigene Verheißung setzen: so möge jetzt der Leser bei sich erwägen, ob es ihn billig dünke, daß die Meinungen so vieler Lehrer der Kirche, bestätigt durch den Beifall so vieler Jahrhunderte und Nationen, jetzt verworfen, und einige seltsame Sätze angenommen werden, derenhalb die Christenheit jetzt in Allarm gesetzt wird. Und sollte es sich so verhalten, so bekenne ich frei mei-

nes Geiſtes langſame Faſſung, daß ich's nicht verſtehen kann, da ich doch weiß, daß ich der Wahrheit nicht widerſtrebe und von Herzen hold bin der ächt evangeliſchen Freiheit, und verabſcheue, was dem Evangelium zuwider iſt. Auch ſpiele ich hier nicht die Rolle des Richters, ſondern des Streiters, und doch kann ich mit Wahrheit verſichern, daß ich in meinem Disputiren diejenige Gewiſſenhaftigkeit beobachtet habe, die man ſonſt in peinlichen Sachen von den geſchwornen Richtern verlangt. Auch weigre oder ſchäme ich, ob gleich ein alter Mann, mich nicht, von einem Jüngern zu lernen, ſo er mich mit evangeliſcher Milde Einleuchtendes lehrt. Da werde ich freilich zu hören bekommen: Erasmus lerne Chriſtum beſſer kennen und gebe der menſchlichen Klugheit den Abſchied. — Das verſteht keiner, als wer den Geiſt Gottes hat.“ — „Wenn ich jetzt noch nicht weiß, was Chriſtus iſt, ſo iſt bisher weit vom Ziel abgeirret worden, und gerne möchte ich erfahren, welchen Geiſt denn gehabt haben ſo viele chriſtliche Lehrer und Völker, denn es iſt wahrſcheinlich, daß das Volk ebenſo dachte, wie die Biſchöfe lehrten, ſchon ſeit 1300 Jahren, die doch jenes nicht einſahen. Ich habe das Meinige gethan. Anderer iſt das Urtheil.“ Die Papiſten jubelten über dieſe Schrift; der Pabſt ließ ihm ſeine Zufriedenheit zu erkennen geben, der Kaiſer wünſchte ihm Glück, daß er bewirkt habe, was bisher Kaiſer, Päbſte, Fürſten und die gelehrteſten Männer nicht vermocht haben. Einer meinte: Luther ſey dadurch nicht nur widerlegt,

ſondern beſchämt und vernichtet; derſelbe, der Fürſt von Carpi, ſchrieb ihm: der einzige Vorwurf, den man ihm machen könnte, ſey die Sanftmuth gegen einen raſenden und verſtockten Ketzer; dieſe erſcheine unzweckmäßig, lächerlich und furchtſam. Man könne weder Anfang noch Ende des Buches billigen, weil es ſcheine, als wolle Erasmus dem Gegner ſchmeicheln. Nach Luthers gegründeter Bemerkung jedoch würden die Papiſten über das Buch wenig erfreut geweſen ſeyn, und es heftig angefochten haben, wenn es nicht gegen den verhaßteſten Feind gerichtet geweſen wäre; denn Erasmus ſprach ſich über manche Glaubensſätze der katholiſchen Kirche ziemlich lau und gleichgültig aus.

Von Luther wurde das Buch nicht ſo aufgenommen wie Erasmus erwartete, welcher beſonders auf ein Schreiben des Melanchthon hin, worin dieſer ihm meldete, Luther ſey nicht übel damit zufrieden, und werde gemäßigt antworten, etwas ganz Anderes hoffte, als er zu ſeinem Aerger und Verdruß zu leſen bekam. Luther ſchrieb an Spalatin über jenes Buch: „es iſt unglaublich, wie ſehr mich das Buch vom freien Willen anekelt, und doch habe ich erſt einen kleinen Theil geleſen; es iſt läſtig, auf ein ſo ungelehrtes Buch eines ſo gelehrten Mannes antworten zu müſſen.“ Er that dieß nach einem Jahre in der lateiniſchen Schrift: vom unfreien (knechtiſchen) Willen.“ In der Sprache iſt das Beſtreben ſichtbar, dem gewandteſten und geleckteſten Schriftſteller gegenüber ſich auch als einen nicht ganz unkundigen Philologen und Styliſten zu erweiſen; doch reicht er ganz entſchieden dem Erasmus

die Palme der ſchönſten Diktion und Darſtellungsweiſe, des Scharfſinns und der Gelehrſamkeit, dem er ſich weit nicht durch eigene Kraft und Einſicht, wohl aber durch die ihm zur Seite ſtehende Kraft der Wahrheit gemeſſen dünkt, und beruft ſich darauf, daß ja auch Cicero von weit unter ihm ſtehenden Rednern vor Gericht überwunden wurde. „Aber“ heißt es, „ich habe mich doch müſſen deinethalben ſchämen, und ein Mitleiden mit dir tragen, daß du deine große Gabe, Lehre, Wohlredenheit und Kunſt zu einer ſolchen unreinen, unfläthigen Sache brauchſt, nicht anders als wenn Einer in ſilbernen und goldnen Schüſſeln wollte Miſt und Unflath auftragen.“ Ueberhaupt nimmt er gegen ſeinen Gegner, den er doch mitunter einen theuern, großen Mann nennt, und mit: Lieber Erasme, anredet, den Ton der zuverſichtlichen Ueberlegenheit an, und verſichert, ihn wegen ſeiner ſonſtigen unläugbaren Verdienſte und weil er ihm lieb und werth ſey, ſchonen zu wollen. Deſſen Schreibart ſchildert er ſo: „Was du doch für eine ſonderliche Art und Kunſt brauchſt in all deinem Schreiben! nemlich daß du ſchlüpfriger biſt, denn ein Aal, ungewiß und fährlich allenthalben zu faſſen, willſt auf den Eiern gehen und doch keins zertreten, du willſt ſagen und doch nicht ſagen, ſchließen und doch nicht ſchließen. Ein ſolcher Mann iſt wie der Poeten ungewiſſer Proteus, der Einem unter den Händen anders wird, den man nirgends kann gewiß haben, man binde und knüpfe ihn denn mit ſondern Künſten.“ Er geſteht, er hätte nahezu des Erasmus

Buch aus Verachtung unbeantwortet gelaſſen, hätten ihm nicht fromme Freunde vorgeſtellt, daß dann Erasmus durch ſeinen großen Namen viele Schwache irre machen und verführen könnte, als unwiderlegt. Sehr hart wirft er ihm vor, daß er gegen die chriſtlichen Glaubenswahrheiten überhaupt gleichgültig ſey, rede, als wenn Gott und Ewigkeit nur Fabeln wären, daß er dem Lucian und Epikur ähnle, und am liebſten den Zweifler ſpiele, wogegen er geltend macht, daß ein Chriſt vor Allem ſeiner Sache gewiß ſeyn müſſe. Die Klarheit und Verſtändlichkeit der Schrift vertheidigt er gegen des Erasmus Anklage der Dunkelheit und behauptet, weit entfernt etwas nachzugeben, ſeine bisherige Meinung von der Unfreiheit des Willens, mit dem Tone der zweifelloſen Gewißheit, ohne ſelbſt die größten Härten zu ſcheuen. Dieſe Entſchiedenheit und Zuverſicht war es auch, die ihm das Uebergewicht über ſeinen feinen, vorſichtigen und zurückhaltenden Gegner gab, der den Gegenſtand mehr als eine wiſſenſchaftliche Aufgabe behandelte und ſich vor feſter Entſcheidung hütete, während Luther darin eine Glaubenswahrheit vertheidigte. Wenn auch vielleicht die Schrift und Anſicht des Erasmus die Billigung des natürlichen Menſchenverſtandes für ſich haben mochte, ſo konnte ſie doch die Anhänger Luthers, der mit ſolchem Feuer der religiöſen Ueberzeugung ſprach und ſchrieb, nicht gewinnen; wie denn ein Skeptiker etwa eine Schule gründen, aber keine Parthei entflammen und begeiſtern kann. Die Streitfrage ſelbſt aber iſt ſehr zarter und delikater Natur. Luther, im Hin-

blick auf die Sprüche der Schrift von der alles wirkenden Gnade und von der Sünde und Schwachheit des Menſchen, welche durch die eigne innre Erfahrung bezeugt wird, läugnete, daß der unwiedergeborne Menſch freien Willen habe, indem er auch das Gute an dem natürlichen Menſchen nicht als wahrhaft gut im geiſtlichen Sinn gelten ließ, das wirklich Gute aber alles der Wirkung der göttlichen Gnade zuſchrieb. Erſt durch die Gnade werde der Wille von den Banden der Sünde entfeſſelt und frei. Aber das Wort frei nahm er eigentlich in der Bedeutung: frei von der Sünde oder heilig, gelegentlich auch für allwirkſam, und entfernt ſich dadurch ganz von dem Begriffe, welchen Erasmus mit dem Worte verband, der damit die Möglichkeit bezeichnete, von verſchiednen Handlungsweiſen die eine oder andre zu wählen und einzuſchlagen, und vom Standpunkt der natürlichen innern Erfahrung aus behauptete, der Menſch habe einen freien, das heißt, durch keine fremde Macht oder Vorherbeſtimmung genöthigten Willen. Es war ſchwierig, die Streitfrage ganz genau zu ſtellen, und die dabei vorkommenden Begriffe recht ſcharf feſtzuhalten, ſo daß eine leiſe Verrückung der Worte oft auf einen ganz andern Geſichtspunkt führte, und die beiden Gegner oft viele mächtige Streiche führen konnten, ohne die Meinung des andern recht zu treffen. Die Streiche trafen dafür die Perſonen, und ſo wuchs bei beiden Kämpfern Zorn und Erbitterung über die Hartnäckigkeit des Gegners.

Luthers Gegenſchrift traf den Erasmus ſehr ſchmerz-

lich. Er bekannte, daß ſie mit ſehr viel Fleiß und Gelehrſamkeit verfaßt ſey und behauptete, alle Wittenberger Gelehrten haben darin ihre Kunſt zuſammengetragen. Die gefeiltere Schreibart ließ ihn ſogar argwöhnen, daß der ihm befreundete Melanchthon dem heftigen Reformator ſeine Feder geliehen habe, wogegen ſich jener förmlich verwahren mußte; gegen keinen Gegner, meinte er, habe ſich noch Luther ſo bitter und feindſelig geäußert. Er beklagte ſich ſogar in einem Brief an den Churfürſten von Sachſen über Luther, aber dieſe Klage blieb, weil gelehrte Streitigkeiten betreffend, unberückſichtigt. Um ſich ſelbſt zu rächen, verfaßte er in den Jahren 1526 und 1527 zwei neue Schriften gegen Luther, worin er deſſen Ton noch zu überbieten ſuchte und erreichte wenigſtens ſeine Abſicht, dem Gegner empfindlich wehe zu thun. In dieſen neuen Schriften, welche den Namen Hyperaſpiſtes führen, wird Luther mit vielen Vorwürfen wegen unnützer Weitſchweifigkeit und Geſchwätzigkeit, ungerechten Tadels, Verdrehungen, Entſtellungen und Gemeinplätzen überhäuft, was zum Theil auf Rechnung fremder Einflüſterungen komme. Er wundert ſich, wie es komme, daß Luther, der wie ein Atlas immer eine ſo ungeheure Laſt von Geſchäften auf ſich habe, an Erasmus ſo viel Zeit und Mühe wende? Er erklärt ſein Verhältniß zu Luthers Sache: „Ich bin von ſo vielen Gelehrten, von ſo vielen Hohen der Kirche, ſo viel Monarchen der Chriſtenheit aufgefordert worden, dazu noch von einigen mit beigefügten Drohungen, daß ich mit aller Macht der Beredſamkeit gegen Dich donnern und

blitzen ſollte, wo ich nicht als ein Verräther der Kirche und als Begünſtiger Deiner Genoſſenſchaft wollte angeſehen werden, und habe mich doch entſchuldigt, nicht daß ich Deine Lehre gebilligt hätte, die ich, wie Du wahrhaft ſchreibſt, nicht verſtand, ſondern theils daß ich nicht unvorſichtig einer Sache zu nahe träte, der zuerſt beinahe die ganze Chriſtenheit Beifall zollte, theils auch weil ich erkannte, daß die Arbeit über meine Kräfte ſey, und ſo beſorgte ich, ich möchte gleich unerfahrenen Aerzten durch ungeſchickte Behandlung das Uebel verſchlimmern. Und endlich dachte ich bei mir: wie, wenn es Gott gefallen hätte, der großen Verderbtheit dieſer Zeiten einen ſo ungeſtümen Arzt zu geben, der mit Schneiden und Brennen heilte, weil es nicht gieng mit Tränken und gelinden Mitteln?“ Er geſteht, ſeine Diatribe jenen Aufforderungen zu lieb geſchrieben zu haben, macht aber auf ſeinen ſanften Ton darin aufmerkſam, wegen deſſen er ſich auch eine mildere Antwort verſprochen habe. Er habe immer ſich gewünſcht, allein zu ſtehen, und ſey ihm nichts verhaßter als Partheileute und geſchworne Anhänger. Da wo er den Melanchthon der Theilnahme bezüchtigt, ſagt er von Luther: „Ich kenne wohl den Ungeſtümm Deiner Rede, jenen Waldſtrom, der mit ungeheurem Krachen vom Berg herabſtürzt und Felſen und Trümmer mit ſich führt.“ Bitter rückt er ihm den Widerſpruch vor zwiſchen den freundlichen und ehrenden Anreden und Benennungen und den Vorwürfen des Epicuräismus und Atheismus; und was wohl für Luther das empfindlichſte

war, er giebt ihm geradezu Schuld, die Aufstände der Bauern veranlaßt, und dann gegen die durch ihn Verführten die Rache der Fürsten aufgerufen und entflammt zu haben. — Von da an war entschiedene Feindschaft zwischen beiden Männern. Luther antwortete jedoch nicht mehr, weil er überzeugt war, Erasmus habe nichts Stichhaltiges gegen seine Behauptungen vorgebracht. Dagegen finden sich sehr viele Aeußerungen über jenen Mann in seinen Briefen und besonders in der Sammlung seiner Tischreden, welche letztere freilich nicht überall ganz zuverlässig seyn möchten. Im Jahre 1526 schrieb er von ihm an Hausmann: „Mich freut es, daß Dir der unfreie Wille gefällt; aber von jenem erwarte ich nichts Besseres, ja Schlimmeres als vom Herzog Georg; die Schlange wird spüren, daß man auf sie losgeht und ihr an die Kehle greift, und durch meine Sanftmuth nicht bewegt werden; Gott gebe, daß ich mich täusche, aber ich kenne des Menschen Geist und Werkzeug des Satan wohl, wenn Gott ihn nicht bessert.“ An Spalatin: „Es schreibt von Neuem gegen mich die gereizte Schlange, Erasmus; wie wird das eitle Thier seine Ruhmredigkeit üben, um den Luther zu stürzen!“ Dann wieder: „der schlangenartige Erasmus hat zwei Bücher gegen mich zur Welt gebracht, fast schlangengiftig und noch ärger.“ Dem Justus Jonas wünscht er Glück, „daß er seine Meinung von Erasmus nach Durchlesung von dessen neuen Schriften geändert und den vorher hochgepriesenen Mann jetzt für eine mit tödtlichen Stacheln bedeckte Schlange halte.“

„Wie ich dieſen Theil Deines Briefs meiner Hausfrau vorgeleſen, hat ſie ſogleich geſagt: Iſt nicht der theure Mann zur Kröten worden? Siehe da! und freut ſich auch, daß Du jetzt über den Erasmus gleichen Sinnes mit mir biſt.“ Nachdem Luther, der ſich ſeiner entſchiedenen Geſinnung nach und weil er ganz er ſelbſt war, nicht in andre Charaktere hineindenken konnte, einmal den Erasmus für einen heuchleriſchen und gegen die Religion gleichgültigen Menſchen hielt, verſtärkte ſich ſein Abſcheu vor ihm immer mehr und ſprach er die härteſten Urtheile über ihn aus. Als er einmal deſſen Bildniß ſah, ſprach er: „Erasmus, wie die Geſtalt ſeines Angeſichts zeigt, wird ein liſtiger tückiſcher Mann ſeyn, der beide, Gott und Religion, geſpottet hat. Er braucht wohl feine Worte, aber in der Wahrheit hält er's für ſehr kalt Ding.“ Er bat alle, denen Chriſti Ehre und das Evangelium ein Ernſt ſey, dem Erasmus feind zu ſeyn, der ein Verwüſter der Religion ſey. Am liebſten ſtellte er ihn mit dem heidniſchen Religionsſpötter Lucian und mit Epikur zuſammen; er wunderte ſich, daß ein Menſch ſo tief fallen könne von der Erkenntniß Gottes, wie Erasmus. Denn Erasmus ſey ſo gewiß, daß kein Gott und zukünftig Leben ſey, als ein Andrer gewiß ſey, zu ſehen. Auf einen Zettel ſchrieb er: „Erasmus iſt ein Feind aller Religion und ein ſonderlicher Feind und Widerſacher Chriſti, ein vollkommen Conterfeit und Ebenbild des Epikuri und Luciani. Dieß hab' ich M. Luther mit meiner eigenen Hand geſchrieben, Dir mein lieber Sohn

Johannes, und durch dich allen meinen Kindern und der heiligen christlichen Kirche.“ Seine Schriften seyen in solchen Wankelworten geschrieben, daß auch Türken sie lesen könnten. Nach dessen Tode urtheilte er so über sein Leben und seine Verdienste: „Erasmus Rotterdamus hat in freien Künsten viel treffliches Dinges geschrieben, denn er hat Verstand, Zeit und ein müßig Leben geführt, ohne alle Mühe und Beschwerden, hat nicht gepredigt noch öffentlich gelesen, ist kein Hausvater geweßt, und ist in einem Stande ohne Gott, hat in aller Sicherheit gelebt, wie er denn auch gestorben ist; am Todtbette hat er keinen Kirchendiener begehrt, noch das Sacrament, und diese Worte, so er am Ende soll geredet haben: Du Sohn Gottes, erbarme Dich meiner! sind vielleicht erdichtet. Aber der Mensch hat solches zu Rom gelernt. — Davon man jetzt schweigen muß um seiner Autorität und Bücher willen, die er geschrieben hat.“

Erasmus seinerseits konnte gegen Luther auch nicht gut gesinnt bleiben, da er dessen Aeusserungen über ihn wohl erfuhr, und besonders ein heftiger Brief Luther's an Amsdorf öffentlich erschien, wodurch Erasmus auch zu einer Gegenschrift gegen Luther's, „nicht in nüchternem Muth geschriebenen“ Brief veranlaßt wurde. An dem Ernst und der Aufrichtigkeit Luther's konnte er freilich nicht zweifeln, aber dafür griff er seine aufbrausende Heftigkeit, seine einem Christen nicht geziemende Härte und Bitterkeit, die schlimmen Folgen der Reformation an, und machte sich namentlich über seine Hei-

rath luſtig, denn als gleichzeitig mehrere Reformatoren heiratheten, äuſſerte Erasmus: die Tragödie werde jetzt zu einer Komödie, und ermangelte nicht, einige beiſſende Bemerkungen über ihn und ſeine Ehefrau zu machen. Indeß ſuchte er immer noch wo möglich den Kranz des Friedensſtifters und Vermittlers zu erringen, und man traute ihm auch in dieſer Beziehung viel zu, indem man ihn ſehr dringend auf den Reichstag nach Augsburg einlud, wohin zu kommen er jedoch ablehnte. Allerdings war er in gewiſſer Art unpartheiiſch; er erkannte viele der Mängel und Gebrechen auf beiden Seiten ſehr klar, aber dieſe Unpartheilichkeit war eben die Folge einer gewiſſen Kälte der Geſinnung, die ihn bei den hitzigen Gemüthern beider Partheien nicht empfehlen konnte. Er gab ſich jedoch viele Mühe, bei einflußreichen Perſonen ſeine Räthe zum Frieden und zu milden, verſöhnenden Maaßregeln geltend zu machen, und ſchrieb eine beſondere Schrift über die liebliche Eintracht in der Kirche. Er ſtarb im Jahr 1536, und behielt bis an ſein Ende einen gefaßten, ja ſcherzhaften Sinn; als kurz vor ſeinem Tode drei Freunde ihn beſuchten, verglich er ſie mit den Freunden Hiob's, und fragte ſie, warum ſie ihre Kleider nicht zerriſſen und keine Aſche auf den Häuptern hätten.

Man wird ſagen können, daß Erasmus gegen Luther weniger ungerecht war als umgekehrt; betrachtet man aber das ganze Weſen beider Männer, ſo wird man dem Reformator doch deßhalb jenem gegenüber

nicht ungünstig seyn und zürnen wollen, denn auch diese Ungerechtigkeit hat ihren Grund in der tüchtigen Entschiedenheit seiner Gesinnung. An Luther, gegenüber von Erasmus, sieht man, wie durch die Thatkraft des Willens und den entschloßnen Muth, auch die Einsicht entfesselt, durch die Consequenz des Handelns auch die volle Erkenntniß der Wahrheit herbeigeführt wird; denn die Mängel der Kirche zu entdecken, war auch des Erasmus Auge scharf genug, aber erst der thatkräftige, muthige Luther konnte denselben die Larve abreißen und der Welt ganz enthüllen. Als ein seltsamer Widerspruch mag es erscheinen, daß Luther, welcher in jener Streitigkeit die Freiheit des menschlichen Willens läugnete, doch mit solcher heldenmüthigen Entschlossenheit die hemmenden und tödtenden Fesseln des alten Kirchenthums und entstellter Lehre zerbrach und als Freier handelte, während Erasmus, der die Freiheit verfocht, nicht vermochte die Rücksichten und Bedenklichkeiten zu überwinden, welche ihn von der Reformation trennten, und so immer in einer gewissen Unfreiheit und Abhängigkeit blieb; aber solche Widersprüche kommen in den menschlichen Dingen nicht selten vor. Als eine Gunst der Vorsehung aber darf betrachtet werden, daß Erasmus, vermöge seiner Gesinnung und Persönlichkeit später den Fortschritten der Reformation abhold, ohne seinen Willen und Absicht doch in frühern Zeiten zum Siege derselben durch seine Schriften beigetragen hatte.

Luther's Privatleben.

Nachdem wir Luther's Thätigkeit und Kämpfe im öffentlichen Leben betrachtet, ist es eine willkommne Abwechselung, unsern Blick nun auch auf sein Privatleben zu richten, wodurch sich uns erst sein Bild ergänzt. — Im Jahr 1524 hatten alle Mönche das Kloster verlassen, bis auf den Prior und Luther, auf welchem jetzt die widrige Mühe der Verwaltung der Klostereinkünfte u. dgl. lastete, und da er sich in die Länge nicht mit dem Zinseinfordern und andern solchen lästigen Geschäften plagen mochte, übergab er das Kloster dem Churfürsten, als dem jüngsten Erben. Zugleich legte er auch die bisher beibehaltene Mönchskutte ab, und kam am 9ten Oktober zum erstenmal in einem schwarzen Prediger-Rock in die Kirche; der Churfürst hatte ihm zu diesem das Tuch geschenkt, und ihm sagen lassen, er solle sich daraus einen Predigerrock oder eine Mönchskutte oder ein spanisches Habit machen lassen. Jedoch blieb auch jetzt noch Luther in dem Kloster,

dachte auch noch nicht daran, ſich zu verehelichen, ſondern antwortete auf die Aufforderung dazu, er habe dermalen ganz keine ſolche Gedanken, ſondern hoffe bald zu ſterben. Nur lächeln konnte der nüchterne und fleißige Mann, als ein Bote oder Kundſchafter des Königs Ferdinand nach Wittenberg kam, um ſich vom Grund oder Ungrund des Gerüchts zu überzeugen, wornach Luther mit bewaffneten Haufen in der Stadt herumziehen und ein ausgelaſſenes, liederliches Leben führen ſollte. Indeß auch während ſeines Aufenthalts zu Worms hatte man ſolche Verläumdungen gegen ihn verbreitet, daß er trinke und mit Würfeln ſpiele. Im Jahr 1525 entſchloß er ſich plötzlich, in den Stand der Ehe zu treten, und zwar mit einer der aus dem Kloſter Nimptſchen entſprungenen Nonnen, Katharina von Bora. Mehrere andre derſelben hatte Luther verheirathet und er wünſchte auch für dieſe einen Ehemann zu finden; er ſchrieb im Jahr 1524 an einen jungen Theologen, Hieronymus Baumgärtner: „Wenn Du deine Käthe von Bora heimführen willſt, ſo mach ſchnell, denn es iſt ein Andrer bei der Hand, dem ſie gegeben werden mag. Sie hat die Neigung zu Dir noch nicht überwunden. Mich ſollte fürwahr dieſe Heirath um beider Theile halben freuen.“ Doch zerſchlug ſich dieß, und zu einem andern ihr vorgeſchlagenen Ehemann, D. Glatz, hatte die Jungfrau keine Neigung, was ſie dem Amsdorf geradezu geſtand und hinzuſetzte, daß ſie wohl bereit wäre, ihm oder Luther'n ſelbſt ihre Hand zu geben. Im Jahr 1525, Anfang Mai's, ſchrieb er an Rühl,

als gerade der Bauernaufſtand in Thüringen tobte: „Kann ich's ſchicken, dem Teufel zum Trotz will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich ſterbe, wo ich höre, daß ſie fortfahren. Ich hoffe, ſie ſollen mir doch nicht meinen Muth und Freude nehmen.“ Unter anderm ſoll ihn auch das Wort des Hieronymus Schurf beſtärkt haben: „Wenn dieſer Mönch ein Weib nähme, ſo würde die ganze Welt und der Teufel ſelber lachen, und er alle ſeine Sache damit verderben.“ Ueberraſchend ſchnell, vielleicht um alle Einreden abzuſchneiden, verlobte er ſich in des Stadtſchreiber Reichenbachs Hauſe in Beiſeyn einiger vertrauten Freunde mit ihr, ließ ſich, wie es ſcheint am 13ten Junius, trauen, und richtete am 27ſten ein Hochzeitmahl aus, wozu er mehrere Freunde einlud. Aus den Anzeigeſchreiben und Einladungsbriefen iſt einiges anzuführen; an Michael Stiefel ſchrieb er: „Bittet für mich, mein lieber Herr, daß Gott der Herr meinen neuangefangenen Orden (den Ehſtand) wolle gnädiglich ſegnen und heiligen. Denn die Weltweiſen, auch unter den Unſern, ſind heftig erzürnt darüber. Sie müſſen bekennen, daß der Ehſtand Gottes Geſchöpf und Werk iſt. Aber die Larve meiner und der Jungfrau Perſon macht ſie thöricht und treibt ſie wider Gott zu denken und zu reden. Iſt mein Ehſtand Gottes Werk, was iſt's Wunder, daß ſich die Welt daran ärgert? Wir haben die Renten und Zinſe unſers Kloſtereinkommens dem Landesfürſten übergeben. Ich lebe nun fort wie ein anderer Hausvater und bleibe im Kloſter, ſo lang Chriſtus will.

Denn ich habe nicht darum ein Weib genommen, als gedächte ich lange zu leben, sondern (nachdem ich denke, daß schier mit mir am Ende seyn will, weil ich sehe, daß Jedermann, Hohe und Niedrige wider mich wüthen und toben,) daß ich meine Lehre mit meinem eignen Exempel bestätigt, den schwachen Gewissen zu Trost hinter mir ließe." An seine Mannsfeldischen Freunde schrieb er: „Weil sie denn toll und thöricht sind, will ich mich auch schicken, daß ich für meinem Ende, im Stande von Gott erschaffen, gefunden werde und nichts meines vorigen papistischen Lebens an mir behalte, so viel ich kann, und sie noch toller und thörichter machen und das Alles zu guter Letzt und Ade. Denn es mir selbst ahnet, Gott werde mir einmal zu seiner Gnade helfen; so hab' ich auch nun, aus Begehren meines lieben Vaters, mich verehlicht, und um böser Mäuler willen, daß nicht verhindert würde, mit Eile vollzogen, bin Willens auf Dienstag über acht Tage eine kleine Freude und Heimfarth zu machen. Solches habe ich Euch als guten Freunden und Herren nicht wollen bergen, und bitte, daß Ihr den Segen helft darüber sprechen. Und dieweil die Läufte also stehen und gehen in den Landen, hab' ich nicht dürfen Euch dazu bitten, und fordern zu erscheinen. Wo Ihr aber von gutem Willen selbst wollet oder könntet sammt meinem lieben Vater und Mutter kommen, möget Ihr selbst wohl ermessen, daß mir's eine besondere Freude wäre, und was Ihr mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armuth, wäre mir lieb. Ich hätte auch meinen gnä-

digen Herren Graf Gebharden und Adelbrecht davon geschrieben, hab's aber nicht dürfen wagen, weil Ihr Gnaden anders denn mit mir zu thun haben. Ist aber vonnöthen, was darinnen zu thun und Euch gut dünkt, bitte ich Euer Bedenken mir zu eröffnen." An Spalatin schrieb er: „Ich habe denen das Maul gestopft, die mich mit meiner vertrauten Jungfrau Katharina von Bora austragen und berichtigen. Giebt Gott daß es fortgeht, daß ich Hochzeit mache, meinen angefangenen Ehestand damit öffentlich zu bezeugen, so mußt Du nicht allein dabei seyn, sondern auch mir rathen, sonderlich wo es uns an Wildpret ermangeln würde. Ich bin in großen Abfall und Verachtung kommen durch diese meine Heirath, daß ich hoffe es sollen sich die Engel darüber freuen und die Teufel weinen. Die Welt mit ihren Klüglingen kennet noch verstehet dieß Werk nicht, daß es göttlich und heilig sey, ja machen's an meiner Person gottlos und teuflisch." Dem Doktor Link schrieb er: „Gott hat mich unversehens, da ich viel andre Gedanken hatte, mit der tugendsamen Jungfrau Kethen von Bora, die vordem eine Klosterjungfrau gewesen, wunderbarlich in den Ehestand geworfen, und bin bedacht, Dienstags nach Johannis das hochzeitliche Mahl zu geben. Ich will aber nicht, daß Du Dich mit einigem Unkosten beladen solleſt, sondern anstatt und dafür, daß ich Dich wollte zur Hochzeit gebeten haben, magst Du Dich des Bechers halben, lant Deiner Zusage, mit Verwilligung meiner Vertrauten lösen. Doch so Du auf die Hochzeit kommen willst, will ich nicht, daß Du einen Becher oder etwas mitbringest

und ſchenkeſt. Allein bitte ich, Du wolleſt mir Glück und Gottes Seegen wünſchen und für mich beten.“ Auch den Beförderer der Flucht der Bora, Leonhard Koppe, von Torgau, lud Luther zur Hochzeit ein, welche fröhlich, doch in Ehren und Sittſamkeit gefeiert wurde. Der Stadtrath zu Wittenberg überſchickte auch ein Hochzeitgeſchenk, beſtehend aus vierzehn Maaß verſchiedener Weine, namentlich ein Stübchen Malvaſier, ein Stübchen Rheinwein und ſechs Maaß Frankenweine. Es ſind noch vorhanden zwei kunſtreich gearbeitete Trauringe, deren einer einen Rubin, der andere einen Rubin und Diamant hat und die Inſchrift: Was Gott zuſammengefügt hat, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden. Auch über die Hausfrau, welche ſich Luther wählte, iſt Einiges zu ſagen. Sie war damals ſechs und zwanzig Jahre alt, (Luther zwei und vierzig) und ſoll von angenehmer Geſtalt und Geſichtsbildung geweſen ſeyn, wobei jedoch manche Verehrer Luther's glaubten, ſorgfältig dem Verdachte begegnen zu müſſen, als habe Luther, durch ihre Schönheit angezogen, ſie erwählt, weßwegen ſie ihr nur ein beſcheidenes Maaß von Reizen zugeſtehen; ſie war von adelicher Abkunft, aber ohne Vermögen, und Luther hatte auch Nichts. Ueber ihren Geiſt und ihre Gemüthsart urtheilt man wohl am ſicherſten aus dem Verlauf ihrer Ehe, da die ſonſtigen Nachrichten theils dürftig, theils widerſprechend ſind, indem die einen behaupten, ſie ſey verſchwenderiſch geweſen, und andre, ſie habe zu ſehr auf's Geld geſehen. Die Feinde Luther's nahmen natürlich von ſeiner Verheirathung Stoff und Anlaß zu

den gehäſſigſten Anklagen und Läſterungen, und es wurde unter andern auch an die Sage erinnert: daß von einem Mönch und einer Nonne der Antichriſt erzeugt werden ſolle, worüber jedoch der witzige Erasmus bemerkte, daß dann die Welt ſchon Tauſende von Antichriſten haben müßte. Zum Vorwurfe wurde ihm auch gemacht, daß er mitten unter dem Jammer Deutſchlands in Folge des Bauernkriegs dieſen Schritt gethan habe; aber das, was oben von ihm angeführt worden iſt, zeigt deutlich, wie er nicht in ſorgloſem Leichtſinn in die Ehe getreten, ſondern mit der Erwartung des ihm nahe bevorſtehenden Todes. Melanchthon will zwar bemerkt haben, daß Luther in ſeinem veränderten Stande Betrübniß und Niedergeſchlagenheit blicken laſſe; aber leicht mochte Melanchthon, der dieſen Schritt ungern geſehen hatte, und wegen ſeiner Schüchternheit auch nicht war bei der Hochzeit eingeladen worden, ſich jenes nur einbilden, da in Luther's Schriften und Briefen durchaus keine Verſtimmung ſich zeigt.

Luther bewährte ſich darin als einen ächten Deutſchen, mit einem Gemüth voll Herzlichkeit, daß er das Bedürfniß nach dem Familienleben empfand und ihm Genüge that, und zeigte ſeinen, von den Meinungen der Menſchen unabhängigen Muth, indem er den Nimbus, welchen nach der Anſicht mancher ſeiner Freunde die Eheloſigkeit über ihn hätte verbreiten können, ſo wie die Läſterungen ſeiner Feinde über ſeinen Schritt verachtete. Hie und da iſt es ſchon bedauert worden, daß Luther von der Höhe ſeines Heldenthums, wie es

in Worms in höchstem Glanz erschien, in die Alltäglichkeit des bürgerlichen ehlichen Lebens herabgestiegen sey, und sich so die erhabne Vorstellung, die man sich nach jenen Heldentagen von ihm machen konnte, allmälig verdunkle und verliere; aber die wissen nicht was sie wollen, die so sprechen. Luther wollte nie ein Heiliger, und noch viel weniger ein Schauspieler oder eine tragische Gestalt seyn, und hätte in der Unbefangenheit seines Herzens die Forderung nie verstanden: etwas, das er für recht und gottgefällig erkannte, darum zu unterlassen, weil eine solche Unterlassung in den Augen mancher Menschen ihm eine höhere Glorie, den Schein von übermenschlicher Kraft und Bedürfnißlosigkeit verleihen würde. Das große Ansehen, dessen sich Luther erfreute, raubte ihm nie, was so häufig ist, die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Er wurde nie der Sklave seines Ruhms.

Die Briefe Luther's in seinem Ehestande verrathen eine heitere und vergnügte Stimmung: „Ich bin," schrieb er, „nicht von unmäßiger Liebesbrunst entflammt, sondern halte mein Weib lieb und werth." Man hat von ihm die Aeusserung aufbehalten: „Im ersten Jahr des Ehestandes hat Einer seltsame Gedanken; wenn er über Tisch sitzt, so gedenkt er: vorhin warst du allein, und bist jetzt selbander. Also saß meine Käthe im ersten Jahr bei mir, wenn ich studirte, und da sie nicht wußte, was sie reden sollte fieng sie an, und fragte mich: Herr Doktor, ist der Hochmeister in Preußen des Markgrafen Bruder?" Es war aber eine und dieselbe Person. Ferner: „Käthe, Du hast

einen frommen Mann, der Dich lieb hat; Du bist eine Kaiserin! ich danke Gott, aber zu einem solchen Stande gehöret eine fromme und gottesfürchtige Person.“ Er würde, sagte er, seine Ehefrau nicht gegen das Königreich Frankreich, noch gegen die Schätze der Venediger vertauschen, wegen dreier Ursachen: weil sie ihm von Gott gegeben worden, da er ihn vorher um ein gutes Eheweib herzlich angerufen; weil, wenn sie gleich Fehler habe, sie doch kleiner bei ihr als bei andern seyen und weil sie ihm treu ergeben sey. Von der ihm besonders werthen Epistel an die Galater sagte er: „die ist meine Epistel, mit der ich mich verlobt habe. Sie ist meine Katharina von Bora.“ Die Aufschrift seiner Briefe lautete: meiner freundlichen lieben Käthen Lutherin in Wittenberg zu Handen. Nach der Geburt seines ersten Sohnes schrieb er an Spalatin: „Gnade und Frieden! Ich sage Dir Dank im Herrn, mein Spalatin, daß Du so aus vollem Gemüth Glück wünschest, (möge Gott es gedeihen lassen!) mir glücklichem Ehemann, als dem mein bestes Eheweib und vielgeliebte Hausfrau ein Söhnchen, Johannes Lutherchen, durch Gottes Segen geschenkt hat, und bin so Vater geworden durch Gottes wunderbare Gnade. Das Gleiche wünsche und erflehe ich für Dich und mit um so glücklicherem und größerem Segen, je mehr Du besser bist und größer denn ich. Bitte aber Du, daß mir Christus das Kind erhält gegen den Satan, der, wie ich wohl weiß, nichts versäumen wird, mich in meinem Sohne zu verwunden, so Gott es ihm zuläßt.

Denn ſchon hat das Kind allerlei, ich weiß nicht was für, Krankheitsleiden. Mir thut leid, daß dem M. Eberhard ſeine Freude entriſſen iſt; aber der Wille Gottes iſt gut, obgleich von ſehr geheimnißvoller Güte, alſo daß man nichts grauſamer empfindet. Wann aber kommſt Du einmal zu uns, um auch einmal die alten Maale der vertraulichen Freundſchaft anzuſehen? Ich hab' einen Garten gepflanzt, einen Brunnen gebaut, und beides mit Glück. Komm, ſo ſollſt Du mit Lilien und Roſen bekrönt werden." An Stiefel ſchrieb er: „Es grüßt Dich Käthe, meine Rippe, und dankt Dir, daß Du ſie mit Deinem anmuthigen Briefe geehrt haſt. Sie befindet ſich wohl, durch Gottes Gnade, und iſt mir folgſam und in allem zu Willen und unterthänig, mehr als ich zu hoffen gewagt hätte, ſo daß ich meine Armuth nicht möchte mit den Schätzen des Kröſus vertauſchen." Daß er ſeiner Frau Briefe vorlas oder mittheilte, kam ſchon oben vor, wie man auch geſehen hat, daß ſie an dem, was ihn beſchäftigte, ein Intereſſe nahm. Im Jahr 1527 gebar ihm ſeine Frau ein Töchterchen, Eliſabeth, welches aber bald wieder ſtarb, was er ſeinem Freund Hausmann mit den Worten ſchrieb: „Es iſt mir mein Töchterchen Eliſabethchen geſtorben, und hat mir ein gar wundes, beinah weibiſches Gemüth zurückgelaſſen; ſo gar bin ich bewegt von Wehmuth um ſie. Ich hätte das zuvor nie geglaubt, daß die Herzen der Väter ſo gar weich werden über ihren Kindern. Bete Du für mich zum Herrn." Ueber eine Krankheit ſeines Söhnchens ſchrieb er dem

Justus Jonas: „Mein kleiner Johannes kann Dich nicht grüßen, wegen Krankheit, aber er bittet um Dein Gebet für ihn; heute sind es zwölf Tage, daß er nichts ißt und sich nur vom Trinken genährt hat; jetzt fängt er wieder ein wenig zu essen an. Das arme Kind möchte gar gern nach seiner Art munter seyn und stark, aber er kann's nicht, vor Schwäche." Später bedankte er sich bei Hausmann für dem Kinde geschenkte Spielsachen. Dem Spalatin zeigte er an, daß sein Kind zahne, und schrieb ihm Grüße seiner Frau, welche ihm einen kleinen Spalatin wünsche, damit er von demselben lerne, was sie von ihrem Johannes gelernt habe: nämlich die Frucht und Freude des Ehestandes, dessen der Pabst mit seiner Welt nicht werth gewesen.

Als er einmal im Jahr 1530 verreist war, (wahrscheinlich von Koburg aus,) schrieb er an sein vierjähriges Söhnchen einen Brief in kindlicher Weise: „Ich sehe gern, daß Du wohl lernest und fleißig seyest. Thu also, mein Söhnchen, und fahre fort, wenn ich heim komme, will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldne Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen; springen, singen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich:

lieber Mann, ich hab' auch einen Sohn, heißt Häns-chen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kom-men, daß er solche schöne Aepfel und Birn essen möchte, und solche seine Pferdlein reiten und mit diesen Kin-dern spielen u. s. w.“

Luther war sehr gastfrei und hatte in seinem geräu-migen Hause (dem Kloster, das ihm vom Churfürsten geschenkt wurde,) oft viele Fremde, auch Kranke. An einer muntern geistreichen Gesellschaft hatte er seine Freude, und liebte es, seinen Gästen auch gute Speise und Trank vorzusetzen, so mäßig und nüchtern er für sich war. Die Menge von Geschäften, die auf ihm lag, gestattete ihm freilich nicht, den Freuden der Ge-selligkeit viele Zeit zu widmen. Aber wenn er an fröh-lichen Mahlen Theil nahm, so würzte er sie auch mit seinen kräftigen, sinnigen und gesunden Gesprächen und Reden. Vielleicht stimmen manche Aeusserungen, die man, als bei solchen Gelegenheiten von ihm gehört, aufbehalten hat, so wie manche Stellen in seinen Brie-fen nicht zu dem Bilde, das sich gar zu ernsthafte und bedenkliche Gemüther von ihm machen, als von einem der Welt abgestorbnen, strengen und ascetischen Mann; aber sie werden den nicht stören oder verletzen, der in Luther eine gesunde, kernhafte Natur erkennt, einen Mann, der, obgleich mit ganzer Seele dem Göttlichen zugethan, keineswegs mit ängstlicher Scheue sich von der Welt fern hielt, und eben weil er sich seiner gei-stigen Kraft und der Reinheit seiner Gesinnung bewußt war, sich nicht durch Kleinigkeiten zu beflecken fürch-

tete, die auf ihn eben keinen Eindruck machten, und an seinem gesunden Gemüth spurlos vorübergiengen.

Luther's Vermögensumstände waren nicht glänzend; seine Besoldung war gering, und hätte für sein Hauswesen nicht zugereicht, auch abgesehen von seiner Wohlthätigkeit und Freigebigkeit. Wahrscheinlich kam ihm der Churfürst mit ausserordentlichen Geschenken zu Hülfe, auch andre Fürsten machten ihm Verehrungen, und es soll ihm auch eine bedeutende Summe vermacht worden seyn von einem Adeligen, aber man weiß nicht, daß sie ihm wäre ausbezahlt worden. Für seine Vorlesungen und Schriften aber ließ er sich nichts bezahlen, obgleich man ihm große Anerbietungen machte. Auch der Gnade seines Fürsten, der ihm gern gab, suchte er eher Einhalt zu thun, als von derselben für sich Gebrauch zu machen, und in dieser Beziehung ist folgender Brief anziehend: „Ich habe lange verzogen, Euer Churfürstlichen Gnaden unterthäniglich zu danken für die überschickten geschenkten Kleider und Gewande. Aber ich will Euer Churfürstlichen Gnaden unterthänigslich bitten, nicht zu glauben denen, die mich angeben, als habe ich Mangel. Ich habe leider! mehr, sonderlich von Euer Churfürstlichen Gnaden, denn ich im Gewissen vertragen kann. Mir gebühret auch nicht, als einem Prediger, Ueberfluß zu haben, begehre es auch nicht. Darum ich auch Euer Churfürstlichen Gnaden milde und gnädige Gunst also spüre, daß ich mich gleich fürchte. Denn ich ja nicht gerne hier im Leben wollte mit denen erfunden werden, zu welchen Christus

spricht: Wehe euch Reichen! ihr habt euern Lohn dahin. Zudem auch, weltlich zu reden, ich will nicht gerne Euer Churfürstlichen Gnaden beschwerlich seyn, als der ich weiß, daß Euer Churfürstlichen Gnaden des Gebens so viel hat, daß Sie freilich zu solchem Stande nichts übrigs haben mögen. Denn zuviel zerreißt den Sack. Demnach, wiewohl es zuviel wäre gewesen an dem leberfarbnen Tuch, auf daß ich aber Euer Churfürstlichen Gnaden dankbar sey, so will ich auch, Euer Churfürstlichen Gnaden zu Ehren, den schwarzen Rock tragen, wiewohl er mir doch ja zu köstlich ist, und wo es nicht Euer Churfürstlichen Gnaden Geschenk wäre, ich nimmermehr solchen Rock tragen könnte. Bitte derohalben, Euer Churfürstlichen Gnaden wollten harren, bis ich selber klage und bitte, auf daß ich durch solch Zuvorkommen nicht scheu werde, für Andre zu bitten, die solcher Gnade viel würdiger sind. Denn Euer Churfürstlichen Gnaden thun mir ohne dies zu viel. Christus soll und wird es gnädiglich und reichlich erstatten. Das bitte ich von Herzen. Amen.“ Auf einem Zettel von seiner Hand, wahrscheinlich an den Rath von Wittenberg, standen die Worte: „Liebe Herren! es muß aber dieser arme Gesell auch Hungers wegen davon. Nun hat er keine Zehrung, wie die Andern, und muß reisen; weil er aber ein frommer und gelehrter Mann ist, muß man ihm helfen. So wisset Ihr, daß meines Gebens ohne dieß viel und täglich ist, daß ich nicht Alles kann erschwingen, bitte derohalben, Ihr wollet ihm 30 Groschen geben. Wo nicht so viel, so gebet

ihm 20, so will ich 10 geben. Wo nicht, so gebet die Hälfte, so will ich die andre Hälfte geben. Gott wird's wohl wieder geben.“ Oft mußte es kommen, daß sein Vermögen zu geben hinter dem guten Willen zurück blieb, weil er so vielfach in Anspruch genommen wurde und er sich nicht angelegen seyn ließ, etwas zu erwerben. Einmal, als seine Frau im Kindbette war und er um eine Gabe angesprochen wurde, gieng er ihr, weil nichts Anderes im Hause war, über das Pathengeld, und tröstete sie dann freundlich deßhalb. Aufmerksam auf jede Gelegenheit, zu erfreuen, gab er gerne schöne, kunstreiche und sinnige Geschenke an Hochzeiten u. dgl. So verehrte er auf einer Hochzeit in Koburg den Brautleuten ein Salzfäßlein von Zinn, in Gestalt eines Rindes, füllte es mit Salz, und legte ein Goldstücklein von einem Dukaten darauf, mit beigefügter schriftlicher Erklärung, daß in der Ehe drei besondere Stücke anzutreffen seyen: Arbeit und Mühe, Verdruß und Widerwärtigkeit, und endlich Freude und Gottes Segen. Aber es kam auch vor, daß er sich entschuldigen mußte, er habe aus Armuth nichts zu schenken. Dem Spalatin, seinem theuren Freunde, dem er gar sehr zugeredet hatte zu heirathen, wünschte er zu seiner Vermählung Glück: „Gnade und Friede im Herrn und Freude von Deinem holdseligen Frauchen, auch vom Herrn. So unangenehm Dein Ehestand Deinen baalitischen Brüdern ist, so angenehm ist er mir. Ist doch auch dieß eine nicht kleine Frucht des Evangeliums. Wie leid mir aber gethan, daß ich gefehlet, und aus wel-

chen Gründen ich nicht gekommen zu Deiner mir ſo werthen Hochzeit, wird M. Eberhard berichten.“ (Luther glaubte vor dem Zorn und der Rache einiger Edelleute auf der Reiſe nicht ſicher zu ſeyn.) „Ich wünſche Dir große Fröhlichkeit und Nachkommenſchaft, durch den Segen Chriſti; wahrlich es frohlockt mein Herz über Deinem Eheſtande, Du darfſt es mir glauben, nicht minder als über meinem eigenen. Ich armer Mann hätte Dir wahrhaftig jenen goldnen Portugaleſen geſchickt, welchen Du meinem Weibe geſchenkt hatteſt, wenn ich nicht gefürchtet hätte, es könnte Dich beleidigen. So ſchicke ich Dir ein andres Stück, das mir noch übrig iſt, und weiß nicht, ob es auch einmal Dein war. Aus der kleinen und geringen Gabe aber erkenne die allergrößte Freundſchaft meines Gemüths. Aber was braucht's der Worte? Ich weiß wohl daß Du mich beſſer kenneſt, als daß es meiner Verſicherung bedürfte.“ Gar häufig wandte er ſich verwendend an Spalatin oder auch an den Churfürſten ſelbſt, theils wegen Unterſtützung der Armen, theils wegen Begnadigung von Verurtheilten; ſo bat er öfters für Diebe, bis er durch manche Erfahrung gewitzigt, endlich urtheilte, daß der beſte Ort für Diebe der Galgen ſey. Für ſich oder Freunde bat er wohl auch um Lieferung von Wildpret zu geſelligen Mahlen, oder weil er eine Freude an Münzen hatte, um neugeſchlagene Stücke. Er bedankte ſich einmal bei Spalatin für eine goldne Münze, ſchrieb ihm aber bald nachher: „Meine Mannsfelder haben mir ſie abgebettelt und ich will keine neue haben, ſie würden ſie mir auch wieder abbetteln; ich ſoll nichts Eigenes ha-

ben.“ Große Freude bezeugte er über eine ihm geſchenkte eiſerne Uhr, wofür er dem ihm perſönlich unbekannten Geber freundlich dankte: „es iſt mir ein gar angenehmes Geſchenk und bin jetzt genöthigt, der Schüler unſerer Mathematiker zu werden, bis ich alle die Formen und Regeln einer Uhr verſtehe, denn zuvor habe ich keine ſolche geſehen und beobachtet, als unerfahren in dieſen Stücken der Mathematik.“ Zu ſeiner Erholung trieb er gerne mit ſeinen Freunden und Schülern Muſik, in welcher er ſchöne Einſichten hatte und ſie vornemlich als eine gar kräftige Waffe gegen den Satan betrachtete, der ſie als ein Trauergeiſt nicht leiden könne und davor fliehe. Ja er ließ in der Würde die Muſik gleich auf die Theologie folgen. „Wer die Muſikam verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit dem bin ich nicht zufrieden. Denn die Muſika iſt eine Gabe und Geſchenk Gottes, nicht ein Menſchengeſchenk. So vertreibet ſie auch den Teufel und macht die Leute fröhlich und vergiſſet man dabei alles Zornes, Unkeuſchheit, Hoffarth und andere Laſter. Ich gebe nach der Theologia der Muſika den nächſten Platz und höchſte Ehre. Und man ſiehet wie David und alle Heiligen ihre gottſelige Gedanken in Vers, Reimen und Geſang gebracht haben.“ — „Es gefallen mir die zwo Uebung und Kurzweil am allerbeſten, nämlich die Muſika und Ritterſpiel, mit Fechten, Ringen u. ſ. w. Unter welchen die erſte die Sorgen des Herzens und melancholiſche Gedanken vertreibet, das andre macht feine geſchickte Gliedmaß am Leibe und erhält bei Ge-

ſundheit.“ Ueber das Tanzen ſprach er ſich folgendergeſtalt aus: „Es fraget ſich, ob das Tanzen unter die Sünden zu rechnen? Ob bei den Juden das Tanzen im Gebrauch geweſen, weiß ich zwar nicht; weil es aber bei uns bräuchlich iſt, Gäſte zu bitten, ſich zu putzen, zu eſſen und fröhlich zu ſeyn, alſo auch zu tanzen, ſo ſehe ich nicht, auf was Weiſe dieſe Gewohnheit könne verworfen werden. Doch muß man den Mißbrauch meiden. Daß Sünden und Böſes begangen wird, iſt nicht den Tänzen zuzuſchreiben. Wenn Alles ehrlich zugeht, wirſt du mit den übrigen Gäſten wohl tanzen können. Glaube und Liebe wird durch's Tanzen nicht vertrieben, ſonſten würde den Kindern der Gebrauch des Tanzens nicht können erlaubt werden.“ — Der Verwandtſchaft des Gegenſtands wegen mag hier auch angezeigt werden, was Luther urtheilte, als man ihn um ſeine Meinung darüber fragte, daß ein Schullehrer in Schleſien von ſeinen Knaben eine Komödie des Terenz aufführen ließ. „Komödien zu ſpielen,“ antwortete er, „ſoll man um der Knaben willen in der Schule nicht wehren, ſondern geſtatten und zulaſſen, erſtlich daß ſie ſich üben in der lateiniſchen Sprache; zum andern, daß in Komödien fein künſtlich erdichtet, abgemalet und fürgeſtellt werden ſolche Perſonen, dadurch die Leute unterrichtet und ein Jeglicher ſeines Amts und Standes erinnert und vermahnet werden, was einem Knecht, Herrn, jungen Geſellen und Alten gebührt, wohl anſtehe und was er thun ſoll; ja es wird darin fürgehalten und für die Augen geſtellt, aller

Dignitäten Gnade, Aemter und Gebühr, wie ſich ein Jeglicher in ſeinem Stande halten ſoll, im äußerlichen Wandel, als in einem Spiegel. Zudem werden darinnen beſchrieben und angezeiget die liſtigen Anſchläge und Betrug der böſen Bälge, deßgleichen was der Eltern und jungen Knaben Amt ſey; wie ſie ihre Kinder und jungen Leute zum Eheſtand ziehen und halten, wenn es Zeit mit ihnen und wie die Kinder den Eltern gehorſam ſeyn und freien ſollen. Solches wird in Komödien fürgehalten, welches denn ſehr nütz und wohl zu wiſſen iſt, denn zum Regiment kann man nicht kommen, mag auch daſſelbige nicht erhalten, denn durch den Eheſtand. Und Chriſten ſollen Komödien nicht ganz und gar fliehen, darum daß bisweilen grobe Zoten und Büberei darin ſind, da man doch um derſelben willen auch die Bibel nicht dürfte leſen. Darum iſt's nichts, daß ſie ſolches fürwenden, und um der Urſach verbieten wollen, daß ein Chriſt nicht ſolle Comödien leſen und ſpielen."

Theils zur Leibes-Bewegung, theils aus einem andern Grunde übte ſich Luther in der Drechsler-Kunſt; er ſchrieb an Link in Nürnberg: „Weil bei uns Barbaren keine Kunſt und kluge Einſicht iſt und ich und Wolfgang, mein Gehülfe, die Dreherkunſt angefangen haben zu treiben, ſchicken wir hier einen Goldgulden mit der Bitte, Du wolleſt einige Handwerkszeuge zum Bohren und zum Drehen uns mit der Zeit ſchicken und zugleich ein paar Schrauben, wie Dir leicht jeder Dreher ſagen und unterrichten kann; wir haben hier Handwerkszeug,

aber wir möchten gern auch feinere von Eurer Nürnberger Arbeit. Beſorge dieß und wenn Du mehr auslegſt, ſoll Dir's erſtattet werden, falls es Dir nicht beſchwerlich iſt. Ich denke, bei Euch iſt das Alles wohlfeiler zu haben. So lernen wir uns mit eigner Hand unſern Unterhalt erwerben, wenn allenfalls die Welt uns um des Worts willen nicht mehr ernähren und erhalten mag, und dienen dann den Unwürdigen und Undankbaren nach dem Bild unſers Vaters im Himmel.“ Aus Neigung aber und Freude an der Natur, in welcher ſich ihm Gott auch herrlich offenbarte, obwohl er beklagte, daß dieſelbe durch den Sündenfall gar ſehr verſchlimmert und verſtellt worden und ihre meiſte Holdſeligkeit verloren habe, beſchäftigte er ſich mit dem Anbau ſeines Gartens; in demſelben Brief heißt es: „Angenehm iſt mir, daß Du mir auf das Frühjahr Geſäme verſprichſt; ſchicke mir ja, ſoviel Du kannſt; denn ich wünſche und erwarte ſie; wenn ich Dir auch wieder etwas thun kann, befehle und verlaß Dich darauf, daß es geſchieht. Denn wenn der Satan mit ſeinen Gliedern tobt und wüthet, ſo verlache ich ihn inzwiſchen und betrachte die Gärten, das iſt die Segnungen des Schöpfers und genieße ſie ihm zum Lob.“ Ueber die Creaturen Gottes ſprach er gar gern und erbaulich. Er verwunderte ſich einmal über die Maaßen ſehr, da er ſah, daß die Bäume ſo voll Obſt waren, und ſprach: „Wenn Adam nicht gefallen wäre, ſo hätten wir alle Creaturen alſo angeſehen; ein jeglicher Baum und Halm wäre ordentlicher und edler

gehalten worden, denn wenn er gülden oder silbern wäre gewesen. Denn nach Art der Ding, wenn man es recht bedenken will, so ist ein jeglicher grüner Baum viel herrlicher, denn so es ein güldener oder silberner Baum wäre. Aber die Welt nach dem Fall Adams kennet weder Gott ihren Schöpfer, noch seine Creaturen; lebet dahin ärger denn ein Vieh, ehret und rühmet Gott nicht. Ach wie würde ein Mensch, wenn Adam nicht gesündigt hätte, Gott in allen Creaturen erkannt, gelobt, geliebt und gepreiset haben! Also daß er auch in den kleinsten Blümlein Gottes Allmacht, Weisheit und Güte bedacht und gesehen hätte. Denn wahrlich, wer kann das ausdenken, wie Gott aus dürrem Erdreich schaffet so mancherlei Blümlein von so schöner Farbe und lieblichem Geruch, daß kein Maler noch Apotheker also machen könnte? Doch kann Gott grüne, gelbe, rothe, blaue, braune und allerlei Farben aus der Erde bringen.“ Als einmal seine Kinder mit allem Fleiß auf das Obst sahen, das auf dem Tisch stand, sagte er: „Wer da sehen will ein Bild dessen, der sich mit Hoffnung freuet, der hat hie ein rechtes Conterfeit, ach, daß wir den jüngsten Tag so fröhlich in Hoffnung könnten ansehen!“ Darnach sagte er von der Kraft der Pfirsichen, daß es so ein köstlich Obst wäre, nahe dem Saft vom Wein. „Es sind große Weinbeeren in Persien und Welschland, da müssen auch große Pfirsichen seyn, daß diese in unsern Landen wie die Schlehen dagegen sind. Wer kann die Natur, Art und Kraft der Creaturen recht erkennen.

Adam und Eva werden solch' Obst, ja viel besseres gehabt haben; unseres sind eitel Holzäpfel dagegen, wie alle Creaturen und Thiere dagegen sind." Er urtheilte aber günstig von der wieder zunehmenden Erkenntniß der Natur: „Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens, denn wir fahen an wiederum zu erlangen das Erkenntniß der Creaturen, das wir verloren haben durch Adams Fall. Jetzt sehen wir die Creaturen gar recht an, mehr denn im Pabstthum etwan. Erasmus aber fraget nichts darnach, bekümmert sich wenig, wie die Frucht im Mutterleibe formiret und zugericht wird, so achtet er auch nicht den Ehestand, wie herrlich der sey. Wir aber beginnen, von Gottes Gnaden, seine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen. In seinen Creaturen erkennen wir die Macht seines Worts, wie gewaltig das sey. Da er sagte und sprach, da stand es da! Auch in einem Pfirsichkern; derselbige, obwohl seine Schale sehr hart ist, doch muß sie sich zu seiner Zeit aufthun, durch den sehr weichen Kern, der drinnen ist. Dieß übergehet Erasmus fein und achtet's nicht; siehet die Creaturen an, wie die Kühe ein neu Thor."

Nur die gewissenhafteste Benützung seiner Zeit machte es dem rastlosen Manne möglich, so vieles und so vielerlei zu leisten, was ihm oblag. Außer seinen Vorlesungen predigte er sehr oft, bisweilen viermal des Tags, und widmete sich mit unermüdlichem Eifer der Fortsetzung der Uebertragung des alten Testaments, was ihm unsägliche Mühe machte; mit Recht konnte

er davon ſagen: die Bibel ſey ein großer ſchöner Wald und er habe an jeden Baum darin geklopft und ihn gepruͤft. Die freundſchaftlichen Verbindungen, worin er mit ſo vielen Perſonen ſtand, und das Vertrauen, das man in ihn ſetzte, legten ihm die Verbindlichkeit auf, unendlich viele Briefe zu leſen und zu beantworten, Gutachten und Bedenken uͤber die verſchiedenartigſten Fragen und Faͤlle abzugeben, zu troͤſten und zu ermahnen. Daneben hielten ihn ſeine Gegner, theils die Papiſten, theils in neuern Zeiten beſonders die Sacramentirer beſtaͤndig in Athem. Als Beweiſe des Vertrauens, das man in ihn ſetzte, moͤgen zwei Faͤlle dienen: der eine, daß ihm ein Menſch in der Beichte eine veruntreute Summe Geldes uͤbergab, um ſie dem Fuͤrſten wieder zuzuſtellen; der andre, daß der beruͤchtigt gewordene Raͤuber und Mordbrenner Kohlhaas, der, urſpruͤnglich ein wackerer, unbeſcholtener Buͤrger, durch Rechtsverweigerung in Wuth und Verzweiflung geſetzt, ſogar die Fuͤrſten beunruhigte, ſich zu ihm begab und bei ihm kommunizirte. „Ich werde“ ſchrieb er, „mit Briefen von allen Seiten uͤberhaͤuft; alle und jede meinen, nur ihre Anliegen ſeyen es, die der muͤßige Luther zu beſorgen habe, und koͤnnen nicht warten, und meinen, es muͤſſe gleich ein Brief wieder da ſeyn, ſobald ſie nur den ihrigen abgegeben haben. Ich kann ja doch wahrhaftig nicht als ein Einziger alle Anliegen Aller, allein und ploͤtzlich und zugleich ausrichten.“ Seiner Schriften waren ſo viele, daß er ſchrieb, er wiſſe die Zahl und den Namen derſelben

nicht genau. Nicht leicht fiel auch etwas Merkwürdiges vor, ohne daß Luther schriftlich darüber sich äußerte; die Hinrichtung zweier Märtyrer in den Niederlanden feierte er durch ein großes Gedicht und beschrieb das Ende des in Baiern, trotz vieler Verwendungen auch von Fürsten, verbrannten Leonhard Kaiser, welchen er gar selig pries wegen seines Märtyrerthums, ja fast darum beneidete. Er las und schrieb nicht selten sogar unter dem Essen, wiewohl er dem Melanchthon, als dieser einmal auch bei Tische schrieb, die Feder mit einem freundlichen Vorwurf aus der Hand nahm.

Oefters war Luther von Krankheiten, theils vorübergehenden, theils hartnäckigeren heimgesucht; besonders von Schwindel, Ohrensausen und Beschwerden des Unterleibes. Der heftigste Anfall fiel zusammen mit seinen geistlichen Anfechtungen, daher von beidem zusammen wird erzählt werden. Während einer ziemlich heftigen Pest in Wittenberg hielt er getreulich aus, obgleich man die Universität nach Jena verlegte und die Meisten ihrer Angehörigen sich aus Wittenberg entfernten; er hatte Kranke in seinem eignen Hause, widerstand aber selbst dem Zuspruch des Churfürsten, nicht da zu bleiben. Er schrieb an Amsdorf: „mein Haus fängt an, ein Spital zu werden. Hanna, des Augustinus Ehefrau, hat die Pest innerlich gehabt, aber sie ersteht wieder; Margaretha Mochinna hat uns wegen einer Beule und anderer Anzeichen Schrecken gemacht, obwohl sie auch wieder gesund wird. Ich fürchte gar sehr wegen meiner Käthe, die der Geburt nahe ist, und

mein Söhnchen iſt drei Tage krank und ißt nicht. So iſt auswendig Streit, inwendig Furcht; Chriſtus ſucht uns hart heim. Der einzige Troſt, den wir dem grimmigen Satan entgegen ſetzen, iſt, daß wir Gottes Wort haben zu Erhaltung der Seelen; die Leiber mag er hinraffen, wie er will. Derowegen werdet Ihr für uns beten, daß wir die Hand Gottes beherzt ertragen und des Satans Gewalt und Betrug überwinden, es ſey durch den Tod oder durch's Leben.“ Als eine Frucht des Gebets ſah er an, daß von ſo vielen Kranken nur wenige geſtorben waren. Dieſe Lebensgefahr erinnert an andere, welche Luther'n bedrohten. Schon früher wurde von einem Mordanſchlag gegen Luther erzählt; im Jahr 1520 wurde er beſonders von Hutten vor Gift gewarnt. Auch von einem Arzte erhielt er Nachricht, daß polniſche Biſchöfe einen Juden gegen ihn gedungen hätten, ihn mit Gift zu vergeben. Einmal kam ein Fremder, der Verdacht erregte und ſich, gewarnt, aus dem Staube machte. Im Jahr 1525 ſchrieb Luther an Amsdorf, es ſey der Jude gekommen, vor dem er gewarnt worden ſey, und er habe denſelben verhaften laſſen. Dieſer gab ſich für einen Aſtrologus aus, wollte auch viele Sprachen wiſſen, und hatte alle Wahrzeichen an ihm, ſo die von Breslau von dem Franzisko aus Polen geſchrieben hatten; nur waren ſeine Haare braun. Luther dachte, er hätte ſich die Haare nur gefärbt, ließ ihn alſo einziehen und ihm die Haare mit ſcharfer Lauge waſchen; aber ſie hielten dieſe Probe und ſo ließ man ihn wieder frei ziehen. Erſt mehrere Jahre ſpäter

soll wirklich der für 2000 Goldstücke gedungene Meuchelmörder aus Polen nach Wittenberg gekommen seyn; bei Melanchthon nahm er seine Wohnung, weil er dessen Neigung zur Astrologie kannte, darin er wohl bewandert war, und nahm durch sein gefälliges und geschicktes Benehmen und die vielen Kenntnisse, die er zeigte, die Leute gar sehr ein; er war von so lieblichem und lustigem Gespräch, daß ihm Jedermann mit Vergnügen zuhörte und Luther selbst ein groß Gefallen an ihm trug. Aber auf einmal besann sich Luther auf die ihm zugangene Warnung, (durch Eingebung der Engel, wie er selbst meinte) die angegebenen Kennzeichen trafen zu und überdieß stellte der Fremde allerlei Nachforschungen in Luther's Hause an; der Verdacht war dringend, und der Stadthauptmann ließ den Fremden vor sich kommen, der seine Unschuld höchlich betheuerte, sich aber doch schnell fortmachte. Luther meinte, er habe oft Gift getrunken und es habe ihm nicht schaden müssen. Der Zufall in Worms, daß ihm das Glas, ehe er trank, zersprang, gab natürlich zu verschiedenen Gerüchten Anlaß. Luther aber erklärte es aus natürlichen Ursachen.

Luther's Gemüthsstimmung war, wie leicht begreiflich ist, bei dem mannigfachen Wechsel der Ereignisse und Zeitumstände, nicht immer gleich; bald überwog sein kräftiger Muth und seine freudige Zuversicht; bald vermochte er sich der Besorgnisse und Bekümmernisse über viele Widerwärtigkeiten und trübe Erfahrungen jeder Art, nicht zu erwehren. Er besaß aber große

Gewalt über sich selbst, so daß man es ihm nicht gleich ansah, wenn ihm auch das Herz schwer war, wie man dieß aus seinen unten anzuführenden Reden ersieht. Besonders merkwürdig ist eine Anfechtung Luther's, die er im Jahr 1527 erfuhr und die mehrere Monate andauerte. Diese stand theils im Zusammenhang mit körperlichen Leiden und daraus hervorgehender Verstimmung, theils war er von geistlichen Bekümmernissen, Zweifeln u. dgl. geplagt. Seine Freunde Justus Jonas und Bugenhagen haben einen ausführlichen Bericht darüber aufgesetzt, aus welchem Mehreres angeführt zu werden verdient. Bugenhagen berichtet davon: „Am Sonnabend der Heimsuchung Mariä (1527) hat Dr. Martinus Luther, unser lieber Vater, eine sehr schwere geistliche Anfechtung gehabt, denen gleich, welcher oft in den Psalmen gedacht wird; er hat zwar zuvor wohl mehr solche Anfechtungen erlitten, aber nie so heftig, wie auf dießmal, wie er am folgenden Tage Dr. Jonä, Dr. Christiano und mir bekannte und sagte: sie wäre viel härter und gefährlicher gewesen, denn die leibliche Schwachheit, die ihn desselben Sonnabends auf den Abend um 5 Uhr angestoßen hatte, die doch so geschwinde war, daß wir besorgten, er würde darüber bleiben, wiewohl er den Sonntag hernach sich hören ließ, es sey auch diese leibliche Schwachheit nicht natürlich gewesen, sondern vielleicht dergleichen Leiden, wie Sct. Paulus erlitten hat vom Satan. Denn er sagt, daß seine Schwachheit und Leiden erstlich bei dem linken Ohr so hätte angefangen: Ihn hätte nicht anders

gedäucht, denn als brauſet's ihm mit großem Ungeſtümm für dem linken Ohr und ganzem linken Backen, wie rauſchende Meereswellen, doch nicht inwendig des Hauptes, ſondern auswendig. Solches, ſagte er, könne nicht natürlich zugehen, ſondern wäre ſo ein unträglich Leiden und Marter, daß wo es nicht ein kurzer Uebergang wäre und nur eine kleine Zeit währete, könnte es der Menſch nicht ertragen, ſondern müßte bald ſterben. — Ich ward um ſechs Uhr auf den Abend zu ihm gerufen und fand ihn im Bette liegend; da hörte ihn mit klaren Worten, jetzt lateiniſch, darnach deutſch, jetzt Gott den Vater, darnach Chriſtum den Herrn anrufen, fürnemlich aber befahl er mit großem Ernſt Gott das Amt des heiligen Evangelii, das er ihm bisher anvertraut hatte. Ich bin nicht würdig gewest, ſprach er weiter, daß ich um Chriſti willen mein Blut vergoſſen hätte, wie Viele aus meinen Brüdern um's Bekenntniß des heiligen Evangelii gethan haben. Aber die Ehre iſt auch St. Johannes dem Evangeliſten nicht widerfahren, der doch viel ein ärger Buch wider das Pabſtthum geſchrieben hat, dergleichen ich nimmermehr ſchreiben werde noch kann. Da ich aber für ihm ſtunde, ſehr erſchrocken für Angſt meines Herzens, redete ich ihn endlich alſo an: „Lieber Herr Doctor, bittet auch Ihr ſammt uns, daß Ihr möget länger bei uns bleiben, uns Elenden und Andern vielen zum Troſt. Antwortet er: zwar für meine Perſon, wäre ſterben mein Gewinn. Aber länger im Fleiſch leben, wäre nöthig um Vieler willen. Lieber Gott, dein Wille geſchehe. Dar-

nach wandte er ſich zu mir und Dr. Jona und ſprach: Weil die Welt Freud' und Luſt zu lügen hat, werden Viele ſagen, ich habe meine Lehre vor meinem Ende widerrufen, begehre derhalben ernſtlich, daß Ihr wollet Zeugen ſeyn meines Glaubens Bekenntniß. Ich ſage mit gutem Gewiſſen, daß ich aus Gottes Wort recht gelehret habe nach Gottes Befehl, dazu er mich auch ohne meinen Willen gezogen und gedrungen hat, ja, ſage ich, recht und heilſam habe ich gelehrt vom Glauben, Liebe, Kreuz, Sacramenten und andern Artikeln in chriſtlicher Lehre. Dann ſagte er, man habe ihm ſeine Härte oft vorgeworfen, was er anerkannte, doch habe es ihn nie gereuet. Ich ſey, ſagte er, heftig oder mäßig geweſen, ſo hab' ich ja Keines Schaden, viel weniger ſeiner Seelen Verluſt geſucht, ſondern Jedermanns, auch meiner Feinde Beſtes und Seligkeit. Darauf hat er, fährt Bugenhagen fort, mit großem Ernſt zu uns geredet (Gott immer mit eingemenget, ach Gott u. ſ. w.) wider die Sacramentsſchwärmer, und mit Thränen geklagt, daß jetzt viel Rotten und Sekten entſtanden wären, die Gottes Wort fälſchen und verkehren und ſeiner Heerde, die er durch ſein Blut erworben, nicht verſchonen würden. Mich Unwürdigen, ſprach er, hat Gott mit vielen ſchönen Gaben begnadet, die er ſonſt viel tauſend Menſchen nicht gegeben hat, der ich gerne länger brauchen wollt ihm zu Ehren, auch zu Nutz und Troſt der Gottſeligen, wenn's ſein Wille wäre. Ihr aber werdet ſo viel Schwärmern, die jetzt allenthalben einreißen, ungleich und zu ſchwach

seyn, doch tröste ich mich deß, daß Christus stärker ist denn der leidige Satan mit allen seinen Schuppen, denn er ist ein Herr. — Er betete gar herzlich und inbrünstig und sagte dann zu seiner Hausfrau: meine allerliebste Käthe, ich bitte Dich, will mich unser lieber Gott auf dießmal zu sich nehmen, daß Du Dich in seinen gnädigen Willen ergebest; Du bist mein ehlich Weib, dafür sollst Du es für gewiß halten und gar keinen Zweifel daran haben; laß die blinde, gottlose Welt dawider sagen, was sie will. Richte Du Dich nach Gottes Wort und halte fest daran, so hast Du einen gewissen beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Lästermäuler. — Als man ihm warme Tücher und Kissen auflegte, den erkalteten Leib wieder zu erwärmen, da fragte er nach seinem Söhnlein: wo ist denn mein allerliebstes Hänschen? Da das Kind gebracht ward, lacht's den Vater an, da sprach er: o du guts armes Kindlein! nun, ich befehle meine allerliebste Käthe und Dich armes Waislein meinem lieben, frommen, treuen Gott; Ihr habt nichts, Gott aber, der ein Vater der Waisen und Richter der Wittwen ist, wird Euch wohl ernähren und versorgen. Darauf redete er weiter mit seiner Hausfrauen von den silbernen Bechern, „die ausgenommen, weißt Du, daß wir nicht haben.“ Ueber diesen und anderen Reden ihres Herrn war die Doctorin hoch erschrocken und betrübet, ließ sich jedoch nichts merken, daß ihr so groß Leid geschah, sondern stellte sich so getrost und sprach: mein liebster Herr Doctor, ist's Gottes Wille, so will ich Euch bei unserem

lieben Herr Gott lieber denn bei mir wiſſen; es iſt nicht allein um mich und mein Kind zu thun, ſondern um viel frommer, chriſtlicher Leute, die Euer noch bedürfen; wollet Euch, mein allerliebſter Herr, meinetwegen nicht bekümmern; ich hoffe und traue zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten. Darnach ließ man ihn allein und ruhen und verfiel in einen Schweiß, daß er am andern Tag wieder beſſer war und aufſtand; von dem Tage ſagte er ſelbſt, er ſey in einem heiſſen Schwitzbade geſeſſen; der Herr führet in die Hölle und wieder heraus.“ — Von der vorangegangenen geiſtlichen Anfechtung aber erzählt Bugenhagen Folgendes: „Da dieſelbige des Sonnabends früh vorüber war, beſorget der fromme Hiob, wo die Hand Gottes ſo ſtark wiederkäme, würde er ſie nicht ertragen können, hatte vielleicht auch eine Beiſorge, es wäre nun an dem, daß ihn unſer Herr Jeſus Chriſtus wollte von hinnen rufen; ſchickt derhalb ſeinen Diener Wolf zu mir, ließ mir durch ihn ſagen: ich wollte eilend zu ihm kommen; da er das ſagt, entſatzt' ich mich etwas darüber, fand doch den Doktor in gewöhnlicher Geſtalt bei ſeiner Hausfrauen ſtehen, wie er denn konnte mit ſtillem, eingezogenem Gemüthe Gott Alles hingeben und befehlen. Denn er pflegte ſeine Anliegen nicht Menſchen zu klagen, die ihm nicht helfen könnten, welchen er mit ſeinem Klagen nicht kann nützlich ſeyn, ſondern er pfleget ſich alſo gegen die Leute zu ſtellen, wie ſie ihn begehren zu haben, die bei ihm Troſt ſuchen. Thut er ihm unterweilen über Tiſch mit Fröhlichſeyn zu viel,

hat er selbst keinen Gefallen daran, und kann solche keinem gottseligen Menschen übel gefallen, viel weniger ihn ärgern. Denn er ist ein leutseliger Mensch und aller Gleißnerei und Heuchelei feind. Da ich den Doctor fragte, warum er mich hätte rufen lassen, antwortet er: um keiner bösen Sache willen. Da wir nun hinauf gegangen waren und beiseits traten an einen sonderlichen Ort, befahl er sich und Alles, was er hatte, mit großem Ernst Gott, hub an zu beichten und zu bekennen seine Sünden, und der Meister begehrete vom Schüler Trost aus göttlichem Wort, item eine Absolution und Entbindung von allen seinen Sünden, ermahnete mich auch, ich sollte fleißig für ihn bitten, welches ich deßgleichen von ihm begehrte. Weiter begehrte er, ich sollte ihm erlauben, daß er möchte des nächsten Sonntags empfahen das heilige Sacrament des Leibs und Bluts Christi. Dieses Stücke aber, das wohl werth ist, daß man's wisse, muß ich nicht vergessen. Da er gebeichtet hatte und hernach geredet von der geistlichen Anfechtung, die er desselben Morgens mit solchem Schrecken und Zagen gefühlt hatte, daß er's nicht ausreden konnte, sprach er weiter: Viele denken, weil ich mich unterweilen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen; aber Gott weiß, wie es um mich stehet meines Lebens halben. Ich habe mir oft fürgenommen, ich wollte der Welt zu Dienst mich etwas ernstlicher und heiliger (weiß nicht, wie ich's nennen soll,) stellen; aber Gott hat mir solches zu thun nicht gegeben. Die Welt fin-

det, Gott Lob, kein Laſter an mir, das ſie mir mit Wahrheit könnte aufrücken, gleichwohl ärgert ſie ſich an mir: vielleicht will Gott die blinde, undankbare Welt über mir zur Närrin machen, daß ſie durch ihre Verachtung verderbe und nicht werth ſey, daß ſie ſehe die ſchönen Gaben, die er ſonſt viel tauſend Menſchen verſagt, damit er mich begnadet hat, daß ich damit dienen ſoll, die er wohl kennet, auf daß, weil die Welt nicht groß hält vom Worte des Heils, das ihr Gott durch mich, ſein ſchwach, gering Geſchöpf, anbeut, ſie an mir finde, daran ſie ſich ärgere und falle. — Da ich ſo allein mit ihm handelte, war es nun ſchier an der Zeit, daß man das Mittagsmahl halten ſollte; und weil wir von Etlichen vom Adel gebeten waren, mit ihnen zu eſſen, erinnert' ich ihn, daß er den Gäſten wollte zu Willen ſeyn und ja nicht ausbleiben. Er aber ſchlug's ab; da ermahnte ich ſein Gemahl, ſie wollte dran ſeyn, daß er käme und nicht allein daheim bleibe ſitzen; hoffte, es ſollt' ihm gut ſeyn, wenn er bei Leuten wäre und mit ihnen von allerlei redete. Da kam er zur Mahlzeit, aß und trank zwar, aber ſehr wenig, welches ich unter Allen am Tiſch allein merkte. Gleichwohl, wie ſeine Weiſe iſt, war er guter Dinge mit den Gäſten, machte ſie fröhlich, ſo viel ſich's leiden wollte, denn er hatte noch nicht vergeſſen, in was großer Fahr er kurz zuvor geweſen war. Um die zwölfte Stunde aber ſtand er vom Tiſch auf, gieng in Dr. Jonas Gärtlein hinter ſeinem Haüſe.“ — Wir laſſen hier den Dr. Jonas weiter berichten: „Nach der Mahlzeit

gieng er in mein Gärtlein, auszuſchlagen ſeine Schwermuth und Traurigkeit und ſich etwas zu erluſtigen; ſaß allda, redete mit mir von mancherlei Sachen bei zwo Stunden. Da er aber aus meinem Hauſe trat, ſagte er zu mir und meinem Weibe, wir ſollten auf den Abend mit ihm eſſen. Da es nun um 5 Uhr kam, giengen wir hinauf in's Kloſter, da ſagt die Frau Doctorin, Er hätte ſich zu Bette gelegt, daß er ruhen und ſich wieder erholen möchte, denn er wäre ſchwach heimgekommen und bate, ich ſollte mir indeß die Weile nicht lang werden laſſen und ſo ſich's ein wenig verzöge, ſollt' ich's ſeiner Schwachheit zurechnen. Da ich eine Weile geharret, ſtund der Doctor aus dem Bett auf, der Meinung, daß er wollt' die Abend-Mahlzeit mit uns halten, klagete aber über ein groß, verdrießlich ungewöhnlich Brauſen und Klingen des linken Ohrs, welches, wie die Aerzte ſagen, der Ohnmacht pfleget vorherzugehen. Weil aber daſſelbige immer größer und heftiger ward, ſagt er: Er könnte für Schwachheit bei uns am Tiſche nicht bleiben, gieng derhalben wieder hinauf in ſeine Schlafkammer, daß er ſich wieder in's Bett legte. Ich allein folgete ihm bald auf dem Fuß nach, weiß nicht, was die Doctorin unten an der Treppe den Mägden befiehlet, ehe ſie hernach kam. Da er über die Schwelle der Schlafkammer trat, gieng ihm eine Ohnmacht zu; ſpricht haſtig zu mir: o Herr Doctor Jona, mir wird übel! Waſſer her oder was Ihr habt oder ich vergehe! — Alſo erwiſchet ich, faſt erſchrocken und behend einen Topf mit kaltem Waſſer,

das goß ich ihm eines Theils unter's Angeſicht, eins Theils im Rücken, wie ich konnte. Indeß fähet er an zu beten: mein allerliebſter Gott, wenn Du es ſo haben willt, daß das die Stunde ſey, die Du mir verſehen haſt, ſo geſchehe Dein gnädiger Wille! — Weiter betet er, hube ſeine Augen empor, mit großer Brunſt ſeines Herzens, das Vaterunſer und den ſechsten Pſalm gar aus. Indem kommt auch die Doctorin hinauf, da ſie nun ſahe, daß er ſo hinfällig und ſchier todt war, entſetzte ſie ſich ſehr, ruft laut den Mägden. Er klagte, er wäre ſehr matt, fühlte gar keine Kraft mehr. Wir rieben und kühleten ihn, gaben ihm Labſal und thaten, was wir konnten, bis der Arzt kam.“ —

Während eines längern Zeitraums klagte er beſtändig über ſeine Anfechtungen, und bat ſeine Freunde, für ihn zu beten. So ſchrieb er: „Ich trage den Zorn Gottes, weil ich ihm geſündigt habe, Pabſt und Kaiſer, Fürſten, Biſchöfe und die ganze Welt haſſen und verfolgen mich, und das iſt noch nicht genug, wo mich nicht auch meine Brüder plagen. Ja, meine Sünden, Tod und Satan mit ſeinen Engeln wüthen ohne Unterlaß. Und was ſoll mich auch tröſten und mir dienen, wenn ſogar Chriſtus mich verläßt, um deſſen willen jene mich doch haſſen? Doch wird er am Ende nicht verlaſſen den elendeſten Sünder, denn ich halte dafür, daß ich der letzte aller Menſchen bin. O wollte Gott und abermal wollte Gott, daß Erasmus und die Sacramentirer nur eine Viertelſtunde meines Herzens Qual erfahren könnten, wie ſicher wollt ich dann prophezeihen

daß ſie aufrichtig würden bekehrt und geheilt werden. Jetzt aber ſind meine Feinde ſelbſt gar feſt und leben und häufen mir noch Schmerzen auf Schmerzen, und verfolgen, den Gott geſchlagen hat. Doch genug dieß, daß ich nicht winſele und ungeduldig ſey gegen die Züchtigung Gottes, der da ſchlägt und wieder heilt, der tödtet und lebendig macht.“

Die ſo häufig vorkommenden Anfechtungen Luther's ganz zu erklären, möchte ſchwer, ja unmöglich ſeyn, denn wer vermäße in die Tiefe ſeines innern gemüthlichen und religiöſen Lebens hinabzuſteigen und mit Klarheit anzuſchauen, was darin vorgieng, da man ja ſchon bei gewöhnlichen Menſchen auf eine ſolche erſchöpfende und durchdringende Erklärung ihres innern Lebens verzichten muß? Wie ſeine ganze geiſtige Natur eine auſſerordentliche war, ſo waren auch die Kämpfe derſelben heftiger, als ſie bei Andern zu ſeyn pflegen, und wohl auch in dem Maaß eigenthümlich, als er, kaum einem Andern ſeines Geſchlechts ähnlich, daſteht. Nur einige Bemerkungen mögen geſtattet ſeyn: daß ſeine geiſtlichen Anfechtungen mit körperlicher Schwachheit und Krankheit zuſammenhiengen, ſcheint unbeſtreitbar, und iſt auch nach der Erfahrung ſehr einleuchtend; nur muß man hiemit nicht Alles erklärt zu haben wähnen. Ferner dürfen und können ſeine Gegner in der Lehre dieſelben nicht als Waffe gegen ihn gebrauchen, als ſey er ſelbſt an ſeiner Lehre verzagt; die angeführte Stelle ſeines Briefs zeigt im Gegentheil, daß in ſolchen Stunden der Pein ſeine Lehre noch ſein Troſt war. Sodann,

wenn er von ſeinen Sünden ſpricht, ſo wird jeder Unbefangne darin nicht beſtimmte beſondre Sünden, ſondern das lebendige Gefühl der menſchlichen Unvollkommenheit überhaupt angedeutet finden. Wenn er die Anfechtungen bald Gott, als eine Prüfung und Züchtigung, bald dem ihm übelwollenden Satan zuſchrieb, ſo hat man ſich an die Erzählung von Hiob zu erinnern, welchen der Satan aber aus Zulaſſung Gottes heimgeſucht, ſo daß Luther bald das eine, bald das andre, ohne Widerſpruch ſagen konnte. Jeder Unbefangne wird aber bekennen, daß auch die Betrachtung Luther's in den Stunden der körperlichen Schwachheit und des geiſtigen Leidens im mindeſten nicht das Gefühl der Bewunderung und Verehrung für den großen Mann zu ſchwächen im Stande iſt, und daß ſeine Art zu dulden vollkommen würdig war ſeines Handelns.

Der Augsburger Reichstag und Luther in Koburg.

Im Jahre 1530 wurde der so berühmte und wichtige Reichstag in Augsburg gehalten, auf welchem zum erstenmal nach einer achtjährigen Abwesenheit der Kaiser Karl V. selbst wieder anwesend war. Obgleich Luther auf diesem Reichstag nicht persönlich auftrat, muß doch desselben ausführlicher Erwähnung geschehen, theils weil er in der Geschichte des von Luther begonnenen Werkes Epoche macht, theils weil Luther, wenn schon nicht selbst anwesend, doch durch seinen Rath die Verfahrungsweise der Protestanten lenkte, und gleichsam als der aus der Ferne wirkende Geist mitthätig war.

Die Stellung der Partheien in Deutschland war kurz vorher ziemlich feindselig, der Ton des Kaisers in seinen Erlassen, hart und drohend gegen die Protestanten gewesen, und besonders beunruhigend für diese war, daß derselbe mit seinen Feinden nunmehr Friede geschlossen hatte, so daß er seine Kräfte auf Deutschland schien

verwenden zu können, und namentlich daß er mit dem Pabſt in ein freundſchaftliches Bundesverhältniß getreten war, und demſelben zugeſagt hatte, auf die Unterdrückung der neuen Lehre in Deutſchland hinzuwirken. Er war dafür von Clemens VII. mit der lombardiſchen und mit der Kaiſerkrone gekrönt worden. Aber mit dem Herannahen des Reichtags wurden die Ausſichten wieder friedlicher und die dringenden Beſorgniſſe gemildert; das Ausſchreiben des Kaiſers war in einem verſöhnlichen und milden Ton abgefaßt, der ſehr gegen die früheren Erlaſſe abſtach: „Daß Ihro Kaiſerliche Majeſtät geſonnen, auf den achten April einen Reichstag in Augsburg zu halten, die Zwietracht, im heiligen Glauben entſtanden, hinzulegen, Widerwillen zu laſſen, vergangne Irrſal Chriſto unſerm Seligmacher zu ergeben, und Fleiß anzuwenden, alle eines Jeglichen Gutbedünken, Opinion und Meinung zwiſchen uns ſelbſt in Liebe und Gütlichkeit zu hören, zu verſtehen und zu erwägen, die zu einer einigen chriſtlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen, Alles, ſo zu beiden Theilen nicht recht iſt ausgelegt oder gehandelt, abzuthun, durch uns alle eine einige und wahre Religion anzunehmen und zu halten; und wie wir alle unter einem Chriſto ſeyn und ſtreiten, alſo alle in einer Gemeinſchaft, Kirche und Einigkeit zu leben, und beſchließlich alſo gute Einigkeit und Friede zu beſchließen, zu machen, aufzurichten und zu halten.“ In einem andern Ausſchreiben, worin der Reichstag auf den erſten Mai verſchoben wurde, waren dieſelben Anſichten in noch gnädige-

rer Sprache wiederholt, wodurch gewiſſermaaßen die Räthe der Theologen, welche von Feindſeligkeiten gegen den Kaiſer nichts wiſſen wollten, und erwarteten, es werde ſich Alles friedlich abmachen, gerechtfertigt wurden. Zugleich wurden die Stände aufgefordert, auf dem Reichstag wo möglich in Perſon zu erſcheinen, und beſonders dem Churfürſten von Sachſen dieß dringend zur Pflicht gemacht. Dieſer hatte zwar anfänglich im Sinne gehabt, ſich nicht ſelbſt einzufinden, entſchloß ſich aber nun doch dazu und ſetzte den Kaiſer von ſeinem Entſchluß in Kenntniß. Um aber auf einem ſichern und feſten Grund der Lehre zu ſtehen, verlangte er von ſeinen Theologen eine kurze Zuſammenſtellung der Hauptpunkte der evangeliſchen Lehre, „damit man gründlich ſich entſchließen könne, ob, welchergeſtalt, auch wie weit mit Gott, Gewiſſen und gutem Fug, auch ohne beſchwerliche Aergerniß die Evangeliſchen ſich in eine Handlung einlaſſen mögen und können.“ Es wurden ihm auf dieß Begehren die 17 Artikel übergeben, welche im Jahr zuvor bei Gelegenheit des Schwabacher Konvents von Luther waren aufgeſetzt worden, und welche die Grundlage der Augsburger Konfeſſion bildeten. Dieſe 17 Artikel kamen unter dem Titel: D. Martin Luther's Bekenntniß chriſtlicher Lehre und Glaubens, ohne ſein Vorwiſſen im Druck aus, und mehrere Papiſten, welche ſie für die dem Reichstag vorzulegenden Artikel hielten, verfaßten dagegen einen: Kurzen und chriſtlichen Unterricht, dem Churfürſten von Brandenburg gewidmet, worin ſie Luther'n vorwarfen, daß er hier viele Artikel

aus ſeinem: großen Bekenntniß, wobei er bis in den Tod zu bleiben ſich betheuert habe, auslaſſe, desgleichen viel hundert ketzeriſche Behauptungen, hin und wieder in ſeinen Schriften zerſtreut, wegen deren man ihn doch nicht ungeſtraft laſſen könne, wenn auch die neuen Artikel alle unſträflich wären, was ſie doch nicht ſeyen. Doch wußten ſie an den meiſten derſelben nicht eben viel Weſentliches auszuſetzen, und am ſtärkſten wird der fünfzehnte angefochten, (von Geiſtlichen, Gelübden, Eheloſigkeit u. dgl.), welcher als ganz Wikleſitiſch und voll Unwahrheit und Läſterung verdammt wird. — Luther war über die Bekantmachung der Artikel unzufrieden, und gab dieß in ſeiner Gegenſchrift deutlich zu erkennen, welche betitelt iſt: Antwort auf das Schreien etlicher Papiſten. Es heißt darin: „Es ſind neulich 17 Artikel unter meinem Namen gedruckt ausgegangen, mit dem Titel, als wollte ich dieſelben auf dem jetzigen Reichstag einlegen, davon ich doch nie keine Gedanken gehabt habe. Wahr iſt's, daß ich ſolche Artikel habe ſtellen helfen, (denn ſie ſind nicht von mir allein geſtellet,) nicht um der Papiſten willen, noch auf dieſem Reichstag einzulegen. Die wiſſen aber wohl darum, um welcher willen ſie geſtellt ſind. Hätte mich auch nicht verſehen, daß ſie ſollten an Tag kommen, viel weniger daß ſie mit ſolchem Titel unter meinem Namen ſollten ausgehen. Und wer es gethan hat, hätte mir's lieber gelaſſen, weil er wohl gewußt, daß er von mir deß keinen Befehl noch Bewilligung gehabt hat. Nicht daß ich das Licht ſcheue, oder ſolche Artikel nicht recht

hielte; ſie ſind alle zu gut und viel zu köſtlich, dazu, daß ich mit den Papiſten drüber handeln ſollte. Denn was fragen ſie nach ſolchen ſchönen, hohen und göttlichen Artikeln? Was ſollen der Saue Muskaten? — Darum bitte ich die Drucker, daß ſie nicht ſo zufahren und mit ihrem unzeitigen Drucken mir Unluſt und den Andern einen Affenſchwanz machen. — Da laſſet uns jetzt aufſehen, daß wir mit allem Fleiß und Ernſt beten und Gott anrufen, daß er ſeine Gnade wollte geben auf dem jetzigen Reichstage, und dem frommen, guten Kaiſer Karol, der wie ein unſchuldiges Lämmlein zwiſchen viel ſolchen Säuen und Hunden, ja zwiſchen viel Teufeln ſitzet, ſeinen heiligen Geiſt mit Kraft verleihen, Frieden und gutes Regiment anzurichten in deutſchen Landen.“

Von Torgau aus, wo die Artikel dem Churfürſten eingehändigt worden waren, reiste der Churfürſt am dritten April mit Luther'n, Spalatin, Jonas und Melanchthon ab; der erſte, welchen der Fürſt anfänglich auch mit nach Augsburg zu nehmen beabſichtigt hatte, wurde in Koburg zurückgelaſſen, ſey es nun, weil man dem Kaiſer die Anweſenheit eines Geächteten erſparen wollte, oder weil man ſich nicht getraute, ihn ohne ein ausdrückliches ſicheres Geleit mitzunehmen. Am zweiten Mai kam der Churfürſt in Augsburg, als der erſte unter den Fürſten an, und dieſe ſeine Zuverſicht erregte viel Staunen in Deutſchland und gab den Evangeliſchen großes Vertrauen. Auf das Verlangen der Augsburger ließ er ſeine mitgebrachten Theologen daſelbſt

predigen, und daſſelbe that der am 12ten Mai eingetroffene Landgraf von Heſſen. Man dachte jedoch hiebei ſchon an die Möglichkeit, daß dieß dem Kaiſer mißfallen dürfte, und holte die Gutachten der Theologen ein; dieſe Beſorgniß war gegründet, und der Kaiſer ließ, noch ehe er ankam, vorläufig anzeigen, daß er das Predigen der Proteſtanten ungern ſehe; die Theologen meinten: man müſſe zwar dem Kaiſer gehorchen, aber da er das Aufhören der Predigten nur begehrt, aber noch nicht geboten habe, könnte man noch fortfahren. Doch meinte namentlich der darüber befragte Luther, wäre zu wünſchen, daß Kaiſerliche Majeſtät das Predigen nicht ſo unverhört verböte, ſondern zuvor Jemand zuhören lieſſe, wie man predige. — Die Sache wurde zuletzt dahin vermittelt, daß keine Parthei in Augsburg während des Reichstag ſollte predigen laſſen.

Allmählig ſammelten ſich die Fürſten, aber der Kaiſer rückte langſam von Italien über Tyrol herein und pflog mit den in Augsburg befindlichen Ständen allerlei Unterhandlungen. Drei Fürſten, Gegner der Reformation, der Churfürſt von Brandenburg, Herzog Georg von Sachſen und Herzog Wilhelm von Baiern, zogen ihm nach Inſpruck entgegen, ſuchten ihm Verdacht gegen den Churfürſten Johann, wegen ſeiner frühen Ankunft und ſtarken Begleitung einzuflößen, und boten dem Kaiſer, der ſelbſt nur 1400 Mann bei ſich hatte, 6000 Reiter an. Der Kaiſer kam auf den Gedanken, auch den Churfürſten von Sachſen zu ſich nach Inſpruck zu beſcheiden, was jedoch durch den ſächſiſchen

Abgeordneten abgewendet wurde. Es ergieng aber eine Einladung an denſelben, er ſelbſt oder der Churprinz möchte dem Kaiſer entgegenreiſen, was der Letztere, Johann Friedrich, wirklich that, und ſeinen Vater entſchuldigte, als welcher dieß unterlaſſe, um die Nachreden und Gerüchte von Seiten der andern Stände zu verhüten.

Bis zur Ankunft des Kaiſers beſchäftigten ſich die Evangeliſchen mit dem Entwurf ihrer Bekenntnißſchrift, welche vor dem Reichstag ſollte übergeben werden. Das Geſchäft der Abfaſſung derſelben wurde dem Melanchthon übergeben, der ſich mit großem Eifer und ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit demſelben unterzog und die Schrift, mit Zugrundlegung der obenerwähnten Artikel, ſo ſchnell fertigte, daß ſie am 11. Mai ſchon Luther'n zugeſchickt werden konnte. Dieſer ſchrieb zurück: „Ich habe M. Philipp's Apologia überleſen; dieſelbe gefällt mir faſt wohl, und weiß nichts daran zu beſſern noch zu ändern, würde ſich auch nicht ſchicken, denn ich ſo ſanft und leiſe nicht treten kann. Chriſtus unſer Herr helfe, daß ſie viele und große Frucht ſchaffe, wie wir hoffen und bitten. Amen.“ Da ſich aber die Ankunft des Kaiſers noch länger hinauszog, benutzte Melanchthon dieſe Friſt, um immer noch zu beſſern und zu ändern. Man hatte mittlerweile auch den Landgrafen von Heſſen zu bearbeiten, der als ein ſtaatskluger und berechnender Fürſt, noch immer ſeinen Wunſch nicht aufgeben konnte, gemeinſchaftliche Sache mit den in der Lehre vom Abendmahl abweichenden Städten zu

machen, und deßhalb mit seinem Beitritt zögerte, weßhalb Luther von Melanchthon aufgefordert wurde, demselben zu schreiben, was er auch that und ihm unter anderm folgendes schrieb: „Wiewohl ich tröstlicher Zuversicht hoffe, daß unser lieber Herr Christus bei Euer Fürstlichen Gnaden im rechten, reinen Glauben wohne, und sonderlich die Sacramentlehre fest in Euer Fürstlichen Gnaden Herz erhalte, daß meinethalben ohne Noth wäre, an Euer Fürstlichen Gnaden davon zu schreiben; weil ich aber vernommen, auch von mir selbst wohl denken kann, daß unser Widertheil gar fleißig und unruhig sind mit Anregen und Bemühen, daß sie Euer Fürstlichen Gnaden zu ihrem Haufen ziehen möchten, und obschon ihr Anregen und Anklopfen Euer Fürstlichen Gnaden unschädlich seyn mag, so weiß ich doch wohl, welch ein Gewaltiger und Tausendkünstler der böse Geist ist, mit allerlei listigen Gedanken einzugeben; und wenn das Alles nicht wäre, als freilich nicht gar mag nichts seyn, so ist doch da Gottes Gebot, das uns gebeut, eins für das andere zu sorgen und zu beten, eins das andre zu trösten, warnen, vermahnen, besuchen, stärken und kurzum mit Hülfe und Rath beistehen. Dem Gebot nach will ich mich mit gutem Gewissen wohl rühmen, daß ich zum wenigsten der Fürnehmsten je Einer bin, der für Euer Fürstlichen Gnaden herzlich sorget und bittet, mit hoher Begierde, Gott den Vater aller Gnaden anrufend, daß er wolle Euer Fürstlichen Gnaden als mitten unter den Wölfen, auch ohne Zweifel nicht gar frei von bösen Geistern, sonderlich in diesen wüsten,

fährlichen Zeiten barmherziglich erhalten in seinem Erkenntniß und reinen Wort, dazu behüten für allem bösem Werk, sondern seinen Geist senden und Euer Fürstlichen Gnaden zu seinem angenehmen Werkzeug zubereiten. — Neben solchem Gebet komme ich auch nun hie mit meinem Vermahnen und Warnen, unterthäniger guter Meinung, und bitte Euer Fürstlichen Gnaden treulich und herzlich, Sie wollten mir's gnädiglich zu Gute halten, denn ich es ja schuldig bin und herzlich meine, auf daß Euer Fürstlichen Gnaden sich die süßen und guten Worte des Gegentheils nicht bewegen lassen, oder vielmehr der listigen Einfälle und Gedanken des Teufels sich nicht annehmen." Ungern entschloß sich der Landgraf, sich von den Städten zu trennen, welche nun sich selbst überlassen blieben.

Endlich am 15. Junius Abends, den Tag vor dem Frohnleichnamsfeste hielt der Kaiser seinen feierlichen und prächtigen Einzug in die Stadt. Dieser Tag schien absichtlich gewählt zu seyn, um gleich bei der Feierlichkeit des folgenden Tags die Protestanten auf die Probe zu stellen, in welcher Voraussicht man denn auch vorläufig die Theologen zu Rathe zog, welche dafür entschieden, daß man die Theilnahme an der Procession ablehnen müsse, weil dadurch ein ungegründeter Mißbrauch würde bestätigt werden. Das Erwartete traf auch ein; die Churfürsten und Fürsten holten den Kaiser ein; der mit demselben ziehende Kardinal Campegius sprach den Segen über die sich begegnenden; die katholischen Fürsten sämmtlich knieten nieder, aber die

evangelischen blieben stehen, was das erste Zeichen ihrer Standhaftigkeit war. Als man in der kaiserlichen Pfalz angekommen, wurden die katholischen Fürsten beurlaubt, den evangelischen aber durch den Bruder des Kaisers angekündigt, daß sie das Predigen einstellen und am folgenden Tage der Frohnleichnams-Procession nach altem Gebrauch beiwohnen sollten. Dieß schlugen aber die Protestanten ab, und der das Wort führende Markgraf Georg erklärte, daß er, eh' er Gott und das Evangelium verläugnete, lieber vor Kaiserlicher Majestät niederknieen und sich den Kopf abhauen lassen wollte; wogegen jedoch der Kaiser selbst ganz gnädig protestirte. Es wurde ihnen Bedenkzeit bis zum andern Morgen gegeben, wo sie aber auf ihrem Sinne blieben, und dieß dem Kaiser erklärten. Wie die Sache wegen des Predigens beigelegt worden, ist schon angegeben.

Am 20. Junius sollte die Reichstagshandlung eröffnet werden und wurden die Fürsten zum Kaiser entboten, wobei die evangelischen Fürsten sich aber verwahrten, daß die bei dieser Gelegenheit gehaltne Messe sie nichts angehe. Der päbstliche Legat Vincentius Pimpinellus hielt eine Rede, die theils vom Türkenkrieg, theils von den Religionsstreitigkeiten handelte, und der man vorwarf, daß er darin die Heiden pries und sie den Christen als Muster vorhielt. Hierauf begann die Reichstagsverhandlung, der vier Churfürsten und zwei und vierzig Fürsten in Person anwohnten. In dem vom Pfalzgrafen gehaltnen Vortrag wurde zuerst der Türkenkrieg und dann die Religionssache besprochen. In letz-

ter Beziehung wurde beklagt, daß das mit Bewilligung der Churfürsten und Fürsten ergangene Wormser Edikt nicht gehalten worden sey; doch wurde Luthers Name nicht genannt. Dann wurde weiter die Absicht zu erkennen gegeben, die Streitigkeiten beizulegen, aber die Ausdrücke waren kälter als im Ausschreiben. Auf dieß Ausschreiben beriefen sich auch die Protestanten, als die Katholischen die Absicht zu erkennen gaben, ihrerseits keine Darstellung ihrer Glaubenslehre zu übergeben, weil sie sich ja nach dem Wormser Edikte gehalten hätten; das Ausschreiben aber lautete dahin, daß beider Theile Meinung solle gehört werden. Als der Kaiser die Evangelischen auffordern ließ, ihre Glaubensartikel am 24. Juni zu übergeben, waren sie Anfangs der Meinung, die Katholischen hätten denselben Befehl erhalten, wurden jedoch bald enttäuscht. Am angesetzten Tage war Reichsversammlung, wo der Cardinal Campegius eine zierliche und wohlgesetzte Rede hielt, nach deren Beendigung die Protestanten sich durch den churſächsischen Kanzler Brück bereit erklärten, ihre Artikel verlesen zu lassen. Der Kaiser wollte erst darein nicht willigen, sondern verlangte, daß man ihm die Schrift zustelle, aber den dringenden Bitten und Vorstellungen der Evangelischen, wie die vielen Verläumdungen und Anklagen über sie ihnen diese Vorlesung nothwendig machen, gab er endlich nach und wurde der folgende Tag zur Vorlesung bestimmt. Sie geschah nicht auf dem Rathhaus, sondern im Kaiserlichen Pallast, der weniger Menschen faßte, und wurde auch Allen, die nicht Stände oder Abgeord-

nete waren, befohlen abzutreten. Aber dieſe abſichtliche Verminderung der Zahl der Anweſenden wurde wieder gut gemacht durch die gewaltige Stimme des Dr. Chriſtian Beier, ſächſiſchen Kanzlers, der ſo laut las, daß man auch im Schloßhof jedes Wort vernahm. Der Kaiſer hatte zuerſt das lateiniſche Exemplar, welches der Kanzler Brück in Händen hatte, wollen vorleſen laſſen, erlaubte aber auf die Vorſtellung des Churfürſten, daß man auf deutſchem Grund und Boden ſey, die Leſung des deutſchen, welche zwei Stunden währte. Nach der Vorleſung wurden die beiden Exemplare überliefert, der Kaiſer ſelbſt griff nach dem lateiniſchen und gab dem Churfürſten von Mainz das deutſche; der Kaiſer verlangte, daß ohne ſeinen Willen und Wiſſen kein Abdruck veranſtaltet und geſtattet würde, was die Evangeliſchen verſprachen. Dieſes Bekenntniß war unterſchrieben vom Churfürſten Johann von Sachſen, Markgraf Georg von Brandenburg, Herzog Ernſt von Lüneburg, Landgraf Philipp von Heſſen, Fürſt Wolfgang von Anhalt und den zwei Städten Nürnberg und Reutlingen; es hatten ſich die Theologen gegen den Churfürſten erboten, wenn er nicht bei ihnen zu ſtehen geſonnen wäre, wollten ſie allein vor den Kaiſer treten; aber der fromme und ſtandhafte Fürſt antwortete ihnen: „Das wolle Gott nicht, daß Ihr mich ausſchlieſſet, ich will Chriſtum auch mit bekennen; und ſeinen Räthen trug er auf, jenen zu ſagen: ſie ſollten thun was recht ſey, und ihn oder ſein Land und Leute nicht anſehen. Und der Fürſt von Anhalt äuſſerte bei der Unterſchrift: „Ich habe manchen

ſchönen Ritt Andern zu Gefallen gethan; warum ſollt ich denn nicht, wenn es vonnöthen, auch meinem Herrn und Erlöſer Jeſu Chriſto zu Ehren und Gehorſam mein Pferd ſatteln, und mit Dranſetzung meines Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkränzlein in's himmliſche Leben eilen?“ Bei der Vorleſung wollten die Fürſten und Abgeordneten aufſtehen, was aber der Kaiſer nicht zugab.

Der Eindruck, welchen dieſes Bekenntniß machte, war ſehr vortheilhaft; denn Viele, welche mit den Religionsſtreitigkeiten ſich nicht befaßt hatten, waren im Wahne geſtanden, daß Luther's Lehren ganz abſcheulich ſeyen, und die päbſtlichen Creaturen beſonders hatten ihn als einen Gotteslängner und Ruchloſen ausgeſchrieen; das Bekenntniß aber enthielt, wenn es auch in Einzelnem der katholiſchen Kirchenlehre entgegenſtand, doch offenbar die weſentlichſten Sätze des Chriſtenthums auf würdige Weiſe aufgefaßt und dargeſtellt, und wurden ſomit jene Verunglimpfungen in ihrer Schwäche und Nichtigkeit enthüllt.

Der Kaiſer zog ſofort die Katholiſchen zu Rath, was zu thun ſey, und wiewohl ſich hier auch ſehr heftige Rathſchläge hören ließen, wurde doch nur beſchloſſen, vor allen Dingen die Konfeſſion den Theologen zur Prüfung zu übergeben, und ſie darauf antworten zu laſſen. Es waren mehrere der heftigſten Gegner Luther's mit nach Augsburg gekommen, welche auch an der Commiſſion Theil nahmen, der die Widerlegung aufgetragen wurde. Dieſe fand nun, als ſie ſich an's Werk

machte, daß in die Konfeſſion bei weitem nicht alle die Stücke aufgenommen worden waren, über welche Luther das Pabſtthum angegriffen hatte, und in Folge deſſen ließ der Kaiſer die Proteſtanten befragen, ob ſie es bei den eingereichten Artikeln wollten bewenden laſſen, oder ob ſie noch weitere zu ſtellen hätten? Die Proteſtanten antworteten: Man habe in Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung nicht alle Mißbräuche namhaft gemacht, ſondern nur diejenigen, wodurch die Gewiſſen am meiſten beſchwert geweſen, und habe Weitläuftigkeit gemieden, ſey aber bereit, wenn der Widertheil die Konfeſſion anfechte, auch aus Gottes Wort weiter Bericht zu thun. Die am 13ten Juli gefertigte Widerlegungsſchrift war, wie von den Perſonen der Verfaſſer zu erwarten geweſen, in ſo bitterem und leidenſchaftlichem Ton geſchrieben, daß der Kaiſer, der eine gütliche Beilegung wünſchte, ſie unbrauchbar fand und eine Umarbeitung gebot. Dieſe wurde bis zum 3ten Auguſt fertig, auf welchen Tag die Stände wieder zur Verſammlung beim Kaiſer beſchieden wurden. Die Schrift wurde vorgeleſen, den Proteſtanten erklärt, Kaiſerliche Majeſtät habe die verleſene Schrift dermaaßen bei ſich erwogen, und befunden, wie ſelbige chriſtlich, daß ſie nicht möge widerlegt noch abgelehnt werden, ſo wäre nochmals ihr gnädiges und ganz ernſtliches Begehren, daß ſich der Churfürſt mit ſeinen Anhängern, ſammt ihren Predigern derſelben gleich und einhellig halten ſollte. Auch ſogar eine Abſchrift wurde den Proteſtanten verweigert, und endlich unter der Bedingung ange-

boten, daß ſie dieſelbe Niemand geben und nicht abſchreiben ſollten; worauf ſie lieber ganz darauf verzichteten, und ſich an ein unvollkommnes von ihnen nachgeſchriebnes Manuſkript hielten. Melanchthon machte ſich auch gleich an eine ausführliche Widerlegung, welche in unſern ſymboliſchen Büchern mit aufgenommen iſt.

Als die Verſuche des Kaiſers, den Churfürſten durch Einſchüchterungen und die Drohung, ihm die Ertheilung der Chur zu verweigern, an der Standhaftigkeit Johanns geſcheitert waren, der ihm die Unſtatthaftigkeit jener Drohungen vom rechtlichen Standpunkt nachwies, und in Beziehung auf die Religion erklärte: daß er in Sachen, die Gottes Wort und Ehre, das Gewiſſen und der Seelen Seligkeit belangen, ohne erſchreckliche Verletzung ſeines Gewiſſens und ohne die größte Gotteslästerung von der erkannten Wahrheit nicht abſtehen könne; als am 8ten Auguſt der Landgraf von Heſſen plötzlich und ohne Abſchied abreiste, worin manche, beſonders die fränkiſchen Biſchöfe das Anzeichen einer Kriegsrüſtung ſahen; als der Kaiſer merkte, wie die katholiſchen Fürſten, trotz ihrer Ueberzahl doch nicht ſehr viel Eifer für das Pabſtthum zeigten, und eher gegen die kaiſerliche Macht eiferſüchtig waren: da ließ er es gern geſchehen, daß man von beiden Seiten in Unterhandlungen trat. Von katholiſcher Seite hatte ſich ein Ausſchuß von ſechzehn Mitgliedern ernannt, die aber in ihren erſten Berathungen ſchon auf's härteſte hinter einander kamen und über ihrem Zank beinah den Zweck ihres Beiſammenſeyns vergaßen.

Die Unterhandlungen zwiſchen dieſem Ausſchuß und den Proteſtanten führten, ſo viele Mühe ſich auch beſonders der Churfürſt Joachim von Brandenburg gab, zu keinem Reſultat; die Proteſtanten wurden ſummariſch aufgefordert, ihren offenbar falſchen Meinungen zu entſagen, und um Unheil, Zwietracht und Blutvergießen zu vermeiden, wieder zur Kirche zurückzukehren. Die Proteſtanten antworteten darauf mit der Berufung auf ihre Ueberzeugung, welche ſie nicht aufopfern dürften, und mit dem Begehren eines allgemeinen Conciliums. Hierauf kam man überein, einen engern Ausſchuß niederzuſetzen aus beiden Partheien, um auf die Grundlage der eingereichten Confeſſion hin von den ſtreitigen Artikeln in Güte zu handeln und eine Ausgleichung zu verſuchen. Dazu ſtellte jede Parthei zwei Fürſten, zwei Juriſten und drei Theologen. Von Seite der Proteſtanten waren dabei Melanchthon, Brenz und Schnepf.

Es dürfte hier der paſſende Ort ſeyn, den Inhalt der Augsburgiſchen Confeſſion, welche ja das Ergebniß der Forſchungen und Kämpfe Luther's enthielt, in der Kürze zu erörtern, um eine Ueberſicht des Verhältniſſes der neuen Lehre zu der alten Kirchenlehre zu bekommen. Wohl zu beachten iſt, daß der friedliebende Melanchthon überall die ſchonendſten Ausdrücke wählte, die Uebereinſtimmung hervorzuheben ſuchte und nur das Auffallendſte in den Mißbräuchen rügte.

Die Confeſſion zerfällt in zwei Theile, wovon der erſte in 21 Artikeln von den Hauptſtücken des chriſtlichen Glaubens, der andre in ſieben Artikeln von den

Mißbräuchen in der katholischen Kirche handelt. In den ersten 21 Artikeln ist, wenn man nicht auf sehr subtile Unterscheidungen und Abweichungen ein großes Gewicht legen will, der Unterschied zwischen beiden Lehren geringfügig, und es heißt am Schluß derselben: dieß ist fast die Summa der Lehren, welche in unsern Kirchen zu rechtem, christlichem Unterricht und Trost der Gewissen, auch zu Besserung der Glaubigen gepredigt und gelehret ist. — So denn dieselben in heiliger Schrift klar gegründet, und dazu auch gemeiner christlicher, ja auch römischer Kirche, so viel aus der Väter Schriften zu vermerken, nicht zuwider noch entgegen ist, so achten wir, auch unsere Widersacher können in oben angezeigten Artikeln nicht uneinig mit uns seyn. Derhalben handeln diejenigen ganz unfreundlich, geschwind und wider alle christliche Einigkeit und Liebe, so die Unsern derhalben als Ketzer abzusondern, zu verwerfen und zu meiden fürnehmen.“ Es wurde in jenen Artikeln der Glaube, welchem Luther im Gegensatz zu den Papisten die Rechtfertigung ausschließlich zuschrieb, mit den Werken als seinen nothwendigen Früchten in Verbindung gesetzt und so jene schroffere Ansicht gemildert. Der Artikel von der Kirche wurde, obgleich die katholischen Begriffe von der Hierarchie wegblieben, doch nicht eben feindselig gestellt, wiewohl die Nothwendigkeit gleichförmiger Ceremonien geläugnet. Im Artikel vom Abendmahl blieb das Wort, welches die Verwandlung anzeigt, weg; die von den Katholiken sogenannten weitern Sacramente wurden hier nicht berührt. Betref-

das geistliche Amt weltlich herrschen soll, sondern sie haben solche Gewalt geschenkt von Kaisern, Königen und Fürsten, zu Erhaltung ihrer Güter nach weltlichen Rechten. Diese weltliche Gewalt ist ein ander Amt denn das geistliche und gehet das geistliche nichts an, wie St. Paulus Handwerk sein Predigtamt nicht angehöret. Wenn man nun von der Bischöfe Jurisdiction redet, soll ihre weltliche Gewalt vom geistlichen Amt und geistlicher Jurisdiction unterschieden werden und gebühret den Bischöfen als Bischöfen keine andere Jurisdiction aus göttlichem Recht und dem Evangelium, denn Sünde vergeben, die Lehre, so dem Evangelio zuwider, verwerfen, und andre öffentliche Sünde mit dem Bann strafen, ohne leibliche Gewalt, sondern mit dem Wort.“ Der Ausschuß gieng an sein Vergleichs-Geschäft und machte darin Anfangs so gute Fortschritte, daß man am ersten Tag über eilf Artikel einig wurde. Am folgenden Tage verglich man sich über die andern der 21 Artikel. Größere Schwierigkeit aber boten die Mißbräuche dar, und doch wurden auch hier von beiden Seiten Zugeständnisse gemacht, welche nach der bisher genährten Erbitterung überraschen mußten. Der Kelch sollte den Protestanten, wie früher den Böhmen, gelassen, die Ehen der schon verheiratheten Geistlichen geduldet, jedoch weitere Ehen derselben bis zum Concil, das über die Frage entscheiden sollte, nicht gestattet werden. Die Katholischen gaben zu, daß in der Messe nur ein sinnbildliches Opfer Christi stattfinde und die Protestanten wollten dieselbe, so erklärt, beibehalten. Ueber die

Fasttage, verbotenen Speisen u. drgl. wurde man einig, weil man in dergleichen um der Liebe und des Friedens willen sich nach einander bequemen müsse. Ihre Behauptungen von den Gelübden gaben die Protestanten zwar nicht auf, gaben aber zu, daß die Klöster, welche noch von Mönchen und Nonnen bewohnt seyen, bleiben und ungestört seyn sollten; selbst in die verlassenen wolle man die Ausgetretenen wieder aufnehmen oder sie verköstigen und die Einkünfte derselben unberührt lassen, bis durch ein Concil darüber entschieden würde. Endlich gaben auch die Protestanten in dem Punct von der Gewalt und Jurisdiction der Bischöfe beinah Alles zu, was gefordert wurde, bedingten aber die Abschaffung der Mißbräuche des Banns u. s. w., und verlangten bessere und treuere Aufsicht. Sogar der Pabst sollte geduldet werden und Melanchthon schrieb an den Cardinal Campegius einen Brief, worin es hieß: „Wir haben keine von der römischen Kirche verschiedene Lehre; wir sind auch bereit, derselben zu gehorchen, wenn sie nur nach ihrer Gnade, welche sie stets gegen alle Menschen gebraucht hat, einiges Wenige entweder übersieht oder fahren läßt, was wir jetzt nicht mehr ändern können, wenn wir es auch ändern wollten. Wir verehren den römischen Pabst und die ganze Kirchen-Verfassung, wenn nur der Pabst uns nicht verwirft. Es ist eine unbedeutende Verschiedenheit in den Gebräuchen, die der Aussöhnung entgegenzustehen scheint.“

In der Hoffnung, die noch unerledigten Punkte auch beilegen zu können, setzte man einen noch kleinern

Ausschuß von nur sechs Personen nieder, welche vom 24. bis 31. August sich besprachen, aber die noch übrigen Anstände, besonders die Ehe der Geistlichen, die Klöster und bischöfliche Gewalt betreffend, doch nicht in's Reine zu bringen vermochten.

Man kann sich allerdings wundern über die so weit gehende Nachgiebigkeit der Protestanten in den Unterhandlungen; denn das ist klar, daß sie mehr als die Katholischen einräumten; man kann und muß fragen: was die Beweggründe der Nachgiebigkeit von beiden Seiten gewesen, und ob die Beauftragten auch wirklich im Sinne derjenigen handelten, deren Sache sie führten und vertraten?

Melanchthon war von Seite der Protestanten der Hauptwortführer; dieser aber, so redlich sein Eifer für evangelische Wahrheit war, hatte doch nicht die Schule und die Erfahrungen Luther's durchgemacht, wie er auch nicht von dessen heißem Gemüth war; er war nicht so tief eingedrungen in das Verständniß des Verderbens in der römischen Kirche und faßte die Streitpunkte mehr vom wissenschaftlichen als vom sittlichen Standpunkte aus. Ueber Alles wünschenswerth aber schien ihm die Wiederherstellung der Eintracht in der Kirche, sowohl um der Einstimmigkeit in der Lehre willen, als auch darum, daß die Ordnung in der Kirche wieder hergestellt würde, welche durch die Reformation in einen schwankenden, unbestimmten Zustand gerathen war; denn wenn früher die Geistlichen ihre Gewalt ungebührlich auf Weltliches ausgedehnt hatten, so schien jetzt die

Gefahr zu drohen, daß die weltliche Obrigkeit zu viel in Beziehung auf Religion und Kirche sich anmaße und die Erbschaft der Bischöfe, Kirchengüter und Klöster eigenmächtig an sich reiße. Er schrieb in einem Brief an einen Freund: „Um zu sagen, was ich denke, so möchte ich wünschen nicht sowohl die bischöfliche Gewalt zu befestigen, als die bischöfliche Verwaltung herzustellen; denn ich sehe, was für eine Kirche wir haben werden nach Auflösung der kirchlichen Verfassung; ich sehe, wie nachher eine weit unerträglichere Tyrannei einreißen wird, als vorher gewesen ist.“ So betrachtete Melanchthon die Wiederherstellung der Eintracht als eine Nothwendigkeit, der man wohl Opfer bringen dürfe, sofern man nur dem Gewissen und der Ueberzeugung nichts vergebe, und war seine Gesinnung gewiß redlich und aufrichtig auf den Frieden gerichtet; aber auch dem Gegentheil mochte um eine gütliche Beilegung zu thun seyn; denn einmal mußte es als ein nicht geringes Verdienst gelten, diesen verdrüßlichen, dem päbstlichen Ansehen so nachtheiligen Händeln ein Ende zu machen, und dann gewann das alte Kirchenthum, dessen Kraft schon stockte, bei einer Beilegung und Vermittlung weit mehr, als die neue Lehre, welche eben mit aller Begeisterung verbreitet und bekannt wurde. Ob die Papisten eigentlich einen billigen Vergleich beabsichtigten, oder ob sie nur einen für sie günstigeren Waffenstillstand wünschten, um später, etwa durch das Concil, die Protestanten ganz zu unterdrücken, mag dahin gestellt bleiben. Wenn man aber, dieß Bedenken stößt

Jedem auf, in den Unterhandlungen einander so nahe kam, erscheint dann nicht die Reformation in einem ungünstigen Lichte? Verlohnte es sich um so unbedeutender Abweichungen willen solche große Bewegungen zu veranlassen? In dieser Hinsicht muß man erwägen, wie sehr sich doch die Verhältnisse schon geändert hatten, und eben in Folge von Luther's Unternehmen, daß die Römische Kirche sich dazu verstand, als eine Parthei mit einer andern zu unterhandeln und ihrerseits Zugeständnisse, wenn auch vielleicht nicht ganz redlich gemeinte, zu machen; man muß erwägen, daß auch die katholische Kirche schon manchen Sauerteig der neuen Lehre in sich aufgenommen hatte, wie dieß unbewußt bei solchen Fehden geschieht; die katholischen Prediger in Deutschland hatten schon selbst einigermaßen ihre Lehrweise geändert und waren, indem sie die Gegner bekämpften, ihnen unwillkürlich näher getreten. Wäre die Einigkeit wieder hergestellt worden, so wäre doch das Joch des Pabstes gewiß ungemein viel lockerer, der Widerspruch gegen ihn viel leichter geblieben, und eine größere Freiheit in der Lehre hätte sich auf keinen Fall mehr zurückdrängen lassen. Aber dahin kam es nicht und konnte es nicht kommen; denn in den Vergleichsverhandlungen wurde doch gar Vieles, was ein unheilbarer Schaden war, mit Worten und schwebenden Ausdrücken oberflächlich bedeckt und scheinbar geheilt, während doch bei den künstlich verglichenen Worten jede Parthei ihren Sinn zu Grund legte. Was half es, auf dem Papier den Schein einer Uebereinstimmung

erkünſteln, wenn doch die ganze Geiſtesrichtung beider Partheien eine tief und durchgreifend entgegengeſetzte war? Und welche von beiden Partheien hätte ſich den Ausſprüchen des Concils, auf welches Mehreres ausgeſetzt blieb, unterworfen, wenn dieſelben gegen ihr Gewiſſen und Ueberzeugung oder gegen ihren Vortheil geweſen wären? Aber es zeigte ſich auch, daß Melanchthon und ſeine Genoſſen gar nicht im Sinne der Proteſtantiſchen ſo weit gegangen waren, und beſonders die Nürnberger ſchickten ein Bedenken ein, worin geklagt wurde, daß man dem Gegentheil mehr als billig eingeräumt habe, wenn man in die Beibehaltung der Klöſter und der Genugthuung bei der Buße willige. Beſonders war ihnen die Jurisdiction der Biſchöfe anſtößig, und Melanchthon wurde wegen ſeiner ſchüchternen Nachgiebigkeit hart angegriffen.

Aber alle dieſe Vergleichshandlungen zerſchlugen ſich ohne Ergebniß. Die Katholiſchen verlangten von den Proteſtanten, ſie ſollten, bis zu einem Concil, das der Kaiſer bewilligen wolle, Alles, was bei ihnen geändert worden, wieder in den vorherigen Stand ſetzen. Das Anerbieten eines Concils nahmen die Evangeliſchen an, wieſen aber natürlich die Anmuthung zurück, die ihnen früher noch nie war gemacht worden, und erboten ſich zu unterhandeln, wie der Ruheſtand mittlerweile möchte zu erhalten ſeyn. Namentlich wurde noch von den Evangeliſchen durch einen katholiſchen Fürſten, Heinrich von Braunſchweig, verlangt, ſie ſollten die Klöſter wieder herſtellen, auf Befehl des Kaiſers; aber ſie

erwiederten: wenn man über die Lehre einig geworden, werde ſich dieß auch leicht geben. Der Kaiſer machte noch verſchiedene Verſuche, ſie zum Nachgeben zu bewegen, und machte ihnen Vorwürfe wegen ihrer Hartnäckigkeit; aber ſie blieben feſt und erklärten endlich, daß ſie das Mögliche nachgegeben, daher jede weitere Handlung unnütz ſeyn müßte. Der Churfürſt, nach halbjähriger koſtſpieliger Anweſenheit auf dem Reichstag, drängte zur Abreiſe und ließ ſich nur mit Mühe hinhalten bis zum Vortrag des Reichstagsabſchieds, zu deſſen Annahme aber ſich die Evangeliſchen nicht verſtehen konnten, obwohl ſie ihnen ſehr nachdrücklich angeſonnen wurde und der Kaiſer ſehr harte Drohungen und Anſchuldigungen gegen ſie ausſprechen ließ. Die Proteſtanten vertheidigten ſich durch den Kanzler Brück aufs männlichſte und wieſen die ihnen gemachten Vorwürfe kräftig zurück. Der Kaiſer blieb dabei, den Abſchied nicht ändern zu wollen, und die Fürſten erklärten, mit gutem Gewiſſen nicht weichen zu können, baten aber den Kaiſer, ihr gnädiger Herr zu bleiben. Trotz den gefallenen harten Worten aber reichte der Kaiſer dem Churfürſten von Sachſen bei'm Weggehen die Hand mit den Worten: „Ohm, Ohm, deß hätt' ich mich zu Euer Liebden nicht verſehen!“ Johann aber ſchwieg. Am ſelben Tage reiste er ab; mehrere katholiſche Fürſten aber beeilten ſich, ihm vor ſeiner Abreiſe noch die Verſicherungen ihrer keineswegs feindſeligen Geſinnungen gegen ihn zu erkennen zu geben und ihm zu verſprechen, den Kaiſer gnädig für ihn ſtimmen zu

wollen, ſo daß, trotz des ungünſtigen Reichstagsabſchieds, doch die Proteſtanten mit dem Reichstage wohl zufrieden ſeyn konnten, und darauf rechnen durften, in den nächſten Zeiten nicht angefochten zu werden. Am 23. September reiste Johann ab, aber der Reichstag dauerte noch fort; in der Mitte Novembers reisten die churſächſiſchen und heſſiſchen Geſandten ab, ohne in den Abſchied gewilligt zu haben, der am 19. Nov. publicirt wurde. Es waren darin die Lehre und Einrichtungen der Evangeliſchen verdammt, befohlen, Alles was geändert worden, in alten Stand zu ſetzen, und ferner beſchloſſen, daß Kaiſer und Stände Leib und Gut zu Beſchützung des alten Zuſtands der Kirche dranſetzen und das Kammergericht gegen die Widerſpenſtigen exequiren ſolle; dabei jedoch ein Concil verheißen, das binnen einem halben Jahr ſolle berufen werden.

Das Bisherige wurde berichtet, um darnach auch Luther's Benehmen verſtehen und abmeſſen zu können, der in ſeiner Einſamkeit in Coburg doch den lebendigſten und wirkſamſten Antheil an dem geräuſchvollen Treiben in Augsburg nahm. Zwar waren ſeine Geſundheitsumſtände, beſonders von Anfang her, nicht die beſten: er litt noch von jenem heftigen Ohrenſauſen und ſtarken Kopfſchmerzen. Er ſchrieb über ſein Unwohlſeyn: „Ich fühle, daß es keine Krankheit der Natur iſt, und ſo erdulde ich ſtandhaft die Fauſtſchläge des Satansengels, die er meinem Fleiſche zufügt. Wenn ich nicht leſen und ſchreiben darf, ſo darf ich doch denken, beten, und alſo auch wider ihn wüthen, darnach

kann ich ſchlafen, müßig gehen, ſpielen und ſingen.“ Ein andermal ſchrieb er an Melanchthon: „An dem Tag, da ich Euern Brief von Nürnberg bekam, hatte der Satan ſeine Bekanntſchaft bei mir; ich war aber alleine, Veit und Cyriakus waren weggegangen. Und hat er in ſofern gewonnen, daß er mich aus der Kammer trieb und mich nöthigte, unter die Leute zu gehen.“ Er gieng damals auch mit Todesgedanken um, und ſuchte ſich ein Oertlein aus, da man ihn hinlegen ſollte, nämlich in die Kapelle unter dem Kreuz.

Während ſeines langen Aufenthalts in Coburg führte er einen emſigen Briefwechſel mit dem Churfürſten Johann und mit Melanchthon; außerdem aber ſchrieb er auch an Andere. Bald nach ſeiner Ankunft in Augsburg ſchrieb ihm der Churfürſt: „Lieber, Ehrwürdiger Doktor! nehmet allda vorlieb, laſſet Euch die Weil nicht lang ſeyn. Wegen Geſundheit Eures Leibes ſind wir alle hochbekümmert, bitten Gott, er wolle Euch lang erhalten um ſeines lieben Wortes willen, ja Euch ſelbſt ermahnen wir, wollet Eurer Geſundheit ja wohl pflegen. Doktor Caſpar, unſer Arzt, ſchicket Euch Arznei durch dieſen Boten, das Haupt und Herz damit zu ſtärken; denn er iſt Euer treuer Freund. Und wir auch bleiben Euch zu allen Gnaden wohl geneigt.“ Darauf antwortete Luther ſeinem Landesherrn in einem gar tröſtlichen Brief, um ihn zu beſtärken und zu ermuntern in ſeinem Glauben: „Ich habe nun lange verzogen mit Antwort auf Euer Churfürſtlichen Gnaden erſtes Schreiben aus Augsburg, an mich gnädiglich gethan mit An-

zeigung neuer Zeitung und Vermahnung, daß ich mir die Zeit an diesem Ort nicht sollt lang seyn lassen. Und ist fürwahr ohne Noth, daß Euer Churfürstliche Gnaden so gnädiglich an mich denken und sorgen; denn wir sollen an Euer Churfürstlichen Gnaden denken, sorgen und bitten, wie wir denn auch wahrlich und treulich thun. Die Zeit ist mir fürwahr nicht lang; wir leben als die Herren, und sind mir diese Wochen daher also verlaufen, daß mich's kaum drei Tage dünket. Aber Euer Churfürstlichen Gnaden ist und muß jetzt seyn an einem langweiligen Ort, da helfe unser lieber Vater im Himmel, daß Euer Churfürstlichen Gnaden Herz fest und geduldig bleibe in seiner Gnade, die er uns so reichlich erzeigt hat. Denn auf's Erste, so ist ja dieß gewiß, daß Euer Churfürstlichen Gnaden solche Mühe, Kost, Fahr und lange Weil lauterlich um Gottes willen tragen müssen, sintemal alle wüthige Fürsten und Feinde kein ander Schuld zu Euer Churfürstlichen Gnaden haben, denn das reine zarte, lebendige Wort Gottes, sonst müssen sie Euer Churfürstlichen Gnaden ja einen unschuldigen, stillen, frommen und treuen Fürsten bekennen. — Ueber das, so erzeiget sich der barmherzige Gott noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in Euer Churfürstlichen Gnaden Lande machet. Denn freilich Euer Churfürstlichen Gnaden Lande die allerbesten und meisten Pfarrherrn und Prediger haben, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Frieden helfen halten. Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von

Knäblein und Mägdlein, mit dem Catechismo und Schrift ſo wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen ſanft thut, daß ich ſehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden können von Gott, von Chriſto, denn zuvorhin und noch alle Stifte-, Klöſter und Schulen gekonnt haben und noch können. Es iſt fürwahr ſolches junges Volk in Euer Churfürſtlichen Gnaden Lande ein ſchönes Paradies, desgleichen auch in aller Welt nicht iſt. Und ſolches Alles baut Gott in Euer Churfürſtlichen Gnaden Schooß, zum Wahrzeichen, daß er Euer Churfürſtlichen Gnaden gnädig und günſtig iſt, als ſollt er ſagen: Wohlan, lieber Herzog Johannes, da befehle ich dir meinen edelſten Schatz, mein luſtiges Paradies; du ſollſt Vater über ſie ſeyn. Denn unter deinem Schutz und Regiment will ich ſie haben und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger ſeyn ſollſt." — „Weil denn Gott ſo reichlich in Euer Churfürſtlichen Gnaden Lande wohnet, daß er ſo gnädiglich walten läßt, daß dadurch Euer Churfürſtlichen Gnaden Amt, Güter und Habe alles im reinen ſeeligen Brauch und Dienſt gehen, und eigentlich alles eitel täglich Almoſen und Opfer ſind, dem heiligen Wort Gottes zu Ehren dargereicht ohne Unterlaß, dazu Euer Churfürſtlichen Gnaden mit einem friedſamen Herzen begabt, das nicht blutdürſtig noch mörderiſch, wie jener Theil iſt und ſeyn muß: ſo hat fürwahr Euer Churfürſtlichen Gnaden groß Urſach, ſich in Gott zu freuen und an ſolchen großen Zeichen ſeiner Gnade ſich zu tröſten." — „Zuletzt haben nun

Euer Churfürſtlichen Gnaden auch zuvor das treue, herzliche Gebet bei allen Chriſten, ſonderlich in Euer Churfürſtlichen Gnaden Landen, und wir wiſſen, daß unſer Gebet recht iſt und die Sache gut, darum wir auch gewiß ſind, daß es angenehm und erhöret wird. O das junge Volk wird's thun, das mit ſeinem unſchuldigen Zünglein ſo herzlich gen Himmel ruft und ſchreiet und Euer Churfürſtlichen Gnaden als ihren lieben Vater ſo treulich dem barmherzigen Gott empfiehlt." — „Dieſe meine Schrift wollt Euer Churfürſtlichen Gnaden gnädiglich von mir annehmen; Gott weiß, daß ich die Wahrheit ſage und nicht heuchle. Denn mir iſt leid, daß der Satan Euer Churfürſtlichen Gnaden Herz möcht bekümmern und betrüben. Ich kenne ihn zum Theil wohl, weiß wohl wie er mir pflegt mitzuſpielen, er iſt ein trauriger, ſaurer Geiſt, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich ſey oder Ruhe habe, ſonderlich in Gott; wie viel weniger wird er's leiden können, daß Euer Churfürſtlichen Gnaden gutes Muths ſey, als der wohl weiß, wie viel an Euer Churfürſtlichen Gnaden Herz uns allen gelegen iſt, und nicht uns allein, ſondern faſt der ganzen Welt, ich wollt ſagen ſchier auch dem Himmel ſelbſt. Darum ſind wir alle ſchuldig, Euer Churfürſtlichen Gnaden treulich beizuſtehen mit Beten, Tröſten, Lieben und womit wir immer können. Denn wo Euer Churfürſtlichen Gnaden fröhlich iſt, ſo leben wir; wo ſie aber betrübt iſt, da ſind wir krank." Dafür bedankte ſich der fromme Fürſt mit den Worten: „Unſern Gruß zuvor, Ehrwürdiger und Hochgelahrter,

Knäblein und Mägdlein, mit dem Catechismo und Schrift ſo wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen ſanft thut, daß ich ſehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden können von Gott, von Chriſto, denn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöſter und Schulen gekonnt haben und noch können. Es iſt fürwahr ſolches junges Volk in Euer Churfürſtlichen Gnaden Lande ein ſchönes Paradies, desgleichen auch in aller Welt nicht iſt. Und ſolches Alles baut Gott in Euer Churfürſtlichen Gnaden Schooß, zum Wahrzeichen, daß er Euer Churfürſtlichen Gnaden gnädig und günſtig iſt, als ſollt er ſagen: Wohlan, lieber Herzog Johannes, da befehle ich dir meinen edelſten Schatz, mein luſtiges Paradies; du ſollſt Vater über ſie ſeyn. Denn unter deinem Schutz und Regiment will ich ſie haben und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger ſeyn ſollſt." — „Weil denn Gott ſo reichlich in Euer Churfürſtlichen Gnaden Lande wohnet, daß er ſo gnädiglich walten läßt, daß dadurch Euer Churfürſtlichen Gnaden Amt, Güter und Habe alles im reinen ſeeligen Brauch und Dienſt gehen, und eigentlich alles eitel täglich Almoſen und Opfer ſind, dem heiligen Wort Gottes zu Ehren dargereicht ohne Unterlaß, dazu Euer Churfürſtlichen Gnaden mit einem friedſamen Herzen begabt, das nicht blutdürſtig noch mörderiſch, wie jener Theil iſt und ſeyn muß: ſo hat fürwahr Euer Churfürſtlichen Gnaden groß Urſach, ſich in Gott zu freuen und an ſolchen großen Zeichen ſeiner Gnade ſich zu tröſten." — „Zuletzt haben nun

Euer Churfürstlichen Gnaden auch zuvor das treue, herzliche Gebet bei allen Christen, sonderlich in Euer Churfürstlichen Gnaden Landen, und wir wissen, daß unser Gebet recht ist und die Sache gut, darum wir auch gewiß sind, daß es angenehm und erhöret wird. O das junge Volk wird's thun, das mit seinem unschuldigen Zünglein so herzlich gen Himmel ruft und schreiet und Euer Churfürstlichen Gnaden als ihren lieben Vater so treulich dem barmherzigen Gott empfiehlt." — „Diese meine Schrift wollt Euer Churfürstlichen Gnaden gnädiglich von mir annehmen; Gott weiß, daß ich die Wahrheit sage und nicht heuchle. Denn mir ist leid, daß der Satan Euer Churfürstlichen Gnaden Herz möcht bekümmern und betrüben. Ich kenne ihn zum Theil wohl, weiß wohl wie er mir pflegt mitzuspielen, er ist ein trauriger, saurer Geist, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich sey oder Ruhe habe, sonderlich in Gott; wie viel weniger wird er's leiden können, daß Euer Churfürstlichen Gnaden gutes Muths sey, als der wohl weiß, wie viel an Euer Churfürstlichen Gnaden Herz uns allen gelegen ist, und nicht uns allein, sondern fast der ganzen Welt, ich wollt sagen schier auch dem Himmel selbst. Darum sind wir alle schuldig, Euer Churfürstlichen Gnaden treulich beizustehen mit Beten, Trösten, Lieben und womit wir immer können. Denn wo Euer Churfürstlichen Gnaden fröhlich ist, so leben wir; wo sie aber betrübt ist, da sind wir krank." Dafür bedankte sich der fromme Fürst mit den Worten: „Unsern Gruß zuvor, Ehrwürdiger und Hochgelahrter,

lieber Andächtiger! Wir haben Euer nächst Schreiben empfangen und die christliche Ermahnung und Tröstung, so Ihr damit an uns gethan, zu gnädigem Gefallen von Euch verstanden; soll uns auch, ob Gott will, in diesen großwichtigen Handlungen durch die Gnade des Allmächtigen hoch tröstlich seyn.“ Sodann setzte er ihn in Kenntniß von den Schreiben des Kaisers aus Inspruck und dessen Begehren, die Predigten einzustellen, worüber sich Luther dann gegen ihn aussprach. Ferner ist ein Schreiben Luther's zu nennen, worin er dem Churfürsten die Grenzen des Nachgebens gegenüber den Katholischen bezeichnet und worin er die Winkelmesse auf's strengste verwirft, auch andere Forderungen und Zugeständnisse mißbilligt. Als der Churfürst Augsburg verlassen, wünschte ihm Luther dazu Glück: „Ich bin von Herzen erfreut, daß Euer Churfürstlichen Gnaden aus der Hölle zu Augsburg mit Gottes Gnaden kommen sind. Und ob Menschen Ungnade sich fast sammt ihrem Gott dem Teufel sauer lässet ansehen, hoffen wir doch, Gottes angefangene Gnade solle auch hinfort desto stärker und mehr bei uns seyn. Sie sind ja so wohl in Gottes Hand als wir, das fehlet nicht, und werden nichts thun und ausrichten, er wolle es denn haben, auch nicht ein Haar krümmen uns oder Jemand, Gott thue es denn selber gewaltiglich. Ich habe die Sachen meinem Herrn, Gott, befohlen. Er hat's angefangen, das weiß ich, er wird's auch hinausführen, das glaube ich.“

Am wichtigsten war Luthers Correspondenz mit Me-

lanchthon. Sie betraf hauptsächlich die Vergleichsversuche, und über diese waren beide Männer verschiedener Ansicht. Melanchthon, ein Mann des Friedens, sah als das Wünschenswertheste die Herstellung der Eintracht an und traute dem Gegentheil dieselben Wünsche und Gesinnungen zu; Luther, wiewohl auch er den Frieden wünschte, zog doch einen erklärten Krieg dem Schatten des Friedens vor und war weit weniger geneigt, die Absichten des Gegentheils mit günstigen Augen anzusehen. Er gab zwar zu, daß man verhandelte, um nicht den Schein auf sich zu laden, als wollte er den Streit und die Zwietracht fortdauernd erhalten; aber seine Hoffnungen waren sehr gering oder vielmehr er sah jenen Bemühungen, die er als eitles Menschenwerk ansah, mit einem mitleidigen Lächeln zu, weil er den Gegensatz des Geistes in den beiden Ansichten und Partheien zu klar einsah, um von vermittelnden Worten eine gründliche Versöhnung zu erwarten. Seine Beurtheilung der Confession wurde schon angeführt; eine leise Andeutung davon, daß Luther'n die auf Versöhnung und Vergleich abzielende milde Sprache nicht ganz nach seinem Sinne war, kann man vielleicht schon in den Worten finden, womit er ihr seine Zustimmung gab. Am 26. Juni schrieb er an Melanchthon: „Was nun Apologia Eures Stillschweigens betrifft, davon ein andermal, lieber Herr Philippe. Eurer großen Sorge, durch welche Ihr geschwächt werdet, wie Ihr schreibet, bin ich von Herzen feind; daß sie in Eurem Herzen so überhand nimmt, ist nicht der großen Sachen, sondern

unſers großen Unglaubens Schuld. Denn eben dieſe Sache iſt viel größer geweſt zur Zeit Johannes Huß und vieler Anderen, denn zu unſern Zeiten. Und ob ſie gleich groß wäre, ſo iſt Der auch groß, der ſie angefangen hat und führet, denn ſie iſt nicht unſer. Was kränket Ihr Euch denn ſelbſt, ſo ſtets ohne Unterlaß? Iſt die Sache unrecht, ſo laßt ſie uns widerrufen? — Es kommt mich auch oft ein Grauen an, aber nicht alleweg. Eure Philoſophia, nicht Theologia plaget Euch alſo; dieſelbe naget auch Euren Freund Joachim mit gleicher Sorge, gerad als könntet Ihr mit Eurer unnützen Sorg etwas ausrichten. Was kann der Teufel mehr thun, denn daß er uns tödte? Ich bitte Euch um Gottes willen, weil Ihr doch ſonſt in allen Sachen Euch wehret, kämpfet wider Euch ſelbſt; denn Ihr ſelbſt ſeyd Euer größter Feind, weil Ihr dem Teufel ſo viel Wehr wider Euch ſelbſt reichet. — Ich bitte wahrlich mit Fleiß für Euch und thut mir wehe, daß Ihr die Sorge ſo gierig wie der Waſſerigel das Blut in Euch ſauget und mein Gebet ſo kraftlos machet. Ich zwar, ſo viel die Sache betrifft, (ob's aus Dummheit oder dem Geiſt herkomme, das weiß mein Herr Chriſtus,) bin nicht ſonderlich bekümmert. Was? Ich habe eine beſſere Hoffnung, denn ich gemeint hätte. Werde ich hören, daß die Sache bei Euch will übel ſtehen, ſo werde ich's kaum laſſen, ich werde zu Euch eilen, auf daß ich ſehe, wie ſchrecklich des Teufels Zähne umher ſtehen.“ Bald darauf, am 29. Juni, ſchrieb er ihm: „Die ſchöne Rede, mit welcher Ihr Euer Stillſchweigen

entſchuldiget, habe ich geleſen. Ich habe aber indeß Euch zween Briefe geſchickt, in welchen ich die Urſach meines Stillſchweigens genugſam erklärt habe. Heute habe ich den letzten von Euch bekommen, worin Ihr mir Eure Arbeit, Fahr, Weinen ſo aufmuthet, als machte ich Euch unbilliger Weiſe Schmerzen über Schmerzen mit meinem Stillſchweigen. Meinet Ihr denn, daß ich Euer Anliegen nicht weiß, oder daß ich hie im Roſengarten ſitze und gar keine Sorge mit Euch trage! Wollte Gott, meine Sachen ſtünden alſo, daß ich weinen könnte! Ich hatte wahrlich ſelbſt bei mir beſchloſſen, wären Eure Briefe denſelbigen Abend nicht kommen, ſo wollt ich auf mein eigen Unkoſt einen Boten zu Euch ſenden, daß ich erſt erführe, ob Ihr lebendig oder todt wäret. — Eure Apologia habe ich empfangen und nimmt mich Wunder, was Ihr meinet, daß Ihr begehret zu wiſſen, was und wie viel man den Päbſtiſchen ſoll nachgeben. — Ich gehe Tag und Nacht mit der Sache um, ich denke, betrachte, diſputire und durchſehe die ganze Schrift, ſo wächst mir auch je mehr und mehr der gewiſſe Grund unſrer Lehre; dazu werde ich von Tag zu Tag beherzter, daß ich mir, ob Gott will, nichts mehr will nehmen laſſen, es gehe darüber wie es wolle. Ich bin allhie ziemlich geſund; denn mich dünket, daß durch der Brüder und Eurer Bitte Kraft der Geiſt, welcher mich bisher angefochten hat, nachlaſſe; wiewohl mich's dünkt, es ſey ein andrer an ſeine Statt kommen, der mir den Leib matt mache. Doch will ich lieber leiden den Peiniger des Fleiſches, denn

jenen Henker des Geiſtes; verhoffe auch, Gott, der in mir überwunden hat den Vater der Lügen, der werde auch den Mörder überwinden. Er hat mir den Tod geſchworen, das fühle ich wohl, hat auch keine Ruhe, er habe mich denn gefreſſen. Wohlan, friſſet er mich, ſo ſoll er, ob Gott will, eine Purgation freſſen, die ihm den Bauch zu enge machen ſoll.“ — „Es gefällt mir übel in Eurem Brief, daß Ihr ſchreibet, Ihr habt mir als dem Haupt in dieſer Sache um meines Anſehens willen gefolget; ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Autor genannt werden. Und wenn man gleich hierauf eine bequeme Deutung finden möchte, ſo will ich doch das Wort nicht. Iſt die Sache nicht zugleich Euer und gehet Euch nicht ebenſowohl an, als mich, ſo ſoll man nicht ſagen, daß ſie mein ſey, und Euch von mir aufgelegt, ſondern ich will ſie ſelbſt führen, ſo ſie mein allein iſt.“ — „Das Ende und Ausgang der Sache quälet Euch, darum daß Ihr's nicht begreifen könnet; Gott hat ſie an einen Ort geſetzt, den Ihr in Eurer Rhetorika nicht findet, auch nicht in Eurer Philoſophia; derſelbige Ort heißt: Glaube, in welchem alle Dinge ſtehen, die wir weder ſehen noch begreifen können. Wer denſelben will ſichtbar, ſcheinlich und begreiflich machen, wie Ihr thut, der hat das Herzeleid und Heulen zum Lohn, wie Ihr auch habt, wider unſern Willen.“ In einem Schreiben vom 30. Juni heißt es: „Ich weiß fürwahr nicht, was ich Euch fürnämlich ſchreiben ſoll, (ſo ſeltſam iſt mir zu Muth über Euren heilloſen und unnützen Sorgen,) denn ich

weiß, daß mein Rath bei Euch nicht gilt. Solches kommt Alles daher, daß Ihr Euch allein glaubt, mir aber und Andern wollt Ihr nicht glauben, ohne Zweifel mit Eurem großen Schaden. Ich mag mit Wahrheit wohl sagen, daß ich in größrer Angst gewesen bin, denn Ihr Euer Lebenlang, wie ich verhoffe, kommen werdet, und wollt keinem Menschen wünschen, auch nicht denen, die uns jetzund verfolgen, daß sie mir in dem Fall sollten gleich werden. Und doch in solchem Jammer bin ich oft erquickt worden durch ein tröstlich Wort meiner Brüder, als Pomerani, Euer und zu Zeiten Dr. Jonä und Andrer mehr. Warum wollt Ihr denn nicht auch wiederum uns hören?" — „In eigenen Sachen bin ich etwas schwach, Ihr aber beherzter; dagegen seyd Ihr in gemeinen Sachen wie ich in eigenen, und ich bin in gemeinen Sachen so gesinnet, wie Ihr in eigenen, so ich anders eigen nennen soll, was zwischen mir und dem Satan gestritten wird. Ihr sagt, Ihr könnet Euer Leben wohl in die Schanze schlagen, seyd aber sorgfältig nur für die gemeine Sache. Ich aber, was die gemeine Sache betrifft, bin ganz wohlgemuth und fein zufrieden; denn ich weiß, daß sie recht und wahrhaftig ist, und, was wohl noch mehr, Christi und Gottes Sache selber." Am 13. Juli schrieb er an Melanchthon: „Ich meine, Ihr sollt nun schier gnugsam in der Erfahrung sehen, daß Christus und Belial in keinem Weg können vereiniget werden und daß man auf keine Einigkeit denken darf, so viel die Religion betrifft. Die Sache ist aber vielleicht lang weiter gekommen, ehe meine Briefe Euch

überantwortet ſind, wie ich mich allbereit bedünken ließ, als ich ſchrieb. Aber ich will wahrlich für meine Perſon nicht ein Haarbreit weichen oder Neuerung anrichten laſſen, und ſollt mir's gleich das Leben koſten, weil ſie ſo ganz halsſtarriglich fortfahren. Der Kaiſer mag thun, was er kann. Ich wollte gerne wiſſen, was Ihr gehandelt habt. Ich habe den Herrn gebeten, der iſt Euch beigeſtanden, viel tauſendmal mehr denn ich. Doch weil die lügenhaftigen Teufelsköpfe alſo ſpielen, mit Zuſage eines freien Concilii, ſo wollt ich auch mit ihnen ſpielen und wollt' von ihrem Dräuen appelliren eben auf daſſelbe Concilium (das doch nimmermehr werden wird), auf daß ich derweil Friede hätte. Ich beſorge mich noch zur Zeit gar nichts für Gewalt oder gewaltiger Hand — aber Ihr gedenket als auf andre Dinge und laſſet Euch meinen Rath nicht gefallen, darum habt Ihr keine Ruh. Und zu dem künftigen Unglück, welches doch nichts iſt, legt Ihr Euch auch das jetzige Kreuz auf den Hals, das iſt auch vergebens.“

Im Anfang Auguſts ſchrieb er an Melanchthon, der hinſichtlich der Traditionen und Ceremonien nachzugeben willens war, ſeine entſchiedene Meinung, hierin nichts anzunehmen, was ſich nicht auf die Schrift gründen laſſe, „das bisher (über dieſen Punkt) geſagte ſollt Ihr von mir annehmen als von Einem, der Eure Meinung mehr errathen muß, denn deutlich ſehen. Ich mag vielleicht durch andre Gedanken verhindert werden, daß ich Eure Meinung nicht genugſam verſtehe, ſonſt nähme mich Wunder, daß Ihr ſolch Ding von mir fraget, gleich als wüßtet Ihr's nicht, ſo ich doch weiß, daß Ihr unſre

Lehre ganz wohl verstehet.“ Dann am 15ten: „Frisch hindurch, Gott sey gelobt, der unsrer Widersacher Widerfechtung so zu Schanden gemacht hat. Die Teufel mögen nun Mönche oder Nonnen werden, haben sie Lust dazu. Es stände ihnen auch keine Gestalt besser an, denn die, in welcher sie sich bisher haben anbeten lassen. Hab' ich Euch nicht zuvor gesagt, daß Ihr Euch vergebens martert der Satzungen halben, weil solches den Sophisten allzuhoch ist? Wohlan, wir haben ihm genug gethan. Der HErr muß nun hinfort allein machen, der regiere und erhalte uns, Amen!“ Am 25sten August: „Ich ließ mich wohl bedünken, lieber Herr Philippe, es würde so schlecht nicht zugehen, daß sie diese Unterhändler haben leiden können und sich freundlich von der Sache zu handeln unterstanden haben. Ah was List und Trug sollt nicht dahinten seyn! Nun habt Ihr Campegium, den Salzburger, die vermeinten Mönche, die zu Speier sind über den Rhein gefahren. Was hab' ich je weniger gehofft oder was wünsche ich noch jetzund weniger, denn daß man von Einigkeit der Lehre handle? Gleich als könnten wir das Pabstthum niederwerfen oder unsre Lehre unangefochten bleiben, weil's Pabstthum steht. Er giebt Verbündniß und Vertrag für, daß der Pabst bleiben möge, will nachgeben und zulassen, wenn wir thun u. s. w. Aber Gott sey gelobt, daß Ihr ihnen in nichts gewilligt habt. Suchet nun immerhin mit solchen Leuten Artikel, Frieden zu machen, und arbeitet so lange vergebens, bis sie etwa mit Vortheil einen Zufall erlangen, dadurch sie Euch unterdrücken.“ „Ihr schreibt,

man habe den Bischöfen den Gehorsam, item ihre Jurisdiction und gemeine Ceremonien wieder überlassen. Sehet Euch dennoch wohl für und gebet nicht mehr denn Ihr habt, daß Ihr nicht von Neuem an zu einem schwerern und gefährlichern Kampf gedrungen werdet, das Evangelium zu erhalten. Ich weiß wohl, daß Ihr das Evangelium in solchen Verträgen allezeit ausnehmt. Besorge aber, sie werden uns hernachmals für meineidig und unbeständig schelten, so wir nicht halten, was sie wollen. Denn sie werden unser Nachgeben weitläuftig, noch weitläuftiger, auf's allerweitläuftigste annehmen, ihres aber werden sie enge, noch enger, auf's allerengeste spannen. Summa Summarum, es gefällt mir gar nicht, daß man will von Einigkeit der Lehre handeln, weil dieselbe gar unmöglich ist, wo der Pabst sein ganz Pabstthum nicht will abthun. Es wäre genug gewesen, so wir hätten angezeigt die Ursache unsers Glaubens und hätten Frieden begehrt. Daß wir sie aber sollten zur Wahrheit bekehren, wie konnten wir das hoffen? Wir sind darum kommen, daß wir hören wollen, ob ihnen unsre Lehre gefalle oder nicht, und lassen ihnen frei, daß sie bleiben mögen wie sie sind, und fragen daneben, ob sie diese Lehre verdammen oder für recht erkennen. So sie es verdammen, was hilft's denn, daß man lange mit unsern abgesagten Feinden um Eintracht handle? erkennen sie aber für recht, was ist's denn vonnöthen, die alten Mißbräuche zu behalten?" — „Lasset sie erst wieder zurecht bringen die Lehre vom Glauben und von den Werken, dann wollen wir sehen, wie wir mit den Ceremonien handeln. Laßt

ſie die Kirche und Kirchendiener mit ihrem rechten Gebrauch wieder geben, ſo werden ſich die Satzungen wohl ſelbſt geben. — Eure Gottesfürchtigkeit und Unſchuld wird ganz bekannt und gewiß dadurch, daß der Teufel ſo öffentlich unverſchämt iſt und fordert von Euch: Ihr ſollt Alles wieder einſetzen, das iſt Gott verläugnen, den Pabſt anbeten und beſtätigen helfen allen unflätigen Greuel, den er durch ſie geſchaffen hat durch ſo grauſamen Mord, Lügen und Gotteslästerung. Hie ſollte ein Jeder unter uns tauſend Leiber um Chriſti willen dahin geben.“ Dieſelbe Sprache führte Luther auch in ſeinen Briefen an andere Freunde auf dem Reichstag, Brenz, Spalatin, Juſtus Jonas. An den erſten ſchrieb er unter dem 30ſten Juni: „Ich vermerke aus Eurem, auch Philippi und der Andern Briefen, daß auch Ihr mit ihnen in der Verſammlung der Abgötter allzuſehr Euch bekümmert. Ich kann aber wohl denken, daß Euch das Beiſpiel Philippi dazu beweget, denn er ſorget für gemeinen Frieden und für die Nachkommen, welches wohl chriſtlich iſt, aber es iſt kein weislicher Eifer. Ich ſchreibe Euch und den Andern, ob vielleicht Philippus durch Euer Wort möchte bewogen werden, daß er aufhörte und ſich nicht weiter unterſtünde, ein Regierer der Welt zu ſeyn, das iſt ſich ſelbſt zu martern. Für meine Perſon, komm' ich um oder werd' erſchlagen von den Papiſten, ſo will ich unſre Nachkommen männlich vertheidigen und will mich an den ungeheuren Beſtien fein und beſſer rächen denn mir lieb iſt.“ — „Aber was rede ich von ſolchen Dingen gegen Euch, der Ihr von Gnaden größer ſeyd in allen Dingen, denn ich? Allein

ich hab' es auf mancherlei Weise versuchen wollen, ob Philippus, welcher meinet, daß ich ein Mensch und meine Worte schlechte Menschenworte sind und sich darum weniger daran kehret, doch durch Euch, welche er für Gottes Männer muß halten, möchte bewegt werden." Am selben Tage schrieb Luther an Spalatin einen Brief ungefähr gleichen Inhalts. Die Unmöglichkeit, den Katholischen nachzugeben, stellte er auf eine sehr kräftige Weise dar, wenn er an Jonas schrieb: „Lasset uns auch darauf dringen, daß sie uns wieder geben Leonhard Kaiser und andre mehr, welche sie ganz unbilligerweise haben umbracht. Sie geben uns wieder so viel Seelen, die sie durch falsche Lehre verführt haben! Sie geben uns wieder die großen Güter, die sie mit ihren lügenhaftigen Ablaßbriefen und andrer Trügerei geraubt haben! Sie geben uns wieder Gottes Ehre, welche sie so schändlich gelästert und geschmähet haben! sie geben uns wieder die Reinigkeit der Kirche" u. s. w. In diesen Worten ist sehr bündig angedeutet, welche Mauer sich zwischen beiden Religionspartheien aufgethürmt hatte, die wegzuräumen nicht mehr in menschlicher Gewalt stand. Auf die Klagen der Nürnberger und Anderer wegen zu großer Nachgiebigkeit des Melanchthon und seiner Genossen schrieb er am 20sten September an Jonas: „Aus Eurem nächsten Brief hab' ich vernommen, daß Ihr nicht gewilligt habt in das Fürgeben der Widersacher. Solches habe ich gerne vernommen und warte täglich auf Eure Wiederkunft, sie mögen Euch verfluchen oder segnen. Aber was geschieht? Indeß sind mir Donner und Blitz von Etlichen der Unsern, vielen und

namhaften Personen fürgebracht, als solltet Ihr die Sache verrathen haben und Friedens halben zu viel wollen nachgeben. Hierauf hab' ich geantwortet: So weiß ich das Widerspiel, nämlich daß mir von den Unsern geschrieben ist: es sind wohl etliche Fürschläge von den Widersachern gemacht, aber von den Unsern verworfen worden, und die Sache sey auf's neue an den Kaiser geschoben. Hierauf stehe ich, so glaube ich. Doch weil sie so beständig und unabläßig auf solch' Fürgeben dringen und schreien, es werde auch Lutherus von Euch angezogen, der Euch solches Alles zugebe, und die Sache stehe Eurethalben in größerer Gefahr, denn der Widersacher halben; item es werde mehr Mühe kosten, Euch zu stillen, denn mit den Widersachern zu handeln: hiedurch haben sie mich beweget, daß ich solche Worte gesagt habe: Ist's denn also, so hat der Teufel ein hübsch Trennen unter uns selber angerichtet. Denn ich will die Artikel, welchen Ihr einen sehr freundlichen Namen gebet: unvorgreifliche, unbeschließliche Artikel, nicht leiden, wenn mich's gleich ein Engel vom Himmel hieße und dazu dränge. Denn was unterstehen sich die Widersacher anders, denn daß sie uns nicht um ein Härlein weichen, wir aber nicht allein nachgeben sollen den Canon, die Messe, einerlei Gestalt, den Cölibat und die bis jetzt gebräuchliche Jurisdiction, sondern auch bekennen: sie haben Alles recht gelehrt, gehört und gethan und seyen von uns fälschlich verklagt worden, das ist: mit unsrem eigenen Zeugniß wollen sie sich rechtfertigen und uns verdammen. Was darf man da viel Artikel stellen? Wenn wir daran wollen, so laßt uns allein in

den Canon willigen, und in die Winkelmeſſe, ſo iſt ein jedes unter dieſen zwei Stücken genugſam, unſere Lehre ganz zu verläugnen und ihre dagegen zu beſtätigen. Ueber das, wenn man den Biſchöfen die alte Jurisdiction wieder einräumet, ſo iſt Alles mit einander noch vollkömmlicher nachgegeben, nämlich daß die abgeſagten Feinde des Evangelii ſollen evangeliſche Prediger ſeyn. — Solches muß ich ſchreiben, der beſchwerlichen und ſteten Briefe halben, ſo mir von den Unſern werden geſchrieben, allein zum Zeugniß, daß ich an Euch hievon geſchrieben habe. Ihr wiſſet ja wohl, daß ich Euch zuvor habe angezeigt, wie ferne man den Biſchöfen die Jurisdiction könne einräumen. Ich habe auch daneben genug ermahnet, daß Ihr nicht mehr gebet, denn Ihr habt.“ „Ich will hernachmals unſern Widerſachern nicht ein Haar breit weichen, weil ich ſehe, daß die hoffärtigen ſtolzen Leute uns ſo närren und äffen von wegen unſrer Schwachheit, dadurch ſie ſich aufblaſen und ſicher ſind. — Ich berſte ſchier für Zorn und Widerwillen, und bitte: ſchneidet die Sache nur abe, höret auf, weiter mit ihnen zu handeln und kommet nur heim. Sie haben die Bekenntniß, ſie haben das Evangelium; wollen ſie es zulaſſen, das iſt gut, wollen ſie nicht, ſo mögen ſie hinfahren. Wird ein Krieg draus, ſo werde er draus; wir haben genug gebeten und gethan. Der Herr hat ſie bereitet zum Schlachtopfer, daß er ihnen vergelte nach ihren Werken. Uns aber, ſein Volk, wird er erlöſen, und ſäßen wir gleich im Feuerofen zu Babylon. — Ich bitte, mein lieber Herr Doctor Jonä, Ihr wollet mir's zu

gute halten, daß ich die Beschwerung meines Herzens gegen Euch habe ausgeschüttet.“

Während des Reichstags hatte Luther ein förmliches Bedenken gestellt über einige streitige Artikel, in wie weit man nachgeben solle und könne, und erklärte darin zuerst; wenn der Gegentheil seinerseits nicht mit Nachgeben entgegenkomme, wie sie bisher zu thun sich gesträubt, so könne man gar nicht mit ihnen handeln; weil aber der Kaiser zu wissen verlange, worin die Protestanten etwa nachgeben könnten, wolle er die einzelnen Stücke durchgehen. Und zwar in der Lehre selbst, welche ja von den Gegnern mit keinen tüchtigen Gründen angefochten werde, könne man nichts weichen, zu Erklärungen aber über einige Stücke und Ausdrücke, den allein rechtfertigenden Glauben, Genugthuung, Verdienste betreffend seyen sie erbötig. Was die Artikel von den Mißbräuchen belange, so könne man dem Ansinnen, den Kelch im Abendmahl wegzulassen oder wenigstens dessen Entziehung als gleichgültig zu behandeln, nicht entsprechen. In keinem Wege könne man ferner darein willigen, daß die Ehe irgend Jemand verboten werde. Ebensowenig in die Wiedereinführung der Privatmesse und des Meßcanons. Hinsichtlich der Klöster könne man zugeben, daß die darin Befindlichen in ihrem Genuß bleiben, doch ohne ihre Ordensregeln und Messen. Ueber die Jurisdiction oder bischöfliche Gewalt sprach er sich so aus: „Wohl ist's wahr, wo sie unsre Lehre wollten leiden und nicht mehr verfolgen, so wollten wir ihnen keinen Abbruch thun an ihrer Jurisdiction, Dignität oder wie sie es nennen. Denn wir begehren freilich nicht, Bischof

noch Cardinal zu seyn, sondern allein gute Christen; die sollen arm seyn," und von den Ehesachen: „Immer hinweg mit diesen Sachen zu Bischöfen, Offizialen, Henkern und wer sie haben will. Wiewohl zu vermuthen, daß sie kein Stück ohne das andre werden annehmen wollen." Melanchthon's Gutachten über die päbstliche Gewalt setzte er die Worte bei: „Ja, wenn der Pabst solches wollt', wie gesagt, eingehen, so achte ich, wir Lutherischen wollten seine Ehre und Obrigkeit besser helfen schützen und handhaben, denn der Kaiser selbst und alle Welt; denn wir könnten's thun ohne Schwert mit Gottes Wort und Kraft, welches der Kaiser mit der Faust, ohne Gottes Wort und Kraft nicht erhalten kann." Auffallend und widersprechend kann man es finden, daß Luther in diesem Punkte so willig die Hand bot, während er sich sonst so entschieden gegen die Vermittlung aussprach; es erklärt sich aber großentheils daraus, daß Melanchthon das Pabstthum nur noch nach menschlicher Einrichtung wollte fortbestehen lassen, und in dieß konnte Luther, der bereits zu fühlen begann, auf welche Schwierigkeiten die Einrichtung eines neuen Kirchenwesens unvermeidlich stoße, wohl einwilligen, um so mehr, als er für sich nur Freiheit der reinen Lehre, nicht aber geistliche Würden und Ehren in Anspruch nahm. So wenig er aber dem Pabst und den Bischöfen ihre weltliche Pracht und Würde beneidete, so sehr sträubte er sich dagegen, ihren geistlichen Anmaßungen zu weichen, und weil er einsah, daß sie diese nie aufgeben würden, wünschte er so dringend die Abbrechung der Friedens-Unterhandlungen, bei welchen er immer eine

Ueberrumpelung durch die Argliſt der Katholiſchen fürchtete, und war ſo zufrieden, als ſich die Unterhandlungen endlich zerſchlugen.

Obgleich Luther in Coburg gewiſſermaßen im Verſteck ſeyn ſollte und von zwölf Bewaffneten gehütet wurde, wie er denn auch ſeine Briefe wieder wie vor neun Jahren: aus der Wüſte, datirte oder, den Namen des Orts umkehrend, von Grubok, vermochte er es doch nicht über ſich, ſeinen Eifer zu zügeln, ſondern er gab durch ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit Spuren genug von ſeinem Aufenthalte, und es wurde von Manchen als beſonderes Walten der göttlichen Vorſehung anerkannt, daß dem kühnen Mann trotz ſeiner verwegenen Schriften kein Leides widerfuhr oder der Kaiſer nicht ſeine Auslieferung forderte. Er ſchrieb, noch ehe der Reichstag begann, eine Ermahnung an die ganze, auf dem Reichstag verſammelte Geiſtlichkeit, worin er ſie ermahnt, auf dieſem Reichstag ihr Möglichſtes zu thun, damit endlich einmal etwas Redliches ausgerichtet werde, weil ſonſt das Schlimmſte zu beſorgen wäre. „Und auf's erſte, ſo dürft ihr von meiner und meines gleichen wegen nicht handeln, denn der rechte Helfer und Rather hat uns und unſre Sachen ſo weit bracht und dahin geſetzt, da ſie bleiben ſoll, und da wir's auch laſſen wollen, daß wir für uns keines Reichstags, keines Raths, keines Meiſterns bedürfen, dazu auch von Euch nicht haben wollen; aber für Euch und für das arme Volk, ſo noch unter Euch ganz unbericht, oder je ungewiß iſt, da ſorgen wir für und wollten je gerne hier helfen, mit Beten und Vermahnen, das Beſte

wir könnten; denn ich fürchte mir übel, daß Ihr Eures Amts und der Demuth gegen Gott vergessen und die Saiten zu hart spannen und das willige Pferd zu sehr reiten werdet, damit wiederum etwa eine Aufruhr sich erhebe, daß beide, wir mit Euch, in Jammer und Noth kommen, wie vormals geschehen.“ Er erinnerte sie, wie Vieles er gethan, was zwar dem Pabst unangenehm und verderblich, aber den Geistlichen und Bischöfen nützlich und willkommen gewesen, daß er den Ablaß abgeschafft, den Bann entkräftet und dem Klosterleben und den Mönchen einen Stoß gegeben habe, und bat sie dringend, seine Anerbietungen anzunehmen, dem Evangelium Freiheit zu gestatten, so wolle er ihnen ihren Besitzstand ungeschmälert lassen weil evangelische Prediger gerne arm und unangesehen in der Welt bleiben. Am Schlusse heißt es: „dieß will ich auch dießmal Euch, liebe Herren, zur freundlichen und treuen Vermahnung angezeigt haben, mit allerhöchstem Fleiß bittend, Ihr wollet sammt uns Gott ernstlich anrufen, daß er Euch Gnade und Weisheit verleihe, in diesen großen Sachen zu thun und zu handeln, daß seine Ehre und unser Heil sey. Und wollet ja dafür seyn, daß Ihr Euch nicht schmückt, noch Eure vorige Mißhandlung entschuldiget, vertheidiget oder mit Gewalt fahret.“ Denn was hilft's, daß Ihr noch mehr böses Blut im Volk machet? Die Herzen sind bereits, und nicht ohne redliche Ursache, alle zu hoch erbittert, daß wohl noth thut mit demüthigem Bekenntniß und stattlicher Besserung dieselbigen zu lindern, sänften und stillen und nicht weiter zerren und reißen. Werdet Ihr mit Gewalt fahren, steif

und halsstarrig hindurch wollen (da Gott für sey,) so bezeuge ich hiemit sammt Allen, die mit mir glauben, für Gott und aller Welt: daß unsre Schuld nicht ist, wo Euch Euer Stolz fehlen würde, daß ihr zu Trümmern geht. Euer Blut sey über Eurem Kopf! wir sind und wollen unschuldig seyn an Eurem Blut und Verdammniß!"

In heftigerem Tone aber gegen Kaiser und Pabst war eine andere Schrift abgefaßt, die er im Juli dem Erzbischof von Mainz gedruckt zuschickte. Er sehe wohl ab, erklärte er, daß die Gegner, wenn gleich sie das Bekenntniß der Protestanten nicht zu widerlegen im Stande seyen, doch dasselbe nicht annehmen werden. Dieß müsse man freilich geschehen lassen und könne ja Niemand zur Annahme der Wahrheit zwingen; „ich bitte aber auf's allerdemüthigste, weil keine Hoffnung da ist, daß wir, wie gesagt, der Lehre eins werden, Euer Churfürstlichen Gnaden wollten sammt Andern dahin arbeiten, daß jedes Theil Friede halte und glaube, was es wolle; und lasse uns auch glauben diese Wahrheit, die jetzt für ihren Augen bekannt und untadelich erfunden ist. Wo aber solcher Friede nicht zu erlangen ist, wohlan so haben wir das Vortheil bei Gott und den Glimpf bei aller Welt, daß wir unsre Lehre frei öffentlich bekannt, Friede gesucht und angeboten haben und doch nicht haben erlangen mögen, so man uns doch in der Lehre nicht schuldig noch sträflich erfunden hat." Diesem Schreiben war eine Auslegung des zweiten Psalms angehängt, worin er zu den Worten: „die Könige auf Erden lehnen sich auf und die Fürsten rathschlagen mit

einander wider den Herrn und seinen Gesalbten und sprechen: lasset uns zerreissen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile," die Bemerkung machte: „Wie Könige und Fürsten jetzt wider den Herrn und seine erkannte Wahrheit toben und seine Bande wollen zerreissen, von ihm ungefangen und ungelehrt seyn, das sehet Ihr Alle selbst; aber daß solch Toben vergeblich sey, soll man nicht jetzt, sondern mit der Zeit sehen, denn es folget hernach: der im Himmel wohnet, spottet ihrer und der Herr verlachet sie." — Zu den Worten: „ich aber habe meinen König gesetzt auf meinem heiligen Berg Zion" bemerkt er: „Laß nur die Könige toben, Pabst wüthen, Fürsten reissen, Heiden werfen, da sitzt der König und ist Sohn zu Hause. Lieben zornigen Junkern, laßt Ihn doch noch eine Weile sitzen; wenn Ihr uns nicht wollt mit Frieden lassen, so bitte ich um Gottes willen, wollet doch diesen König sitzen lassen und nicht sobald herunter reissen, als Ihr gedenket." Mit bitterem Spott erklärt er den Spruch: Und nun, Ihr Könige, werdet klug! lasset Euch züchtigen, Ihr Richter auf Erden! „So soll man Könige und Fürsten anreden? Was soll das werden? Es ist nie auf Erden solch schändlich, lästerlich Ding geredt! Sollen Könige klug werden? Meinst du denn, daß sie Narren sind? Sollen Richter sich lassen züchtigen? Meinest du, daß es Kinder in der Schule sind? Ey, Könige sind zuvor klug, haben Gesetze, Landrecht, Juristen und Räthe, wissen wohl, was sie thun sollen. Die

Richter auch also. Dieser Psalm ist gewiß ein Ketzer, schmähet die Könige, lästert die Richter, und handelt als ein Aufrührer wider die Obrigkeit.“ — „Weil denn der Pabst sowohl als der Kaiser und König auch nicht über diesen König sind, sondern unter den Richtern auf Erden bleiben müssen, so soll sein Decret und Lehre auch Narr und Kind seyn gegen dieses Königs Wort und Lehre und soll nicht darüber richten, sondern sich dadurch richten und lehren lassen. Aber jetzt zu Augsburg werden sie diesen Vers wohl anders meistern und mustern, daß er muß also lauten: und nun du König zu Sion, werde klug. Du Richter im Himmel, laß dich züchtigen! Denn du bist ein Narr und Kind gegen uns; wir müssen urtheilen und setzen, was du für Wahrheit sollt halten oder nicht. Was wir nicht setzen, richten oder bestätigen, da sey dir Trotz geboten, daß du es für Wahrheit halteſt, oder mußst herunter und mit den Ketzern verbrannt seyn. So wird's gewißlich diesem Könige gehen. — Was wird aber dieser König dazu sagen?“ — „Wir Deutschen hören nicht auf, dem Pabst und seinen Welschen zu glauben, bis sie uns bringen nicht in ein Schweißbad, sondern in ein Blutbad. Wenn deutsche Fürsten in einander fielen, das möchte den Pabst, das Florenzische Früchtlein, fröhlich machen, daß er in die Faust lachen könnte und sagen: da Ihr deutschen Bestien wollet mich nicht zum Pabst haben, so habt das! O große Liebe und Treue hat er zum Kaiser, wie er sein bewiesen für Pavia, da er wider den Kaiser zog. Deutschland hat er noch lieber, daß er den Kaiser aus Hispanien fordert und

hernach ohne Beiseyn der deutschen Fürsten krönt, nach laut der Bullen. Ich bin kein Prophet, aber ich bitte Euch Herren alle, sehet Euch wohl für und lasset Euch ja nicht dünken, daß Ihr mit Menschen handelt, wenn Ihr mit Pabst und den Seinen handelt, sondern mit eitel Teufeln, denn es sind auch eitel Teufelstücken dahinter, das weiß ich. Gott der Allmächtige helfe Euch, daß zum Frieden Alles gerathe. Amen. — Hiemit will ich Euer Churfürstliche Gnaden in Gottes Gnaden befohlen haben, und was ich mit Beten kann, gar treulich dienen, und Euer Churfürstliche Gnaden wolle mir solch' Schreiben gnädiglich zu gut halten. Ich kann's ja nicht lassen, ich muß auch sorgen für das arme, elende, verlassene, verachtete, verrathene und verkaufte Deutschland, dem ich ja kein Arges, sondern alles Gutes gönne, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterlande."

Luther's Einsicht und Gemüth macht es die höchste Ehre, daß er als das größte Uebel, dem man zuerst entgegenarbeiten müsse, den fremden Einfluß betrachtete, und daß er es seinen Deutschen, selbst den ihm abhold Gesinnten, zutraute, sie würden den Welschen, die es mit Allen übel meinten, sich männlich widersetzen, so daß man dann unter sich wohl eher in's Reine kommen würde. Aber freilich war auch der Kaiser selbst nicht ein Deutscher, und gegen seinen Einfluß konnte Luther nicht ebenso protestiren, konnten die Fürsten sich nicht setzen. Giengen aber auch Luther's patriotische Warnungen verloren, so muß doch darauf hingedeutet werden, zum Beweis, daß er außer der Religion, die sein Höchstes war, doch

auch andere Interessen, wie die des Vaterlandes, als gültig und heilig anerkannte und ihnen seinen Beistand, seine beredte, aus dem wärmsten Herzen kommende Stimme lieh.

Zwar beklagte sich Luther hin und wieder, daß er wegen leiblicher und geistiger Schwachheit nicht thätig seyn könne; dennoch arbeitete er während seines halbjährigen Aufenthaltes in Coburg Vieles, und besonders an seiner Bibel-Uebersetzung, welche ihm noch immer viel zu schaffen machte. Entweder in Coburg oder kurze Zeit vorher dichtete er das bekannte Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott.“

Vor Beginn des Reichstags, am 28sten April, schrieb er eine: Scherzschrift an seine Tischgesellen von der Dohlen und Krähen Reichstag, wovon das Hauptsächlichste wohl mitgetheilt zu werden verdient, um den reichbegabten Mann auch von dieser Seite kennen zu lernen. „Es ist ein Rubett gleich für unsrem Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben Dohlen und Krähen einen Reichstag hingelegt, da ist solch' Zu- und Abreiten, ein solch' Geschrei Tag und Nacht ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, toll und voll, da geckt Jung und Alt durch einander, daß mich wundert, wie Stimm' und Odem so lang währen möge. Und möcht' gerne wissen, ob auch solchen Adels und reisigen Zeugs Etliche bei Euch wären; mich dünkt, sie seyen aus aller Welt hier versammelt. Ich habe ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwenzen der Adel und große Hansen immer für unsern Augen, nicht fast köstlich gekleidet,

ſondern einfältig in einerley Farbe, alle gleich ſchwarz, und alle gleich grauaugig, ſingen alle gleich einen Geſang, doch mit lieblichem Unterſchied der Jungen und Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der Großen Pallaſt und Saal, denn ihr Saal iſt gewölbt mit dem ſchönen, weiten Himmel, ihr Boden iſt eitel Feld, getäfelt mit hübſchen grünen Zweigen, ſo ſind die Wände ſo weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Roſſen und Harniſch, ſie haben gefiederte Räder, damit ſie auch den Büchſen entfliehen und einem Zorn entſitzen können. Es ſind große mächtige Herren; was ſie aber beſchließen, weiß ich noch nicht. So viel ich aber von einem Dolmetſcher habe vernommen, haben ſie einen gewaltigen Zug und Streit für, wider Weizen, Gerſten, Hafer, Malz und allerlei Korn und Getreide, und wird Mancher Ritter hie werden und große Thaten thun. Alſo ſitzen wir hie im Reichstag, hören und ſehen zu mit großer Luſt und Liebe, wie die Fürſten und Herren, ſammt andern Ständen des Reichs, ſo fröhlich ſingen und wohl leben. Aber ſonderliche Freude haben wir, wenn wir ſehen, wie ritterlich ſie ſchwenzen, den Schnabel wiſchen und die Wehr ſtürzen, daß ſie ſiegen und Ehre einlegen wider Korn und Malz. Wir wünſchen ihnen Glück und Heil, daß ſie allzumal an einen Zaunſtecken geſpießet wären. — Ich halt' aber, es ſey nichts anderes, denn die Sophiſten und Papiſten mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich Alle auf einem Haufen für mich haben, auf daß ich höre ihre lieblichen Stimmen und Predigten, und ſehe, wie ſehr nützlich Volk es iſt, Alles zu ver-

zehren, was auf Erden, und dafür gecken für die lange Weil.“

Ein anderes Beispiel der poetischen Redeweise Luther's, doch in ernsterer Art, findet sich in einem Brief an den Kanzler Brück, vom 5ten August, worin er die Angst und Zaghaftigkeit der Protestanten rügt: „Ich hab' neulich zwei Wunder gesehen; das erste, da ich zum Fenster hinaussah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölb Gottes, und sahe doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hatte, doch fiel der Himmel nicht ein und stehet auch solch Gewölb noch feste. Nun sind Etliche, die suchen solche Pfeiler und wollten sie gerne greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursache, denn daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselben greifen könnten, so stände der Himmel feste. Das andre, ich sah auch große, dicke Wolken über uns schweben, mit solcher Last, daß sie mochten einem großen Meer zu vergleichen seyn, und sahe doch keinen Boden, darauf sie ruheten oder fußeten, noch keine Kufen, darein sie gefaßt waren; doch fielen sie auch nicht auf uns, sondern grüßeten uns mit einem sauren Angesicht und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtet herfür beide der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein schwacher, geringer, dünner Boden und Dach, daß es auch in den Wolken verschwand und mehr ein Schemen, (als durch ein gemalt Glas zu scheinen pfleget,) denn ein solcher

gewaltiger Boden anzuſehen war, daß Einer auch des Bodens halber wohl ſo ſehr verzweifeln ſollte, als der großen Waſſerlaſt. Doch ſind Einige, die des Waſſers und der Wolken Dicke und ſchwere Laſt mehr anſehen, achten und fürchten, denn dieſen dünnen, ſchmalen und leichten Schemen; denn ſie wollten gerne fühlen die Kraft ſolches Schemens; weil ſie das nicht kennen, fürchten ſie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten. — Solches muß ich mit Eurer Achtbarkeit freundlicher Weiſe ſcherzen und doch ungeſcherzt ſchreiben; denn ich beſondre Freude davon gehabt, daß ich erfahren habe, wie Euer Achtbarkeit. für allen Andern einen guten Muth und getroſtes Herz hat in dieſer unſrer Anfechtung. Unſer Regenbogen iſt ſchwach, ihre Wolken ſind mächtig; aber am Ende wird man ſehen, wer den Sieg behält.“

Während ſeines Aufenthalts in Coburg beſchäftigte ſich Luther auch mit den Fabeln des Aeſop. Ein Tiſchgenoſſe von ihm, Matthefius, erzählt dieß folgendergeſtalt: Als unſer Doktor nun viel Jahr wider die Mönche und Schwärmer heftig geſtritten, und ſehr ein ſchwaches Häuptlein bekam, wie er aus Coburg ſchreibet, da er ſich dieſer Arbeit unterfieng, will er ſich auch, wie große Leute pflegen, ein wenig erquicken und erluſtigen. Darum, weil er merket, daß der heilige Geiſt in ſeiner Bibel auch vernünftige und weiſe Mährlein ſchreiben läßt, und die Alten gerne ſolche verdeckte und vermäntelte Wahrheit und Weisheit mit Thierleins Häutlein und Sprüchen überzogen, und weiſe Leut ein eigen Fabelbuch mit großer Vernunft zuſammengebracht,

welches nun durch grobe und unverständige Leute mit ungeschickten und unzüchtigen Reden und Mährlein vermengt und besudelt wäre, nimmt er zu Coburg Gelegenheit nach Essens, den alten deutschen Aesopum für sich und reinigt und schmückt ihn mit guten und derben deutschen Worten und schöner Auslegung oder sittlichen Lehren, und machet 16 schöner Fabeln, die voller Weisheit, guter Lehre und höflicher Vermahnung seyn, und wunderschöne Bilder und Contrafakturen haben, wie es in der Welt, in Regimenten und Hauswesen auf Erden pfleget zuzugehen. Wie er auch solches sein angefangen und lustig Werk mit einer sehr gelehrten Vorrede zieret, darin er frei bekennet, daß nach der heiligen Schrift die feinste Weltweisheit in vernünftigen Fabeln zu finden ist, wer allein denselbigen mit Fleiß nachdenke. Denn unter den Thierlein und Bäumlein finde man die rechten Perlen der Weltweisheit, gleichwie der Hahn im Miste ein edles Steinlein fand. Weil nun dieß die artigste und subtilste Weise ist, bittere und scharfe Wahrheit, die sonst feindselig und unangenehm ist, also von großen Leuten auch in die Kinder wie überzuckerten Wurmsaamen zu bringen — — hat unser Doktor seine Mühe und Arbeit an den alten und verunreinigten Aesopum legen und seinen Deutschen ein verneuertes und geschenertes Mährlein-Buch zurichten wollen, daran der Zeit viel guter Leute ein besondres Gefallen trugen. Ob aber wohl dieser nützliche Aesopus nicht zum Ende bracht, hat doch der Herr Doktor zuvor und hernach über Tisch und in seinen Büchern,

wenn er zumal vom Regiment und Hofweſen pflegt zu reden, die alten Fabeln und vernünftigen Sprüchwörter, ſo in deutſcher Sprache aus den Fabeln kommen ſeyn, gerne gebrauchet. — In der erwähnten Vorrede ſpricht Luther ſeine Meinung aus, daß nicht eine beſtimmte Perſon des Namens Aeſop wirklich gelebt habe, „ich halte, es ſey etwa durch viel weiſer Leute Zuthun mit der Zeit Stück nach Stück zu Haufen bracht, und endlich etwa durch einen Gelehrten in ſolche Ordnung geſtellt, wie jetzt in deutſcher Sprache Etliche möchten die Fabeln und Sprüche, ſo bei uns im Brauch ſind, ſammeln und darnach Jemand ordentlich in ein Buch faſſen; denn ſolche feine Fabeln in dieſem Buch vermöcht jetzt alle Welt nicht, ſchweig denn Ein Menſch erfinden. Darum iſt glaublich, daß etliche dieſer Fabeln faſt alt, etliche noch älter, etliche aber neu geweſen ſind zu der Zeit, da dieß Büchlein geſammelt worden, wie denn ſolche Fabeln pflegen von Jahr zu Jahr zu wachſen, ſich zu mehren, darnach Einer von ſeinen Vorfahren und Eltern höret und ſammelt.“ — „Es haben ſolche weiſe hohe Leute die Fabeln erdichtet, und laſſen ein Thier mit dem andern reden, als ſollten ſie ſagen: Wohlan, es will Niemand die Wahrheit hören noch leiden, und man kann doch nicht der Wahrheit entbehren, ſo wollen wir ſie ſchmücken und unter einer luſtigen Lügenfarben und lieblichen Fabeln kleiden, und weil man ſie nicht will hören durch Menſchenmund, daß man ſie doch höre durch Thierer- und Beſtien Mund. So geſchieht's denn, wenn man die Fabeln lieſet, daß

ein Thier dem andern, ein Wolf dem andern die Wahrheit saget, ja zuweilen der gemalete Wolf oder Bär oder Löwe im Buch, dem rechten zweifüßigen Wolf und Löwen einen guten Text heimlich lieset, den ihm sonst kein Prediger, Freund oder Feind lesen durfte. Denn die Wahrheit ist das unleidlichste Ding auf Erden.“ — Es ist bezeichnend für Luther, daß er an den Fabeln sein Wohlgefallen hatte; einerseits machte ihn sein heiterer Sinn empfänglich für die lustige und scherzhafte Art der Einkleidung von nützlichen Wahrheiten, und andrerseits ließ ihn die Genügsamkeit seines unverkünstelten Geschmacks in der Erfindung lehrreicher Fabeln eine der höchsten Aufgaben der Dichtkunst erblicken. Luther war, neben seiner Richtung auf das Himmlische, mit einem trefflichen Scharfsinn begabt, mit dem er die Verhältnisse und den Lauf der Welt, die Gemüther und Handlungsweise der Menschen sehr klar anschaute, und darum erfreute es ihn, solche Beobachtungen auch von Andern gemacht und in einem treffenden Bilde veranschaulicht zu sehen. Die Lust an Fabeln ist überhaupt dem Menschen auf gewissen Stufen der Cultur und des Lebensalters gewöhnlich, und mehrere unsrer Dichter haben ihren Ruhm vorzüglich dieser Gattung von Dichtungen zu verdanken; aus Allem scheint hervorzugehen, daß im Zeitalter Luthers dieß Wohlgefallen ein noch allgemeineres war, weil die Bedürfnisse des Geistes noch nicht so vielfach auf andre Weise befriedigt werden konnten und eine größere Armuth und Nüchternheit

den Sinn für das Einfache und Kindliche nicht abgestumpft und verwöhnt hatte.

In Coburg erhielt Luther auch die Kunde von dem Tode seines Vaters, und um ihn bei der Betrübniß darüber etwas aufzuheitern, begleitete seine Frau den Trauerbrief mit dem gemalten Bilde eines ihrer Kinder. Seine Gemüthsstimmung schildert sein Famulus in einem Briefe an dessen Gattin also: „Liebe Frau Doktorin! ich bitte, Ihr wollet Euch um den Herrn Doktor nicht härmen. Er ist, Gott Lob! frisch und gesund, und hat über des Vaters Tod sich zufrieden gegeben, wiewohl es ihm erst sauer ward. Alsobald er Hans Reinickens Brief ansiehet, sagt er zu mir: Wohlan, mein Vater ist auch todt. Flugs darauf nimmt er seinen Psalter, gehet in die Kammer und weinet ihm genug, daß ihm des andern Tags der Kopf ungeschickt ward. Darnach hat er sich nichts weiter lassen merken.“ Kurz zuvor hatte Luther noch einen Brief an seinen kranken Vater geschrieben: „Es hat mir Jakob, mein Bruder, geschrieben, wie daß Ihr fährlich krank seyn sollet. Weil denn jetzt böse Luft und sonst allenthalben Fahr ist, auch der Zeit halben, bin ich beweget für Euch zu sorgen. Denn wiewohl Euch Gott bisher einen festen harten Leib gegeben und behalten, machet mir doch Euer Alter zu dieser Zeit sorgliche Gedanken. Wiewohl wir Alle ohne das keine Stunde unsers Lebens sicher sind noch seyn sollen; derhalben ich aus der Maaßen gerne wäre selbst zu Euch kommen leiblich, so haben mir's doch meine guten Freunde widerrathen und

ausgeredt und ich auch selbst denken muß, daß ich nicht auf Gottes Versuchen in die Gefahr mich wagte; (denn Ihr wisset, wie mir Herren und Bauern günstig sind;) zu Euch möchte ich kommen können, aber wieder heim wollte es fährlich seyn. Große Freude sollte mir's seyn, wo es möglich wäre, daß Ihr Euch ließet sammt der Mutter herführen zu uns, welches meine Käthe mit Thränen auch begehrt, und wir Alle. Ich hoffe, wir wollten Euer auf's Beste warten" u. s. w.

Sein Famulus, Veit Dietrich, in dessen Gesellschaft er sich auch mit Bogenschießen erlustigte, berichtet in einem Brief an Melanchthon über Luther's Gebet: „Ich bitte Euch, Ihr wollet des Herrn Doktoris Brief, an Euch geschrieben, nicht so gering achten. Ich kann mich nicht genugsam verwundern über seiner trefflichen Beständigkeit, Freude, Glauben und Hoffnung in diesen jämmerlichen Zeiten. Solche Stück aber mehret er täglich durch fleißige Uebung Gottes Worts. Es gehet kein Tag vorüber, an welchem er nicht aufs wenigste drei Stunden, so dem Studiren am allerbequemlichsten sind, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn hörete beten; hilf Gott, welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten! Er betet so andächtiglich, als Einer der mit Gott, mit solcher Hoffnung und Glauben, als Einer der mit seinem Vater redet. Ich weiß, sprach er, daß Du unser lieber Gott und Vater bist, derhalben bin ich gewiß, Du wirst die Verfolger Deiner Kinder vertilgen. Thust Du's aber nicht, so ist die Sache Dein sowohl als unser, die

ganze Sache iſt Dein; was wir gethan haben, das haben wir müſſen thun, darum magſt Du, lieber Vater, ſie beſchützen. — Als ich ihn ſolche Worte mit heller Stimme von ferne hörete beten, brannte mir's Herz im Leibe für großer Freude, ſintemal ich ihn ſo freundlich und andächtiglich mit Gott hörete reden, fürnemlich aber, weil er auf die Verheißungen aus den Pſalmen ſo hart drang, als wäre er gewiß, daß Alles geſchehen müſſe, was er begehrete. Darum zweifle ich nicht, ſein Gebet werde eine große Hülfe thun in dieſer, wie man's achtet, verlorenen Sache, welche auf jetzigem Reichstage wird gehandelt werden."

Luther in Coburg iſt eine großartige Erſcheinung. Er, den nach Augsburg mitzunehmen, man Bedenken und Scheue trug, den man ängſtlich verſteckte, trat, mit kühnem Geiſte die Verhüllungen der Vorſicht von ſich werfend, durch die Kraft ſeiner Worte geiſtig auf den Kampfplatz; und während die in den Streit ſelbſt verſtrickten Männer dann und wann die Klarheit des Blicks, die kühle Beſonnenheit und den entſchloſſenen Muth verloren, war er, erhaben über den Staub des Kampfes, berufen, Alles zu beobachten, zu erwägen, zu entſcheiden, anzumahnen, zurückzuhalten, zu tröſten, zu ſtrafen und zu warnen — und dieß Alles that er, ohne auf die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes zu pochen, er that es in dem Bewußtſeyn, vom Geiſte Gottes getrieben und geſtärkt zu werden, und durch eifriges Gebet ſeine Wirkſamkeit an ihren Urquell, an die göttliche Weisheit und Kraft anknüpfend.

Weitere Geſchichte der Reformation.

Wir müſſen die Geſtaltung der politiſchen Verhältniſſe noch in der Kürze weiter verfolgen, um eine Vorſtellung von den Bedingungen zu bekommen, unter welchen der Reformator hinfort wirkte. Der Reichstag in Augsburg hatte zwar mit einem für die Proteſtanten ungünſtigen Abſchied geendet, aber dennoch hatte er durch die entſchloſſene Standhaftigkeit, welche ſie während der Verhandlungen zeigten und den Anmuthungen und Drohungen des Kaiſers entgegenſetzten, einen für ihre Sache günſtigen Erfolg. Sie waren ſich ihrer Kraft bewußt worden und traten mit immer wachſender Zuverſicht auf. Auch nahmen ſie in den folgenden Jahren eine immer günſtigere und feſtere Stellung ein. Ungünſtig zwar ſchien für ſie der zu Augsburg angelegte und vorbereitete Plan Karls V., ſeinen Bruder Ferdinand, den er daſelbſt mit den deutſchen Erbländern und mit dem damals erledigten Herzogthum Würtemberg belehnte, zu ſeinem Nachfolger in der Kaiſerwürde wählen zu laſſen, um an ihm ſchon jetzt einen

kräftigen Reichsverweſer zu haben, der beſonders der neuen Lehre nichts weniger als hold war. Die meiſten Churfürſten gaben vorläufig ihre Zuſtimmung. Luther rieth dem Churfürſten von Sachſen in ſeinem oben angeführten Bedenken, Ferdinand ebenfalls ſeine Stimme zu geben; aber Johann ließ ſich durch ſeinen Kanzler Brück und den Landgrafen beſtimmen, gegen die im Januar 1531 vorgenommene Wahl Ferdinands durch ſeinen Erbprinzen förmlich zu proteſtiren. Dieſe Wahl war allerdings geeignet, den Proteſtanten Beſorgniſſe einzuflößen; aber doch waren ihre nächſten Folgen vielmehr ihrer Sache förderlich, theils weil ſie einige Fürſten, namentlich die mächtigen Herzoge von Baiern, vor den Kopf ſtieß und dem Kaiſer noch mehr entfremdete, theils weil ſie ein Antrieb für ſie wurde, ſich feſter aneinander zu ſchließen. Dieß geſchah nach mehreren vorgängigen Conventen und Beſprechungen zu Schmalkalden am 29. März 1831, wo die ſchon bekannten Fürſten und eilf Reichsſtädte, (darunter auch die in der Abendmahlslehre abweichenden,) zu einem Vertheidigungsbündniß zuſammentraten. Ausdrücklich wurde erklärt, daß dieß Bündniß weder der Kaiſerl. Majeſtät, noch einem Stande des heil. Reichs noch ſonſt Jemand zuwider, ſondern nur zur Erhaltung chriſtlicher Wahrheit und Friedens und Abwehrung unbilliger Gewalt in Gegenwehr und rettungsweiſe geſtiftet worden ſey, und wurde ſeine Dauer vorläufig auf ſechs Jahre beſtimmt. Auf das Zuſtandekommen dieſes Bundes war ohne Zweifel Luthers veränderte Anſicht

von dem Verhalten gegen den Kaiſer nicht ohne Einfluß geblieben. Er ſchrieb erſtlich: Gloſſen zu dem vermeintlichen Kaiſerl. Edikt, worin er Stück für Stück die Beſtimmungen des Reichstagsabſchiedes auf's heftigſte angriff. Zwar verwahrte er ſich im Eingang: „Ich bedinge mit dieſer öffentlichen Schrift, daß Alles, was ich wider dieß vermeintliche kaiſerliche Edikt oder Gebot in dieſem Büchlein ſchreibe, nicht will geredt noch verſtanden haben als wider Kaiſerl. Majeſtät oder einige Obrigkeit, geiſtliches oder weltliches Standes geſchrieben; ich will hiemit nicht den frommen Kaiſer noch die frommen Herrn, ſondern die Verräther und Böſewichter, ſie ſeyen Fürſten oder Biſchöfe, gemeint haben, ſo unter Kaiſerl. Namen ihren verzweifelten, boshaftigen Muthwillen vornehmen zu vollbringen, und ſonderlich den Geſellen, welchen St. Paulus nennt den Widerwärtigen Gottes, ich ſollt ſagen den Statthalter Gottes, den Hauptſchalk, Pabſt Clemens und ſeinen Diener Campegium, und dergleichen.“ — Aber dieſe Verwahrung fügte eigentlich nur noch zur Schärfe den Hohn, indem der Kaiſer als willenloſes Werkzeug des Pabſtes hingeſtellt wurde; denn an der Aechtheit des Edikts konnte Luther natürlich im Ernſt nicht zweifeln. In eben dieſem Jahr erließ Luther ſeine: Warnung an ſeine lieben Deutſchen, worin er der bisher ſo ängſtlich geſcheuten Gegenwehr das Wort redet. Es heißt darin: „Wohlan, es gerathe gleich, wie geſagt, zum Kriege oder zum Aufruhr, ſo will ich hie mit dieſer Schrift für Gott und aller Welt bezeuget haben, daß wir, ſo

die Lutheriſchen geſcholten werden, gar keinen Rath und Willen, ja auch nicht die geringſten Urſachen dazu gegeben haben, ſondern allewege und ohne Aufhören um nichts Andres als Friede und Ruhe gebeten und gerufen haben. Derhalben, wo etwa ein Krieg oder Aufruhr angehet, man ja nicht ſagen kann noch mag: Siehe, das iſt die Frucht der Lutheriſchen Lehre! ſondern man wird ſagen müſſen: Siehe, das iſt der Papiſten Lehre und Frucht, die haben nicht wollen Friede weder für ſich haben, noch bei Andern leiden. Zudem zu bedenken: Jetzt auf dem Reichstage, da auf der Papiſten Seite ſolch Dräuen, Pochen, Verachten, Höhnen und Spotten den Unſern, ſowohl Hohen als Niedern widerfahren iſt, haben doch die Unſern auf's tiefſte ſich immer gedemüthigt, ſchlecht mit Füßen treten und über ſich hin laſſen gehen und dennoch immer um Frieden und Ruhe gebeten und geflehet, auch ſich Alles erboten, was Gott der Herr immer leiden mag. Und wenn unſer Theil, (ſowohl Fürſten und Herren, ja andre redliche Mannen,) gleich eitel Bettelbuben geweſt wären, wäre es doch mehr denn zuviel geweſt.“ — „So nun unſer Gewiſſen ſolches Falls unſchuldig, rein und ſicher iſt, und der Papiſten Gewiſſen unrein, ſchuldig und ſorglich ſeyn muß, ſo laß fröhlich hergehen und auf's Aergſte gerathen, es ſey Krieg oder Aufruhr, wie daſſelbe Gottes Zorn verhängen will. Wird ein Aufruhr daraus, ſo kann mich und die Meinen mein gewaltiger Gott und Herr Jeſus Chriſtus wohl erretten. Will er mich nicht erretten, ſo ſey ihm Lob und Dank geſagt; ich habe

lang genug gelebet, den Tod wohl verdient und meinen Herrn Jesum Christum am tollen Pabstthum redlich angefangen zu rächen. Nach meinem Tode sollen sie allererst den Luther recht fühlen. Wiewohl auch jetzt, wo ich in solchem päbstischen und pfäffischen Aufruhr ermordet werde, da will ich einen Haufen Bischöfe, Pfaffen und Mönche mit mir nehmen, damit man sagen soll: Doktor Martinus sey mit einer großen Prozession zu Grabe gebracht worden. Denn er ist ein großer Doktor, über alle Bischöfe, Pfaffen und Mönche; darum sollen sie auch mit ihm zu Grabe gehen, daß man davon singen und sagen soll. Und wollen also zuletzt ein Wallfärthlein mit einander thun, sie die Papisten in Abgrund der Hölle, ich aber zu meinem Herrn und Heilande Jesu Christo. Aber so böse sollen sie es nicht machen — ich will's noch ärger mit ihnen machen und vornehmen. Und so harte Trotzköpfe sollen sie nicht haben — ich will noch einen weit härteren und stärkeren Kopf haben, wenn sie gleich nicht allein diesen mächtigen römischen Kaiser Carolum, sondern auch den türkischen Kaiser sammt seinem Mahomet um sich, neben sich und bei sich hätten. Sie sollen mich doch nicht verzagt noch erschrocken machen, sondern ich will sie, in der Kraft Gottes, verzagt und erschrocken machen. Sie sollen mir hinfort weichen; ich will ihnen nicht das Geringste weichen. Ich will fest stehen bleiben; sie sollen unter und zu Grund gehen; mein Leben soll ihr Henker seyn, mein Tod soll ihr Teufel seyn, dieß und kein Anderes! Das sollen sie erfahren, und laß sie

nur jetzt deß getrost lachen.“ Dann wird auseinandergesetzt, wie die Papisten in einem Krieg nichts als Unsegen haben können, die Evangelischen aber mit großer Zuversicht und Freudigkeit Alles leiden werden, weil ihnen Alles zum Heil ausschlagen müsse. „Weil mir nicht gebühret zu kriegen und streiten, noch zum Kriege zu rathen oder zu reitzen als einem Prediger im geistlichen Amt, sondern vielmehr mit allen Kräften und Vermögen vom bösen Krieg zum guten Frieden zu rathen, wie ich auch bisher auf's Fleißigste gethan, aber doch unsre Feinde und Widersacher nicht wollen Friede, sondern Krieg und Blutvergießen haben — dasselbe sey Gott geklagt! der wende ihr Herz! Kommt's doch dazu, daß ein Krieg angehet, so will ich wahrlich meine Feder auch ruhen lassen und stille halten und schweigen, und mich gar im Geringsten nicht mehr so drein mischen, wie ich damal thät in der nächsten Bauernaufruhr. Weiter, wo es zum Kriege kommt, (da Gott mit aller Gnade für sey!) so will ich das Theil, das sich wider diese mörderische und blutgierige Papisten zur Wehre setzt, nicht aufrührisch gescholten haben, noch schelten lassen, sondern will's lassen gehen und geschehen, daß sie es eine Nothwehre heißen, wie es denn auch wohl seyn mag, und will sie damit in's Recht und zu den Juristen weisen. Denn in solchem Fall, wenn die argen Mörder und durstigen Bluthunde je kriegen und morden, sengen und brennen wollen, so ist es auch in Wahrheit kein Aufruhr, sich wider sie zu setzen und zu wehren und also Gewalt mit Gewalt zu

vertreiben, und die Armen und Bedrängten in ihrer Gefahr zu retten und wenn's möglich, zu schützen. Nicht daß ich hiemit wollte Jemand reitzen, erwecken und aufhetzen zu solcher Gegenwehr und sie rechtfertigen, und also anfrischen und bestärken. Nein, durchaus nicht. Denn das ist meines Amts nicht, vielweniger auch meines Richtens oder Urtheils; ich werde und will mich darein nicht legen. Ein Christ weiß wohl, was er thun soll, daß er Gott gebe, was Gottes ist, und auch dem Kaiser, was des Kaisers ist; aber doch nicht den durstigen Bluthunden, was nicht ihre ist; sondern daß ich einen Unterschied gebe zwischen Aufruhr und den andern Thaten und den gierigen Bluthunden den Schanddeckel nicht lassen will, daß sie rühmen sollten, als kriegten sie wider aufrührische Leute, und hätten's gut Fug und Recht nach weltlichem und göttlichem Recht, wie sich das Kätzlein gern putzen wollte und schmücken. Desgleichen will ich dieser Leute Gewissen nicht beschweret lassen mit der Gefahr und Sorge, als sey ihre Gegenwehr aufrührisch; denn solcher Name ist zu böse und schwer in solchem Fall; es soll einen andern Namen haben." — „O Ihr Unseligen alle, die Ihr auf's Pabst's Seiten gewesen zu Augsburg! Es werden sich Eurer schämen müssen ewiglich alle Eure Nachkommen, und nicht fröhlich hören Euch nennen, daß sie solche unselige Vorfahren gehabt haben! O des schändlichen Reichstags, desgleichen nie gehalten und nie gehöret und nimmermehr gehalten noch gehört werden soll! solcher schändlichen Handlung halben, der allen Fürsten

und dem ganzen Reich ein ewiger Schandfleck seyn muß, und alle uns Deutsche für Gott und aller Welt schaamroth machen! Was will hiezu der Türke sagen und sein ganzes Reich, wenn sie solche unerhörte Handlung von unserm Reich hören werden! Was werden die Tartaren und Moskowiten dazu sagen? Wer will hinfort unter dem ganzen Himmel sich für uns Deutschen fürchten oder etwas Redliches von uns halten, wenn sie hören, daß wir uns den verfluchten Pabst mit seinen Larven also lassen äffen, narren, zu Kindern, ja zu Klötzen und Böcken machen, daß wir um ihr lästerlich, schändlich Lehren und Leben willen so schändlich, ja über und über schändlich in öffentlichem Reichstage wider Recht und Wahrheit handeln? Es sollt billig einen jeglichen Deutschen gereuen, daß er deutsch geboren wäre und ein Deutscher heißen soll!" — „Weil ich der Deutschen Prophet bin, (denn solchen hoffärtigen Namen muß ich mir hinfort selbst zumessen, meinen Papisten und Eseln zur Lust und Gefallen,) so will mir gleichwohl als einem treuen Lehrer gebühren, meine lieben Deutschen zu warnen für ihrem Schaden und Gefahr, und christlich Unterricht zu geben, weß sie sich halten sollen, wo der Kaiser durch seine Teufel die Papisten verhetzt, aufbieten würde zu kriegen wider unsres Theils Fürsten und Städte. Welcher Deutscher nun meinem treuen Rath folgen will, der folge; welcher nicht will, der lasse es. Ich suche hiemit nicht das Meine, sondern Euer, der Deutschen Heil und Seligkeit. Das ist aber mein treuer Rath, daß, wo

der Kaiſer würde aufbieten, und wider unſer Theil um des Pabſts Sachen oder unſrer Lehre willen kriegen wollt, als die Papiſten jetzt greulich rühmen und trotzen, (ich mich aber zum Kaiſer noch gar nicht verſehe,) daß in ſolchem Fall kein Menſch ſich dazu brauchen laſſe, noch dem Kaiſer gehorſam ſey, ſondern ſey gewiß, daß ihm von Gott hart verboten iſt, in ſolchem Fall dem Kaiſer zu gehorchen, und wer ihm gehorcht, daß er wiſſe, wie er dem lieben Gott ungehorſam und ſein Leib und Seele ewiglich verkriechen wird. Denn der Kaiſer handelt alsdann nicht allein wider Gott und göttlichs Recht, ſondern auch wider ſeine eigne Kaiſerliche Rechte, Eide, Pflicht, Siegel und Briefe. Und daß du nicht denkeſt, ſolches ſey mein Gerichte, oder ich gäbe aus meinem Kopf dir ſolchen Rath: ſo will ich dir Urſachen und Grund ſo ſtark und klar anzeigen, daß du greifen ſollt, es ſey nicht mein Rath, ſondern Gottes ernſtliches und mannigfaltiges ſtrenges Gebot, für welches Zorn und Gericht du billig erſchrecken ſollſt und endlich auch erſchrecken mußſt.“ Nachdem er den „lieben Kaiſer Carolum“ für ſeine Perſon entſchuldigt, als welcher immer milder und ſanftmüthiger ſich erwieſen habe als ſeine boshaften papiſtiſchen Rathgeber, giebt er die Gründe an, warum man unter den gegenwärtigen Umſtänden dem Kaiſer nicht gehorchen, ſondern ſich widerſetzen ſolle. „Die erſte Urſache iſt dieſe, daß du, ſowohl als der Kaiſer ſelbſt auch in der Taufe geſchworen haſt, das Evangelium Chriſti zu halten und nicht zu verfolgen noch zu beſtreiten. Nun weißſt du ja,

daß der Kaiser dieses Falls durch den Pabst gehetzt und betrogen wird, wider das Evangelium Christi zu streiten.“ — „Die andre Ursache ist: wenn gleich unsre Lehre nicht recht wäre, (wie sie doch alle anders wissen,) so sollt' dich doch alleine das allzusehr abschrecken, daß du mit solchem Streiten auf dich ladest, dich theilhaftig und schuldig machst für Gott aller der Gräuel, die im ganzen Pabstthum begangen sind und fortan begangen werden.“ Hier folgt ein langes und kräftiges Verzeichniß aller Greuel des Pabstthums, und dann die Frage: „Nun bedenk und besiehe dich eben, sollst du wider Gott und sein Wort, und Alles was Gottes ist, streiten? Sollt du alle das Gute helfen ausrotten, so uns durch's Evangelium widerfahren ist, und endlich Christus Reich verstören und des Teufels Reich bauen, so siehe zu, was du für Sieg erlangen werdest, und mit waserlei Gewissen du dem kaiserlichen Aufbot gehorsam seyest.“

In Beziehung auf die Zwinglisch-Gesinnten gab zwar Luther seine strenge Ansicht von der Wichtigkeit des Unterschieds in der Lehre nicht auf, milderte jedoch seine Sprache und begegnete dem Vermittler, Bucer, sehr freundlich. Dem Schmalkaldischen Bunde traten jedoch, wie es scheint aus Abneigung gegen die schweizerische Lehre, der Markgraf Georg und fünf Städte nicht förmlich bei, blieben aber doch in einer Art von Vertrag mit den übrigen, wornach eine gemeinschaftliche Handlungsweise in den vom Reichsfiscal gegen Protestanten erhobenen Prozessen sollte befolgt werden. Als ein gutes Zeichen konnte angesehen werden, daß auf einer Zusammen-

kunft der Protestanten in Frankfurt sich zwei Churfürsten, von Pfalz und von Mainz, zu Friedensvermittlern zwischen ihnen und dem Kaiser erboten, wodurch man zu bewirken dachte, daß kein Theil den andern thätlich beleidigen sollte. Luther urtheilte darüber nicht ungünstig und meinte: „Nachtfrist, Jahrfrist! kommt Tag, kommt Rath!“ Zwar kam nichts Festes zu Stande, aber es war doch die Einleitung zu einem friedlichen Abkommen gemacht. Der Schmalkaldische Bund verstärkte sich indeß durch ein Bündniß mit den bairischen Herzogen, dessen Gegenstand die Protestation gegen die Wahl Ferdinands war. Wenn aber hiedurch der Bund allerdings an Macht gewann, so wurde er dadurch seinem religiösen Fundament ungetreu, daß er mit den heftigen Verfolgern der evangelischen Lehre sich verband, was ebenso von den Annäherungs-Versuchen gegen die Könige von Frankreich und England gilt, welche beide Fürsten günstig antworteten, natürlich nicht aus Interesse für die Religionssache, sondern weil ihnen willkommen war, mit den Gegnern des Kaisers in ein gutes Vernehmen zu treten. Indeß wurde gewiß auch hiedurch der Kaiser zur Nachgiebigkeit gestimmt, und sonach die Protestanten bei den eingeleiteten Friedens-Unterhandlungen in eine günstige Lage gesetzt. Die in Schweinfurt gepflogenen Unterhandlungen führten endlich zu dem sogenannten Nürnberger Religionsfrieden, der auf dem Reichstag in Regensburg im Jahr 1532 bestätigt wurde. Der Inhalt desselben war, daß Keiner den Andern des Glaubens oder sonstiger Ursachen wegen beleidigen oder denen, so Ge-

walt vorkehren, Hülfe leiſten, ſondern ein Jeder den Andern mit rechter chriſtlicher Liebe meinen ſolle bis zu dem bevorſtehenden Concilio; eine wichtige Frage aber entſtand darüber, in welchem Umfang dieſer Friede gelten, ob er auch denjenigen zu Statten kommen ſollte, welche in Zukunft noch dem Augsburger Bekenntniß beitreten würden, oder ſich auf diejenigen beſchränken, welche bis jetzt demſelben anhiengen? Die proteſtantiſchen Abgeordneten beſtanden zuerſt einſtimmig auf der weitern Ausdehnung; aber der Churfürſt ließ, von Luther bearbeitet, die Forderung, auch künftighin den Beitritt zur evangeliſchen Lehre freizugeben, im Widerſpruch mit den andern Schmalkaldnern, beſonders dem Landgrafen von Heſſen, fallen. Luther ſcheint damals die Kraft der Proteſtanten etwas zu gering angeſchlagen und den Vortheil eines baldigen Friedensabſchluſſes überſchätzt zu haben. Er ſchrieb an den Erbprinzen bei den ſich eröffnenden Ausſichten auf einen Frieden: „Weil ich achte, daß Gott unſer Gebet erhört, uns mit Gnade und Friede begegne und grüße und nun gern wolle Antwort hören, habe ich's nicht wollen unterlaſſen, Euer Fürſtlichen Gnaden zu ſchreiben und meine unterthänige Bitte fürzuwenden.“ Wegen der Königswahl Ferdinands ſolle man ſich nicht abhalten laſſen; man habe hierin dem Gewiſſen Genüge geleiſtet. „Denn Euer Fürſtliche Gnaden können ſelber wohl bedenken, wenn es ſollte zum Kriege kommen, und gleichwohl geriethe, ſo müßte man doch zuletzt Friede machen, weil ſolcher Krieg nicht kann ewig ſeyn und würde alsdann vielleicht nach ſolchem Schaden

und Jammer derselbe Friede mit ärgern und schwerern Mitteln müssen angenommen werden, weder er jetzt angeboten wird. Zudem sehen auch jetzt Euer Fürstliche Gnaden, wie fest und gewiß die Städte Verbündniß halten, daß es nichts andres ist, denn prächtige Gedanken und köstliche Anschläge, welche fast tröstlich scheinen, weil keine Noth vorhanden ist; aber wenn's zum Treffen kommt, so wird es Alles zu Wasser und ist Niemand daheime.“ — „So nun der Kaiser, als von Gott geordnete Obrigkeit, sich so gnädig erbeut, und so milden freien Befehl giebt, Frieden zu machen, ist's fürwahr nicht anders zu achten, denn als biete uns Gott seine gnädige Hand. Und Zeit ist's, daß wir ihn nicht lassen die Hand umsonst ausstrecken, welches ihn hoch verdreußt.“ — Auf dem Widerspruch gegen die Wahl Ferdinands beharrte jedoch Churſachsen, aber hinsichtlich des andern für die Religionssache so wichtigen Punkts, siegte Luther's Rath. Er schrieb an den Churfürsten selbst: „Weil ich in aller Handlung finde, daß der Unsern Etliche allzu klug und gewiß seyn wollen und wie ihre Worte lauten: einen undisputirlichen Frieden haben wollen, kann ich fürwahr nicht anders denken, denn daß dieselbigen keine Luſt zum Frieden haben oder aber nach einem unmöglichen Frieden streben. Wenn wir's so gar genau und gewiß durch eigne Witze wollen fassen, und nicht auch Gott darinne Etwas vertrauen und mit walten lassen: so wird freilich nichts Gutes daraus und wird uns gehen nach dem Spruch Salomonis: Wer zu hart schneuzet, der zwinget Blut heraus, und wer das Geringe

verſchmähet, dem wird das Größere nicht. Fürwahr, wo Kaiſerliche Majeſtät ſolche Artikel bewilligt, wie wir ſie jetzt in dem Einen Zuſatz (von andern Perſonen, ſo zu uns fliehen, in Schutz zu nehmen) verändert, ſo hat Kaiſerliche Majeſtät genug gethan, und wird hinfürder beide Schuld und Unglimpf unſer ſeyn. Denn Gott grüßet uns gnädiglich; danken wir ihm nicht, ſo werden wir uns höchlich verſündigen, dazu auch kein Glücke haben. Demnach bitte ich Euer Churfürſtliche Gnaden auf's allerunterthänigſte, Euer Churfürſtliche Gnaden wollten mit Ernſt einen guten, harten Brief hinaus den Unſern ſchreiben und treulich ermahnen, ſie wollten doch auch anſehen, wie viel und gnädig die Kaiſerliche Majeſtät uns nachgiebt, das wir mit gutem Gewiſſen wohl mögen annehmen und ſolchen gnädigen Frieden um etlicher ſpitziger, genau geſuchter Pünktlein ja nicht abſchlagen; Gott wird, wo die Hauptſtücke mit Frieden fortgehen, ſolche geringe erſuchte Mängel wohl heilen und verſorgen. Sie werden doch den Zweck nicht ſpalten, iſt auch nicht noth; ſondern genug, daß man nahe hinzu ſchießt. Haben ſie aber zu Unfrieden Luſt, ſo dürfen ſie weder unſers Raths noch Bedenkens. Sie können leicht klug ſatt ſeyn, Unglück anzurichten; aber doch, daß wir nicht darin bewilligen; ſie mögen es auseſſen, brocken ſie zuviel ein. Ich für meine Perſon will Kaiſerlicher Majeſtät herzlich danken, wo ſeine Kaiſerliche Majeſtät ſolche Artikel bewilligt.“ In einem Gutachten Luther's und Bugenhagens über jene wichtige Frage heißt es: „Wir haben dieſen Artikel mit den Worten: Und Andre, die ſich

einlaſſen würden, abermals mit allem Fleiß bewogen. Und dieweil wohl zu achten iſt, daß man's bei dem Gegentheile nicht erhalten kann, können wir nicht rathen, daß man ſtreiten ſoll und dadurch die ganze Handlung vom Frieden umſtoßen, dieweil man doch ohne Beſchwerung des Gewiſſens denſelbigen Zuſatz mag fallen laſſen. Das Nöthige umſtoßen und fallen laſſen von wegen des Unnöthigen, das iſt wider Gott und Gewiſſen. Nun iſt ja das für nöthig zu achten, ſo uns ein leidlicher Friede angeboten wird, daß wir nicht Urſache zum Krieg geben. Daß aber dagegen mag geſagt werden, dieſen Zuſatz könne man nicht mit Gott und Gewiſſen fallen laſſen, denn dadurch werde das Evangelium Andern gewehrt; item: die Chriſten ſollen der Andern Heil und Wohlfahrt ſuchen — ſo iſt nicht ohne, man kann dieß hoch ſchmücken; aber dennoch im Grund iſt's die Wahrheit, daß wir ſolchen Zuſatz mit Gott und Gewiſſen mögen fallen laſſen, denn wir willigen hiemit nicht, daß den Andern das Evangelium ſoll verboten und gewehret werden, ſondern ſuchen einen zeitlichen Frieden für uns, ſollen und können auch mit Recht nicht andere Obrigkeit zwingen, daß ſie die Ihren ſichern ſollte unſers Gefallens. Darum mögen wir mit gutem Gewiſſen einen Frieden annehmen, obſchon die Künftigen nicht geſichert ſind. Wir haben auch damit der Andern Heil geſucht, daß uns zugelaſſen wird, daß wir an andre Orte Prediger ſenden. Item, daß auch die Leute unter andrer Obrigkeit verkaufen mögen. So iſt ja auch ein Chriſt ſchuldig, das Evangelium auf eigne Gefahr zu glauben und zu bekennen. Und was

du nicht willst, daß dir geschehe, sollst du Andern auch nicht thun. Nun wollte keine Obrigkeit dieses Theils, daß andre Nebenfürsten sie zwingen sollten, mit ihren Unterthanen zu machen, was sie wollten.“ — „Ich kann mein Gewissen in die Gefährlichkeit des Blutvergiessens und andern großen Schadens der Christenheit nicht stecken, die folgen müssen, wenn ein Lärm daraus würde. Denn es gerathe, welchem Part es wolle, so gehet doch bei solchem wüsten, gräulichen Wesen rechte Lehre unter.“ In einem andern Gutachten äußert er ebenfalls: „belangend den Anhang im ersten Artikel, ist zu achten, daß dieser Anhang bei dem Gegentheil nicht zu erlangen sey; denn so in diesem Frieden also insgemein Alle, die noch vielleicht unsre Lehre annehmen wollten, mit eingeschlossen würden, würde ohne Zweifel bald all ihr Volk umschlagen. Auch ist genug, daß wir Andern das Evangelium nicht wehren, wie in diesen Fürschlägen klar zu sehen ist, und gebühret uns nicht, den Kaiser oder andre Gewalt zu zwingen, daß sie die Ihren sollten sichern unsers Gefallens. Denn daß der Kaiser uns sichert, geschieht aus Gnaden und ist eine persönliche Bewilligung. So ist denn doch billig, daß man auch bedenke, wofür es angesehen würde, so wir diesen Anhang sehr streiten würden; dann mag man es dafür ansehen, als arbeiten wir darauf, daß andern Potentaten die Ihren abfielen und hängten sich an uns, dadurch das ganze Reich vom Kaiser auf uns zu bringen. Wiewohl auch in den folgenden Artikeln von unserem Theil etliche Veränderung in übergebnen Fürschlägen wohl und christlich überdacht

sind, so finde ich doch nichts, das sonderlich hart zu streiten sey. Und insonderheit bitte ich, was Zeitliches belangt, als die Klostergüter u. drgl., daß man deßhalben den Frieden nicht zerrütten lasse. Denn das wissen ja Euer Fürstlichen Gnaden, daß man auf Erden kein Zeitliches höher und besser achten soll, denn den Frieden. Ich befinde aus den Händeln, daß beide Churfürsten, Mainz und Pfalz, fürwahr genug gethan haben und mehr denn ich gehofft hätte, daß nun hinfürder uns gebühren will, unserm Herrn Gott, der uns so gnädiglich grüßet, treulich zu danken und uns fürzusehen, daß wir uns selbst nicht im Lichte stehen und solchen Frieden abschlagen." Diese Ansichten Luther's erregten bei den Protestanten großes Erstaunen, wie sie denn auch wirklich mit seiner sonstigen Denkweise im Widerspruch zu stehen schienen. So laut hatte Luther zuvor erklärt, in nichts mehr weichen zu wollen von der evangelischen Wahrheit, wie er sie erkannt hatte, so mannhaft hatte er sich bereit gezeigt, allen Gefahren und Stürmen entgegen zu treten um des göttlichen Worts willen, und obwohl ein Prediger des Friedens, es Gott anheimgestellt, wenn Krieg entstehen sollte über der Behauptung des Evangeliums; seine Begeisterung für religiöse Wahrheit sowohl als sein tiefes Gefühl für das Wohl seines Vaterlandes hatten ihm als Ziel seiner Bestrebungen und Hoffnungen die allgemeine Reformation Deutschlands vorgehalten; und jetzt glaubte er den Frieden für die Protestanten nicht zu theuer erkauft mit der Bedingung, daß sie keine weitere Versuche machen sollten, Andere zu gewinnen, ja daß sie solche, die

ihnen etwa in Zukunft beizutreten wünschen sollten, zurückwiesen; jetzt willigte er darein, daß dem Evangelium ein bestimmter Kreis abgesteckt werde, den es nicht überschreiten sollte, und versetzte sich mit einer, dem begeisterten und heftigen Manne sonst ganz fremden Unpartheilichkeit in die Lage des Gegentheils hinein, um die Anwendung des Grundsatzes zu empfehlen: was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht. Hiemit schien er anzuerkennen, daß auf beiden Seiten gleiches Recht sey, während er doch sonst, wie in einem so heftigen Kampfe auch ganz natürlich und nothwendig, voraussetzte, daß auf der Seite der Evangelischen alles Recht, auf der andern Seite nichts als Sünde, Frevel, Heuchelei und Gottlosigkeit sey. Wirklich fiel von allen Gesandten zuerst keiner Luther'n bei, und besonders führte Hessen eine sehr starke Sprache gegen die Friedensbedingungen. Der Landgraf schrieb dem Churfürsten: „Ist unser Glaube im Wort Gottes gegründet, und die wahre Lehre, wie wir nicht zweifeln, warum wollten wir Andern den Zutritt zu uns nicht gestatten?“ — Der Churfürst berief sich auf seine Theologen, deren Ansicht er nicht zu widerlegen im Stande sey. Er machte sich zwar verbindlich, den Bundesgenossen beizustehen, jedoch nur den schon jetzt in den Bund aufgenommenen. Der Landgraf aber wollte auch auf diejenigen Rücksicht genommen wissen, welche künftig noch sich anschließen würden. Er tadelte den Churfürsten, daß er den zeitlichen Frieden dem ewigen vorziehe und sich von seinen Glaubensgenossen trennen wolle.

Der alte Churfürſt verwies ihn an den Churprinzen, dem er nun noch heftigere Vorwürfe machte, ihn an den Artikel des Schmalkaldiſchen Bundes mahnte, wornach ausdrücklich die Aufnahme weiterer Genoſſen frei behalten wurde, den unterhandelten Frieden ein ungewiſſes, löcheriges und verdächtiges Machwerk nannte, da ja der Kaiſer ſelbſt denſelben geheim zu halten trachte, von Luther erklärte, wie er ihn zwar für einen braven Mann halte, auch immer ſeine Bücher hoch gehalten habe, ſein Bedenken aber, als mit der heiligen Schrift unvereinbar, gefalle ihm gar nicht, und Melanchthon habe ſeine Schüchternheit ſchon zu Augsburg genugſam an den Tag gelegt. Er ſey nicht geſonnen, in dieſer Sache der Mehrheit zu weichen. Mittlerweile ſtarb der ſchon längere Zeit kränkelnde Churfürſt Johann, am 16. Auguſt 1532, und ſein Nachfolger, Johann Friedrich, antwortete dem Landgrafen ziemlich derb auf ſein beleidigendes Schreiben und ſchlug ihm vor, durch Schiedsrichter aus ihren beiderſeitigen Räthen über den Streit erkennen zu laſſen. Die Schiedsrichter ermahnten die beiden Fürſten, getreulich bei einander zu halten und nicht durch Uneinigkeit den Muth der Feinde zu ſtärken, die gewechſelten Streitſchriften aber bei Seite zu ſchaffen. Dem Landgrafen ſelbſt blieb, als alle übrigen Proteſtanten beitraten, nichts übrig, als ſich auch dem Frieden, ſo wenig er ihm gefiel, anzuſchließen. Gewiß ſah der Landgraf mit ſeinen Theologen die Sache richtiger an, als Sachſen; denn ſowohl vom politiſchen als vom religiöſen Standpunkt aus war es nicht gerathen, einen

ſolchen Frieden einzugehen, wie auch der Churfürſt ſpäter ſelbſt einſah, als offenbar wurde, wie wenig es der Gegenpartei mit redlicher Haltung des Friedens Ernſt war. Vom religiöſen Standpunkt nicht: denn immer hieß es doch die Lehre und Inſtitute der bisher ſo heftig angegriffenen Gegner in ihrem Recht anerkennen, und ſo, ſtreng genommen, dem Evangelium etwas vergeben, wenn man förmlich darauf verzichtete, die Seelen aus dem Rachen des Pabſtthums zu retten und das Reformationswerk in Deutſchland gewiſſermaßen mitten in ſeinem Laufe zu hemmen und für geſchloſſen zu erklären. Aber auch politiſch klug war es nicht; die Geneigtheit des Kaiſers, zu unterhandeln, ließ auf ſeine Verlegenheit und Schwäche ſchließen, und die Proteſtanten konnten faſt mit Sicherheit darauf zählen, daß ihre Lehre immer mehr Anhänger gewinnen müſſe, wenn ſie ſich nicht ſelbſt des Rechts begaben, dieſelben aufzunehmen und ihnen Beiſtand zu leiſten, während die Katholiſchen ſchwerlich darauf rechnen konnten, daß wieder Viele von den Abgefallenen zu ihnen zurückkehren würden. Bei der Feſtſetzung des dermaligen Beſitzſtandes konnten alſo die letztern nur gewinnen und die erſtern nur verlieren, und der Verdruß Philipps von Heſſen iſt daher ſehr leicht zu erklären. Natürlich fragt man aber, was denn Luther'n plötzlich habe ſtimmen können, ein ſolcher Lobredner des Friedens zu werden, und ob er wohl den Nachtheil überſehen konnte, welcher aus dieſem Frieden den Evangeliſchen erwachſen mußte? — Durch ſeine ganze Handlungsweiſe und ſeine erprobte

Kühnheit hat er zum Voraus ſich über jeden Verdacht erhoben, als hätte er den angebotenen Frieden ſo ſehr gewünſcht, um ſich und die ihn zunächſt Angehenden ſicherzuſtellen. In dieſer Beziehung hatte ſich ja ſeit dem Augsburger Reichstag nichts geändert; im Gegentheil war die Stellung der Proteſtanten ſicherer und kräftiger geworden. Aber gerade das, daß die in neuern Zeiten gewachſene Stärke der Evangeliſchen die Möglichkeit eines erfolgreichen Kriegs näher zeigte, daß der Schmalkaldiſche Bund durch die vielfach angeknüpften Verbindungen eine ſo bedeutende Macht geworden war, beunruhigte Luther'n ſo, daß er einen nachtheiligen Frieden einem vielleicht glücklichen, aber ſeiner ganzen Geſinnung widerſprechenden Kriege vorzog. Der mit den Herzogen von Baiern geſchloſſene Bund mißfiel ihm ganz und gar, und daß dieſe dem Zuſtandekommen des Friedens ſich widerſetzten, und zwar wegen der rechtswidrigen Wahl Ferdinands, war ihm ein Beweggrund, auf denſelben zu dringen; er ſchrieb davon: „Ich merke an den Herrn von Baiern wohl, daß ſie gerne einbrocken wollten eine Suppe, die ein Andrer ſollt' auseſſen, und ſie wollten zuſehen und die Gefahr von ſich ſchieben.“ Ebenſo waren Luthers deutſchem Gemüthe die zu gleicher Zeit gepflogenen Verhandlungen mit dem Könige Franz von Frankreich, der ſeine Unterthanen, welche die neue Lehre annahmen, auf's grauſamſte verfolgte, ganz und gar zuwider, und ſo rieth er aus Furcht vor einem wahrſcheinlich glücklichen, aber unwürdigen Kriege zu einem theilweiſe nachtheiligen Frieden. Die Beſorgniß,

es möchten die Evangeliſchen den Bund zu weltlichen Zwecken mißbrauchen, auf ihn, ſtatt auf die göttliche Vorſehung bauen, und ihn, wie er ſich ausdrückte, zu ihrem Abgott machen, überwog die andern Bedenklichkeiten, und es ſchien ihm kein Nachtheil, wenn diejenigen, welche in Zukunft Luſt zur neuen Lehre haben ſollten, ihren Eifer und Ernſt durch Beſtehung der Probe von Gefahr bewähren mußten. Hatte er auch wirklich ſeinen früher ausgeſprochenen Anſichten über Nachgiebigkeit und Frieden Widerſprechendes aufgeſtellt, ſo fällt doch dieſer Widerſpruch nicht in das Innerſte ſeiner Geſinnung und ſeines Charakters; nicht Muthloſigkeit und Mangel an Vertrauen zur Güte ſeiner Sache war der Grund davon, ſondern Widerwillen gegen die Anmaßungen menſchlicher Vorſicht und Berechnung, welche er von dem Werke Gottes möglichſt auszuſchließen bemüht war. Ueberhaupt muß man Luther aus dem Geſichtspunkte betrachten, daß man ihn wegen Veränderung einzelner Anſichten und Behauptungen nicht der Unbeſtändigkeit anklagt; er war zu wenig berechnend, um überall den Schein der Conſequenz zu wahren, wohl aber blieb er immer ſich ſelbſt, ſeinem Charakter, treu, und daran wagte auch der mißmuthige Landgraf nicht zu zweifeln, der ſonſt den gethanen Schritt für einen Fehler anſah, welchen ein dreifacher Doctor nicht wieder gut machen könne.

Wie ſchon erwähnt, ſtarb während dieſer Verhandlungen der Churfürſt Johann der Standhafte von Sachſen, welchem Johann Friedrich, der Großmüthige genannt,

folgte. Dieſer Regentenwechſel blieb nicht ohne Einfluß theils für den Schmalkaldiſchen Bund, theils auch für Luther. An Eifer für die Religionsſache, an Achtung und Liebe für Luther ſtand er ſeinem Vater nicht nach, vielmehr zeigte er noch größere Entſchloſſenheit und Feſtigkeit, die aber bisweilen in zähe Hartnäckigkeit ausartete, ſo daß man ſagen kann, er ſey oft noch Lutheriſcher als Luther ſelbſt geweſen. Obgleich dieſer ſeinem Eifer alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, überſah er doch die Schattenſeiten ſeines Charakters nicht und bezeichnete ſie ziemlich ſtark in folgendem Urtheil: „Mit Herzog Friedrich iſt die Weisheit, mit Herzog Hanſen die Frömmigkeit geſtorben, und nun hinfort wird der Adel regieren, ſo Weisheit und Frömmigkeit hinweg iſt. Sie wiſſen, daß mein junger Herr, Herzog Johann Friedrich, einen eigenen Sinn hat, und nicht viel auf die Schreibefedern giebt, das gefällt ihnen wohl. Er hat Klugheit genug, ſo hat er auch Eigenſinnes genug; ſo wird ihm der Adel Muths genug predigen. Wenn er ſeines Oheims Weisheit und ſeines Vaters Frömmigkeit halb hätte, ſo wollte ich ihm ſeinen Sinn auch wohl halb gönnen, und viel Glück dazu wünſchen. Unſer Herr Gott kann keinen Stolz leiden und muß das Uebel ſtrafen.“ Dagegen lobte Luther den abgeſchiedenen Churfürſten in ſeiner Leichenpredigt gar ſehr und ſagte von ihm: „Ihr wiſſet, was für einen Tod er zu Augsburg auf dem Reichstag gelitten hat. Ich will ihn nicht loben ſeiner hohen Tugend halben, ſondern auch laſſen einen Sünder bleiben wie uns alle, wiewohl

er ein gar frommer freundlicher Mann geweſen iſt, ohne alles Falſch, an dem ich noch nie mein Lebenlang einigen Stolz, Zorn noch Neid verſpüret habe, der alles leichtlich tragen und vergeben konnte, und mehr denn zu viel milde geweſen iſt. Ob er daneben zuweilen im Regieren gefehlet hat, wie ſoll man ihm thun? Ein Fürſt iſt auch ein Menſch und hat allewege zehen Teufel um ſich her, wo ſonſt ein Menſch einen hat.“ Der Landgraf von Heſſen wünſchte ſeinem Nachfolger im Beileidsſchreiben: „daß Ew. Liebden durch Gottes Gnaden, wenn Sie ſterben werden, ſolch Lob davon bringen, wie der fromme Churfürſt davon bracht, denn wahrlich, Freund und Feinde und alle Welt haben ihn geliebt.“

Der neue Churfürſt blieb nun zwar auch an der Spitze des Schmalkaldiſchen Bundes, aber er konnte ſich mit dem Landgrafen nicht ſo gut vertragen, wie ſein Vater, der als der Aeltere, eine willig anerkannte Ueberlegenheit und Autorität ausübte, während ſich der hitzige Philipp dem jüngern, aber eigenſinnigen Johann Friedrich ungern fügte. Doch hatte vor der Hand der Bund noch glänzende Zeiten. Trotz der vom Kaiſer aus Bologna erlaßnen Erklärung, daß das Kammergericht nach wie vor in den, nicht Religion und Glauben betreffenden Sachen zu erkennen habe, kündigten doch die Proteſtanten demſelben im Jahr 1534 förmlich den Gehorſam auf, was ſie um ſo eher konnten, als Carl abweſend, ſein Bruder Ferdinand durch die Angelegenheiten ſeiner Erblande in Anſpruch genommen und der ſchwäbiſche Bund aufgelöst

war. Im nemlichen Jahr ſetzte Landgraf Philipp den vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg mit Waffengewalt wieder in ſein Herzogthum ein, und die kecke That wurde durch den Vertrag zu Cadau von dem bisherigen Inhaber des Herzogthums, Ferdinand, anerkannt, wodurch der Bund ſich wieder verſtärkte, indem Ulrich in ſeinem Lande ſofort die Reformation einführte und ſich den Schmalkaldnern anſchloß. Dieſe fühlten ſich ſtark genug, die Anträge zu einem Concilium, zu deſſen Haltung ſich der Pabſt endlich auf das Drängen des Kaiſers hin verſtand, ſo gut wie abzuweiſen, ſo ſehr ſie früher daſſelbe gefordert hatten, weil man mit den vorläufig vom Pabſt geſtellten Artikeln oder Bedingungen nicht einverſtanden war. Zwar verſprachen ſie, zu kommen oder Geſandte zu ſchicken, weigerten ſich aber, ſeinen Ausſprüchen ſich unbedingt zu unterwerfen, ſofern dieſelben dem Worte Gottes nicht gemäß ſeyn ſollten. Der Pabſt Clemens VII. ſtarb 1534, aber ſein Nachfolger Paul III. ſetzte die Unterhandlungen wegen des Concils fort. Er ſchickte im Jahr 1535 an die Proteſtanten einen eigenen Geſandten, Paul Vergerius, welcher nach Wittenberg kam und ſich mit Luther, dem ſo oft Gebannten, perſönlich beſprach. Der Bericht über dieß Geſpräch lautet folgendergeſtalt: „Es iſt Doktor Luther zu einer Unterredung zu ihm gefordert worden; alsbald den Sonntag früh hat Doktor Martin Luther nach einem Barbier geſchickt, daß er ihn barbieren und ſchmücken ſollte. Als der Barbier kommen iſt, hat er geſagt: Herr Doktor, wie kommt's, daß Ihr Euch

heute ſo früh wollt barbieren laſſen? Da antwortete Doktor Luther: ich ſoll zu des heiligen Vaters, des Pabſts Botſchaft kommen, ſo muß ich mich laſſen ſchmücken, daß ich jung ſcheine, ſo wird der Legat denken: Ei der Teufel, iſt der Luther noch ſo jung und hat ſo viel Unglück angerichtet, was wird er denn noch thun? Und als ihn der Meiſter Heinrich gebarbiert hat, da zog er an ſeine beſten Kleider und hieng ſein gulden Kleinod an Hals; da ſagt der Barbier: Herr Doktor, das wird ſie ärgern! Luther ſagte: darum thu ich's auch. Sie haben uns mehr denn genug geärgert, man muß mit den Schlangen und Füchſen alſo handeln und umgehen. Da antwortet der Barbierer: ſo gehet hin in Gottes Frieden und der Herr ſey mit Euch, daß Ihr ſie bekehret. Dr. Luther ſprach: das will ich nicht thun, aber das kann wohl geſchehen, daß ich ihnen ein gut Capitel leſen werde und laſſe ſie fahren. Und als Luther ſolches geredet hatte, ſtieg er auf den Wagen und fuhr zu dem Legaten auf's Schloß, und als er im Wagen ſaß, lachet er und ſprach: Siehe da fahren der deutſche Pabſt und Cardinal Pomeranus; das ſind Gottes Gezeuge und Werk. Und da fuhr er in das Schloß und ließ ſich angeben, daß er da wäre; da ward er von Stund an eingelaſſen und empfangen; und er empfieng ſie wieder, aber nicht alſo mit herrlichen Titeln, wie man päbſtliche Legaten vor Zeiten empfangen hat. Und unter andern haben ſie von einem Concilio zu reden angefangen, da hat Dr. Martin Luther geſaget zu ihm alſo: Es iſt nicht Euer Ernſt, daß Ihr ein

Concilium halten wollt, es iſt nur Euer Spott, und wenn Ihr gleich ein Concilium haltet, ſo würdet Ihr doch nichts handeln denn von Platten, Kappen, Eſſen, Trinken und dergleichen anderm Narrenwerk, das wir vorhin wohl wiſſen und gewiß ſind, daß nichts iſt. Aber von dem Glauben und Rechtfertigkeit, auch andern nützen und wichtigen Sachen, wie die Gläubigen mögen im einträchtigen Geiſt und Glauben ſtehen, da gedenket Ihr nicht Eines zu handeln; denn es wäre nicht für Euch. Wir ſind durch den heiligen Geiſt der Dinge aller gewiß und dürfen gar keines Conciliums, ſondern andre arme Leute, ſo durch Eure Tyrannei unterdrückt werden; denn Ihr wiſſet nicht, was Ihr glaubet. Nun wohlan, habt Ihr Luſt dazu, ſo machet eins; ich will, ob Gott will, kommen und wenn ich wüßte, daß Ihr mich verbrennen ſolltet. Da ſprach der Legatus: Wo, in welcher Stadt wollet Ihr das Concilium haben? Darauf antwortet Lutherus: Wo es Euch gefället, es ſey zu Mantua, Padua oder Florenz, oder wo Ihr wollet. Da fraget der Legat: Wollet Ihr auch gen Bononien? Antwortet Lutherus: Weß iſt Bononien? Da ſprach der Legat: des Pabſts. Antwortet Luther: Allmächtiger Gott! hat der Pabſt auch dieſe Stadt zu ſich geriſſen! ja ich will dahin kommen. Darauf ſagete der Legat: der Pabſt würde ſich nicht weigern, hieher zu Euch gen Wittenberg zu kommen. Spricht Lutherus: Nun wohlan, ſo komme er her; wir wollen ihn gerne ſehen. Da ſprach der Legat: Wie wollet Ihr ihn ſehen? mit einem Kriegsheer oder ohne Heer? Lutherus

ſpricht: Wie es ihnen geliebet; wir wollen Beides erwarten. Da fragt ihn der Legat: Weihet Ihr auch Prieſter? Lutherus antwortet: Freilich thun wir's, denn der Pabſt will uns keine weihen oder ordiniren. Und ſehet, da ſitzet ein Biſchof, den wir geweihet haben, und zeiget auf Doktor Pomeranum. Dieſes und anderes viel mehr redeten ſie mit einander. Aber in Summa, Dr. M. Luther ſagt ihm Alles, was er im Herzen hatte, und die Nothdurft erforderte, ohn allen Scheu, unerſchrocken, mit großem Ernſt. Und als der Legat auf dem Pferde ſaß, und jetzt wegreiten wollte, ſprach er zu Dr. Luther: Sehet zu, daß Ihr Euch zum Concil bereit machet! und Luther antwortete ihm: „Herr, ich will kommen mit dieſem meinem Hals!“ Der Churfürſt und die Schmalkaldiſchen Bundesgenoſſen aber, eben damals durch den Beitritt mehrerer Fürſten und Städte aufs neue verſtärkt, verwarfen das Concilium, weil es nicht in deutſchen Landen gehalten werden ſollte, während der Pabſt auf Mantua beſtand, und ſtatt durch ein kaiſerliches Edikt ſich entmuthigen zu laſſen, worin ihnen vorgeworfen ward, daß ſie nicht vor dem Kammergericht zu Recht ſtehen wollten, verlängerten ſie die Dauer ihres Bundes und beſchloſſen die Aufſtellung eines ſtattlichen Heeres, ohne jedoch durch die Einflüſterungen der auf dem Convent anweſenden engliſchen und franzöſiſchen Geſandten ſich zu einer entſchieden feindſeligen Stellung gegen den Kaiſer beſtimmen zu laſſen. Dieſer war wieder auf einige Zeit durch ſeinen Zug gegen Tunis und einen neuen Krieg mit Frankreich von den Händeln

in Deutſchland abgezogen. Das Concilium wurde jedoch von dem Pabſt am 2ten Juni 1536 wirklich ausgeſchrieben und ſollte im Mai des folgenden Jahrs zu Mantua eröffnet werden. Als Zweck deſſelben war angegeben: auf daß durch ſolche ſtattliche Verſammlung der Chriſtgläubigen, was zu Gottes Lob, Reformation und Beſſerung der Sitten in der Kirchen und derſelben Erhöhung und gänzlicher Ausrottung der Ketzerei und aller Chriſtgläubigen Eintracht und Wohlfahrt, auch zu gemeinem Heerzug wider die Ungläubigen förderlich und dienlich, in demſelben Concilio durch göttliche Hülfe und Gnade, heilſam und ſeelig verordnet werde. Alle Potentaten wurden aufs Dringendſte eingeladen, perſönlich ſich einzufinden, oder gehörig bevollmächtigte Geſandte dahin zu ſchicken. In einer andern Bulle vom September deſſelben Jahrs wurde die Nothwendigkeit einer Reformation der Stadt und des Hofes zu Rom anerkannt und mehrere Cardinäle und Biſchöfe mit dem Reformationswerke und Abſchaffung der Mißbräuche beauftragt. Darin aber war als Zweck des ausgeſchriebenen Conciliums gänzliche Ausrottung der giftigen, peſtilenziſchen lutheriſchen Ketzerei bezeichnet. Dieß war natürlich genug, um die Proteſtanten ganz und gar gegen das Concil einzunehmen, von dem ſie dieſemnach keine Unpartheilichkeit zu erwarten hatten. Der Churfürſt von Sachſen ließ den päbſtlichen Nuntius, Vorſt, an ſeinem Hofe gar nicht vor ſich, ſondern beſchied ihn nach Schmalkalden, weil der ganze Bund über dieſe Sache zu entſcheiden habe. Ebendahin begab ſich auch

der Kaiserliche Bevollmächtigte, Held. Aber der Nuncius erfuhr hier eine sehr kränkende Behandlung und der Kaiserliche Orator vermochte nichts durchzusetzen. Johann Friedrich hatte sich von seinen Theologen und Juristen Gutachten über die abzugebende Antwort stellen lassen. Von Luthers Gutachten wird hier Einiges mitgetheilt: „Ich sehe wohl und besorge, es werde zum Gerauf kommen endlich; dafür muß man nicht erschrecken; wiewohl Gott allmächtig ist und heißt, der bisher viel Dinges anders geschickt hat, weder wir gemeinet. Mir ist kein Zweifel, der Pabst oder die Seinen fürchten sich und wollten das Concilium gehindert sehen; doch daß sie mit Glimpf rühmen könnten, es hätte an ihnen nicht gemangelt, weil sie es ausgeschrieben, Boten gesandt und die Stände rufen lassen. Darum haben sie uns einen Teufelskopf scheuslich fürgestellet, damit wir erschrecken und zurückfliehen sollten, nemlich daß sie ein solch Concilium ausschreiben, darinnen sie nichts von der Kirchen Sachen, nichts von Verhör und dgl. melden, sondern allein von Ausrottung der giftigen lutherischen Ketzerei. Hiemit haben wir schon unser Urtheil ... Darum wollen sie gerne uns abschrecken, daß wir's wegerten; so wären sie denn sicher und sprächen, wir hätten es gehindert. Und bliebe also nicht allein der Unglimpf über uns, und müßten hören, daß wir mit unserm Wegern alle solche Greuel des Pabsts hätten helfen stärken, die sonst vielleicht gebessert worden wären.“ — „So wollte ich mich vor solchen Hanfputzen nicht fürchten, sondern sie lassen fortfahren

und ihre Narren und Schellen laſſen vollends heraus ſchütten und dem Legaten keine abſchlägige Antwort geben, doch auch mich nicht verſtricken; denn ſie werden (ob Gott will) den großen Narren nach dem kleinen auch heraus ſchütten. So iſt auch hier nicht Noth Eilens und ſollen Gottes Weiſe lernen, der nicht eilet, ſondern mit Geduld herauslocket, bis er ein Pflöcklein für die Zunge ſtecket, daß ſie die nicht können wieder ins Maul ziehen. — Summa, ſie können kein Concilium leiden, auch ihres eigenen Theils nicht, wo ſie es nicht ſollen machen wie ſie wollen.“ Nach weitſchweifigen Verhandlungen wurde endlich im Februar 1538 von Seiten des Bundes eine das Concil durchaus ablehnende Antwort gegeben, welche ſehr ehrerbietig gegen den Kaiſer und ſehr bitter gegen den Pabſt lautete. Eine eigens verfaßte Weigerungsſchrift wurde an alle Fürſten verſandt. Zur ſelben Zeit verfaßte Luther auch die Schmalkaldiſchen Artikel, welche als eine Inſtruktion für die Geſandten hätten dienen ſollen, ſobald man das Concil beſchickt hätte und die ſehr wenig Friedliches in ſich hatten. Der Churfürſt fand aber ſehr großes Wohlgefallen daran und ſie wurden ſpäter unter die ſymboliſchen Schriften aufgenommen. Weil ſich die Schmalkaldner immer mehr verſtärkten, ſtifteten die Katholiſchen im Jahr 1538 einen defenſiven Gegenbund, der heilige genannt, zur Aufrechthaltung der alten Religion, deſſen Mitglieder außer Carl und Ferdinand die Erzbiſchöfe von Mainz und Salzburg, die Herzoge von Baiern, Georg von Sachſen und zwei Herzoge von Braunſchweig waren,

und der, obgleich möglichſt geheim gehalten, doch zur Kenntniß der Proteſtanten kam und ſie veranlaßte, ſich ſoviel ſie nur konnten, zu verſtärken. Der Schmalkaldiſche Bund war bis in's Jahr 1547 erneuert worden. Als der Kaiſer durch den Frieden mit Frankreich wieder freiere Hand bekam, waren die Proteſtanten feindſeliger Schritte gewärtig; aber neue Beſorgniſſe wegen der Türken bewogen Carl und Ferdinand, ihnen vielmehr neue Friedensanträge zu machen und ſie zur Türkenhülfe aufzufordern. Die zu Frankfurt im Anfang des Jahrs 1539 gepflogenen Unterhandlungen führten jedoch nur zu einem 15monatlichen Anſtand, während welcher Zeit der Nürnberger Religionsfrieden gelten und über weitere Vereinigung berathen werden ſollte; die Proteſtanten aber erklärten hiebei, daß ſie dem Pabſt bei den Verhandlungen über die Religionsſache keine Stimme und Antheil einräumen wollten, da ſie ihn nicht für das Oberhaupt der Kirche erkennen. Aber Carl verzögerte die Beſtätigung dieſer Uebereinkunft und gab nur allgemeine Verſicherungen ſeiner Friedensliebe. Doch ſchien die Politik des Kaiſers durch ſeinen neuen Miniſter Granvella, der an die Stelle Held's, des Stifters des heiligen Bundes, trat, wirklich eine friedliche Tendenz angenommen zu haben und man ſuchte wieder das Mittel von Religionsgeſprächen hervor. Ein ſolches wurde für den Juni 1540 nach Speier ausgeſchrieben und beſonders die beiden Häupter des Schmalkaldiſchen Bundes dazu eingeladen. Von dem Landgrafen iſt hier zu bemerken, daß er aus Gründen, welche ſpäter

erwähnt werden, gerade damals mehr zur Nachgiebigkeit geneigt und mit dem Churfürſten von Sachſen etwas geſpannt war. Das Religionsgeſpräch hatte, ſtatt in Speier, wo die Peſt war, in Hagenau ſtatt, aber weder die Häupter des Bundes, noch die des Reformationswerks erſchienen dabei, denn Melanchthon war erkrankt und Luther war übel auf dieſe Friedenshandlung zu ſprechen; Melanchthon hatte ſich, weil er an den Verhandlungen Theil zu nehmen beſtimmt war, eine genaue Inſtruktion ausgebeten, was etwa nachgegeben werden dürfe, und Luther in ſeinem Gutachten an den Churfürſten hierüber geäußert: „Weil Magiſter Philippus jetzt mit gen Hagenau zeucht, zu hören der falſchen Larven Fürgeben, die uns mit Farben malen wollen, wie ſie ſind, ſo ſie doch als unſere Feinde gewißlich unſer Verderben ſuchen, wie Eure Churfürſtliche Gnaden wiſſen und täglich erfahren, bitte ich unterthäniglich, daß die Geſandten alle ſämmtlich und ein Jeder inſonderheit ſtarken Befehl haben und vorzutragen wiſſen, wie ſie nicht können und ſollen weichen von dem, was zu Schmalkalden einträchtig beſchloſſen worden iſt. Es iſt dem Teufel nun lange genug gehofiret und den Papiſten ſo oft gepfiffen, ſo ſie doch nicht tanzen; ſo oft geklaget, ſo ſie doch nicht trauern, ſondern die Weisheit Gottes meiſtern wollen. Gott, der es angefangen, deß auch die Sache und nicht unſer iſt, wird es wohl wiſſen zu vollführen, ohne unſre Klugheit und Macht, wie es bisher geſchehen. Schreibe aber ſolches darum; es ſollten wohl die Papiſten etliches mit guten Worten

ſchmücken wollen und die Unſern verſuchen, darum nun Magiſter Philipp ſolchen ſtarken Befehl begehrt. Eure Churfürſtliche Gnaden, als der am meiſten daran gelegen iſt, werden ſich hierin ohne allen Zweifel wohl wiſſen zu halten. Wir wollen derweil das liebe Vaterunſer in die Sache mengen, welches ſich bisher redlich beweiſet hat.“ Die Katholiken wollten auf den Grund der in Augsburg verglichenen Artikel hin unterhandeln und das, worüber man damals nicht einig geworden war, ins Reine zu bringen ſuchen; die Proteſtanten aber wandten ein, daß damals nichts beſchloſſen und die vorläufige Vereinigung durch den Reichstagsabſchied wieder vernichtet worden ſey, wollten alſo ganz von Friſchem angefangen wiſſen. Weil bei Abweſenheit der wichtigſten Perſonen ſich kein Erfolg von dieſem Geſpräch erwarten ließ, wurde es auf Ferdinands Vorſchlag um einige Monate verſchoben und ſollte im Oktober in Worms ſeinen Fortgang haben. Je größeres Gewicht aber Kaiſer und Pabſt auf dieſe bevorſtehende Verhandlung zu legen ſchienen, welcher ein päbſtlicher Nuncius und Granvella anwohnen ſollten, deſto widerwilliger waren die Proteſtanten, welche den Gedanken an eine Einigung im Grunde längſt aufgegeben hatten und den dermaligen Stand der Dinge beizubehalten vorzogen. Es wurden daher den Geſandten die ſtrengſten Anweiſungen mitgegeben, ſich auf die Vergleichsvorſchläge von Augsburg nicht einzulaſſen, ſondern bei dem Buchſtaben der Confeſſion zu bleiben. Der Churfürſt Johann Friedrich wies ſeine Geſandten noch insbeſondere an, ſich auch

der Mehrheit der Bundesgenossen nicht zur Nachgiebigkeit anzuschließen, auf die Gefahr einer Trennung hin. Nach vielen vorläufigen Verhandlungen über Nebensachen begann am 14. Januar 1541 das Gespräch zwischen Melanchthon und Eck*), welche alle Artikel der Augsburgischen Confession durchsprechen sollten; aber nachdem sie mit scholastischer Gründlichkeit vier Tage über die Erbsünde gestritten, kam der Befehl des, wahrscheinlich an einem Erfolg verzweifelnden Kaisers, das Gespräch aufzugeben, um es auf dem bevorstehenden Reichstag von Regensburg in Anwesenheit des Kaisers fortzusetzen. Auf diesem Reichstag erschien der Landgraf Philipp nicht, aber der Churfürst von Sachsen, der von Luther besonders davon abgemahnt wurde. Es wurden daselbst vom Kaiser drei Collocutoren von jeder Parthei ernannt, worunter Melanchthon und Eck die wichtigsten; Carl ließ sie vor sich kommen, reichte jedem die Hand, und ermahnte sie, nicht nach Eingebung der Leidenschaft, sondern zur Ehre Gottes zu handeln. Nach Eröffnung des Gesprächs legte Granvella einen Aufsatz vor, bekannt geworden unter dem Namen des Regensburger Interim, dessen Verfasser man jedoch nicht mit Bestimmtheit weiß, und so billig und gemäßigt, daß man bald protestantische und bald katholische Theologen für dessen Urheber hielt. Mit Zugrundlegung dieser Schrift wurden ziemlich rasche Schritte zur Vergleichung gemacht und in 13 Tagen kam man über vier Artikel ins Reine. Aber die weitere Vergleichung scheiterte

*) Nicht mit dem Leipziger Disputator zu verwechseln.

theils an den innern Schwierigkeiten der ſtreitigen Gegenſtände, Kirchengewalt und Abendmahl, theils wurden die proteſtantiſchen Collocutoren durch den Unwillen des Churfürſten über ihre Abweichung von der Augsburger Confeſſion und ihre, wie ihm ſchien, zu weit gehende Nachgiebigkeit, eingeſchüchtert. Luther, den der Churfürſt darüber zu Rathe zog, ſchrieb ihm: „Eure Churfürſtliche Gnaden haben recht geurtheilt, daß die Notel der Vergleichung ein weitläuftig und geflickt Ding iſt. Denn wir auch aus M. Philipps Schrift wohl vermerken, wie es ſey zugegangen: nemlich daß M. Philipp zuerſt eine rechte Notel geſtellet, wie wir allein durch den Glauben ohne Werke gerecht werden. Dieſe haben Jene nicht leiden können und eine andre geſtellt: der Glaube iſt thätig durch die Liebe. Dieſe hat M. Philipp auch verworfen, zuletzt haben ſie beide Noteln zuſammen gereimt und geleimt, daraus iſt dieſe weitläuftige geflickte Notel kommen, darin ſie Recht und wir auch Recht haben. Es iſt eine Vergleichung, wie Chriſtus ſpricht, Matth. 9, ein neu Tuch auf einen alten Rock gelappt, da der Riß ärger wird.“ — „Zuletzt bitten wir, Eure Churfürſtliche Gnaden wollten doch M. Philipp und den Unſern nicht zu hart ſchreiben, damit er nicht abermal ſich zu Tode gräme. Denn ſie haben ja die liebe Confeſſion ihnen fürbehalten, und darin noch rein und feſt blieben, wenn auch ſonſt alles fehlet. Es wird die Diſputation doch nicht ohne Frucht abgehen, dem Pabſtthum zu Schaden.“ Amsdorf, der treue Anhänger der lutheriſchen Lehrmeinungen, wurde mit Verhaltungsbe-

fehlen nach Regensburg abgeschickt und nun gerieth der Vergleich ins Stocken. Melanchthon, um den Vorwurf zu großer Nachgiebigkeit von sich abzulehnen, wurde hartnäckiger und zog dadurch jetzt um so mehr das Mißfallen des Kaisers auf sich, der sich mißliebig über ihn äußerte, worauf sich Melanchthon schriftlich bei ihm verantwortete. Am 22. Mai gab man das Gespräch auf, ohne sich über mehr als vier Artikel verglichen zu haben; die Erinnerungen der Protestanten gegen die übrigen wurden besonders übergeben. Der Kaiser legte das Resultat den Reichsständen zur Berathung vor, mit der Aufforderung zu Abschaffung der Mißbräuche und Bewirkung einer allgemeinen Reformation das Geeignete zu rathen. Der Landgraf von Hessen zeigte sich bereitwillig zu einer Vereinigung, aber der Churfürst von Sachsen wich immer mehr davor zurück und ebenso dachte Luther, der besonders dem Landgrafen zu mißtrauen anfieng.

Jetzt wurde ein außerordentlicher Schritt in Vorschlag gebracht und auch ins Werk gesetzt. Der Churfürst von Brandenburg veranlaßte, mit Vorwissen des Kaisers, die Absendung einer Gesandtschaft an Luther, um ihn zum Vergleich zu bewegen; und zwar sollte sie aus Personen bestehen, welche durch ihren hohen Stand vielleicht einigen Eindruck auf das Gemüth des Reformators machen könnten. Der Fürst Johann von Anhalt nebst dem Fürsten Georg von Anhalt, ein Churbrandenburgischer Rath Mathias von Schulenburg und ein Theologe, Alexander Alesius, wurden mit dieser

Sendung beauftragt. Die sächsischen Bevollmächtigten setzten ihren Fürsten vorläufig in Kenntniß, mit der Bitte, Luther davon zu unterrichten. Der Churfürst war aber damit übel zufrieden, beklagte sich über den Churfürsten von Brandenburg, daß er dem Gegentheil so viel nachgebe und traue, und noch mehr über Johann von Anhalt, der doch Mitglied des Schmalkaldischen Bundes sey. Luther'n habe er von der Sache unterrichtet und werde derselbe eine ehrbare und christliche Antwort geben. Aber wenn Gott Dr. Martinum schon fallen ließe, daß er solche Artikel zulassen wollte, dafür ihn Gott behüten möge, so werde doch er (der Churfürst) nie darein willigen.

Die Gesandten hatten am 10ten Juni 1541 ihre Besprechung mit Luther und trugen ihr Ansinnen in sehr schmeichelhaften Ausdrücken und Wendungen vor: Man habe die Lehre von der Rechtfertigung in Regensburg verhandelt, und weil der Doktor durch göttliche Gnade und Erleuchtung am ersten diese Lehre wieder an den Tag gebracht, so ersuche man ihn im Namen aller andern Fürsten, er möchte helfen fördern, daß christliche, leidliche Mittel getroffen würden, diese heilsame Lehre weiter zu bringen, denn es sey zu hoffen, wenn diese Hauptlehre ins Reine gebracht, daß dann die andern Mißbräuche von selbst fallen würden; wenn man aber keine Einigung bewirken könne, möchte daraus viel Unheil folgen. Hierauf wurde auf die Gefahr von den Türken hingewiesen. Wenn der Reichstag ohne Frucht zergienge, würden viele Leute erschrecken

und Zerrüttung aller bürgerlichen Ordnung, auch Zwiespalt unter den Evangelischen selbst zu befürchten seyn. Deßwegen bäten sie, der Herr Doktor wolle gute Mittel und Wege anzeigen, damit die streitigen Artikel gänzlich möchten abgeschnitten, oder je denn gute Maaß getroffen werden. Doch suchen sie in diesem nichts Anderes, als was ohne Abbruch göttlichen Worts und Aergerniß wohl geschehen möchte, mit Bitte, solches im Besten und aus treuer Wohlmeinung zu vermerken. — Luthers Antwort, die er zuerst mündlich und dann auch schriftlich gab, lautete so, daß sie von den Gesandten günstig ausgelegt werden konnte. Er bezeugte seine Freude über die Bemühungen des Kaisers, Vergleich und Frieden zu Stande zu bringen und versicherte, daß auch er dazu sehr geneigt sey und täglich dafür bete. Ebenso höre er gern, daß die vier Artikel verglichen seyn sollen; aber er habe nur von einem die Vergleichsformel gesehen und glaube nicht, daß es dem Gegentheil Ernst sey, denn wenn dieß wäre, so müßten sie auch in den übrigen Artikeln, die aus den ersten folgen, ihre Geneigtheit zum Vergleich zu erkennen geben. Wenn der Kaiser nicht das andre Theil zu einem redlichen, ernsten Vergleich auch in den übrigen Stücken bringen könnte, so sey mit ihnen umsonst gearbeitet. Wenn nun der Kaiser ausschriebe, daß die vier ersten Artikel durchaus rein und klar gepredigt würden, so werde dadurch den andern zehn das Gift genommen, so daß sie bald von selbst fallen müßten. Und wenn die vier verglichenen Artikel rein zu predigen zugelassen

würde, könnte der Kaiser in seinem Ausschreiben, die zehn übrigen betreffend, wohl einen bequemen Anfang machen, daß nemlich, wiewohl diese noch nicht verglichen, doch zu verhoffen sey, daß durch die Kraft der reinen Predigt auch sie bald zur Vergleichung könnten gebracht werden. — Aber als man auf dem Reichstage schon meinte, über die vier Artikel im Reinen zu seyn, erklärten die churſächsischen Gesandten auf Anweisung des von Luther berathenen Churfürsten, daß sie sich an die Augsburger Confession halten müßten und sich auf die vier Artikel nicht einlassen könnten, und damit war die Frucht der bisherigen Verhandlungen wieder vernichtet, mit welchen übrigens auch ein großer Theil der Katholischen nicht zufrieden gewesen war. Der Kaiser sah die Unmöglichkeit, den Vergleich in den Reichsabschied aufzunehmen, wünschte jetzt eine schleunige Hülfe gegen die Türken, ließ daher in dem Reichstagsabschied seiner vergeblichen Bemühungen in der Religionssache, erwähnen und die Gültigkeit des Nürnberger Religionsfriedens bis zu einem versprochenen Concilium verkünden. Den Protestanten aber, welche einige Ausdrücke bedenklich und verfänglich fanden, wurde vom Kaiser noch eine besondere, beruhigende Erklärung ausgestellt, welche ihnen günstiger war, als irgend eine frühere Akte. Auf dem nächsten Reichstag von Speier, im Anfang des Jahrs 1542, führten die Protestanten eine noch höhere Sprache; der Kaiser war durch einen verunglückten Zug gegen Algier geschwächt und Ferdinand betrieb, von der Noth gedrängt, mit großem Eifer eine

beſtändige Türkenhülfe. Der Churfürſt von Sachſen gab ſeinen Geſandten auf, ſich in keine Verhandlungen über Ausgleichung in der Religion einzulaſſen, in kein vom Pabſt ausgeſchriebenes Concil (es wurde jetzt als Ort deſſelben Trident vorgeſchlagen) zu willigen und dem Pabſt keine Ehrenbezeugung zu erweiſen. Die Proteſtanten giengen hier ſo weit, daß ſie Abſetzung der bisherigen Mitglieder des Kammergerichts und Bürgſchaften eines unverbrüchlichen Friedensſtandes verlangten. Endlich wurde der Friede auf fünf Jahre verbürgt und zur Viſitation des Kammergerichts eine Commiſſion, gemiſcht aus beiden Religionspartheien, ernannt. Die Türkenhülfe wurde auf zwei Jahre verwilligt. Die katholiſchen Stände nahmen auch das vom Pabſt verkündigte Concilium und als Ort deſſelben Trident an; die Evangeliſchen aber proteſtirten ſchriftlich dagegen, und wiewohl es für den November 1542 wirklich ausgeſchrieben wurde, fand ſich doch Niemand ein. Die, offenbar das Uebergewicht behauptenden Proteſtanten benützten den neuen Krieg Carl's mit Frankreich zu Befeſtigung ihrer Macht; der Churfürſt von Sachſen ſetzte zuerſt mit Gewalt und dem kaiſerlichen Mandat zum Trotz, ſtatt des von dem Capitel in Naumburg erwählten Julius Pflug, den Amsdorf zum Biſchof von Naumburg ein und ließ ihn durch Luther dazu weihen. Aber einen noch kühnern Schritt that der Bund, indem er den Herzog Heinrich von Braunſchweig, weil er die Städte Goslar und Braunſchweig, ihre Confeſſionsverwandten, bedrängte, als Landfriedensbrecher mit einem ſtarken Heere überzog, ihn verjagte und ſein

Land besetzte. König Ferdinand mußte ihnen einen Sicherheitsbrief ausstellen, daß wegen dieser Kriegsunternehmung vor gebührlicher Verhör, auch gütlicher und rechtlicher Erörterung derselben, nichts gegen sie vorgenommen werden sollte. Als das Kammergericht dem Churfürsten bei Strafe der Acht befahl, den Herzog wieder einzusetzen, beschlossen die Schmalkaldner, demselben ohne alle Einschränkung den Gehorsam aufzukündigen, weil es ihnen in seiner jetzigen partheiischen Zusammensetzung durchaus verdächtig und feindselig sey. Aber dieß war auch der Gipfelpunkt der Thatkraft und Blüthe des Bundes, obgleich gerade damals die Reformation die mächtigsten Fortschritte in Deutschland machte und ihr leicht der vollständige Sieg errungen werden konnte. Mißtrauen, Uneinigkeit und Getheiltheit der Interessen zehrten an der Lebenskraft des Schmalkaldischen Bundes; die Städte und kleinern Fürsten waren mit der Behandlung, die sie von den Häuptern erfuhren, unzufrieden; der Landgraf Philipp hatte sich in geheime Verabredungen mit dem Kaiser eingelassen, der protestantische Herzog Moritz von Sachsen weigerte sich, in den Bund zu treten und führte sogar mit dem Churfürsten einen kurzen Krieg über eine unerhebliche Ursache, und der Churfürst war, verdrossen über die verworrenen Verhältnisse des Bundes, mehrmals im Begriff, seine Hauptmannschaft niederzulegen. Ihre innere Schwäche wurde auf dem Reichstag zu Nürnberg im Jahr 1543 klar, wo die Protestanten die Bestätigung der ihnen vom Kaiser früher gegebenen Erklärung nicht erlangen

konnten; Churſachſen und Heſſen legten deßwegen eine Proteſtation ein, aber der Kaiſer verwies ihnen dieſen Schritt in einem Schreiben von Italien aus, von wo er nach Deutſchland zu gehen beabſichtigte. Perſönlich wohnte er dem glänzenden Reichstage von Speier an, wo auch die Häupter des Schmalkaldiſchen Bundes erſchienen und durch Freundlichkeit und Nachgiebigkeit wurden dieſe dahin geſtimmt, daß auch ſie den Reichskrieg gegen Frankreich genehmigten, welcher jetzt Carl'n vor Allem angelegen war. Der glückliche Erfolg dieſes Kriegs führte ſehr bald zu dem Friedensſchluſſe von Creſpy, worüber die Proteſtanten ſehr erſchracken, weil ſie vermutheten, daß jetzt der Kaiſer ſich gegen ſie wenden würde. Dennoch blieben die Ausſichten noch eine Weile friedlich und der Kaiſer gab ſich auf dem nächſten Reichstag zu Worms viele Mühe, die Proteſtanten zur Anerkennung und Beſchickung des nach Trident ausgeſchriebenen Concils zu bewegen. Der Stimmung gegen das Concil kam Luther durch neue Schriften: das Pabſtthum, vom Teufel geſtiftet, und: Von den Concilien, letztere mit einem für den Pabſt ſehr beſchimpfenden Titelkupfer geſchmückt, zu Hülfe, welche Schriften auf dem Reichstag ausgetheilt wurden. Als man über das Concil nicht in's Reine kam, wurde ein neuer Reichstag wegen der Religionsſache angeſetzt und die Haltung eines Religionsgeſprächs in Regensburg beſprochen, das ſchwer zu Stande kam, mit Mißmuth geführt und bald erfolglos abgebrochen wurde. Die Schmalkaldner waren nur feſt im Widerſpruch, nicht aber im Handeln, ſo

daß der Bund mit ſchnellen Schritten ſeinem innern Verfall entgegeneilte und mehrere Glaubensverwandte den Beitritt abſchlugen. Der Herzog Moritz von Sachſen war, obgleich Proteſtant, ſogar mit dem Kaiſer verbündet. Das Concil kam im December 1545 zuſammen, und als die Schmalkaldner beharrlich die Anerkennung deſſelben weigerten, entſchloß ſich der Kaiſer zum Krieg, deſſen Ausbruch aber Luther nicht mehr erlebte, gemäß ſeiner oft zuverſichtlich geäußerten Hoffnung, daß bei ſeinen Lebzeiten der Krieg noch nicht kommen werde. Dieß iſt eine kurze Ueberſicht des politiſchen Verlaufs der Reformation in Deutſchland während der letzten fünfzehn Lebensjahre Luther's, welche nothwendig ſchien, um die Handlungsweiſe des Reformators und die einzelnen Ereigniſſe in ſeinem Leben beſſer zu verſtehen. Seine Handlungsweiſe wurde theils durch den Gang der Begebenheiten theilweiſe modificirt, theils übte er ſelbſt einen nicht unbedeutenden Einfluß darauf aus, ſofern der Churfürſt von Sachſen großentheils von ſeinem Rathe abhängig und gleicher Geſinnung mit ihm war. Dieß wird ſich uns noch weiter in den folgenden Abſchnitten zeigen, wo von Luther's Thätigkeit, Anſichten und Schriften im Einzelnen die Rede ſeyn wird.

Luther und das neue Kirchenthum.

Der alten, katholischen Idee der Kirche ist wenigstens die Großartigkeit nicht abzusprechen; eine alle Christen auch äußerlich zusammenhaltende, die Unterschiede der Völker und Sprachen überwindende Einheit hatte etwas Begeisterndes und Anziehendes und es bedurfte des ganzen Gewichts der Mißbräuche und der Augenfälligkeit der Entartung, um die Gemüther der angeerbten tiefgewurzelten Anhänglichkeit zu entwöhnen. Luther selbst kam nur allmählig dazu, sich von der katholischen Kirche zu trennen; als er den Ablaß angriff, war er noch gar nicht gemeint, dem Pabst Abbruch zu thun, sondern glaubte vielmehr in dessen wohlverstandenem Interesse zu handeln; vom Pabst berief er sich dann auf ein Concilium und setzte einen großen Werth darein, in seiner Lehre mit der alten Kirchenlehre, wie sie auf den frühesten allgemeinen Concilien festgesetzt worden, übereinzustimmen. Aber nachgerade zweifelte er auch an der Gültigkeit und Untrüglichkeit der Concilien,

zumal da das von Conſtanz den nach ſeiner Ueberzeugung unſchuldigen Huß hatte verbrennen laſſen; ja er erkannte, daß auch die früheſten dem Irrthum ausgeſetzt geweſen ſeyen. Es iſt erzählt worden, wie Luther in Coburg noch nicht ganz und gar die Wiederherſtellung der alten, jedoch gereinigten und verbeſſerten Ordnung mit Biſchöfen und Pabſt verwarf, obgleich er wenig Luſt daran bezeigte; aber mehr und mehr ſtieg von da an ſeine Abneigung gegen den Pabſt und ſein Widerwille gegen jeden Vergleich, weil er eine Ausſöhnung entweder für unmöglich, oder für unredlich hielt. Von ſeiner Geſinnung gegen den Pabſt mögen theils ſeine Aeußerungen zu Schmalkalden, wo er im Jahr 1537 gefährlich erkrankte und zu ſterben meinte, theils ſeine ſchon erwähnte Schrift vom Jahr 1545: Das Pabſtthum zu Rom vom Teufel geſtiftet, zeugen. Er vermachte den Proteſtanten den unverſöhnlichſten Haß gegen den Pabſt auf ſeinem Krankenbette und beſchäftigte ſich viel mit dem Gedanken an ihn, den er für den eingefleiſchten Antichriſt hielt. Die genannte Schrift war mit einem Titelkupfer geziert, wo der Pabſt mit Eſelsohren auf einem Thron ſaß und aus ihrem Inhalt ſtehe hier folgendes: der allerhölliſchſte Vater St. Paulus III. als wäre er ein Biſchof der römiſchen Kirche, hat zwei Briefe an Carolum V. geſchrieben . . . hat auch eine Bulla aus laſſen gehen, nun faſt zum fünften Mal und ſoll nun abermal zu Trident das Concilium werden; doch ſofern, daß Niemand dahin komme, ohne allein ſeine Grundſuppe, Epikurer und was ihm leiblich iſt. —

— Allerhölliſchſter Vater, weil es gleich viel iſt, was vor oder im oder nach dem Concilio beſchloſſen iſt oder wird, ſo wollen wir eben ſo mehr, ohn' alle Concilia, Euer Hölliſchheit glauben und anbeten, ſagt uns nur, was wir thun ſollen; ſo wollen wir von Euer Hölliſchheit ſingen den fröhlichen Geſang, auf daß Ihr ſeyd die reine Jungfrau Maria.“ — „Für ſolch Concilium danke ihm der leidige Teufel, dazu ſeine Mutter und Schweſter und ſeine Hurenkinder, Pabſt, Cardinäl' und was mehr der hölliſchen Grundſuppen zu Rom iſt.“ — „Was Kaiſer Carol zu Speier gethan hat, da will Himmel und Erde einfallen, da ſorget Pabſt Paulus für ſeinen lieben Sohn Carolum, daß nicht groß Unglück über ihn gehe. Was hat er denn gethan zu Speier, der liebe Sohn Carolus? Ey, er wollt' nicht ein Blutvergießen in deutſchen Landen anrichten, da der Teufel, Pabſt und Cardinäl mit Luſt innen baden möchten, ſondern hat das Wormſiſche Edikt ſuſpendirt, daß man einträchtiglich den Türken Widerſtand thun könnte, wie ein frommer chriſtlicher Kaiſer thun ſoll, ſein Vaterland zu verſehen mit gutem Frieden und Schutz. Solches heiſſet der Spitzbube zu Rom übelgethan, o große Sünde! Ja was heiſſen die Buben wohlgethan, ohne was ſie zu Rom thun? Darüber die Sonne hinfort zu ſcheinen müde iſt und das Land nicht mehr tragen kann. Das andre Stück, das Kaiſer Carol gethan hat zu Speier, o darf ich's auch ſagen? Mir grauet dafür! lieber bet ein Vater unſer für mich, daß ich nicht wie Eli geſtraft werde! o liebe Sonne, erſchrick nicht und werde

nicht schwarz für meiner Rede, daß ich von solcher grossen Sünde sage! Das ist die Sünde: Kaiser Karl hätte gern Friede und Einigkeit in der Religion, gleich wie er im Reich gern Frieden sähe. — Willst du schier glauben, daß der römische Stuhl, Pabst und Cardinal mit allen Teufeln besessen sind und ihr spitzbübisch Rothwelsch keinen Grund, Ende noch Maaß haben kann?" — Dieß und noch ärgeres ist bloß in der Vorrede, und er sagt: „Ich muß hie aufhören oder sparen, denn mein Kopf ist schwach und fühle mich also, daß ich's vielleicht nicht möchte hinausführen, und doch nicht bin kommen dahin, was ich mir fürgenommen habe in diesem Büchlein zu schreiben. Denn drei Stücke habe ich mir fürgenommen: Eins, ob's wahr sey, daß der Pabst zu Rom sey das Haupt der Christenheit, über Concilia, Kaiser, Engel und Alles, wie er sich rühmet. Das andre, ob's wahr sey, daß ihn Niemand könne urtheilen, richten, absetzen, wie er brüllet. Das dritte, ob's wahr sey, daß er habe das römische Reich von den Griechen auf uns Deutsche bracht, wie er über alle Maaß davon stolzieret und pocht. Bleibt mir etwas über von Kräften, will ich wieder an seine Bullen und Briefe mich machen und versuchen, ob ich dem großen, groben Esel seine langen, ungekämmten Ohren kämmen möge." Welche Antworten auf jene Fragen gegeben wurden und mit welchen Beinamen gewürzt, kann man sich ungefähr vorstellen. Ueber die anstößigen Schimpfwörte entstand bei einem Theil der auf dem Reichstag Versammelten großer Unmuth, und meinten manche Evan-

gelische, Luther thue sich selbst damit Schaden. Aber der Churfürst entgegnete: Luther habe einen sonderlichen Geist, der sich weder hier noch sonst ein Maaß setzen lasse, und ohne Zweifel habe er die bösen Worte nicht ohne besondern Grund gegen das Pabstthum gebraucht, welches umzustoßen seine Bestimmung sey: denn dasselbe zu bekehren sey nicht mehr möglich. Seine Absicht gehe vielmehr dahin, dessen Greuel vor aller Welt zu enthüllen und so sey es auch seine, des Churfürsten Meinung, daß der Pabst dieses und noch Aergeres wohl verdiene. Gewiß hatte der Churfürst, wenn auch nicht mit seiner Billigung, doch darin Recht, daß Luther sich hierin nichts vorschreiben ließ. Die Heftigkeit und Maaßlosigkeit von Luther's Sprache erklärt sich daraus, daß Alles, was in seiner Seele, besonders zu dieser Zeit, von Verdruß, Unmuth, Kummer und Zorn war, in seinem Abscheu gegen den Pabst zusammenfloß und die Veranschaulichung des Verderbens der römischen Kirche ihm eine Beruhigung war bei den ihm aufsteigenden Zweifeln und Bedenklichkeiten (Anfechtungen) über den Ausgang seines Werks. Schon in den 1537 verfaßten Schmalkaldischen Artikeln sagte er: „So wenig wir den Teufel als einen Herrn und Gott anbeten können, so wenig können wir seinen Apostel, den Pabst oder Antichrist, in seinem Regiment zum Haupt oder Herrn leiden. Denn Lügen und Mord, Leib und Seele zu verderben ewiglich, das ist sein päbstliches Regiment eigentlich.“ Melanchthon unterschrieb diese Artikel mit dem Zusatz, daß er hinsichtlich des Pabsts der Meinung sey,

wenn er das Evangelium zulaſſe, könnte man ihm um Friedens und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Chriſten, ſo noch unter ihm ſeyen und künftig ſeyn möchten, Superiorität über die Biſchöfe nach menſchlichem Recht laſſen. — Aus Veranlaſſung des nach Mantua ausgeſchriebenen Conciliums ſprach Luther ſeine Anſicht von der Macht und Gewalt der Concilien in dreißig Sätzen aus, deren weſentlicher Inhalt folgender: „Die Apoſtel allein, nächſt Chriſto ſelbſt, ſofern ſie jeder für ſich die Verheißung des heiligen Geiſtes gehabt, ſeyen als Grundfeſten der chriſtlichen Kirche anzuſehen, berechtigt die Artikel des chriſtlichen Glaubens zu ſtellen; aber auf keinen ihrer Nachkommen ſey dieſe beſondre Verheißung des heiligen Geiſtes übergegangen, weshalb auch ihre Gewalt ſich nicht vererbt habe. Wenn der Apoſtel Nachkommen der Apoſtel Grundfeſte nicht folgen, ſo ſind ſie Ketzer und Widerchriſten; deßwegen können die Biſchöfe in ihrer Verſammlung oder im Concilium ſo wohl irren als andre Menſchen und wenn ſie nicht irren, ſo geſchieht es zufällig, oder durch das Verdienſt etwa eines heiligen chriſtlichen Mannes unter ihnen, oder aus Verdienſt der ganzen chriſtlichen Gemeinde, nicht in Kraft der Gewalt dieſer Verſammlung. Der heilige Geiſt aber iſt nicht an ſie gebunden. Daß ſie zuſammenkommen, iſt leicht; aber daß ſie im heiligen Geiſt zuſammenkommen, iſt nur dann der Fall, wenn ſie ſich genau der Lehre der Apoſtel anſchließen. Das Concilium *bedeutet* nur die chriſtliche Kirche, aber nur durch Zufall *iſt* es die chriſtliche Kirche wahrhaf-

tig. Daher Niemand ſchuldig iſt, ihren Beſchlüſſen zu glauben und zu folgen, denn nach Maaßgabe der Schrift.“ — Hiemit war der heiligen Schrift die oberſte Entſcheidung in allen Glaubensſachen zuerkannt und die Gewalt der Kirche, theils ſofern der Pabſt, theils ſofern das Concilium als ihr vollgültiges Organ gelten wollte, verworfen. Mit ſiegreichen Gründen wies Luther die Nichtigkeit der Anſprüche nach, welche Pabſt oder Concilium auf Untrüglichkeit machten und ſtellte Jeſus Chriſtus als einzigen Richter der Wahrheit auf. Seine oder Gottes unmittelbare Stimme aber fand er in der heiligen Schrift, welche er von den päbſtlichen Traditionen und Zuthaten abzuſondern beſtrebt war. Rückkehr zum reinen Wort Gottes war Luther's Forderung und daran ſchloß ſich an, daß er für die kirchlichen Einrichtungen auch die urſprünglich apoſtoliſche Ordnung verlangte. Schwer aber war es, von all den Ueberlieferungen ſo vieler Jahrhunderte und von tief eingewurzelten Begriffen und Gewohnheiten ſich ganz los zu machen und weder in der Lehre noch in der kirchlichen Ordnung vermochte Luther die apoſtoliſche Weiſe wiederherzuſtellen. Er trug kein Bedenken, mehrere Glaubenslehren in der ihnen durch die erſten allgemeinen Concilien gegebenen Faſſung in die evangeliſchen Bekenntniſſe aufzunehmen und die Gegenlehre zu verwerfen, obgleich dieſe Faſſung keineswegs die neuteſtamentliche, ſondern durch Beweiſe, Schlüſſe und Hin- und Herſtreiten daraus abgeleitet war. Ja die Glaubens-Bekenntniſſe waren überhaupt nicht bloße Zuſammenſtellungen von Ausſprüchen der Schrift,

ſondern gründeten ſich auf Auslegungen und Schlüſſe, welchen von den Gegnern auch wieder Erklärungen und Beweiſe entgegengeſetzt wurden; wer aber ſollte über die Richtigkeit der einen oder andern Erklärung entſcheiden? Die Katholiſchen ſagten: der Pabſt oder das Concilium! denn ſonſt wäre nie Einheit des Glaubens zu erzielen. Luther ſagte: der heilige Geiſt, der nicht an den Pabſt, nicht an ein Concilium gebunden iſt, ſondern im ächten Chriſten lebendig iſt und wirkt. Nun war freilich ſeine Meinung nicht, daß die, allen Chriſten eröffnete Erklärung der Schrift eine unendliche Vielheit von Glaubensanſichten erzeugen müſſe, ſondern er dachte, daß der Geiſt in allen wahren Chriſten den gleichen Glauben wirken müſſe; und daher mußte er nothwendig ſchließen: wo abweichende Erklärungen und abweichender Glaube, da iſt wenigſtens nicht auf beiden oder allen Seiten chriſtliche Wahrheit. Natürlich aber glaubte er für ſeine Perſon den ächten chriſtlichen Glauben und Geiſt zu beſitzen und war auch zu dieſem Glauben, wenn die Innigkeit der Ueberzeugung als Maaßſtab dafür gelten darf, vollkommen berechtigt; ſo erklärt ſich ſeine Heftigkeit gegen die Sacramentirer zum Beiſpiel, von denen er gar nicht annehmen konnte, daß ſie mit gutem Gewiſſen oder ohne von Gott wahrhaft verblendet zu ſeyn, ſeiner Art der Auslegung ſich widerſetzen konnten. Bei den einfachen Worten der Schrift ſtehen zu bleiben, war aber nicht mehr möglich, weil die katholiſche Kirche ſchon längſt den Inhalt der Schrift in beſtimmtere Dogmen und Begriffe gefaßt hatte, und

diese auch wieder in der nämlichen Weise, mit Dogmen und Begriffen widerlegt werden mußten. Bei der größern Freiheit, welche bei den Evangelischen Jedem die Forschung in der Schrift freigab, mußten natürlich auch mehr Abweichungen und Verschiedenheiten sich hervorthun und was Luther in der Abendmahlslehre bei den Sacramentirern als einen unwidersprechlichen Beweis von der Schlechtigkeit ihrer Sache ansah, die Mehrheit von Ansichten, war in der That nur die nothwendige Folge des dem forschenden und grübelnden menschlichen Geiste gelassenen Spielraums. Tief bekümmerte es Luther'n, daß er so Viele, die Anfangs mit ihm einverstanden schienen, in diesem oder jenem Punkte abweichen und einer andern Ansicht huldigen sehen mußte, wie besonders in dem Sacramentsstreit; er würde aber ohne Zweifel noch unendlich viel mehrere Erfahrungen der Art haben machen müssen, wenn nicht Viele sich seinem überwiegenden Ansehen zutrauensvoll oder furchtsam unterworfen, wenn Alle, welche durch Forschung in der Schrift auf andre Ergebnisse kamen, als er, Lust und Muth gehabt hätten, damit öffentlich aufzutreten. Wenn schon die Erklärung des geschriebenen Worts einer solchen Mannigfaltigkeit von Ansichten Raum gab, so mußte Luther'n eine Ansicht, welche den Glauben von der Herrschaft des Buchstabens frei machen und ihn an den innerlich und frei wirkenden Geist Gottes knüpfen wollte, wie Caspar von Schwenkfeld that, noch mehr zuwider seyn, indem sie einer noch größern Mannigfaltigkeit der Lehre Thür und Thor zu öffnen und die Normen der Beur-

theilung abzuweiſen ſchien. Er erklärte ſich deßwegen ſtark gegen dieſen Mann und die ihm Gleichgeſinnten, die als Schwarmgeiſter bezeichnet wurden. Das Bedürfniß, den Verirrungen der Forſchung und Willkühr Maaß und Ziel zu ſetzen, wurde bald fühlbar. Der Begriff und Vorwurf der Ketzerei konnte auch bei der neuen Lehre nicht fehlen, wiewohl der Begriff anders beſtimmt werden mußte und ein andres Verfahren gegen ſie beobachtet wurde. Was man unter Ketzerei verſtand, das hieng davon ab, wie man den Begriff der Kirche faßte; wie man ſie behandelte, hieng mit der Verfaſſung und dem Regiment des neuen Kirchenthums zuſammen.

Die Katholiſchen beriefen ſich darauf, daß es nur Eine Kirche geben könne und daß dieſe keine andre ſeyn könne, als die ſeit 15 Jahrhunderten beſtehende römiſche Kirche, ſey es nun, daß man den Pabſt oder die Concilien als ihre höchſte Behörde und Gewalt anſah. Nach und nach hatte ſich der Geſammtheit der Chriſten die Geſammtheit des Clerus als das eigentliche Weſen der Kirche untergeſchoben. Dieſe letztere Anſicht bekämpfte Luther durch ſeine ſchriftgemäße Lehre von dem allgemeinen Prieſterthum aller Chriſten, wodurch die Scheidewand zwiſchen Geiſtlichen und Laien niederfiel. Die Einheit der Kirche war er nicht gemeint zu läugnen, aber an die Stelle der Einen ſichtbaren Kirche ſetzte er die Eine wahre (unſichtbare) Kirche, welche nicht nothwendig die Glieder der ſichtbaren Kirche in ſich ſchloß, ſondern nur die wahrhaft Glaubigen, und deren Merkmale keine äußerlichen Ueberlieferungen, ſondern die lau-

tere Predigt des Evangeliums und die richtige Verwaltung der Sacramente seyn sollten. Diese wahre Kirche hat nach Luther zu allen Zeiten bestanden, wenn gleich zu Zeiten ihrer Glieder wenige und zerstreut waren, so daß man sie äußerlich nicht erkennen konnte. Gemäß seiner Ansicht vom Pabstthum mußte er annehmen, daß seit der Zeit, wo die Mißbräuche desselben überhand genommen, die wahre Kirche nicht mehr in der römischen zur Erscheinung gekommen sey und nur im Verborgenen sich erhalten habe. Damit hieng zusammen, daß er auch der Zahl der Mitglieder der Kirche kein entscheidendes Gewicht beilegte hinsichtlich ihrer Aechtheit oder Falschheit. „Du willst," redet er den Murner an, „die Kirche halb auf zeitlich Ding bauen, leiblich und geistlich mengen, Sünde und Gnade reinigen, so doch Paulus sagt: Unser Wandel ist im Himmel, und die Christenheit nur lebet, daß sie zeitlich Stätte, Raum, Gut, Ehre, Leib und Alles, was hier ist, fliehe und verlasse." — „Also beschließe ich, daß die christliche Kirche sey nicht an irgend eine Stätte, Person oder Zeit gehaftet; und obwohl der ungelehrte Haufe, der Pabst mit seinen Cardinälen, Bischöfen, Pfaffen und Mönchen solches nicht will verstehen noch Wahrheit seyn lassen will, so stehen doch bei mir fast Alle, auch die Kindlein auf der Gassen, mit dem Haufen der Christenheit in aller Welt und treten zu mir wider die gefärbte und erdichtete Kirche des Pabsts und seiner Papisten. Fragst du aber, wie das zugehe? antworte ich kürzlich: Alle Christen in der Christenheit beten also: ich glaube an den heiligen

Geiſt, eine heilige chriſtliche Kirche, Gemeinſchaft der Heiligen. — Iſt der Artikel wahr, ſo folget daraus, daß die heilige chriſtliche Kirche Niemand ſehen kann, noch fühlen; mag auch nicht ſagen, ſiehe hier oder da iſt ſie! Denn was man glaubet, das ſiehet oder empfindet man nicht. Wiederum, was man aber ſiehet oder empfindet, das glaubt man nicht. Nun halte ſie gegen einander, die heilige Kirche Chriſti und die tolle Kirche des Pabſts! Die heilige Kirche Chriſti ſpricht alſo: ich glaube eine heilige chriſtliche Kirche; die tolle Kirche des Pabſts ſpricht alſo: ich ſehe eine heilige chriſtliche Kirche; Jene ſpricht: die Kirche iſt weder hier noch da; dieſe ſpricht: die Kirche iſt hier und da! Jene ſpricht: die Kirche liegt an keiner Perſon; dieſe ſpricht: die Kirche liegt am Pabſt gebauet. Jene ſpricht: die Kirche iſt nicht auf ein zeitlich Ding gebauet; dieſe ſpricht: die Kirche iſt auf den Pabſt gebauet.“ Hiernach wurde der Begriff von Ketzerei verſchieden beſtimmt. In der katholiſchen Kirche hieß derjenige ein Ketzer, welcher von der Lehre der Kirche, wie ſie im Verlauf der Zeiten ſich ausgebildet hatte und von Concilien und Päbſten beſtätigt worden war, abweichende Lehren vortrug und hegte; wer den einmal ſanctionirten Satzungen und Dogmen widerſprach, hatte ſich dadurch ſchon jenes Verbrechens ſchuldig gemacht und die Berufung auf die Bibel, welche ſo häufig bei den Ketzern vorkam, veranlaßte den katholiſchen Klerus nur dazu, ſie ſo viel möglich den Laien vorzuenthalten, wie man ſie denn als das Ketzerbuch anſah. — Nach Luther's Anſicht von der

durch den Pabst geschändeten römisch-katholischen Kirche konnte er für Ketzer eigentlich nur diejenigen erklären, welche von der Lehre der Schrift abwichen oder ihre Aussprüche falsch erklärten, (Ketzerei betrifft blos den Glauben und nicht den Lebenswandel; der ärgste Sünder kann dennoch rechtglaubig seyn;) und man mußte folglich jede Behauptung nach Maßgabe der Schrift prüfen, ob sie rechtglaubig oder ketzerisch sey; aber die altgewohnten Vorstellungen behaupteten dennoch in seiner Seele so weit ihren Einfluß, daß er außer dem Widerspruch gegen die Schrift auch den Widerspruch gegen den einstimmigen Glauben der christlichen Kirche als Ketzerei ansah, wie man aus folgenden Worten über den Sacramentsstreit ersieht; geschrieben, nachdem Zwingli bei Kappel war erschlagen worden: „Weil denn Gott so gewaltig darin zeichnet und mit der Strafe solchen Irrthum verdammt und unsern Glauben bestätiget; so ist es Zeit, daß man aufhöre zu zweifeln und zu disputiren. Zudem so ist dieser Artikel nicht eine Lehre oder Aufsatz außer der Schrift von Menschen erdichtet, sondern klärlich im Evangelio durch helle, reine, ungezweifelte Worte Christi gestiftet und gegründet, und von Anfang der christlichen Kirchen in aller Welt bis auf diese Stunde einträchtiglich geglaubt und gehalten. Wie das ausweisen der lieben Väter Bücher und Schrift, beide griechischer und lateinischer Sprache, dazu der tägliche Brauch und das Werk mit der Erfahrung, bis auf diese Stunde. Welches Zeugniß der ganzen, heiligen christlichen Kirche, (wenn wir schon nichts mehr hät-

ten,) soll uns allein genugsam seyn, bei diesem Artikel zu bleiben und darüber keinen Rottengeist zu hören und zu leiden. Denn es gefährlich ist und erschrecklich, etwas zu hören oder zu glauben wider das einträchtige Zeugniß, Glauben und Lehren der ganzen heiligen christlichen Kirche, so von Anfang her nun über fünfzehnhundert Jahr in aller Welt einträchtiglich gehalten hat.“ — „Ich wollt' lieber nicht allein aller Rottengeister, sondern aller Kaiser, Könige und Fürsten Weisheit und Recht wider mich lassen zeugen, denn ein Jota oder ein Tüttel der ganzen heiligen christlichen Kirchen wider mich sehen oder hören. Denn es ja nicht so zu scherzen mit Artikeln des Glaubens, von Anfang her und soweit die Christenheit ist, einträchtiglich gehalten, wie man scherzen mag mit päbstlichen oder kaiserlichen Rechten oder andern menschlichen Traditionen der Väter oder Concilien.“ Zur Vertheidigung Luther's gegen den Vorwurf der Inconsequenz, indem er die Lehre der katholischen Kirche gegen die neue Ansicht zur Entscheidung anrief, ließe sich sagen, daß er ja behauptete: die wahre Kirche sey nie ganz erloschen, und wenn die ganze Kirche einstimmig gewesen, seyen ja auch die Mitglieder der ächten Kirche darunter begriffen; aber doch wird zugestanden werden müssen, daß Luther in dieser Beziehung den Vortheil, welchen ihm die Zusammenstimmung mit der katholischen Kirche darbot, einigermaßen gegen seine sonst geäußerten Ansichten benützte. Es muß aber noch Einiges erinnert werden, was Luther unter dem Begriff eines Ketzers verstand. Nicht den aus

Unkenntniß und Unverſtand Irrenden wollte er mit jenem Namen bezeichnet wiſſen, ſondern mit Auguſtinus-, den wiſſentlich und halsſtarrig Irrenden. Bei dieſer Vorausſetzung von Bosheit bei den Ketzern läßt es ſich leicht erklären, daß Luther ſehr übel auf ſie zu ſprechen war und ſie verdrießliche, ſchändliche Leute, Prediger und Boten des Teufels, einen rechten Koth und Unflath nannte. Sofern ſie ſich doch auch auf die Schrift berufen, gab ihnen Luther die gröbſte und gottloſeſte Schriftverdrehung ſchuld. Man könnte vielleicht erwarten, daß Luther, der von den Papiſten ſo heftig mit dem Vorwurf der Ketzerei Verfolgte, der katholiſchen Kirche ſeinerſeits dieſen Vorwurf zurückgegeben haben werde, weil er doch einen Theil ihrer Lehre für falſch und ſchriftwidrig erklärte und den Pabſt ſo vielmal als den wahren Antichriſt bezeichnete; wirklich nannte er auch den Pabſt, die Biſchöfe und hohe Schulen oft die Grundſuppe aller Ketzerei, Irrthümer und Abgötterei — aber es war doch mehr nur ein redneriſcher Ausdruck als eine beſtimmt feſtgehaltene Anſicht, und die Macht der Gewohnheit, die römiſche Kirche als die wahre Kirche zu betrachten, war doch wohl zu ſtark, als daß er alle Anhänger der katholiſchen Kirche geradezu hätte für Ketzer erklären mögen, und gewiß hätte eine ſolche Beſchuldigung, von einer erſt werdenden Religionsparthei gegen die noch weit überwiegende zurückbleibende Maſſe erhoben, beinahe lächerlich geklungen, auch wäre er dadurch in die Nothwendigkeit verſetzt geweſen; einen Zeitpunkt anzugeben, von welchem an die römiſche Kirche jenen Namen verdiene und dieß hätte viel Bedenkliches gehabt; daher begnügte er ſich, die Anklage der Ketzerei

von ſeiner Lehre und Parthei auf's nachdrücklichſte abzulehnen, ohne doch die entgegenſtehenden Glaubenslehren der Katholiſchen mit dem Namen Ketzereien zu brandmarken. Es begreift ſich leicht, daß die Schärfe des Begriffs ſich hier ſchon einigermaßen abſtumpfen mußte. Daraus ergab ſich, daß auch ein milderes Verfahren gegen die Ketzer beobachtet wurde und zwar geſchah dieß theils aus Grundſatz, theils lag es in der Natur der Sache. Die katholiſche Kirche, ſo lange ſie eine geſchloſſene Einheit war, ausgerüſtet mit einer weitverzweigten, faſt unwiderſtehlichen Machtfülle, hatte die Mittel in Händen, wirkliche oder vermeintliche Ketzer in ihre Gewalt zu bringen und zur beliebigen Rechenſchaft zu ziehen und ſie hatte ein nicht geringes Intereſſe, zur Aufrechthaltung dieſer Einheit jeden Widerſpruch gegen die von ihr ſanktionirte Lehre ſchon im Entſtehen zu erſticken, oder wenn er ſchon weiter um ſich gegriffen hatte, mit Gewalt niederzuhalten. Bei der neuen Religionsparthei aber fehlte ſowohl jene weitgreifende Macht als auch jenes Intereſſe; denn eine einzelne neu auftauchende Lehrmeinung vermehrte die ohnehin ſchon vorhandenen Gegner nicht um Vieles. Aber auch Luthers Anſichten ſprachen für eine mildere Behandlung der Ketzer. Einiges hieher gehörige iſt ſchon früher angeführt worden. Ueber das gewaltſame Verfahren gegen die Ketzer mit Verbrennen u. ſ. w. ſprach er das treffende Wort, wenn dieß gegen Ketzerei hülfe, wäre der Henker der beſte Theologe. Er wollte ſie hauptſächlich durch die Kraft des göttlichen Worts und ſtarkes Gebet bekämpft wiſſen, doch aber wehrete er nicht, daß man ihrem Umſichgreifen und Predigen

ſich widerſetze, ſie als Läſterer und Widerſetzliche ſtrafe und im Nothfall vertreibe. Aber weit entfernt war er von dem päbſtlichen Brauche, Ketzer aufzuſuchen und auszuſpüren, und ſie zur Strafe zu ziehen; er begnügte ſich, wenn ſie nur nicht durch öffentliches Auftreten und Predigen Aergerniß gaben und verführten. Hören wir Luther ſelbſt in einer Predigt darüber ſprechen: „Summa es bleibt alſo, daß, wo Gott eine feine, reine Kirche anrichtet, da bauet ſogleich der Teufel eine Capelle darneben. Das iſt nun, wie das Evangelium ſagt: wo der Hausvater den guten Samen geſäet hat, da kommt der Feind und ſäet auch ſein Unkraut darunter. Daß man darum nicht erſchrecke! als ich ſelbſt im Anfang, da ich Gottes Wort rein zu predigen angefangen, erſchrack, und dennoch aus unſern Schulen und Kirchen darnach kamen Wiedertäufer, Sacramentirer, Antinomer und andere Rottengeiſter. Ich konnte aber nichts dazu, denn ich wußte, daß der Same recht und gut war; aber ehe ich mich umſah, da war der Teufel mit eingeſchlichen und böſer Samen unter den guten geworfen, der machet ſolch mancherlei Rotten und Schwärmerei. Alſo müſſen wir leiden, daß er allenthalben zu uns will und ſich unter uns machen; und dieweil dieß Leben währet, ſo thut ſich's nicht anders; es iſt im Anfang alſo geweſen und bleibet ſo bis an den jüngſten Tag. Aber hier iſt nun die Meiſterſchaft, wie man denen Sachen thun ſoll, wenn wir ſolches ſehen und erfahren und nicht wehren noch vorkommen können. Die Knechte des Hausvaters meinen der Sache zu rathen, und ſagen: Herr, willſt du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten? Aber der Hausvater

ſpricht: nein, nicht alſo, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit dem Unkraut ausrottet. — Was iſt das? Wie ſoll man die Ketzer dulden und leiden, und doch auch nicht leiden? Wie ſoll ich mich darein ſchicken? raufe oder tilge ich das Unkraut an einem Ort aus, ſo thue ich Schaden dem andern Korn; und wächſt doch an einem andern Ort wieder. Alſo, ob ich ſchon einen Ketzer ausrotte, ſo geht doch derſelbe Samen, vom Teufel geſäet, an zehn Orten wieder auf. Sankt Paulus ſagt, einen Ketzer ſollſt du meiden! Da ſtehet der Text! thue ihn in Bann und habe nichts mit ihm zu ſchaffen. Wie willſt du aber das zuſammen bringen, nicht ausraufen und wachſen laſſen und dennoch meiden? Hier rath Rather gut! Auf daß man's aber deſto baß verſtehe, will ich ein Gleichniß geben;" Er zeigt nun wie der Menſch in dieſem zeitlichen Leben ſeinen elenden, ſiechen, unſchönen und unreinen Körper doch mit ſich herum ſchleppen müſſe und ſich deſſelben nicht entäußern könne und wie auch der Fromme noch an vielen Sünden und Gebrechen leide, während er doch den Glauben habe; ſo verhalte es ſich auch mit der Kirche. „Wir können's nicht umgehen, daß wir nicht böſe Buben unter uns haben, als Ketzer, Rotten und falſche Lehrer. Ich ſoll ſie ausrotten und doch nicht todtſchlagen. Wie ſoll ich ihm denn thun? Ey, thue wie der Hausvater befiehlt, laſſe beide mit einander wachſen bis zur Ernte. Warte du Pfarrherr, Prediger u. ſ. w. treulich deines Amtes, halt an mit Lehren, Vermahnen und warne treulich dein Völklein für ſolchen Wölfen, ſteure und wehre ihnen, daß ſie ſich nicht eindringen und unterſtehen, öffentlich zu predigen. Denn daß ſie heimlich in Winkeln murren und ihr Gift aus-

gießen, kann man ihnen nicht wohl wehren. Aber auf die Kanzel oder Predigerſtuhl und zum Altar ſollſt du ſie, ſoviel bei dir ſtehet, nicht laſſen kommen. Darum magſt du alſo gegen ihnen handeln, daß du dich durch's Wort und Glauben wider ſie wehreſt. Laß dir deinen reinen Glauben, Bekenntniß und chriſtlich Leben nicht nehmen noch ſtopfen, vermahne und ſtrafe ſie, ſoviel du kannſt; will es nicht helfen, ſo thue ſie öffentlich in Bann, daß ſie Jedermann als ſchädlich Unkraut wiſſe zu halten und meiden. Das iſt die rechte Weiſe, damit wir uns von ihnen ſcheiden. Denn mit menſchlicher Gewalt und Macht können wir ſie nicht ausrotten, noch ſie anders machen, denn ſie uns damit oft weit überlegen ſind. Zudem können ſie ihre Sache wohl ſchmücken, geben große Weisheit und Heiligkeit für und haben ein Anſehen unter dem Volk; wie die ſchönen, großen Diſteln unter dem Korn ſtehen mit den braunen Köpfen, die höher wachſen und ein herrlicher Anſehen haben, denn das Korn; ſie haben feine, grüne Blätter, ſchöne, breite, braune Köpfe, wachſen, blühen und glühen daher, wie eine ſchöne Metze, ſind roth, ſchön und ſtark. Dagegen das liebe Korn keine ſchöne, herrliche Geſtalt hat, ſondern ganz bleichgelb im Felde ſtehet.“ — „Gleichwie ein Vater ſeinen ungerathenen Sohn eine Zeitlang duldet, doch alſo daß er nicht Herr im Hauſe ſey, noch in Gütern die Oberhand haben wolle und den Vater aus den Gütern ſtoßen, ſondern daß der Vater dennoch Herr bleibe: alſo muß man im Kirchenregiment die Böſen auch dulden und leiden; allein daß die Lehre rein be-

halten werde. So rein können wir's nicht machen, als hätten's die Tauben erlesen, bis an dem jüngsten Tage, da es wird rein werden und das Unkraut gar ausgerottet und ewiglich verbrannt werden.“ Hier ist der Ort, anzugeben, was Luther von dem Banne hielt und in welchen Fällen er dessen Anwendung gut hieß. Schon in seinen frühern Schriften spricht er sich darüber aus: „Die Ausschließung oder der Bann ist nichts Anderes, denn eine Absonderung von der Gemeinde Gottes, und daß Etliche aus der Gemeinschaft der Glaubigen gesetzt werden. Es ist aber die Gemeinschaft der Christgläubigen zweierlei: die eine geistlich und innerlich, die andre äußerlich und leiblich.“ Jene, die geistliche Gemeinschaft, könne nur der Mensch selbst durch seine Sünden auflösen, aber die Kirche vermöge der äußerlichen Gemeinschaft der Sacramente, des Leichenbegräbnisses, gemeinen Gebets zu berauben. „In Bann thun und absondern ist an ihm selbst nicht: die Seele dem Teufel geben; der Bann oder Absonderung, so sie recht gebraucht wird, ist mehr ein Zeichen und Bedeutung, daß die Seele dem Teufel gegeben sey und der geistlichen Gemeinschaft der Kirchen beraubt.“ — „Der christliche Bann ist eine christliche, mütterliche Ruthe, der christlichen Kirche über den Leib und zeitliche Dinge verordnet, dadurch die Leute nicht zur Hölle gestoßen, sondern aus dem Rachen der Hölle gerissen und zum Himmelreich genöthigt werden, darum solche Strafe des Banns mit aller Frohlockung anzunehmen und mit christlicher Geduld zu tragen ist.“ In einer andern Schrift sagt Luther: „Dieser Bann (Ab-

sonderung von der Kirchengemeinschaft und Versagung der Sacramente) war vor Zeiten fast im Gebrauch und heißt jetzt der kleine Bann: denn darüber streckt er sich weiter, daß man auch verbeut Begräbniß, Verkaufen, Handeln, Wandeln und allerlei Gemeinschaft der Menschen, zuletzt auch Wasser und Feuer: das heisset der große Bann. Daran haben Etliche nicht genug, sondern über das Alles brauchen sie wider die Verbannten weltliche Gewalt, durch Schwerdt, Feuer und Krieg sie zu bezwingen; dasselbe sind aber mehr neue Fünde, denn gründliche Meinung der Schrift. Denn mit weltlichem Schwerdt zu handeln gehöret zu dem Kaiser, Königen, Fürsten und Herrschaften der Welt und gar nicht dem geistlichen Stand, deß Schwerdt nicht eisern, sondern geistlich seyn soll." Der Bann, recht gebraucht als Mittel zur Besserung, sollte mehr geliebt als gefürchtet werden. Nicht allein aber die im Glauben, sondern auch die im Wandel sündigen und ein lasterhaftes Leben führen, soll er treffen; aber „es sey Jemand schuldig oder unschuldig im Bann, so soll ihn Niemand aus der Kirche treiben, ehe das Evangelium gelesen oder die Predigt geschieht. Denn von dem Evangelio und Predigt soll und mag Niemand bannen und verbannt seyn, das Wort Gottes soll frei bleiben Jedermann zu hören. Ja, die im rechten Bann sind, ob sie vielleicht dadurch beweget, sich erkennen und bessern mögen. In Predigten lernen sie eben, wo es ihnen fehlt." In späterer Zeit antwortete Luther auf die Frage: ob man den Bann, weil er im Pabstthum gefallen, wieder aufrichten müsse und welchem

Zweck er dienen ſolle?: „Gott will noch heutiges Tages und immerdar haben, daß der Bann in der Kirche gelten und gehen ſoll, wo man recht damit umgehet, die Böſen zu ſtrafen und in Furcht zu halten. Denn der Befehl, den Chriſtus den Apoſteln und allen Kirchendienern gegeben hat, iſt darum nicht aufgehoben oder todt, ob er gleich eine Zeitlang nicht gebraucht oder wie im Pabſtthum mißbraucht iſt worden. Wir müſſen den Bann wieder aufrichten, wiewohl wir's bisher noch nicht haben getrieben, daß, wenn wir ſehen einen Wucherer, Ehebrecher, dem ſagen wir: höreſt du, es iſt das Geſchrei, du ſeyeſt ein ſolcher und ſolcher, darum ſo gehe nicht zum Sacrament, enthalte dich der Taufe, führe keine Braut in die Kirche; Summa, man verbiete ihm Alles, was der Kirche iſt. Aber ich fürchte auf unſrem Theil, unſre Pfarrherrn werden zu kühn ſeyn und in die leiblichen Dinge nach dem Gut greifen wie der Pabſt; wenn er Einen excommunicirte und in den Bann that, und er kehrete ſich nicht daran, ſo ſagte er: Ey wir müſſen ihm auch den Markt u. ſ. w. verbieten, daß er nicht kaufe oder verkaufe. Das iſt der Teufel, wenn man zu weit greifen will. Zum Bann gehören fein beherzte, freudige und verſtändige Pfarrherrn, in geiſtlichen Sachen wohl erfahren und geübt. Wir haben ihrer viel, die einen Muth und Herz haben in leiblichen Dingen, aber das thut's alleine nicht.“ An einen Freund ſchrieb Luther: „Ihr thätet wohl daran und ließe mir's gefallen, ſo Ihr den Bann wieder anrichten könntet nach Weiſe und Exempel der erſten Kirche; aber es würde

den Hofjunkern Euer Vernehmen sehr faul thun und sie hart verdrießen, als die nun des Zwanges entwöhnt sind. Noch wäre solche Disciplin vonnöthen, denn der Muthwille, daß Jedermann thut, was er nur will, nimmt zusehends überhand und wird durchaus eine lautere Schinderei. Da geben die Regenten Ursache zu, sehen durch die Finger, lassen solchen großen Muthwillen ungestraft, als die jetzt nichts anders zu thun haben, denn daß sie eine Schatzung über die andre ihren Unterthanen aufdringen u. s. w.“

Es war eine schwere Aufgabe, bei Lossagung von der römischkatholischen Kirche doch auch eine bestimmte Kirchenordnung und Kirchenzucht herzustellen und aufrecht zu erhalten; was sollte man vom Bisherigen beibehalten und was fallen lassen? Was an die Stelle des Abgeschafften setzen? Luther's Vorbild für die neue Einrichtung der Kirche war die älteste, apostolische Kirche, aber die ganz veränderten Verhältnisse machten auch manche Aenderungen nothwendig. Die apostolische Kirche war eine gedrückte und verfolgte, oder höchstens geduldete, aber für die neue Lehre erklärten sich bald bedeutende Fürsten und sie wurde in großen Herrschaften förmlich eingeführt, die Fürsten reformirten und wurden darin von den Theologen unterstützt und ermuthigt, die daran kein Arg hatten. Als die mächtigsten Beschützer und Verfechter der neuen, reinen Lehre kamen die Fürsten beinah unvermerkt dazu, sich als die Oberhäupter der Kirche jeder in seinem Lande zu betrachten. Anfangs war dieß unverfänglich, weil die Fürsten

nicht leicht etwas ohne den Rath der Theologen thaten, wie namentlich die sächsischen Churfürsten, aber es war doch der Selbstständigkeit der Kirche entgegen und bereitete ihr eine oft schädliche Abhängigkeit; jedenfalls aber hinderte es die Annäherung der neuen Kirche an die alte apostolische. Die Fürsten waren es, von welchen die neuen Kirchenordnungen ausgiengen und die die Visitationen in's Werk setzten; aber sie maßten sich auch an manchen Orten die Verlassenschaft der alten Kirche an Klostergütern u. s. w. an, was Luther durchaus nicht billigte, der diese Güter theils zur Versorgung der Armen, theils zu Erhaltung der Prediger und Einrichtung von Schulen benützt wünschte. „Die Fürsten sollten mit den Klostergütern also handeln, daß von denselben fürnehmlich die armen Leute, so in Stiftungen und Klöstern sind, versorget würden und nicht ausgestoßen so nackt. Darnach sollten solche Güter zu der Armen Nutz, sonderlich zu Schulen verwandt werden, daß man wiederum mit Ernst recht lernte christliche Lehre und Anderes, das weltlich Regiment zu erhalten dient. Denn auch alles, was den alten Stiften gegeben ist worden von Königen und Fürsten, ist dazu gegeben worden, daß sie sollten christliche Lehre erhalten.“ Weitläuftiger sprach er sich darüber aus, wie die geistlichen Güter zu behandeln seyen, in einer Vorrede zu der Ordnung eines gemeinen Kastens zu Leißnigk. „Weil wir hoffen, solch Euer Exempel solle gerathen, daß es gemein werde und daraus dann folgen will ein großer Fall der vorigen Stifte, Klöster, Kapellen dazu

denn auch gewaltiglich hilfet das heilige Evangelium, das wieder herfürbricht, ist dennoch hierauf zu sehen, daß solcher leidigen Stifte Güter nicht in die Rappuse kommen und ein Jeglicher zu sich reisse, was er erhaschet. Darum habe ich gedacht, in der Zeit zuvor zu kommen, so viel mir gebühret und zustehet, mit christlichem Rath und Vermahnung. Denn sintemal ich's doch muß gethan haben, wenn die Klöster und Stifte ledig werden, Mönche und Nonnen sich wenigern, und Alles was dem geistlichen Stande zu Abbruch und Verkleinerung geschehen mag, so will ich auch das nicht auf mir liegen lassen, so etliche geitzige Wänste würden solche geistliche Güter zu sich reißen und mich als den, der Ursache dazu gegeben hätte, zum Schein fürwenden. Denn wiewohl ich besorge, daß meinem Rath Wenige folgen werden, wenn es so ferner kommt; denn der Geitz ist ein ungehorsamer, ungläubiger Schalk; so will ich doch das Meine thun und mein Gewissen entledigen, und ihr Gewissen beladen haben, daß Niemand sagen möge, ich habe geschwiegen oder zu langsam mich hören lassen." — „Das ist mein Rath, daß die Obrigkeit solcher (aufgehobner) Klöster Güter zu sich nehmen, und die übrigen Personen, so darinnen bleiben, davon versorge, bis sie aussterben, auch reichlicher und milder, denn sie vielleicht vorhin versorgt gewesen sind, damit man ja spüre, daß nicht der Geitz dem geistlichen Gut, sondern christlicher Glaube den Klöstereien feind sey. Auf's andre, die Güter solcher Klöster, so die Obrigkeit zu sich nimmt, sollen dreierlei Weise gehandelt

werden. Die erste, daß man die Personen, die darin bleiben, versorge. Die andere, daß man den Personen, so ausgehen, etwas Redliches mitgebe, damit sie etwas anfahen und sich in einen Stand begeben können, obschon sie nichts hineingebracht. Aber denjenigen, so hinein gebracht, ist billig, daß man wieder giebt, je eines Theils. Denn hier soll christliche Liebe und nicht menschlicher Rechte Schärfe richten. Aber die dritte Weise ist die beste, daß man alles Andre lasse zum gemeinen Gut eines gemeinen Kastens gelangen, daraus man nach christlicher Liebe gebe und leihe Allen, die im Lande dürftig sind, er sey Edel oder Bürger, damit man auch der Stifter Testament und Willen erfülle. Denn es ist kein größerer Gottesdienst, als christliche Liebe, die den Dürftigen dienet und hilft. Auch solle man die armen Erben von Stiftern davon unterstützen, und was den Leuten auf wucherliche Weise abgenommen worden sey, erstatten. Aus den Bettelklöstern in den Städten wären gute Schulen für Knaben und Mägdlein zu machen, wie sie vor Zeiten gewesen sind; aus den übrigen Klöstern aber möchte man machen Häuser, wo die Stadt ihrer dürfte.“ Eine Schrift, worin gleiche Grundsätze aufgestellt waren, wurde auf dem Convent zu Schmalkalden im Jahr 1537 von den Theologen den Fürsten übergeben und darin, neben Anerkennung guter Verwendung von Kirchengütern an manchen Orten, auch Klage geführt über Raub und Verschleuderung, und die Obrigkeiten dringend aufgefordert, zur Erhaltung der Religion und des Kirchendienstes dieselben zu-

ſammenzuhalten, und Kirchen und Schulen davon zu verſorgen. Die Fürſten anerkannten auch öffentlich ihre Obliegenheit, von den Kirchengütern einen ſolchen Gebrauch zu machen und verpflichteten ſich, für Aufſtellung tüchtiger Prediger und Seelſorger, auch von Superintendenten zu ſorgen, welche die Aufſicht führen ſollten. Die von den Fürſten ausgehende Ernennung zu geiſtlichen Aemtern, ſo Manches ſie auch für ſich haben mochte, war wenigſtens nicht in der Art der apoſtoliſchen Kirche, wo die Wahl galt, und die gewaltſame Einſetzung Amsdorfs zum Biſchof von Naumburg gefiel Luthern ſelbſt nicht ſonderlich. Das reichsunmittelbare Stift Naumburg ſtand in einem gewiſſen Schutzverhältniß zu Churſachſen, in kraft deſſen die Churfürſten auf die Wahl des Biſchofs öfters Einfluß geübt hatten. Die Stadt hat ſich bei Ausbreitung der Reformation von Luther einen Prediger aus, während das Domkapitel der katholiſchen Kirche treu blieb, und behauptete auch durch den Beiſtand des Churfürſten ihren Prediger. Bei Erledigung des Bisthums kam Johann Friedrich auf den Gedanken, daſſelbe mit einem evangeliſchen Geiſtlichen zu beſetzen und forderte ſeine Juriſten und Theologen zu einem Gutachten über die Rechtmäßigkeit ſeines Planes auf. Jene gaben ihre Zuſtimmung, aber dieſe, Luther an der Spitze, hielten es, wo nicht für unrecht, doch für gefährlich, etwas Gewaltſames zu unternehmen, und riethen ihm, ſich auf die Empfehlung eines tüchtigen Candidaten zu beſchränken. Das Capitel aber beſchleunigte ſeine Wahl, welche auf

den gelehrten, einsichtsvollen und wohldenkenden Julius von Pflug fiel, der jedoch der alten Kirche anhieng. Der Churfürst that anfangs gemäßigte Einsprache, aber als diese nicht fruchtete, ließ er das Schloß besetzen und nach manchen Gegenvorstellungen seiner Theologen den Amsdorf zum Bischof weihen. Diese Weihung versah (im Jahr 1542) Luther, welcher davon Veranlassung zu der Schrift nahm: Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen. „Wir armen Ketzer haben abermal eine große Sünde begangen, wider die hölliſche unchristliche Kirche des allerhölliſchsten Vaters, daß wir einen Bischof im Stift Naumburg ordinirt und eingeweiht haben, ohn allen Chrisam, auch ohne Butter, Schmalz, Speck, Theer, Schmeer, Weihrauch, Kohlen und was der großen Heiligkeit mehr ist, darzu wider ihren Willen, doch nicht ohn ihr Wissen.“ Er untersucht sofort die drei Punkte: „Ob wir hierin Recht und Fug gehabt haben, wider des Capitels freie Wahl (wie man's nennt) einen andern Bischof zu wählen und damit sie ihrer freien Wahl zu entsetzen und aus der Gewähr zu heben? Dann: ob die Glieder und Stände des Stifts ohne Verletzung ihres Eids und Pflicht, dem Capitel im Fall des abgestorbenen Bischofs (wie sie sagen) gethan, haben einem Andern hulden und schwören mögen? Zuletzt, ob's recht sey, von solchen verdammten Ketzern die Weihe oder Ordination anzunehmen?“ Er wolle den Juristen geistlichen Rechts ihre Disputation lassen und nur als Theologus oder als ein Ketzer und abtrünniger Papist davon reden; und zwar sey der

erſte Punkt durch die drei erſten Gebote erledigt; denn das Capitel ſey als abgöttiſch zu betrachten. „Ja, ja, ſie ſitzen in der Gewähr und Verjährung. Nun ſagen alle Rechte, man ſolle Niemand aus der Gewähr heben. Hie will mir's zu hoch und zu ſcharf werden. Wo kriege ich nun einen guten Juriſten und Prokurator? doch iſt einfache Antwort: Gott iſt Gott, der geſtehet keiner Creatur weder Gewähr noch Verjährung zu wider ſich und ſein Wort, denn er iſt ewig. Ewigkeit aber gehet über alle Gewähr und Verjährung. Wenn's zu thun wäre um die Kuh, wer die ſollte beim Schwanz nehmen, das iſt, wenn's zeitlich und weltlich Gut beträfe: da gälte Gewähr und was dergleichen iſt, aber in geiſtlichen, ewigen Sachen, da wir jetzt von reden, iſt Beſitzſtand, Verjährung, Recht, Gerechtigkeit, ja auch alle Engel vom Himmel nichts, ſondern allein Gott alles und alles, alle Stunden, alle Zeiten, an allen Orten, in allen Perſonen. Denn er will und muß ungefangen, ungewähret und unverjähret bleiben, oder er wird alles überwähren und überjähren in der Hölle, wie er doch ohne das thun wird am jüngſten Tage. Er hat Macht, alle Stunde den Teufel auszutreiben, das ſollt Ihr ihm nicht wehren, dazu auch aller Welt Weſen zu ändern, da wird er Euch nicht um Rath fragen. Wer will ihm Ziel, Zeit, Rechte, Stätte und Perſonen vorſtellen, ſo er ſolches Alles ſchaffen, machen und geben muß?“ Auf den zweiten Punkt giebt er die Entſcheidung: wo kein rechter Eid geleiſtet worden iſt, da iſt auch kein Meineid. Der Biſchof aber, dem der Eid geleiſtet worden, iſt

nicht der rechte Bischof gewesen. „Ist doch unsre Meinung nicht gewesen, daß man die Stift zerreissen wolle, sondern ein Exempel stiften, wie man möchte die Stifte reformiren und christlich regieren. Es wird begehrt, daß die unchristlichen Personen geändert, ja vielmehr der Personen Herz und äusserlich böses Wesen gebessert werde, daß ein Bischof sein bischöflich Amt, die Domherrn ihr kanonisch Amt üben, dazu sie verordnet und gestiftet sind. Denn das kann ich mit Wahrheit rühmen, daß ich mit dem frommen Herrn Fürst Georgen von Anhalt mehr denn einmal geredet, auch gebeten habe, daß seine Fürstliche Gnade doch dazu rathen und helfen wollten bei den hohen Bischöfen und Stiften, daß sie wollten darzu thun, damit die Stifte nicht zerrissen würden, aus mancherlei Ursachen. Denn ich sie nicht gerne sehen wollte zerreissen, wäre auch deutschem Lande nicht gut, sonderlich zu dieser Zeit, da der Geitz die Welt wild, toll und thöricht gemacht hat.“ — „Müssen doch unsre weltlichen Herrschaften jetzt Nothbischöfe seyn und uns Pfarrherrn und Prediger (nachdem der Pabst und seine Rotten nicht dazu, sondern dawider thut) schützen und helfen, daß wir predigen, Kirchen und Schulen dienen können, wie Jesaias sagt Cap. 49, 23: Könige sollen dich nähren, und Könige sollen dich säugen, wie sie denn vor Zeiten schier allzureichlich gethan, und wo das Evangelium sie fromm gemacht hat, noch thun.“ Ueber den dritten Punkt, ob's zu verantworten sey, daß ein Ketzer einen Bischof geweiht, äussert er sich so: „Ich für meine Person weiß nichts Gut's von mir zu sagen, viel weniger

zu rühmen. Ich bin, wie alle Menschen, in Sünden und Tod geboren unter dem Teufel; lebe auch noch, daß ich's gern besser hätte, ohne daß ich unter dem Teufel nicht mehr bin. Ist was Gutes in mir, so ist's ja nicht mein, sondern meines lieben Herrn Gottes und Heilands Jesu Christi, deß Gaben ich nicht läugnen soll, nemlich daß ich die heil. Schrift, (wiewohl wenig,) viel besser verstehe und besser weiß einen christlichen Bischof zu weihen, weder der Pabst sammt allen den Seinen, die der heiligen Schrift und Gottes Wort sammt allen seinen Bischöfen feind sind. So ist unser Gewissen vor Gott sicher und frei, daß wir recht und wohl gethan haben." — „Des weltlichen Gut's oder Herrschaft halben habe ich droben gesagt, es solle das Bisthum hiemit nicht zerrissen werden, sondern ein frei Corpus bleiben wie zuvor, mit aller seiner Gerechtigkeit. Denn wie wir müssen die Pfarrgüter und ihre Gerechtigkeit nicht reissen von den Pfarren, (weil ein Pfarrer Hände und Füße nicht essen kann,) so sollen auch die Güter bei dem Bisthum, welches eine große Pfarre ist, bleiben." Aber ausser den Gütern und Vermögen hatte man noch eine weitere Erbschaft vom Pabstthum überkommen, welche ebenfalls Luther'n viel Verdruß und Geschäft machte, die kanonischen Gesetze. Er hatte sie zugleich mit der päbstlichen Bannbulle verbrannt; aber die Juristen, an welche er die Gerichtsbarkeit von den Geistlichen verwiesen hatte, wollten sich von dem kanonischen oder päbstlichen Recht nicht trennen, und machten dasselbe noch immer in Sachsen selbst zur Norm für ihre Entscheidungen,

z. B. in Eheſachen. Luther fand ſich mit denſelben in beſtändigem Widerſpruch und fühlte, daß durch die Abgebung der Gerichtsbarkeit in ihre Hände, wenig gewonnen ſey. In einem Briefe an den Grafen von Albrecht Mansfeld über eine Eheſache ſchrieb er: „Der Eheſachen halber weiß ich nicht viel mehr, denn ich zuvor geſchrieben habe. Es haben mich die Bauern und rohen Leute, die nichts denn fleiſchliche Freiheit ſuchen, darnach die Juriſten, ſo allzeit unſern Sentenzen das Gegentheil ſprechen, ſo müde gemacht, daß ich die Eheſachen von mir geworfen und Etlichen geſchrieben, daß ſie es machen in aller Teufel Namen wie ſie wollen. Laſſet die Todten ihre Todten begraben. Denn wenn ich ſchon viel rathe, ſo kann ich darnach nicht helfen den Leuten, wenn ſie darüber verruckt und geplagt werden. Die Welt will den Pabſt haben; ſo habe ſie ihn denn auch, wenn es nicht anders ſeyn kann. Ich habe bisher noch nicht Einen Juriſten, der wider den Pabſt in ſolchen und dergleichen Stücken mit mir und bei mir halten wolle, alſo daß ſie meine Ehre und Bettelſtücke nicht gedenken meinen Kindern zuzuſprechen, noch eines Prieſters. Das iſt auch Eure und andrer Herren Schuld, die ſie ſtärken und uns Theologen drücken. Es ſteht darauf, was Ihr Herren zulaſſen wollt; denn wir Theologen können nichts und gelten auch nichts; deß bin ich froh und wohlzufrieden und ſage: laſſet die Todten ihre Todten begraben!“ Aus einer Predigt Luther's, veranlaßt durch einen Streit über Gültigkeit heimlicher Verlöbniſſe, dergleichen damals viele vorkamen, große Verdrießlichkeiten

veranlaßten, von den Juriſten aber verfochten wurden, heben wir Folgendes aus: „Wir ſollen wohl merken und recht lernen verſtehen, was die Herrſchaft dieſes Bethlehemitiſchen Herrn und Königs Chriſti ſey, daß man recht unterſcheide weltlich und geiſtlich Regiment. Hiebei ſind nun meine Gedanken dieſe: wir haben geſchrieben, daß man die Regiment recht unterſcheide; ſo hab' ich nun unſern Herrn Juriſten gebräut, ich wolle ihnen den Pelz waſchen; die wollen nicht von uns lernen, daß ſie doch einen Unterſchied machen unter dem Bethlehemitiſchen und Kaiſerlichen Regiment. Denn ich kann nicht leiden, daß ſie ſich über dieſen Herrn erheben. Ich thue es nicht, ſprichſt du? Ja, du thuſt's, du willſt uns den Pabſt wieder hereinbringen, wie ſie denn gut Päbſtiſch und Mainziſch ſind. Ich bin nicht darum hie, daß ich will von ihnen lernen, was recht ſey, ſondern ich will ſie lehren; und will's nicht leiden, wenn ihrer tauſend über mir wären. — Wir armen Prediger haben gerathen, gelehrt und geſchrieben, zu Troſt und Unterricht der armen Gewiſſen, man ſolle heimliche Gelübde (Verlöbniſſe) verkünden. Darauf hat der löbliche Churfürſt zu Sachſen geboten, daß man nicht heimliche Verlöbniß geſtatten ſollte. Und ſollen's die Juriſten nicht umſtoßen, wären ſie noch ſo kraus, klug und prächtig. Doch wenn ſie werden gerathfragt, ſprechen ſie: Was fragen wir darnach! die Theologen werden's wohl ausführen und verantworten; wir laſſen ſie dafür ſorgen. Wir müſſen, unſern Pflichten nach, aus und nach beſchriebenen Rechten ſprechen, was recht iſt u. ſ. w. —

Das danke dir der Teufel! Warum läſſeſt du uns denn nicht zufrieden? Was gehet dich des Herrn Chriſti Regiment an. Heißt das ein Juriſte ſeyn, ſein eigen Gewiſſen nicht anſehen, noch-achten, was er handele? So heißt der Teufel auch ein Juriſt, der iſt ihr Doktor, bei dem ſie in die Schule gehen. Ich bin zornig, liebes Volk! verzeihet mir um Gottes willen, es geſchieht aus einem großen Eifer, die Lehre des Evangelii rein zu erhalten; ſonſt wollte ich ſie wohl ihres Dings warten laſſen." — „Wohlan, weil ſie den Pomeran nicht für einen Biſchof dieſer Kirchen halten, noch mich für ihren Prediger, ſo ſollen ſie auch nicht in dieſer Kirche ſeyn; ich will ſie auch nicht für meine Schäflein halten, denn ſie hören meine Stimme nicht, und will ihnen ein Loch zur Thüre ausweiſen. Wenn ſie des Pabſt's Heuchler und Geſchwärme ſeyn wollen, ſo mögen ſie es bleiben, unſer müßig gehen und unſre Kirche zufrieden laſſen. — Es ſoll ihnen der Uebermuth gebrochen und geſteuert werden, daß ſie die chriſtliche Gemeinde Gottes, die unſer lieber Churfürſt zu Augsburg auf dem Reichstag confirmiret, und all ſein Land und Leute, Leib und Leben dabei zugeſetzt, nicht ſollen ſchmähen, oder ſie ſollen ſelbſt geſchmähet werden. Sie müſſen aus unſerer Kirche und ſollen nicht hierin ſeyn, ſondern wir wollen ſie ausweſtern aus dem Stuhl, darein ſie ſtehen, weil ſie mit dem Pabſt wieder herein ſchleichen wollen. Wir wollen nicht leiden, daß man die Gewiſſen alſo verwirren ſoll, ſo wird's der fromme Churfürſt auch nicht leiden, daß der Biſchof von Mainz ſoll hier ſeine

Juriſten haben und uns unſer Conſiſtorium regieren. Sie greifen mir, ja Gott in's Regiment; das kann und will ich nicht leiden noch haben, daß der Pabſt und Mainz mit ihren garſtigen Juriſten ſollten die Kirche regieren.“ So erbittert war Luther über den Unfug der heimlichen Verlöbniſſe mit ihren ſchlimmen Folgen, daß er feierlich erklärte: „Darum gebiete ich, Dr. Martinus, im Namen des Herrn, unſers Gottes, daß ſich Niemand heimlich verlobe, und verdamme im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geiſtes in Abgrund der Höllen Alle, die ihnen anhangen und helfen, ſolch' Teufelswerk fördern.“ Es gieng damals in der That etwas kraus zu, wie nicht anders ſeyn konnte, ſo lange das Verhältniß zwiſchen dem Staat und der neuen Kirche noch nicht feſtgeſetzt war. Die Juriſten hielten ſich an das alte Herkommen, wo ein neues Geſetz fehlte, und Luther ſah in der Abweichung von ſeinen Anſichten eine Vorliebe und Hinneigung zum Pabſtthum. Hier drängt ſich auch die Frage auf, welche Stellung denn Luther ſelbſt in der neuen Kirche einnahm? Es wurde gebräuchlich die neue Lehre und Parthei mit ſeinem Namen zu bezeichnen, dagegen aber verwahrte er ſich: „Ich bitte, man wolle meines Namens ſchweigen und ſich nicht Lutheriſch, ſondern Chriſten heißen. Was iſt Luther? Iſt doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. Wie käme denn ich armer Madenſack dazu, daß man die Kinder Chriſti ſollt mit meinem heilloſen Namen nennen? Nicht alſo, lieben Freunde! laßt uns tilgen die partheiiſchen Namen und Chriſten heiſſen, deß

Lehre wir haben. Die Papiſten haben billig einen partheiiſchen Namen, dieweil ſie nicht begnüget an Chriſti Lehre und Namen, wollen auch Päbſtiſch ſeyn; ſo laß ſie Päbſtiſch ſeyn, der ihr Meiſter iſt. Ich bin und will Keines Meiſter ſeyn. Ich habe mit der Gemeine die einige gemeine Lehre Chriſti, der allein unſer Meiſter iſt.“ Aber trotz dieſes Widerſpruchs der Demuth und Beſcheidenheit erhielt ſich doch der Name, und was wichtiger und weſentlicher war, Luther wurde fortdauernd gewiſſermaßen als das Haupt der neuen Religionspartei betrachtet, wie er es denn freilich in manchen Beziehungen war. Hier drängt ſich die Beobachtung auf, daß, während er Benennungen und Aeuſſerungen, wodurch er als Stifter und Oberhaupt einer Kirche bezeichnet wurde, lebhaft ablehnte, (man ſehe die Briefe an Melanchthon von Coburg aus,) er doch in ſeinem Tone und ſeinen Forderungen ein Uebergewicht ſeiner Anſichten geltend machte, welchem kein Andrer ſich entgegenſtellen konnte. Weit entfernt war er, eine Unterwerfung unter ſeine Behauptungen für ſich als Menſch in Anſpruch zu nehmen, denn er ſcheute ſich vor keinem, auch noch ſo ſtarken Bekenntniß ſeiner menſchlichen Schwäche und Sündhaftigkeit: aber es lebe in ihm ſtärker als in jedem Andern die Ueberzeugung, aus ſichrer und klarer Anſchauung und Erkenntniß göttlichen Willens zu lehren und zu predigen. Den Vorwurf eitler Selbſtüberſchätzung wird kein Unbefangener gegen einen Mann erheben, der ſich an dieſem Glauben, ein beſonderes Werkzeug der göttlichen Wahrheit zu ſeyn, nie mit behaglichem Wohl-

gefallen weidete, sondern durch denselben zu unermüdetem Wirken angespornt, sich in heiligem Eifer, ein anderer Elias, beinahe selbst verzehrte. Daß ihn sein Bewußtseyn nie getäuscht, daß sich nie menschliche Beweggründe, ihm unbewußt, mit eingeschlichen haben, wo er ganz nur im Interesse der ewigen Wahrheit zu reden und zu handeln meinte, das mochten manche Zeitgenossen und spätere blinde Verehrer annehmen: aber auch jenen Nimbus heiliger Unfehlbarkeit weggenommen, wird kein Verständiger den großen Mann zu bewundern und zu lieben aufhören, weil ihm menschliche Schwächen anhiengen, und gerne wird man zugeben, daß zu einem solchen Glauben an den eignen Beruf schon eine hohe Seele gehörte. Uebrigens verschmähte es Luther, durch Annahme einer äußern Würde eine höhere Stellung in der neuen Kirche sich zu sichern, und Er, der den Amsdorf zum Bischof weihte, was bisher immer durch einen Höhern geschehen mußte, begnügte sich mit dem Amte eines Lehrers und Predigers an der Universität. Sein Einfluß und überwiegendes Ansehen war nur Folge des freiwilligen Vertrauens, das ihm Hohe und Niedere schenkten, und zur Durchführung seiner Wünsche standen ihm nur Verwendungen, Bitten und die Macht seines Worts zu Gebot.

Zwei Fälle sind zu erwähnen, wo Luther, gegenüber von Fürsten, gleichsam als Kirchenhaupt sich benahm, das einemal gezwungen, das andremal aus eigenem Antrieb. Der Landgraf Philipp von Hessen glaubte Gründe von genügender Dringlichkeit zu haben, neben seiner recht-

mäßigen, doch wider Willen geheiratheten Gemahlin, einer Tochter des Herzogs Georg von Sachsen, noch eine Gemahlin, ein Edelfräulein seiner Schwester, sich antrauen zu lassen, und wandte sich, als seine Geistliche ihm ihre Zustimmug versagten, an die zwei angesehensten Theologen in Wittenberg, Luther und Melanchthon, mit der Bitte, seine Doppelehe zu genehmigen. Er wußte sein Verlangen mit manchen, theils aus der Schrift, theils von sonstigen Umständen hergenommenen Gründen zu unterstützen, erinnerte an den Vorgang der Doppelehe des Grafen von Gleichen, zeigte, daß auf diese Weise eher Aergerniß vermieden als gegeben werde, und deutete an, daß die Verweigerung der Genehmigung ihn bewegen würde, sich wegen der dazu erforderlichen Dispensation an den Kaiser zu wenden. Doch würde er sich dazu nur sehr ungern entschließen und die Erlaubniß von Luther und Melanchthon weit höher anschlagen. — Dieß Verlangen mußte den beiden Männern sehr unwillkommen seyn, da es sie in die böse Wahl versetzte, entweder den für die Sache der Evangelischen so wichtigen Landgrafen vor den Kopf zu stoßen, oder einem ihnen jedenfalls mißfälligen Schritte von bösem Beispiel ihre Zustimmung zu ertheilen. Luther und Melanchthon machten den Landgrafen ernstlich aufmerksam auf die großen Nachtheile und Aergernisse, welche die Sache unausbleiblich zur Folge haben müßte, besonders für das Evangelium, „denn es ist jetzund die Weise in der Welt, daß man gern die Schuld auf die Prädikanten legt, so etwas Beschwerliches fürfällt.“ Am Ende gieng ihre Antwort darauf

hinaus, daß ſie ihm riethen, wenn er ſich nicht von ſeinem Vorſatze, wie wünſchenswerth wäre, wollte abbringen laſſen, er doch die Sache ganz geheim halten ſolle, für welchen Fall ihm Dispenſation gegeben werden möge, ohne daß jedoch damit ein Geſetz aufgeſtellt werde. — Bucer, der Unterhändler dieſer Sache, muß den Wittenbergern den Vorſatz Philipp's ſchon als einen unwiderruflich beſchloſſenen vorgeſtellt haben, wo dann freilich die Theologen zunächſt darauf hinarbeiteten, das Unvermeidliche möglichſt des Aergerniſſes zu entkleiden. Der Churfürſt aber, an den ſich Bucer auch mit ſeiner Mittheilung wandte, äußerte den größten Widerwillen und Abſcheu und ließ ſich nicht einmal durch die ihm ſchriftlich vorgezeigte Einwilligung der Landgräfin in die Doppelehe zur Zuſtimmung bewegen. Im Anfang des Jahrs 1540 wurde in Anweſenheit Melanchthons und Bucer's die Trauung zu Rotenburg an der Fulda vollzogen, und ſollte nach dem Rathe der Theologen ganz geheim gehalten werden. Aber dennoch kam die Sache aus, verurſachte großes Geſchrei und dem Landgrafen viele Unannehmlichkeit. Um mit dem erbitterten Churfürſten wieder in's Reine zu kommen, ſchlug der Landgraf eine Zuſammenkunft von Räthen und Theologen vor, welche zu Eiſenach gehalten wurde, und wo von ſächſiſchen und heſſiſchen Theologen, in Uebereinſtimmung mit jenem frühern Bedenken Luther's und Melanchthon's, beſchloſſen wurde: daß ſich ein Fall zutragen könne, wo auch ein Chriſt zwei Weiber zugleich haben dürfe, nämlich aus Noth des Gewiſſens oder um größere Sünde

zu verhüten. — Der Landgraf aber hatte auf's heftigste betheuert, daß er aus Drang seines Gewissens auf diesen Schritt verfallen, und schrieb an Luther: „ich hoffe, Gott habe Euch entdeckt, was mich gedrückt; wo Ihr aber noch nicht zufrieden seyd, so will ich zu Euch und Eurem gnädigen Herrn kommen, und Euch beichtweise Dinge sagen, daß Ihr mit mir zufrieden seyn werdet; sie würden aber wahrlich übel lauten, Gott erbarme es. Rede ich die Unwahrheit, so strafe mich Gott; ich habe auch Beweis.“ Melanchthon versichert: der Landgraf habe ihm Dinge entdeckt, die er Niemand als Luther'n angezeigt, aus welchen genugsam erscheine, daß sie um keiner geringen Ursache demselben diese Sache zugestanden. Zwischen den sächsischen und hessischen Theologen war die Uneinigkeit, daß die letztern, obwohl sie zugaben, daß man nur aus höchster Noth, mit Einwilligung der vornehmsten Glieder der Kirche dispensiren könne, doch nicht so sehr auf Geheimhaltung drangen, wie Melanchthon und besonders Luther. Die Meinung des letztgenannten ist aber hauptsächlich darum bemerkenswerth, weil man daraus ersieht, wie er mehr dem Gewissen des Landgrafen rathen, als durch seine Zustimmung ein äusserlich gültiges Gesetz aufstellen oder auch nur eine Ausnahme von der Regel förmlich anerkennen wollte. An den Churfürsten schrieb er: „den Brief des Landgrafen habe er verbrannt, damit die Sache geheim bleibe und denselben nochmals ermahnt, sie geheim zu halten. Sie solle und müsse heimlich gehalten und nicht gerühmt werden. Weil er es so hoch zu seiner Seligkeit achte,

möge Gott Glück dazu geben. In einem Brief an Eberhard von der Thanne schrieb er: „Ich will auf das Heimlichste halten, was mir der Landgraf durch Bucer'n beichtweise entdecket, auch zu meiner eigenen Schande. Es ist besser, man sage, der Luther habe närrisch gehandelt, (haben doch viel weisere Leute, denn ich bin, genarret,) als daß ich die Ursachen kund mache, um deren willen wir dem Landgrafen nachgegeben. Denn das brächte ihm viel größere Schande und machte die Sache viel ärger.“ Auf der Zusammenkunft in Eisenach drückte er seine Meinung in Folgendem aus: „Man kann unmöglich die Sache öffentlich behaupten. Wenn aber der Landgraf dennoch, zum Nachtheil und Beschwerung der ganzen Confession oder unsrer Kirchen, zur Ausbreitung derselben schreiten will: so ist nöthig, daß er mit allen Ständen zuvor davon kommunicire. Ich und Melanchthon können nichts thun und ehe ich diese Sache wollte öffentlich vertheidigen, ehe wollte ich läugnen, daß ich und Melanchthon die Antwort gestellt, (denn sie ist in Geheim gegeben; wo sie demnach auskömmt, so wird sie nichts seyn,) oder wenn dieß Läugnen nicht bestehet, und unsere Antwort nicht für einen Beichtrath, wie sie in Wahrheit ist, sondern für ein Bedenken gehalten wird, so will ich lieber bekennen, daß ich geirret und genarret habe und will um Gnade bitten; denn das Aergerniß wäre ganz unleidlich. Der Landgraf sollte sich genügen lassen, daß er die Metze heimlich mit gutem Gewissen haben kann laut seiner Fürstlichen Gnaden Beichte und unsers Beichtraths; dabei bleibe ich.“ Er machte auch

ausdrücklich dem Landgrafen zur Pflicht, in seinem Lande öffentlich wider die Vielweiberei lehren und schreiben zu lassen und erklärte ihm: vor Gott könne er seine Sache aus der geheimen Beichte und Noth wohl vertreten, aber vor der Welt und nach dem jetzt herrschenden und bräuchlichen Recht könne und wolle er sie nicht vertheidigen. — In diesem Falle wurde also von Luther eine Dispensation verlangt, wie man sonst öfters vom Pabst begehrt hatte, aber wohl zu beachten ist, daß er dem von ihm ertheilten Rath durchaus keine von der Kirche anzuerkennende Verbindlichkeit und Autorität beilegte, sondern im Gegentheil die Gültigkeit desselben eigentlich an die Geheimhaltung des Schrittes knüpfte, mithin als ein Gott verantwortlicher Beichtvater, nicht als Gesetzgeber der Kirche handelte, wozu er sich durch die Anfrage des Landgrafen etwa hätte versucht fühlen können.

Eine andre Gelegenheit, seine Stimme kräftig zu erheben und, wie vor Zeiten der Römische Bischof, Frieden zu gebieten, bot sich Luther'n bei dem sogenannten Fladenkrieg dar. Der Churfürst von Sachsen hatte in der zum Stift Meissen gehörigen Stadt Wurzen die Türkensteuer für sich allein ausschreiben lassen und als der Herzog Moritz von Sachsen sich der Stadt dagegen annahm, rückten beide Theile einander mit Heeresmacht entgegen; der Kriegszug begann am Palmsonntag (1542) und daher der Name. Der Landgraf eilte zur Versöhnung herbei und Luther erließ eine Ermahnung zum Frieden an die beiden Fürsten folgenden Inhalts: „Gnä-

digſter, Gnädiger, Ehrwürdige u. ſ. w., mir iſt ſolch ernſt Fürnehmen und plötzlicher Zorn zwiſchen beiden, Euer Churfürſtlichen und Fürſtlichen Gnaden ſowohl als andern erſt heute recht kund worden. Und wiewohl mir als Prediger und geiſtlichen Amts hierin weder zu richten noch zu handeln ichtes gebührt, weil es ſo gar eitel weltliche Sachen ſind, da mir auch nicht viel zu wiſſen befohlen iſt: ſo ſtehet doch da Gottes Wort 1 Tim. 2, welches uns Predigern und der ganzen Kirche gebeut, für die weltlichen Herrſchaften zu ſorgen und zu beten um Frieden und ſtilles Weſen auf Erden. Nun das eine Stück unſrer Sorge iſt geſchehen und geſchieht noch täglich von ganzem Herzen, nämlich das Gebet. Das andere, daß wir auch müſſen Gottes Wort und Befehl anzeigen in allerlei Anfechtungen, es ſey zu tröſten die Betrübten oder zu vermahnen die Angefochtenen oder zu ſchrecken die Halsſtarrigen und dergleichen: damit ich nun hierinne das Meine auch thue und für Gott mein Gewiſſen entſchuldigt habe, ſo bitte ich auf's unterthänigſte, Euer Churfürſtliche und Fürſtliche Gnaden wollten mich gnädiglich hören, denn ich will nicht mein, ſondern Gottes Wort reden. Er ſpricht aber: ſelig ſind die Friedfertigen, denn ſie ſollen Gottes Kinder heißen. Ohne Zweifel wiederum wird's heißen: Vermaledeiet ſind die Friedbrecher, denn ſie müſſen des Teufels Kinder heiſſen. Solcher Spruch, weil er Gottes des Allmächtigen iſt, wird keinen Unterſchied der Perſon achten, wie hoch ſie ſeyen, ſondern Alle unter ſich haben und gebieten Frieden zu halten bei Verluſt ewiger Seligkeit oder

der Kindschaft Gottes. Darum ist dieß das erste Gebot Gottes, daß Euer Churfürstlichen und Fürstlichen Gnaden schuldig sind, vor allen Dingen zum Frieden zu trachten, zu rathen und helfen, und sollt's auch Leib und Gut gelten, will geschweigen solchen liederlichen und geringen Schadens, so jetzt in diesem gegenwärtigen Fall mag fürstehen. Denn ohne Verletzung des Gewissens zu Fährlichkeit ewiger Verdammniß werden Euer Churfürstliche und Fürstliche Gnaden in diesem geschwinden Zorn und Unfriede wider solch göttlich Gebot nicht können fortfahren."

„Ist doch das Städtlein Wurzen nicht werth der Unkost, so bereits darauf gegangen ist, schweige solchen großen Zorns so großer mächtiger Fürsten und trefflicher Landschaften, und würde bei vernünftigen Leuten nicht anders angesehen, denn als zween volle Bauern sich schlügen in Kretzschmar um ein zerbrochen Glas oder zween Narren um ein Stück Brods, ohne daß der Teufel und seine Glieder aus solchem Funken gern ein groß Feuer anblieſen und also den Feinden eine Freude, den Türken ein Gelächter, dem Evangelio eine sonderliche Schande aufthäten, auf daß der Teufel rühmen möchte durch seine Lästermäuler: siehe da, das sind evangelische Fürsten und Landschaften, so aller Welt den Weg zum Himmel weisen wollen und alle Menschen die Wahrheit lehren und sind solche Narren worden, daß sie selbst noch nicht wissen, auch geringe weltliche Sachen mit Recht und Vernunft fürzunehmen; Pfui die Evangelischen an. Das würde Gott trefflich übel gefallen, daß sein Name so sollte um unser willen entheiligt werden."

„So wäre auch dieſer Krieg, wie beide Theile wohl wiſſen, (wo ſie es bedenken,) kein Krieg, ſondern eine rechte Aufruhr, ja wohl eine Hausaufruhr, da Vater und Sohn, Bruder und Vetter in einander fallen. Da ſind beide Fürſten unter zweier Schweſtern Herzen gelegen, darnach der Adel unter einander gevettert, geſchwiſtert, geſchwägert, gefreundet, ja faſt gebrüdert, gevattert, geſöhnet, daß es wohl mag heiſſen: Ein Haus, Ein Blut; auch Bürger und Bauern gegen einander Söhne und Töchter gegeben und genommen, daß es nicht näher ſeyn könnte. Und ſolche Nähe ſollte durch den leidigen Teufel ſo in einander geſtürzt und gemenget werden um einer Laus oder Nüſſe willen. Sollt' doch Gott mit Donner und Blitz plötzlich darein ſchlagen, ſonderlich weil wir Chriſten ſo unſinnige Teufel ſeyn wollen, und wäre beſſer Türken und Tataren im Lande leiden. Ich gedenke Herzogs Friedrich's, ſeliger Gedächtniß, da er mit Erfurt übel ſtund, wollten ihm etliche Krieger Erfurt erlaufen, wo er fünf Mann wagen wollt'. Es wäre zu viel, ſprach er, an Einem Mann; ſo doch Erfurt viel ein andrer Braten in die Küche war, denn Wurzen. Das war ein Fürſt!“ Dringend bittet er dann beide Fürſten, in ſich zu gehen und die Schande eines ſolchen Kriegs nicht auf Sachſen zu laden, „und, da Gott für ſey, wenn ein Fürſt oder Landſchaft Friede und Recht wegern und mit dem Kopf wider Gott laufen und dem rachgierigen Zorn nachlaufen wollten, in dem Falle, den Gott gnädig abwende, trete ich zu dem Theil, es ſey mein gnädigſter Herr der Churfürſt oder

mein gnädiger Herr Herzog Moritz (denn es gilt hie keines Heuchelns; ich rede für Gott auf mein Gewissen,) ich trete, sage ich, in dem Fall zu dem Theil, das Friede und Recht anbeut, leiden kann und begehrt.“ Dem andern Theil aber verstattet er die Nothwehr. „Und wo es dahin käme, da Gott für sey, daß man zu Felde zöge oder sonst zum Angriff geriethe, so bücket eure Häupter hieher gegen Wittenberg zu uns, und empfahet unsre Hände, die ich hiemit Euch verheisse zu Vergebung Eurer Sünde, als die sich aus Noth wehren und gerne Recht leiden und haben wollten, und damit auch deßfalls vor Gott gerecht seyd und glaubet unserer Absolution. Darnach seyd getrost und unerschrocken! laßt Spieß und Büchse gehen in die Kinder des Unfriedens, Zorns und der Rache, Gottes Wille geschehe! Wer stirbt, der stirbt seliglich als in Gehorsam und Nothwehr, seinen Fürsten und Land zu schützen. Dem andern rachgierigen und unfriedlichen Haufen verkündige ich hiemit, daß sie wissen und sich nicht entschuldigen sollen am jüngsten Tage und Gericht; daß sie sich selbst in den Bann gethan und in Gottes Rache gegeben und, wo sie im Krieg umkommen, ewig verdammt seyn müssen mit Leib und Seel'. Und rathe auch treulich, daß, wer unter solchem unfriedlichen Fürsten kriegt, er laufe, was er laufen kann, aus dem Felde, errette seine Seele und lasse seinen rachgierigen, unsinnigen Fürsten allein, und selbst mit denen, so mit ihm zum Teufel fahren wollen, kriegen. Und bitte und hoffe, Gott werde dem rachgierigen Haufen

ein verzagtes Herz, zitternde Hände und bebende Kniee geben, wie Moſes ſagt, daß ſie durch ſieben Wege fliehen, da ſie durch einen herauskommen ſind. Amen.“

So viel galt Luther's Stimme bei den evangeliſchen Fürſten und ſo wenig nahmen ſie an ſeiner freimüthigen Sprache Anſtoß, daß dieſe Ermahnung zur baldigen Einſtellung der Feindſeligkeiten nicht wenig beitrug.

Luther's weitere Kämpfe.

Es war Luthers Schicksal, sein ganzes Leben hindurch, gleich den rückgekehrten Israeliten beim Tempelbau in Jerusalem, neben dem Bauzeug immer auch das Schwerdt zu führen; die vielfachen Händel und Streitigkeiten, in welche er verwickelt war, endigten nur mit seinem Leben. Neben dem ununterbrochen fortgesetzten Kampf gegen das Pabstthum, war der Streit mit den Sacramentirern der langwierigste und verdrießlichste. Auf dem Reichstag in Augsburg hatten die vier oberländischen Städte eine eigne Confession eingereicht und Zürch wieder ein besonderes Glaubens-Bekenntniß eingeschickt. Indeß hatten die Unterhandlungen, bei welchen Martin Bucer in Strasburg sich besonders thätig und gewandt erwies, immer fortgedauert und vielleicht war durch den Tod Zwingli's und Oecolampadius auch ein Theil der Hindernisse weggeräumt, welche der Ausgleichung im Wege standen. Luther gab durch freundliche Briefe an die Städte Hoffnung, daß er sich würde nachgiebig finden lassen; so schrieb er nach Augsburg: „mir ist nichts frölicheres die ganze Zeit des wiederaufgegan-

genen Evangeliums widerfahren, als daß ich nach dem kläglichen Zwiespalt endlich eine Concordiam hoffen, ja sehen kann. Wenn diese Concordia befestiget ist, will ich mit freudigen Thränen sagen: Herr, nun lässest Du deinen Diener in Frieden fahren," und willigte in eine Zusammenkunft, zu welcher sich im Mai 1536 Bucer und einige andere Prediger nach Wittenberg begaben. Bucer brachte ein Glaubensbekenntniß seiner Parthei, in Basel aufgesetzt, mit, welches den wichtigsten Streitpunkt: ob das Brod und der Wein im Abendmahl wirklich und für Alle, Ungläubige wie Gläubige, Fleisch und Blut Christi enthalte, auf eine Weise faßte, daß beide Theile ihre Ansicht darin finden konnten. Aber gegen Erwarten fand er Luther'n gar nicht geneigt nachzugeben oder zu übersehen, sondern entschlossen, seine Ansicht, mit ausdrücklicher Ausschließung der entgegenstehenden, geltend zu machen. Bucer, überrascht, bequemte sich zu der von Luther vorgeschlagenen Formel; Bucer, Capito und Luther predigten an einem Tage und jene giengen in Wittenberg zu Bezeugung ihrer hergestellten Einigkeit, zum Abendmahl. Bucer aß bei Luther und hier sagte der letztere, nachdem er Jenes Predigt gelobt: „Ich bin ein besserer Prediger." Bucer nahm dieß wohl auf und erklärte, diesen Ruhm erkenne Jedermann gerne Luther'n zu. Aber dieser versetzte ernstlich: „Ihr dürft nicht meinen, daß ich mich närrisch selber loben wollte, ich weiß meine Schwachheit wohl und könnte keine so schöne und gelehrte Predigt thun, als wir heute von Euch gehört haben. Ich habe aber den Brauch, wenn ich auf die Kanzel komme, so sehe

ich mich um, was für Leute da ſitzen, und weil die meiſten Wenden, die unverſtändige Leute ſind, ſo predige ich ihnen, was ich denke, daß ſie verſtehn könnten. Ihr fliegt aber allzuhoch im Geiſte, darum ſchicken ſich Eure Predigten für Gelehrte; aber unſre Leute können Euch nicht verſtehen. Darum gehe ich mit dieſen um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kind, dem ſie die Brüſte, ſo gut ſie kann, in den Mund giebt und mit ihrer Milch tränkt, welches ihm beſſer ſchmeckt und bekommt, als wenn ſie ihm den köſtlichſten Zucker und nieblichſten Saft aus der Apotheke reichte.“

Den oberländiſchen Städten wußte Bucer auch die neue Formel durch eine, wenn auch etwas gezwungene Auslegung, annehmlich zu machen, weil er den Wunſch derſelben, ſich durch enge Verbindung mit den andern Evangeliſchen zu ſtärken und zu ſchützen, zu einem mächtigen Fürſprecher hatte, und ſo kam zwiſchen ihnen und den ſächſiſchen Theologen die Einigung zu Stande. Die Schweizer aber ſtutzten über den Mangel an Zuſammenſtimmung zwiſchen der Formel und der Erklärung und ließen Luther durch Bucer befragen, ob er die Erklärung annehme. Bucer konnte Luther'n, der in Schmalkalden (im Jahr 1537) erkrankt war, daſelbſt nicht ſprechen, traf ihn aber unterwegs in Gotha, als ſich ſeine Krankheit gebeſſert hatte. Obgleich noch ſchwach, berief er die Abgeordneten zu ſich und redete freundlich mit ihnen. Zu Bucer ſagte er: das wäre das beſte zur Sache, wenn Eure Leute recht lehrten und frei und rund bekenneten: wir haben geirrt und falſche Lehre ge-

führt, laſſet uns nunmehr klüger werden, vorſehen und recht lehren. Denn mit dem Bemänteln und Vertuſchen läßt es ſich nicht thun, wie man auch weder ſein eigen noch andrer Leute Gewiſſen damit ſtillen kann. Denn ſolch Umſchweifen gefällt Gott nicht, der ſonderlich Lehre halben ein ſcharf Urtheil von uns fordern wird.“ Auch zögerte Luther lang eine Antwort zu geben, bis er endlich zu Ende des Jahrs 1537 in Uebereinſtimmung mit den Anſichten und Wünſchen der Schmalkaldner freundlich an die ſchweizeriſchen Städte ſchrieb und ſeine Geneigtheit zu einer aufrichtigen Einigung bezeugte. Er entſchuldigte ſich wegen ſeines langen Schweigens mit ſeinen vielen Geſchäften, mit Schwachheit und Alter: „ich habe mich mit Gewalt müſſen abſtehlen von den Leuten und Geſchäften, damit ich dieſe Schrift einmal fertigen möchte. Ich habe nun wiederum E. E. Schrift geleſen und bin deß höchlich erfreut, daß ich vernommen, wie hintangeſetzt aller bisherigen Schärfe und Verdacht ſo wir mit Euern Predigern gehabt, Euer ganzer Ernſt ſey die Concordia anzunehmen und zu fördern beſchloſſen ſeyd. Nun iſt's wahr und kann auch nicht anders ſeyn, daß ſolche große Zwietracht nicht kann ſo leicht und balde ohne Ritze und Narben geheilt werden. Denn es werden bei Euch und uns etliche ſeyn, welchen ſolche Concordia nicht gefällig, ſondern verdächtig ſeyn wird. Aber ſo wir zu beiden Theilen, die wir's mit Ernſt meinen, werden fleißig anhalten, wird der liebe Vater und Gott wohl ſeine Gnade geben, daß es mit der Zeit bei den Andern auch zu Tod blute und das trübe Waſ

ſer ſich ſetze. Iſt derhalben mein freundlich Bitten, E. E. wollten dazu thun und mit Ernſt verſchaffen, daß bei Euch und den Euern die Schreier, ſo wider uns und die Concordiam plaüdern, ſich des Schreiens enthalten und das Volk einfältiglich lehren. Gleichwie auch wir allhier in Schriften und Predigten uns gar ſtille halten und mäßigen wider die Euren zu ſchreien, damit wir auch nicht Urſache ſeyn, die Concordiam zu hindern, welche wir ja von Herzen gerne ſehen und Gott gelobet, des Fechtens und Schreiens bisher genug geweßt, wo es hätte ſollen etwas ausrichten.“ — „Der Vater aller Barmherzigkeit und Troſtes verleihe uns zu beiden Theilen ſeinen heiligen Geiſt, der unſre Herzen zuſammen ſchmelze in chriſtlicher Liebe und Anſchlägen, allen Schaum und Roſt teufliſcher und menſchlicher Bosheit und Verdacht ausfege, zu Lob und Ehre ſeinem heiligen Namen und zur Seligkeit vieler Seelen.“ Die Schweizer, beinahe ungeduldig gemacht durch Luthers langes Stillſchweigen, ſchrieben ihm am vierten Mai 1538 einen Brief, worin ſie ihre Zufriedenheit über die zuſtandegekommene Einigung ausdrückten, und obgleich ſie einfließen ließen, daß ſie ſteif und feſt bei ihrer an ihn eingeſchickten Confeſſion bleiben, antwortete doch Luther, des hergeſtellten Friedens froh, ganz gütig: er hoffe, daß, ob etwan noch eine Hacke ſich ſperren wollte, ſo man ſäuberlich thue mit dem guten ſchwachen Häuflein, Gott zu fröhlicher Aufhebung aller Irrung helfen werde.

Wie ganz anders dieß lautete, als die früheren heftigen Aeußerungen: einer von beiden Theilen müſſe

des Teufels seyn! springt in die Augen; nichts desto weniger bleibt es unbestreitbar gewiß, daß Luther damals wie jetzt aus aufrichtiger Ueberzeugung sprach; gerne würde man darauf den Schluß bauen, daß Luther's Ansicht an lebendiger Freiheit gewonnen habe, wenn er nicht später wieder der feindseligen eifernden Stimmung gegen die Sacramentirer in seiner Seele Raum gegeben hätte. So kann man in seinem veränderten Benehmen nur einen zufälligen Wechsel der Stimmung seines Gemüth's, das Hervortreten einer andern Betrachtungsweise, nicht eine bewußte Huldigung vor freisinnigeren Grundsätzen erblicken, und wenn Luther, weil er seinem Gewissen folgte, weder im einen noch im andern Fall Tadel verdient, so schärft doch sein Beispiel die beherzigenswerthe Wahrheit ein, daß selbst die Berufung auf das Gewissen den Menschen nicht vor Widersprüchen, mithin vor Fehlern, in seiner Handlungsweise bewahre, weil die Stimme des Gewissens, welche man für unmittelbar göttlich zu halten geneigt ist, dennoch auch unter den Einflüssen der Einsicht, der Stimmung, der Leidenschaften steht, so rein sich auch der nach der Stimme seiner Ueberzeugung Handelnde von allen irdischen Beweggründen glauben mag.

Der Kampf kam wieder zum Ausbruch im Jahr 1543, nachdem man mehrere Jahre äußerlich Friede gehalten hatte. Es war natürlich, daß man auf beiden Seiten nicht immer jede Aeußerung vermied, welche nicht streng mit der Concordie stimmte und manche mochten wohl auch absichtlich den Funken anblasen;

überdieß ſchien die ſchweizeriſche Lehre, die durch Calvin einen ſehr einleuchtenden Ausdruck bekommen hatte, immer mehr Beifall zu finden, ſogar in Wittenberg bei manchen nahen Freunden Luthers. Seine Gedanken über den Stand der Dinge laſſen ſich aus einem Briefe an den Drucker Froſchover in Zürch erkennen, der ihm eine Bibel geſchickt hatte: „Ich habe die Bibel, ſo Ihr mir habt zugeſchickt und geſchenkt, und Eurenthalben weiß ich Euch guten Dank. Aber weil es eine Arbeit iſt Eurer Prediger, mit welchen ich, noch die Kirche Gottes keine Gemeinſchaft haben kann, iſt mir leid, daß ſie ſo faſt umſonſt ſollen arbeiten und noch dazu verloren ſeyn. Sie ſind genugſam vermahnet, daß ſie ſollen von ihrem Irthum abſtehen, und die armen Leute nicht ſo jämmerlich mit ſich zur Hölle führen. Aber da hilft kein Vermahnen; müſſen ſie fahren laſſen, darum dürft Ihr mir nicht mehr ſchicken oder ſchenken, was ſie machen oder arbeiten. Ich will ihres verdammten und läſterlichen Lebens mich nicht theilhaftig, ſondern unſchuldig wiſſen, wider ſie beten und lehren bis an mein Ende. Gott bekehre doch etliche und helfe der armen Kirche, daß ſie ſolcher falſcher, aufrühriſcher Prediger einmal los werde. Wiewohl ſie das alles lachen, aber einmal weinen werden, wenn ſie Zwingli's Gericht (dem ſie folgen) auch finden wird.“

Zunächſt fand ſich Luther durch eine Vorrede zu einer neuen Ausgabe der Schriften Zwingli's, worin dieſer gegen ſeine Gegner gerechtfertigt wurde, doch ohne beſtimmte Beziehung auf Luther, gereizt, und nahm ſo-

dann von den Aeußerungen und Briefen Schwenkfeld's, den jedoch die Schweizer gar nicht zu den Ihrigen zählten, Anlaß, mit seinem: kurzen Bekenntniß vom heiligen Abendmahl hervorzubrechen, womit die Eintracht wieder zerrissen war. Zu diesem Schritt mochte ihn auch das von Uebelwollenden verbreitete Gerücht bewegen: er habe den Schweizern nachgegeben und namentlich ihnen zulieb die Erhebung der Hostie beim Abendmahl abgeschafft. Von Schwenkfeld heißt es darin: „solch verdammt Lästermaul soll nicht werth bei mir seyn, daß ich einen Buchstaben ihm zuschreiben, oder mit ihm reden, noch ihn sehen und hören wollt. Ist mir auch ebensoviel, wenn er oder seine verfluchte Rotte die Schwärmer, Zwingler und dergleichen mich loben oder schelten, als wenn mich Juden, Türken, Pabst oder gleich alle Teufel schelten oder lobeten. Denn ich, als der ich nun auf der Grube gehe, will dieß Zeugniß und diesen Ruhm mit mir für meines lieben Herrn und Heilands Richterstuhl nehmen, daß ich die Schwärmer und Sacramentsfeinde, Carlstadt, Zwingli, Oekolampad, Schwenkfeld und ihre Jünger zu Zürch und wo sie sind, mit ganzem Ernst verdammt und gemieden habe. Derhalben mich's gleich nicht wenig befremdet und mir Gedanken macht, daß Schwenkfeld so körre und kühne ist worden, sich mit Schriften und Büchern an mich zu machen, weil er weiß oder wissen sollt, daß er mein unversöhnter Feind ist.“ Man habe sich zwar vor fünfzehn Jahren über einige Artikel verglichen, über das Abendmahl aber nicht; „indeß ward der Zwingel jämmerlich zu Felde von den

Papiſten erſchlagen und Oecolampad viel zu ſchwach, ſolchen Unfall zu tragen, darüber für Leide auch ſtarb. Welches mir auch ſelbſt zwo Nacht ſolch Herzeleid that, daß ich leicht auch hätte mögen bleiben; denn ich guter Hoffnung war ihrer Beſſerung und doch für ihre Seelen mich auf's Höchſte bekümmern mußte, weil ſie noch im Irthum vertieft alſo in Sünden untergiengen." Aber dann ſey vom Zwingli ein nachgelaſſenes, hart vor ſeinem Ende verfaßtes Büchlein erſchienen, worüber er, Luther, tödtlich erſchrocken, weil daraus erſichtlich, daß Zwingli zu Marburg mit falſchem Munde und Herzen gehandelt, „denn in ſolchem Büchlein bleibt er nicht allein ein Feind der heiligen Sacramente, ſondern wird auch ganz und gar zum Heiden, ſo fein hat er ſich gebeſſert, meiner Hoffnung nach;" in dem Büchlein ſeyen nemlich mit den Frommen der Schrift, Heiden in eine Linie geſtellt. „Weil nun in dieſem Büchlein Zwingel zum Heiden worden iſt, und doch die Schwärmer, ſeine Geſellen, ſolch Büchlein loben und ehren, habe ich auch alle meine Hoffnung von ihrer Beſſerung fahren laſſen. Wo nun aus ſolchen Vertrags Geſchrei oder ſonſt jemand gehört, oder beredet wäre, daß ich's mit den Schwärmern hielte, und der Sachen eins wäre: Den bitte ich lauterlich um Gotteswillen, wolle das ja keineswegs glauben." Der ſchweizeriſche Theologe Bullinger beantwortete dieſe Schrift in einem ſo heftigen Tone, daß in Sachſen und Heſſen ſeine Antwort zu verkaufen verboten wurde. Wie unabläßig dieſe Sache an Luthers Gemüth nagte, mag man aus folgendem

Vorfall abnehmen. Im Jahr 1546 ſollte das Colloquium in Regensburg beſchickt werden, wozu Luther den Doktor Major vorſchlug, weil man den Melanchthon ſchonen müſſe. Als er zu Luther gieng, von ihm Abſchied zu nehmen, ſah er am Eingang von deſſen Studierſtube die Worte geſchrieben: unſre Profeſſoren ſollen examinirt werden vom Abendmahl des Herrn! Er fragte nach der Bedeutung dieſer Worte und Luther antwortete ihm: „Was Ihr leſet und wie ſie lauten, iſt die Meinung und wenn Ihr wieder heimkommen werdet und ich auch, ſo wird man ein Examen müſſen anſtellen, dazu Ihr ebenſowohl als andre ſollet erfordert werden.“ Als ſich aber Doktor Major von dem Verdacht mit großem Betheuren und klaren Bekenntniß los machen wollte, bekam er zur Antwort: „Ihr macht Euch mit Stillſchweigen und Bemänteln ſelbſt verdächtig; ſo Ihr aber glaubet, wie ihr für mir redet, ſo redet ſolches auch in den Kirchen und aller Orten und ſtärket Eure Brüder und helft den Irrenden wieder auf den rechten Weg und widerſprecht den muthwilligen Geiſtern, ſonſt iſt Euer Bekenntniß nur ein Larvenwerk und nichts nütze. Wer ſeine Lehren, Glauben und Bekenntniß für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit Andern, ſo falſche Lehre führen, oder denſelben zugethan ſind, nicht in einem Stalle ſtehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und ſeinen Schuppen geben. Ein Lehrer, der zu den Irrthümern ſtille ſchweigt und will gleichwohl ein rechter Lehrer ſeyn, der iſt ärger denn ein öffentlicher Schwärmer und thut mit ſeiner Heuchelei größern Schaden, denn ein Ketzer,

und ist ihm nicht zu vertrauen, er ist ein Wolf und ein Fuchs, ein Miethling und ein Bauchdiener und darf Lehre, Wort, Glauben, Sacrament, Kirchen und Schulen verachten und übergeben; er liegt entweder mit den Feinden heimlich unter einer Decke, oder ist ein Zweifler und Windfahne und will sehen, wo es hinausgehe, ob Christus oder der Teufel obsiegen werde; oder ist ganz und gar bei sich selbst ungewiß und unwürdig, daß er ein Schüler, will schweigen ein Lehrer heißen solle und will Niemand erzürnen, noch Christo sein Wort reden, noch dem Teufel und der Welt wehe thun.“ Solches hat Doktor Major erwogen, dafür gedankt und zu folgen treulich zugesagt und also Lutherum gesegnet.

In welches Verhältniß Luther wegen des Nachtmahlshandels zu Melanchthon kam, wird anders wo erzählt werden.

Eine andere sehr verdrießliche Streitigkeit erhob sich zwischen Luther und Agrikola, auch M. Eisleben genannt. Dieser, zuerst in Diensten bei dem Grafen Albrecht von Mansfeld, und dessen Begleiter auf mehreren Reichstagen, kam im Jahr 1536, als er sich mit seinem Grafen nicht mehr gut stellen konnte, nach Wittenberg, wo er Erlaubniß zu Vorlesungen und Predigten erhielt. Obgleich er schon früher, wie ihm der Graf Albrecht vorwarf, durch seine Lehre Anstoß gegeben hatte, stand er doch als ein glücklicher, wohlbegabter Kopf bei Luther in großer Gunst. Aber das gute Vernehmen wurde bald gestört durch die abweichenden Meinungen, welche Agrikola vortrug. Sie bezogen sich hauptsächlich auf

die Lehre von der Rechtfertigung, vom Glauben und dem Werth und der Gültigkeit des Gesetzes. Der Mittelpunkt der lutherischen Lehre war der Satz: daß der Mensch vor Gott nicht durch seine eignen guten Werke, sondern durch den Glauben an das Verdienst Christi (den Katholiken gegenüber wurde gelehrt: allein durch den Glauben) gerechtfertigt werde. Dieß hatte, den Papisten gegenüber, den Sinn: man solle sich nicht auf Werkheiligkeit verlassen, nicht durch äußere Gesetzeserfüllung selig zu werden meinen, überhaupt sollte der Vorzug der innern wahrhaft christlich frommen Gesinnung vor dem äußern Wandel dadurch behauptet werden. Daß dadurch die Aufforderung eines sittlich reinen, unsträflichen Wandels keineswegs ausgeschlossen, oder als gleichgültig betrachtet werden sollte, sah Luther bei seinem gesunden Gefühl und Verstand als etwas sich von selbst verstehendes an, worüber man nicht erst viele Worte zu machen brauche, und so warf er sich mit besonderem Eifer auf die Erörterung und Einschärfung jener den Papisten widerwärtigen Lehre, worin er den Kern der christlichen Religion fand. Widrige Erfahrungen, die er hier machte: daß der klügelnde Verstand auf Folgerungen kommt, die das unbefangene Gefühl für unmöglich hält, nöthigten ihn seiner Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben eine nähere Bestimmung und Vervollständigung zu geben. Agrikola war es, der sich, wie es scheint, darin gefiel, die Lehre von der Alleingültigkeit des Glaubens dadurch auf die Spitze zu treiben, daß er das Gesetz, dem Evangelium gegenüber,

welches den Glauben predigt, gering schätzte und in Thesen, die ohne seinen Namen erschienen, behauptete: Die Buße müsse nicht aus den zehn Geboten, sondern aus dem Evangelium gelehrt werden, und das Gesetz solle weder zum Anfang, Mittel noch Ende der Gerechtigkeit der Menschen gelehrt werden. „Wenn du mitten in den Sünden steckst auf's Höchste und bist: glaubest du, so bist du mitten in der Seligkeit. Die zehn Gebote gehören auf's Rathhaus, nicht auf die Kanzel. Alle die mit Mose umgehen, müssen zum Teufel fahren.“ Auch wurden mehrere Sätze Luthers und Melanchthons, als der wahren Lehre von der Rechtfertigung widerstreitend gerügt. An sich schon gingen diese Behauptungen, wenn schon vielleicht folgerichtig aus einzelnen Sätzen Luthers abgeleitet, über seine Ansicht hinaus, und sodann hatte er auch die Beobachtung gemacht, daß die Welt bei der neuen Lehre vom allein rechtfertigenden Glauben sich nicht bessere, sondern je länger je ärger, ruchloser und frecventlicher werde; was er freilich mit Recht nicht der Lehre, sondern den Leuten schuld gab. Aber doch machte ihn dieß aufmerksam, dem Leichtsinn und Unverstand der Menschen nichts darzubieten, was leicht der Mißdeutung fähig zur Bestärkung im leichtfertigen Wandel dienen konnte. Und von der Art schienen ihm die Behauptungen Agrikola's wirklich zu seyn. Er schrieb gegen die Thesen desselben im Jahr 1538 fünf Disputationen, und eine sechste 1540, worin er, ohne ihn mit Namen zu nennen, seine irrige und schädliche Lehre bekämpfte und den Werth des Gesetzes behauptete, als dessen Amt sey: den Zorn Got-

tes zu offenbaren, oder die Menſchen zur Erkenntniß der Sünden und zur Buße zu bringen. Gotteslästerlich ſey es zu lehren: das Geſetz Gottes ſey ſchlechterdings aus der Kirche wegzunehmen; denn der heilige Geiſt wirke auch durch das Geſetz. Ueber die Antinomer oder Geſetzſtürmer ſpricht er ſich ſehr ſtark aus: „Durch dieſe ſeine Werkzeuge lehret der Satan allein mit bloßen Worten von der Sünde, Buße und Chriſto, mit der That aber nimmt er, ja reißt er hinweg Chriſtum, Buße, Sünde und die ganze Schrift, dazu auch der Schrift Meiſter, Gott ſelbſt. Und gedenkt anzurichten und aufzubringen die allerſchädlichſte Sicherheit, Verachtung Gottes, ungeſtraften Muthwillen und ewige Unbußfertigkeit, mehr denn Epikurus ſelbſt. In der vierten Diſputation ſchildert er die Lehren der Geſetzſtürmer als noch ſchädlicher denn die der Papiſten. In einer andern Schrift ſagt er von ihnen: ſie predigen fein von der Gnade Chriſti, von Vergebung der Sünden und was noch mehr vom Artikel der Erlöſung zu reden iſt. Aber das fliehen ſie wie der Teufel, daß ſie den Leuten ſollten ſagen, vom dritten Artikel der Heiligung, d. i. vom neuen Leben in Chriſto, denn ſie meinen, man ſolle die Leute nicht erſchrecken und betrüben, ſondern immer tröſtlich predigen von der Gnade und Vergebung der Sünde in Chriſto, und beileibe zu meiden dieſe und dergleichen Worte: Hörſt du's, du willt ein Chriſt ſeyn und gleichwohl ein Ehebrecher, Unzüchtiger, volle Sau, hoffärthig, geitzig, Wucherer, neidiſch, rachgierig und boshaftig bleiben? ſondern ſo ſagen ſie: Biſt du gleich ein Sünder, glaubſt

du nur so bist du selig. Darfst dich vor dem Gesetz nicht fürchten, Christus hat Alles erfüllet. Aber unsere Gesetzstürmer sehen nicht, daß sie Christum predigen ohne und wider den heiligen Geist, weil sie die Leute wollen lassen in ihrem alten Wesen bleiben und gleichwohl selig sprechen.“

Agrikola wurde durch diese Disputationen und mündliche Vorstellungen Luther's bewogen, das, was er geschrieben hatte, zu widerrufen und verstand sich dazu, eine zu dem Behuf aufgesetzte, von Melanchthon verbesserte Formel zu unterschreiben. Als er aber damit zögerte und Luther hörte, wie auch anderwärts solche Lehren verbreitet werden, ließ er einen Brief an den Pastor Guttel in Eisleben drucken, worin er mit Agrikola härter verfuhr, als dieser nach dem Vorgegangenen erwartete und beschrieb den Hergang der Sache, wie Agrikola widerrufen habe, und verwahrte sich auf's ernstlichste, als wäre er, wie man das Gerücht ausgesprengt hatte, gleichen Sinnes mit den Gesetzstürmern. Obgleich er aber seine Hoffnung aussprach, daß es dem Agrikola mit seiner Bekehrung Ernst sey, konnte er sich doch bitterer Bemerkungen gegen ihn nicht enthalten, daß er seine Ehre gesucht und sich mit seiner sonderlichen Weisheit gebrüstet habe. Agrikola beklagte sich hierüber bei dem Churfürsten und lehnte die Folgerungen ab, welche Luther aus seinen Sätzen gezogen habe. Dieser, darüber zur Aeußerung aufgefordert, verfaßte einen heftigen Bericht von M. Johann Eislebens falscher Lehre und schändlicher That, beschuldigte ihn, seit vielen Jahren meuchlings

gegen die Wittenberger gearbeitet und eine Sekte geſtiftet zu haben, nannte ihn einen ohnmächtigen, elenden Mauskopf, warf ihm vor, durch ſeine Poſtille habe er den reinen Glauben ſtürzen wollen. „Es iſt dem Närrchen zu thun geweſen um ſeine Ehre, daß die Wittenberger nichts, Eisleben allein alles wären. Mich verdreußt nichts ſo hoch, als daß er uns hat laſſen Freunde ſeyn, mit uns hat gelacht, geſſen und ſo unredlich, verrätheriſch ſeine Feindſchaft gegen uns verborgen, denn wo noch ein guter Tropfen in ihm wäre, ſollte er an das Licht uns unter Augen getreten ſeyn.“ Er, Luther, habe die Sache wollen theologiſch ſchlichten, aber weil jener ſeine Zuflucht zu dem Churfürſten nehme, möge immerhin gerichtlich darüber entſchieden werden, daß Agrikola des Churfürſten Theologen und Schulen ſchände. Nach einem vergeblichen Verſuch, den Streit durch gütlichen Vergleich beilegen zu laſſen, befahl der Churfürſt, die Sache gerichtlich zu unterſuchen. Bis zur Beendigung des Handels mußte Arikola geloben, Wittenberg nicht zu verlaſſen, ging aber dennoch, nachdem er vom Landvogt Urlaub begehrt hatte, ohne die Antwort abzuwarten, weg und nach Berlin, wohin er von dem Churfürſten von Brandenburg war berufen worden. Von hier aus ſandte er, auf Melanchthon's Verlangen, einen ſchriftlichen Widerruf nach Wittenberg, worin er feierlich ſeine Einſtimmigkeit mit der Kirche zu Wittenberg verſichert und einige irrige Meinungen gehabt zu haben eingeſteht; aber weder dieſer Widerruf noch die Fürſprache des Churfürſten von Brandenburg konnten bewirken, daß er bei

Johann Friedrich die alte Gnade und bei Luther die alte Freundschaft wieder erlangt hätte. Auf das Gemüth des Letztern machten diese Vorfälle einen tiefen und schmerzlichen Eindruck. „Ach Gott," erzählt sein Tischgenosse Matheſius, „was habe ich sehnlicher Seufzer gesehen und kläglicher Worte gehört von Doktor Luther in diesem Handel, daß er diese Untreu und schändliche Büberei an seinem lieben Freund erfahren sollt, dem er sein Kirch, Schul, Weib, Kind und Haus als seinem allergeheimesten und vertraulichsten befohlen hatte, wie er gen Schmalkalden zog. Doch, sagte der Doktor, muß ich auch einen Präceptor und Lehrmeister haben, der mir den Vers im Psalm erklärt: der mein Brod isset, mich mit Füßen tritt. Meins wollte ich zwar gern geschweigen und vergessen, sagte er oft mit heißen Thränen, aber daß er von der erkannten Wahrheit abfället und böslich wider den Stachel löcket, das muß Gott in Ewigkeit erbarmen, daß ich meinen liebsten Freund in hölliſchem Feuer soll sitzen sehen!"

Unter den sonstigen Streithändeln Luthers mag zuerst die nie ganz aufhörende, immer wieder ausbrechende Feindschaft mit dem Herzog Georg von Sachsen erwähnt werden.

Der Herzog duldete in der Stadt Leipzig die Predigt des Evangeliums nicht. Viele Einwohner aber, welche demselben zugethan waren, begaben sich nach dem nahe gelegenen, zum Churfürstenthum Sachsen gehörigen Dorf Holzhausen, um evangeliſche Predigten zu hören, und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu genießen.

Dieß verbot der Herzog und gebot den Leipzigern allen, an Oſtern das Abendmahl in Leipzig unter Einer Geſtalt zu nehmen. Einige Bürger wandten ſich an Luther mit der Anfrage, ob ſie dem Befehl Gehorſam leiſten ſollten. Luther antwortete: wer in ſeinem Gewiſſen überzeugt ſey, daß beide Geſtalten zu empfangen das rechte ſey, der dürfe ja nicht nur Eine Geſtalt nehmen, wider ſein Gewiſſen, ja wider Gott ſelbſt handeln. „Nun aber,“ heißt es weiter, „Herzog Georg auch ſich unterſteht, die Heimlichkeiten des Gewiſſens zu erforſchen, wäre er wohl werth, daß man ihn als einen Teufelsapoſtel betröge, wie man immer thun könnte, denn er hat ſolch's Forderns nicht Recht noch Fug, und ſündigt wider Gott und den heiligen Geiſt. Aber weil wir müſſen denken, nicht was andre böſe Leute thun, es ſeyen Mörder oder Räuber, ſondern was uns zu thun und zu leiden gebühret: ſo will in dieſem Fall das Beſte ſeyn, daß man kecklich dem Mörder und Räuber unter Augen ſage: Das will ich nicht thun! Darum fahre hin lieber Räuber! was du willſt, das will ich nicht; was ich aber will, das wird Gott wollen, das ſollt Ihr erfahren. Denn man muß dem Teufel das Kreuz in's Angeſicht ſchlagen, und nicht viel hofiren, ſo weiß er, mit wem er umgeht.“ Dieß Schreiben gieng in Leipzig herum; der Bürgermeiſter fragte bei Luther an, ob es von ſeiner Hand ſey? und Luther erwiederte dieß mit der Gegenfrage: in weſſen Auftrag er die Frage an ihn richte? wenn er dieß erfahren, wolle er Antwort geben. Hierauf legte der Herzog den Leipzigern einen

Eid auf, womit ſie die lutheriſche Lehre und zwiefache Geſtalt des Abendmahls als Ketzerei abſchwuren, und ſich für den Fall der Uebertretung der Strafe ſchuldig erkannten. Siebzig Bürger, welche ſeinem Befehl nicht Folge leiſteten, verjagte er aus Leipzig und ebenſo eine Anzahl aus der Stadt Oſchatz. Dieſen letztern ſchrieb Luther unter anderm: „laſſet Herzog Georg mit den Seinen machen! er hat ſein Urtheil und Richter, das fühlt er jetzt nicht, er ſoll es aber und muß es fühlen in kurzem und wird den Spruch erfüllen: die Thränen der Elenden fließen die Backen herab; ſie ſchreien aber über ſich wider den, der ſie herausdringet.“ Ebenſo ſchrieb er einen Troſtbrief an die verjagten Leipziger. Herzog Georg, ſehr erbittert über Luther, verklagte ihn bei ſeinem Churfürſten, als verletze er den mit Churfürſt Johann gemachten Vertrag, demzufolge er in Herzog Georgs Landen nichts unternehmen ſollte, wodurch Aufruhr entſtehen möchte, und verlangte, man ſolle Luther'n Einhalt thun. Der Churfürſt ſchrieb deßhalb nachdrücklich an Luther'n und verpflichtete ihn, nichts zu thun, wodurch Aufruhr genährt würde. Aber dieſer gab gleich eine Verantwortung heraus, worin er den Vorwurf, Aufruhr zu rathen und die fürſtliche Ehre des Herzogs anzutaſten, von ſich wies. Er ſagt darin, er wolle dem Herzog als ſeinem und des Evangeliums Feind, die Ehre und den Dienſt nicht thun, ſich zu dem Brief zu bekennen, wenn ſchon ſeine Handſchrift und Siegel da wären, weil dem Herzog wohl bekannt ſey aus der Schrift: Von geſtohlenen Briefen, daß man geheime

Briefe müſſe unverworren laſſen, wolle jedoch deſſen Inhalt vertreten und vertheidigen. Den Vorwurf, zum Aufruhr zu rathen, weist er mit der Erklärung ab, daß er wohl eher Urſache hätte über Verläumdung ſich zu beklagen, denn er habe den Leipzigern gerathen, Leib und Gut zu wagen, ehe ſie den Befehl Chriſti verläugneten und Herzog Georg gehorchten. Da könne ja ein Kind greifen, daß nicht von Widerſetzlichkeit, im Gegentheil von Leiden und Dulden die Rede ſey. Weiter aber ſtehe in dem Briefe, daß Herzog Georg ſey ein Teufelsapoſtel. Hierauf bemerkte Luther: „Stehet es darinnen, ſo ſtehe es darinnen; ich will es nicht daraus kratzen noch läugnen; daß aber ſeinen Ehren zu nahe ſey geredt, wollte ich gerne hören und ſehen die hochgelehrten Leute, die es beweiſen. Wir geſtehn Herzog Georg gern, daß er für der Welt in fürſtlicher Ehre ſitzt und ein löblicher Fürſt des Reichs iſt, aber für Gott und in geiſtlichen Sachen geſtehn wir ihm keine Ehre, es wäre denn Pilatus, Herodes, Judas Ehre. Denn für Gott hat er keine andere Ehre. Darum wenn ich ihn ſchon des Teufels Apoſtel nenne, ſo thue ich ihm kein Unrecht und läſtere ſeine fürſtliche Ehre oder weltiche Majeſtät nicht, ſondern ſage ihm die rechte bittre Wahrheit.“ — „Ich beſorge, er wird ſo lange an den Reifen klöpfen, daß einsmals dem Faß der Boden ausſpringen möchte. Er weiß faſt wohl, was er noch am Rocken hat, in der Vorrede auf Emſers Neues Teſtament und andere mehr Schriften. Soll ich die Speiſe alle zuſammen ſchmelzen, ſo will ich ihm eine Glocke gießen, daß er hören ſoll, es ſey keine ſchlechte

Cymbel noch Schelle. Ich habe aber Herzog Georg mit solchen feindseligen Namen wollen abmalen und den frommen Leuten einbilden (nicht um seinetwillen, denn darum ist der Brief nicht geschrieben,) zu mehren Trost und Stärkung, daß sie desto besser stehen möchten bei Christi Wort.“ Er deutete auch darauf hin, daß der vom Herzog den Leipzigern aufgedrungene Eid viel eher als eine Feindseligkeit gegen den Churfürsten zu betrachten wäre. — Ein herzoglich sächsischer Theologe schrieb hierauf ein Buch gegen Luther, das diesem noch vor der Ausgabe in die Hände kam und das er in seiner Erwiederung, welche mit demselben zu gleicher Zeit erschien, als das Machwerk oder Bestellung Herzog Georg's behandelte, weil sein Wappen auf dem Titel stand. Er sagte darin demselben gar viel Bitteres und rückte ihm manche alte Geschichte auf; darüber, daß er dem Buch des Cochläus (von Luther Rotzlöffel genannt) sein Wappen vorgedruckt war, ließ er sich so heraus: „Ich habe Herzog Georg wohl für einen hoffärtigen zornigen Mann gehalten; aber so grob und unbesonnen habe ich ihn nicht gehalten, daß er sein väterlich Wappen, den edeln werthen Rautenkranz, seine höchste Ehr auf Erden, sollte dem Narren in seinen Rotz und Schnodel drucken, und also im Land umher führen lassen. Größere Schande ist dem edeln Rautenkranze nie geschehen, welchen so viel löbliche Kaiser, Fürsten und Herren, so lange Zeit bisher in der höchsten Ehren, und noch geführet, und so manche hohe Thaten und Tugend unter seinem Fähnlein, beide in Kriegen und Frieden, im Reiche erzeigt, und derse-

bige ſoll nun dem lügenhaften, giftigen Gauch untergelegt werden, daß er ſeine Lügen und Läſterung darein ſchmeiße, und ſeinen Stank und Unflath für Fürſten und Herrn unter demſelbigen vortrage, als wäre es eines leichtfertigen Buben Pettſchaft, und kein fürſtlich Wappen. Gott plagt den Mann mit einer Plage über die andre; noch fühlet er's nicht, gleichwie der verſtockte Pharao auch nicht fühlen konnte, bis daß Gott ſeinen Zorn gegen ihn ausrichtete. O ſollt Herzog Albrecht leben, der edle Held, und ſehen, daß ſein Sohn ſo gerathen wäre! Ach, er iſt lieber todt!" Es wurde hierauf den beiden Theologen von ihren Fürſten geboten, daß ſie der Fürſten Namen in ihre Schriften nicht mehr mengen ſollten und damit hatte dieſer letzte Akt des Streites ein Ende. Georg blieb bis zu ſeinem Tode der neuen Lehre ſehr abgeneigt und darauf bedacht, ſie zu unterdrücken. Luther ſprach ſich darüber in den Worten aus: „Ich ſehe, daß Herzog Georg nicht aufhöret, das Wort Gottes und die armen Lutheraner zu verfolgen, ja immer ärger wird; aber ich werde noch erleben, daß ich deſſen ganzen Stamm von Gott ausgetilget ſehe, und ich Gottes Wort zu Leipzig predige." Dieſe Erwartung Luther's gieng durch ein auffallendes Zuſammentreffen von Ereigniſſen wirklich in Erfüllung. Von mehreren Söhnen waren dem Herzog nur zwei am Leben geblieben: Johann und Friedrich. Jener, der evangeliſchen Lehre ebenſo auffätzig wie ſein Vater, ließ einmal durch den Maler Lucas Kranach Luther'n ſagen: Er beklage ſich in ſeinen Schriften über ſeinen Herrn

Vater, als hätte er viel Ueberlast's von demselben; sollte er aber nach seinem Herrn Vater an die Regierung kommen, so sollte Luther wohl einen andern Feind an ihm bekommen. Wäre ihm sein Vater eisern gewesen, so wolle er ihm stählern seyn. Luther lächelte darüber und sagte: Herzog Hans möchte lieber darauf denken, wie er selig sterben wollte, und gab dem Maler auf, ihm anzuzeigen, wie er sich seiner Drohung halben nichts besorge, denn er wisse gar wohl, daß Herzog Hans seines Vaters Tod nicht erleben würde. Diese Antwort, welche Kranach dem Fürsten gelegentlich eröffnete, machte diesen ganz bestürzt und schwermüthig und kurz darauf starb er, im Jahr 1537, „weil er ohnehin dem Trunke zu sehr ergeben gewesen.“ Der darüber sehr betrübte Vater veranlaßte jetzt seinen andern Sohn, der aber blöden Verstandes war, zu heirathen und bestimmte ihm die Nachfolge. Aber dieser starb 14 Tage nach dem Beilager und im April desselben Jahres 1539 auch der Vater an einer langwierigen Krankheit. Während derselben ließ er seinem Bruder Heinrich, einem Anhänger der neuen Lehre, die Nachfolge mit der Bedingung antragen, daß er bei der alten Religion bleiben solle, und der Drohung, im andern Falle den König Ferdinand zu seinem Erben einsetzen zu wollen. Heinrich antwortete den Gesandten: ihr Antrag sey wie die Forderung des Teufels an Christus, ihn anzubeten; er wolle lieber mit seiner Gemahlin an einem Stecken zum Land hinaus wandern. Ehe jedoch die Gesandten zurückkehrten, war der Tod Georgs erfolgt und Heinrich sein unbestreitba-

rer Nachfolger, wodurch der Reformation auch im Herzogthum Sachsen Bahn gebrochen war. Der Herzog Heinrich und der Churfürst nahmen Luther in ihrem Wagen mit nach Leipzig und er predigte daselbst zum erstenmal am 24. Mai.

Ein andrer Feind war der vielgenannte Churfürst Cardinal und Erzbischof Albrecht von Mainz, mit welchem Luther schon öfters zu thun gehabt hatte, und im Jahr 1535 brach er wieder gegen ihn los, bedauernd, daß er ihn bisher, (und zwar wie er an Rühel schreibt, diesem zu Gefallen) zu schonend behandelt hatte. „Der Teufel glaube dem Schörlinge und Pfaffen mehr, wie Ihr mich doch oft mit ihm betrogen habt. Gott helfe mir, ich will der Winkelmesse mehr Volks und Rüstung nachschikken, und den Teufel vollends wohl erzürnen. Es wäre wohl der erste Zorn der beste gewesen; aber Ihr seyd einer gewesen, der es hat helfen hindern.“ Veranlassung gab die nicht in gehöriger Form vorgenommene Verurtheilung und Hinrichtung des Hans Schenitz oder Schanz, eines churmainzischen Dieners, der zuvor in hohen Gnaden bei Albrecht gestanden hatte. Luther schrieb eine: erste und letzte Strafschrift an den Cardinal Albrecht wegen Mord und Verfolgung etlicher namhafter Personen. „Mich beweget, diese Schrift an Eure Cardinal'sche Heiligkeit zu thun, nicht die Hoffnung, daß ich etwas Nutzen damit schaffen werde, sondern meinem Gewissen genug zu thun für Gott und der Welt, und nicht mit Stillschweigen in böse Sachen bewilliget zu haben, gerichtet werde. Es hat mich Ludwig Rabe lassen lesen

ein Brieflein, darin ihm Euer Cardinal'sche Heiligkeit dräuen, mit ihm davon reden zu lassen, daß er viel solle hin und her von dem gerechtfertigten Hansen Schanzen reden u. s. w. Weil er aber mein Tischgenoß und Hausgast ist, und Euer Cardinal'sche Heiligkeit ohne Zweifel wohl wissen, daß solches nicht wahr ist und ihm Unrecht geschieht: kann ich nicht anders denken, denn daß Euer Cardinal'sche Heiligkeit mich durch einen Zaun stechen und stochern, als haben sie Verdrieß davon, was ich und gute Leute davon hören und reden: denn das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß Ludwig Rabe sitzt wie eine Jungfrau über Tisch und oft mehr Gutes von seinem hölliſchen Cardinal redet, weder ich glauben kann. Ist nun die Meinung, daß ich damit gestochert werde, so bitte ich gar andächtiglich, Euer Cardinal'sche Heiligkeit wollten mir meinen Tisch- und Hausgenossen ungemeistert und ungeheyet lassen. Denn ich will hören und glauben, was ehrliche Leute von Schanzen reden, auch mir gnädiglich oder ungnädiglich erlauben (ist gleich viel), was ich also höre und glaube, bei guten Freunden nachzusagen. Denn ich nicht hier sitze um Euer Heiligkeit willen, daß ich alle sollte auf's Maul schlagen, und Lügen strafen, die von Hans Schanz Gutes, von seinem Cardinal aber Böses reden. Hoffe auch, Euer Cardinal'sche Heiligkeit werde nicht so fast mit mir, wie mit Hans Schanz zum Galgen eilen. So will ich meine Gedanken und Glauben, dazu mein Geschwätze und Zuhören bei guten Freunden von Euer Cardinal'schen Heiligkeit frei und unverboten haben, gleichwie ich lei-

den muß, wie Euer Cardinal'sche Heiligkeit in gleichem Fall gegen mich seyn wollen. Und sollte Euer Cardinal'sche Heiligkeit alle die henken, so nicht allein in diesem und andern mehr Stücken von dem hölliſchen Cardinal übel und schändlich reden, so würden in Deutschland nicht Stricke genug erfunden werden; ohne daß viel sind, die sich nicht so leichtlich werden henken lassen wollen, als Hans Schanz, auch etliche wollen von dem hölliſchen Cardinal ungehenkt seyn, und wenn er lange henkt und viel henken könnte, so würde er damit dem Geschrei wenig steuern." — „Diesen Brief will ich Euer Cardinal'schen Heiligkeit zuletzt geschrieben haben, wie der Prophet Elias dem König Joram zuletzt schrieb, und damit gegen Gott entschuldigt seyn will, weil ich doch keine Besserung hoffen soll, so wenig als Elias von seinem Joram. Und muß mich trösten, daß Ihr zornigen Heiligen nicht Alle henken werdet, die Euch feind sind, ob Ihr gleich Alle die henken könntet, die Euch auch alles Gut's gönnen und zum Besten deuten; sondern werdet unserm Herrn Gott an seiner Kirche den Ring an der Thüre lassen und etliche leben lassen, bis der rechte Henker einst auch über Euch komme. Amen." Die Verwandten des Schanz ließen eine Schrift gegen den Churfürsten erscheinen, welche Luther demselben mit einer begleitenden harten Straf- und Warnungsschrift zuschickte. „Ich hab's nun so oft und vielmal vernommen, wie sich Euer Churfürstlichen Gnaden fast bemühen, des armen Hans Schanzen seligen Blut zu verscharren, und zu decken durch mancherlei Personen und Weise,

wie ſie zuvor das unſchuldige Blut Magiſter Georgens auch auf dieſe Weiſe wollten verſcharren und ich auch dazumal meinen närriſchen Dienſt dazu that, als der ich vom Cardinal zu Mainz gute Gedanken hatte durch den frommen lieben Mann, Doktor Johann Rühel, in mich gebräuet, und ſolch Blut auf die Domherrn von Mainz vom Biſchof ſchob. Weil ich denn merke, daß ſich Euer Churfürſtliche Gnaden darauf verlaſſen, als wären ſie nun ſicher und wollen ſich alſo mit Ehren aus der Beiden Blut wirken und die Schande auf den Todten laſſen: ſo will ich nun anfahen, als der ich doch vor Gott erweckt bin ein gemeiner Teufel über Euch römiſche Teufel, Mörder und Bluthunde zu ſeyn, wie mich einige nennen, Elias über Achab und Iſabel. Und ſchicke Euer Churfürſtlichen Gnaden hiemit eingeſchloſſen neue Zeitung, daraus zu merken, daß Hans Schanzens Blut in deutſchen Landen nicht ſo ſtille ſchweigt, als in Euer Churfürſtlichen Gnaden Kammer unter den Ohrenbläſern. Und hoffe, Euer Churfürſtlichen Gnaden Gewiſſen werde einen feinen Diskant in ſolchen Tenor ſingen und ohne Euer Churfürſtlichen Gnaden Willen dazu Amen ſagen.“ — „Ich will Euer Churfürſtlichen Gnaden anzeigen, was ich, als den ſolch' Blutgeſchrei drückt, und meine thörliche Schrift von Magiſter Georgens Blut reuet, thun will: Ich will Hans Schanzens letzte Worte, da er Zeter über Gewalt geſchrieen und darauf geſtorben, daß er ſolchen Tod nicht verdient, unangeſehen, daß Euer Churfürſtlichen Gnaden ihm haben die Zähne ausbrechen laſſen und ein erzwungen Bekenntniß von

ihm gebracht, mit nehmen und Euer Churfürſtlichen Gnaden ein Faſtnacht bringen, ſo ich lebe und geſund bin, die ſoll luſtig und gut ſeyn mit Gottes Hülfe. Euer Churfürſtlichen Gnaden laſſe die Füße zum Tanze wohl jucken, ich will der Pfeiffer ſeyn.“ Die Verwandten des Cardinals, die Brandenburgiſchen Fürſten beſchwerten ſich zwar über die Heftigkeit und Derbheit, womit Luther ihren Vetter angriff, aber dadurch ließ er ſich nicht abhalten, einige Jahre ſpäter, wieder eine Schrift gegen denſelben über denſelben Gegenſtand zu erlaſſen, in deren Eingang er jene Beſchwerden berückſichtigte, aber, wie auch in einer Verantwortung, an den Kanzler Brück erklärte, daß nicht durch ſeinen Tadel und Schelt-worte, wohl aber durch die Thaten des Cardinals das fürſtliche Haus beſchimpft werde; es ſey jedoch der Welt Lauf ſo, daß auch in der edelſten Familie ſich ungerathene Glieder ſich finden, was durch Beiſpiele aus der profanen und heiligen Geſchichte bewieſen wird. In dieſer Schrift ſagt er: „Weil ich ein elend Stück bin von Geſinde des hohen, rechten Richters, und nun bei dreißig Jahren in ſeiner Kanzlei nicht fern von der Thüre geſeſſen, zuweilen auch Botenläufer und Briefträger geweſen, daß ich ziemlicher Weiſe erfahren, was für Urtheil in derſelben Kanzlei in vielen Sachen pflegen zu fallen, habe ich unter andern auch die Urtheil gehört über Schentzen und den Cardinal, welches ich nicht allein mag, ſondern auch ſoll und muß nachſagen, aus ſonderem Befehl, und iſt dieß Urtheil wohl vor dreitauſend Jahren gefället, lautet auf menſchliche und

deutſche Sprache alſo: Joel 33, 10, 14, 15. Hab ich verachtet das Recht meines Knechts oder meiner Magd, wenn ſie mit mir rechten wollten? Was wollt ich thun, wenn ſich Gott aufmachte und was würde ich antworten, wenn er heimſuchte? Hat ihn nicht auch der gemacht, der mich in Mutterleibe machte und hat ihn in Mutterleibe eben ſowohl bereitet?“ Der unrechtliche Hergang des Proceſſes wird mit großer Schärfe und Bitterkeit beleuchtet und finden ſich folgende Worte: „Hans Schenitz, du höreſt hie, daß der Cardinal dich anklagt, du habeſt Geſchenke begehrt? Was ſagſt du dazu? Er hat deine Briefe! Du biſt der andre Mann, der Biſchof iſt ein Mann. Potz gütiger Gott! hänget er doch am Galgen und kann nicht reden, wer hat ihn denn gehänget? Der Biſchof! Warum? Der Biſchof will allein reden, ſein Gegenpart ſoll ſtillſchweigen, denn der Biſchof will den Gänſen predigen.“ — „Letztlich bitte ich abermals alle fromme Herzen, wollten mich doch auch unter die geringen Chriſten rechnen, der ich's auch ja gern allenthalben gut ſehe, wie ich hoffe, daß mir heß meine ſo viel Bücher bei frommen Chriſten gewaltig Zeugniß geben, und mich hierin nicht ſo greulich verdammen, daß ich den Cardinal ſo hart angreife. Er machts ja doch auch zu grob, daß er nicht allein ſündiget, ſondern will ſeine Sünde unter dem Namen Gottes vertheidigen; das iſt ja zuviel. Das heißt Gotteslästerung und Sünde gegen den heiligen Geiſt, darin Pabſt und Cardinal ſtecken. Gott hilf, du lieber Herr und Heiland,

daß wir fromme Sünder bleiben und nicht heilige Läſterer werden!“ Luther erlebte die Genugthuung, daß Albrecht von Halle und Magdeburg weichen mußte, weil er dem eindringenden evangeliſchen Geiſt nicht mehr wehren konnte. Er überließ den Landſtänden und Städten der geiſtlichen Fürſtenthümer gegen beträchtliche Geldſummen die beliebige Einrichtung ihres Kirchenweſens, und Juſtus Jonas wurde zum Prediger nach Halle berufen.

Der dritte Fürſt, mit dem Luther einen Strauß beſtand, war der Herzog Heinrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel, ein heftiger Gegner der Proteſtanten, der beim Tode Georgs von Sachſen geäußert haben ſoll: lieber hätte er gehört, daß Gott im Himmel geſtorben ſey, und der mit dem Churfürſten von Sachſen in einen ſehr heftigen Schriftwechſel gerieth. Heinrich erwähnte in einer dieſer Schriften des Churfürſten mit den Worten: welchen ſein lieber andächtiger Martinus Hans Wurſt nennt. — Davon nahm Luther Anlaß, ſein Buch, das er gegen ihn ſchrieb und welches im Weſentlichen von der wahren Kirche handelte, was, wo und wer ſie ſey? unter dem Titel: Wider Hans Worſt, erſcheinen zu laſſen, im Jahr 1541. Hier einige Proben aus dieſer Schrift: „Es hat der zu Braunſchweig und Wolfenbüttel jetzt abermal eine Läſterſchrift laſſen ausgehen, darin er an meines gnädigen Herrn Ehren, ſeinen Grind und Gnatz zu reiben fürgenommen, auch mich zweimal angetaſtet und gelocket. Erſtlich da er ſchreibt, ich habe meinen Gnädigen Herrn Hans Worſt genannt, darnach

die ganze Hauptsache des Glaubens angreift, der ich mi
muß bekennen der fürnehmsten Lehrer einen zu dies
Zeit. Da flucht, lästert, plärret, zerret, schreiet un
speiet er also, daß wenn solche Worte mündlich vo
ihm gehört würden, so würde Jedermann mit Ketten un
Stangen zulaufen, als zu einem der mit einer Legio
Teufel besessen wäre, daß man ihn binden und fangen müßt
Wiewohl ich aber den unflätigen Mann nicht wert
achte, daß ich ihm einen Buchstaben antworten wollt
doch, weil er's nicht allein ist, will ich den Unsern e
was zu reden geben. Für mich zwar zu reden, habe ic
sehr gerne, daß solcher Art Bücher wider mich g
schrieben werden, denn es thut mir nicht allein im He
zen, sondern auch in der Kniekehle und Ferse sanft
wenn ich merke, daß durch mich armen und elende
Menschen, Gott der Herr beide, die höllischen und wel
lichen Fürsten also erbittert und unsinnig macht, da
sie für Bosheit zerreissen und zerbersten wollen; und ic
dieweil unter des Glaubens und Vaterunsers Schatte
sitze, und lache der Teufel und seiner Schuppen in il
rem großen Zorn, damit sie doch nichts ausrichten.
Jene Beschuldigung erklärt er für Lüge, „ich will hi
mit Euch beiden (dem Teufel und dem Herzog) geant
wortet haben, daß Ihr alle beide Vater und Sohn
seyd verzweifelte, ehrlose, verlogene Bösewichter, die Ih
sagt, ich habe meinen gnädigen Herrn Hans Worst ge
heißen, keiner Antwort darf's mehr auf solcher wörstli
chen Kunst. Wohl meinen Etliche, Ihr haltet meine
gnädigen Herrn darum für Hans Wurst, daß er vo

Gottes (dem Ihr feind seyd) Gaben stark, fett und völligen Leibes ist; aber meinet, was Ihr wollet, so thut in die Bruch und hänget sie an den Hals und machet davon Euch ein Gallerten und fresset, Ihr groben Esel und Säue."

Der größte Theil des Buchs handelt von der Kirche, „auf daß wir nicht die Zeit gar zubringen mit des Heintzens Teufelsdreck, sondern auch etwas nützlichs und besserlichs dem Leser fürlegen, nicht um Heintzens willen, oder die ihn aufhetzen, wollen wir die Sache selbst für uns nehmen, nämlich warum uns die Papisten durch ihren Heintzen Ketzer schelten?" Hier wird nun weitläuftig die Uebereinstimmung der Evangelischen mit der alten, ächten Kirche und die Abtrünnigkeit der Katholischen von jener erörtert. Nach diesem kommt er auf die Beschuldigungen Heinrich's gegen das Leben der Evangelischen und ihrer Fürsten zu sprechen. „Ich hab' droben bekannt und muß leider bekennen, ob wir wohl die reine Lehre göttlichen Worts und eine feine, reine, heilige Kirche haben, so sind wir doch nicht heiliger noch besser denn Jerusalem, die heilige Gottes eigne Stadt, darin so viel böser Leute mit unter waren. Also ist bei uns auch Fleisch und Blut, ja der Teufel unter Hiob's Kindern. Der Bauer ist wild, Bürger geitzt, Adel kratzt, wir schreien und schelten getrost durch's Wort Gottes, und wehren, was und so viel wir können, Gottlob nicht ohne Frucht, denn was von Bauer, Bürger, Adel, Herren sich lehren läßt und höret, das ist (Gottlob!) überaus gut und thut mehr, denn man begehret, etliche mehr,

die ganze Hauptſache des Glaubens angreift, der ich mich muß bekennen der fürnehmſten Lehrer einen zu dieſer Zeit. Da flucht, läſtert, plärret, zerret, ſchreiet und ſpeiet er alſo, daß wenn ſolche Worte mündlich von ihm gehört würden, ſo würde Jedermann mit Ketten und Stangen zulaufen, als zu einem der mit einer Legion Teufel beſeſſen wäre, daß man ihn binden und fangen müßte. Wiewohl ich aber den unflätigen Mann nicht werth achte, daß ich ihm einen Buchſtaben antworten wollte; doch, weil er's nicht allein iſt, will ich den Unſern etwas zu reden geben. Für mich zwar zu reden, habe ich ſehr gerne, daß ſolcher Art Bücher wider mich geſchrieben werden, denn es thut mir nicht allein im Herzen, ſondern auch in der Kniekehle und Ferſen ſanfte, wenn ich merke, daß durch mich armen und elenden Menſchen, Gott der Herr beide, die hölliſchen und weltlichen Fürſten alſo erbittert und unſinnig macht, daß ſie für Bosheit zerreiſſen und zerberſten wollen; und ich dieweil unter des Glaubens und Vaterunſers Schatten ſitze, und lache der Teufel und ſeiner Schuppen in ihrem großen Zorn, damit ſie doch nichts ausrichten.“ Jene Beſchuldigung erklärt er für Lüge, „ich will hiemit Euch beiden (dem Teufel und dem Herzog) geantwortet haben, daß Ihr alle beide Vater und Sohn, ſeyd verzweifelte, ehrloſe, verlogene Böſewichter, die Ihr ſagt, ich habe meinen gnädigen Herrn Hans Worſt geheißen, keiner Antwort darf's mehr auf ſolcher wörſtlichen Kunſt. Wohl meinen Etliche, Ihr haltet meinen gnädigen Herrn darum für Hans Wurſt, daß er von

Gottes (dem Ihr feind ſeyd) Gaben ſtark, fett und völ-ligen Leibes iſt; aber meinet, was Ihr wollet, ſo thut in die Bruch und hänget ſie an den Hals und machet davon Euch ein Gallerten und freſſet, Ihr groben Eſel und Säue.“

Der größte Theil des Buchs handelt von der Kirche, „auf daß wir nicht die Zeit gar zubringen mit des Heintzens Teufelsdreck, ſondern auch etwas nützlichs und beſſerlichs dem Leſer fürlegen, nicht um Heintzens willen, oder die ihn aufhetzen, wollen wir die Sache ſelbſt für uns nehmen, nämlich warum uns die Papiſten durch ihren Heintzen Ketzer ſchelten?“ Hier wird nun weitläuftig die Uebereinſtimmung der Evangeliſchen mit der alten, ächten Kirche und die Abtrünnigkeit der Katholiſchen von jener erörtert. Nach dieſem kommt er auf die Beſchuldigungen Heinrich's gegen das Leben der Evangeliſchen und ihrer Fürſten zu ſprechen. „Ich hab' droben bekannt und muß leider bekennen, ob wir wohl die reine Lehre göttlichen Worts und eine feine, reine, heilige Kirche haben, ſo ſind wir doch nicht heiliger noch beſſer denn Jeruſalem, die heilige Gottes eigne Stadt, darin ſo viel böſer Leute mit unter waren. Alſo iſt bei uns auch Fleiſch und Blut, ja der Teufel unter Hiob's Kindern. Der Bauer iſt wild, Bürger geitzt, Adel kratzt, wir ſchreien und ſchelten getroſt durch's Wort Gottes, und wehren, was und ſo viel wir können, Gottlob nicht ohne Frucht, denn was von Bauer, Bürger, Adel, Herren ſich lehren läßt und höret, das iſt (Gottlob!) überaus gut und thut mehr, denn man begehret, etliche mehr,

denn ſie vermögen; ob ihrer wenig ſind, da liegt nichts an. Summa, es darf des Lebens halben kein Diſputiren; denn wir bekennen gern und frei, daß wir nicht ſo heilig ſind, als wir ſeyn ſollten.“

„Item da Teufel Heintz den Churfürſten einen Trunkenbold, Nabal u. ſ. w. läſtert und als wäre er ſelbſt ein nüchtern Chriſt, die Schrift führt: ſaufet Euch nicht voll Weins, daraus ein unordig Weſen folget; wiewohl mir's übel anſtehet, meinen Herrn zu loben; denn der Heintziſche Teufel kann wohl darauf ſagen: deß Brod ich freſſe, deß Lied ich ſinge; doch kann ich's dem Teufel auch nicht ſo laſſen gut ſeyn; ich muß ihm ſagen, wie er ſeiner Art nach leuget, auch wenn er gleich die Wahrheit ſagt. Und erſtlich kann ich das nicht ganz entſchuldigen, daß mein gnädigſter Herr zu Zeiten über Tiſch, ſonderlich mit Gäſten, einen Trunk zu viel thun, das wir auch nicht gern ſehen; wiewohl ſein Leib eines größern Trunks mächtig iſt für Andern. Aber das wird Heintz nicht beweiſen, ſondern muß lügen, daß er ein Trunkenbold ſey oder unordig Weſen da folge. Es muß Heintz, Meintz und alle Teufel bekennen, daß der Churfürſt ein groß Fürſtenthum zu regieren, viel Sachen zu handeln, dazu mit der Religion und des Reichs neben andern Sachen überſchüttet, daß da wenig Ruhe noch Muße übrig, ſondern Arbeit über Arbeit iſt. Zu ſolchen hohen, großen, vielen und wichtigen Sachen iſt freilich kein Trunkenbold nütze noch geſchickt, wie das wohl ein Kind und Narr verſtehen kann, ohne daß es das giftige Lügenmaul zu Wolfenbüttel nicht verſtehen

kann.“ Als eine Schilderung Johann Friedrich's verdient das folgende angeführt zu werden: „So iſt auch da (Gott Lob) ein züchtiges, ehrliches Leben und Wandel, ein wahrhaftiger Mund, eine milde Hand, Kirchen, Schulen, Armen zu helfen, ein ernſtes, beſtändiges, treues Herz, Gottes Wort zu ehren, die Böſen zu ſtrafen, die Frommen zu ſchützen, Fried' und gut Regiment zu halten, und iſt der Eheſtand ſo rein und löblich, daß es ein ſchön Exempel kann ſeyn allen Fürſten, Herrn und Jedermann; ein chriſtlich ſtill Frauenzimmer, das einem Kloſter (wie man zu rühmen pflegt,) gleich iſt; da höret man täglich Gottes Wort, gehet zur Predigt, betet und lobet Gott, will nicht ſagen, wie viel der Churfürſt ſelbſt lieſet und ſchreibet alle Tage. Höreſt du es, Teufel Heintz oder Heintz Teufel? Solch chriſtlichs, churfürſtlichs, ehrlichs Leben wirſt du nicht können ein unordig oder Trunkenbolds-Weſen ſchelten; denn ausgenommen den Trunk über Tiſch, wirſt du nicht finden Anderes, denn eitel große Gaben Gottes und allerlei Tugend eines löblichen chriſtlichen Fürſten. Dagegen, wenn du ſolches höreſt, was ſagt dir dein Herz (haſt du anders ein Herz) von deinem nüchternen, heiligen, keuſchen, ordentlichen Weſen, das du führeſt? Denn du weißeſt, was alle Welt von dir weiß, wie du deine löbliche Fürſtin hältſt, nicht allein als ein voller, toller Filz und Trunkenbold, ſondern als ein unſinniger wüthiger Tyrann, der ſich nicht voll Weins, ſondern voll Teufel gefreſſen und geſoffen habe, täglich und alle Stunden, wie Judas im Abendmahl.“

In Beziehung auf den Trunk des Churfürſten ſchrieb er noch: „Hiemit will ich das Hofleben nicht entſchuldigt haben, das ſie ſelbſt ein Säuleben nennen. Es iſt leider dieſer Hof nicht allein, ſondern ganz Deutſchland mit dem Saufeläſter geplagt; wir Prediger ſchreien und predigen dawider; es hilft leider wenig, es iſt ein böſes altes Herkommen in deutſchen Landen, wie der Römer Cornelius ſchreibt, hat bisher zugenommen, nimmt noch weiter zu. Dazu will's noch ärger werden, (ohne Zweifel zur Strafe), daß nun auch welſche Sitten in deutſchen Landen ſich beginnen zu pflanzen.“ Auf die Anklagen gegen den Landgrafen von Heſſen erwiedert Luther: „Vom Landgrafen, den er zweiweibiſch, wiedertäuferiſch, ſelbſt auch wiedergetauft ſchilt, doch mit ſolchen Cardinäliſchen, wetterwendiſchen Meuchelworten, daß, wo es zum Beweiſen ſollt' kommen, er frei könnte ſeine Zunge wieder lenken und ſagen: er hätte es nicht beſchloſſen, daß ſo ſey, ſondern einen Argwohn gehabt: davon will ich nicht viel dießmal reden; der Landgraf iſt Manns genug, hat auch gelehrte Leute bei ſich. In Heſſen weiß ich von Einer Landgräfin, die da iſt und ſoll heißen Frau und Mutter in Heſſen, wird auch keine andre mögen junge Landgrafen tragen und ſäugen, ich meine die Herzogin, Herzog George zu Sachſen Tochter. Daß aber Ihr Fürſten zum Theil den Holzweg gehet, da habt Ihr's leider dahin bracht mit Eurem böſen Exempel, daß ſchier der Bauer nicht mehr will für Sünde halten und habt uns zu thun gemacht, daß wir mit

aller Mühe schwerlich den Eheſtand für löblich und ehrlich erhalten, je wieder anrichten können.“

Schwerlich hätte man erwarten können, daß dieſer Fürſt, der von den Proteſtanten aus ſeinem Lande vertrieben und bei einem Verſuch, es wieder zu erobern, vom Landgrafen gefangen genommen worden ward, gegen das Ende ſeines Lebens, als er wieder eingeſetzt wurde, die lutheriſche Lehre in ſeinen Landen einführte und in gutem Vernehmen mit dem Churfürſten von Sachſen ſtand.

Haben wir im Bisherigen geſehen, wie Luther Einzelnen den Text las, ſo ſollen nun auch einige Stellen aus ſeiner Schrift vom Jahr 1541: Vermahnung zum Gebet wider die Türken, zeigen, wie er vom ganzen Zeitalter dachte: „Man ſpricht, wem nicht zu rathen iſt, dem iſt nicht zu helfen. Wir Deutſchen haben nun viel Jahre her das liebe Wort Gottes gehöret, dadurch uns Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, erleuchtet und von den gräulichen Gräueln der päbſtlichen Finſterniß und Abgötterei gerufen hat in ſein heiliges Licht und Reich. Aber wie dankbarlich und ehrlich wir das haben angenommen, iſt ſchrecklich genug zu ſehen, noch heutiges Tags. Denn gerade als wären der vorigen Sünden zu wenig, da wir Gott mit Meſſen, Fegfeuer, Heiligendienſt und andre mehr eigne Werke und Gerechtigkeit auf's höchſte erzürnet: ſo fahren wir darüber zu und verfolgen das liebe Wort, ſo uns zur Buße von ſolchem Gräuel beruft, daß nicht Wunder wäre, ob Gott nicht allein Türken, ſondern eitel Teufel über Deutſch-

land ließe oder längſt hätte laſſen ſchwemmen. Und wir, ſo das Evangelium angenommen und ſich des Wortes rühmen, erfüllen auch den Spruch, Röm. 2, 24: Gottes Name wird durch Euch unter den Heiden gelästert. Denn ausgenommen gar Wenige, die es mit Ernſt meinen und dankbarlich annehmen, ſo iſt der andere Haufe ſo undankbar, ſo frech, ſo muthwillig, und leben nicht anders, denn als hätte Gott ſein Wort darum uns gegeben und vom Pabſtthum erlöſet, daß wir möchten frei thun und laſſen, was uns gelüſtet, und alſo ſein Wort nicht zu ſeinen Ehren und unſrer Seligkeit, ſondern zu unſrem Muthwillen dienen müßte. Denn daß ich oben anfahe: was verzweifelter, böſer Sekten und Ketzerei haben ſich hervorgethan, als Münzer, Zwingler, Wiedertäufer und viel mehr, Alle unter des Evangeliums Namen und Schein, dieweil ſie durch's Evangelium von des Pabſts Bann und Tyrannei gefreiet, ſicher worden waren, zu lehren und zu thun, was ſie gelüſtet; welche doch zur Zeit, da der Pabſt Gott und Herr war, nicht hätten ziſchen dürfen. Darnach iſt kommen der große Gott Mammon oder Geiz: wie hat der nicht allein Bauern und Bürger, ſondern recht gröblich Adel, Grafen, Fürſten und Herren beſeſſen, daß man deßgleichen kaum leſen kann in allen Hiſtorien. Der Adel will's Alles haben, was Bauer und Bürger hat, ja ſie wollen Fürſten ſeyn; der Bauer ſteigt neben dem Adel Korn und Gerſte und machen muthwillige Theurung, da ſonſt Gott genug hat wachſen laſſen. Der Bürger ſchätzt in ſeinem Handwerk auch, was und wie er will. So

weiß man zuvor, was vor Muthwillen das Gesinde, Knechte und Mägde üben in Häusern, welch Stehlen, Untreue und allerlei Bosheit sie treiben, daß alle Hausväter aber über das Gesinde klagen und schreien. So ist auch des Stehlens, ein Nachbar dem Andern, kein Maaß. Item die Arbeiter oder Werkleute, wie sind sie Herren? Nehmen Gelds genug, arbeiten was und wie und wenn sie wollen. Und ob sie es verderben und zu nichte machen, darf Niemand kein Wort wider sie reden. Und daß ich der Juristen auch nicht vergesse, ist's mit dem Rechte dahin kommen, daß Niemand sich gerne in's Recht begiebt, wenn er gleich so helle gute Sache hat, als die Sonne im hellen Mittage klar ist. Also ist Deutschland reif und voll aller Sünden wider Gott, will es dazu vertheidigen und trotzet mit Gott, daß ich leider ein allzuwahrhaftiger Prophet gewesen bin, da ich oft gesagt, daß entweder der Türke oder wir selbst unter einander müßten uns strafen. Doch wären diese gräulichen Stücke noch eine Weile zu tragen; aber dahin ist's kommen, daß nicht wohl kann weiter kommen: daß nun anfahen etliche Junker, Städte, ja auch kleine Dreckstädtlein, Dörfer dazu, und wollen ihren Pfarrherren und Predigern wehren, daß sie nicht sollen auf der Kanzel die Sünden und Laster strafen oder wollen sie verjagen und erhungern; dazu wer ihnen nehmen kann, der ist heilig." — „Ich bin ja zumal ein gewisser Prophet, also daß ich mir selber darum gram bin, und wollte gerne, daß es erlogen wäre. Ich habe oft gepredigt wider den Geiz und muthwillige Theurung und gesagt:

Sammlet, ſammlet, liebe Bauern, Bürger, Adel! ſammlet getroſt und gebt es theuer genug! Bruder Veit wird kommen und wohl finden, was Ihr geſammelt habt. Ihr ſollt es doch nicht behalten, was Ihr ſo muthwillig ergeizet, einem Andern ſollt Ihr's ſammeln, der Euch zum Lohne erſticht. Daß ich bei mir gewiß bin, wo ſich die Welt nicht beſſert, ſondern ſollte ſo zunehmen in allerlei Muthwillen, ſo muß es brechen den letzten Bruch; und habe auch in ſolchem Weſen keinen andern Troſt noch Hoffnung, denn daß der jüngſte Tag vor der Thüre ſey: denn es übermacht ſich allzuſehr, daß Gott nicht länger wird dulden können.“

Muß man bedauern, daß der alternde Mann noch in ſo viele Kämpfe verflochten wurde, und die Rolle des Strafpredigers zu übernehmen gedrungen war; mag man manches allzuderbe Wort aus ſeinen Streitſchriften wegwünſchen: ſo wird man doch zugeſtehen, daß es nicht eitle Zankſucht war, welche ihm ſolche donnernde Scheltreden eingab; daß ein heiliger Eifer für die Wahrheit und Gerechtigkeit ihn immer beſeelte und auch den derbſten Schimpfworten die tüchtige und edle Geſinnung das meiſte Anſtößige benimmt. Auch davon kann man ſich aus dem Angeführten überzeugen, wie ſo gar keine Täuſchungen er ſich machte über das Leben und die Sittlichkeit ſeiner Anhänger, vielmehr vor aller Welt bekannte, daß die Wiederherſtellung der reinen Lehre die Früchte nicht getragen, welche man hätte erwarten ſollen. Manches mochte ſich wirklich verſchlim-

mert haben; Manches aber auch dem älteren Manne in einem trüberen Lichte als billig ſich darſtellen; natürlich aber war, daß, nachdem der erſte Aufſchwung der Begeiſterung vorüber war, menſchliche Schwächen und Leidenſchaften wieder ihr Recht (wenn man ſo ſagen darf,) behaupteten; was aber dem Verdienſte des Reformators durchaus keinen Eintrag thut, der ohnehin ſein Werk auf Hoffnung und im Glauben begonnen hatte.

Luther und Melanchthon.

War Luther ein tüchtiger Gegner und Feind, ſo war er auch zugleich ein tüchtiger, treuer und zuverläſſiger Freund. Sein ganzes Weſen war gleichſam darauf berechnet. Sein reicher Geiſt bot ihm einen unerſchöpflichen Schatz dar, um zu geben und mitzutheilen, ſeine Laune würzte, ſeine große Geſinnung adelte, was er ſprach; ſeine Leutſeligkeit zog Jeden unwiderſtehlich an, ſo daß z. B. Urbanus Regius, der in Coburg einen Tag mit ihm zugebracht, verſicherte, daß dieß der fröhlichſte ſeines Lebens geweſen und daß man Luther aus perſönlichem Umgang noch weit mehr als aus ſeinen Schriften hochſchätzen lerne. Seine Geſpräche über Tiſch waren immer anregend und lehrreich, ſo daß die Studierenden das Glück, ſeine Tiſchgenoſſen zu werden, nicht genug rühmen konnten. Aber auch die anderen Eigenſchaften, welche ein engeres Band zu ſtiften geeignet ſind, fehlten Luther'n nicht: die Empfänglichkeit für Fremdes war in ihm durchaus nicht durch die Selbſtändigkeit ſeines Geiſtes und Charakters unterdrückt,

und dieſer ſtarke Mann verſchmähte es nicht, ſein bekümmertes Herz, außer dem Gebete, auch gegen vertraute Freunde auszuſchütten, in ihrer Geſellſchaft Befreiung von den trüben Gedanken, die ihn anfochten, zu ſuchen, und „der Meiſter von den Schülern“ von ihnen Troſt und Zuſpruch zu begehren. In welchem Verhältniß er zu ſeinen Freunden ſtand, ſieht man theils aus ſo vielen mitgetheilten Briefen an Spalatin, Link und Andere, theils aus dem ebenfalls gegebenen Bericht der ihm ſo naheſtehenden Theologen Juſtus Jonas und Bugenhagen (Pomeranus) über ſeine Krankheit und Anfechtung. Außer dieſen war einer ſeiner Vertrauteſten Amsdorf, Prediger in Magdeburg, dann Biſchof in Naumburg. Eine ausführlichere Schilderung ſeines Verhältniſſes zu dieſen und vielen andern mehr oder minder namhaften Männern übergehend, beſchränken wir uns darauf, ſein Freundſchafts-Verhältniß zu Melanchthon etwas weitläuftiger zu behandeln, da dieſer Mann neben ihm in der Reformations-Geſchichte als der bedeutendſte daſteht und Luther's Ruhm und Verdienſt theilt.

Melanchthon wurde im Jahr 1518 als Lehrer der griechiſchen Sprache an die Univerſität Wittenberg berufen, als er etwa zwanzig Jahre alt, aber doch ſchon wegen ſeiner Gelehrſamkeit berühmt und von angeſehenen Männern empfohlen war. Ein Zeitgenoſſe giebt von ſeiner Perſon folgende Beſchreibung: „Er iſt von Perſon ein kleiner, zarter Menſch, in einem langen, blauen, zuſammengegürteten Rock mit weiten Aermeln gekleidet ꝛc.

Er ist nach Leibesform eine kleine, unachtbare Person und man sollte meinen, er wäre ein Knabe, nicht über 18 Jahr, so er neben dem Martino Luther geht. Wenn sie ohne Unterlaß bei einander wohnen, stehen und gehen, übertrifft ihn Martinus nach der Länge mit ganzen Achseln. Nach Verstand, Gelehrsamkeit und Kunst ein großer, starker Riese und Held, daß einer sich verwundern möchte, wie in einem so kleinen Leibe so ein großer, unüberseh'licher Berg an Kunst und Weisheit verschlossen liegt.“ Luther schrieb gleich nach dessen Eintritt an Spalatin: „Wegen unsers Philipp Melanchthon's zweifle nicht, daß geschieht und geschehen soll, was du schreibst und ermahnst; er hat am vierten Tag nach seiner Ankunft eine gar gelehrte und geschickte Rede gehalten, mit so großem Beifall und Bewunderung Aller, daß es jetzt nicht mehr deiner Empfehlung bei uns bedarf; wir haben alsobald von seiner Statur und Person weggesehen, und wünschen uns Glück und freuen uns des Schatzes, den wir an ihm haben; unsrem erlauchten Fürsten und deinen Bemühungen danken wir und bitten dich, zu sorgen, daß du ihn dem Fürsten aus allen Kräften empfehlest. Ich für meine Person wünsche mir wahrlich keinen andern Lehrer im Griechischen, so lang er lebt. Nur eines besorge ich, es möchte die Lebensweise unsres Landes sein schwacher Körper nicht ertragen, und dann, daß ich höre, er sey mit allzusparsamem Gehalt angestellt, so daß die Leipziger schon sich rühmen und hoffen, sie werden ihn uns jählings entführen. Deßhalb, mein Spalatin, daß ich mit dir frei

als mit einem Freunde rede, ſehet zu, daß Ihr nicht ſeine Perſon und Jugend verachtet, denn der Mann iſt jeder Ehre werth.“ Bald darauf wieder: „Philippum, den hochgelehrten und unterrichteten Griechen, laß dir auf's beſte empfohlen ſeyn; ſein Hörſaal iſt ganz voll von Zuhörern; ſonderlich flößt er allen Theologen, den vornehmſten wie den mittlern und unterſten, Neigung zum griechiſchen Studium ein.“ Luther ſelbſt verſchmähte es nicht, bei dem jungen Manne Griechiſch zu lernen. Aus dem Jahr 1518 ſchon iſt ein Brief Luther's von Augsburg an Melanchthon vorhanden, der großes Vertrauen ausſpricht: „Halte dich männlich, wie du ja auch thuſt, und lehre die jungen Leute recht; ich gehe hin, mich für ſie und für Euch zu opfern, wenn es Gottes Wille iſt. Denn ich will lieber umkommen und, was mir allein gar ſchmerzlich wäre, Eures mir ſo theuren Umgangs auf ewig entbehren, als widerrufen.“ Das Verhältniß beider Männer wurde immer inniger, indem Jeder am Andern das, was er voraus hatte, mit der neidloſeſten Liebe anerkannte und ſich ſelbſt ſoviel möglich anzueignen ſuchte, und während Luther von Melanchthon's Gelehrſamkeit Nutzen zog, nahm dieſer ganz und gar die Luther'ſchen Grundſätze in der Theologie an, ſo daß Luther ihn als ſeinen Erſatzmann während ſeines Exils auf der Wartburg anſehen konnte. Von dort ſchrieb er ihm: „Wir ſtehen allein noch auf dem Plan. Nach mir werden ſie dich ſuchen,“ und empfahl, den Melanchthon zu Vorträgen über die Evangelien in deutſcher Sprache aufzufordern. Sehr liebenswürdig iſt

die Inkonſequenz Luther's, wenn er ſeinem Freund Vorwürfe macht, daß er ſich zu wenig ſchone: „Ich bin böſe über dich, daß du dir ſo viele Arbeiten aufladeſt, und nicht darauf hören willſt, daß du dich ſchonen ſolleſt. So oft rufe ich dir dieß zu, und ſo oft predige ich tauben Ohren;“ und wenn er an Spalatin ſchreibt: „Ich beſchwöre Euch darum, daß Philippus nicht bleibe, wenn die Peſt einbricht. Dieß Haupt muß man retten, damit nicht das Wort umkomme, das der Herr ihm anvertraut hat zum Heile der Seelen,“ da doch Luther für ſeine Perſon keine Schonung und Mäßigung in Arbeiten kannte und zweimal der Peſt mit entſchloſſenem Muthe Trotz bot. Im Jahr 1522 ſchrieb er ihm Folgendes: „Zürne und ſündige nicht! ich bin es, der dieſe deine Anmerkungen (zum Römerbrief) herausgebe und ſo dich ſelbſt dir zuſchicke. Wenn du dir ſelbſt nicht gefällſt, ſo thuſt du recht; es iſt genug, daß du uns gefällſt. Von deiner Seite iſt geſündigt worden, wenn hier eine Sünde iſt, warum haſt du ſie nicht ſelbſt herausgegeben? Warum haſt du ſo oft vergebens mich bitten, mahnen, drängen laſſen, daß du ſie herausgebeſt? So viel zu meiner Vertheidigung gegen dich, denn ich will gern dein Dieb ſeyn und heißen und fürchte nicht deine Klagen und Vorwürfe. Ich will den Naſerümpfern zum Verdruß ſagen, daß die Commentare des Hieronymus und Origenes lautre Poſſen und Narrethei ſeyen gegen deine Anmerkungen. Du wirſt ſagen: warum die hochmüthigen Geiſter ſo zum Haß und Neid gegen mich herausfordern? — Dir ſtehet es an, demüthig

zu seyn, aber mich mußt du lassen stolz auf dich seyn.“ Einige Zeit nachher schrieb er an Gerbel: „Ich habe früher einmal die Anmerkungen unsers Philipp's zu drei Briefen des Paulus über die Seite gebracht, und da er über diese Sache mit dem Dieb Luther nicht zürnen durfte, so glaubte er doch dadurch trefflich an mir gerächt zu seyn, daß das Buch durch der Drucker Nachlässigkeit so voll Fehler ausgegangen, daß auch mich fast verdroß und reute der so übel gerathene Diebstahl. Er aber hat meiner gelacht und gehofft, daß ich forthin dergleichen Diebstähle unterließe, durch meinen Schaden gewitzigt. Aber mich hat sein Lachen nicht angefochten, sondern bin noch kecker geworden, und stehle jetzt nicht mehr, sondern nehme mit Gewalt weg dem wehrenden Verfasser die Anmerkungen zum Evangelisten Johannes. Nicht aus Haschen nach Bescheidenheit verachtet er sich und das Seinige, sondern weil er mit christlichem Gemüth alles Unsre für nichts hält, und schreibt so hartnäckig Alles und Jedes Christo allein zu, daß mich dünken will, er irre allerdings hierin, wenn er sich einbildet, Christus sey seinem Herzen ferner, als er wirklich ist. Und er glaubt mir selber nicht mehr, wenn ich ihm anders vorstelle; so weit ist er vorangeschritten und mich übertroffen; so werden die letzten die ersten und die ersten die letzten.“ Im Jahr 1524 empfahl er seinen Philipp zu einer theologischen Professur, und während er für sich nie etwas verlangte, mahnte er öfters an die Nothwendigkeit, den Gehalt Melanchthon's zu verbessern. Die Gemeinschaft ihres Wirkens machte sie einan-

der immer unentbehrlicher und ſie ſchloſſen ſich zuſammen, ohne daß der Eine dem Andern ſeine Eigenthümlichkeit zum Opfer gebracht hätte. Zwar behauptete Luther gegenüber ſeinem Freunde das Uebergewicht des Alters und eines kräftigeren Willens und Charakters, aber dieß gieng keineswegs ſo weit, daß dadurch den Anſichten und der Handlungsweiſe des letztern wäre Gewalt angethan worden. Während Luther mit Erasmus die bitterſten Schriften wechſelte, ſtand Melanchthon mit dieſem Manne, dem er als Gelehrter näher ſtand, denn Luther, in ununterbrochenem brieflichen Verkehr, was ihn freilich von beiden Seiten her in einige Verlegenheit brachte. Melanchthon's Milde und Sanftmuth wird oft ſo geſchildert, daß ſie mit Luther's Heftigkeit und Härte den ſchärfſten Gegenſatz bilden ſoll; zu richtiger Würdigung beider Charaktere iſt jedoch die Bemerkung zu machen, daß häufig bei Melanchthon nur die Form milder war als bei dem heftigen Luther, aber ſeine Grundſätze nicht ſelten ſo ſtreng oder noch ſtrenger waren, als die Luther's. Ueber die Artikel der Bauernſchaft z. B. verfaßte auch Melanchthon eine Schrift, welche das Unrecht der Obrigkeit nicht ſo gründlich wie Luther anerkannte, und ſich ſchon damals härter ausſprach: „das Zumuthen der Bauern hat keinen Schein; ja es wäre vonnöthen, daß ein ſolch wild, ungezogen Volk als Deutſche ſind, noch weniger Freiheit hätte, denn es hat. Joſeph hat Egypten hart beſchweret, daß dem Volk der Zaum nicht zu weit gelaſſen würde.“ Seine Milde hielt ihn auch nicht ab, zu der in der Schweiz erfolgten Verbrennung

des Michael Servete, welcher über die Dreieinigkeit ketzerisch gelehrt hatte, seine beifällige Zustimmung zu geben. — Wie schon vorgekommen, war auf dem Reichstag von Augsburg Melanchthon der vornehmste Theologe von Seiten der Protestanten, aber auch als Hauptunterhändler vielen Vorwürfen ausgesetzt, als gebe er vom Gegentheil zu viel nach. Luther's Briefe an ihn aus jener Zeit sind oben angeführt; zwar wünschte auch er den Sachführer der Protestanten etwas entschlossener und fester, und in seine Briefe schleicht sich manchmal der Ton des Tadels und Unmuths ein, was aber doch wieder durch das überwiegende Vertrauen und ungeheuchelte Herzlichkeit gut gemacht wird. Gegen die an ihn einkommenden Klagen und Verdächtigungen aber vertheidigte er seinen Freund standhaft. Melanchthon wurde von da an zu den meisten Religionsgesprächen und Verhandlungen geschickt, da er hiezu theils durch seine Anhänglichkeit an die evangelische Lehre und durch seine gelehrte Bildung, theils durch das Ansehen und die verhältnißmäßige Gunst, worin er selbst bei der Gegenparthei stand, am tauglichsten war. Das innige Verhältniß blieb im Ganzen, trotz einigen Meinungs-Verschiedenheiten, ungestört, bis zum Jahr 1543, als der Streit mit den Sacramentirern wieder ausbrach, und Luther, zweifelnd sogar an der Rechtglaubigkeit Melanchthon's im Punkte der Abendmahlslehre, daran dachte, gegen ihn zu schreiben. Der Churfürst, welcher davon hörte, schickte den Kanzler Brück nach Wittenberg, um sich bei Luther'n über den Stand der Sache zu erkundigen. In der dem Kanzler

ertheilten Weisung hieß es: Man müsse befürchten, so insonderheit Doktor Luther oder der Churfürst das Haupt legen, daß alsdann die Zweiung gewaltig hervorbrechen möchte, so wie auch, daß die Studenten die falsche Lehre fassen möchten. Aber er sey nicht gemeint, dieß bei seinem oder Dr. Martini Leben zu dulden, und obwohl ihm viel an der neugestifteten, auch durch Melanchthons Ruhm so blühenden Universität liege, wolle er doch, ehe er solche Spaltung dulde, das Gedeihen, ja die Existenz der Universität auf's Spiel setzen. Luther und Pomeranus sollten den Churfürsten gründlich und eigentlich berichten, wie es aller Sachen gelegen wäre, und ob sie sich mit einander verglichen oder nicht, und im Fall es nicht geschehen, daß sie ihren getreuen Rath wollten anzeigen, entweder zu Vergleichung oder sonst zu anderen Wegen. Der Kanzler berichtete dem Churfürsten: Dr. Martinus sage und bekenne, daß er nimmermehr gemeint hätte, daß Philippus in den Phantaseien noch so steif stecke, zeige daneben an, er hätte wohl allerlei Vorsorge und könne nicht wissen, wie Philippus am Sacrament wäre. Aber er wolle sein Herz mit Philippo theilen, und wolle ganz gern, daß sich Philippus, als ein hoher Mann, nicht möchte von ihnen und der Schule thun, denn er thue ja große Arbeit; würde er aber auf der Meinung verharren, so müßte die Wahrheit Gottes vorgehen. Er wolle für ihn beten. — Auf die Eröffnung des Kanzlers von dem starken Verdacht des Churfürsten, daß Melanchthon Luther's Tod abwarte und drücke, bis er seine Zeit und Bequemlichkeit ersehe, versetzte Luther:

thne er dieß, ſo werde er ein elender Menſch werden und ſeines Gewiſſens halben keinen Frieden haben. — Der Kanzler meint in ſeinem Bericht: es könne nicht ſchaden, wenn Dr. Martinus ernſtlich fortdrucke und mit Philippo ernſtlich und von Herzen rede. — Luther's Verdacht gegen Melanchthon war durch ein Bedenken zum Behuf der Reformation des Erzbisthums Cölln, von Bucer und Melanchthon verfaßt, erregt oder verſtärkt worden, worin der Artikel vom Abendmahl im Sinne der Schweizer geſtellt ſchien. Darüber äußerte Luther: er ſey dieſes Buchs ſatt und über die Maaßen unluſtig darauf. Es ſey auch zu lang und waſchhaftig und er ſpüre Bucer's Klappermaul wohl darin. Melanchthon wußte wohl um Luther's Unwillen und zog ſich denſelben ſo zu Gemüth, daß er im Sinne hatte, wenn er Luther'n verhaßt ſey, und dieſer ihn in Schriften angreifen würde, von Wittenberg wegzugehen. Durch den Churfürſten jedoch, der ſelbſt andern Sinnes geworden, ließ ſich Luther bewegen, Melanchthon's Entſchuldigung anzunehmen, und ein deutlicher Beweis, wie die Freundſchaft beider Männer fortbeſtand, liegt darin, daß, als Luther kurze Zeit vor ſeinem Tode im Verdruß Wittenberg verlaſſen wollte, Melanchthon erklärte, wenn man ihn nicht zurückbrächte, werde auch er weggehen. Ein Schatz gediegenen Vertrauens mußte es aber ſeyn, der in jener Zeit eine Verſchiedenheit in der Anſicht mit dem Mantel der Freundſchaft zu decken vermochte! — Luther ſeinerſeits erklärte ein paar Monate vor ſeinem Tode: auf das Religions-Geſpräch in Re-

Freund aber ſchrieb er: „Wir danken Alle Gott höchlichen, daß er ihm die Schmerzen etlichermaaßen hat gelindert und bitten ferner, der ſtarke Gott wolle ihn ſtärken und wieder geſund machen. Denn wir lieben ihn billig als unſern Vater, weil er ſich ſo hoch und wohl verdient gemacht hat um die Heerde Chriſti, und ehren ihn auch billig als den Wagen und Reuter Israels. Denn Gott hat ſich ſehr herrlich mit dieſem Geſchenk erwieſen, indem er die Ehre und Lehre Chriſti aus dem greulichen Finſterniß des Pabſtthums durch dieſes Mannes Dienſt hat laſſen herfürbringen. Die Kirche aber iſt noch zu zart, darum ſie ſeiner Predigten, Rath und That nicht entbehren kann.“ Melanchthon erkrankte im Jahr 1540 auf der Reiſe zu einem Convent nach Hagenau, unterwegs. Vor dieſer Reiſe träumte er, er werde darauf ſterben, weshalb er auch zuvor ein Teſtament machte und darin Luther's in folgender Weiſe gedachte: „Ich danke auch dem ehrwürdigen Dr. Martin Luther, weil ich von ihm das Evangelium gelernet habe, und dann auch für ſeine ganz beſondre Liebe, die er durch viele Wohlthaten gegen mich an den Tag gelegt hat, und will, daß er auch von den Meinen nicht anders als ein Vater geehret werde, weil ich geſehen und erfahren, mit was vortrefflicher und recht heroiſcher Gemüths- und Geiſteskraft, mit wie viel herrlichen und großen Tugenden, mit was für einer ausnehmenden Frömmigkeit dieſer theure Mann von Gott begabt ſey. So habe ich ihn allezeit recht theuer und werth geachtet, herzlich geliebt und geglaubt, daß er von Jedermann recht hoch-

Luther betet für Melanchthon.

zuschätzen und zu verehren sey.“ Als Grund der Krankheit, die ihn in Weimar überfiel, wird sein Gemüthskummer über die Billigung der Doppelehe von Philipp von Hessen angegeben, und diese Annahme macht vielleicht auch den heilsamen Einfluß von Luther's Gegenwart erklärlich. Der Churfürst nämlich ließ diesen sogleich in seinen Wagen holen. Wie er ankam, traf er Philippum in den letzten Zügen an, die Augen waren gebrochen, der Verstand gewichen, die Sprache verfallen, das Gehör verloren, das Angesicht und Schläfe eingefallen, dazu kennete er Niemand, aß und trank auch nichts. Ueber diesen Anblick erschrack Dr. Luther heftig, wendete sich zu seinen Reisegefährten und sprach: „Behüte Gott! wie hat nicht der Teufel dieses Organon geschändet!“ wendete sich nach dem Fenster, kehrte den Andern den Rücken zu und rief Gott sehr andächtig an. „Allhier,“ sagte hernach Dr. Luther, „mußte mir unser Herre Gott herhalten. Denn ich warf ihm den Sack vor die Thüre und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebets, das da müßte erhöret werden, die ich aus der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich müßte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte.“ — Nach diesem nahm er Melanchthon, um dessen Herzens- und Gewissens-Bekümmerniß er wohl wußte, bei der Hand und sprach: „Seyd getrost, Philippe, Ihr werdet nicht sterben! Obgleich Gott Ursache hat zu tödten, so will er doch nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er wird Euch, Philippe, nicht verstо-

ßen oder zugeben, daß Ihr in Eurer Sünde und Schwermuth vergehet. Darum gebt dem Trauergeiſt nicht Raum und werdet nicht Euer eigner Mörder, ſondern verlaßt Euch auf den Herrn, der da kann tödten und lebendig machen.“ — Als Dr. Luther dieß alſo redete, wird Philippus gleichſam wieder lebendig und fängt an Odem zu holen, kömmt allgemach wieder zu Kräften und gelanget wieder zu ſeiner vorigen Geſundheit. Er ſchrieb davon: „ich war zu Thüringen von einer ſchrecklichen Krankheit befallen, die nur aus einer Bekümmerniß und Gram ihren Urſprung genommen, das mir ein fremder Handel hatte zuwege gebracht. Ich wäre geſtorben, wenn ich nicht durch Dr. Luther's Ankunft aus dem Tode wäre geriſſen worden.“ Luther ſelbſt aber erklärte: „ich habe unſern Philippum und meine Käthe und den Herrn Myconium vom Tode erbeten.“ Der überlebende Melanchthon hielt ſeinem ihm vorangehenden Freunde die Leichenrede, woraus wir einiges ausheben: „Welch eine ſchöne und herrliche Rede wäre hier zu thun, wenn ich mir vorgenommen hätte, dieſes Mannes Lob zu rühmen und nach der Länge zu erzählen die ganze Hiſtorie ſeines Lebens, ſo er bis in drei und ſechszig Jahr gebracht, mit ſtetem, großem, ernſtem Fleiß und Uebung in Gottesfurcht, Glauben, Anrufen Gottes und andern chriſtlichen Tugenden, item in allen guten und nützlichen Studien und Künſten. Es iſt nie kein unzüchtig Weſen oder andre Untugend an ihm geſpürt oder vermerkt, es iſt kein Wort, das ſich zu Aufruhr oder Empörung ziehen möcht', jemals von

ihm gehört worden, sondern hat allezeit treulich zur Sühne und Frieden gerathen und geholfen; er hat nie fremde Händel in die Religionssache gemengt, oder Ränke gesucht, seine oder der Seinen Gewalt zu stärken. Solche Weisheit und Tugend ist so groß und seltsam, daß sie nicht allein durch menschlich Vermögen und Fleiß kann zuwege bracht seyn, sondern es gehöret göttliche Gnade und Gabe dazu, die da sonderlich solche hohe Leute, so von Natur heftigen, hohen und brennenden Muth haben, wie Dr. Luther gewesen, im Zaum halte.“ — „Daß nun ein solcher theurer Mann eines so ganz hohen Verstandes, dazu trefflich gelehrt und durch lange Uebung versucht und erfahren, und mit vielen hohen christlichen, sondern Tugenden begabt, und von Gott, sonderlich der Kirchen wieder aufzuhelfen erweckt und erwählt, zudem daß er auch uns Alle als ein Vater herzlich geliebt, aus diesem Leben und unsrem Mittel- und Gesellschaft, als aus den Spitzen in der Ordnung, hinweg gefordert und abgeschieden ist, deß tragen wir unserthalben billig Kummer und Schmerzen. Denn wir sind nun ganz wie arme, elende, verlassene Waisen, so einen theuern, trefflichen Mann zum Vater gehabt und deß beraubt sind.“

Die Freundschaft dieser beiden Männer, welche sich gegenseitig so treulich unterstützten und förderten, war für beide ebenso genußreich und ehrend, als für die Menschheit erfreulich und segenbringend.

Luther als Prediger, Gelehrter und Schriftsteller.

Wir haben es bisher verspart, eine Gesammt-Uebersicht von Luther's gelehrter und schriftstellerischer und von seiner Berufs-Thätigkeit zu geben. Die Betrachtung dessen, was er leistete, setzt in Erstaunen und beschämt die Klagen über die Kürze des menschlichen Lebens, über die engen Grenzen, welche der menschlichen Wirksamkeit gesteckt sind. Fassen wir zuerst in's Auge, was er als Universitäts-Lehrer und als Prediger leistete. Seit er Doctor der heiligen Schrift geworden, lag ihm die Erklärung derselben hauptsächlich ob. Aber diese Erklärungen der Bücher der heiligen Schrift waren ganz anders als heutzutage; Luther unterzog sich denselben, ehe er noch der Ursprachen, des Griechischen und Hebräischen, Meister war, indem er die lateinische Uebersetzung zu Grunde legte. Dagegen wurde, während das Grammatische und Sprachliche mehr bei Seite blieb, Glaubens- und Sittenlehre, Geschichte der Kirche und der Lehrmeinungen hereingezogen und gelegentlich alle möglichen

Verhältniſſe zur Sprache gebracht. Solche Vorträge konnten ſich bald dem erbaulichen Ton der Predigt nähern, bald die Geſtalt der Polemik annehmen oder zur Belehrung über gewiſſe Pflichten ſich wenden. Für Luther's reichen Geiſt mußte dieſe dem Lehrvortrag gelaßne Freiheit ſehr günſtig ſeyn, und als er ſpäter noch die Urſprachen der Bibel erlernte, kam zu dem Vorzug der Gedankenfülle und der fruchtbaren Erläuterung und Anwendung auch noch der der gelehrten Gründlichkeit. Rechnet man dazu die ihm eigenthümliche Lebendigkeit, die aus ſeinem tiefen gemüthlichen Intereſſe an der Sache entſprang, ſo kann man nicht anders erwarten, als daß ſeine Vorleſungen im höchſten Grade geſchätzt und geſucht waren. Seine Erklärungen wurden von Zuhörern nachgeſchrieben und in Druck gegeben, ſo die von dem Brief an die Galater, welche zu Luther's wichtigſten Werken gerechnet wird. Er ſchrieb dazu eine Vorrede, worin Folgendes vorkommt: „Nun dünket mich's doch ſelbſt ſeltſam zu ſeyn, und kann es ſchwerlich glauben, daß ich dieſe Epiſtel St. Pauli, da ich ſie in unſrer Schule zu Wittenberg öffentlich geleſen, ſo weitläuftig und mit ſo vielen Worten ſoll ausgelegt und gehandelt haben, wie ich in dieſem Buch allhier ſehe, daß es geſchehen iſt, und befinde doch gleichwohl, daß es je allzumal meine Gedanken geweſen ſind, welche etliche Brüder ſo gar genau und fleiſſig aufgefangen und in dieſes Buch zuſammengefaßt haben, alſo daß ich bekennen muß, daß ich ſolches Alles und vielleicht noch etwas mehr denn allhier verzeichnet, in der öffentlichen Lection

dazu geredet habe. Denn in meinem Herzen herrſchet allein und ſoll auch herrſchen dieſer einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben Herrn Jeſum Chriſtum, welcher aller meiner geiſtlichen und göttlichen Gedanken, ſo ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende iſt. Und wiewohl ich ſehr viele Worte davon gemacht, empfinde ich dennoch gleichwohl, daß ich von der Höhe, Tiefe und Breite dieſer unmäßigen, unbegreiflichen und unendlichen Weisheit kaum und gar nehrlich ein geringes, ſchwaches Anheben erreichen, und kaum etliche kleine Stücklein und Bröcklein aus der allerköſtlichſten Fundgrube habe an das Licht bringen mögen. Derhalben ich mich auch wohl etwas ſchäme, daß über dieſes ſo großen und herrlichen Apoſtels und auserwählten Rüſtzeugs Gottes Schrift, dieſe meine Auslegung ausgelaſſen werden ſollte, welche doch je gar weit viel zu gering und viel zu wenig darüber iſt.“ Luther hatte überhaupt kein eigenliebiges Wohlgefallen an ſeinen Schriften, er erklärte, und gewiß mit Aufrichtigkeit, die des Melanchthon ſeyen ihm viel lieber, er gebe ſich auch keine ſonderliche Mühe, ſie zu ſchmücken, weil er nicht wolle, daß man ſie aufbehalte und viel leſe; er wollte durch Schriften nur der Beſchränktheit des Worts, der mündlichen Rede zu Hülfe kommen, aber nicht ſeinen Anſichten gerade in dieſer Geſtalt eine lange Dauer ſichern.

Groß war Luther's Eifer im Predigen und er war auch mit Allem begabt, was ihn zum tüchtigen, beliebten und hinreißenden Kanzelredner machen konnte. Sei-

ner Begeisterung stand eine unendliche Fülle von Gedanken, eine unerschöpfliche Mannichfaltigkeit der Ausdrücke, eine sichere Gewalt über die in seinem Mund erstarkende und sich bereichernde Sprache, ein glückliches Organ und eine kräftige Leibes-Verfassung zu Gebot. Zu manchen Zeiten predigte er fast täglich, oft auch mehrmal, in der Kirche und zu Hause, und nie gieng ihm der Eifer, nie der Stoff zu seinen Vorträgen aus. Diese waren aber nicht eben kunstgerechte, studirte Reden, sondern freiwillige Ergüsse seines von begeistertem Glauben ganz durchdrungenen und getränkten Gemüths, um strenge Regelmäßigkeit wenig bemüht, aber nie der ansprechenden Kraft, des entzündenden Feuers ermangelnd, nie erkältet durch abgemessene, schwebende und schwankende Worte, herabsteigend oft in das gewöhnlichste Leben, aber auch wieder zu den höchsten Höhen des frommen Glaubens emporsteigend, mächtig wirkend durch die Beredtsamkeit des Herzens und nicht der Kunst, nie dem Reize der Neuheit nachjagend und doch immer neu und frisch, an Ein Hauptthema sich anschließend und doch nie ermüdend. Außer den von ihm gehaltenen Predigten, die ihm zum Theil nachgeschrieben wurden, hat er auch selbst eine Postille geschrieben. Die Hauspostille aber wurde von Veit Dietrich im Jahr 1545 herausgegeben, mit einer Vorrede Luther's: „Diese Predigten habe ich unterweilen in meinem Hause gethan, für meinem Gesind, damit ich als ein Hausvater auch das Meine thäte bei meinem Gesinde, sie zu unterrichten, ein christlich Leben zu führen. Wollte Gott, sie hätten's

Alle nicht mehr allein zu den Ohren, sondern auch zum Herzen lassen eingehen, als ich hoffe, es sey nicht ohne Frucht abgegangen, wie Jesaias sagt: Mein Wort soll nicht wieder ledig zu mir kommen, sondern ausrichten, dazu ich's gesandt habe. — Solche Weise zu predigen haben die Patriarchen, als sich's ansiehet, in ihren Häusern gehabt, bei ihrem Gesinde u. s. w." — „Daß aber diese meine Hauspredigten von Magistro Vito Dietrich, der Zeit mein Tischgesell, aufgefangen und behalten, habe ich nicht gewußt, vielweniger gedacht, daß sie sollten durch den Druck auch unter andre Leute und Fremde kommen. Mir ist gewest zu Sinn, als seyen sie gar vergessen; aber wem sie gefallen, dem will ich sie gern gönnen, als die Brosamen, Brocken und Grumpen, so übrig sind. Weil Gottlob! die Biblia selbst am Tag ist, mit vieler gelehrten Leute reichen und nützlichen Büchern, darin sich ein Christenmensch wohl weiden kann. Denn wie man spricht: die Kuh geht im Grase bis an den Bauch; also sind wir jetzt auch reichlich zu unsrer Zeit wahrlich mit reicher, voller Weide göttlichen Worts versehen; Gott gebe, daß wir es dankbarlich brauchen, davon fett und stark werden, ehe denn die Dürre komme und Strafe unsrer Undankbarkeit, daß wir nicht wiederum müssen Stein und Dornen fressen, wie uns zuvor geschehen ist unter dem Pabstthum, sondern viel Früchte bringen und des Herrn Jünger werden." Durch Luther wurde aber auch erst die Predigt wieder zu ihrer Wichtigkeit erhoben, während sie im Pabstthum hinter den vielen Ceremonien zurückgetreten

und vernachläſſigt worden war; jetzt wurde ſie der Hauptbeſtandtheil der chriſtlichen Andacht und freilich hätte ſich darüber wohl nie eine Klage erheben dürfen, wenn alle proteſtantiſchen Prediger von Luther's Geiſt etwas überkommen hätten. Luther ſelbſt ſah voraus und prophezeihte, daß bald Mangel an tüchtigen treuen Predigern ſeyn würde, that jedoch ſelbſt ſein Möglichſtes, um die Bildungs-Anſtalten für dieſelben zu befördern. Anziehend ſind manche zerſtreute Aeußerungen Luther's über das Predigen: „Chriſtum predigen, iſt ein gar ſchwer und gefährlich Amt, hätte ich's früher gewußt, ſo wollte ich mich nimmermehr dazu begeben haben, ſondern geſagt mit Moſe: Sende wen du willſt! Es ſollte mich Niemand hinangebracht haben.“ Als er unter dem Birnbaum in ſeinem Hof ſaß, fragte er M. Lauterbach, wie es ihm gienge in ſeinem Predigtamt. Da nun derſelbe klagte über ſeine Beſchwerung, Anfechtungen und Schwachheit, ſprach Luther: „Ey Lieber, es iſt mir auch alſo geweſt; ich hab' mich wohl ſo ſehr gefurcht vor dem Predigtſtuhl als Ihr, doch mußte ich fort; man zwang mich zu predigen. Du willt bald Meiſter ſeyn, willt gelehrter ſeyn, denn ich und Andre, ſo darinne geübt ſind, willt vielleicht Ehre ſuchen, und wirſt alſo angefochten. Du ſollt aber unſern Herr Gott predigen und nicht anſehen, was die Leute davon halten und urtheilen.“ — „Ich habe,“ ſagte er, „mich nie entſetzt, daß ich nicht wohl predigen kann; darüber aber habe ich mich oft entſetzt und gefurcht, daß ich vor Gottes Angeſicht alſo habe ſollen und müſſen reden von der

großen Majestät und göttlichem Wesen.“ — „Den gemeinen Mann muß man nicht mit hohen, schweren Dingen und verdeckten Worten lehren, denn er kann es nicht fassen. Es kommen in die Kirche arme kleine Kinder, Mägdlein, alte Frauen und Männer, denen ist hohe Lehre nichts nütze, fassen auch nichts davon und wenn sie schon sagen: Ey, er hat köstlich Ding gesagt und eine gute Predigt gethan; da man sie aber fraget: Was war es denn? so sagen sie: Ich weiß es nicht. Man muß den armen Leuten weiß weiß, schwarz schwarz sagen, auf's Allereinfältigste, wie es ist, mit schlichten, deutlichen Worten, und fassen's dennoch kaum. Was sich schickt und bequem ist nach Gelegenheit der Zeit, des Orts, der Personen, soll man lehren und predigen. Nicht wie ein Pfarrherr einmal geprediget hat: es wäre unrecht und wider Gott, daß ein Weib ihrem Kind eine Amme hielte, und damit hatte er die ganze Predigt zugebracht, da er doch eitel arme Radspinnerinnen in seiner Pfarre hatte, welche diese Vermahnung nichts angieng. Wie auch der gewest ist, der in einem Hospital unter alten Weibern viel vom Ehestand sagte, lobete denselben und vermahnete sie dazu.“ — „Ein rechtschaffener, frommer, treuer Prediger, der Gottes Wort rein, lauter und klar lehret, soll sehen auf die Kinder, Knechte und Mägde, und auf den armen, gemeinen, einfältigen Haufen, die Unterrichts bedürfen. Nach denen soll er sich richten, wie eine Mutter, die ihr Kindlein stillet, pappelt und spielt mit ihm, schenkt ihm aus dem Busen ihre Milch, darf ihm weder Wein

noch Malvaſier geben. Alſo ſollen auch die Prediger thun.“ — Von Melanchthon's Anweſenheit bei ſeinen Predigten ſagte er: „Ich ſehe ihn nicht gern in meinen Lectionen oder Predigten, aber ich ſchlage das Kreuz vor mich und denke: Philipp, Jonas, Pommer ſeyen nicht drinnen und laß mich dünken, daß kein Klügerer auf der Kanzel ſtehe, denn ich.“ — „Ich kann keine Predigt thun noch machen nach der Kunſt.“ — „Ich pflege nicht alle Stücke inſonderheit zu faſſen, ſondern allein den Hauptpunkt, darauf die Summa der ganzen Predigt ſtehet. Darnach im Reden fällt mir ſolches ein, darauf ich zuvor nicht ſonderlich gedacht habe; denn wenn ich alle Worte ſollte faſſen, und von allen Stücken inſonderheit reden, ſo würde ich nicht ſo kurz herdurch gehen.“ — „Mir geſchieht's oftmals, daß ich mich meiner Predigt ſchäme, bald wenn ſie aus iſt, und meine, ſie ſey ſehr kalt geweſen. Aber Andre haben ſie hernach bei mir ſehr gelobet.“

Auch Kürze empfahl Luther bei den Predigten und befolgte ſelbſt dieſen Grundſatz: „Eines guten Redners Amt oder Zeichen iſt, daß er aufhöre, wenn man ihn am liebſten höret und meinet, daß es erſt komme; wenn man ihn aber mit Unwillen und Ueberdruß höret und wollte, daß er aufhörete und zum Ende und Beſchluß käme, das iſt ein bös Zeichen. Etliche plagen die Leute mit allzulangen Predigten, da es doch um das Gehör gar ein zärtlich Ding iſt; wird eines Dings bald überdrüſſig und müde. Maaß iſt in allen Dingen gut.“ — „Fein langſam reden iſt einem Prediger am bequemſten

und eine feine Tugend, denn er kann alſo deſto fleißiger und bedächtiger ſeine Predigten vortragen.“ Mit ſich ſelbſt war Luther oft unzufrieden: „Ich habe mich oft ſelber angeſpeiet, wenn ich vom Predigtſtuhl kommen bin: Pfui dich an, wie haſt du geprediget! Du haſt's wahrlich wohl ausgerichtet, haſt kein Concept gehalten, wie du es gefaſſet hatteſt. Und eben dieſelbige Predigt haben die Leute auf's höchſte gelobet, daß ich in langer Zeit nicht eine ſo gute ſchöne Predigt gethan hätte. Wenn ich hinunter vom Predigtſtuhl geſtiegen bin, ſo habe ich mich beſonnen und befunden, daß ich gar wenig oder nichts davon geprediget habe, das ich bei mir concipirt oder bedacht hatte. Daß ich gewißlich dafür halte, es ſey ganz ein ander Ding predigen, denn wir's achten; denn unſer Herr Gott Einem oft etwas Anderes eingiebt.“ Der Gedankenreichthum und die Mannigfaltigkeit von Luther's Predigten wurde auch von ſeinen Zuhörern anerkannt und von ihm geſagt, er könne täglich ſeine Predigten anders tractiren und mit neuen Gedanken vorbringen und anzeigen; Luther entgegnete darauf: „o nein! ich bleibe allezeit auf dem Hauptſtück, nach der Dialektika, aber nach der Rhetorika kann einer ſeine Predigten und Lektionen ändern.“

Außer ſeinen Berufsgeſchäften ſchrieb Luther eine Menge Briefe und ſehr viele größere und kleinere Schriften in deutſcher und lateiniſcher Sprache. In ſeinem Zimmer war oft Alles mit Briefen überſäet, und er ſchrieb an Einem Tage bisweilen gegen vierzig. Nicht nur Freunde und Bekannte ſchrieben an ihn, ſondern auch

völlig Fremde äußerten ihm ihr Vertrauen auf verſchiedene Weiſe und aus den mannichfachſten Veranlaſſungen; ſehr viele erholten ſich bei ihm Raths in Gewiſſensfragen, andre ſuchten ſeine Verwendung in weltlichen Angelegenheiten nach, und er, der nicht gerne etwas abſchlug, hatte mit Beantwortung der Schreiben und mit Erfüllung der darin ausgeſprochenen Wünſche und Anliegen gar viel zu ſchaffen. Beſonders ſeine lateiniſchen Briefe zeichneten ſich durch gedrängte Kürze aus. Seiner andern Schriften iſt eine ungeheure Zahl, die kleinern und kleinſten mitgerechnet über fünfhundert, darunter auch manche große und ausführliche Abhandlungen. Dieſe große Anzahl läßt ſich nur erklären, wenn man bedenkt, daß Luther mit ganzer Seele in den Gegenſtänden lebte, welche er in ſeinen meiſten Schriften behandelte, (wenn es nicht etwa ihm abgeforderte Gutachten waren,) und daß dieſelben alſo nicht die einem fleißigen Forſchen und Nachdenken mühſam abgerungenen Früchte der Gelehrſamkeit, ſondern ſeine unaufhaltſam hervorquellende, ungeſuchte Ueberzeugung waren. Freilich hatte er einen guten Grund von vielerlei Kenntniſſen gelegt, hatte die alten Claſſiker und die Kirchenväter fleißig ſtudirt, auch die philoſophiſchen Wiſſenſchaften inne und war mit allen Verhältniſſen des Lebens vertraut, an ernſtes Nachdenken und unverdroßnen Fleiß gewöhnt, und ſo entfloſſen ſeiner Feder mit der größten Leichtigkeit und Schnelligkeit jene kräftigen Bücher und Schriften, womit er bald die Freunde ſtärkte, ermahnte und belehrte, bald die Gegner und Feinde ſchreckte und

die Jugend, die doch ſonſt ſoll und muß in der Muſika und anderen rechten Künſten erzogen werden, etwas hätte, damit ſie der Buhl-Lieder und fleiſchlichen Geſänge los würde, und an derſelbigen Statt etwas Heilſames lernte und alſo das Gute mit Luſt, wie den Jungen gebühret, eingienge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durch's Evangelium ſollten alle Künſte zu Boden geſchlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeiſtliche fürgeben, ſondern ich wollte alle Künſte, ſonderlich die Muſika gern ſehen im Dienſte deß, der ſie gegeben und geſchaffen hat." In einer Vorrede zu einer ſpätern Ausgabe im Jahr 1545 ſagt er: „Nun haben ſich etliche wohl beweiſet und die Lieder gemehret, alſo daß ſie mich weit übertreffen und in dem wohl meine Meiſter ſind, aber daneben auch die Andern wenig Guts dazu gethan." Es werde, fährt er fort, ſo viel Neues ohne Unterſchied zu dem Alten gefügt und zum Theil durch willkührliche Zuſätze entſtellt, „damit nun das, ſoviel wir vermögen, vorkommen werde, habe ich dieß Büchlein wieder auf's neue überſehen und der Unſern Lieder nach einander mit ausgedrucktem Namen geſetzet, welches ich zuvor um Ruhmes willen vermieden, aber nun aus Noth thue, damit nicht unter unſrem Namen fremde, untüchtige Geſänge verkauft würden, darnach die Andern hintangeſetzt, ſo wir die beſten und nützlichſten achten. Kann doch wohl ſelbſt ein Jeglicher ein eigen Büchlein voll Lieder zuſammenbringen und das unſre für ſich allein laſſen ungemehret bleiben, wie wir bitten, begehren und hiemit bezeugt haben

wollen.“ Die Hinweiſung auf das einzige Lied: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!“ überhebt uns jeder weitern Aeußerung und jedes Lobs über Luther's religiöſe Poeſieen, welche die ſonſtigen Vorzüge ſeiner Geiſteserzeugniſſe in vollem Maaß an ſich tragen, ohne das, was man mißbilligen oder wegwünſchen könnte. Ein weniger bekanntes Gedicht iſt das von Luther auf den Tod von zwei in Brüſſel verbrannten Märtyrern verfertigte, welches hier eine Stelle finden mag:

Ein Lied von den zweien Märtyrern Chriſti zu Brüſſel, von den Sophiſten von Löwen verbrandt, geſchehen im Jahr 1528.

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt' Gott unſer Herre,
Zu ſingen, was Gott hat gethan,
Zu ſeinem Lob und Ehre.
Zu Brüſſel in dem Niederland,
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er ſein Wunder macht bekannt,
Die er mit ſeinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der erſt' recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden,
Sein Bruder Heinrich nach dem Geiſt,
Ein rechter Chriſt ohn' Schulden,
Von dieſer Welt geſchieden ſind,
Sie han die Kron' erworben,
Recht wie die frommen Gottes Kind
Für ſein Wort ſind geſtorben;
Sein Märtrer ſind ſie worden.

Der alte Feind ſie fangen ließ,
Er ſchreckt ſie lang mit Dräuen,
Das Wort Gott's man ſie läugnen ließ,
Mit Liſt man wollt' ſie täuben;
Von Löwen der Sophiſten viel,
Mit ihrer Kunſt verloren,
Verſammelt er zu dieſem Spiel,
Der Geiſt ſie macht zu Thoren:
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie ſungen ſüß, ſie ſungen ſau'r,
Verſuchten manche Liſten,
Die Knaben ſtunden wie 'ne Mau'r,
Verachten die Sophiſten;
Den alten Feind das ſehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von ſolchen Jungen, er, ſo groß,
Er ward voll Zorn, von Stunden
Gedacht, ſie zu verbrennen.

Sie raubten ihn'n das Kloſterkleid,
Die Weih' ſie ihn'n auch nahmen;
Die Knaben waren deß bereit:
Sie ſprachen fröhlich: Amen;
Sie dankten ihrem Vater Gott,
Daß ſie los ſollten werden
Des Teufels Larvenſpiel und Spott,
Darin durch falſch Geberden
Die Welt er gar betreuget.

Da schickt's Gott durch sein Gnad' also,
Daß sie recht Priester worden,
Sich selbst ihm mußten opfern da
Und geh'n in Christen Orden,
Der Welt ganz abgestorben seyn,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Möncherei ausfegen
Und Menschentand hie lassen.

Man schrieb ihn'n für ein Brieflein klein,
Das hieß man sie selbst lesen.
Die Stück sie zeichn'ten alle drein,
Was ihr Glaub' war gewesen.
Der höchste Irrthum dieser war:
Man muß allein Gott gläuben,
Der Mensch leugt und treugt immerdar,
Dem soll man nichts vertrauen;
Deß mußten sie verbrennen.

Zwei große Feu'r sie zündten an,
Die Knaben sie herbrachten;
Es nahm groß Wunder Jedermann,
Daß sie solch' Pein verachten.
Mit Freuden sie sich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen,
Der Muth ward den Sophisten klein
Für diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

Der Schimpf ſie nun gereuet hat,
Sie wollten's gern ſchön machen,
Sie durft'n nicht rühmen ſich der That,
Sie bergen faſt die Sachen,
Die Schand' im Herzen beißet ſie
Und klagen's ihr'n Genoſſen:
Doch kann der Geiſt nicht ſchweigen hie:
Des Habels Blut vergoſſen,
Es muß den Kain melden.

Die Aſchen will nicht laſſen ab,
Sie ſtäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden:
Die er im Leben durch den Mord
Zu ſchweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich laſſen ſingen.

Noch laſſen ſie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu ſchmücken,
Sie geben für ein falſch Gedicht,
Ihr Gewiſſen thut ſie drücken.
Die Heil'gen Gott's auch nach dem Tod
Von ihn'n geläſtert werden.
Sie ſagen: in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich ſollen han umkehret.

Dieß laß man lügen immerhin,
Sie haben's doch kein Frommen;
Wir ſollen danken Gott darin,
Sein Wort iſt wiederkommen;
Der Sommer iſt hart vor der Thür,
Der Winter iſt vergangen,
Die zarten Blümlein geh'n herfür.
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.

Endlich iſt noch Luther's unſterbliches Werk, die deutſche Bibelüberſetzung, zu betrachten. Die ſchnellen Fortſchritte, die er bei ſeinem raſtloſen Fleiß in der griechiſchen und hebräiſchen Sprache machte, ſetzten ihn in Stand, ſchon während ſeines Aufenthalts auf der Wartburg die Ueberſetzung des neuen Teſtaments zu beginnen, welche im Jahr 1523 vollendet wurde, indeß das alte Teſtament erſt zehn Jahre ſpäter zum Schluß kam. Im Jahr 1522 ſchrieb er von der Wartburg an Amsdorf: „ich will die Bibel überſetzen, wiewohl ich damit eine Laſt mir aufgeladen habe über meine Kräfte. Ich ſehe jetzt, was es heißt dollmetſchen, und warum es bisher von keinem verſucht worden, wenigſtens ſo, daß er ſeinen Namen dazu gegeben hätte. Das alte Teſtament aber werde ich nicht anrühren können ohne Euer Beiſeyn und Mithülfe. Wenn es irgend möglich wäre, daß ich ein heimliches Stübchen bei Einem von Euch haben könnte, wollte ich alſo bald kommen und mit Eurer Hülfe das Ganze von Anfang herein verdeutſchen, daß es eine Dollmetſchung würde, werth von Chri-

ſten geleſen zu werden; denn ich hoffe, daß wir unſrem Deutſchland eine beſſere Ueberſetzung geben werden als die Lateiner haben. Es iſt ein großes Werk und wohl werth, daß wir alle daran arbeiten, weil es Alle angeht und zu Aller Heil dienen ſoll.“ Weit mehr Mühe als das neue Teſtament machte Luther'n das alte, hebräiſch geſchriebene, wo es noch mehr an Hülfsmitteln mangelte, weßwegen er auch langſamer fortſchritt. Im Jahr 1528 ſchrieb er: „Nachdem ich nun den zweiten Theil des alten Teſtaments beendigt, mache ich mich an den dritten, ſchwerſten und größten,“ (die Propheten.) Ebendarüber etwas ſpäter: „Wir arbeiten uns jetzt ab, die Propheten in vaterländiſcher Sprache auftreten zu laſſen, guter Gott! wie eine große und beſchwerliche Arbeit, die hebräiſchen Schriftſteller zwingen deutſch zu reden, die ſich ſo ſträuben und nicht wollen ihr hebräiſch Weſen aufgeben und deutſche Barbarei nachahmen. Gleich als ob eine Nachtigall gezwungen würde, ihre holdſelige Melodie zu verlaſſen und dem Kukuk nachzuahmen, deß eintönige Stimme ihr ein Greuel iſt.“

In der That gehörte ein heroiſcher Muth dazu, bei dem Mangel an Vorarbeiten eine ſolche Arbeit anzufangen und durchzuſetzen, und um ſo bewundernswerther iſt dieſer Muth, als Luther durchaus nicht aus Ruhmſucht oder andrer Abſichten wegen ſich dieſem Werk unterzog, ſondern ganz allein um ſeinen Deutſchen zu dienen; auch hatte er von den Schwierigkeiten keine zu geringe Vorſtellung, ja er gieng mit der größten Gewiſſenhaftigkeit zu Werke, weil ihm bei dieſem Buche eine

leichtfertige Behandlung als Frevel erſcheinen mußte. Auch das Unbedeutendere und Gleichgültige behandelte er mit der ängſtlichſten Sorgfalt; „Wir haben,“ ſchrieb er an Spalatin nach Beendigung des neuen Teſtaments, „nun Alles zu verbeſſern angefangen, Philippus und ich, und es wird mit Gott ein fein Werk werden. Wir brauchen aber auch deine Hülfe bisweilen, die Worte recht zu ſetzen. Darum ſey uns zu dienen bereit, aber alſo, daß du gemeine, keine Schloß- und Hofwörter uns an die Hand geben könneſt. Denn dieß Buch will nur auf einfältige und gemeine Art erklärt ſeyn. Und daß ich gleich den Anfang mache, ſorge daß wir die Name der Edelſteine, Offenb. 21, ſowohl als ihre Geſtalten, und wollte Gott den Augenſchein ſelbſt, wo es möglich, durch dich von Hof erlangen könnten.“ Ebenſo wandte er ſich an Spalatin, um von ihm genaue Belehrung über die Gattungen und Arten verſchiedener Thiere zu bekommen, deren Namen ihm bei ſeiner Ueberſetzung begegneten; er ſtudirte ſelbſt den Bau und die innere Organiſation der Schlachtthiere, um bei den Beſchreibungen der Opfer u. drgl. nicht zu fehlen. Die einzelnen Bücher gab er, ſo wie ſie vollendet waren, mit Vorreden heraus, worin er theils über die Bedeutung und den Werth derſelben, theils über ſeine Bearbeitung ſich ausſprach. In der Vorrede zu den fünf Büchern Moſis heißt es: „Ich befehle alle meine Leſer Chriſto und bitte, daß ſie mir helfen bei Gott erlangen, dieß Werk nützlich hinauszuführen. Denn ich bekenne frei, daß ich mich zu viel unterwunden habe, ſonderlich das alte Teſtament zu

verdeutſchen. Denn die hebräiſche Sprache liegt leider zu gar darnieder, daß auch die Juden ſelbſt wenig genug davon wiſſen und ihren Gloſſen und Deuten (als ich verſucht habe) nicht zu trauen iſt. Und achte: ſoll die Bibel herfür kommen, ſo müſſen wir's thun, die Chriſten ſind, als die den Verſtand Chriſti haben, ohne welchen auch die Kunſt der Sprachen nichts iſt. Ich aber, wiewohl ich mich nicht rühmen darf, daß ich Alles erlanget habe, darf ich doch das ſagen, daß dieſe deutſche Bibel lichter und gewiſſer iſt, denn die lateiniſche; daß es wahr iſt, wo die Drucker ſie mit ihrem Unfleiß, wie ſie pflegen, nicht verderben, hat gewißlich die deutſche Sprache eine beſſere Bibel, denn die lateiniſche. Nun wird ſich auch der Koth an's Rad hängen, und wird Keiner ſo grob ſeyn, der hier nicht wolle Meiſter über mich ſeyn, und mich hier und da tadeln. Wohlan die laſſe ich fahren. Ich habe es von Anfang wohl bedacht, daß ich zehntauſend finden wollte, die meine Arbeit tadeln, ehe ich Einen fände, der mir das zwanzigſte Theil nachthäte. Iſt nun Jemand ſo faſt über mich gelehrt, der nehme ihm die Bibel ganz für zu verdeutſchen, und ſage mir darnach wieder, was er kann. Macht er's beſſer, warum ſollte man ihn nicht mir fürziehen? Ich meinte auch, ich wäre gelehrt, und weiß mich auch gelehrter, denn aller hohen Schulen Sophiſten, von Gottes Gnaden; aber nun ſehe ich, daß ich auch noch nicht meine angeborne deutſche Sprache kann. Ich habe auch noch bisher kein Buch noch Brief geleſen, da rechte Art deutſcher Sprach innen wäre. Es

achtet auch Niemand, recht deutſch zu ſchreiben, ſonderlich die Herren Kanzeleien und die Lumpenprediger und Puppenſchreiber, die ſich laſſen dünken, ſie haben Macht, deutſche Sprache zu ändern und dichten uns täglich neue Wörter. Summa, wenn wir gleich Alle zuſammenthäten, wir hätten dennoch Alle genug an der Bibel zu ſchaffen, daß wir ſie an's Licht brächten; einer mit Verſtand, der andre mit der Sprache. Denn auch ich nicht allein hierinnen habe gearbeitet, ſondern dazu gebraucht, wo ich nur Jemand habe mögen überkommen. Darum bitte ich, Jedermann laſſe ſein Läſtern und die armen Leute unverwirret und helfe mir, wo er kann. Will er das nicht, ſo nehme er die Bibel ſelbſt und mache ihm ein eigen. Denn diejenigen, die nur läſtern und zwacken, ſind freilich nicht ſo fromm und redlich, daß ſie gerne wollten eine lautere Bibel haben, ſintemal ſie es nicht vermögen; ſondern wollten gerne Meiſter Klügling in fremder Kunſt ſeyn, die in ihrer eigenen Kunſt noch nie Schüler worden ſind.“ In der Vorrede zu dem Buch Hiob (wovon er ſagte, daß er mit Melanchthon und Aurogallus zuweilen in vier Tagen kaum drei Zeilen habe fertigen können,) heißt es: „die Rede dieſes Buchs iſt ſo reiſig und prächtig, als freilich keines Buchs in der ganzen Schrift; und ſo man's ſollte allenthalben von Wort zu Wort und nicht das mehreremal nach dem Sinn verdollmetſchen, (wie die Juden und unverſtändige Dollmetſcher wollen,) würde es Niemand verſtehen mögen. Derhalben achte ich, dieß dritte Theil werde müſſen herhalten und von den Klüglingen getadelt werden,

verdeutſchen. Denn die hebräiſche Sprache liegt leider zu gar darnieder, daß auch die Juden ſelbſt wenig genug davon wiſſen und ihren Gloſſen und Deuten (als ich verſucht habe) nicht zu trauen iſt. Und achte: ſoll die Bibel herfür kommen, ſo müſſen wir's thun, die Chriſten ſind, als die den Verſtand Chriſti haben, ohne welchen auch die Kunſt der Sprachen nichts iſt. Ich aber, wiewohl ich mich nicht rühmen darf, daß ich Alles erlanget habe, darf ich doch das ſagen, daß dieſe deutſche Bibel lichter und gewiſſer iſt, denn die lateiniſche; daß es wahr iſt, wo die Drucker ſie mit ihrem Unfleiß, wie ſie pflegen, nicht verderben, hat gewißlich die deutſche Sprache eine beſſere Bibel, denn die lateiniſche. Nun wird ſich auch der Koth an's Rad hängen, und wird Keiner ſo grob ſeyn, der hier nicht wolle Meiſter über mich ſeyn, und mich hier und da tadeln. Wohlan die laſſe ich fahren. Ich habe es von Anfang wohl bedacht, daß ich zehntauſend finden wollte, die meine Arbeit tadeln, ehe ich Einen fände, der mir das zwanzigſte Theil nachthäte. Iſt nun Jemand ſo faſt über mich gelehrt, der nehme ihm die Bibel ganz für zu verdeutſchen, und ſage mir darnach wieder, was er kann. Macht er's beſſer, warum ſollte man ihn nicht mir fürziehen? Ich meinte auch, ich wäre gelehrt, und weiß mich auch gelehrter, denn aller hohen Schulen Sophiſten, von Gottes Gnaden; aber nun ſehe ich, daß ich auch noch nicht meine angeborne deutſche Sprache kann. Ich habe auch noch bisher kein Buch noch Brief geleſen, da rechte Art deutſcher Sprach innen wäre. Es

achtet auch Niemand, recht deutſch zu ſchreiben, ſonderlich die Herren Kanzeleien und die Lumpenprediger und Puppenſchreiber, die ſich laſſen dünken, ſie haben Macht, deutſche Sprache zu ändern und dichten uns täglich neue Wörter. Summa, wenn wir gleich Alle zuſammenthäten, wir hätten dennoch Alle genug an der Bibel zu ſchaffen, daß wir ſie an's Licht brächten; einer mit Verſtand, der andre mit der Sprache. Denn auch ich nicht allein hierinnen habe gearbeitet, ſondern dazu gebraucht, wo ich nur Jemand habe mögen überkommen. Darum bitte ich, Jedermann laſſe ſein Läſtern und die armen Leute unverwirret und helfe mir, wo er kann. Will er das nicht, ſo nehme er die Bibel ſelbſt und mache ihm ein eigen. Denn diejenigen, die nur läſtern und zwacken, ſind freilich nicht ſo fromm und redlich, daß ſie gerne wollten eine lautere Bibel haben, ſintemal ſie es nicht vermögen; ſondern wollten gerne Meiſter Klügling in fremder Kunſt ſeyn, die in ihrer eigenen Kunſt noch nie Schüler worden ſind.“ In der Vorrede zu dem Buch Hiob (wovon er ſagte, daß er mit Melanchthon und Aurogallus zuweilen in vier Tagen kaum drei Zeilen habe fertigen können,) heißt es: „die Rede dieſes Buchs iſt ſo reiſig und prächtig, als freilich keines Buchs in der ganzen Schrift; und ſo man's ſollte allenthalben von Wort zu Wort und nicht das mehreremal nach dem Sinn verdollmetſchen, (wie die Juden und unverſtändige Dollmetſcher wollen,) würde es Niemand verſtehen mögen. Derhalben achte ich, dieß dritte Theil werde müſſen herhalten und von den Klüglingen getadelt werden,

es sey gar ein ander Buch, denn die lateinische Bibel hat. Die lassen wir fahren. Wir haben den Fleiß fürgewandt, daß wir deutliche und Jedermann verständliche Reden geben, mit unverfälschtem Sinn und Verstand; mögen leiden, daß Jemand besser mache.“ Sehr schön schildert er den Inhalt der Psalmen, die ihm eines der liebsten Bücher der Schrift waren: „Ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt treiben. Hier stößet her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall, dort fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel. Hier wehet Hoffnung und Vermessenheit vom zukünftigen Glücke, dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund herausschütten. Was ist aber das meiste im Psalter, denn solch ernstlich Reden in allerlei solchen Sturmwinden? Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lobpsalmen und Dankpsalmen haben? Da siehest du allen Heiligen in's Herze, wie in schöne, lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagpsalmen haben? Da siehest du abermal allen Heiligen in's Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist's da von allerlei betrübtem Anblick des Zorns Gottes. Also auch wo sie von Furcht und

Hoffnung reden, brauchen ſie ſolcher Worte, daß kein Maler alſo könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen, und kein Cicero oder Redekundiger alſo vorbilden. Summa, willſt du die heilige chriſtliche Kirche gemalet ſehen mit lebendiger Farbe und Geſtalt, in einem kleinen Bilde gefaſſet: ſo nimm den Pſalter für dich, ſo haſt du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Chriſtenheit ſey. Ja du wirſt auch dich ſelbſt drinnen und das rechte: Erkenne dich ſelbſt! finden, dazu Gott ſelbſt und alle Creaturen.“

Der Ausgabe des neuen Teſtaments im Jahr 1545 fügte Luther die Warnung bei: „Ich bitte alle meine Freunde und Feinde, meine Meiſter Drucker und Leſer wollten dieß neue Teſtament laſſen mein ſeyn. Haben ſie aber Mangel daran, daß ſie ſelbſt ein eigenes machen. Ich weiß wohl, was ich mache, ſehe auch wohl, was Andre machen. Aber dieß Teſtament ſoll des Luther's deutſch Teſtament genannt ſeyn. Denn Meiſterns und Klügelns iſt jetzt weder Maaß noch Ende.“ Er war ſich, anmaßenden Menſchen gegenüber, des Werthes ſeiner Arbeit recht wohl bewußt und ſcheute ſich auch nicht, dieß offen auszuſprechen: „Das merkt man wohl, daß ſie (die Papiſten) aus meinem Dollmetſchen und Deutſch lernen deutſch reden und ſchreiben, und ſtehlen mir alſo meine Sprache, davon ſie zuvor wenig gewußt; danken mir aber wenig dafür, ſondern brauchen ſie lieber wider mich. Aber ich gönne es ihnen wohl; denn es thut mir doch ſanfte, daß ich auch meine undankbaren Jünger, dazu meine Feinde, habe reden gelehrt;“ aber nicht

Ehre ſuchte er damit: „das kann ich mit gutem Gewiſſen zeugen, daß meine höchſte Treue und Fleiß darinnen erzeigt, und nie keine falſchen Gedanken gehabt habe; denn ich habe keinen Heller dafür genommen noch geſucht, noch damit gewonnen; ſo habe ich meine Ehre darinnen nicht gemeinet, das weiß Gott mein Herr, ſondern habe es zu Dienſt gethan den lieben Chriſten und Einem, der droben ſitzt.“ — „Ach es iſt Dollmetſchen ja nicht eines Jeglichen Kunſt, wie die tollen Heiligen meinen; es gehöret dazu ein recht fromm, treu, fleißig, furchtſam, chriſtlich, gelehrtes, erfahren, geübt Herz.“ Die Beihülfe Anderer rühmte Luther öfters ausdrücklich und zwar geſchah dieß Zuſammenwirken in folgender Weiſe, wie der öfters erwähnte Matheſius meldet: „Als nun erſtlich die ganze deutſche Bibel ausgangen war, und ein Tag lehret immer neben der Anfechtung den andern, nimmt Doktor Luther die Biblien vom Anfang an wieder für ſich, mit großem Ernſt, Fleiß und Gebete, und überſiehet ſie durchaus, und weil ſich der Sohn Gottes verſprochen hatte, er wolle dabei ſeyn, wo ihrer etliche in ſeinem Namen zuſammenkommen und um ſeinen Geiſt bitten, verordnet Dr. Martin Luther gleich ein eigen Sanhedrin von den beſten Leuten, ſo deßmals vorhanden, welche wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendeſſen in des Doktor's Kloſter zuſammen kamen, nämlich Dr. Johann Bugenhagen, Dr. Juſtum Jonam, Dr. Creuziger, M. Philippum, Matthäum Aurogallum, dabei M. Georg Rörer, der Conrector, auch war; oftmals kamen fremde Doctoren und Gelehrte zu dieſem

hohen Werke. Wenn nun der Doktor zuvor die ausgegangene Bibel überſehen und daneben bei Juden und fremden Sprachkundigen ſich erlernet und ſich bei allen Deutſchen von guten Worten erfraget hatte, wie er ihm etliche Schöps abſtechen ließ, damit ihn ein deutſcher Fleiſcher berichtet, wie man ein Jedes am Schaf benennete, kam Dr. Martin Luther in das Conſiſtorium mit ſeinen alten lateiniſchen und neuen deutſchen Biblien, dabei er auch ſtetigs den hebräiſchen Text hatte. Herr Philippus brachte mit ſich den griechiſchen Text, Dr. Creuziger neben dem hebräiſchen die chaldäiſche Bibel, die Profeſſores hatten bei ſich ihre Rabbinen, Dr. Pommer hatte auch den lateiniſchen Text für ſich, darin er ſehr wohl bekannt war. Zuvor hatte ſich ein Jeder auf den Text gerüſtet, den man rathſchlagen ſollte, griechiſche und lateiniſche neben den jüdiſchen Auslegern überſehen. Darauf proponirt dieſer Präſident einen Text und ließ die Stimm' herum gehen und höret, was ein Jeder dazu zu reden hätte, nach Eigenſchaft der Sprache oder nach der alten Doktoren Auslegung. Wunderſchöne und lehrhafte Reden ſollen bei dieſer Arbeit gefallen ſeyn, welcher M. Georg einige aufgezeichnet und die hernach als kleine Glößlein und Auslegung auf den Rand zum Text gedruckt ſind.“ Nie aber hörte Luther auf, an ſeiner Uebertragung zu beſſern, und ſo durchdrungen war er von dem Gefühl, daß ſeine Arbeit immer mangelhaft bleibe, daß er ganz kurz vor ſeinem Tode auf einen Zettel ſchrieb: „Virgil's Bukolika kann Niemand verſtehen, wo er nicht fünf Jahre Hirt geweſen. Virgil's

Georgika kann Niemand verſtehen, wo er nicht 5 Jahre ein Bauer geweſen. Des Cicero's Briefe (ſo behaupte ich) hat Niemand recht verſtanden, der nicht 20 Jahre in einem großen Staate gelebt. Die heiligen Schriften glaube Keiner verkoſtet zu haben, der nicht 100 Jahre lang mit dem Propheten Elias und Eliſa, Johannes dem Täufer, Chriſtus und den Apoſteln die Kirchen regieret.“ Auch glaubte Luther nicht, durch ſeine Uebertragung die Dollmetſchung Anderer überflüſſig gemacht zu haben, ſondern ſchrieb ſelbſt empfehlende Vorreden zu fremden Ueberſetzungen einzelner Bücher. Und als er ſein Werk begann, ſchrieb er an Johann Lange, der auch damit umgieng, er ſolle doch fortfahren, denn es ſey zu wünſchen, daß jede Stadt ihren Dollmetſcher habe, da dieſes Buch doch in allen Sprachen, Händen, Augen, Ohren und Herzen zu ſeyn verdiene.

Ohne Zweifel wäre die Bibelüberſetzung zu Stande gekommen, auch wenn Luther ſie nicht unternommen hätte, denn ſchon früher hatten es Einzelne, doch ohne hinreichenden Beruf und Erfolg verſucht, und gleichzeitig oder bald nachher wurden mehrere Uebertragungen gemacht, auch von Katholiſchen; aber ein unberechenbarer Gewinn war es doch, daß gerade Luther ſelbſt dieſen Gedanken faßte und ausführte. Er war dazu ausgeſtattet und geeignet, wie nicht leicht ein Anderer, und die etwaigen Mängel thun der Trefflichkeit des Ganzen keinen Eintrag. Wir Proteſtanten ſind weit entfernt, ſo wie die katholiſche Kirche ihre lateiniſche Ueberſetzung (Vulgata), die lutheriſche Verdeutſchung als gleichgel-

tend mit dem Grundtext anzuſehen: aber ſie hat ſich nicht durch Machtſprüche von Concilien, ſondern durch ihre körnigte Gediegenheit, ihre geſunde Natürlichkeit und die ächte Salbung ihres Tons ein nicht äußerlich gebietendes Anſehen, wohl aber eine tief wurzelnde Macht über die Herzen erworben, und alle neueren Uebertragungen, wie ausgezeichnet auch durch Sorgfalt, Gründlichkeit und Gelehrſamkeit, wie nützlich und anziehend für den Gelehrten, vermögen nicht oder machen auch nicht einmal Anſpruch, ſie aus der Anhänglichkeit, dem Gebrauch und Mund des Volks zu verdrängen. Vermiſſen könnte man an derſelben vielleicht den durch Zeitumſtände zu erklärenden und nothwendigen Mangel von tieferer Gelehrſamkeit und von Unbefangenheit; was die Folge gehabt, daß viele Stellen ſprachlich und grammatiſch unrichtig, andere nach Maaßgabe einer beſtrittenen dogmatiſchen Anſicht übertragen ſeyen. Beides mag wohl richtig ſeyn; eine Befangenheit Luther's in dem Sinn, daß ſeine Uebertragung eine Auffaſſung von gewiſſen Lehren und Ausdrücken ausſprach, welche mit gutem Grund beſtritten werden mag, kann zugegeben werden; wo aber wird man denjenigen finden, der nach dem Urtheil aller Partheien unbefangen und unpartheiiſch die Schrift überſetzte? Etwa einen ſolchen, der ohne ein dogmatiſches Gewiſſen blos ſeinem grammatiſchen und philologiſchen Gewiſſen folgte? aber bürgt der geringere Grad von Intereſſe für eine richtigere und treuere, für eine allgemeiner befriedigende Dollmetſchung? Der Mangel von tieferer Gelehrſamkeit ſchlug vielleicht in ande-

rem Betracht zu einem Vortheil der Arbeit aus. Die Beiſpiele von Gelehrten, die über allzuweitläuftigen Zurüſtungen nicht zur Arbeit ſelbſt kommen, ſich durch allzupeinliche Gründlichkeit das lebendige Intereſſe abſtumpfen und das Feuer erkalten laſſen, ſind nicht ſelten, und eine ſo große Unternehmung verlangte gewiß einen Mann, der nicht durch ängſtliche Skrupel ſich zurückhalten ließ, der, vom Sinn und Geiſt des Ganzen lebendig ergriffen, auch den mindergelungnen Theilen wenigſtens den Hauch und die Farbe des Lebens mittheilte, und mit einer gewiſſen großartigen Kühnheit, die doch ſeine fromme Liebe zum Gegenſtand nie zur leichtfertigen Oberflächlichkeit werden ließ, im Nothfall den Knoten zerhieb. An Luther'n bewährte es ſich auf's einleuchtendſte, daß große und reiche Geiſter bei günſtigen Umſtänden auch die Sprache auf eine eigenthümliche Weiſe zu handhaben wiſſen, und daß ſie, während ſie für die Maſſe der Menſchen wie eine alte Münze iſt, die man ausgiebt, wie man ſie eingenommen, in ihrem Munde gleichſam ein ganz neues Gepräge annimmt, und durch ihren friſchen Glanz überraſcht. Wie von den andern Schriften und Reden Luther's, gilt dieß namentlich auch von ſeiner verdeutſchten Bibel, die neben dem, daß ſie das Pfand der dem einzelnen wiedereingeräumten religiöſen Selbſtſtändigkeit iſt, auch in der Geſchichte der deutſchen Sprachentwicklung auf merkwürdige Weiſe Epoche macht.

Luther's Privatleben von 1530 — 1546.

Dem früher von Luther's Familie und Eheſtand Geſagten iſt noch folgendes beizufügen. Seine Mutter folgte im Jahr 1531 dem Vater in's Grab; Luther hatte ihr kurz vor ihrem Tod noch einen Brief geſchrieben in ſehr herzlichem Tone. Seine Hausfrau gebar ihm im Ganzen ſechs Kinder, von welchen die drei Söhne am Leben blieben; von den Töchtern aber ſtarb außer der Erſtgebornen, die er als kleines Kind verlor, ſeine im Jahr 1529 geborne Tochter Magdalena in ihrem dreizehnten Jahr. Dieſer Verluſt ſchmerzte ihn ſehr tief. Während ihrer Krankheit ſagte er zu ihr: „Magdalenichen, mein Töchterlein, du bleibeſt gern hier bei deinem Vater und zieheſt auch gerne zu jenem Vater!“ worauf ſie antwortete: „Ja, herzer Vater, wie Gott will.“ Als ſie in den letzten Zügen lag, ſoll er vor dem Bett auf die Kniee gefallen ſeyn, bitterlich geweint und gebetet haben, daß Gott ſie doch erlöſen wolle, worauf ſie in ſeinen Armen verſchieden. Nach ihrem Tode ſagte er: „Ich bin ja fröhlich im Geiſt, aber nach dem

Fleiſche bin ich ſehr traurig, das Fleiſch will nicht heran. Das Fleiſch vexiret Einen über die Maaße ſehr. Wunderding iſt es, wiſſen, daß ſie im Frieden und ihr wohl iſt und doch noch ſo traurig ſeyn.“ Ein andermal hörte man ihn ſagen: „Wenn meine Tochter Magdalena wieder ſollte lebendig werden und ſollte mir das türkiſche Königreich mitbringen, ſo wollt ich's nicht thun. O ſie iſt wohl gefahren! Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben. Wer alſo ſtirbt, der hat das ewige Leben gewiß. Ich wollte, daß ich und meine Kinder und Ihr alle ſolltet ſo hinfahren. Denn es werden böſe Zeiten hernach folgen.“ Ueber der Erziehung und Bildung ſeiner Kinder wachte er mit großer Liebe und Sorgfalt, und duldete nicht, daß ſie auf das Anſehen des Vaters hin ſich etwas herausnahmen. Der Kreis ſeiner Familie und Hausgenoſſen mußte ihm für vielen auswärts erfahrnen Verdruß und manche Unluſt entſchädigen. Wie zufrieden er mit ſeiner Käthe lebte, erhellt aus ſeinen Briefen an ſie zu verſchiedenen Zeiten. So zärtlich er gegen die Seinigen war und für ſie ſorgte, dachte er doch nicht daran, für ſie ein Vermögen zu ſammeln, wie er wohl hätte können, da ihm für ſeine Arbeiten große Anerbietungen gemacht wurden, die er aber ablehnte. Was er beſaß an Häuſern, Gütern und Koſtbarkeiten, mag er meiſtens durch Geſchenke erhalten haben, wie man dieß weiß von dem Auguſtiner-Kloſter, das ihm der Churfürſt überließ. Bei ſeiner Uneigennützigkeit übte er die bereitwilligſte Gaſtfreundſchaft, die durch ſeine Leutſeligkeit gegen Jedermann noch höhern Werth erhielt.

Oefters von Krankheitsanfällen verſchiedener Art heimgeſucht, widerſtand doch ſeine kräftige Natur denſelben, ſo wie den außerordentlichen Anſtrengungen ſeines Berufs und ſeines Privatfleißes. Er ſagt einmal: ich bin im Jahre wenig rechtſchaffen friſch; ich bin entweder am Leibe oder am Geiſte ſchwach; aber geringere Unpäßlichkeiten überwand er mit der Kraft ſeines Willens und Geiſtes. Eine ſchwere Krankheit befiel ihn, wie ſchon erwähnt, im Jahr 1537 zu Schmalkalden, wo er, ſo wie ſeine Freunde, ſeinen Tod erwartete. Das Uebel, daran er litt, war der Stein. Er ſprach in dieſer Krankheit: „Herr Gott, ſiehe ich ſterbe, ein Feind deiner Feinde, ein Fluch und Verbannter deines Feindes und Antichriſt des Pabſt's, auf daß dein Feind weder ſterbe in deinem Bann und wir beide an jenem Tag gerichtet werden; dieſer zwar dein Feind und Widerchriſt zur ewigen Schmach und Pein; ich aber, deine arme Creatur, die deinen Namen und Majeſtät öffentlich bekannt, zur ewigen Glorie und Herrlichkeit!“ Er bekümmerte ſich hier, daß Gott in der Fremde und auf der Reiſe mit ihm aus dieſem Leben eilen wolle, ergab ſich jedoch wieder mit Geduld darein. Der Churfürſt ſelbſt beſuchte und tröſtete ihn und war ſehr bewegt und ſprach zu ihm: „Ich beſorge mich, lieber Herr Doktor, wenn Euch Gott hinweg nähme, er würde ſein liebes Wort auch mit hinweg nehmen,“ aber Luther ſuchte ihn darüber zu beruhigen. Der Churfürſt gab Luther'n vor dem Weggehen die Verſicherung: „Euer Weib ſoll mein Weib ſeyn und Eure Kinder ſollen meine Kinder ſeyn.“ Luther

verließ Schmalkalden und unterwegs beſſerte es ſich mit ihm, wovon er ſeine Käthe in einem Schreiben aus Gotha benachrichtigte. In dieſer Krankheit des Todes gewärtig, gab er unter Anderem ſeinem Freund Pomeranus den Auftrag: „Grüßet auch meine Kätham, ſagt ihr, ſie wollte mit Geduld ertragen meinen tödtlichen Abſchied, und gedenken, daß ſie mit mir zwölf Jahre in Friede und Freude gelebt hat. Sie hat wie ein frommes Weib nicht allein meiner treulich gepflegt und gewartet, ſondern mir auch wie eine Magd gedienet. Gott vergelte es ihr an jenem Tage; und Ihr helft ſie auch verſorgen neben meinen Kindern, wie es Euch will gebühren und anſtehen. Grüßet mir auch die Diener göttlichen Wort's, neben den frommen Bürgern zu Wittenberg und die mir oft gedient haben. Grüßet auch von meinetwegen unſern hochlöblichen Churfürſten und meinen gnädigen Herrn, den Landgrafen, und ſagt ihnen, daß ſie ſich nicht ſchrecken laſſen und zaghaft werden.“ — „Ich bin zwar jetzt bereit zu ſterben, wenn nur mein Heiland Jeſus Chriſtus will; dennoch aber lebte ich gerne bis auf's Pfingſtfeſt, damit ich die römiſche Beſtie, den Pabſt und ſein Reich, in offenem Druck für der ganzen Welt möchte härter anklagen.“ Wie Luther wegreiſte, meinte der anweſende päbſtliche Legat, er ſey geſtorben. Luther aber reiſte von Schmalkalden zum Theil wegen des Legaten weg, und wollte, wie er ſagte, aus des Teufels Herberge gebracht ſeyn. Auf der Reiſe ließ der vorſorgliche Churfürſt einen Wagen mit Kohlfeuer und Inſtrumenten nachführen, damit

man Luther wärmen könne. Die Schmerzen waren unterwegs so groß, daß er schrie: „Wenn nur ein Türke da wäre, der mich schlachtete!“ Die Freude der Protestanten über die Wiederherstellung Luther's war außerordentlich groß.

Er war bei dieser Krankheit von vier Aerzten besorgt worden, aber, sagte Luther nachher: „ich ward dem gram,“ denn kein Mensch esse und trinke so ungern aus der Apotheke wie er.

Als ein in mehr als Einer Beziehung merkwürdiges Aktenstück, theilen wir hier Luther's Testament vom Jahr 1542 mit, das also lautet:

Ich Martinus Luther, Dr., bekenne mit dieser meiner eigenen Handschrift, daß ich meiner lieben und treuen Hausfrauen, Catharinen, gegeben habe zum Leibgedinge, oder wie man das nennen kann, auf ihr Lebenlang, damit sie ihres Gefallens und ihrem Besten gebahren möge, und gebe ihr das in Kraft dieses Briefes gegenwärtiges und heutiges Tages: nämlich das Gütlein Zeilsdorf, wie ich dasselbe gekauft und zugerichtet habe, aller dinge wie ich's bis daher gehabt habe. Zum andern das Haus Bru zur Wohnung, so ich unter meines Wolfs Namen gekauft habe. Zum dritten die Becher und Kleinod, als Ringe, Ketten, Schenkgroschen, gülden und silbern, welche ungefährlich bei 1000 Gülden werth seyn.

Das thue ich darum:

1) Daß sie mich als ein fromm, treu, ehrliches Gemahl allezeit lieb, werth und schön gehalten und mir

durch reichen Gottes Seegen fünf lebendige Kinder (die noch vorhanden, Gott gebe lange!) geboren und gezogen hat.

2) Daß ſie die Schuld, ſo ich noch ſchuldig bin (wo ich ſie nicht bei Leben ablege), auf ſich nehmen und bezahlen ſoll, welche mag ſeyn ohngefähr mir bewußt 450 Gulden; mögen ſich vielleicht wohl mehr finden.

3) Und allermeiſt darum, daß ich will, ſie müſſe nicht den Kindern, ſondern die Kinder ſollen ihr in die Hände ſehen, ſie in Ehren halten und unterworfen ſeyn, wie Gott geboten hat. Denn ich wohl geſehen und erfahren, wie der Teufel wider dieß Gebot die Kinder hetzet und reizet, wenn ſie gleich fromm ſind, durch böſe und neidiſche Mäuler, ſonderlich wenn die Mütter Wittwen ſind, und die Söhne Ehefrauen und die Töchter Ehemänner kriegen. Denn ich halte, daß die Mutter werde ihren eignen Kindern der beſte Vormund ſeyn, und ſolch Gütlein und Leibgedinge nicht zu ihrem Schaden oder Nachtheil, ſondern zu Nutz und Beſſerung brauchen, als die ihr Fleiſch und Blut ſind, und ſie unter ihrem Herzen getragen hat.

Und ob ſie nach meinem Tode genöthiget oder ſonſt verurſachet würde, (denn ich Gott in ſeinen Werken und Willen kein Ziel ſetzen kann,) ſich zu verändern, ſo verraue ich doch, und will hiemit ſolches Vertrauen haben, ſie werde ſich mütterlich gegen unſer Beider Kinder halten und Alles treulich, es ſey Leibgeding oder Anderes, mit ihnen theilen.

Und bitte auch hiemit unterthäniglich meinen gnädigsten Herrn Herzog Johann Friedrichen, Churfürstlich Sächsischen Gnaden, wollten solche Begabung und Leibgedinge gnädiglich schützen und erhalten.

Auch bitte ich, alle meine guten Freunde wollten meiner lieben Käthen Zeugen seyn und sie entschuldigen helfen, wo etliche unnütze Mäuler sie beschweren oder sie verläumden wollten, als sollt' sie etwa eine Baarschaft hinter sich haben, die sie den armen Kindern entwenden oder unterschlagen würde. Ich bin deß Zeuge, daß da keine Baarschaft ist, ohne die Becher und Kleinod, droben im Leibgedinge erzählt. Und zwar kann Solches die Rechnung bei Jedermann öffentlich geben, weil man weiß, wie viel ich Einkommens gehabt von meinem gnädigen Herrn, und sonst nicht ein Heller noch Körnlein von Jemand einzukommen gehabt, ohne was Geschenk ist gewesen, welches droben unter den Kleinoden, zum Theil auch noch in der Schuld stecket und zu finden ist, und ich doch von solchem Einkommen und Geschenken so viel gebauet, gekauft, große und schwere Haushaltung geführt, daß ich's muß neben Anderm selbsten vor einen sonderlichen und wunderlichen Segen erkennen, daß ich's habe können erschwingen und nicht Wunder, daß keine Baarschaft, sondern daß nicht mehr Schuld dar ist.

Dieß bitte ich darum, denn der Teufel, so er mir nicht könnte näher kommen, sollte er wohl meiner Käthen allein der Ursachen halben allerlei Weise suchen,

daß ſie des Mannes Dr. Martin eheliche Hausfrau geweſen und Gottlob noch iſt.

Zuletzt bitt' ich auch Jedermann, weil ich in dieſer Begabung oder Leibgedinge nicht gebraucht der Juriſten Form und Wörter (dazu ich Urſache gehabt), man wolle mich laſſen ſeyn die Perſon, die ich doch in der Wahrheit bin, nemlich öffentlich und die beide im Himmel, auf Erden und der Höllen bekannt, Anſehens und Autorität genug hat, der man trauen und glauben mag, mehr denn keinem Notario. Denn ſo mir verdammtem, armem, elendem Sünder Gott der Vater aller Barmherzigkeit das Evangelium ſeines lieben Sohnes vertraut, dazu mich auch treu und wahrhaftig darinnen gemacht, bisher behalten und gefunden hat, alſo daß auch Viele in der Welt daſſelbe durch mich angenommen, und mich für einen Lehrer der Wahrheit halten, ungeachtet des Pabſt's Bann, Kaiſers, Könige, Fürſten, Pfaffen, ja aller Teufel Zorn: ſoll man ja vielmehr mir hier in dieſen geringen Sachen glauben, ſonderlich weil hier iſt meine Hand faſt wohl bekannt, der Hoffnung, es ſoll genug ſeyn, wenn man ſagen und beweiſen kann: dieß iſt Dr. Martini Luther's (der Gottes Notarius und Zeuge iſt in ſeinem Evangelio) ernſtliche und wohlbedachte Meinung, mit ſeiner eigenen Hand und Siegel zu beweiſen, geſchehen und gegeben am Tag Euphemiä 1542. M. Luther.

Der Churfürſt beſtätigte nach Luther's Tod dieß Teſtament, trotz der mangelnden Förmlichkeiten.

Fragen wir nun auch nach ſeiner Gemüthsſtim-

mung, ſo läßt ſich freilich erwarten, daß dieſe in dem Zeitraume von fünfzehn Jahren eine öfters wechſelnde war, wenn auch die Grundtöne, frommer Glaube, Ergebung und kräftiger Muth im Ganzen unverändert blieben. Des Erfreulichen ſowohl als des Betrübenden und Beunruhigenden begegnete ihm genug und mußte einen um ſo ſtärkern Eindruck auf ihn machen, als er ſich weder dem Einen noch dem Andern entzog und durch ſeine Stellung ſchon genöthigt war, auch von dem Widrigen genauere Kunde zu nehmen. Erfreulich war für ihn, neben den Genüſſen der Familie und der Freundſchaft, das ſchnelle Wachsthum der Reformation und der gedeihliche Fortgang der reinen Predigt des Evangeliums, ſowie die zahlreichen Beweiſe von Vertrauen, welche ihm von vielen Seiten her zu Theil wurden; auch ſeine Thätigkeit ſelbſt, beſonders ſofern ſie nicht polemiſcher Art war, gewährte ihm die ungetrübteſten Freuden. Aber doch ſtürmte nicht wenig Unangenehmes und Widriges auf ihn ein. Die Streitigkeiten mit den Sacramentirern führte er nicht mit dem freudigen Kämpfermuth, den er gegen das Pabſtthum bewieſen hatte; zwar erfüllte ihn die Herſtellung des Friedens mit denſelben mit ausnehmender Freude; aber doch war die Zwietracht nicht ganz entwurzelt und der neubeginnende Streit ward für ihn um ſo ſchmerzlicher, als dabei, wie ſchon erzählt, ſein Verhältniß ſogar zu Melanchthon ſich trübte. So war auch die Lehre des Agrikola eine Quelle tiefen Verdruſſes für ihn. Der politiſche Zuſtand Deutſchlands ließ ihn nicht ungerührt. Bei'm

ſchmalkaldiſchen Bunde beſorgte er, während der guten Zeiten deſſelben, er möchte zu gewaltthätig verfahren, wie er auch die Unternehmung des Landgrafen zur Eroberung von Würtemberg abrieth und mißbilligte, und ſpäter mußte er, zumal als der Herzog Moritz von Sachſen ſich der Theilnahme daran entzog, ſeine Schwäche und ſeinen Verfall wohl einſehen. Die Möglichkeit eines Kriegs in Deutſchland ſtellte ſich ihm immer klarer dar, ſeine Bedenken über die Rechtmäßigkeit eines Kriegs mit dem Kaiſer neigten ſich zwar mehr auf die Seite der Bejahung, indem er ſeine Anſicht vom Verhältniß der deutſchen Fürſten zu ihm nunmehr dahin geändert hatte, daß er ſie nicht mehr ſowohl als Unterthanen des Kaiſers anſah, ſondern ihnen nur eine geringere Würde zuſchrieb; aber ganz kam er darüber nicht in's Reine. Bei dem langen Verzug der Feindſeligkeiten jedoch faßte er die Hoffnung, die er oft ausſprach und die ihn nicht täuſchte: Gott werde bei ſeinen Lebzeiten den Krieg nicht ausbrechen laſſen. Dagegen bekümmerte ihn der unglücklich und läſſig geführte Türkenkrieg, worüber er auch eine neue Schrift ergehen ließ. Der Raub der Kirchen- und Kloſtergüter, die Mißachtung der Geiſtlichen an vielen Orten, beſonders außerhalb Sachſen, machten ihm tiefen Verdruß; öfters weiſſagte er einen nahe bevorſtehenden Mangel an tüchtigen Predigern und den Rückſchritt des von ihm begonnenen Werks. Der Verfall der Kirchenzucht und überhandnehmende Ueppigkeit und Unſittlichkeit in Wittenberg ſelbſt quälten ſein Gemüth. Schon im Jahr 1530, erzählt Matheſius, entbrannte

ſein Eifer wider ſeine eignen Pfarrkinder, hielt ihnen eine heftige Bußpredigt, faſt wie der Herr Jeſus wider ſeine Capernaiter und Bethſaiditer Ach und Weh ſchrie. Der Doktor ließ ſich damals öffentlich vernehmen, forthin nimmer zu predigen, hielt auch eine Zeitlang inne, bis der Eifer erkühlet, oder zwar der Beruf in ſeinem Herzen anbrannte, daß er wieder auftrat. — Oft wiederholten ſich ſeine Klagen über das unſittliche, üppige, ruchloſe Leben: „Wucher und Geiz ſind wie eine Sündfluth eingeriſſen und eitel Recht worden. Muthwill, Unzucht, Uebermuth mit Kleidern, Freſſen, Spielen, Prangen mit allerlei Untugend und Bosheit, Ungehorſam der Unterthanen, Geſinde und Arbeiter, aller Handwerke auch der Bauern Ueberſetzung, und wer kann es Alles erzählen, haben alſo überhand genommen, daß man's mit zehn Conciliis und zwanzig Reichstagen nicht wieder wird zurecht bringen.“ Auch in ſeinem eigenen Hauſe, an gaſtlich aufgenommenen Fremden und ſeinem Geſinde erlebte Luther Verdruß und Aerger. In dieſem Mißmuth faßte er den Entſchluß, von Wittenberg wegzuziehen, und that dieß wirklich im Mai 1545. Von Naumburg aus, wo er bei Amsdorf war, ſchrieb er an ſeine Frau: „Ich wollte es gerne ſo machen, daß ich nicht wieder dürfte nach Wittenberg kommen. Mein Herz iſt erkaltet, daß ich nicht gern mehr da bin, wollte auch, daß du verkaufteſt Garten und Hufe, Haus und Hof, ſo wollte ich meinem gnädigen Herrn das große Haus wieder ſchenken, und wäre dein Beſtes, daß du gen Zeilsdorf zögeſt, weil ich noch lebe und könnte dir

mit dem Solde wohl helfen, das Gütlein zu beſſern, denn ich hoffe, mein gnädiger Herr ſoll mir den Sold folgen laſſen zum wenigſten ein Jahr meines letzten Lebens. Nach meinem Tod werden dich die vier Elemente zu Wittenberg doch nicht wohl dulden, darum wäre es beſſer bei meinem Leben gethan, was dann zu thun ſeyn will. Vielleicht wird Wittenberg, wie ſich's anläßt, mit ſeinem Regiment nicht St. Veitstanz, noch St. Johannistanz, ſondern den Bettlertanz und Beelzebubstanz tanzen, und Niemand iſt, der da ſtrafe und wehre, und wird Gottes Wort noch dazu geſpottet. Nur weg und aus dieſer Sodoma. Ich habe auf dem Lande mehr gehöret, denn ich zu Wittenberg erfahren; darum ich der Stadt müde bin und nicht wieder kommen will, da mir Gott zu helfe. Will alſo umherſchweifen und ehe das Bettelbrod eſſen, ehe ich meine armen letzten Tage mit dem mordigen Weſen zu Wittenberg martern und verunreinigen will, mit Verluſt meiner ſauern, theuern Arbeit. Magſt ſolches, wo du willſt, Dr. Pommer'n und M. Philippus wiſſen laſſen, und ob Dr. Pommer wollte hiemit Wittenberg von meinetwegen geſegnen; denn ich kann des Zorns und Unluſts nicht länger leiden." Die Univerſität machte an den Churfürſten einen ſehr kläglichen Bericht über dieſen Vorſatz Luther's, verſicherte auch ihr Mißfallen an dem Leben und den Sitten in Wittenberg und bat den Churfürſten, Luther'n zur Rückkehr zu bewegen. Der Brief, darin dieſer Fürſt Luther'n zur Rückkehr einlud, iſt merkwürdig, indem er ganz ſprechend ſeine Stellung zu dem Reformator zeigt: „Unſern gnädigen Gruß zu-

vor, Ehrwürdiger, Achtbarer und Hochgelahrter, lieber Andächtiger! Uns gelanget glaublich an, daß Ihr Euch vor etlichen Tagen gen Zeitz zu dem Biſchof von Naumburg begeben, welches wir Eures Leibes Geſundheit und Recreation halben ganz gern gehöret, wiewohl wir uns zu Euch gnädiglich verſehen hätten, Ihr ſolltet uns ſolche fürhabende Reiſe zu erkennen gegeben haben, auf daß wir Euch mit lebendigem Geleit, auch Zehrung hätten verſehen mögen, bis vorberührten Ort deſto ſicherer zu ziehen und durchzukommen; denn Ihr wiſſet, daß Julius Pflug nicht nachläßt, nach dem Stift Naumburg zu trachten und allerlei ſeltſame Praktiken derhalben zu thun. Und wiewohl wir auch nicht zweifeln, der Allmächtige laſſe auf Euer und der Kirchen Gebet ſeine heiligen Engel auf Euch warten und Euch in Euren Wegen geleiten, ſo erkennen wir uns doch ſchuldig, mit unſrem fürſtlichen und menſchlichen Zuthun daneben vor Euch ſorgfältig zu ſeyn, darum wir gnädiglich und wohl hätten leiden mögen, Ihr hättet uns Euer Abreiſen zuvor zu erkennen gegeben, als wir auch ganz gnädiglich begehren, daß Ihr uns Euer Wiederabreiſen von Zeitz wollet zu erkennen geben, damit wir Etliche der Unſern Euch zuordnen, auch ſonſt bequeme Beſtellung mögen thun laſſen. Dieweil uns aber angelangt, als ſollte Euch zu Wittenberg allerlei beſchweren, darum Ihr daſelbſt hinfort nicht gern ſolltet ſeyn wollen, ſo mögen wir Euch in ganz gnädiger Meinung nicht bergen, daß wir ſolches in Wahrheit mit rechter Bekümmerniß und Mitleiden vernahmen, denn hätten wir die Urſachen Eurer

Beſchwerung in dem ſollen vermerken, ſo wollten wir je nicht unterlaſſen haben, für uns ſelbſt das Einſehen und Verſchaffung zu thun, ſoviel uns durch Gottes Hülfe immer möglich geweſen, damit wir es hätten abwenden mögen. Nun haben wir dieſelbe Eure Beſchwerung bisher nicht vernommen, derowegen wir auch keine Verſchaffung derohalben haben zu thun wiſſen. Dieweil aber, wie wir vermerken, davon ein Gerücht und weite Ausbreitung auf jetzigem Reichstage und auch ſonſt, zuförderſt bei des göttlichen Worts Widerwärtigen und Feinden zu großer ihrer Frohlockung, davon entſtehen wird, wo ſolch Gerüchte nach- und volldrucken ſollte, ſo haben wir nicht unterlaſſen mögen, den Hochgelahrten, unſern Lieben, Getreuen Matthias Ratzenberger, der Arznei Doktor und unſern Leibarzt, mit dieſer unſrer Schrift, auch Nebenwerbung, zu Euch zu verordnen. Und begehren an Euch ganz gnädiglich, ihm gleich uns ſelbſt ſeiner Anzeigung gänzlichen und vollſtändigen Glauben zu geben, Euch auch darauf willfährig zu erzeigen, wie wir uns denn deſſen und alles guten Willens zu Euch ganz gnädiglich verſehen. Daran thut Ihr uns ein ganz beſonders gnädiges Wohlgefallen und ſind Euch mit Gnaden und allem Guten geneigt.“

Luther bequemte ſich hierauf, wiewohl ungern, wieder nach Wittenberg zurückzukehren.

Großes Unrecht aber würde man Luther'n durch die Behauptung thun, daß gegen das Ende ſeines Lebens ſeine Glaubenskraft ſchwach geworden und erkaltet ſey. Man berief ſich hiefür ſchon auf eine früher erwähnte

Aeußerung aus ſeinen letzten Zeiten: er wiſſe nicht, ob er jetzt noch ſo muthig wäre wie in Worms. — Aber der Muth kommt und bewährt ſich eben in der Gefahr ſelbſt, und ſowie Mancher ſeinen Muth überſchätzen mag, ehe er in den Fall kommt, ihn zu bewähren, ſo mögen umgekehrt Andre ſich weniger Muth zutrauen, als durch die Anforderungen des entſcheidenden Augenblicks in ihnen wirklich geweckt wird; und wenn Luther, der nicht nur einmal die höchſte Geiſtesgegenwart und Kühnheit unter drohenden Verhältniſſen gezeigt hatte, in der Stunde friedlicher Behaglichkeit dahin geſtellt ſeyn ließ, ob er auch jetzt noch ſo ſtark ſeyn würde, ſo erblicken wir doch wohl darin mit mehr Recht den Beweis einer vorſichtigen Beſcheidenheit als einer verzagten Schwäche, die es ja eher liebt, durch Prahlereien ſich zu bemänteln. Auch die Anfechtungen Luther's, die ihn ſein Leben hindurch begleiteten, dürfen gewiß nicht als Beweiſe für jene Behauptung angeführt werden; denn er ſah darin gerade gewiſſermaßen eine Beſtätigung ſeiner Lehre, indem er ſie dem Teufel zuſchrieb, welcher ſeinem Werke entgegentrat, und ſich derſelben rühmte gegen ſolche, die davon keine Erfahrung gemacht und ſomit nach ſeiner Anſicht die wahre Probe noch nicht beſtanden hatten.

Luther's Tod.

Der Gedanke an den Tod war nie fern von Luther's Seele geweſen. Schon als er nach Wittenberg berufen wurde, meinte er nur wenige Jahre noch vor ſich zu haben; in Worms verzieh er ſich ſeines Lebens; im Bauernkrieg glaubte er ſeinem Ende nahe zu ſeyn und in Coburg erſah er ſich ſeine Ruheſtätte. Im Jahr 1527 nahm er von den Seinigen Abſchied und zehn Jahre ſpäter in Schmalkalden gab er, wie ſeine Freunde, beinahe die Hoffnung der Geneſung auf. Aber nicht nur, daß er häufig an den Tod dachte; er floh ihn auch nicht, wie er z. B. während der Peſt in Wittenberg blieb und Kranke beſuchte; ja er ſehnte ſich zuweilen nach dem Märtyrertode und beſonders in ſpätern Zeiten wünſchte er ſich ſein Stündlein herbei. Im Jahr 1535 ſchrieb er über die Vereinignng mit den Schweizern: „Wenn dieſe Concordia befeſtiget iſt, will ich mit freudigen Thränen ſingen: Herr, nun laß deinen Diener im Frieden fahren! denn ich werde der Kirche den Frieden hinterlaſſen. Chriſtus regiere und vollführe dieſes Werk bei Euch, daß meine

Freude völlig werde und ich nach so vielem Kreuz und Höllen nur ein fröhlich Sterbestündlein erlange.“ Und ebendarüber: „Ich sehe von Herzen gerne vor meinem Tode, der, wie ich glaube und hoffe, nicht ferne ist, diese Concordia nach so langem Streit und Exilio.“ Im Jahr 1544 schrieb er in einer Vorrede: „Hütet Euch, daß Ihr mir künftig nicht mehr solch groß (hätte schier, wenn mir Eure Aufrichtigkeit nicht so bekannt wäre, gesagt: falsch) Lob beileget. Ich weiß, daß ich nichts bin. Lebet wohl in dem Herrn, und bittet vor mich, daß ich seliglich aus diesem Leib des Todes und Fleisch der Sünden abscheiden möge.“ Der Churfürstin schrieb er auf eine Anfrage wegen seiner Gesundheit: „Ich bin so fein und besser, als ich's verdiene, gesund, daß aber der Kopf zuweilen schwach, ist kein Wunder. Das Alter ist da, welches an sich selber alt und kalt, krank und schwach ist. Der Krug ist oft zum Brunnen getragen worden, und wird auf einmal brechen. Ich habe lange genug gelebt; Gott beschere mir eine selige Stunde, daß der faule, unnütze Madensack unter die Erde sich sammle zu seinem Volke. Ich habe ohne Zweifel das Beste gesehen, was man auf der Welt sehen kann; es will nun, wie es scheint, alles ärger werden.“

Am Martinitag 1545 gab Luther seinen Freunden ein Gastmahl und sagte am Ende zu den Gästen: „So lange ich lebe, wird's, ob Gott will, keine Gefahr haben und guter Friede in Deutschland bleiben. Wenn ich aber sterbe, so betet. Es wird wahrlich Betens brauchen, und unsre Kinder werden müssen nach den Spießen grei-

fen und wird in Deutſchland übel ſtehen. Darum ſage ich, betet fleißig nach meinem Tode!“ Um dieſe Zeit hörte Luther auf, Vorleſungen zu halten, predigte aber noch zuweilen. In einer Predigt ſagte er: „Ich bin der Welt ſatt und die Welt meiner; ſind alſo leicht zu ſcheiden, wie ein Gaſt die Herberge quittirt,“ und verbot daher den Wittenbergern, im Fall eine Krankheit ihn befiele, für ihn um längeres Leben zu beten. Und in einer Schrift aus dem Jahr 1546: „Wenn ich noch hundert Jahre ſollte leben und hätte nicht allein die vorigen und jetzigen Rotten und Sturmwinde durch Gottes Gnade erlegt, ſondern könnte auch alle künftige alſo legen: ſo ſehe ich doch wohl, daß damit unſern Nachkommen keine Ruhe geſchafft wäre, weil der Teufel lebt und regiert. Darum ich auch bitte um ein gnädiges Stündlein und begehre des Weſens nicht mehr. Ihr, unſre Nachkommen, betet auch mit Ernſt und treibet Gottes Wort fleißig, erhaltet das arme Windlicht Gottes, ſeyd gewarnt und gerüſtet, als die alle Stunden gewarten müſſen, wo Euch der Teufel etwan eine Scheibe oder Fenſter ausſtoße, Thür oder Dach aufreiße, das Licht auszulöſchen.“ Seine fortdauernde Ueberladung mit Geſchäften klagte er zu dieſem Jahr auch einem Bekannten: „Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und nun auch einäugigter Mann (Luther litt ſeit einiger Zeit an einem Uebel des einen Auges) ſchreibe an Euch. Und da ich gehofft, man ſollte mir abgelebtem Manne nunmehro und wie mich däucht, höchſt billig Ruhe gönnen: ſo werde ich dermaßen überhäuft mit Schreiben,

Reden, Thun und Handeln, als ob ich nie etwas gehandelt, geschrieben, geredt und gethan hätte.“

Bei den Papisten erregte der Wunsch, Luther'n entfernt zu sehen, mehr als ein Gerücht, er sey gestorben, das auch durch abgeschmackte Schriften, wornach der Teufel seinen Leichnam geholt hätte, verbreitet wurde. Luther selbst lachte zu diesen Erfindungen und sagte, er wäre selbst nicht abgeneigt, daß ihnen ihr Wunsch erfüllt würde.

Am 23sten Januar 1546 trat Luther eine Reise nach Eisleben an, von wo er nicht mehr lebendig zurückkehrte. Die Veranlassung dazu gaben Streitigkeiten der Grafen Mansfeld unter sich und mit einigen ihrer Unterthanen wegen Erzgruben und Erbfeuern. Der Streit dauerte schon länger und Luther hatte als Verwandter der Betheiligten und wohlbekannt mit den Grafen schon einige Versuche zur Beilegung des Handels gethan. Jetzt muthete man dem erschöpften Manne noch eine Reise zu, um persönlich eine Schlichtung zu bewirken; er hatte es im vorigen Jahre zugesagt mit den Worten: „Es muß um einige Tage nicht Noth haben, wiewohl ich viel zu thun habe, die ich daran wagen will, damit ich mich mit Freuden in meinen Sarg legen möge, wo ich nur zuvor meine lieben Landesherren vertragen und freundliches, einmüthiges Herz gesehen habe. Auf der nunmehr angetretenen Reise gerieth er bei Halle, wo er drei Tage liegen bleiben mußte wegen des hohen Wassers, bei der Ueberfahrt auf einem Kahn in Lebensgefahr. Bei ihm waren seine drei Söhne und Jonas,

Prediger zu Halle. Zu dieſem ſagte er: „Lieber Doktor Jona! wäre das dem Teufel nicht ein fein Wohlgefallen, wenn ich Dr. Martinus mit drei Söhnen und Euch im Waſſer erſöffe!“ Er war aber auf dieſer Reiſe ſchon ſehr ſchwach, ſo daß man ſeinen Tod befürchtete. Doch erholte er ſich wieder ſo, daß er ſich der Verhandlung unterziehen konnte, die jedoch zu keinem Ziele führte. Die Grafen von Mansfeld hatten ihn an der Grenze mit 113 Pferden eingeholt und erwieſen ihm die größte Ehre. Er hat während der 21 Tage, die er in Eisleben war, viermal gepredigt, zwei Prieſter ordinirt und zweimal kommunicirt. Seine Unterhaltung über Tiſch blieb immer lebhaft und oft munter; daneben aber betete er alle Tage in dem Zimmer, wo man zu Nacht ſpeiste, ehe er in ſein Schlafgemach gieng, eine halbe Stunde unter dem Fenſter ſehr ernſtlich und inbrünſtig, daß ſich ſeine Tiſchgenoſſen nicht genug verwundern konnten. Nach verrichtetem Gebet wendete er ſich ganz fröhlich aus dem Fenſter, nicht anders, als wenn er eine große Laſt abgelegt, beſprach ſich noch eine halbe Stunde mit ſeinen Freunden, und legte ſich dann zu Bette. Wie ungebrochen ſeine geiſtige Kraft, ja ſeine Laune, ſelbſt in dieſer letzten Zeit war, zeigen die Briefe an ſeine Frau, die auch ſonſt anziehend genug ſind, ſie hier mitzutheilen. Von Halle ſchrieb er am 25ſten Januar: „Gnade und Friede im Herrn. Liebe Käthe! wir ſind heut um 8 Uhr zu Halle angekommen, aber nach Eisleben nicht gefahren; denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Waſſerwogen und großen Eisſchol-

ſen, die das Land bedeckte; die drohte uns mit der Wiedertaufe. So komten wir auch nicht wieder zurückkommen von wegen der Mulda; mußten alſo zu Halle zwiſchen den Waſſern ſtill liegen; nicht daß uns darnach dürſtete zu trinken, ſondern nahmen gut torgiſch Bier und guten rheiniſchen Wein dafür, damit laben und tröſten wir uns dieweil, ob die Saala wollte wieder auszürnen. Denn weil die Leute und Fuhrmeiſter, auch wir ſelbſt zaghaft waren, haben wir uns nicht wollen in das Waſſer begeben und Gott verſuchen; denn der Teufel iſt uns gram und wohnet im Waſſer; und iſt beſſer verwahrt, denn beklagt, und iſt ohne Noth, daß wir dem Pabſt ſammt ſeinen Schuppen eine Narrenfreude machen ſollten. Ich halte, wäreſt du hier geweſen, ſo hätteſt du uns auch alſo zu thun gerathen, ſo hätten wir deinem Rathe auch einmal gefolgt u. ſ. w.“ Von Eisleben ſchrieb er am 6ten Februar: „Der tiefgelehrten Frauen Katharina Lutherin, meiner gnädigen Hausfrauen zu Wittenberg. Liebe Käthe! wir ſitzen hier und laſſen uns martern und wären wohl gerne davon; aber es kann noch nicht ſeyn, als mich dünkt in acht Tagen. M. Philippen magſt du ſagen, daß er ſeine Poſtill korrigire, denn er hat nicht verſtanden, warum der Herr im Evangelium den Reichthum Dornen nennt. Hier iſt die Schule, da man ſolches verſtehen lernt. Aber mir grauet, daß allewege in der heiligen Schrift den Dornen das Feuer gedrohet iſt, darum ich deſto größere Geduld habe, ob ich mit Gotteshülfe möcht' etwas Gutes ausrichten. Deine Söhnlein ſind noch zu Mansfeld. Sonſt haben wir zu

freſſen und zu ſaufen genug, und hätten gute Tage, wenn der verdrießliche Handel nicht wäre.“ In einem andern Brief, wohl in Erwiederung auf ſeiner Frauen Beſorgniſſe wegen der Gefahren auf der Reiſe, ſchrieb er ihr: „Du willſt ſorgen für deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehn Doktor Martinos erſchaffen, wo der einige alte ertränke in der Saale. Laß mich zufrieden mit deiner Sorge; ich habe einen beſſeren Sorger, denn du und alle Engel ſind; der liegt in der Krippen und hängt an einer Jungfrau Brüſten, aber ſitzt gleichwohl zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters; darum ſey zufrieden, Amen. Ich denke, daß die Hölle und die ganze Welt muß jetzt ledig ſeyn von allen Teufeln, die vielleicht alle um meinetwillen hier zu Eisleben zuſammengekommen ſind; ſo feſt und hart ſtehet die Sache. So ſind auch hier Juden bei fünfzig in einem Hauſe. — Bittet, bittet, bittet und helfet uns, daß wir's gut machen. Denn ich heute im Willen hatte, den Wagen zu ſchmieren in meinem Zorn, aber der Jammer, ſo mir vorfiel, meines Vaterlandes hat mich gehalten. Ich bin nun auch ein Juriſt geworden, aber es wird ihnen nicht gedeihen. Es wäre beſſer, ſie ließen mich einen Theologen bleiben. Komme ich unter ſie, ſo ich leben ſoll, ich machte einen Vergleich, der ihren Stolz durch Gottes Gnade hemmen möchte. Sie ſtellen ſich, als wären ſie Gott.“ Am 10ten Februar ſchrieb er: „Der heiligen, ſorgfältigen Frauen, Katharina Lutherin, Dr. Zülsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen lieben Hausfrauen. Gnad' und Fried' in Chriſto, allerheiligſte Frau Dok-

torin. Wir bedanken uns gar freundlich für Eure große Sorge, dafür Ihr nicht schlafen könnt: denn seit der Zeit Ihr für uns gesorgt habt, wollt uns das Feuer verzehrt haben in unsrer Herberg, hart vor meiner Stubenthür, und gestern, ohne Zweifel aus Kraft Eurer Sorgen, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und zerquetscht wie in einer Mausfallen. Ich sorge, wo du nicht aufhörst zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen und alle Elemente verfolgen. Bete du und laß Gott sorgen; es heißt: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorgt für dich. Wir sind Gottlob! frisch und gesund, ohne daß uns die Sachen Unlust machen. Wir wollten gern fort seyn und heimfahren, wenn Gott wollte."

Erst am 17ten Februar wohnte er auf Zureden seiner, wegen zunehmender Schwachheit um ihn besorgten Freunde den Verhandlungen nicht mehr bei, blieb in seinem Stüblein, bald auf dem Ruhebette liegend, bald umhergehend, betend und von Zeit zu Zeit einige Worte mit seinen Freunden sprechend. Unter Andrem sagte er: „ich bin hier zu Eisleben geboren und getauft; wie wenn ich hier bleiben sollte?" Er gieng aber doch zum Mittagmahl in das gewöhnliche Speisezimmer, redete viel, und sagte unter Anderm: „wenn er seine liebe Landesherrn vergleichen könne, wolle er heimgehen, sich in den Sarg legen und den Würmern seinen Leib zu essen geben." Vor dem Abendessen empfand er starkes Drücken auf der Brust, gieng aber doch, als dieß nachließ, zum Essen hinunter, weil Alleinseyn nicht Fröhlichkeit bringe, aß

und unterhielt ſich fröhlich, klagte aber nach dem Eſſen wieder, ſo daß man ihn mit warmen Tüchern rieb; es kam auch der Graf Albrecht und ſchabte ihm ſelbſt Einhorn. Nach zehn Uhr gieng er ſchlafen in ſeine Kammer und ruhte, mit natürlichem Athemholen. Um ein Uhr aber weckte er den Dr. Jonas und ſagte: „o Herr Gott! Doktor Jona, wie iſt mir ſo übel! mich druckt ſo hart auf der Bruſt; o ich werde zu Eisleben bleiben.“ Es kamen jetzt ſeine Freunde, ſeine Söhne und der Graf und die Gräfin Albrecht; Dr. Jonas meinte, ein Schweiß, der ſich eingeſtellt, werde ihn erleichtern, aber Luther erwiederte: „Ja es iſt ein kalt todter Schweiß, ich werde meinen Geiſt aufgeben, denn die Krankheit mehret ſich.“ Auch betete er ſehr brünſtig und rief dreimal nach einander: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt.“ Wie er immer kraftloſer wurde und nur wenig mehr ſprach, fragte ihn Dr. Jonas mit erhobener Stimme: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Chriſtum und die Lehre, wie Ihr ſie geprediget, beſtändig ſterben?“ worauf Luther ein ſtarkes Ja antwortete, aber dann verſtummte und in Schlummer ſank. Er antwortete nicht mehr, als man ſeinen Namen rief, holte tief, doch ſanft Odem und entſchlief mit ineinandergefalteten Händen, zwiſchen zwei und drei Uhr Nachts, ohne einige Unruhe, Quälung des Leibes oder Schmerzen des Todes, wie Dr. Jonas berichtete.

Der Churfürſt, dem man ungeſäumt Nachricht gab, äußerte ſein ungeheucheltes tiefes Bedauern über den Tod des großen Lehrers, der vielleicht, wie er meinte, durch die mühſame Reiſe und unbequemen Geſchäfte noch be-

schleunigt worden. „Er hätte gewünscht, daß die Grafen den alten ausgearbeiteten Mann mit ihren beschwerlichen Händeln hätten unverworren gelassen;“ verlangte auch, daß man den Leichnam nach Wittenberg in die Schloßkirche bringen solle, was trotz dem Wunsche der Grafen von Mansfeld, ihn in Eisleben, seinem Geburtsort, zu behalten, geschah. Mit welchen Trauer- und Ehrenbezeugungen der Leichnam nach Wittenberg gebracht und bestattet worden, thut nicht noth ausführlich zu erzählen, nur das mag angeführt werden, daß ihn, schon todt, noch zwei Maler gemalt haben, und daß der Kaiser Carl V., der durch den noch in diesem Jahr ausgebrochenen schmalkaldischen Krieg als Sieger nach Wittenberg geführt wurde, trotz der Aufforderungen seiner Begleiter, die irdischen Reste des Reformators ungestört ließ.

Luther's Welt- und Lebens-Ansicht.

An eine Lebensbeschreibung macht man freilich mit Recht die Anforderung, daß sie das innere wie das äußere Leben der von ihr behandelten Person dem Blicke darstelle, und von den äußerlich erscheinenden und wirksamen Handlungen bis zur geheimen Werkstätte der Gedanken, Ansichten und Gesinnungen zurück das Auge leite. Hoffentlich wird auch die vorliegende Lebensbeschreibung diese Forderung nicht ganz unerfüllt lassen; aber für Manches, was als Beitrag zur nähern Kenntniß des Mannes, mit dem wir uns beschäftigen, nicht unwichtig ist, fand sich nicht gerade eine passende Stelle, und dieser und jener Zug mußten wegbleiben, wenn er nicht eben mit historischen Umständen seines reichen Lebens zusammenhieng. Manches Uebergangene und Zurückgelegte möchte wohl noch, gesammelt und zur Einheit einer Anschauung verbunden, anziehend und lehrreich seyn, und so machen wir den Versuch, zerstreute Worte, Andeutungen und Charakterzüge in ein Ganzes zu verweben,

über deſſen innere Wahrheit und Uebereinſtimmung mit dem dadurch zu ſchildernden Mann zu urtheilen, die Leſer hoffentlich durch die frühern Abſchnitte in den Stand geſetzt ſind.

Auch der größte Mann, der gewaltigſte Geiſt iſt zum Theil das Erzeugniß und der Sohn ſeines Zeitalters und Volkes und kann die Spuren davon nie ganz an ſich verwiſchen, wenn er auch die Feſſeln abſtreift und ſich frei als Führer und Eröffner neuer Zeiten an die Spitze ſtellt. Mittelmäßige und gewöhnliche Menſchen tragen nur das ſtumpfe, abgegriffene Gepräge ihres Zeitalters und ihrer Umgebung, außerordentliche aber daneben noch mehr oder minder entwickelt die Geſtalt und den Stempel der aus ihnen und durch ſie keimenden Zukunft. So gilt auch Luther theilweiſe als Repräſentant ſeines Zeitalters und des in ihm waltenden Geiſtes, und Er, der aus einer Bauern- oder Bürgerfamilie ſtammende, im Kloſterleben herangereifte, der Claſſe der Gelehrten angehörig, ein Mitglied des durch ihn wieder emporgebrachten Predigerſtandes, durch vielfache Beziehungen mit Fürſten und Höfen verflochten, war gleichſam geſättigt von den mannigfachen Elementen der damaligen Zeit. Aber über dieſe ſeine Zeit erhob ihn ſein mächtiger, vorwärtsſtrebender Geiſt; die damals gültigen Vorſtellungen erlitten bei ihm weſentliche Umbildungen und Veränderungen, und das beibehaltene Alte verband ſich mit dem Neuen auf eine ganz eigenthümliche Weiſe. Die ſcharfe Aufmerkſamkeit, die unermüdete Thätigkeit ſeines Geiſtes ließen ihn alle Ereigniſſe,

Zuſtände und Verhältniſſe beachten und beſprechen; aber dieß that er nicht in der ſtrengen Ordnung eines zuſammenhängenden Syſtems, ſondern mit der Freiheit der in ihm lebendigen Empfindung, welcher er keinen Zwang anthun mochte. Daher iſt Alles bei ihm urſprünglich und friſch und das Geſuchte und Peinliche in Anſichten und Urtheilen ihm fremd.

Die Grundlage von Luther's geſammter Welt- und Lebensanſicht war die höchſte Religioſität, diejenige Geſinnung, welche alles eigne und fremde Thun und Leiden, alles was überall geſchieht, auf Gott zurückführt oder mit Rückſicht auf ihn betrachtet; dieſe Geſinnung war theils in der Stimmung des Zeitalters begründet, theils fand ſie in ſeinen eignen Lebensſchickſalen und in ſeinen Studien und Beſtrebungen immer neue Nahrung. In dieſem Sinne gab er an, wie er ſein Petſchaft haben wolle, und erklärte die Bedeutung davon in einem Briefe an Lazarus Spengler in Nürnberg: „Weil Ihr begehrt zu wiſſen, ob mein Petſchaft wohl troffen ſey, will ich Euch erſt meine Gedanken anzeigen zu guter Geſellſchaft, die ich auf mein Petſchaft wollt' faſſen, als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erſte ſoll ein Kreuz ſeyn, ſchwarz im Herzen, das ſeine natürliche Farbe hätte, damit ich mir ſelbſt Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns ſelig macht; denn ſo man von Herzen glaubt, wird man gerecht; ob's nun wohl ein ſchwarz Kreuz iſt, mortificirt und ſoll auch wehe thun, doch läßt es das Herz in ſeiner Farbe, verderbt die Natur nicht, das iſt: er-

tödtet nicht, sondern behält lebendig. Solch' Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Frieden giebt und kurz in eine weiße fröhliche Rose setzt, nicht wie die Welt Fried' und Freude giebt, darum soll die Rose weiß und nicht roth seyn. Denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose steht im himmelfarben Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig, ist wohl schon drinnen begriffen und durch Hoffnung gefasset, aber noch nicht offenbar. Und in solch Feld einen güldenen Ring, daß solche Ewigkeit im Himmel ewig währt und kein Ende hat und auch köstlich über alle Freuden und Güter, wie das Gold das höchste, edelste, köstlichste Erz ist."

Seine Frömmigkeit war jedoch keine in stiller Andacht hinbrütende, auf einen kleinen Kreis von Vorstellungen und Gefühlen beschränkte Zurückgezogenheit, kein dumpfes Versenken in sich selbst, wie bei den Mystikern, er verläugnete auch hier nicht seinen praktischen, tüchtigen Verstand; auf's stärkste erklärte er sich gegen die phantastischen Behauptungen der Zwickauer Propheten hinsichtlich der ihnen gewordenen Offenbarungen der göttlichen Majestät, und mit Mißbilligung verwarf er die seltsam klingenden Ausdrücke Carlstadt's und Anderer; er verschmähte es, die leicht verführbare Einbildungskraft zur Bundesgenossin der Frömmigkeit zu machen, da sie sich allzuleicht einen gefährlichen Einfluß und zuletzt die Herrschaft anmaßt.

Aber auch von den eigentlich philoſophiſchen Speculationen über die Gegenſtände der Religion mochte er nichts wiſſen; er hielt es für ebenſo überflüſſig als unfruchtbar, über das Weſen Gottes, Dreieinigkeit und andere geheimnißvolle Lehren nachzudenken, die er als erhaben über den beſchränkten Geſichtskreis der verderbten menſchlichen Vernunft und als längſt feſtſtehend in der Kirche anſah. Seine Frömmigkeit beruhte weſentlich auf der heiligen Schrift. Seine frühe Liebe zu ihr, ſeine fleißige Beſchäftigung mit derſelben bei ſeinen Vorleſungen und der Ueberſetzung, wo er jedes Wort zu erwägen hatte, dazu ſein treffliches Gedächtniß, vereinigten ſich, ſeine Kenntniß der Bibel ſo vollkommen zu machen, daß ihm ihr Inhalt bis in's Einzelnſte hinaus gegenwärtig war, wie er es denn auch liebte, bei vorkommenden Anläſſen jeder Art Sprüche und Beiſpiele aus der Schrift anzuziehen; und zugleich war ſeine Ehrfurcht vor dem heiligen Buch ſo innig, daß er in allen Unterſuchungen, Fragen, Streitigkeiten bei ihren Ausſprüchen und Entſcheidungen, die ihm beſtändig vor der Seele ſtanden, ſich ohne Mühe beruhigte und was er einmal in ihr gegründet glaubte, ihm ſo feſt ſtand, als dem zuverſichtlichſten Weltweiſen ſeine auf unwiderſprechliche Beweiſe gebauten Lehren. Es war ihm gar kein Opfer, ſich ihr glaubig zu unterwerfen, ſie war ganz in ſein Denken, in ſein geiſtiges Weſen übergegangen und bildete, ſo zu ſagen, einen Theil davon. Das Wort Gottes war der Kreis, über welchen mit den Anmaaßungen der dünkelvollen und doch blinden Vernunft hinauszu-

ſtreben, ihm eben ſo thöricht als gottlos ſchien, und in der That empfand er auch das Verharren in dieſem Kreis nie als eine läſtige Schranke. Da Luther das alte Teſtament mit ſeiner Fülle von lebensvollen Erzählungen, ſeinen Schätzen von geſchichtlichen Nachrichten, kurz mit ſeiner ganzen bunten Mannigfaltigkeit, ebenſo wie das hauptſächlich den geiſtigen Menſchen anſprechende neue Teſtament in ſich aufgenommen hatte, ſo trug auch dieß dazu bei, zu verhüten, daß ſeine Religioſität einen alles Zeitliche und Weltliche ausſchließenden und verachtenden Charakter annahm; vieles an ſich der Religion und der geiſtlichen Betrachtung Fremdes war dadurch, daß es Beſtandtheil des heiligen Buchs war, ſelbſt auch gewiſſermaßen geheiligt und der Betrachtung empfohlen, und ſo knüpfte ſich eine leichtere und bequemere Verbindung zwiſchen dem Leben im Geiſt und den irdiſchen Angelegenheiten und Geſchäften an. Die im alten Teſtament herrſchende religiöſe Anſchauungsweiſe von den Schickſalen der Könige und Völker, der Einzelnen und der Maſſen als abhängig von der ſtets eingreifenden Hand Gottes, war ganz und gar in Luther's Geiſt übergegangen. Daher kam es, daß er menſchliche Rathſchläge, Klugheit und Vorſicht gering ſchätzte gegenüber von der göttlichen Wirkſamkeit, daß er unter den niederſchlagendſten Ausſichten getroſten Muth behielt und die Berechnungen der menſchlichen Kurzſichtigkeit über Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit künftiger Erfolge belächelte. Das wirkſamſte Mittel und die kräftigſte Waffe und Arznei war ihm das Gebet, durch welches der ſchwache Menſch gleichſam

über göttliche Kräfte gebietet. Der Fall, wo er den Melanchthon durch sein Gebet gerettet zu haben überzeugt war, wurde schon angeführt; ein ähnlicher möge hier stehen: Mykonius oder Mekum, Pfarrer in Gotha, lag 1541 tödlich krank an der Auszehrung. Diesem schrieb Luther: „Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lang ich lebe, daß du gestorben seyest, sondern gebe, daß du mich überlebest. Das bitte ich und will ich, und mein Wille soll geschehen, Amen. Denn dieser mein Wille sucht die Ehre göttlichen Namens und nicht meine Ehre noch Lust.“ Der Kranke glaubte in diesen Worten die Stimme Christi zu hören, als er rief: Lazarus, komm' hervor! erholte sich wieder und starb erst einige Wochen nach Luther's Tod.

Das Gefühl aber von der Abhängigkeit aller menschlichen Dinge vom göttlichen Willen, das in einem weichen Gemüth leicht zur thatlosen Ergebung werden kann, war bei ihm mit einer Regsamkeit und Lebhaftigkeit des Geistes gepaart, welcher unabläßige Thätigkeit ein Bedürfniß war und die nicht göttliche Wunder träg abwartete, sondern selbst Wunderähnliches leistete. Der Innigkeit von Luther's Glauben kam die Ausdauer seiner Thätigkeit gleich, und beide stärkten sich gegenseitig.

Geneigt, die vermittelnden Glieder, die Kette von Ursachen und Wirkungen zu überspringen, und immer geradezu auf den Willen Gottes zurückzugehen, sah natürlich Luther in allen Ereignissen von oben gesandte Belohnungen, Strafen oder Prüfungen. Die Uebereinstimmung und das Beruhigende, welches eine solche Be-

trachtungsweiſe für das Gemüth mit ſich führen muß, ſchien einigermaßen beeinträchtigt zu werden durch den Hinzutritt einer andern, für Luther ſehr charakteriſtiſchen Vorſtellung, durch die nämlich von der feindſeligen, mächtigen, unabläſſigen Wirkſamkeit des Teufels. Dieſe Vorſtellung verfolgte er, oder, wenn man lieber will, ſie verfolgte ihn ſo heftig, daß ſie ſich zur lebendigſten Anſchaulichkeit ſteigerte und eine unabweisbare Macht über ſein Gemüth gewann. Aber wie einer tüchtigen Leibeskonſtitution oft dasjenige wohlthätig und ſtärkend iſt, was einer ſchwächeren Gift wäre, ſo diente bei Luther dieſe Vorſtellung von der feindſeligen Macht des Satans nur dazu, ſeine Kraft und Entſchloſſenheit auf den höchſten Grad zu treiben. Der Gedanke, es mit einem ſo gewaltigen, liſtigen und gräßlichen Feind zu thun zu haben, war für ihn, „der von Haus aus eines Mannes Muth und Herz hatte,“ nicht überwältigend und furchtbar — eher anſpornend und ermunternd; er erfüllte ihn mit einem edeln Trotz des Gottvertrauens, da ihm der Teufel doch im Grunde als ein gegen den reinen Geiſt unmächtiger Gegner erſchien, der den Waffen des Gebets und des Evangeliums nicht zu widerſtehen vermochte. Von der Macht, welche er dem Satan beilegte, kann man ſich aus den folgenden Aeußerungen eine ungefähre Vorſtellung machen: als ihm der Churfürſt von Sachſen einen Kux auf dem Schneeberg ſchenken wollte, lehnte dieß Luther mit den Worten ab: „der Teufel iſt mir feind, der ſagt: alle Schätze in der Erde ſind mein; er möchte das Erzt meinethalben abſchneiden, ſo müßten die an-

dern Gewerke meiner entgelten. Mir gebührt viel beſſer, daß ich mit einem Vaterunſer Zubuße thue, daß die Erzte beſtehen und die Ausbeute wohl angelegt werde.“ — Andere Aeußerungen Luther's ſind folgende: „der Teufel weiß der Böſen Gedanken, denn er ſie ihnen ſelbſt eingiebt und kann deßhalb manchmal die Zukunft errathen; aber der Frommen Gedanken weiß er nicht, ehe ſie damit herausfahren.“ — „Schreckliche Gedanken ſchießt er wie feurige Pfeile auch in der Gottſeligen Herz.“ — „Alle ſchweren Seuchen und Krankheiten ſchickt der Teufel den Menſchen zu; gebraucht aber dazu natürliche Mittel, wie ein Mörder ein Schwert, denn ohne Mittel wirkt er gemeiniglich nicht; er vergiftet die Luft und wenn ein Zaun ein wenig ſich vorneigt, ſo ſtößt er ihn vollends gar um. Der Teufel giebt Gift den Menſchen zu trinken, aber der Arzt, unſers Herrgotts Flicker, giebt ihm Theriak und andere Arzneien, und mögen wir uns der leiblichen Arzneien als einer guten Creatur Gottes wohl brauchen, ſo gut wie der Speiſe und des Tranks.“ Dem Teufel ſchrieb er ſchwere beängſtigende Träume und das Unglück bei Schlafwandlern zu; ferner redet er von den Beſitzungen: „Er beſitzt die Menſchen auf zweierlei Weiſe, leiblich und geiſtlich; auf die letztere Weiſe die Gottloſen, auf die erſte die Raſenden, deren Geiſt er aber nicht beſchädigt.“ Luther hatte auch einmal, kurz vor ſeinem Tode, ein beſeſſenes Mädchen zu behandeln, die man ihm brachte; er erklärte, daß das Austreiben der Teufel nicht mehr wie zur Zeit Chriſti nothwendig und dem Menſchen geſtattet ſey, warnte beſonders davor,

dem Teufel die Ehre eines großen Gepränges anzuthun, indem man ihm mit Verachtung begegnen müsse, ließ das Mädchen in die Kirche gehen und betete über sie, als sie ihre Anfälle hatte. — Den Tod eines Freundes, Nesenus, der beim Baden ertrank, schrieb er mit den Worten: „Den Nesenus hat der Teufel hinweggerafft, doch sind drei Andre wunderbar erhalten worden, daß er sie nicht auch mit verderbte.“ — In der Aussicht eines Märtyrertods sagte er: „Ich will lieber durch den Teufel als durch den Kaiser sterben, so sterbe ich doch durch einen großen Herrn; aber er soll auch einen Bissen an mir gegessen haben, der soll ihm nicht wohl bekommen.“ Das Verhältniß der Wirksamkeit des Teufels zum Willen Gottes beschreibt Luther so: „die Gewalt, die der Teufel übet, ist ihm nicht befohlen, sondern unser Herr Gott wehret ihm nicht, sieht durch die Finger, läßt ihn machen und rumoren, doch länger und weiter nicht, denn er will, denn er hat ihm ein Ziel gesteckt, darüber er nicht schreiten kann noch darf.“ — „Unser Herr Gott schickt kein Unglück noch Uebel in die Welt, denn durch den Teufel, von welchem alle Traurigkeit, Jammer und Krankheit kommt.“ — Am weitesten geht Folgendes: „Gott weiß die Welt nicht zu regieren, als den die Welt nicht haben will zum Regenten; sondern der Satan kann sie regieren, und weiß, wie er damit soll umgehen. Aber doch hat Gott diesen Vortheil, wenn er des Teufels Regiment ansiehet, das böse ist und nicht taugt, daß er es zu Trümmern und zu Pulver verstoßt.“ — „Es ist schier lächerlich, daß

Gott befohlen hat, daß wir, ein ſo ſchwach Fleiſch und Blut, kämpfen und ſtreiten ſollen mit einem ſo gewaltigen Geiſt, wie der Teufel iſt, und hat uns keine andere Wehre in die Hand gegeben, denn allein ſein Wort; das muß dem großmächtigſten Feinde von Herzen wehe thun und ihn gewiß ſehr verdrießen.“

Ob das Verhältniß der Wirkſamkeit des Satans zu der Macht und dem Willen Gottes hiemit feſt beſtimmt war, oder ob überhaupt Luther darüber eine über alle Einwendungen erhabene, in ſich zuſammenhängende Anſicht hatte, mag man mit Recht bezweifeln, aber dennoch darf man behaupten, daß er ſelbſt ſich von keinen Widerſprüchen gedrückt fühlte, wenn er Leiden und Unglück bald als eine väterliche Züchtigung Gottes, bald als eine Wirkung des Satans faßte, wenn er auch in der Anwendung der einen und anderen Anſicht bei beſtimmten Fällen nicht eben feſten Regeln und Grundſätzen folgte. Die Anwendung und Entſcheidung in jedem vorkommenden Falle war Sache ſeines unmittelbaren Gefühls, ſeiner Stimmung, und wenn die Zurückführung des Unglücks in der Welt auf den wohlmeinenden Willen Gottes die fromme Ergebung zur Folge hatte, ſo rief dagegen die Vorſtellung des durch Tücke und Argliſt die Menſchen beeinträchtigenden Erzfeinds den ſtarken Muth zur Gegenwehr in die Schranken. Man würde ſich ganz täuſchen, wenn man meinen wollte, der Glaube an eine ſo ausgedehnte Gewalt des Teufels habe der ganzen Weltanſicht und Gemüthsſtimmung Luther's eine trübe Farbe geben, beſtändige Aengſtlichkeit nähren und die frohe

Zuversicht verscheuchen müssen. Allerdings war Luther, sey es von Natur oder in Folge von Jugendeindrücken, zu einer trübsinnigen Betrachtung der menschlichen Dinge geneigt, weil das Bewußtseyn der Sünde so lebhaft in ihm war und ihm überall entgegentrat, und er hatte während seiner Klosterjahre unter den Vorstellungen von dem Zorne Gottes sehr gelitten. Durch die von ihm errungene und gepredigte Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben und der Sünden-Vergebung sah er gleichsam die Zorneswolke vom Angesicht Gottes zerstreut und den Allmächtigen in der Glorie der Gnade leuchten; alles Uebel und Böse fiel jetzt dem Teufel zu; aber die frühere Bangigkeit und Traurigkeit in Luther's Seele war gebrochen, und es ist bezeichnend, daß er den Teufel als einen traurigen, sauern Geist schildert. „Der Teufel ist ein trauriger Geist und macht traurige Leute, darum kann er Fröhlichkeit nicht leiden! daher kommt's auch, daß er vor der Musika auf's weiteste flieht, bleibet nicht, wenn man singt, besonders geistliche Lieder. Also linderte David mit seiner Harfe dem Saul seine Anfechtung, da ihn der Teufel plagte.“ Niemand hat überzeugender als Luther bewiesen, wie die aufrichtigste Frömmigkeit sich nicht eben in trübseligen Geberden und mattherziger Kopfhängerei zeigt, sondern mit erquickender und frischer Heiterkeit des Geistes gar wohl vereinbar ist.

Wenn Luther dem Satan das Regiment der Welt zuschreiben konnte, so läßt dieß, wenn es auch nicht seine fortdauernde Ueberzeugung, sondern nach der Empfindung des Augenblicks gesprochen war, schon abnehmen,

mit welchem Auge er die Geſchichte anſah. Das Uebergewicht des Religiöſen fehlte auch hier nicht. Die Menſchheit hatte bei ihm die Aufgabe, die alles Andre zurückdrängte: glaubige Chriſten zu werden. Nur inſofern, als er in der Geſchichte der Völker und der Menſchheit eine Annäherung zu dieſem Ziel zu erkennen glaubte, konnte er an ihr ein Wohlgefallen haben. In der damaligen Zeit war, wenn man den ganzen Verlauf der Geſchichte unter Einem Geſichtspunkt betrachten und Einheit in die große Maſſe bringen wollte, das leitende Princip kein anderes als: die Entwicklung der Kirche oder des Chriſtenthums — eine allerdings wichtige, doch nicht allumfaſſende, nothwendig einſeitige Betrachtungsweiſe. Wenn allenfalls ein Anhänger des Pabſtthums die Geſchichte von dieſem Standpunkt auffaßte, ſo konnte er, das Wachsthum und den Glanz der Hierarchie verwechſelnd mit dem Gedeihen der Kirche ſelbſt, eine Entwicklung, einen Fortſchritt des Chriſtenthums behaupten, und von den Mißbräuchen und dem Verderben abſehend, eine allmählige Annäherung an das der Geſchichte geſteckte Ziel: Vereinigung aller Völker unter Einem Hirten — verkündigen. Aber Luther, der, durch die wachſende Hitze des Streits, immer mehr ſich darin beſtärkte, im Pabſt den leibhaftigen Antichriſt, und nicht genau unterſcheidend die Entwicklung und das Verderben, welche freilich auch eng mit einander verſchlungen waren, in der Ausbildung des Pabſtthums eitel Teufelswerk zu ſehen, Luther brach gewiſſermaßen mit der bisherigen Geſchichte. In einer

gewaltigen Anſchauung verſchmolz er den Pabſt und den Türken zum Antichriſt, der den Pabſt zur Seele und den Türken zum Leibe habe. „Der Türke verfolgt, verwüſtet und vertilgt die Kirche Gottes leiblich und der Pabſt geiſtlich; der Pabſt verunreinigt und entſtellt die chriſtlichen Gebräuche und Lehren, wie Mahomet die moſaiſchen. Der Teufel ſelbſt iſt des Pabſtthums Stifter.“ Doch gab er zu, daß die Biſchöfe, welchen die Kaiſer das Regiment in Italien anvertraut, wohl regiert haben, bis auf Hildebrand den Schalk. In dem Glück und Wachsthum der Päbſte ſah er den Sieg des Teufels, und ſo neigte er ſich mehr und mehr dazu hin, in der Geſchichte ſein Walten und Wirken zu finden, wie er ſich dem Siege Chriſti feindlich entgegenſtellt. Die weltliche irdiſche Seite der Geſchichte hatte für Luther wenig Intereſſe; was man heutzutage philoſophiſche Betrachtung der Geſchichte nennt, fehlte damals beinahe ganz; die Entwicklung der weltlichen Verhältniſſe, der bürgerlichen Ordnung, der Rechtsbegriffe hatte für Luther nur einen untergeordneten Werth. Zwar war ihm die Liebe zum Vaterland, ohne daß er ſie gerade aus religiöſen Grundſätzen abgeleitet hätte, ehrwürdig und eingeboren, und wie oft hat er ſich in dieſem Sinne ausgeſprochen! Es fehlte ihm nicht die Einſicht in den Zuſtand und die Bedürfniſſe Deutſchlands; ſo ſprach er einſt: „Deutſchland iſt ein ſchöner, weiblicher Hengſt, der Futter und Alles genug hat, was er bedarf. Es fehlet ihm aber an einem Reiter. Gleichwie nun ein ſtark Pferd ohne einen Reiter, der es regieret, hin und wieder in die Irre läuft, alſo

iſt auch Deutſchland mächtig genug von Stärke und Leuten, es mangelt ihm aber an einem guten Haupt und Regenten.“ — Sein treues, deutſches Herz entbrannte über dem Spiel, das die Welſchen und Papiſten ſeit Jahrhunderten mit den Deutſchen trieben, ſo wie über die Greuel, welche die Türken in deutſchen Landen verübten; ein patriotiſcher Stolz durchglühte ihn, wenn er von großen Kaiſern, mannhaften Fürſten, tapfern Rittern, ehrenfeſten deutſchen Bürgern redete oder reden hörte, und er rühmte gerne, ohne gegen die Fehler blind zu ſeyn, die Vorzüge der deutſchen Nation, der er durch ſein ganzes Weſen ſo ſehr angehörte; die Forderungen aber, die er an Deutſchland und deſſen Regiment machte, waren hauptſächlich nur: daß man den Welſchen und Türken wehre, im Innern Zucht und Friede halte und beſonders die Predigt des göttlichen Worts nicht hindere.

Ueber die Obrigkeit hatte Luther Mehreres geſchrieben und rechnete ſich dieß zum großen Verdienſt an; in Betracht der auf Erden waltenden Sündhaftigkeit galt ihm weltliche Regierung und Recht zwar als ein Gut, aber im Verhältniß zu einem wahrhaft gottgefälligen, chriſtlichen Zuſtand doch nur als ein nothwendiges Uebel. An großen, kräftigen Königen hatte er ſein Wohlgefallen, weil er ſie für Rüſtzeuge Gottes hielt und wohl auch aus natürlicher Neigung zu hervorragenden Erſcheinungen; und trotz der feindſeligen Geſinnungen des Kaiſers Carl V. gegen Luther konnte dieſer, neben manchen ſcharfen Aeußerungen, ſich nicht enthalten, dem äußerlich würdevollen und gehaltenen Benehmen deſſelben

seinen Beifall zu schenken. Berühmte Kriegsmänner gefielen ihm; so sagte er: „Es wird der Sieg, Glück und gute Kriegsanschläge von Gott gegeben, wie man an Hannibal, dem berühmtesten und fürnehmsten Feld- und Kriegsherrn, wohl siehet. Ich glaube, er sey ein fürtrefflicher Mann gewesen; so er einen eigenen sonderlichen Historienschreiber hätte gehabt, wollten wir viel großer, herrlicher Thaten von ihm haben.“ Aber das menschliche Treiben und menschliche Plane erschienen ihm doch wieder so geringfügig, weil er überall die unmittelbar eingreifende Hand Gottes sah, daß er die Könige Gottes Kartenspiel nannte. Den Krieg hielt er für eine große Geißel, aber doch auch wieder für heilsam, sofern er größerem Uebel, allgemeiner Unordnung und Räuberei vorbeuge, und er verglich ihn mit chirurgischen Operationen, mit Brennen und Schneiden, welche ein furchtsames Auge nicht sehen könne, aber der Mannhafte schaue muthig drein. Gar sehr jedoch mißfiel ihm die durch Erfindung des Schießpulvers neu eingeführte Weise der Kriegführung: „Büchsen und das Geschütz ist ein grausam und schädlich Instrument, zersprengt Mauern und Felsen und führt die Leute in die Luft; ich glaube, daß es des Teufels in der Hölle eignes Werk ist, der es erfunden hat, als der nicht streiten kann, sonst mit leiblichen Waffen und Fäusten. Gegen Büchsen hilft keine Stärke noch Mannheit; es ist einer todt, ehe man sich's versieht. Wenn Adam das Instrument gesehen hätte, das seine Kinder haben gemacht, er wäre für Leid gestorben!“

Die Wichtigkeit der Buchdruckerkunſt erkannte er wohl und ſagte davon: „Sie iſt das höchſte und letzte Geſchenk, durch welches Gott die Sache des Evangeliums forttreibt. Es iſt die letzte Flamme vor dem Auslöſchen der Welt; ſie iſt Gottlob! am Ende.“ Davon, daß die Buchdruckerkunſt noch der Hebel ganz anderer Intereſſen werden würde, ahnte er nichts. Einer zu weit gehenden Ausbildung, einer zu künſtlichen Reitzung und üppigen Befriedigung weltlicher Bedürfniſſe war er nicht hold; zu ſchweigen von dem damals in Deutſchland gar ſehr im Schwang gehenden Uebermaaß in Eſſen und Trinken, war er ein Feind der Kleiderpracht und Putzſucht, und meinte: „die Veränderung der Kleider wird auch bringen eine Veränderung der Regiment und Sitten; wir ringen leider allzuſehr darnach.“ Von einem ascetiſchen Widerwillen uud Abſcheu gegen das, was das Leben erheitert und verſchönert, Künſte und Wiſſenſchaft, auch andere geſellige Genüſſe, war er entfernt, verwarf aber das Uebermaaß, deſſen Grenze freilich ſehr ſchwer zu beſtimmen ſeyn möchte. Seine Anſichten vom Zinsnehmen und vom Handel würden heut zu Tage bei den National-Oekonomen großen Widerſpruch finden. Freilich gieng hier Luther nicht von den Grundſätzen und Berechnungen der jetzigen Zeit aus, ſondern erwog den ungünſtigen Einfluß, welchen das beſtändige Streben nach irdiſchem Gewinn und Gold auf die Seele und ihr ewiges Heil haben müſſe, was überhaupt der Mittelpunkt ſeiner ganzen Betrachtungsweiſe vom Leben war. Das irdiſche Leben iſt ihm nur eine Vorſchule zum ewigen, welches die wahre

Bestimmung des Menschen ist; darum sind die äußern Verhältnisse desselben nicht so hoch anzuschlagen; Armuth und Reichthum, hoher oder niederer Stand, Knechtschaft und Freiheit — alles dieß verschwindet gegen die jenseitige Seligkeit oder Unseligkeit, abhängig von dem Glauben oder Unglauben. Von diesem Standpuncte aus beurtheilte und betrachtete er auch die Zeit vor Christus, die Heidenwelt, die ihm in religiöser Hinsicht ganz unter der Herrschaft des Teufels gestanden zu haben schien und wo er sich nur wunderte, daneben noch so manches Gute und Lobenswerthe zu finden. Dem Erasmus nahm er es sehr übel, daß er neben den Männern des alten und gar des neuen Testaments berühmte und tugendhafte Heiden, in gleicher Linie, genannt hatte, was ihm als eine Lästerung des christlichen Glaubens erschien; dabei war er aber doch weit entfernt von einer kalten, gefühllosen Verachtung derselben, so daß er, wenn er gerade von der Religion absah, mit großer Bewunderung und Neigung von Manchen sprach und sogar folgende Worte schrieb: „Germanikus und Agrippina, des Kaisers Caligulä Eltern, sind solche treffliche Leute gewesen, daß ich selbst, wiewohl ein Christ, solcher zweier Heiden Leben nicht ohne Jammer lesen kann!“

Die Natur galt Luther als ein Buch, darin er die Macht, Weisheit und Güte Gottes las, und nur zuweilen wurde diese Ansicht von einer andern durchkreuzt, wornach er auch in der Natur die Hand des schadenfrohen Erzfeindes der Menschheit und die Folgen der Sünde sah, die durch Adam in die Welt gekommen.

Die Natur in ſolchem Sinne zu deuten, war er ſehr geſchickt, und ſeine Beobachtungen und Urtheile ſind ſcharfſinnig, geiſtreich und oft großartig, wenn auch manche ſeiner Betrachtungen und Schlüſſe vor den vermehrten Erfahrungen der Naturwiſſenſchaften von heute nicht probehaltig ſeyn mögen. In dieſer Beziehung übten freilich die Meinungen und Vorurtheile ſeines Zeitalters auch auf ihn einen nicht geringen Einfluß. Die in Vergleich mit der jetzigen Bildung ſehr mangelhafte Kenntniß und Bearbeitung der verſchiedenen Naturwiſſenſchaften, die lückenhafte Phyſik und ungeläuterte Begriffe vom menſchlichen Weſen nach ſeiner leiblichen und geiſtigen Seite begünſtigten die kraſſeſten und abenteuerlichſten Anſichten. Luther war davon nicht frei geblieben, und dieß frei zu bekennen, mit der feſten Zuverſicht: daß ein ſolches Geſtändniß der Bewunderung und Verehrung dieſes Mannes in keiner Weiſe Abbruch thun werde, iſt wohl ſeiner würdiger, als es zurückhalten und bemänteln zu wollen.

Viele Leibes- und Geiſteskrankheiten, welche heutzutage die leibliche und geiſtige Heilkunde, wiewohl immer auch noch mit zweifelhaftem Glück, zu erklären und zu ergründen ſucht, leitete Luther mit vielen ſeiner Zeitgenoſſen nicht nur vom Teufel überhaupt, ſondern in manchen Fällen von Zauberkünſten und Verwünſchungen ab, erzählte und glaubte dergleichen Hiſtorien, redete viel von Wechſelbälgen und Kilkröpfen (dummen, blödſinnigen und gefräßigen Kindern), die er vom Teufel untergeſchoben erachtete, meinte, es ſeyen Stücke Fleiſch

ohne menſchliche Seele und hielt nicht für unpaſſend, ſie in's Waſſer tragen zu laſſen, redete von Inkubuſſen und Sukkubuſſen, hielt die Affen für eitel Teufel und glaubte, daß Mißgeburten u. drgl. Unglück bedeuten. Er verhehlte nicht, daß er ein ſtrengeres und raſcheres Verfahren gegen die Zauberinnen billigen würde, weil ſie gar hartnäckig ſeyen und die Juriſten zu viel Zeugniſſe und Beweiſe verlangen. —

Bedenkt man, wie unvollkommen und lückenhaft auch jetzt noch unſre Kenntniß der geheimen Verbindungen und Fäden der Natur iſt, wie unwiderſprechliche Erfahrungen Manches, was man lange geneigt war, unter die Fabeln zu verbannen, in die Reihe der erwieſenen aber noch zu erklärenden Thatſachen aufzunehmen nöthigten; bedenkt man ferner, wie Viele der heutzutage ſich klug und aufgeklärt Nennenden nicht durch eigenes Nachdenken und probehaltige Ueberzeugung ſich über den übelberufenen Aberglauben erhoben, ſondern dem Strome folgend, der jetzt eben herrſchenden Anſicht ſich angeſchloſſen haben und ſich ungefähr eben ſo ſchämen, eine von der öffentlichen Meinung verworfene Anſicht noch beizubehalten, wie man ſich eines unmodiſchen Kleidungsſtücks ſchämt; ja, wie Manche, mit dem Wahlſpruch: es kann ja nicht ſchaden! insgeheim, im Fall der Noth ihre Zuflucht zu Mitteln und Proceduren nehmen, die ſie am hellen Tage als ungereimt und abgeſchmackt belachen: ſo wird man ſich wohl beſinnen, wegen der angeführten Meinungen Luther's ſich hochmüthig über ihn ſtellen zu wollen. — Es war aber dazu-

mal besonders auch die Astrologie im Schwang, und beschäftigten sich viele Abenteurer und Betrüger, aber auch viele gelehrte Männer und große Herren mit dieser Kunst, die aus der Bewegung und den Conjunkturen der Gestirne die Zukunft zu errathen sich rühmte und Anleitung gab, die Nativität zu stellen, d. h. den Menschen aus der Stunde ihrer Geburt nach dem Planetenstande ihre Schicksale, Art und Zeit ihres Todes u. s. w. zu prophezeihen. Auch Melanchthon, den sich wohl Manche als gebildeter und vorurtheilsfreier denken mögen, als den derben Luther, hatte an dieser Kunst großes Wohlgefallen und Glauben, und besprach sich viel darüber mit Luther; dieser sträubte sich standhaft dagegen und fällte über die angebliche Kunst manches naive Urtheil: „Ich lobe die Astronomiam und Mathematikam, die da stehet in gewissen Beweisungen, und ich glaube, daß ein Stern größer ist als die ganze Welt; von der Astrologia halte ich gar nichts.“ — „Wenn die Astronomia weiter schreitet und will von künftigen Dingen sagen und weissagen, wie es Einem gehen, was er für Glück und Unglück haben wird: soll man sie nicht billigen; aber die Chiromantiam und in die Hand sehen, soll man gar verwerfen.“ — „In den Sternen ist keine Kraft noch Wirksamkeit; sie sind nur Zeichen. Darum haben sie billig über die Sterngucker und Wahrsager sich zu beklagen, die ihnen eine sonderliche Kraft und Wirksamkeit geben, die ihnen doch Gott nicht gegeben.“ Auf eine Behauptung Melanchthon's, daß die im Aufsteigen der Wage nach Mitternachtwärts Gebor-

nen Unglück haben in ihrem Leben, erwiederte Luther: „Die Astrologi sind unselige Leute, die sich träumen lassen, daß ihr Unglück nicht von Gott, sondern von den Gestirnen herkomme.“ Man stellte auch Luther'n selbst seine Nativität; darüber sagte er: „die Astrologi sollten ihm die Aufgabe lösen: „Esau und Jakob sind von Einem Vater und Einer Mutter auf Eine Zeit und unter gleichem Gestirn geboren und doch gar widerwärtiger Natur, Art und Gesinnung. Summa, was von Gott geschieht und sein Werk ist, soll man nicht den Gestirnen zuschreiben.“ Von seinem Leben meinte er: daß er Mönch, Baccalaureus, Magister geworden und den Pabst angegriffen und ein Weib genommen, das stehe in den Gestirnen nicht. Als er mit Freunden einen Kometen beobachtete, äußerte er: „Ich will Deutschland wahrsagen, nicht aus dem Gestirn; sondern verkündige ihr Gottes Zorn aus der Theologie und Gottes Wort.“ Von dem Kometen aber sagte er: „der Komet ist auch ein Stern, der da läuft und nicht haftet wie ein Planet. Es ist ein stolzer Stern, nimmt den ganzen Himmel ein, thut als wäre er allein da, hat seine Natur und Art, wie die Ketzer, welche wollen auch allein seyn und vor Allen stolziren.“

Wie sich auch Luther sonst über die menschliche Freiheit aussprechen, wie sehr er sie gegen die alles Gute wirkende Gnade herabsetzen mochte: doch war es das mächtige Gefühl der Freiheit in seiner starken Seele, das ihm die Gewißheit gab: die Sterne üben keine Gewalt über den Menschen aus, und ihm die Worte in den Mund legte: „Wir sind Herren der Gestirne!“

Schluſs.

So erhebend im Ganzen die Lebensgeſchichte des Reformators ſelbſt iſt, deren Darſtellung wir hiemit beendigt haben, ſo niederſchlagend mögen Manchem die nähern und entferntern Folgen ſeines Werks für Deutſchland erſcheinen. Schon der gleich nach Luther's Tod ausbrechende ſchmalkaldiſche Krieg, welcher für die Proteſtanten ſo unglücklich ablief, obgleich der Kaiſer ſein Siegesglück nicht zur Ausrottung der neuen Lehre mißbrauchte, und dann der von Moritz von Sachſen gegen den Kaiſer erhobene Aufſtand, welcher den keineswegs genügenden Religions-Frieden von Augsburg zur Folge hatte, ſchon dieß waren ſchlimme und gefährliche Heimſuchungen für Deutſchland. In keinen Vergleich jedoch kommen ſie mit dem im ſiebzehnten Jahrhundert ausbrechenden dreißigjährigen Krieg, der durch Feuer, Schwert, Hunger und Seuchen Deutſchland halb entvölkerte und verödete, es lange Jahre hindurch zum Tummelplatz fremder Soldaten machte und fremden Einfluß für die

Zukunft beſonders den Franzoſen verſchaffte. Und nicht bloß die leiblichen, materiellen Güter gefährdete oder vernichtete dieſer Krieg: er brach auch die Volkskraft und den Bürgerſinn, er befeſtigte ſoldatiſche Brutalität, und ſchien die Bildung um mehr als ein Jahrhundert zurückzudrängen. Und nicht einmal war ein wahrhafter Friede das Reſultat dieſes Kriegs; die Friedensſchlüſſe ſorgten ſo wenig für die Religionsfreiheit der Unterthanen, daß noch immer die Verfolgungen und Vertreibungen Andersglaubender fortdauerten, wie z. B. der Biſchof von Salzburg mit ſehr unpolitiſchem Zelotismus viele Tauſende ſeiner fleißigſten Unterthanen aus dem Lande jagte. Die Annahme: ſittliche Fortſchritte und reinere Religioſität gewähren einen Troſt und Erſatz für jene beklagenswerthen äußeren Folgen, wird inſofern nicht gerechtfertigt, wenn man auf die Höfe und die Großen blickt, bei welchen die Reformation urſprünglich eine ſo warme Aufnahme gefunden. Die proteſtantiſchen Fürſten der folgenden Zeiten zeichneten ſich im Mindeſten nicht durch ſittliches Leben und Frömmigkeit vor den katholiſchen aus; ja es war, als erfreuten ſie ſich der größern Unabhängigkeit, welche ihnen durch die Losſagung von der alten Kirche geworden, in einem nichts weniger als würdigen Genuß ihrer Freiheit. Häupter der neuen Kirche, Jeder in ſeinem Lande, (Nothbiſchöfe, nach Luther's Ausdruck,) bewieſen ſie häufig mehr pfäffiſche Willkühr als geiſtliche Würde, und in proteſtantiſcher Herren Ländern gediehen ſo gut wie in katholiſchen die ſchmachvollen unſeligen Hexenproceſſe. Und zu

dem Allem werden noch gegen die proteſtantiſche Kirche die Vorwürfe erhoben: daß in ihr keine Einheit ſey, als die negative des Widerſpruchs gegen die katholiſche Kirche, daß der Proteſtantismus großentheils die Schuld trage von der vielfach ausgebrochenen Frivolität; und endlich, daß die von den Proteſtanten gerühmte Gewiſſensfreiheit nur mit Verläugnung von Luther's Grundſätzen behauptet, nimmermehr aber mit denſelben vereinigt werden könne.

Aber unter dem Gewichte ſo vieler zum Theil gegründeter, zum Theil halbwahrer oder nur ſcheinbarer Anklagen richtet ſich die Reformation dennoch freudig und triumphirend auf; wir verſuchen nur kurz anzudeuten, wie dieſe Vorwürfe ſich erledigen. Was die unläugbaren materiellen nachtheiligen Folgen der Reformation betrifft, ſo wurde ſchon früher auf die Unbilligkeit aufmerkſam gemacht, die Schuld derſelben dem Fortſchritt, und nicht vielmehr oder wenigſtens im gleichen Maaß dem Widerſtand zuzutheilen. Aber zudem, wer getraute ſich, den Preis an leiblichen Gütern feſtzuſetzen, um welchen geiſtige Fortſchritte erkauft werden dürfen? Spanien iſt das Opfer der Entdeckung von Amerika, Frankreich (eine Zeitlang gewiß) das Opfer der Revolution geworden; Deutſchland mußte große Opfer bringen für ſeine Reformation; aber die Völker können viel verſchmerzen! Sittlichkeit, Frömmigkeit und Bildung mochten zwar in den höchſten Sphären der Proteſtanten nicht eben viel gewonnen haben; dagegen trug die Verbeſſerung des Predigerſtandes und der Schulen,

und die Zugänglichkeit und Verbreitung der Bibel für die größere Masse des Volks unberechenbare Früchte und wirkte gewiß auch vielfach auf die Katholiken günstig zurück. Selbst durch den dreißigjährigen Krieg rettete sich noch eine Masse von Bildung; und Gelehrsamkeit, Wissenschaft, Poesie entwickelten sich mit überraschender Schnelligkeit im vorigen Jahrhundert vorzugsweise in protestantischen Ländern. Die Beschuldigung: durch die Reformation sey der Aufklärerei, dem Unglauben und der Frivolität Bahn gebrochen worden, weisen wir mit Recht zurück, und erinnern theils an den Zustand des Clerus zur Zeit der Reformation, besonders in Italien, theils an die unbestreitbare Frivolität des katholisch gebliebenen Frankreich, wo sie sich vielleicht als das Ergebniß der Verweigerung der Religionsfreiheit betrachten läßt. Und soll man für nichts rechnen die Zerbrechung des päbstlichen Joches, der geistlichen Tyrannei, die Abschaffung der theils thörichten, theils verderblichen Mißbräuche, die Emancipirung der Laien, die Aufhebung des entarteten Mönchswesens, die Verwerfung des Cölibats? Der Mangel an Einheit in der protestantischen Kirche muß zugegeben werden, aber es erscheint mehr als zweifelhaft, ob hier, wo jeder Einzelne sich selbst höchster Zweck ist und seyn darf, ob hier die Einheit durch Beschränkung der Freiheit nicht zu theuer erkauft, ob nicht der Kern der Schale aufgeopfert wäre? Endlich wirft man den Protestanten Abweichung von Luther's Grundsätzen vor; es ist wahr: Luther gestand allen Christen die Freiheit der Prüfung und

Forſchung in der Schrift zu, und ſetzte dennoch ein Reſultat feſt, von dem ſich der evangeliſche Chriſt nicht entfernen dürfe, womit freilich jene Freiheit gar ſehr beſchränkt oder gar aufgehoben war, und die Proteſtanten haben ſich in neueren Zeiten erlaubt, über die von Luther gezeichnete Grenze hinauszugehen, eben durch Berufung auf die Freiheit der Forſchung. Warum ſollte man dieß nicht zugeben, wenn man erkennt, daß jenes beides: die Freiheit der Prüfung und die Feſtſtellung des Ergebniſſes, unvereinbar iſt? Die Behauptung der freien Forſchung iſt das Unvergängliche, die Vorſchrift des beſtimmten Reſultats das Vergängliche an Luther's Werk, und nie hat er ſelbſt Unfehlbarkeit für ſich in Anſpruch genommen, ſo ſehr er von der Wahrheit ſeiner Behauptungen überzeugt war, ſo hartnäckig er daran feſthielt.

In Verlegenheit glaubt man die nach Luther ſich nennenden Proteſtanten durch die Frage zu ſetzen: Was würde Luther, wenn er heute wieder auftreten könnte, zu dem jetzigen Stand der Dinge in der Kirche, Religion, Theologie und Philoſophie ſagen? was zu dem Allem, was man theils auf ſeinen Namen hin, als Fortſetzung gleichſam ſeines Werks thut, oder als Frucht der Reformation preist? was dazu, daß die nichts weniger als orthodoxen Theologen, die kühnſten Philoſophen ſich auf ihn berufen, daß ſogar die Franzoſen ihn als den Schöpfer nicht nur der geiſtigen, auch der politiſchen Freiheit der neuen Zeit rühmen?

Aber die Beſtrebungen und Tendenzen der neuen

Zeit haben sich mit fortgeschrittener Bildung unendlich vervielfältigt und lassen sich nicht als ein Ganzes betrachten, sondern erscheinen sehr getheilt und widersprechend; wie überhaupt Niemand, so könnte auch Luther nicht sie insgesammt gutheißen, sondern würde einen großen Theil verwerfen, ja er würde über Vieles, was man als entsprungen aus seinem Werk angiebt, das Verdammungsurtheil aussprechen — über wie Vieles aber und über was? — getrauen wir uns nicht zu entscheiden. Nicht alle Früchte, welche aus der Glaubens- und Gewissens-Freiheit keimten, sind guter Art, aber die Wahrheit kann, trotz den mitunterlaufenden schlechten Früchten, durch die Freiheit nur gewinnen, und Luther selbst hatte genugsam es erfahren und ausgesprochen, daß der Feind sogleich auch Unkraut unter den Waizen säet. Und wenn er Manches verwärfe, was nach der Ueberzeugung der Wohlmeinenden unserer Zeit probehaltig ist, so würde dieß noch kein Grund seyn, es aufzugeben — denn nie kann seine Autorität, wie achtungswerth und gewichtig auch, als bindend gelten, wie denn die Vergangenheit überhaupt soll geachtet, verstanden und zu Rathe gezogen, aber nie blind vergöttert, nie als Vormünderin der Gegenwart betrachtet werden. Als welchen endlich denkt man sich den Luther, dessen Bild man heraufbeschwört? als den Luther des sechszehnten Jahrhunderts? — es springt in die Augen, daß dieser sich nicht in die jetzige Zeit finden könnte — daß die ganze Voraussetzung an Widersprüchen und Unmöglichkeiten scheitern muß.

In ſeinem Leben, in ſeiner Zeit hat der ſtarkmüthige Reformator genug gekämpft und geſtritten; ſuchen wir uns ſein Bild lieber in der Ruhe der Verklärung zu vergegenwärtigen, als daß wir es in die Kämpfe der Gegenwart hineinziehen; und wenn wir gerne anerkennen, daß er es war, der, vielleicht ſelbſt noch nicht den ganzen Sinn und die Bedeutung ſeines Werks ahnend, das Princip der geiſtigen Freiheit ausſprach, wenn wir dieſes Princip als Epoche machend in der Weltgeſchichte bezeichnen und es als eine unvergängliche Erbſchaft hochhalten: ſo vergeſſen wir doch nicht über dem Vermächtniß den, der es geſtiftet, und bleibe neben dem Princip, welches Eigenthum der Welt geworden iſt, unſern Herzen theuer der Ruhm und die Zierde Deutſchland's — der Mann!

Inhalts-Uebersicht.

	Seite
Einleitung	V — XXIV.
Luther's Jugendjahre	3
Luther's Klosterjahre	15
Luther an der Universität in Wittenberg	33
Luther's Reise nach Rom	45
Der Ablaß	59
Miltitz und Eck	95
Der Bann	123
Die Stimmung in Deutschland	140
Doktor Martin Luther's Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation: Von des christlichen Standes Besserung	155
Luther's andere Schriften aus dieser Zeit	168
Der Reichstag in Worms	184
Luther in Worms	205
Rückreise und Aufhebung Luther's	230
Luther's Aufenthalt auf der Wartburg	246
Die Rückkehr nach Wittenberg	288
Allgemeine Uebersicht der Ereignisse	320
Luther's Reformationswerk in Sachsen	330
Luther und die Fürsten	358
Luther und die religiös-politischen Bewegungen in Deutschland	387

	Seite
Luther's Streitigkeiten mit Carlstadt und den Sacramentirern	434
Luther's Politik	479
Luther und Erasmus	550
Luther's Privatleben	580
Der Augsburger Reichstag und Luther in Coburg	617
Weitere Geschichte der Reformation	679
Luther und das neue Kirchenthum	723
Luther's weitere Kämpfe	770
Luther und Melanchthon	810
Luther als Prediger, Gelehrter und Schriftsteller	826
Luther's Privatleben von 1530—1546.	855
Luther's Tod	870
Luther's Welt- und Lebens-Ansicht	880
Schluß	902

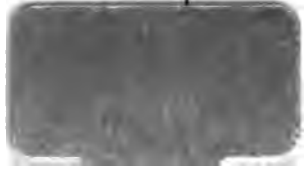
Uebersicht

der vier zu diesem Werke gehörigen Stahlstiche:

		Seite
I.	Luther auf dem Wege nach Worms (Titelkupfer) . . .	zu 208
II.	Luther vor seinem Eintritt in den Saal zu Worms . .	zu 211
III.	Luther übersetzt die heilige Schrift	zu 287
IV.	Luther betet für Melanchthon	zu 823

BR 325 .P5
Martin Luther's Leben.
Stanford University Libraries
3 6105 041 232 815

BR
325
P5

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.